

Georg Ebers

Eine ägyptische
Königstochter

Roman



7595

833.86

F36

Ebers, Georg, 1837-18

Ein ... che l
toc'

BOOKCRAFT

CONCORDIA UNIVERSITY

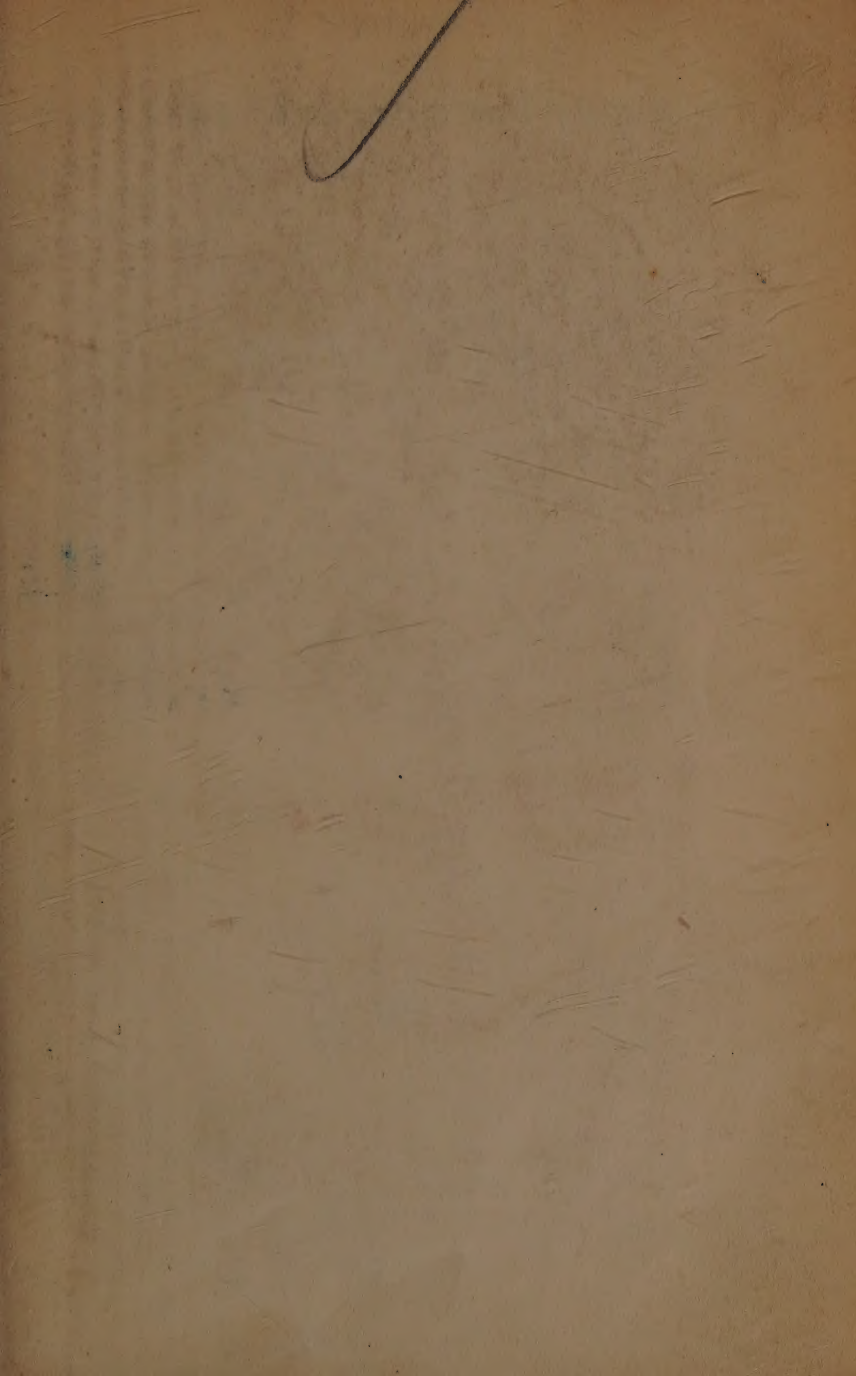
PT1851.E5A2

C001 V

EINE AGYPTISCHE KONIGSTOCHTER STUT



3 4211 000084330



Georg Ebers / Eine ägyptische Königstochter

Georg Ebers

Eine ägyptische Königstochter

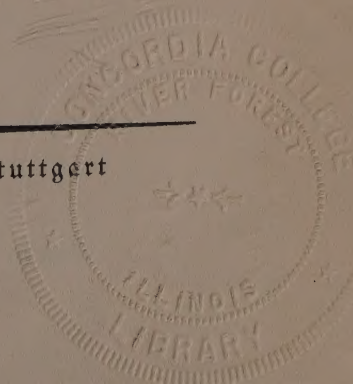
Historischer Roman

STUDENTS LIBRARY
CONCORDIA TEACHERS COLLEGE
RIVER FOREST, ILLINOIS



Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart
Berlin und Leipzig

1924

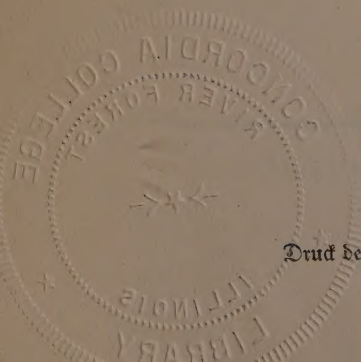


55. und 56. Tausend der Gesamtauflage

833.86

E 16a

~~Ber-E~~



Alle Rechte vorbehalten
Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

34154

~~7395~~

Pf 1851. E 5 A 2

Dies vor vielen Jahren dem lebenden

Richard Lepsius

gewidmete Werk weicht nunmehr dem Andenken des verstorbenen
Meisters, Lehrers und Freundes

verehrungs- und liebevoll

der Verfasser

Vorrede zur zweiten Auflage

Aut prodesse volunt aut delectare poëtae,
Aut simul et jucunda et idonea dicere vitæ.
Horat. De arte poetica v. 333.

Noch weniger als vor vier Jahren, da ich mit diesem Werke zum erstenmal in die Öffentlichkeit trat, kann ich mir jetzt verhehlen, daß es eine große Zahl von zünftigen Gelehrten gibt, die es einem Jünger der Wissenschaft übel deuten, wenn er die Errungenschaften ernster Studien in ein von der Phantasie gewebtes Gewand kleidet. In einigen Stücken gebe ich ihnen recht; daß es aber doch freundlich aufgenommen wird, wenn ein Gelehrter es einmal, sich selbst und anderen zur Lust, nicht verschmäht, dem ihm innewohnenden poetischen Gestaltungstriebe zu folgen und die Resultate seiner Forschungen einer möglichst großen Anzahl von Gebildeten in der das allgemeine Interesse am meisten ansprechenden Form zugänglich zu machen, das beweist schon die freundliche Aufnahme, die dies Buch bei so vielen fand. — Jedenfalls gibt es wenige bessere Mittel, in weiten Kreisen belehrend und anregend zu wirken, als das von mir erwählte. Wer ein gelehrtes Werk zur Hand nimmt, der hat eben schon ein ausgesprochenes Interesse an der Wissenschaft, aber leicht kann es geschehen, daß jemand, der in diesen Blättern nur Unterhaltung sucht, wenn er sie aus der Hand legt, angeregt durch das Gelesene, nach einem gelehrten Werke greift, vielleicht sogar für das Studium des Altertums gewonnen ist.

Bei den spärlichen Nachrichten, die wir über das häusliche Leben der Griechen und Iranier vor den Perserkriegen besitzen

(von den Ägyptern wissen wir mehr), könnte übrigens auch der streng gelehrte Darsteller eines Privatlebens der Kulturvölker des sechsten Jahrhunderts v. Chr. der Mitwirkung solcher Kräfte nicht entraten, die in das Gebiet der Phantasie gehören. Freilich wäre der Historiker imstande, den Anachronismus durchaus zu vermeiden, dem der Autor eines Werkes, wie das von mir unternommene, an gewissen Stellen rettungslos anheimfällt. Irrtümer äußerer Art lassen sich mit Fleiß und Aufmerksamkeit wohl umgehen, dagegen mochte und durfte ich mich nicht ganz freimachen von den Grundanschauungen der Zeit und des Landes, in denen meine Leser und ich geboren wurden; denn hätte ich rein antike Menschen und Zustände schildern wollen, so würde ich für den modernen Leser teils schwerverständlich, teils ungenießbar geworden sein und also meinen Zweck von vornherein verfehlt haben. Die handelnden Personen werden demnach zwar Persern, Ägyptern und so weiter ähnlich sehen können, man wird aber doch ihren Worten mehr noch als ihren Handlungen den deutschen Darsteller, den nicht immer über der Sentimentalität seiner Zeit stehenden Erzähler anmerken müssen, der im neunzehnten Jahrhundert nach der Geburt Jesu Christi geboren wurde, des hohen Lehrers, dessen Wort so mächtig eingriff in die Empfindungswelt und die Denkweise der Menschheit.

Die Perser und Griechen, die ihrer Herkunft nach mit uns verwandt sind, bieten in dieser Beziehung weniger Schwierigkeiten als die auf ihrer vom Nile der Wüste abgerungenen Fruchtsinsel isoliert dastehenden Ägypter.

Warum ich den Salikarnassier Phanes zu einem Athener gemacht habe, findet sich angedeutet in der 90. Anmerkung. Dieser Zwang, den ich einer verbürgten Tatsache antue, hätte sich in der ersten Auflage vermeiden lassen, war aber jetzt ohne große Umwälzungen im Texte nicht zu vermeiden. Einer ernsteren Entschuldigung bedürfte die Kombination, durch welche ich versucht habe, Nitetis möglichst jung zu machen;

denn es ist, trotz der von Herodot gerühmten Milde des Amasis, ziemlich unwahrscheinlich, daß König Sophera noch zwanzig Jahre nach seinem Sturze gelebt hat.

Übrigens stehen wir auch hier vor keiner Unmöglichkeit; denn es läßt sich nachweisen, daß Amasis die Nachkommen seiner Vorgänger nicht verfolgte. Ein gewisser Psamtik, welcher der gestürzten Dynastie angehörte, lebte wenigstens, wie ich auf einer Stele im Leidener Museum fand, bis ins siebzehnte Jahr der Regierung des Amasis und starb fünfundsiebzig Jahr alt.

Endlich sei mir gestattet, einige Worte über Rhodopis zu sagen. Daß sie ein ganz außergewöhnliches Weib gewesen sein muß, beweisen die in Anmerkung 10 und 14 angeführten Stellen des Herodot und die Mitteilungen vieler anderen Schriftsteller. Daß sie schön gewesen sei, geht schon aus ihrem Namen hervor, der zu deutsch „Rosenwange“ bedeutet. Auch ihre Liebenswürdigkeit wird ausdrücklich von dem Halikarnassier hervorgehoben. In welchem Grade sie mit allen Vorzügen ausgestattet gewesen sein muß, läßt sich am besten daraus entnehmen, daß die Sage und das Märchen bemüht gewesen sind, ihren Namen unsterblich zu machen. Rhodopis soll, „wie viele behaupten“, die schönste der Pyramiden (die des Mycerinus oder Menkera) erbaut haben; eine Erzählung von ihr, die Strabo und Allian bringen, bildet vielleicht die Grundlage zu einem unserer ältesten und schönsten Volksmärchen, dem Aschenbrödel, ja eine Sage von Rhodopis ist nahe verwandt mit unserer Loreleimäre. Nach Allian raubte ein Adler, nach Strabo der Wind die Schuhe der zu Naukratis im Nile badenden Rhodopis und legte sie zu Füßen des auf dem Markte Gericht haltenden Königs nieder. Dieser war entzückt über die Zierlichkeit der Sandalen und ruhte nicht eher, bis er ihre Besitzerin aufgefunden und zu seiner Gemahlin gemacht hatte.

Die Sage erzählt, daß auf einer der Pyramiden ein wunderholdes nacktes Weib throne, das durch seine Schönheit

die Wüstenwanderer um den Verstand bringe (homines insanire faciat). Ihr Name sei Rhodopis. Th. Moore, welcher diese Sage dem Zoegaschen Werke entlehnt hat, benutzt sie zu folgenden Versen:

„Fair Rhodope, as story tells
The bright unearthly nymph, who dwells
'Mid sunless gold and jewels hid,
The lady of the Pyramid.“

So fabelhaft all diese Mitteilungen klingen, so schlagend beweisen sie, daß Rhodopis ein Weib von ganz außergewöhnlicher Art gewesen sein muß. Wenn einige Gelehrte die Thrazierin mit der schönen und heldenmütigen Königin Nitokris gleichsetzen, von der Manetho bei Africanus, Eusebius und anderen redet, und deren Namen sich in der Tat (er bedeutet „siegreiche Neith“) als der einer der sechsten Dynastie angehörenden Königin auf den Denkmälern wiedergefunden hat, so konjizieren sie zu kühn, geben aber neue Belege für die Bedeutsamkeit unserer Heldin. Zweifelsohne sind die auf die eine bezüglichen Sagen auf die andere übertragen worden und umgekehrt. Herodot lebte viel zu kurze Zeit nach ihr und erzählt viel zu genaue und realistische Dinge aus ihrem Privatleben, als daß sie eine bloße Sagengestalt gewesen sein könnte. Das Schreiben des Darius am Ende des Bandes soll die hellenische Rhodopis mit der Pyramidenerbauerin der Sage vermitteln. Ich will hier noch erwähnen, daß die erstere von Sappho „Doricha“ genannt wurde. So mag man sie gerufen haben, bevor sie den Beinamen der Rosentwangigen erhielt.

Endlich muß ich des Jambenflusses, der sich in der Liebes-
szene zwischen Sappho und Bartja geltend macht, entschuldigend
gedenken; auch liegt es mir ob, einige Worte über die Liebes-
szenen selbst zu sagen, die ich in der neuen Auflage nur wenig
veränderte, obgleich mir gerade in bezug auf sie die meisten
Bedenken zu Ohren kamen.

Zunächst will ich gestehen, daß mir die Sambi bei der Schilderung des seligen Liebesglückes eines schönen jungen Menschenpaares, das mir selbst lieb geworden war und das ich in die stille Nacht, an den ewigen Nil, zu Palmen und Rosen hinausbegleitete, unwillkürlich, sogar gegen meinen Willen (ich wollte ja einen Roman in Prosa schreiben), in die Feder gekommen sind. Die erste Liebeszene hat für mich eine Geschichte. Ich schrieb sie, ohne zu wissen, daß ich schrieb, in einer halben Stunde nieder. In meinem Buche ist zu lesen, daß die Perser das, was sie abends im Rausche beschlossen hatten, am nächsten Morgen in der Nüchternheit von neuem überlegten. Als ich im Sonnenscheine prüfte, was da beim Lampenlichte geworden war, wurde ich bedenklich und wollte schon die Liebeszenen vernichten, als mein teurer, zu früh verstorbener Freund Julius Hammer, der Dichter von „Schau in dich und schau um dich!“ meine zum Ausstreichen erhobene Hand zurückhielt. Auch von anderer Seite wurde die Form der Liebeszenen gebilligt, und ich sage mir selbst, daß der poetische Ausdruck des Gefühles der Liebe sich in allen Ländern und Zeiten sehr ähnlich darstellt, während die Gespräche und Umgangsformen liebender Paare im realen Leben, je nach Ort und Zeit, verschieden sein werden. Ich stehe hier dem übrigens nicht zu seltenen Falle gegenüber, daß die Dichtung der Wahrheit näher zu kommen ermöglicht als die besonnene, an den Staub gebundene Prosa. Manche meiner Kritiker haben diese Szenen getadelt, andere, und unter ihnen solche, an deren Urteil mir viel gelegen ist, ihnen das freundlichste Lob zukommen lassen. Von diesen nenne ich F. Rückert, dessen letzte Lektüre meine „Königstochter“ war, Bayard Taylor, A. Stahr, E. von Holtei, M. Hartmann, Max Müller, E. Hoefler, C. Leemanns, F. Th. Vischer und andere mehr. Dennoch kann ich nicht verschweigen, daß von gewichtigen Seiten her die Frage an mich gerichtet wurde: „Kannte denn das Altertum überhaupt die Liebe in unserem Sinne, oder ist diese erst ein

Produkt des Christentums, wie die Romantik, auf der ja schon dem Namen nach der Roman beruht?" Daß ich mich, als ich mein Buch begann, ähnlichen Bedenken nicht verschlossen habe, das mag das Motto beweisen, das ich über die Vorrede zur ersten Auflage setzte:

„Man hat mehrfach bemerkt, daß in den Briefen Ciceros und des jüngeren Plinius Anklänge moderner Sentimentalität nicht zu verkennen seien. Ich finde in denselben nur Anklänge tiefer Gemüthlichkeit, die in jedem Zeitalter, bei jedem Volksstamme aus dem schmerzlich beklommenen Busen emporsteigen.“

U. von Humboldt, Kosmos II. S. 19.

Und ich stimme unserem großen Gelehrten freudig bei und weise darauf hin, daß wir in heidnischen Kreisen entstandene Liebesromane haben. Ich erinnere nur an des Apulejus Amor und Psyche. Die Liebe war auch dem Altertume nicht fremd. Gibt es schönere Proben heißer Leidenschaft als die, welche uns aus Sapphos Liedern entgegenflammen, haben wir ein herrlicheres Bild geduldigen Ausharrens in treuer Liebe als das, welches uns Homer in der edlen Penelopeia vorzeigt, gibt es schönere Beispiele des treuen Verbundenseins zweier Herzen selbst über den Tod hinaus als die, welche uns Xenophon in der Erzählung von der Panthea und dem Abradat und die Geschichte Vespasians durch die Kunde von dem Geschieße des Galliers Sabinus und seiner Gattin aufbewahrt haben? Kennen wir etwas Zarteres, als die Sage von den Halkyonen (Eisvögeln), die einander so zärtlich lieben, daß das Weibchen sein Männchen, wenn es vom Alter gelähmt wird, auf die Flügel nimmt und dahin trägt, wohin es verlangt? Solche Liebe belohnen die Götter, und wenn das Pärchen sein Nest baut und brütet, dann ruhen Wogen und Wind, und lieblicher scheint die Sonne vom Himmel in diesen „Halkyonen-Tagen“. Fehlt es an Liebesromantik da, wo ein Wüstling, Antonius, in seinem Testamente verlangen konnte, daß seine Leiche, er

möge sterben, wo er wolle, neben der seiner geliebten Kleopatra beizusehen sei; ist selbst die Galanterie der Liebe da als unbekannt vor auszusehen, wo man einer Königin, Berenices, schönes Haar als Sternenbild an den Himmel versetzte; darf Hingabe für die Liebe bezweifelt werden bei Völkern, die um eines schönen Weibes willen furchtbare Kriege mit bitterer Hartnäckigkeit führen? Die Griechen hatten eine Schmach zu rächen, die Trojaner aber kämpften für den Besitz der Helena; denn die Greise von Ilion sind bereit, „um solchen Weibes willen lange Zeit Leiden zu tragen“.*) Und wird nicht endlich die ganze Frage erledigt durch das einzige Gedicht des Theokrit, die Zauberin, welches Rückert uns Deutschen durch seine herrliche Übersetzung ganz zu eigen machte? Da hockt das arme, verlassene Mädchen mit ihrer alten Magd Thestylis am Feuer, über dem in seinem Rade der Wendehalsvogel sitzt, dem die Kraft beizuwohnen soll, den treulosen Delphis zurückzuführen. Ein Assyrier hat die Simaitha genug der Zaubermittel gelehrt, und sie versucht sie alle und vergiftet keines. Das ferne Brausen des Meeres, das rauchende Feuer, die in der Gasse heulenden Hunde, der gequälte, unruhige Vogel, die alte Magd, das in sich zerrissene Mädchen, die schauervollen Zaubermittel gesellen sich zu einem finsternen Nachstück, dessen Wirkung erhöht wird durch den ruhig und kalt vom Himmel glänzenden Mondschein. Nun verläßt die Alte das Mädchen, und Simaitha hält sogleich mit dem Zauber inne und läßt ihre Tränen fließen und hebt die Blicke zu Selene, der stillen Vertrauten der Liebenden, dem Monde empor und vertraut ihr alles, was geschehen: wie sie den schönen Delphis zuerst erblickt, und wie ihr Herz in Liebe für ihn erglühete. Nichts mehr sah sie vom Aufzuge der Sänglinge, „noch“, so läßt sie der Dichter klagen:

*) τοιγῶδ' ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν.

„noch wie ich nach Hause gekommen,
... Wußt' ich, aber ein Fieber, ein hitziges, setzte mir heftig
Zu; zehn Tage nun lag ich zu Bett und zeh'n der Nächte.
Merke, woher mir die Liebe gekommen ist, hohe Selene!"

Und als Delphis endlich zum ersten Male über ihre
Schwelle trat, da überzog sie Frost und Hitze:

„Aber zu reden vermocht' ich nicht, nicht auch nur so viel als
Fallend reden im Schlaf aufwimmernde Rinder zur Mutter;
Sondern starr wie die Puppe von Wachs war der blühende
Leib mir.

Merke, woher mir die Liebe gekommen ist, hohe Selene!"

Woher sie gekommen ist? Daher, woher sie uns heute
kommt! Die Liebe der Kreatur zu ihrem Schöpfer, der Mensch-
heit zur Gottheit sind die erhabenen und doch holden Geschenke
des Christentums. Mit seinem Gebote, den Nächsten zu lieben,
schuf es den Begriff der Menschenliebe und der Menschheit
überhaupt, der den heidnischen Nationen fremd war, die als
fernstes Lebensziel nur ihre Heimatstadt und ihr Vaterland
kannten. Freilich hat das Christentum auch auf die Liebe von
Mann und Weib verklärend eingewirkt; aber es ist wohl denk-
bar, daß ein griechisches Herz ebenso zart empfunden und sehn-
süchtig geschlagen habe wie ein christliches. Die tiefere Glut
der Leidenschaft ist ohnehin den Alten nicht abzusprechen. Fand
die Liebe bei den letzteren aber auch ähnlichen Ausdruck wie
bei uns? Wer kennt nicht den schönen Rundgesang:

„Liebe, scherze, trink und schwärme
Und befränze dich mit mir,
Särme dich, wenn ich mich härme,
Und sei wieder froh mit mir!"

Aber kein Dichter unserer Zeit hat ihn gesungen, er
entstammt vielmehr der Dichterin Praxilla, die im fünften
Jahrhundert vor Christi lebte. Hört man es dem folgenden

Rückert'schen Liedchen an, daß es eine Nachbildung von Versen ist, die schon vor der Zeit unserer Erzählung gesungen worden sind:

„Oh, süße Mutter,
Ich kann nicht spinnen,
Ich kann nicht sitzen
Im Stübchen innen
Im engen Haus;
Es stockt das Rädchen,
Es reißt das Fädchen:
Oh, süße Mutter,
Ich muß hinaus!“

Ich könnte, wäre mir der Raum nicht so knapp zugemessen, vieles Ähnliche mittheilen. Aber eins sei mir noch zu sagen gestattet. Bei den Alten wie bei uns gab sich das in sehnfüchtiger Liebe schlagende Herz zu gleicher Zeit wärmer und inniger der Natur hin. Der Mond war und ist der Vertraute der Liebenden, und ich möchte gern eine moderne Dichtung kennen lernen, in der der geheimnißvolle Reiz der Sommernacht und die Zauber, die den quellenerfüllten Garten in der Schlummerzeit umwehen, herrlicher geschildert würden, als in folgenden Versen, wiederum der Sappho, von denen Eichendorff gelernt zu haben scheint, und die uns zwingen, langsamer zu atmen, „kühl bis ans Herz hinan“.

„Vor der hellen Scheibe des Mondes bergen
Wieder ihren leuchtenden Glanz die Sterne,
Wenn er voll im silbernen Lichte strahlet
Über den Erdkreis.“

Und:

„Es plätschert
Durch die Quittenzweige das heil'ge kühle
Wasser, und beim Beben der Blätter fließet
Schlummer hernieder.“

Diese Worte glaubte ich denen schuldig zu sein, die eine Liebe wie die der Sappho und des Bartja im Altertume für unmöglich erklärt haben. Daß so zarte Empfindungen in vorchristlicher Zeit noch weit entschiedener als heute zu den Ausnahmen gezählt werden müssen, ist selbstverständlich. Schließlich gesteh' ich ein, daß ich doch wohl für das besprochene Paar zu warme Farben verwandte. Aber warum hätte ich nicht, als ich poetisch gestaltete, die Freiheit des Dichters für mich in Anspruch nehmen sollen?

Wie wenig ich mir diese Freiheit sonst zunutzen machte, das sollen die Anmerkungen am Ende dieses Bandes beweisen. Auch erschienen diese nötig, theils um dem Leser weniger bekannte Namen und Zustände zu erläutern, theils um den Verfasser den Gelehrten gegenüber zu rechtfertigen. Möge sich der Laie nicht von ihnen abschrecken lassen. Der Text ist auch ohne Erklärungen für jeden Gebildeten verständlich.

Jena, den 28. November 1868

Dr. Georg Ebers

Vorwort zur dreizehnten Auflage

Diese Auflage ist im Jubiläumsjahr der „Ägyptischen Königstochter“, fünfundzwanzig Jahre, nachdem sie zum ersten Male in die Welt ging, nötig geworden, und die Liebe zu diesem seinem Erstlingskinde hat den Verfasser veranlaßt, ihm noch einmal die ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden, damit es in möglichst würdiger Gestalt die neue Wanderung antrete. Die Anmerkungen sind, soweit sie sich auf Babylonien beziehen, von meinem Leipziger Kollegen, dem berühmten Assyriologen Friedrich Delitzsch, schon für die elfte Auflage neu durchgesehen worden. Dem Botaniker Paul Ascherson und dem Philologen August Seiz in Frankfurt a. M. danke ich manche wertvolle pflanzenhistorische und archäologische Bemerkung. Wie der Papyrus Ebers das über die Augenkrankheiten und ihre Behandlung Mitgeteilte, wie die Rassam'schen Forschungen in Mesopotamien die angenommene Lage der hängenden Gärten bestätigten, so haben jüngst die Ausgrabungen des Egypt exploration fund bewiesen, daß wir uns im ganzen eine richtige Vorstellung von der Lage und dem Kulturzustande des alten Naukratis bildeten, und es kann wohl sein, daß das mit dem Namen des Phanes gezeichnete Fragment eines Mischkruges, das Mr. Gardner dort aus den Trümmern hervorzog, einer der Hauptfiguren unserer Erzählung in eigener Person angehört habe.

Luzing am Starnberger See, Pfingsten 1888

Georg Ebers

Erstes Kapitel

Der Nil hatte sein Bett verlassen. Weit und breit dehnte sich eine unermessliche Wasserfläche aus, wo sonst üppige Saatsfelder und blühende Beete zu sehen waren. Nur die von Dämmen beschützten Städte mit ihren Riesentempeln und Palästen, die Dächer der Dörfer, sowie die Kronen der hochstämmigen Palmen und laubreichen Sykomoren überragten den Spiegel der Flut. Die Zweige der Weiden hingen in den Wellen, während die hohen Silberpappeln mit aufwärts strebenden Ästen das feuchte Element meiden zu wollen schienen. Der volle Mond war aufgegangen und goß sein mildes Licht über den mit dem westlichen Horizonte verschwimmenden libyschen Höhenzug. Auf dem Spiegel des Wassers schwammen blaue und weiße Lotusblumen. Fledermäuse verschiedener Art schwangen und schnellten sich durch die stille, von dem Dufte der Jasminblüten erfüllte Nachtlust. In den Kronen der Bäume schlummerten wilde Tauben und andere Vögel, während, beschützt von dem Papyruschilse und den Nilbohlen, die am Ufer grüntem, Pelikane, Störche und Kraniche hockten. Erstere verbargen im Schlafe die langgeschnäbelten Köpfe unter die Flügel und regten sich nicht; die Kraniche aber schrakem zusammen, sobald sich ein Ruderschlag oder der Gesang arbeitender Schiffer hören ließ, und spähten, die schlanken Hälse ängstlich wendend, in die Ferne. Kein Lüftchen wehte, und das Spiegelbild des Mondes, welches wie ein silberner Schild auf der Wasserfläche schwamm, bewies, daß der Nil, der die Katarakte wild überspringt und an den Riesentempeln von Oberägypten schnell vorbeijagt, da, wo er sich dem Meere in verschiedenen Armen nähert, sein ungestümes Treiben aufgegeben und sich gemessener Ruhe überlassen habe.

In dieser Mondnacht durchschnitt 528 Jahre vor der Geburt des Heilandes eine Barke die beinahe strömungslose kanopische Mündung des Nils. Ein ägyptischer Mann saß auf dem hohen Dache des Hinterdeckes und lenkte von dort aus den langen Stab des Steuerruders.¹⁾ In dem Rahne selbst versahen halbnackte Ruderknechte singend den Dienst. Unter dem offenen, einer hölzernen Laube gleichenden Kajütenhause lagen zwei Männer auf niedrigen Polstern. Beide waren augenscheinlich keine Ägypter. Selbst das Mondlicht ließ ihre griechische Herkunft erkennen. Der ältere, ein ungewöhnlich großer und kräftiger Mann im Beginn der sechziger Jahre, dessen dichte graue Locken bis auf den gedrungenen Hals ohne sonderliche Ordnung niederfielen, war mit einem schlichten Mantel bekleidet und schaute düster in den Strom, während sein etwa zwanzig Jahre jüngerer Gefährte, ein schlanker und zierlich gebauter Mann, bald zum Himmel hinaufblickte, bald dem Steuermann ein Wort zurief, bald seine schöne purpurblaue Chlanis*) in neue Falten warf, bald sich mit den duftenden braunen Locken oder dem zart gekräuselten Barte zu schaffen machte.

Das Fahrzeug war vor etwa einer halben Stunde aus Naukratis,²⁾ dem einzigen hellenischen Hafenplaz im damaligen Ägypten, abgesegelt. Der graue, düstere Mann hatte auf der ganzen Fahrt kein Wort gesprochen, und der andere, jüngere, ihn seinen Gedanken überlassen. Als sich jetzt die Barke dem Ufer näherte, richtete sich der unruhige Fahrgast auf und rief seinem Genossen zu: „Gleich werden wir am Ziele sein, Aristomachus. Dort drüben, links, das freundliche Haus in dem Garten voller Palmen, der die überschwemmten Fluren überragt,³⁾ ist die Wohnung meiner Freundin Rhodopis. Ihr verstorbener Gatte Charaxus hat es bauen lassen, und all ihre Freunde, ja selbst der König, beeifern sich, es in jedem Jahre mit neuen Verschönerungen zu versehen. Unnötige Mühe!

*) Die Chlanis war ein leichter Sommermantel von meist kostbaren Stoffen, der besonders von eleganten Athenern getragen wurde. Der einfache Mantel, das Himation, war den dorischen Griechen, namentlich den Spartanern, eigen.

Dieses Hauses beste Zierde wird, und wenn sie auch alle Schätze der Welt hineintragen, seine herrliche Bewohnerin bleiben!"

Der Alte richtete sich auf, warf einen flüchtigen Blick auf das Gebäude, ordnete mit der Hand den dichten grauen Bart, der Rinn und Wangen, aber nicht die Lippen¹⁾ umgab, und fragte kurz: „Welches Wesen, Phanes, machst du von dieser Rhodopis? Seit wann preisen die Athener alte Weiber?"

Der also Ungeredete lächelte und erwiderte selbstgefällig: „Ich glaube, daß ich mich auf die Menschen und ganz besonders auf die Frauen wohl verstehe, versichere dich aber nochmals, daß ich nichts Edleres in ganz Agypten kenne als diese Greisin. Wenn du sie und ihre holde Enkelin gesehen und deine Lieblingsweisen von einem Chor vortrefflich eingeübter Sklavinnen²⁾ gehört haben wirst, dankst du mir sicher für meine Führung!"

„Dennoch," antwortete mit ernster Stimme der Spartaner, „wäre ich dir nicht gefolgt, wenn ich nicht den Delphier Phrygus allhier zu treffen hoffte."

„Du findest ihn. Auch erwarte ich, daß dir der Gesang wohlthun und dich dem düsteren Sinnen entreißen wird."

Aristomachus schüttelte verneinend das Haupt und sagte: „Die leichtblütigen Athener mag der Gesang der Heimat ermuntern; mir aber wird es, wenn ich die Lieder des Altman³⁾ vernehme, ergehen wie in meinen wachend durchträumten Nächten. Mein Sehnen wird nicht gestillt, es wird verdoppelt werden."

„Glaubst du denn," fragte Phanes, „daß ich mich nicht nach meinem geliebten Athen, den Spielplätzen meiner Jugend und dem lebendigen Treiben des Marktes sehne? Wahrlich, das Brot der Verbannung will auch mir nicht munden, doch wird es durch Umgang wie den, welchen dies Haus bietet, schmackhafter, und wenn meine teuren hellenischen Lieder, so wunderbar schön gesungen, an mein Ohr dringen, dann baut sich in meinem Geiste die Heimat auf; ich sehe ihre Ol- und Fichtenhaine, ihre kalten, smaragdnen Flüsse, ihr blaues Meer, ihre schimmernden Städte, ihre schneeigen Gipfel und Marmorhallen, und eine bitter süße Träne rinnt mir in den Bart, wenn die

Töne schweigen und ich mir sagen muß, daß ich in Agypten verweile, diesem einförmigen, heißen, wunderlichen Lande, welches ich, Dank sei den Göttern, bald verlassen werde. Aber, Aristomachus, wirst du die Dasen der Wüste umgehen, weil du dich doch später wieder durch Sand und Wassermangel winden mußt? Willst du das Glück einer Stunde fliehen, weil trübe Tage deiner warten? — Halt, da wären wir! Mach ein fröhliches Gesicht, Freund, denn es ziemt sich nicht, in den Tempel der Charitinnen*) traurigen Mutes zu treten."

Die Barke landete bei diesen Worten an der vom Nil bespülten Mauer des Gartens. Leichten Sprunges verließ der Athener, schweren, aber festen Schrittes der Spartaner das Fahrzeug. Aristomachus trug einen Stelzfuß; dennoch wanderte er so kräftigen Schrittes neben dem leichtfüßigen Phanes hin, daß man denken konnte, er sei mit dem hölzernen Beine zur Welt gekommen.

Im Garten der Rhodopis duftete, blühte und schwirrte es wie in einer Märchennacht. Akanthus, rotblühende Granaten, Hecken von Schneeballen, Jasmin und Flieder, Rosen und Goldregenbüsche drängten sich aneinander, hohe Palmen, Nilakazien und Balsambäume überragten die Sträucher, große Fledermäuse mit zarten Flügeln wiegten sich über dem Ganzen, und auf dem Strome tönte Gesang und Gelächter.

Ein Agypter hatte diesen Garten angelegt, und die Erbauer der Pyramiden waren von alters her als Gartenkünstler hoch berühmt.⁷⁾ Sie verstanden es, die Beete sauber abzustecken, regelmäßige Baum- und Sträuchergruppen zu pflanzen, Wasserleitungen und Springbrunnen, Lauben und Lusthäuschen anzulegen, ja sogar die Wege mit künstlich beschnittenen Hecken zu umzäunen, und die Zucht glänzender Fische in steinernen Becken zu treiben.

Phanes blieb an der Pforte der Gartenmauer stehen, schaute sich aufmerksam um und horchte in die Luft hinaus, dann schüttelte er den Kopf und sagte: Ich begreife nicht,

*) Die Göttinnen der Anmut. Bekanntest unter ihrem römischen Namen Grazien (Aglaja, Thalia, Euphrosyne).

was dies zu bedeuten hat. Ich höre keine Stimmen, sehe kein Licht, alle Barken sind fort, und dennoch flattert die Fahne auf der bunten Stange neben den Obeliskten zu beiden Seiten der Pforte.⁸⁾ Rhodopis muß abwesend sein. Sollte man vergessen haben . . .?“ Er hatte nicht ausgedet, als er von einer tiefen Stimme unterbrochen wurde: „Ach, der Oberst der Leibwache!“

„Fröhlichen Abend, Rnaktias! rief Phanes dem auf ihn zutretenden Greis freundlich zu. „Wie kommt es, daß dieser Garten so still ist wie eine ägyptische Grabkammer, während ich doch die Fahne des Empfangs flattern sehe? Seit wann weht das weiße Tuch vergeblich nach Gästen?“

„Seit wann?“ erwiderte lächelnd der alte Sklave der Rhodopis. „Solange die Parzen meine Herrin gnädig verschonen, ist auch die alte Fahne sicher, so viele Gäste herbeizutreiben, wie dieses Haus zu fassen vermag. Rhodopis ist nicht daheim, muß aber bald wiederkommen. Der Abend war so schön, daß sie sich mit allen Gästen zu einer Lustfahrt auf dem Nil entschlossen hat. Vor zwei Stunden, beim Sonnenuntergange, sind sie abgesegelt, und die Mahlzeit steht schon bereit.“ Sie können nicht mehr lange ausbleiben. Ich bitte dich, Phanes, sei nicht ungeduldig und folge mir ins Haus. Rhodopis würde mir nicht verzeihen, wenn ich einen so lieben Gast nicht zum Verweilen nötigte. Dich aber, Fremdling,“ fuhr er, den Spartaner anredend, fort, „bitte ich herzlich, zu verweilen; denn als Freund ihres Freundes wirst auch du meiner Herrin hochwillkommen sein.“

Die beiden Griechen folgten dem Diener und ließen sich in einer Laube nieder.

Dort betrachtete Aristomachus seine vom Monde hell erleuchtete Umgebung und sprach: „Erkläre mir, Phanes, welchem Glücke diese Rhodopis, eine frühere Sklavin und Hetäre,¹⁰⁾ es verdankt, daß sie wie eine Königin wohnt und ihre Gäste fürstlich zu empfangen vermag?“

„Diese Frage erwartete ich längst,“ erwiderte der Athener, „und es freut mich, daß ich dich, bevor du in das Haus dieses Weibes trittst, mit ihrer Vergangenheit bekannt machen darf.“

Während der Nilfahrt wollte ich dir keine Erzählung aufdrängen. Dieser alte Strom zwingt mit unbegreiflicher Macht zum Schweigen und zur stillen Beschaulichkeit. Als ich, wie du soeben, zum erstenmal eine nächtliche Nilfahrt machte, war auch mir die sonst so schnelle Zunge wie gelähmt."

"Ich danke dir," antwortete der Spartaner. "Als ich den hundertfünfzig Jahre alten Priester Epimenides¹¹⁾ von Knossos auf Kreta zum ersten Male sah, überkam mich ein seltsamer Schauer, seines Alters und seiner Heiligkeit wegen; wie viel älter, wie viel heiliger aber ist dieser greisenhafte Strom Niggyptos.¹²⁾ Wer möchte sich seinem Zauber entziehen? Doch jetzt bitte ich dich, mir von Rhodopis zu erzählen!"

"Rhodopis," begann Phanes, "ward als kleines Kind, da sie eben am thrakischen Strande mit den Gefährtinnen spielte, von phönizischen Seefahrern geraubt und nach Samos gebracht, woselbst sie Iadmon, ein Geomorph,^{*)} kaufte. Das Mädchen ward täglich schöner, anmutiger und klüger und bald von allen, die es kannten, geliebt und bewundert.

"Alfop,¹³⁾ der Tierfabeldichter, der damals gleichfalls im Sklavendienste des Iadmon lebte, freute sich ganz besonders an der Liebenswürdigkeit und dem Geiste des Kindes. Er belehrte es in allen Dingen und sorgte für Rhodopis wie ein Pädagogus,^{**)} den wir Athener den Knaben halten. Der gute Lehrer fand eine lenksame, schnell begreifende Schülerin, und die kleine Sklavin redete, sang und musizierte in kurzer Zeit besser und anmutiger als die Söhne des Iadmon, die aufs sorgfältigste erzogen wurden. In ihrem vierzehnten Jahre war Rhodopis so schön und vollendet, daß die eifersüchtige Gattin des Iadmon das Mädchen nicht länger in ihrem Hause duldete und der Samier den Liebling schweren Herzens an einen gewissen Xanthus verkaufen mußte. Zu Samos herrschte damals noch der wenig bemittelte Adel. Wäre Polykrates schon am Ruder gewesen, hätte sich Xanthus um keinen guten Käufer zu grämen brauchen. Diese Tyrannen füllen ihre Schatz-

^{*)} Die eingeborenen Adelsgeschlechter von Samos.

^{**)} Kindererzieher.

kammern, wie die Elstern die Nester! So zog er denn mit seinem Kleinode nach Naukratis und gewann hier durch die Reize seiner Sklavin große Summen. Damals erlebte Rhodopis drei Jahre der tiefsten Erniedrigung, deren sie mit Schauer gedenkt.

Als endlich der Ruf ihrer Schönheit in ganz Hellas bekannt geworden war, und Freunde aus weiter Ferne nur um ihretwillen nach Naukratis kamen,¹⁴⁾ geschah es, daß das Volk von Lesbos seinen Adel vertrieb und den weisen Pittakus zum Herrscher wählte. Die vornehmsten Familien mußten Lesbos verlassen und flohen theils nach Sizilien, theils nach dem griechischen Italien, theils nach Ägypten. Alcäus,¹⁵⁾ der größte Dichter seiner Zeit, und Charaxus, der Bruder jener Sappho,¹⁶⁾ deren Oden zu erlernen der letzte Wunsch unseres Solon war, kamen hierher nach Naukratis, welches schon lange als Stapelplatz des ägyptischen Verkehrs mit der ganzen übrigen Welt blühte. Charaxus sah Rhodopis und liebte sie bald so glühend, daß er eine ungeheure Summe hingab, um sie dem feilschenden Xanthus, welcher in die Heimat zurückzukehren wünschte, abzukufen. Sappho verspottete den Bruder dieses Kaufes wegen mit beißenden Versen, Alcäus aber gab dem Charaxus recht und besang Rhodopis in glühenden Liedern.

Der Bruder der Dichterin, der sich früher unter den Fremden in Naukratis verloren hatte, ward plötzlich durch Rhodopis berühmt. In seinem Hause versammelten sich um ihretwillen alle Fremden und überhäuften sie mit Geschenken. Der König Sophera,¹⁷⁾ welcher viel von ihrer Schönheit und Klugheit gehört hatte, ließ sie nach Memphis kommen und wollte sie dem Charaxus abkaufen, dieser aber hatte ihr längst im geheimen die Freiheit geschenkt und liebte sie zu sehr, um sich von ihr zu trennen. Andererseits liebte auch Rhodopis den schönen Lesbier und verblieb gerne bei ihm, trotz der glänzenden Anerbietungen, welche ihr von allen Seiten gemacht wurden. Endlich machte Charaxus das wunderbare Weib zu seiner rechtmäßigen Gattin und blieb mit ihr und ihrem Töchterchen Kleis in Naukratis, bis Pittakus die Verbannten in die Heimat zurückrief.

Nun begab er sich mit seiner Gemahlin nach Lesbos. Auf der Reise dorthin erkrankte er und starb bald nach seiner Ankunft in Mitylene. Sappho, welche ihren Bruder wegen seiner Mißheirat verspottet hatte, wurde schnell zur begeisterten Bewunderin der schönen Witwe, welche sie, mit ihrem Freunde Alcäus wetteifernd, in leidenschaftlichen Liedern besang.

Nach dem Tode der Dichterin zog Rhodopis mit ihrem Töchterchen nach Naukratis zurück und wurde hier gleich einer Göttin empfangen. Amasis,¹⁸⁾ der jetzige König von Ägypten, hatte sich unterdessen des Thrones der Pharaonen bemächtigt und behauptete ihn mit Hilfe der Soldaten, aus deren Rasse er stammte. Da sein Vorgänger Sophera durch seine Vorliebe für die Griechen und den Verkehr mit den allen Ägyptern verhaßten Fremden seinen Sturz beschleunigt und namentlich die Priester und Krieger zu offener Empörung veranlaßt hatte, so hoffte man mit Sicherheit, daß Amasis, wie in alten Zeiten, das Land den Fremden absperren,¹⁹⁾ die hellenischen Söldner entlassen und statt auf griechische Ratschläge, auf die Befehle der Priester hören werde. Nun, du siehst ja selbst, daß sich die klugen Ägypter in ihrer Königswahl betrogen haben und aus der Scylla in die Charybdis gefallen sind. Wenn Sophera ein Freund der Griechen war, so können wir Amasis unsern Liebhaber nennen. Die Ägypter, und vor allen die Priester und Krieger, speien Feuer und Flamme und möchten uns am liebsten samt und sonders hinschlachten, wie Odysseus die Freier, die sein Gut verpraßten. Um die Krieger bekümmert sich der König nicht viel, weil er weiß, was jene und was wir ihm leisten; auf die Priester muß er jedoch immerhin Rücksicht nehmen, denn erstlich haben sie unbegrenzten Einfluß auf das Volk, dann aber hängt der König mehr, als er uns gegenüber eingesteht, an jener abgeschmackten Religion,²⁰⁾ welche in diesem seltsamen²¹⁾ Lande seit Jahrtausenden unverändert fortbesteht und deshalb ihren Befennern doppelt heilig erscheint. Diese Priester machen dem Amasis das Leben schwer, verfolgen und schaden uns, wie und wo sie können, ja, ich wäre längst ein toter Mann, wenn der König nicht seine schützende

Hand über mich ausgebreitet hätte. Doch wohin gerate ich! Rhodopis ward also zu Naukratis mit offenen Armen empfangen und von Amasis, der sie kennen lernte, mit Gunstbezeugungen überhäuft. Ihre Tochter Kleis, welche, wie jetzt Sappho, niemals die allabendlichen Zusammenkünfte in ihrem Hause teilen durfte und beinahe noch strenger als die anderen Jungfrauen von Naukratis erzogen wurde, heiratete Glaukus, einen reichen phocäischen Handelsheerrn aus edlem Hause, der seine Vaterstadt gegen die Perser tapfer verteidigt hatte, und folgte demselben nach dem neu gegründeten Massalia²²⁾ an der keltischen Küste. Die jungen Leute erlagen dem dortigen Klima, nachdem ihnen eine Tochter, Sappho, geboren war. Rhodopis unternahm selbst die lange Fahrt gen Westen, holte die junge Waise ab, nahm sie zu sich ins Haus, ließ sie aufs sorgfältigste erziehen und verbietet ihr jetzt, da sie erwachsen ist, die Gesellschaft der Männer; denn sie fühlt die Flecken ihrer frühesten Jugend so tief, daß sie ihre Enkelin, und das ist bei Sappho keine schwere Aufgabe, entfernter von jeder Verührung mit unserem Geschlecht hält, als es die ägyptische Sitte gestatten würde. Meine Freundin selbst bedarf des geselligen Verkehrs so notwendig wie ein Fisch des Wassers, wie ein Vogel der Luft. Alle Freunde besuchen sie, und wer ihre Gastfreundschaft einmal gekostet hat, der wird, wenn es ihm seine Zeit erlaubt, niemals fehlen, so oft die Fahne einen Empfangsabend verkündet. Jeder Hellenen von irgend welcher Bedeutung besucht dieses Haus; denn hier wird beraten, wie man dem Hasse der Priester begegne und wie man den König zu dem oder jenem berede. Hier trifft man stets die neuesten Nachrichten aus der Heimat und der ganzen übrigen Welt, hier findet der Verfolgte ein unantastbares Asyl; denn der König hat seiner Freundin einen Freibrief gegen alle Belästigungen der Sicherheitsbehörde²³⁾ gegeben, hier hört man die Sprache und Lieder der Heimat, hier wird beraten, wie Hellas von der wachsenden Alleinherrschaft²⁴⁾ befreit werden kann; dieses Haus ist mit einem Worte der Knotenpunkt aller hellenischen Interessen in Ägypten und von höherer politischer Bedeutung als selbst das Hellenion, die hiesige Tempel- und

Handelsgemeinschaft. *) In wenigen Minuten wirfst du die seltene Großmutter und vielleicht auch, wenn wir allein bleiben, die Enkelin sehen und schnell begreifen, daß diese Menschen keinem Glücke, sondern ihrer Trefflichkeit alles verdanken. Ha, da sind sie! Jetzt gehen sie dem Hause zu. — Hörst du die Sklavinnen singen? Jetzt treten sie ein. Laß sie sich erst niederlassen, dann folge mir, und beim Abschied will ich dich fragen, ob du bereuist, mit mir gegangen zu sein, und ob Rhodopis nicht eher einer Königin gleicht als einer freigelassenen Sklavin.“

Das Haus der Rhodopis ²⁵⁾ war im griechischen Stil erbaut. Die Außenseite des einstöckigen länglichen Gebäudes hatte ein durchaus einfaches Ansehen, während die innere Einrichtung hellenische Formenschönheit mit ägyptischer Farbenpracht vereinte. Durch die weite Haupttüre kam man in die Hausflur, **) an deren linker Seite ein großer Speisesaal seine Fensteröffnungen dem Strome zuehrte. Diesem gegenüber lag die Küche, ein Raum, welcher sich nur in den Häusern reicher Hellenen vorfand, während die ärmeren ihre Speisen an dem Herde im Vorzimmer zu bereiten pflegten. Die Empfangshalle lag an der Mündung der Hausflur, hatte die Gestalt eines Quadrats und war rings von einem Säulengange umgeben, von welchem viele Gemächer ***)) ausgingen. Inmitten dieser Halle, dem Aufenthaltssorte für die Männer, †) brannte auf einem altarartigen Herde von reicher äginetischer Metallarbeit ²⁶⁾ das Feuer des Hauses.

Bei Tage erhielt dieser Raum sein Licht mittels einer weiten Öffnung im Dache, durch welche zu gleicher Zeit der Rauch des Herdfeuers Ausgang fand. Ein der Hausflur gegenüberliegender Gang, der durch eine feste Thür ††) verschlossen war, führte in das große, nur von drei Seiten mit Säulen

*) Siehe Anmerkung 2.

**) Thyroreion.

***)) Oikemata.

†) Andronitis.

††) Metaulos Thüra.

umgebene Frauengemach,*) in welchem sich die weiblichen Hausbewohner aufzuhalten pflegten, wenn sie nicht in den bei der sogenannten Garten- oder Hintertüre**) gelegenen Zimmern beim Spinnrocken oder Webestuhle saßen. Zwischen diesen und den Gemächern, welche das Frauengemach zur Linken und Rechten als Wirtschaftsräume umgaben, lagen die Schlafzimmer,***) in denen zu gleicher Zeit die Schätze des Hauses aufbewahrt wurden. Die Wände des Männersaales waren mit rötlich brauner Farbe bemalt, von der sich weiße Marmorbildwerke, Geschenke eines Künstlers von Chios,²⁷⁾ in scharfen Linien abhoben. Den Fußboden schmückten Mosaikbilder von schöner Zeichnung und Farbe. Den Säulen entlang zogen sich niedrige, mit Pardelfell überzogene Polster, während in der Nähe des kunstreichen Herdes seltsam geformte ägyptische Lehnstühle und fein geschnitzte Tischchen von Ehyaholz²⁸⁾ standen, auf denen allerlei musikalische Instrumente, Flöten, Kithara und Phormig lagen. An den Wänden hingen zahlreiche, mit Kikiöl²⁹⁾ gefüllte Lampen in verschiedenen Formen. Diese stellten einen feuerspeienden Delphin, jene ein seltsam geflügeltes Ungeheuer, dessen Rachen eine Flamme ausströmte, dar. Das von ihnen ausgehende Licht verschmolz sich zu schöner Wirkung mit dem Feuer des Herdes.

In dieser Halle standen einige Männer von verschiedenem Aussehen und in verschiedenen Trachten. Ein Phönizier aus Tyrus in langem rosinfarbenem Gewande unterhielt sich lebhaft mit einem Manne, dessen scharfgeschnittene Züge und krauses schwarzes Haar den Israeliten erkennen ließen. Er war aus seiner Heimat nach Ägypten gekommen, um für den König von Juda, Serubabel, ägyptische Pferde und Wagen, die berühmtesten in jener Zeit, einzukaufen.³⁰⁾ Drei Griechen aus Kleinasien, in den kostbaren, faltenreichen Gewändern ihrer Heimat Milet, standen neben ihm und führten ernste Gespräche mit Phrygus, dem schlicht gekleideten Abgesandten der Stadt

*) Gynäkonitis.

**) Kepaia Thüra.

***) Thalamos und Antithalamos.

Delphi, welcher Ägypten besuchte, um Gelder für den Apollotempel zu sammeln. Das alte pythische Heiligtum war vor zehn Jahren ein Raub der Flammen geworden; jetzt galt es, ein neues, schöneres aufzuführen.³¹⁾

Die Milesier, Schüler des Anaximander und Anaximenes,³²⁾ befanden sich am Nil, um zu Heliopolis Astronomie und ägyptische Weisheit zu studieren.

Der dritte war ein reicher Kaufmann und Schiffsherr namens Theopompus, welcher sich zu Naukratis niedergelassen hatte. Rhodopis selbst unterhielt sich lebhaft mit zwei Griechen aus Samos, dem vielberühmten Baumeister, Metallgießer, Bildhauer und Goldschmied Theodoros³³⁾ und dem Sambendichter Ibykus aus Rhegium,³⁴⁾ welche den Hof des Polykrates auf einige Wochen verlassen hatten, um Ägypten kennen zu lernen und dem Könige Geschenke ihres Herrn zu überbringen. Dicht neben dem Herde lag ein wohlbeleibter Mann mit starken, sinnlichen Zügen, Philoinus aus Sybaris,³⁵⁾ lang ausgestreckt auf dem bunten Pelzüberzuge eines zweisitzigen Stuhls und spielte mit seinen duftenden, golddurchflochtenen Locken und den goldenen Ketten, die von seinem Halse auf das safrangelbe Gewand herniederfielen, welches ihm bis an die Füße reichte.

Rhodopis hatte für jeden ein freundliches Wort: jetzt aber sprach sie ausschließlich zu den berühmten Samiern. Sie unterhielt sich mit ihnen über Kunst und Poesie.

Die Augen der Thrazierin glühten im Feuer der Jugend, ihre hohe Gestalt war voll und ungebeugt, das graue Haar schlang sich noch immer in starken Wogen um das schön geformte Haupt und schmiegte sich am Hinterkopf in ein Netz von zartem Goldgeflechte. Die hohe Stirn war mit einem leuchtenden Diademe geschmückt.

Das edle griechische Angesicht erschien bleich, aber schön und faltenlos, trotz seines hohen Alters; ja der kleine, immer noch wohlgeformte Mund, die großen, sinnigen und milden Augen, die edle Stirn und Nase dieses Weibes konnten einer Jungfrau zur Zier gereichen.

Man mußte Rhodopis für jünger halten, als sie wirklich war, und dennoch verleugnete sie die Greisin keineswegs. Aus

jeder ihrer Bewegungen sprach matronenhafte Würde, und ihre Anmut war nicht die der Jugend, welche zu gefallen sucht, sondern die des Alters, die sich gefällig erweisen will, welche Rücksichten nimmt und Rücksichten fordert.

Jetzt zeigten sich die uns bekannten Männer in der Halle. Jedes Auge wandte sich ihnen zu, und als Phanes, seinen Freund an der Hand führend, eintrat, bewillkommnete man ihn aufs herzlichste; einer der Milesier aber rief:

„Wußt' ich doch nicht, was uns fehlte! Jetzt ist mir's auf einmal klar; ohne Phanes gibt es keine Fröhlichkeit!“

Philoinus der Sybarit erhob jetzt die tiefe Stimme und rief, ohne sich in der Ruhe stören zu lassen: „Die Fröhlichkeit ist ein schönes Ding, und wenn du sie mitbringst, so sei auch mir willkommen, Athener!“

„Mir aber,“ sprach Rhodopis, auf die neuen Gäste zutretend, „seid herzlich begrüßt, wenn ihr fröhlich seid, und nicht minder willkommen, wenn euch ein Kummer drückt; kenne ich doch keine größere Freude, als die Falten auf der Stirn eines Freundes zu glätten. Auch dich, Spartaner, nenne ich „Freund“, denn also heiß' ich jeden, der meinen Freunden lieb ist.“

Aristomachus verneigte sich schweigend; der Athener aber rief, sich halb an Rhodopis, halb an den Sybariten wendend: „Wohl denn, meine Lieben, so kann ich euch beide befriedigen. Du, Rhodopis, sollst Gelegenheit haben, mich, deinen Freund, zu trösten; denn gar bald werde ich dich und dein liebes Haus verlassen müssen, du aber, Sybarit, wirst dich an meiner Fröhlichkeit ergötzen; denn endlich werde ich mein Hellas wiedersehen und diese goldene Mäusesfalle von einem Lande, wenn auch unfreiwillig, verlassen!“

„Du gehst fort? Du bist entlassen worden? Wohin gehst du zu reisen?“ fragte man von allen Seiten.

„Geduld! Geduld! Ihr Freunde,“ rief Phanes, „ich muß euch eine lange Geschichte erzählen, doch bewahre ich sie auf bis zum Schmause. — Nebenbei gesagt, liebste Freundin, ist mein Hunger fast ebenso groß wie mein Kummer, euch verlassen zu müssen.“

„Sunger ist ein schönes Ding,“ philosophierte der Sybarit, „wenn man einer guten Mahlzeit entgegensieht.“

„Sei unbesorgt, Philoinus,“ antwortete Rhodopis; „ich habe dem Koche befohlen, sein möglichstes zu tun, und ihm mitgeteilt, daß der größte Feinschmecker aus der üppigsten Stadt in der ganzen Welt, daß ein Sybarit, daß Philoinus über seine zarten Gerichte strenges Gericht halten wird. Laß auftragen, Knakias! Seid ihr jetzt zufrieden, ihr ungeduldigen Herren? Urger Phanes; mir hast du mit deiner Trauerkunde die Mahlzeit verdorben!“

Der Athener verneigte sich; der Sybarit aber philosophierte abermals: „Zufriedenheit ist ein schönes Ding, wenn man die Mittel hat, all seine Wünsche zu befriedigen; auch danke ich dir, Rhodopis, für die Würdigung, welche du meiner unvergleichlichen Heimat angedeihen läßt. Was sagt Anakreon? ³⁰⁾

Der heut'ge Tag liegt mir am Herzen,
Wer weiß, was uns der nächste bringt,
Drum flieht den Gram, verbannt die Schmerzen,
Und spielt das Würfelspiel und trinkt! — —

Sel Ibylus, hab' ich deinen Freund, der mit dir an der Tafel des Polykrates schmaust, richtig zitiert? Ich sage dir, daß, wenn Anakreon auch bessere Verse macht als ich, meine Wenigkeit sich dafür doch nicht schlechter aus's Leben versteht als der große Lebenskünstler. Er hat in allen seinen Liedern kein Lob aus's Essen, und ist denn das Essen nicht wichtiger als das Spielen und Lieben, obgleich diese beiden Tätigkeiten — ich meine Spielen und Lieben — mir auch recht teuer sind? Ohne Essen muß ich sterben, ohne Spiel und Liebe kann ich schon, wenn auch nur kümmerlich, bestehen.“

Der Sybarit brach, zufrieden mit seinem schalen Witze, in ein lautes Gelächter aus; der Spartaner aber wandte sich, während man in ähnlicher Weise fortplauderte, an den Delphier Phryrus, zog ihn in eine Ecke und fragte ihn, seiner gemessenen Art vergessend, in großer Aufregung, ob er ihm die lang-ersehnte Antwort des Orakels mitbringe? Das ernste Gesicht des Delphiers ward freundlicher; er griff in die Brustfalten

seines Chiton*) und holte ein kleines Röllchen von pergamentartigem Schafleder hervor, auf dem mehrere Zeilen geschrieben waren.

Die Hände des starken und tapferen Spartaners zitterten, als er nach dem Röllchen griff, und nachdem er es geöffnet, saugten sich seine Blicke an die Schriftzüge an, die es bedeckten. So stand er kurze Zeit; dann schüttelte er mißmutig die grauen Locken, gab Phrygus die Rolle zurück und sagte:

„Wir Spartaner lernen andere Künste als Lesen und Schreiben. Wenn du kannst, so lies mir vor, was Pythia sagt.“

Der Delphier überflog die Schrift und erwiderte: „Freue dich! Loxias**) verheißt dir eine glückliche Heimkehr; höre, was dir die Priesterin verkündet:

Wenn einst die reisige Schar von schneeigen Bergen herabsteigt
Zu den Gefilden des Stroms, welcher die Eb'ne benetzt,
Führt dich der zaubernde Rahn herab zu jenem Gefilde,
Welches dem irrenden Fuß heimischen Frieden gewährt;
Wenn einst die reisige Schar von schneeigen Bergen herabsteigt,
Schenkt dir die richtende Fünf, was sie dir lange versagt!“

Gespannten Ohres lauschte der Spartaner diesen Worten. Zum zweiten Male ließ er sich den Spruch des Orakels vorlesen, dann wiederholte er ihn aus dem Gedächtnisse, dankte Phrygus und steckte das Röllchen zu sich.

Der Delphier mischte sich in das allgemeine Gespräch; der Spartaner aber murmelte den Spruch des Orakels unaufhörlich vor sich hin, um ihn ja nicht zu vergessen, und bemühte sich, die rätselhaften Worte zu deuten.

*) Hemdartiges Untergewand.

**) Beinamen, welchen Apollo wegen seiner dunklen, schiefen Orakelsprüche führte. Macrobius, I, 17.

Zweites Kapitel

Die Flügeltüren des Speisesaales öffneten sich. An jeder Seite des Eingangs stand ein schöner, blondgelockter Knabe mit Myrtenkränzen in der Hand; in der Mitte des Saales erhob sich ein großer, niedriger, glänzend polierter Tisch, an dessen Seiten purpurrote Polster die Gäste zu bequemer Rast einluden.³⁷⁾

Auf der Tafel prangten reiche Blumensträuße. Große Braten, Gläser und Schalen voller Datteln, Feigen, Granatäpfel, Melonen und Weintrauben standen neben kleinen silbernen Bienenkörben voller Honig, zarte Käse von der Insel Trinakria*) lag auf getriebenen kupfernen Tellern, und in der Mitte des Tisches stand ein silberner, einem Altar gleichender Tafelaufsatz, der rings mit Myrten und Rosenkränzen umwunden war und von dessen Spitze süße Räucherungsdüfte aufstiegen.

Am äußersten Ende des Tisches glänzte das silberne Mischgefäß,³⁸⁾ ein herrliches äginetisches Werk, dessen gekrümmte Hentel zwei Giganten darstellten, die unter der Last der Schale, die sie trugen, zusammenzubrechen schienen. Dieser Mischkrug war, wie der Altar in der Mitte des Tisches, mit Blumen umwunden, und auch um jeden Becher³⁹⁾ schlang sich ein Rosen- oder Myrtenkranz.

Rosenblätter waren in dem ganzen Zimmer umhergestreut,⁴⁰⁾ an dessen glatten Wänden von weißem Stuck viele Lampen hingen.

Raum hatte man sich auf die Polster niedergelegt, so erschienen die blonden Knaben, umwanden Häupter und Schultern der Schmausenden mit Myrten und Efeukränzen und

*) Sizilien.

wuschen ihnen in silbernen Becken die Füße.⁴¹⁾ Als der Vorscheider schon die ersten Braten, um sie zu zerlegen, vom Tische genommen hatte, machte sich der Sybarit noch immer mit den Knaben zu schaffen und ließ sich, obgleich er schon nach allen Wohlgerüchen Arabiens duftete, förmlich in Rosen und Myrten einwickeln; nachdem jedoch das erste Gericht, Thunfische und Senfbrühe,⁴²⁾ aufgetragen worden war, vergaß er aller Nebendinge und beschäftigte sich ausschließlich mit dem Genuße der trefflichen Speisen. Rhodopis saß auf einem Armstuhle an der Spitze der Tafel neben dem Mischkrüge und leitete sowohl die Unterhaltung als auch die aufwartenden Sklaven.⁴³⁾

Mit einem gewissen Stolze sah sie auf ihre fröhlichen Gäste und schien sich mit jedem ausschließlich zu beschäftigen, indem sie sich bald bei dem Delphier nach dem Erfolge seiner Sammlungen erkundigte, bald den Sybariten fragte, ob ihm die Werke ihres Koches behagten, bald dem Ibykus lauschte, welcher erzählte, daß Phrynichus von Athen die religiösen Schauspiele des Thespis von Ikaria ins bürgerliche Leben gezogen habe und mit Chören, Sprechern und Gegensprechern ganze Geschichten aus der Vorzeit aufführen⁴⁴⁾ lasse.

Dann wandte sie sich an den Spartaner und sagte ihm, daß er der einzige sei, bei dem sie sich nicht wegen der Einfachheit ihres Gastmahls, wohl aber wegen der Uppigkeit desselben zu entschuldigen habe. Wenn er nächstens wiederkomme, solle ihm ihr Sklave Knafias, der sich rühme, als entwichener spartanischer Helot,⁴⁵⁾ eine köstliche Blutsuppe zu kochen (bei diesen Worten schauderte der Sybarit), eine echt lazedämonische Mahlzeit bereiten.

Wie die Gäste gesättigt waren, wuschen sie sich von neuem die Hände. Dann wurde das Speisegeschirr abgeräumt, der Fußboden gesäubert und Wein und Wasser in den Mischkessel gegossen. Endlich⁴⁶⁾ wandte sich Rhodopis, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß alles im besten Gange sei, an den mit den Milesiern streitenden Phanes und sagte:

„Edler Freund! Wir haben jetzt unsere Ungeduld so lange bemeistert, daß es wohl deine Pflicht wäre, uns mitzuteilen,

welches schlimme Ungefähr dich aus Ägypten und unserem Kreise zu reißen droht. Mit leichtem Sinne, den die Götter euch Joniern allen als köstliches Geschenk bei der Geburt zu spenden pflegen, magst du dich von uns und diesem Lande trennen, wir aber werden deiner lange schmerzlich gedenken, denn ich kenne keinen größeren Verlust, als den eines seit Jahren treu bewährten Freundes. Einige von uns haben auch zu lange am Nil gelebt, um nicht ein wenig von dem unwandelbar beständigen Sinne der Ägypter angenommen zu haben. Du lächelst; und dennoch glaube ich zu wissen, daß du, obgleich du dich schon lange nach Hellas sehnest, nicht ohne alles Bedauern von uns scheiden wirst. Du gibst mir recht? Wohl, so erzähle uns denn, warum du Ägypten verlassen mußt oder willst, damit wir überlegen können, ob es nicht möglich sein wird, deine Verweisung vom Hofe rückgängig zu machen und dich für uns zu erhalten.“

Phanes lächelte bitter und sagte: „Ich danke dir, Rhodopis, für deine schmeichelhaften Worte und die gute Absicht, dich meines Abschiedes wegen zu betrüben oder ihn womöglich gar zu verhindern. Hundert neue Gesichter werden dich das meine bald vergessen lassen, denn ob du auch schon lange am Nilstrom wohnst, bist du doch, und dafür magst du den Göttern danken, Hellenin geblieben vom Scheitel bis zur Sohle. Auch ich bin ein Freund der Treue, aber ein Feind der ägyptischen Torheit; und ist wohl einer unter euch allen, der es weise fände, sich über Unvermeidliches zu grämen? Die ägyptische Treue ist in meinen Augen keine Tugend, sondern ein Wahn. Diese Menschen, die ihre Toten seit Jahrtausenden bis heute bewahren und sich eher das letzte Brot als einen Knochen des Urahnen nehmen lassen,⁴⁷⁾ sind nicht treu, sondern töricht. Kann mir's Freude machen, diejenigen, welche ich liebe, traurig zu sehen? Gewiß nicht! Ihr sollt euch meiner nicht in monatelangen und sich täglich wiederholenden Wehklagen erinnern wie die Ägypter, wenn ihnen ein Freund dahingeht! Wollt ihr in der Tat des Fernen oder Abgeschiedenen — denn ich darf Ägypten, solange ich lebe, nie wieder betreten — in späteren Tagen gedenken, so tut es mit lachendem Munde

und rufet nicht: Ach, warum mußte Phanes uns verlassen!
sondern saget: Wir wollen fröhlich sein wie Phanes, als er
noch in unserem Kreise weilte! So sollt ihr's halten, so befahl
es schon Simonides, als er sang:

Ja möchten wir nur etwas klüger sein,
So stellten wir die langen Klagen ein,
Und weinten an des Toten Sarkophag
Nur einen Tag.

Zum Tode haben wir ja Zeit genug;
Das Leben aber, es verrinnt im Flug,
Und ist auch sonder übergroßem Harm,
So kurz und arm!⁴⁸⁾

Wenn man nicht über die Toten klagen soll, so ist es
noch viel weniger weise, sich um scheidende Freunde zu grämen,
denn jene sind für immer dahin, diesen aber sagen wir beim
Abschied: Auf Wiedersehen!"

Jetzt konnte der Sybarit, welcher schon lange ungeduldig
geworden war, nicht länger schweigen und rief mit kläglichem
Stimme: „Fange doch endlich zu erzählen an, du mißgünstiger
Mensch. Ich kann keinen Tropfen trinken, wenn du nicht
aufhörst, vom Tode zu sprechen. Mir ist ganz kalt geworden,
und ich werde jedesmal krank, wenn ich über . . . nun, wenn
ich davon reden höre, daß wir nicht ewig leben!"

Die ganze Gesellschaft lachte; Phanes aber begann die
Erzählung seiner Geschichte:

„Zu Saïs wohne ich, wie ihr wißt, in dem neuen Schlosse;
zu Memphis aber wurde mir, als Obersten der griechischen
Leibwache, welche den König begleiten muß, wohin er auch
reist, ein Quartier im linken Flügel des alten Palastes an-
gewiesen.⁴⁹⁾

Seit dem ersten Psamtik⁵⁰⁾ residieren die Könige zu Saïs,
darum wurde das Innere der anderen Schlösser ein wenig ver-
nachlässigt. Meine Wohnung war im Grunde ganz vorzüglich
gelegen, köstlich eingerichtet und wäre vortrefflich, ja tadellos
gewesen, wenn sich nicht gleich bei meinem ersten Einzuge eine
furchtbare Plage fühlbar gemacht hätte.

Bei Tage, wo ich übrigens selten zu Hause war, ließ meine Wohnung nichts zu wünschen übrig, bei Nacht aber war an keinen Schlaf zu denken, so fürchterlich spektakelten Tausende von Ratten und Mäusen unter den morschen Fußböden, Ruhebetten und alten Teppichen an den Wänden.

Ich wußte mir keinen Rat in dieser Not, bis mir endlich ein ägyptischer Soldat zwei schöne, große Katzen verkaufte, welche mir auch nach mehreren Wochen einige Ruhe vor meinen Peinigern verschafften.

Ihr werdet alle wissen, daß eines der liebenswürdigen Gesetze dieses wunderlichen Volkes, dessen Bildung und Weisheit ihr, meine milesischen Freunde, nicht sattfam preisen könnt, die Katzen für heilig erklärt. Göttliche Ehre wird diesen glücklichen Vierfüßlern, wie so mancher anderen Bestie, zuteil und ihre Tötung ebenso streng bestraft wie der Mord eines Menschen."

Rhodopis, welche bis dahin gelächelt hatte, wurde ernster, als sie vernahm, daß die Verweisung des Phanes mit seiner Mißachtung der heiligen Tiere zusammenhing. Sie wußte, wie viele Opfer, ja wie viele Menschenleben dieser Aberglaube der Ägypter bereits gekostet hatte. Vor kurzem noch hatte König Umasis selbst einen unglücklichen Samier, welcher eine Katze getötet hatte, nicht vor der Rache des zornigen Volkes zu retten vermocht.⁵¹⁾

"Alles war gut," erzählte der Oberst weiter, „als wir Memphis vor zwei Jahren verließen.

Ich hatte das Katzenpaar der Pflege eines ägyptischen Schloßdieners anvertraut und wußte, daß die rattenfeindlichen Tiere meine Wohnung für künftige Fälle rein erhalten würden, ja ich begann schon selbst den freundlichen Rettern aus der Mäusegefahr eine gewisse Verehrung zu zollen.

Im vorigen Jahre ward Umasis krank, bevor der Hof sich nach Memphis begeben konnte, und wir blieben zu Saïs.

Endlich, vor etwa sechs Wochen, machten wir uns auf den Weg zu der Pyramidenstadt.⁵²⁾ Ich bezog mein altes Quartier und fand in demselben keinen Schatten eines Mäuseschwanzes wieder; statt der Ratten wimmelte es aber von einem anderen Tiergeschlechte, welches mir nicht lieber war als

seine Vorgänger. Das Katzenpaar hatte sich nämlich in den zwei Jahren meiner Abwesenheit verzehnfacht. Ich versuchte die lästige Brut von Katzen jeden Alters und aller Farben zu vertreiben, aber es gelang mir nicht, und ich mußte allnächtlich meinen Schlaf von entsetzlichen Vierfüßlerchorgesängen, Katzenkriegsgeschrei und Katerliedern unterbrechen lassen.

Alljährlich, zur Zeit des Bubastisfestes, ist es erlaubt, die überflüssigen Mäusefänger in den Tempel der Katzenköpfigen Göttin Pacht abzuliefern, woselbst sie verpflegt, und, wie ich glaube, wenn sie sich gar zu stark vermehren, beiseite gebracht werden. Diese Priester sind Spitzbuben!

Leider fiel die große Fahrt zu dem besagten Heiligtume⁵³⁾ nicht in die Zeit unseres Aufenthaltes bei den Pyramiden; ich aber konnte es schlechterdings mit dieser Armee von Peinigern nicht länger aushalten und beschloß, als mich zwei Katzenmütter von neuem mit einem Duzend gesunder Nachkommen beehrten, wenigstens diese beiseite zu schaffen. Mein alter Sklave Mūs,⁵⁴⁾ schon dem Namen nach ein geborener Katerfeind, erhielt den Auftrag, die jungen Dinger zu töten, in einen Sack zu stecken und in den Nil zu werfen.

Dieser Mord war notwendig, denn ohne ihn würde das Miaulen der jungen Kater den Schloßwärtern den Inhalt des Sackes verraten haben. Als es dunkelte, begab sich der arme Mūs mit seiner gefährlichen Last durch den Hathor-Hain⁵⁵⁾ nach dem Nile. Doch der ägyptische Schloßdiener, welcher meine Tiere zu füttern pflegte und jede einzelne Katze bei Namen kannte, hatte unsern Plan durchschaut.

Mein Sklave ging gelassen durch die große Sphingallee an dem Tempel des Ptah⁵⁶⁾ vorüber; das Säckchen hielt er unter seinem Mantel verborgen. Schon im heiligen Haine bemerkte er, daß man ihm folge; er achtete aber nicht darauf und setzte seinen Weg vollkommen beruhigt fort, wie er bemerkte, daß die Leute, welche hinter ihm hergingen, am Tempel des Ptah stehen blieben und sich dort mit Priestern unterredeten.

Schon stand er am Ufer des Nil. Da hörte er, wie man ihm rief, wie viele Menschen ihm in schnellem Laufe folgten, und ein geschleudeter Stein ihm dicht am Kopfe vorbeipfiff.

Müs übersah die Gefahr, die ihm drohte. Mit dem Aufgebot aller Kräfte jagte er bis an den Nil, schleuderte den Sack in das Wasser und stand klopfenden Herzens, aber, wie er glaubte, ohne jeden Beweis seiner Schuld, am Ufer des Stromes. Wenige Augenblicke später war er von hundert Tempeldienern umringt. Der Oberpriester des Ptah, Ptahotep, mein alter Feind, hatte es nicht verschmäht, in eigener Person den Häschern zu folgen.

Mehrere derselben, und unter ihnen jener verräterische Palastdiener, stiegen sofort in den Nil und fanden zu unserem Verderben den Sack mit seinen zwölf Leichnamen, der unversehrt im Papyrusrohre und den Bohnenranken am Ufer hing. Vor den Augen des Oberpriesters, einer Schar von Tempeldienern und wenigstens tausend herbeigeeilten Memphiten ward der baumwollene Sarg geöffnet. Als man seinen unseligen Inhalt gewahrte, erhob sich ein so entsetzliches Wehegeheul, ein so furchtbares Klage- und Rachegeschrei, daß ich's bis zum Schlosse vernahm. Die wutentbrannte Menge stürzte sich in wilder Leidenschaft auf meinen armen Diener, riß ihn zu Boden, trat ihn mit Füßen und würde ihn sofort getötet haben, wenn der allmächtige Oberpriester nicht Halt geboten und, in der Absicht, mich, in dem er den Urheber der Freveltat ahnte, mit ins Verderben zu ziehen, befohlen hätte, den schrecklich zugerichteten Missetäter ins Gefängnis zu setzen.

Eine halbe Stunde später ward auch ich festgenommen.

Mein alter Müs nahm alle Schuld des Verbrechens auf sein Haupt, bis der Oberpriester ihm durch Bastonnaden das Geständnis abnöthigte, ich habe ihm geboten, die Rassen zu töten; er aber, als treuer Diener, meinem Befehle Folge geleistet.

Das Obergericht,⁵⁷⁾ gegen dessen Urtheilssprüche selbst der König keine Macht besitzt, ist aus Priestern von Memphis, Heliopolis und Theben zusammengesetzt; ihr könnt euch also denken, daß man den armen Müs sowohl als meine hellenische Wenigkeit ohne Bedenken zum Tode verurtheilte. Den Sklaven wegen zweier Kapitalverbrechen; erstens wegen des Mordes von heiligen Tieren, zweitens wegen der zwölfmaligen Ver-

unreinigung des heiligen Nil durch Leichname; mich wegen der Urheberschaft dieses, wie sie's nannten, vierundzwanzigfachen Kapitalverbrechens.⁵⁸⁾ Mūs ward noch am nämlichen Tage hingerichtet. Möge ihm die Erde leicht sein! In meinem Andenken wird er nicht als mein Sklave, sondern als mein Freund und Wohltäter fortleben! Im Angesicht seiner Leiche ward auch mir das Todesurteil vorgelesen, und ich machte mich schon zur langen Reise in die Unterwelt fertig, als der König befehlen ließ, die Vollstreckung meiner Hinrichtung aufzuschieben.

Ich ward in mein Gefängnis zurückgebracht.

Ein arkadischer Targiarch,^{*)} welcher sich unter meinen Wächtern befand, theilte mir mit, daß sämtliche griechischen Offiziere der Leibwache und eine Menge von Soldaten, im ganzen mehr als viertausend Mann, gedroht hätten, ihren Abschied zu nehmen, wenn man mich, ihren Führer, nicht begnadigen werde.

Als es dunkelte, wurde ich zum König geführt, welcher mich gnädig empfing. Er selbst bestätigte mir die Mitteilung des Targiarchen und sprach sein Bedauern aus, einen so beliebten Obersten zu verlieren. Was mich betrifft, so gestehe ich gern, daß ich dem Amasis nicht zürne, und mehr noch, daß ich ihn, den mächtigen König, bedaure. Ihr hättet mit anhören sollen, wie er sich beklagte, nirgend handeln zu können wie er wolle, und selbst in seinen persönlichsten Angelegenheiten überall von den Priestern und ihrem Einflusse behindert und gefährdet zu sein. Räme es nur auf ihn an, sagte er, so würde er mir, dem Fremden, die Übertretung eines Gesetzes, welches ich nicht verstehe, und darum, wenn auch fälschlich, für abgeschmackten Aberglauben halte, gern vergeben. Der Priester wegen dürfe er mich aber nicht ungestraft lassen. Verbannung⁵⁹⁾ aus Ägypten sei die gelindeste Buße, welche er mir auferlegen könne. „Du weißt nicht,“ mit diesen Worten schloß er seine Klagen, „wie große Zugeständnisse ich den Priestern

^{*)} Anführer einer Targis oder Kompagniehauptmann. Lysias, Apol. p. 162.

machen mußte, um Gnade für dich zu erlangen. Ist doch unser Obergericht selbst von mir, dem Könige, unabhängig!"

Also ward ich verabschiedet, nachdem ich einen großen Eid geleistet hatte, Memphis noch am selbigen Tage und Aegypten spätestens in drei Wochen zu verlassen.

An der Pforte des Palastes traf ich mit Psamtik, dem Kronprinzen, zusammen, welcher mich schon lange, ärgerlicher Geschichten wegen, die ich verschweigen muß — du kennst sie, Rhodopis —, verfolgt. Ich bot ihm den Abschiedsgruß; er aber kehrte mir den Rücken, indem er ausrief: „Auch diesmal entkommst du der Strafe, Athener; meiner Rache aber bist du noch nicht entgangen! Wohin du auch gehst, ich werde dich erreichen!" — „So darf ich hoffen, dich wieder zu sehen!" entgegnete ich ihm, schaffte meine Habseligkeiten auf eine Barke und kam hierher nach Naukratis, woselbst mir das Glück meinen alten Gastfreund Aristomachus von Sparta zuführte, welcher, als früherer Befehlshaber der Truppen von Sypern,⁶⁰⁾ höchstwahrscheinlich zu meinem Nachfolger ernannt werden wird. Ich würde mich freuen, einen so trefflichen Mann an meinem Platze zu sehen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß neben seinen vorzüglichen Diensten die meinen noch geringer erscheinen werden, als sie es in der That waren."

Hier unterbrach Aristomachus den Athener und rief: „Genug des Lobes, Freund Phanes! Spartanische Zungen sind ungelenk; mit Thaten will ich dir aber, wenn du meiner bedarfst, eine Antwort geben, die den Nagel auf den Kopf treffen soll."

Rhodopis lächelte den beiden Männern Beifall zu. Dann reichte sie jedem die Hand und sagte: „Leider habe ich deiner Erzählung, mein armer Phanes, entnommen, daß deines Bleibens nicht länger in diesem Lande sein kann. Ich will dich nicht wegen deines Leichtsinns tadeln, dennoch konntest du wissen, daß du dich um kleiner Erfolge willen großen Gefahren aussetztest. Der Weise, der wahrhaft Mutige unternimmt ein Wagnis nur dann, wenn der Nutzen, der ihm daraus erwächst, die Nachteile überbietet. Tollkühnheit ist ebenso törricht, wenn auch nicht ebenso verwerflich als Feigheit; denn wenn auch

beide schaden, so schändet doch nur jene. Dein leichter Sinn hätte dir diesmal beinahe das Leben gekostet, ein Leben, das vielen teuer ist und das du für ein schöneres Ende als dem Erliegen unter den Streichen der Narrheit aufsparen solltest. Wir können nicht versuchen, dich uns zu erhalten, denn wir würden dir dadurch nichts nützen, uns aber schaden. An deiner Stelle soll in Zukunft dieser edle Spartaner als Oberster der Hellenen unsere Nation am Hofe vertreten, sie vor Übergriffen der Priester zu schützen, ihr die Gunst des Königs zu bewahren bemüht sein. Ich halte deine Hand, Aristomachus, und lasse sie nicht eher los, bis du uns versprochen hast, auch den geringsten Griechen, wie Phanes vor dir, soweit es in deinen Kräften steht, gegen den Übermut der Ägypter zu schützen, und eher deine Stellung aufzugeben, als das kleinste einem Hellenen angetane Unrecht straflos hingehen zu lassen. Wir sind wenig Tausende unter ebenso vielen Millionen feindlich gesinnter Menschen; aber wir sind groß an Mut und müssen stark zu bleiben suchen durch Einigkeit. Bis heute haben sich die Hellenen in Ägypten wie rechte Brüder betragen; einer opferte sich für alle, alle für einen, und eben diese Einheit machte uns mächtig, soll uns in Zukunft stark erhalten. Könnten wir doch dem Mutterlande und seinen Pflanzstätten dieselbe Einigkeit schenken, wollten doch alle Stämme der Heimat, ihrer doris-chen, ionischen oder äolischen Herkunft vergessend, sich mit dem einen Namen „Hellenen“ begnügen und, wie die Kinder eines Hauses, wie die Schafe einer Herde leben — wahrlich, die ganze Welt würde uns nicht zu widerstehen vermögen und Hellas von allen Nationen als ihre Königin anerkannt werden.“ ⁶¹⁾

Die Augen der Greisin glühten bei diesen Worten; der Spartaner aber preßte ihr mit ungestümer Heftigkeit die Hand, stampfte die Erde mit dem Stelzfuße und rief: „Beim Zeus Lacedämonius, ich will den Hellenen kein Härlein krümmen lassen; du aber, Rhodopis, wärest würdig, eine Spartanerin zu sein!“

„Und eine Athenerin!“ rief Phanes.

„Eine Ionierin!“ die Milesier.

„Eine Geomorentochter von Samos!“ der Bildhauer.

„Aber ich bin mehr als dies alles,“ rief das begeisterte Weib, „ich bin mehr, viel mehr — ich bin eine Hellenin!“

Alles war hingerissen, selbst der Syrer und der Hebräer konnten sich der allgemeinen Erregung nicht entziehen; nur der Sybarit ließ sich nicht in der Ruhe stören und sagte mit vollem Munde:

„Du wärest auch wert, eine Sybaritin zu sein, denn dein Rinderbraten ist der beste, welchen ich seit meiner Abreise von Italien genossen habe, und dein Wein von Anthylla⁶²⁾ mundet mir fast ebensogut wie der vom Vesuv und von Chios!“

Alles lachte, nur der Spartaner schleuderte auf den Feinschmecker einen Blick der Verachtung.

„Fröhlichen Gruß!“ rief plötzlich eine tiefe Stimme durch das offene Fenster in den Saal hinein.

„Fröhlichen Gruß!“ antwortete der Chor der Zechenden, fragend und ratend, wer der späte Ankömmling sein möge.

Man hatte nicht lange auf den Fremden zu warten, denn bevor noch der Sybarit Zeit gefunden hatte, einen neuen Schluck Wein sorgfältig mit der Zunge zu prüfen, stand ein großer, hagerer Mann in den sechziger Jahren mit einem länglichen, feinen und geistreichen Kopfe, Kallias, der Sohn des Phäniptus von Athen,⁶³⁾ neben Rhodopis.

Mit den klaren, klugen Augen blickte der späte Gast, einer der reichsten Vertriebenen von Athen, der die Güter des Pisistratus zweimal vom Staate gekauft und zweimal, als der Gewalthaber wiederkehrte, verloren hatte, die Bekannten an und rief, nachdem er mit allen freundliche Grüße ausgetauscht hatte:

„Wenn ihr mir mein heutiges Erscheinen nicht hoch anrechnet, dann behaupte ich, alle Dankbarkeit sei von der Erde verschwunden.“

„Wir haben dich lange erwartet,“ unterbrach ihn einer der Milesier. „Du bist der erste, der uns vom Verlaufe der olympischen Spiele Nachricht bringt.“

„Und wir konnten keinen besseren Boten wünschen als den früheren Sieger,“ fügte Rhodopis hinzu.

„Setze dich,“ rief Phanes voller Ungeduld, „und erzähle kurz und bündig, was du weißt, Freund Kallias!“

„Sogleich, Landsmann,“ erwiderte dieser, „’s ist schon ziemlich lange her, seit ich Olympia verlassen und mich auf einem samischen Fünfsizgruderer, dem besten Fahrzeuge, das jemals gebaut wurde, zu Renchreä eingeschifft habe.

Mich wundert’s nicht, daß noch kein Hellene vor mir in Naukratis eingelaufen ist, denn wir hatten grausames Wetter und wären kaum mit dem Leben davongekommen, wenn diese samischen Schiffe mit ihren dicken Bäumen, Ibischnäbeln und Fischschwänzen⁶⁴⁾ nicht gar so vortrefflich gezimmert und bemannt wären.

Die anderen Heimkehrenden mögen, wer weiß wohin, verschlagen worden sein, wir aber konnten uns in den Hafen von Samos bergen und nach zehntägigem Aufenthalte wieder absegeln.

Als wir endlich heute früh in den Nil eingelaufen waren, setzte ich mich sofort in meine Barke und wurde von Boreas, der mir wenigstens am Schlusse der Reise zeigen wollte, daß er seinen alten Kallias noch immer lieb hat, so schnell befördert, daß ich schon vor wenigen Augenblicken das freundlichste aller Häuser erblickte. Ich sah die Fahne wehen, sah die offenen Fenster erleuchtet, kämpfte in mir, ob ich eintreten sollte oder nicht, konnte deinem Zauber, o Rhodopis, unmöglich widerstehen, und außerdem hätten mich all die Neuigkeiten, die ich noch unerzählt bei mir habe, erdrückt, wenn ich nicht ausgestiegen wäre, um euch bei einem Stücke Braten und einem Becher Wein Dinge mitzuteilen, die ihr euch nicht träumen laßt.“

Kallias legte sich behaglich auf ein Polster nieder und überreichte, bevor er seine Neuigkeiten auszutramen begann, Rhodopis ein prächtiges, eine Schlange darstellendes Armband von Gold,⁶⁵⁾ welches er zu Samos in der Werkstatt eben jenes Theodoros, der mit ihm an einem Tische saß, für vieles Geld erstanden.

„Das bring’ ich dir mit,“⁶⁶⁾ sagte er, sich an die hocherfreute Greisin wendend; „für dich, Freund Phanes, hab’ ich

aber noch etwas Besseres. Rate, wer beim Biergespannrennen den Preis gewann?"

"Ein Athener?" fragte Phanes mit glühenden Wangen; gehörte doch jeder olympische Sieg dem ganzen Volke, dessen Bürger ihn errang; war doch der olympische Ölzweig die höchste Ehre und das größte Glück, welches einem hellenischen Manne, ja einem ganzen griechischen Stamme zuteil werden konnte.

"Recht geraten, Phanes!" rief der Freudenbote, "ein Athener hat den ersten aller Preise errungen, und mehr noch, dein Vetter Cimon, der Sohn des Rhyselos, der Bruder jenes Miltiades, der uns vor neun Olympiaden dieselbe Ehre brachte, war es, der in diesem Jahre mit denselben Rossen, die ihm am vorigen Feste den Preis gewannen, zum zweiten Male siegte.⁶⁷⁾ Wahrlich, die Philaïden⁶⁸⁾ verdunkeln immer mehr den Ruhm der Alkmaoniden! Bist du stolz, fühlst du dich glücklich über den Ruhm deiner Familie, Phanes?"

In hoher Freude war der Angeredete aufgestanden, und seine Gestalt schien plötzlich um eines Hauptes Länge gewachsen.

Unsagbar stolz und selbstbewußt reichte er dem Siegesboten die Hand, der, den Landsmann froh bewegt umarmend, fortfuhr:

"Ja, wir dürfen stolz und glücklich sein, Phanes; und du vor allem magst dich freuen, denn nachdem die Kampfrichter dem Cimon einstimmig den Preis zuerkannt hatten, ließ dieser den Gewalthaber Pisistratus von den Herolden als Besitzer des herrlichen Biergespanns und somit als Sieger ausrufen. — Euer Stamm darf nun, Pisistratus ließ dies sogleich verkünden, nach Athen zurückkehren, und somit wartet auch deiner die langersehnte Stunde der Heimkehr!"

Die Blut der Freude verschwand bei dieser Rede von den Wangen des Obersten, und der selbstbewußte Stolz seiner Blicke wandelte sich in Zorn, als er ausrief:

"Ich sollte mich freuen, törichter Kallias? Weinen möcht' ich, wenn ich bedenke, daß ein Nachkomme des Ujar den wohlverdienten Ruhm so schmäzlich dem Gewalthaber zu Füßen legt. Heimkehren soll ich? Na, ich schwöre bei Athene, beim

Vater Zeus und Apollo, daß ich eher in der Fremde verhungern, als meinen Fuß zur Heimat lenken will, solange Pisistratus mein Vaterland knechtet. Frei bin ich wie der Adler in den Wolken, nachdem ich den Dienst des Amasis verlassen; doch ich möchte lieber der hungrige Sklave eines Bauern in fremdem Lande werden, als in der Heimat der erste Diener des Pisistratus sein. Uns, dem Adel, uns gebührt die Herrschaft in Athen; Cimon aber hat, indem er seinen Kranz dem Pisistratus zu Füßen legte, das Szepter des Tyrannen geküßt und sich selbst den Stempel des Knechtes aufgedrückt. Mich, den Phanes, das werde ich Cimon selber zurufen, kann die Gnade des Gewalthabers wenig kümmern; ja ich will ein Verbannter bleiben, bis daß mein Vaterland befreit ist und Adel und Volk von neuem sich selbst regieren, sich selbst ihre Gesetze vorschreiben! Phanes huldigt dem Bedrucker nicht, wenn sich auch tausend Cimon und die Alkmaoniden bis auf den letzten Mann, ja wenn sich auch dein Geschlecht, Kallias, die reichen Daduchen,⁶⁹⁾ dem Pisistratus zu Füßen wirft!"

Mit flammenden Blicken überschaute der Athener die Versammlung; doch auch der alte Kallias musterte stolz und selbstbewußt den Kreis der Gäste. Es war, als wollte er einem jeden zurufen: „Seht, ihr Freunde, solche Männer erzeugt meine ruhmreiche Heimat!“ ✓

Dann faßte er von neuem die Hand des Phanes und sprach:

„Wie dir, mein Freund, so ist auch mir der Gewalthaber verhaßt; doch ich vermag mich der Überzeugung nicht zu verschließen, daß die Tyrannis, solange Pisistratus am Leben bleibt, kaum gestürzt werden kann. Seine Bundesgenossen Hygdamis von Naxos und Polykrates von Samos sind mächtig; gefährlicher aber als diese ist für unsere Freiheit die Mäßigung und Klugheit des Pisistratus selbst. Mit Schrecken hab' ich bei meinem jetzigen Aufenthalt in Hellas gesehen, daß die Volksmasse von Athen den Bedrucker gleich einem Vater liebt. Trotz seiner Macht läßt er dem Gesamtwesen die Verfassung des Solon. Er schmückt die Stadt mit den herrlichsten Werken. Der neue Tempel des Zeus, welcher von Kalläschrus,

Antistates und Porinus, die du kennen mußt, Theodorus, aus herrlichem Marmor aufgerichtet wird, soll alle bisherigen Bauten der Hellenen übertreffen.⁷⁰⁾ Er weiß Künstler und Dichter jeder Art nach Athen zu locken, er läßt die Gesänge des Homer niederschreiben und die Sprüche des Musäus von Onomacritus aufzeichnen und sammeln. Er legt neue Straßen an und richtet neue Feste ein; der Handel blüht unter seinem Szepter, und der Wohlstand des Volkes scheint trotz der Steuern, die ihm auferlegt werden, zu wachsen, statt sich zu vermindern. Aber was ist das Volk? Ein gemeiner Haufe, der, wie die Mücken, allem Glänzenden entgegenfliegt, und wenn es sich auch die Flügel daran verbrennt, die Kerze dennoch umflattert, so lange sie brennt. Laß die Fackel des Pisistratus verlöschen, Phanes, und ich schwöre dir, daß die veränderungslüchtige Menge dem heimkehrenden Adel, dem neuen Lichte, nicht weniger beflissen entgegenliegen wird wie jüngst dem Tyrannen. — Gib mir noch einmal deine Hand, du echter Sohn des Ujar; euch aber, ihr Freunde, bin ich manche Neuigkeit schuldig.

Im Wagenrennen siegte also Cimon, der dem Pisistratus seinen Ölweig schenkte. Niemals sah ich vier schönere Rosse als seine. Auch Arkesilaus von Cyrene, Kleosthenes von Epidamnus,⁷¹⁾ Aster von Sybaris, Hekataüs von Milet und viele andere hatten köstliche Gespanne nach Olympia gesandt. Überhaupt waren die diesmaligen Spiele mehr als glänzend. Ganz Hellas hatte Boten geschickt. Rhoda, die Urbeatenstadt im fernen Iberien,^{*)} das reiche Tartessus, Sinope im entlegenen Osten am Gestade des Pontus, kurz, jeder Stamm, welcher sich hellenischer Herkunft rühmt, war reichlich vertreten. Die Sybariten sandten Festboten von wahrhaft blendendem Glanze, die Spartaner schlichte Männer von der Schönheit des Achilles und dem Wuchse des Herkules; die Athener zeichneten sich durch geschmeidige Glieder und anmutige Bewegungen aus, die Krotoniaten wurden von Milo,⁷²⁾ dem stärksten Manne menschlicher Herkunft, geführt, die samischen

*) Iberien (Spanien). Rhoda im heutigen Katalonien. Tartessus in Andalusien.

und milesischen Festgenossen wetteiferten an Pracht und äußerem Schimmer mit den Korinthern und Mytilenäern, die ganze Blüte der hellenischen Jugend war versammelt, und in den Zuschauerräumen saßen neben Männern jeden Alters, jeden Standes und Volkes viele holde Jungfrauen, welche namentlich von Sparta nach Olympia gekommen waren, um durch ihren Zuruf die Spiele der Männer zu verschönern.⁷³⁾ Jenseits des Alphäus war der Markt erbaut. Dort konnten ihr Handelsleute aus allen Ländern der Welt erblicken. Hellenen, Karchedonier, Lyder, Phryger und feilschende Phönizier, von Palästina schlossen große Geschäfte ab, oder hielten in Buden und Zelten ihre Waren feil. Was soll ich euch das drängende Gewoge der Menge, die schallenden Chöre, die dampfenden Festhekatomben, die bunten Trachten, die kostbaren Wagen und Rosse, das Zusammenklingen der verschiedenen Dialekte, die Jubelrufe alter Freunde, welche sich hier nach jahrelanger Trennung wiederfanden, den Glanz der Festgesandten, das Gewimmel der Zuschauer und Kaufleute, die Spannung auf den Verlauf der Spiele, den herrlichen Anblick der überfüllten Zuschauerräume, den endlosen Jubel, sobald ein Sieg entschieden war, die feierliche Belehnung mit dem Zweige, dem ein Knabe von Elis, dessen beide Eltern noch leben mußten, mit dem goldenen Messer von jenem heiligen Ölbaum in der Altis⁷⁴⁾ schnitt, den Herkules selbst vor vielen Jahrhunderten gepflanzt hat; — was soll ich euch endlich das nicht aufhörende Jubelgeschrei, welches wie brüllender Donner durch das Stadium brauste, beschreiben, als Milo, der Krotoniat, erschien und seine von Dameas gegossene Bildsäule von Erz auf den eigenen Schultern, ohne daß die Knie ihm wankten, durch das Stadium⁷⁵⁾ in die Altis trug!⁷⁶⁾ Einen Giganten hätte die Wucht des Metalls zu Boden gedrückt; Milo aber trug sie, wie eine lazedämonische Kinderfrau⁷⁷⁾ das Knäblein der Herrin.

Die schönsten Kränze, nach denen des Cimon, wurden einem spartanischen Brüderpaare zuteil, dem Lysander und Maro, den Söhnen eines verbannten Edlen mit Namen Aristomachus. Maro siegte im Wettlauf; Lysander aber stellte

sich, unter dem Jubel aller Anwesenden, Milo, dem unüberstehlichen Sieger von Pisa, den Pythien und dem Isthmus, zum Ringkampfe entgegen.⁷⁸⁾ Milo war größer und stärker als der Spartaner, dessen Körperbau dem Wuchse des Apollon gleich, und dessen große Jugend andeutete, daß er kaum dem Pädagogos⁷⁹⁾ entwachsen.

In ihrer nackten Schönheit, vom goldnen Salböl glänzend, standen sich der Jüngling und der Mann gegenüber, einem Panther und einem Löwen gleichend, die sich zum Kampfe bereiten. Der junge Lysander hob die Hände vor dem ersten Anlaufe beschwörend zu den Göttern empor und rief: „Für meinen Vater, die Ehre und Spartanerruhm!“ Der Krotoniat aber lächelte überlegen auf den Jüngling nieder, wie ein Feinschmecker lächelt, bevor er sich an die Arbeit begibt, die Schale einer Languste⁷⁹⁾ zu öffnen.

Jetzt begann das Ringen. Lange konnte keiner von beiden den andern greifen. Wichtig, fast unüberstehlich faßte der Krotoniat nach dem Gegner, der sich wie eine Schlange den furchtbaren Griffen der Zangenhände des Athleten entwand. — Lange währte das Ringen nach dem Griffe, dem die ganze ungeheure Versammlung stumm und atemlos zuschaute. Man hörte nichts als das Stöhnen der Kämpfer und den Gesang der Vögel in dem Haine der Altis. Endlich — endlich war es dem Jünglinge gelungen, mit dem schönsten Griffe, den ich je gesehen, sich an den Gegner zu klammern. Lange strengte Milo vergebens die ganze Kraft an, um sich den festen Armen des Jünglings zu entziehen. Der Schweiß ihrer Riesenarbeit neigte reichlich den Sand des Stadiums.

Immer höher wuchs die Spannung der Zuschauer, immer tiefer ward das Schweigen, immer seltener wurden die ermunternden Zurufe, immer lauter ließ sich das Stöhnen der beiden Kämpfenden vernehmen. Endlich sanken dem Jüngling die Kräfte. Tausend ermunternde Stimmen riefen ihm zu, noch einmal raffte er sich mit übermenschlicher Anstrengung zu-

*) Vorsteher des spartanischen Erziehungswesens. Xenoph. republ. Lacedaemon.

sammen, noch einmal versuchte er den Krotoniaten zu werfen; dieser aber hatte die augenblickliche Abspannung seines Gegners wahrgenommen und preßte ihn in unwiderstehlicher Umarmung an sich. Da entquoll ein schwarzer, voller Blutstrom den schönen Lippen des Jünglings, der leblos aus den ermatteten Armen des Riesen zu Boden sank. Democedes,⁸⁰⁾ der berühmteste Arzt unserer Zeit, ihr Samier müßt ihn vom Hofe des Polykrates kennen, eilte herbei; aber keine Kunst konnte dem Glücklichen helfen, denn er war tot.

Milo mußte sich des Kranzes begeben,⁸¹⁾ und der Ruhm dieses Jünglings wird durch ganz Hellas fortklingen. Wahrlich, ich möchte selber lieber tot sein gleich Lysander, dem Sohne des Aristomachus, als leben wie Kallias, der in der Fremde tatenlos altert. — Ganz Griechenland, durch seine Besten vertreten, geleitete den schönen Leichnam des Jünglings zum Scheiterhaufen, und seine Bildsäule soll in der Altis, neben denen des Milo von Kroton und Praxidamas von Agina,⁸²⁾ aufgestellt werden. Endlich verkündeten die Herolde den Spruch der Kampfrichter: Sparta solle für den Verstorbenen einen Siegerkranz erhalten, denn nicht Milo, sondern der Tod habe den edlen Lysander bezwungen; wer aber aus zweistündigem Kampfe mit dem stärksten aller Griechen unbeseigt hervorgehe, der habe den Ölweig wohl verdient.“

Kallias schwieg einen Augenblick. Der lebhafteste Mann hatte während der Schilderung dieser dem hellenischen Herzen teuersten Ereignisse der Anwesenden nicht geachtet und ins Blaue starrend die Bilder der Kämpfenden vor seinen Augen vorüberziehen lassen. Jetzt schaute er um sich und gewahrte staunend, daß der graue Mann mit dem Stelzfuße, den er, ohne ihn zu kennen, schon bemerkt hatte, das Angesicht in den Händen verbarg und heiße Tränen weinte. Zu seiner Rechten stand Rhodopis, zu seiner Linken Phanes, und alle Anwesenden schauten auf den Spartaner, als sei er der Held der Erzählung des Kallias. Der kluge Athener bemerkte sofort, daß der Greis in nächster Beziehung zu irgendeinem der olympischen Sieger stehe; als er aber hörte, daß Aristomachus der Vater jenes ruhmgekrönten spartanischen Brüderpaares sei, dessen

schöne Gestalten ihm noch immer wie Erscheinungen aus der Götterwelt vor den Blicken schwebten, da sah auch er mit neidischer Bewunderung auf den schluchzenden Alten, und eine Träne füllte ihm das kluge Auge, ohne daß er ihr zu wehren versuchte. In jenen Zeiten weinten die Männer, wann sie eben von dem Balsam der Zähren Erleichterung hofften. Im Zorne, bei hoher Wonne, bei jedem Seelenschmerze sehen wir die starken Helden weinen, wogegen sich der spartanische Knabe am Altare der Artemis Orthia, ohne einen Klagelaut von sich zu geben, wund, ja manchmal zu Tode peitschen ließ, um des Lobes der Männer theilhaftig zu werden.

Eine Zeitlang blieben alle Gäste stumm, die Rührung des Greises ehrend. Endlich unterbrach Jesua, der Israelit, welcher sich der in hellenischer Weise zubereiteten Speisen enthalten hatte, das Schweigen und sagte in gebrochenem Griechisch:

„Weine dich recht aus, spartanischer Mann! Ich weiß, was es heißt, einen Sohn zu verlieren. Habe ich doch vor elf Jahren einen schönen Knaben in die Grube senken müssen in fremdem Lande, an den Wassern Babels, wo mein Volk in Gefangenschaft schmachtete. Hätte das schöne Kind nur noch ein einziges Jährchen gelebt, so würde es in der Heimat gestorben sein, und wir hätten es bestatten können in der Grube seiner Väter. Aber Cyrus der Perser, der Herr segne seine Nachkommen, hat uns zu spät befreit um ein Jahr, und ich beweine das Kind meines Herzens doppelt, weil sein Grab gegraben ward im Lande der Feinde Israels. Gibt es etwas Grausameres, als zu sehen, wie unsere Kinder, der reichste Schatz, den wir haben, vor uns in die Grube fahren? Und, Abdonai sei mir gnädig, solch treffliches Kind, wie dein Sohn gewesen, zu verlieren, wenn es eben geworden ist zum ruhmreichen Manne, das muß der größte Schmerz sein aller Schmerzen!“

Da entfernte der Spartaner die Hände von dem strengen Angesichte und erwiderte unter Tränen lächelnd: „Du irrst, Phönizier; ich weine vor Freude, nicht vor Schmerz, und gern hätt' ich auch meinen zweiten Sohn verloren, wenn er gestorben wäre wie mein Lysander.“

Der Israelit, entsetzt über diesen Ausspruch, der ihm frevelhaft und unnatürlich erschien, schüttelte nur mißbilligend den Kopf; die anwesenden Hellenen aber überschütteten den vielbeneideten Greis mit Glückwünschen. Aristomachus schien vor hoher Wonne um viele Jahre jünger geworden zu sein und rief Rhodopis zu: „Wahrlich, Freundin, dein Haus ist für mich ein gesegnetes; denn seitdem ich es betreten, ist dies die zweite Göttergabe, welche mir in ihm zuteil wird!“

„Und welches war die erste?“ fragte die Greisin.

„Ein günstiges Orakel.“

„Du vergißt die dritte!“ rief Phanes, „am heutigen Tage haben die Götter dich auch Rhodopis kennen gelehrt. Aber was war es mit dem Orakel?“

„Darf ich's den Freunden mitteilen?“ fragte der Delphier.

Aristomachus nickte bejahend, und Phryxus las zum zweiten Male die Antwort der Pythia:

Wenn einst die reisige Schar von schneeigen Bergen herabsteigt
Zu den Gefilden des Stroms, welcher die Eb'ne benezt,
Führt dich der zaudernde Rahn herab zu jenem Gefilde,
Welches dem irrenden Fuß heimischen Frieden gewährt.
Wenn einst die reisige Schar von schneeigen Bergen herabsteigt,
Schenkt dir die richtende Fünf, was sie dir lange versagt!“

Raum hatte Phryxus das letzte Wort gelesen, als Kallias, der Athener, in anmutiger Bewegung aufsprang und ausrief: „Die vierte Gabe, das vierte Göttergeschenk sollst du jezo von mir in diesem Hause empfangen; wisse denn, daß ich meine seltsamste Neuigkeit bis zuletzt aufgehoben habe: Die Perser kommen nach Ägypten!“

Keiner der Gäste, außer dem Sybariten, blieb an seinem Plaze, und Kallias konnte sich der Fragen kaum erwehren. „Gemach, gemach, ihr Freunde,“ rief er endlich; „laßt mich hintereinander erzählen, sonst werde ich niemals fertig! Eine große Gesandtschaft des Kambyses, jetzigen Großkönigs des allgewaltigen Persien, kein Kriegsheer, wie du, Phanes, vermutest, ist auf dem Wege hierher. Zu Samos erhielt ich die Nachricht, daß sie schon in Milet angekommen sind. In

wenigen Tagen müssen sie hier eintreffen. Verwandte des Königs, ja auch der alte Krösus von Lydien sind unter ihnen; — wir werden seltsame Pracht zu sehen bekommen! Den Zweck ihrer Sendung kennt niemand, doch ward vermutet, der König Kambyses werde Amasis ein Bündnis antragen lassen; ja man wollte wissen, der Großkönig sei willens, sich um die Tochter des Pharao zu bewerben.“

„Ein Bündnis?“ fragte Phanes mit ungläubigem Achselzucken, „die Perser beherrschen jetzt schon die halbe Welt. Alle Großmächte in Asien haben sich ihrem Szepter unterworfen; nur Ägypten und das hellenische Mutterland blieben von dem Eroberer verschont.“

„Du vergißt das goldreiche Indien und die großen asiatischen Wandervölker,“ entgegnete Kallias. „Du vergaßest ferner, daß ein so zusammengewürfeltes, aus siebenzig Völkerschaften verschiedener Zungen und Sitten bestehendes Reich fort und fort den Keim des Krieges in sich selbst trägt und sich vor auswärtigen Kämpfen vorzusehen hat, damit nicht, wenn die Hauptmasse des Heeres abwesend ist, einzelne Provinzen die erwünschte Gelegenheit zum Abfall ergreifen. Frage die Milesier, ob sie ruhig bleiben würden, wenn sie vernehmen sollten, die Macht ihrer Bedrücker habe in irgendeiner Schlacht den kürzeren gezogen?“

Da unterbrach Theopompus, der Handelsherr von Milet, den Redenden und rief lebhaft: „Wenn die Perser in einem Kriege unterliegen, so haben sie hundert andere auf dem Halse, und meine Heimat wird sich nicht zuletzt gegen den geschwächten Zwingherrn erheben!“

„Mögen die Gesandten vorhaben, was sie wollen,“ fuhr Kallias fort, „ich bestehe auf meiner Nachricht, daß sie spätestens in drei Tagen hier sein werden.“

„Und somit wäre dein Orakel erfüllt, glückseliger Aristomachus!“ rief Rhodopis. „Die reißige Schar von den Bergen kann niemand sein als die Perser. Wenn diese zu den Gestaden des Nil heranziehen, soll sich der Sinn der richtenden Fünf, eurer Ephoren,⁸³⁾ ändern, und man wird dich, den Vater zweier olympischen Sieger, in die Heimat zurückberufen. —

Fülle die Becher von neuem, Kallias! Laßt uns diesen letzten Pokal den Manen des ruhmreichen Eysander spenden; dann aber mahn' ich euch, wenn auch ungern, an den nahenden Morgen. Soll doch der Wirt, der seine Gäste liebt, die Tafel aufheben, wenn die Wogen der Freude am höchsten fluten. Die angenehme, ungetrübte Erinnerung wird euch bald in dieses Haus zurückführen, während ihr es unlieber besuchen würdet, wenn ihr an Stunden der Abspannung gedenken müßtet, die der Freude folgten.“ Alle Gäste stimmten Rhodopis bei, und Ibykus nannte sie eine echte Schülerin des Pythagoras, die festlich-freudige Erregung des Abends lobend.

Jeder bereitete sich zum Ausbruche. Auch der Sybarit, welcher, um seine Nüchternung, die ihm höchst unbequem war, zu übertäuben, übermäßig viel getrunken hatte, erhob sich, von seinen herbeigerufenen Sklaven⁸⁴⁾ unterstützt, aus seiner bequemen Stellung, indem er von einem Bruche des Gastrechts faselte.

Als ihm Rhodopis beim Abschiede die Hand reichen wollte, rief er, vom Geiste des Weines übermannt: „Beim Herkules, Rhodopis, du wirfst uns zum Hause hinaus, als wären wir lästige Gläubiger. Ich bin nicht gewöhnt, solange ich noch stehen kann, von einem Gastmahle zu weichen; noch weniger aber, mir gleich einem Parasiten die Thür weisen zu lassen!“

„Begriffe doch, du unmäßiger Zecher,“ versuchte Rhodopis lächelnd sich zu entschuldigen; Philoinus aber, den in seiner Weinlaune diese Antwort der Greisin verdroß, lachte spöttisch auf, taumelte der Thür entgegen und rief: „Unmäßiger Zecher nennst du mich? Wohl! Und ich heiße dich eine unverschämte Sklavin! Beim Dionysus, man merkt dir noch immer an, was du in deiner Jugend gewesen! Lebe wohl, Sklavin des Zadmon und Xanthus, Freigelassene des Charaxus! . . .“ Doch er hatte nicht ausgesprochen, als sich der Spartaner plötzlich auf ihn warf, ihm einen gewaltigen Faustschlag versetzte und den Bewußtlosen wie ein Rind in den Nacken trug, der mit seinen Sklaven an der Pforte des Gartens wartete.

Drittes Kapitel

Alle Gäste hatten das Haus verlassen.

Wie Hagelschlag in ein blühendes Saattfeld war die Schmährede des Schlemmers in die Freude der Scheidenden gefallen; Rhodopis selbst stand bleich und zitternd in dem verödeten, festlich geschmückten Zimmer. Knakias verlöschte die bunten Lampen an den Wänden. Statt des hellen Lichtes trat ein unheimliches Halbdunkel ein, welches das zusammengeworfene Tafelgeschirr, die Überreste der Mahlzeit und die von ihren Plätzen gerückten Ruhebänke spärlich beleuchtete. Durch die offene Thür zog eine kalte Luft; denn es begann Morgen zu werden, und die Zeit vor dem Sonnenaufgange pflegt in Ägypten empfindlich kühl zu sein. Die Glieder der leicht gekleideten Greisin durchschauerte leiser Frost. Tränenlos starrte sie in den öden Raum, der noch vor wenigen Minuten von Lust und Jubel erfüllt war. Sie verglich ihr Inneres mit diesem öden Freudengemach. Es war ihr, als zehre ihr ein Wurm am Herzen, als gerinne ihr das Blut zu Schnee und Eis.

So stand sie lange, lange, bis ihre alte Sklavin erschien und ihr in ihr Schlafgemach voranleuchtete.

Schweigend ließ sich Rhodopis entkleiden, schweigend öffnete sie den Vorhang, welcher ein zweites Schlafgemach von dem ihren trennte. In der Mitte desselben stand ein Bett von Ahornholz, in dem auf einer Matratze von zarter Schaftwolle, die mit weißen Laken überdeckt war, unter lichtblauen Tüchern⁸⁵⁾ ein holdseliges, wunderliebliches Wesen schlummerte, Sappho, die Enkelin der Rhodopis. Diese zarten, schwellenden Formen, dies feingebildete Angesicht gehörten einer aufblühenden Jungfrau, dies selige, friedliche Lächeln einem harmlosen, glücklichen Kinde.

Die eine Hand, auf welcher das holde Haupt der Schläferin ruhte, war in dem dunkelbraunen, vollen Haare verborgen, die andere legte sich leicht um ein kleines Amulett von grünem Stein,⁸⁶⁾ welches ihr vom Halse herabhing. Die langen Wimpern der geschlossenen Augen bewegten sich kaum bemerkbar, und über die Wangen der Schläferin breitete sich ein zartes, sanft verschwimmendes Rosenrot. Die feinen Nasenflügel hoben und senkten sich in gleichmäßigen Atemzügen. So bildet man die Unschuld, so lächelt der träumende Friede, solchen Schlummer schenken die Götter der sorglosen frühen Jugend.

Die Greisin näherte sich lautlos, indem sie den dichten Teppich⁸⁷⁾ behutsam kaum mit den Fußspitzen berührte, diesem Lager. Unsagbar zärtlich schaute sie in das lächelnde Kinderantlitz, leise und schweigend kniete sie vor dem Bette nieder, behutsam preßte sie das Angesicht in die weichen Decken desselben, so daß die Hand der Jungfrau die Spitzen ihres Haares berührte. Dann weinte sie ohne Unterlaß, als wollte sie sich mit diesen Tränen die Demütigung, welche sie erfahren, und alles Leid aus der Seele waschen.

Endlich stand sie auf, hauchte einen leisen Ruß auf die Stirn der Schläferin, hob die Hände betend zum Himmel und ging in ihr Gemach zurück, behutsam und leise, wie sie gekommen.

An ihrem Lager fand sie die alte Sklavin, welche ihrer immer noch wartete.

„Warum bist du nicht zur Ruhe gegangen, Melitta?“ fragte sie freundlich und leise. „Geh zu Bett; das lange Wachen tut nicht gut in deinem Alter; du weißt, daß ich dich nicht mehr brauche. Gute Nacht! Komm morgen nicht eher, als bis ich dich rufe. Ich werde wenig schlafen und froh sein, wenn mir der Morgen kurzen Schlummer bringt!“

Die Sklavin zauderte, man sah ihr an, daß sie noch etwas zu sagen habe und sich dennoch zu reden scheue.

„Du möchtest mich um etwas bitten?“ fragte Rhodopis.

Die Alte zauderte noch immer.

„Sprich nur, sprich; aber mach es kurz!“

„Ich sah dich weinen,“ sprach die Sklavin, „du scheinst mir bekümmert oder krank; darf ich nicht bei dir wachen;

willst du mir nicht sagen, was dich quält? Schon oftmals hast du erfahren, daß Mitteilung die Brust erleichtert und den Schmerz zerteilt. Vertraue mir auch heute dein Weh; das wird dir gut tun, gewiß, das gibt dir die Ruhe der Seele wieder!"

"Nein, ich kann nicht sprechen!" erwiderte jene. Dann fuhr sie bitter lächelnd fort: „Ich habe wiederum gesehen, daß kein Gott imstande ist, die Vergangenheit eines Menschen auszulöschen, und daß Unglück und Schande eins zu sein pflegen. Gute Nacht! Verlaß mich, Melitta!"

Um die Mittagszeit des folgenden Tages hielt dieselbe Barke, welche am vorigen Abende den Athener und Spartaner getragen hatte, vor dem Garten der Greisin.

Die Sonne schien so hell, so heiß und fröhlich vom klaren dunkelblauen ägyptischen Himmel, die Luft war so rein und leicht, die Käfer schwirrten so lustig, die Schiffer in den Rähnen sangen so laut und übermütig ihre einförmigen, sich immer und immer wiederholenden Lieder, das Nilufer war so blühend, so fahnenbunt und menschenreich, die Palmen, Sykomoren, Akazien und Karuben grüntem und blühten so saftig und kraftstrotzend, der ganze Landstrich ringsumher schien so außergewöhnlich reich von einer freigebigen Gottheit ausgestattet, daß der Wanderer glauben mußte, aus diesen Auen sei alles Unglück verbannt, hier sei die Heimat aller Lust und aller Freude.

Wie häufig wähnen wir, wenn uns der Weg an einem stillen Dörfchen vorbeiführt, das ruhesam unter blühenden Obstbäumen daliegt, dies sei der Sitz allen Friedens, der Anspruchslosigkeit und des herzlichen Beisammenlebens. Wenn wir aber in die einzelnen Hütten treten, so finden wir in ihnen, wie überall, Angst und Not, Verlangen und Leidenschaft, Furcht und Reue, Schmerz und Elend neben ach! so wenigen Freuden! Wer zum ersten Male unbefangen nach Agypten kam, wie konnte er ahnen, daß dieses lachende, strotzende, bunte Sonnenland, dessen Himmel sich niemals bewölkt, zu Ernst und Bitterkeit geneigte Menschen ernähre, wer konnte vermuten, daß in dem zierlichen, von Blüten um-

kränzten gastfreien Hause der glücklichen Rhodopis ein Herz in tiefem Kummer schlage? Welcher Besucher der allgefeierten Thrazierin konnte ahnen, daß dies Herz der anmutlächelnden Greisin gehörte?

Bleich, aber schön und freundlich wie immer saß sie mit Phanes in einer schattigen Laube neben dem kühlenden Wasserstrahle des Springquells. Man sah ihr an, daß sie abermals geweint hatte. Der Athener hielt ihre Hand und sprach ihr lebhaft zu.

Rhodopis hörte ihn geduldig an, jetzt bitter, jetzt zustimmend lächelnd. Endlich unterbrach sie den wohlmeinenden Freund und sagte:

„Ich danke dir, Phanes! Aber kurz oder lang muß auch diese Schmach vergessen werden. Die Zeit ist ein guter Wundarzt. Wär' ich schwach, so verließ' ich Naukratiss und lebte in der Stille ganz allein für meine Enkelin. In diesem jungen Wesen, sag' ich dir, schlummert eine ganze Welt. Tausendmal wollt' ich Ägypten verlassen, tausendmal besiegte ich diesen Wunsch. Mich hielt nicht das Verlangen nach Hulldigungen deines Geschlechts; deren hab' ich so viele genossen, daß ich ihrer mehr bin als satt! Mich, das einst verachtete Weib, die frühere Sklavin, hielt und hält das Bewußtsein, freien, edlen Männern gewiß von einigem Nutzen, vielleicht manchmal unentbehrlich zu sein. An einen großen männlichen Wirkungskreis gewöhnt, würde mich die bloße Sorge für ein geliebtes Wesen nicht befriedigen; ich würde verdorren wie eine Pflanze, die man aus fettem Boden in die Wüste versetzt, und meine Enkelin bald ganz vereinsamt, dreifach verwaist in der Welt stehen. Ich bleibe in Ägypten!

Jetzt, nach deiner Abreise, werde ich den Freunden wahrhaft unentbehrlich sein. Amasis ist alt; wenn Psamtik ihm nachfolgen sollte, so werden wir mit großen und neuen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Ich muß bleiben und fort- und vor-kämpfen für Hellenenfreiheit und Hellenenwohlfahrt. Das ist der Zweck meines Lebens. Diesem Zwecke bin ich um so treuer, je seltener sich eine Frau vermißt, ähnlichen Zielen das Leben zu weihen. Mögen sie mein Streben unweiblich nennen,

immerhin! In dieser durchweinten Nacht habe ich gefühlt, daß noch unendlich viel von jener Frauenschwäche in mir wohnt, welche zu gleicher Zeit das Glück und Unglück meines Geschlechtes ausmacht. Diese Schwäche, vereint mit der ganzen Fülle zarter Weiblichkeit, in meiner Entelin zu erhalten, ist meine erste Aufgabe gewesen; die zweite war, mich selbst von aller Weichheit zu befreien. Doch ist es unmöglich, gegen die eigene Natur einen Sieg ohne Niederlage zu erkämpfen. Will mich ein Schmerz unterjochen, will ich verzweifeln, dann ist mein einziges Mittel, jenes Pythagoras, des herrlichsten aller Lebenden, meines Freundes,⁸⁸⁾ und seiner Worte zu gedenken: „Bewahre das Ebenmaß in allen Dingen, hüte dich vor jubelnder Lust wie vor klagendem Jammer und strebe danach, deine Seele harmonisch und wohlklingend zu erhalten wie die Saiten einer schöngestimmten Harfe!“ Dieser pythagoreische Seelenfrieden, diese tiefe, ungetrübte Ruhe des Gemüths habe ich täglich in meiner Sappho vor Augen; ich aber ringe danach, trotz mancher Griffe des Schicksals, welche die Saiten meiner Herzenslaute gewaltsam verstimmen. Jetzt bin ich ruhig! Du glaubst nicht, welche Macht der bloße Gedanke an jenen großen Denker, jenen stillen, gemessenen Mann, auf mich ausübt. Die Erinnerung an ihn zieht wie ein weicher und doch frisch belebender Ton durch mein Dasein. Auch du hast ihn gekannt und mußt verstehen, was ich meine. Jetzt bitte ich dich, dein Anliegen vorzubringen. Mein Herz ist ruhig wie die Wogen des Nils, welcher dort so still und ungetrückt an uns vorbeischießt. Sei es Schlimmes, sei es Gutes, ich bin bereit, dich zu hören.“

„So gefällst du mir,“ sprach jetzt der Athener. „Hättest du früher des edlen Freundes der Weisheit, wie sich Pythagoras selbst zu nennen pflegte,⁸⁹⁾ gedacht, dann würde deine Seele schon gestern ihr schönes Gleichgewicht wiedergefunden haben. Der Meister gebietet, man solle an jenem Abende die Ereignisse, Gefühle und Gedanken des vergangenen Tages in seiner Vorstellung noch einmal durchleben. Hättest du das getan, so würdest du dir gesagt haben, daß die ungeheuchelte Bewunderung all deiner Gäste, unter denen sich Männer von

hohem Verdienste befanden, die Schmähreden eines trunkenen Wüßlings tausendfach aufwiegt; du hättest dich als eine Freundin der Götter gefühlt; denn in deinem Hause gewährten die Unsterblichen einem edlen Greise nach jahrelangem Mißgeschicke die höchste Wonne, welche nur immer einem Menschen zuteil werden kann; endlich nahmen sie dir einen Freund, um dir sofort einen neuen, besseren zu schenken. Keine Widerrede, und laß mich jezt mit meiner Bitte beginnen!

Du weißt, daß man mich bald einen Athener, bald einen Halikarnassier⁹⁰⁾ nennt. Die ionischen, äolischen und dorischen Söldner haben sich von jeher mit den karischen nicht sonderlich vertragen; darum war mir, dem Anführer beider Teile, meine, ich möchte sagen dreifache Herkunft besonders nützlich. So treffliche Eigenschaften Aristomachus besitzen mag, wird mich Amasis dennoch vermissen; denn mir gelang es leicht, Einigkeit unter den Söldnerscharen herzustellen, während der Spartaner den Karern gegenüber auf große Schwierigkeiten stoßen wird.

Diese meine doppelte Herkunft kommt daher, daß mein Vater eine Halikarnassierin aus edlem dorischem Geschlechte zum Weibe hatte und mit ihr, um das Erbe ihrer Eltern in Empfang zu nehmen, gerade zu Halikarnassus verweilte, als ich geboren wurde. Obgleich man mich schon in meinem dritten Lebensmonde nach Athen zurücknahm, bin ich doch eigentlich ein Karer, denn der Geburtsort bestimmt die Heimat des Menschen.

In Athen ward ich, als junger Eupatride^{*)} aus dem vornehmen, uralten Geschlechte des Aljar, mit allem Stolge eines attischen Adligen aufgesäugt und erzogen. Der tapfere und kluge Pisistratus, aus einer der unseren zwar ebenbürtigen, aber ihr keineswegs überlegenen Familie — es gibt kein vornehmeres Geschlecht als das meines Vaters — wußte sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen. Den vereinten Bemühungen des Adels gelang es, ihn zweimal zu stürzen. Als er zum dritten Male mit Hilfe des Lygdamis von Naxos, der Argier und Eretrier zurückkehren wollte, stellten wir uns ihm entgegen.

^{*)} Edler.

Beim Athenetempel zu Pallene hatten wir uns gelagert. Wie wir vor dem Frühstück der Göttin opferten, überraschte uns der kluge Gewalthaber, überfiel unsere waffenlose Mannschaft und errang einen leichten unblutigen Sieg. Da mir die Hälfte des ganzen tyrannenfeindlichen Heeres anvertraut war, so beschloß ich, eher zu sterben, als vom Platze zu weichen. Ich kämpfte mit allen Kräften, beschwor die Soldaten, standzuhalten, wich und wankte nicht, fiel aber zuletzt mit einem Speer in der Schulter zu Boden.

Die Disistratiden wurden Herren von Athen.⁹¹⁾ Ich floh nach Halikarnas, meiner zweiten Heimat, wohin mich meine Frau mit unseren Kindern begleitete, erhielt den Ruf als Oberster der Söldner in Agypten, weil mein Name wegen eines pythischen⁹²⁾ Sieges und kühner Kriegstaten bekannt war, machte den Feldzug auf Cypern mit, theilte mit Aristomachus den Ruhm, die Geburtsstätte der Aphrodite für Amasis erstritten zu haben und wurde endlich Oberbefehlshaber aller Söldner in Agypten.

Meine Frau starb im vorigen Sommer; die Kinder, ein Knabe von elf und ein Mädchen von zehn Jahren, blieben bei ihrer Muhme in Halikarnas. Auch diese verfiel dem unerbittlichen Hades. Nun habe ich die Kleinen vor wenigen Tagen hierher bestellt; sie können aber nicht vor Ablauf dreier Wochen zu Naukratis eintreffen und möchten die Reise schon angetreten haben, bevor sie ein Gegenbefehl erreichen kann.

In vierzehn Tagen muß ich Agypten verlassen und vermag daher die Kinder nicht selbst zu empfangen.

Ich habe beschlossen, mich nach dem thrasischen Chersonnes zu begeben, wohin mein Oheim, wie du weißt, von dem Stamme der Dolonker⁹³⁾ berufen worden ist. Dorthin sollen auch die Kinder nachkommen. Korax, mein alter treuer Sklave, wird in Naukratis bleiben, um die Kleinen zu mir zu bringen.

Willst du zeigen, daß du in der That meine Freundin bist, so empfangе und pflege sie, bis ein Schiff nach Thrazien segelt, und verbirg sie sorgfältig vor den Blicken der Spione des Thronerben Psamtik. Du weißt, daß er mich tödlich haßt und sich leicht durch die Kinder an dem Vater rächen könnte.

Ich habe dich um diese große Günst gebeten, weil ich erstens deine Güte kenne; zweitens aber, weil dein Haus durch jenen Freibrief des Königs, der es zum Asyl macht, die Kinder vor allen Nachforschungen der Sicherheitsbehörde schützt, die ja in diesem formenreichen Lande gebietet, jeden Fremden, selbst Kinder, bei den Bezirksbeamten anzumelden.

Du siehst, wie hoch ich dich schätze; denn ich übergebe dir das einzige, was mir das Leben noch lebenswert macht. Selbst die Heimat ist mir nicht teuer, solange sie sich dem Zwingherrn schmähslich unterwirft. Willst du dem geängstigten Herzen eines Vaters die Ruhe wiedergeben, willst du . . . ?"

"Ich will, ich will, Phanes!" rief die Greisin in unverstellter Herzensfreude. "Du bittest mich um nichts; du machst mir ein Geschenk. Oh, wie ich mich auf die Kleinen freue! Und wie wird Sappho jubeln, wenn die lieben Geschöpfe ankommen und ihr die Einsamkeit beleben helfen! Aber das sage ich dir, Phanes, mit dem ersten thrazischen Schiffe laß ich meine kleinen Gäste auf keinen Fall fort! Ein kurzes halbes Jahr länger kannst du dich wohl von ihnen trennen; denn ich stehe dafür, daß sie trefflichen Unterricht empfangen und zu allem Schönen und Guten angehalten werden sollen."

"Deswegen wär' ich unbesorgt," erwiderte Phanes, dankbar lächelnd; "doch muß es dabei bleiben, daß du die beiden Störenfriede mit dem ersten Schiff reisen läßt. Meine Furcht vor der Rache des Psamtik ist leider nur zu wohl begründet. Nimm denn schon im voraus den herzlichsten Dank für deine Liebe und Güte gegen die Kinder. Übrigens glaube ich selbst, daß die Zerstreuung durch die munteren Geschöpfe deiner Sappho in ihrer Einsamkeit wohlthun wird."

"Und ferner," unterbrach ihn Rhodopis mit niedergeschlagenen Blicken, "berechtigt mich doch wohl das Vertrauen, das ein Edler in meine mütterlichen Tugenden setzt, nicht mehr an die Schmach zu denken, die mir ein Schlemmer im Rausche antat. — Doch da kommt meine Sappho!"

Viertes Kapitel

Fünf Tage nach jenem Abend im Hause der Rhodopis sah man ein ungeheures Menschengedränge am Hafen von Saïs. Ägypter jeden Alters, Standes und Geschlechts standen, Kopf an Kopf, am Rande des Wassers.

Krieger und Kaufleute in weißen, mit bunten Fransen besetzten Kleidern, deren Länge sich nach dem höheren oder niederen Stande der Träger richtete, mischten sich in die große Schar sehniger, halbnackter Männer, deren einzige Kleidung aus einem Schurze, der Tracht des gemeinen Mannes, bestand. Nackte Kinder drängten, stießen und schlugen sich, um einen besseren Platz zu erlangen. Mütter in kurzen Mänteln⁹⁴⁾ hielten ihre Kleinen, wenn sie dadurch auch selbst des erwarteten Anblicks beraubt wurden, hoch empor. Eine Menge von Hunden und Katzen balgten sich zu Füßen der Schaulustigen, welche sich vorsichtig bewegten, um keines der heiligen Tiere zu treten oder zu verletzen.

Sicherheitsbeamte mit langen Stäben,⁹⁵⁾ deren metallene Knöpfe den Namen des Königs führten, sorgten für Ruhe und Ordnung, besonders aber dafür, daß niemand durch seinen nachgedrängten Hintermann in den hochangeschwollenen Nilarm, der die Mauern von Saïs zur Zeit der Überschwemmung bespülte, geworfen wurde; eine Befürchtung, die sich in mehreren Fällen als gerechtfertigt erwies.

An der breiten, mit Sphingen besetzten Ufertreppe, dem Landungsplatze der königlichen Barken, befand sich eine Versammlung anderer Art.

Hier saßen auf den steinernen Bänken die vornehmsten Priester. Viele von ihnen waren in langen, weißen Gewändern, andere mit Schurz, kostbaren Tragbändern, breitem

Halsschmuck und Pantherfellen bekleidet. Einige trugen Kopfbinden mit Federschmuck, die sich um Stirn, Schläfen und den vollen steifen Bau der falschen Locken, die bis auf den Rücken herabwallten, schmiegt, andere prunkten mit der glänzenden Kahlheit ihrer sorgsam rasierten, wohlgebildeten Schädel. Unter ihnen allen zeichnete sich der Oberrichter durch die vollste und schönste Straußenfeder am Kopfspuße und ein kostbares Amulett von Saphir, das ihm an einem goldenen Halsbande bis auf die Brust hing, besonders aus.⁹⁶⁾

Die Obersten der ägyptischen Armee trugen bunte Waffenröcke⁹⁷⁾ und in den Gürtelbinden kurze Schwerter. Eine Abteilung der Leibwache, mit Streitärten, Dolchen, Bogen und großen Schildern bewehrt, war zur rechten Seite der Treppe aufgestellt; zur Linken standen griechische Söldner in ionischem Waffenschmuck. Ihr neuer Anführer, der uns wohlbekannte Aristomachus, stand mit einigen griechischen Unterbefehlshabern, von den Ägyptern gesondert, neben den kolossalen Bildsäulen Psamtiks I., die, dem Strome zugekehrt, auf dem Platze über der Treppe aufgestellt waren. Vor diesem saß auf einem silbernen Stuhle der Thronfolger Psamtik in einem enganliegenden, golddurchwirkten bunten Rocke,⁹⁸⁾ umgeben von den vornehmsten Höflingen, Kämmerern, Räten und Freunden des Königs, welche Stäbe mit Straußenfedern und goldenen Lotusblumen in den Händen trugen.⁹⁹⁾

Die Menge des Volkes gab schon lange schreiend, singend und krakeelend leidenschaftliche Zeichen der Ungeduld; die Priester und Großen an der Treppe dagegen sahen würdevoll und schweigend vor sich hin. Jeder einzelne glich in seiner Gemessenheit, mit seiner steifen Lockenperücke¹⁰⁰⁾ und dem falschen, regelmäßig gekräuselten Barte jenen vollkommen gleichen Standbildern, welche, ruhig, ernst und unverwandt in den Strom schauend, regungslos auf ihrem Platze saßen.

Jetzt wurden in der Ferne seidene, purpurrot und blau karierte Segel sichtbar.¹⁰¹⁾

Das Volk schrie und jubelte. Man rief: „Sie kommen, da sind sie!“ — „Nimm dich in acht, daß du das Rädchen nicht trittst!“ — „Mutter, halte das Mädchen höher, damit

es auch etwas zu sehen bekommt!“ — „Du wirst mich noch ins Wasser werfen, Sebek!“ — „Sieh dich vor, Phönizier, die Buben werfen dir Kletten in den langen Bart!“ — „Nun, nun, Hellene, du brauchst nicht zu denken, daß dir Ägypten allein gehört, weil Umasis euch am heiligen Strome zu wohnen erlaubt!“ — „Unverschämtes Pack, diese Griechen! Nieder mit ihnen!“ rief ein Tempeldiener. „Nieder mit den Schweinefressern¹⁰²⁾ und Götterverächtern!“ widerhallte es rings umher.

Man schickte sich zu Tätlichkeiten an; die Sicherheitsbeamten ließen aber nicht mit sich spassen und schafften bald, ihre langen Stöcke nachdrücklich schwingend, Ruhe und Frieden. Die großen, bunten Segel, leicht erkennbar unter den sie umwimmelnden blauen, weißen und braunen Tuchen kleinerer Nilfahrzeuge, näherten sich immer mehr der erwartungsvollen Menge. Jetzt erhoben sich auch die Würdenträger und der Thronerbe von ihren Sitzen.

Der königliche Trompeterchor¹⁰³⁾ blies eine schmetternde, die Luft zerschneidende Fanfare, und die erste der erwarteten Barken hielt an der Landungstreppe.

Das ziemlich lange Fahrzeug war reich übergoldet und trug auf seinem Schnabel das silberne Bild eines Sperbers. In der Mitte der Barke erhob sich ein goldener Baldachin mit purpurnem Himmel. Unter ihm luden lange Polster zum Sitzen ein. Im Vorderteile des Schiffes saßen an den Borden, die Remen bewegend, je zwölf Ruderknechte, deren Schürzen von kostbaren Tragbändern gehalten wurden.¹⁰⁴⁾

Unter dem Baldachin lagen sechs Männer, herrlich gekleidet und prachtvoll anzuschauen. Bevor noch die Barke angelegt hatte, sprang der jüngste von allen, ein glänzend schöner Blondkopf, auf die Landungstreppe.

Bei seinem Anblicke entwand sich manchem ägyptischen Mädchenmunde ein gedehntes „Ah“, und selbst der ernste Blick einiger Würdenträger erhellte sich zu einem wohlgefälligen Lächeln.

Der also Bewunderte nannte sich Bartja,¹⁰⁵⁾ war der Sohn des verstorbenen und der Bruder des regierenden Groß-

königs von Persien und hatte der Natur alles zu danken, was sich ein zwanzigjähriges Herz nur immer zu wünschen vermag.

Unter dem blauen und weißen Bunde, der seine Tiara umwand, quollen dichte, goldblonde Haare in üppigen Locken hervor, aus den blauen Augen leuchteten ihm Leben, Lust, Güte und Redlichkeit, ja Übermut; das edle, vom werdenden Barte umflammte Gesicht wäre des Meißels eines griechischen Künstlers würdig gewesen, und die schlanke, muskulöse Gestalt verriet hohe Kraft und Gewandtheit. Ebenso groß wie seine Schönheit war die Pracht seiner Kleidung. In der Mitte der Tiara, die er trug, prangte ein großer Stern von Diamanten und Türkisen. Sein bis über die Knie reichendes Obergewand von schwerem weißem Goldbrokat ward über den Hüften von einer Binde in Blau und Weiß (den Farben des persischen Königshauses) zusammengehalten. Sie hielt ein kurzes goldenes Schwert fest, dessen Griff und Scheide über und über mit weißen Opalen und blauen Türkisen besetzt war. Die an den Knöcheln eng anschließenden Beinkleider, von gleichem Goldbrokat wie das Gewand, bargen sich in kurzen, hellblauen Lederschuhen.

Die kraftvollen nackten Arme, welche die weiten, langen Ärmel des Kleides sehen ließen, waren mit mehreren kostbaren Armbändern von Gold und Edelsteinen geziert. Von dem schlanken Nacken hing ihm eine goldene Kette bis auf die hochgewölbte Brust herab.¹⁰⁶⁾

Nachdem dieser Jüngling aus Land gesprungen, folgte ihm Darius, der Sohn des Hystaspes, ein vornehmer junger Perser von königlichem Geblüt, ähnlich dem Barta und nur wenig geringer gekleidet als er. Der dritte Aussteigende war ein Greis mit schneeweißen Haaren, in dessen freundlich-ernstem Antlitz man die Güte eines Kindes, die Erfahrung eines Alten und den Geist eines Mannes erkannte. Er trug einen langen, purpurfarbenen Ärmelrock und gelbe lydische Stiefel.¹⁰⁷⁾ Die ganze Erscheinung machte den Eindruck höchster Anspruchslosigkeit, und dennoch war dieser schlichte Greis vor Jahren der vielbeneidete Mann seiner Zeit gewesen, mit dessen Namen die Welt nicht aufgehört hat, die Reichsten unter den Menschen zu bezeichnen. Es war Krösus, der entthronte König

von Aethien, der jetzt als Freund und Ratgeber am Hofe des Kambyses lebte und den jungen Artaxerxes als Mentor nach Aegypten begleitete.

Ihm folgte Prexaspes, der Botschafter des Königs von Persien, Zopyrus, der Sohn des Megabyzus, ein edler Perser, Freund des Artaxerxes und Darius; endlich aber erschien der schlanke, bleiche Sohn des Krösus, Gyges, der, nachdem er in seinem vierten Jahre stumm geworden war, durch die Todesangst, welche er bei der Einnahme von Sardes um seinen Vater ausgestanden, die Sprache zurückerlangt hatte.¹⁰⁸⁾

Psamtik stieg die Stufen herab, den Ankömmlingen entgegen. Sein gelbliches, strenges Angesicht bemühte sich, freundlich zu lächeln. Die Würdenträger, welche ihm folgten, verneigten sich beinahe bis zur Erde vor den Fremden, indem sie die Arme schlaff herunterhängen ließen. Die Perser kreuzten die Hände über der Brust und warfen sich vor dem Thronerben nieder. Als die ersten Förmlichkeiten vorüber waren, küßte Artaxerxes, nach der Sitte seiner Heimat, zur Verwunderung des solchen Anblicks ungewohnten Volks die gelbe Wange des bei der Berührung der unreinen Lippen eines Fremden leicht erschauernden ägyptischen Königssohnes und begab sich mit seinen Führern zu den harrenden Sänften, um sich in die für ihn und seine Begleiter bestimmte Wohnung im Königsschlosse von Saïs tragen zu lassen.

Ein Theil des Volkes strömte den Fremdlingen nach; die meisten Zuschauer verharrten indessen auf ihren Plätzen; denn sie wußten, daß noch mancher nie gesehene Anblick ihrer warte.

„Willst du dem gepuzten Grasaffen und den anderen Kindern des Typhon*) nachlaufen?“ fragte der mißvergnügte Tempeldiener seinen Nachbar, einen ehrsamem sättischen Schneidermeister. „Ich sage dir, Puhor, und auch der Oberpriester hat es gesagt, diese Eindringlinge werden dem schwarzen Lande nichts als Unheil bringen! Wohin ist die gute alte Zeit gekommen, in der kein Fremdling, der sein Leben lieb hatte, seinen Fuß auf ägyptischen Boden setzen durfte! Jetzt

*) S. Anmerkung 147.

wimmeln unsere Straßen von trügerischen Hebräern,¹⁰⁹⁾ besonders aber von jenen unverschämten Hellenen, welche die Götter vernichten mögen! Da sieh nur, das ist nun schon die dritte Barke voller Fremden. Und weißt du, wer diese Perfer sind? Der Oberpriester hat gesagt, in ihrem ganzen Reiche, das so groß sei wie die halbe Welt, gäb' es keinen einzigen Tempel für die Götter; die Mumien ihrer Toten ließen sie aber, statt ihnen ein ehrenvolles Begräbniß zu gewähren, von Hunden und Geiern zerreißen.“¹¹⁰⁾

Der Schneider gab Zeichen großen Erstaunens und noch größerer Entrüstung von sich; dann wies er mit dem Finger nach der Landungstreppe und sagte:

„So wahr Horus den Typhon vernichtet, aus der sechsten Barke dort steigen auch nur Fremde!“

„Ja, es ist arg,“ seufzte der Tempeldiener, „sollte man nicht meinen, ein ganzes Kriegsheer ziehe heran? Amasis wird es noch so lange treiben, bis ihn die Fremden von Land und Thron verjagen und uns Arme, wie einst die bösen Hyksos, die Pestmenschen,¹¹¹⁾ und die schwarzen Äthiopier, knechten und plündern.“

„Die siebente Barke!“ rief der Schneider.

„Meine Herrin Neith, die große Göttin von Saïs, soll mich verderben,“ klagte der Tempeldiener, „wenn ich den König begreife. Drei Lastbarken hat er für das Gepäck und die Dienerschaft der persischen Gesandten nach dem gottverhassten Giftneste Naukratis geschickt; statt jener drei mußten aber acht Rähne herbeigeschafft werden; denn neben Rühengeräten, Hunden, Pferden, Wagen, Kisten, Körben und Ballen haben die Götterverächter und Totenschänder ein ganzes Heer von Dienern tausend Meilen weit hierher geschleppt. Unter ihnen sollen Menschen sein, die nichts zu tun haben als Kränze flechten oder Salben bereiten.“¹¹²⁾ Auch ihre Priester, die sie Magier nennen, haben sie bei sich. Ich möchte nur wissen, wozu diese Müßiggänger da sind? Was soll der Priester, wo man keine Götter und Tempel kennt?

Der greise König Amasis von Agypten hatte die persische Gesandtschaft mit der ganzen ihm eigenen Liebenswürdigkeit kurz nach der Ankunft empfangen. — Vier Tage später ging er, nachdem er seine Geschäfte, denen er sich alle Morgen ohne Ausnahme hinzugeben pflegte, beendet hatte, mit dem alten Krösus im Schloßgarten spazieren, während sich die übrigen Perser in Begleitung des Thronerben auf einer Nilfahrt nach Memphis befanden.

Der Schloßgarten, welcher dem der Rhodopis ähnlich, doch königlich großartig angelegt war, lag bei der im Nordwesten der Stadt auf einem Hügel gelegenen Königsburg.

Die beiden Greise ließen sich unter dem Schatten einer breitästigen Sykomore unweit eines riesengroßen Beckens von rotem Granit, in welches Krokodile von schwarzem Basalt aus weit geöffneten Rachen eine Fülle klaren Wassers spien, nieder.

Der entthronte König, um einige Jahre älter als der mächtige Herrscher an seiner Seite, sah dennoch weit frischer und kräftiger aus als dieser. Der Nacken des hochgewachsenen Amasis war gebeugt; schwächliche Beine trugen seinen starken Leib, sein Antlitz war wohlgeformt, aber voller Falten. Aus seinen kleinen, blitzenden Augen leuchtete ein frischer Geist, und seine übertollen Lippen wurden fortwährend von einem schalkhaften, neckischen, oftmals spöttischen Zuge umspielt. Die niedrige, aber breite Stirn des Greises und sein großer, schön gepöblter Schädel bezeugten die Kraft seines Geistes; ¹¹³⁾ die wechselnde Farbe seines Auges ließ vermuten, daß Wiß und Leidenschaft diesem seltenen Manne beizuhne, welcher sich von einem schlichten Krieger bis zum Throne der Pharaonen heraufgearbeitet hatte. Seine Sprache war schneidend und hart, seine Bewegungen, im Gegensatz zu der gemesseneren Art der anderen Mitglieder des ägyptischen Hofes, beinahe fränkisch lebendig.

Die Haltung seines Nachbarn erschien durchaus anmutig und eines Königs würdig. Sein ganzes Wesen verriet, daß er viel mit den Besten Griechenlands verkehrt habe. Thales, Anaximander und Anaximenes von Milet, Bias von Priene, ¹¹⁴⁾ Solon von Athen, Pittakus von Lesbos, die berühmtesten

hellenischen Weltweisen, hatten sich in besseren Zeiten als Gäste am Hofe des Krösus zu Sardes befunden. Seine volle, klare Stimme klang neben der gellenden des Amasis wie reiner Gesang.

„Nun aber sage mir unverhohlen,“ sprach der Pharao *) in ziemlich fließendem Griechisch, „wie dir Ägypten gefällt. Ich kenne niemand, dessen Urteil mir so wertvoll erschiene wie deines; denn erstens kennst du die meisten Völker und Länder der Welt, zweitens haben dich die Götter die ganze Leiter des Glückes hinauf und herunter steigen lassen; drittens aber bist du nicht umsonst solange der Ratgeber des mächtigsten aller Könige gewesen. Ich wollte, mein Reich gefiele dir so gut, daß du Lust bekämst, als mein Bruder bei mir zu bleiben. Wahrlich, Krösus, du bist schon lange mein Freund, ob dich auch gestern die Götter zum erstenmal meinen Augen zeigten!“

„Und du der meine,“ unterbrach ihn der Lyder. „Ich bewundere dich wegen des Mutes, mit dem du, deiner Umgebung trozend, das für gut Erkannte durchzusetzen verstehst, ich bin dir dankbar wegen der Huld, mit der du meinen Freunden, den Hellenen, begegnest, ich betrachte dich wie einen Glücksverwandten; denn auch du hast, was das Menschenleben an Wohl und Wehe nur immer bieten kann, durchgekostet!“

„Mit dem Unterschiede,“ lächelte Amasis, „daß wir von verschiedenen Enden angefangen haben. Dir ward erst das Gute, dann das Schlimme zuteil; mir erging es umgekehrt; wenn ich nämlich zugebe,“ fügte er bedenklich hinzu, „daß ich mich in meinem jetzigen Glücke wohl befinde.“

„Und ich,“ erwiderte Krösus, „wenn ich zugebe, unter meinem sogenannten Unglücke zu leiden.“

„Wie konnte das anders sein nach dem Verluste so großen Besizes?“

„Liegt denn das Glück im Besitze?“ fragte Krösus. „Ist denn das Glück überhaupt ein Besitz? Das Glück ist doch nur eine Vorstellung, ein Gefühl, welches die neidischen Götter dem Dürftigen öfter gewähren als dem Mächtigen, dessen

*) Zu deutsch „Großhaus“, die hohe Pforte. Ägyptisch peraa. S. Ebers Ägypten und die Bücher Moses I. S. 263.

klarer Blick von prunkenden Schätzen geblendet wird, der immer in Niederlagen bluten muß, weil er, sich der Kraft bewußt viel zu erlangen, stets unterliegt im Kampfe um den Besitz aller Güter, die er zu besitzen wünscht und nie zu erlangen vermag."

Anasis seufzte und sprach: „Ich wünschte, daß ich dir unrecht geben könnte; wenn ich aber an meine Vergangenheit zurückdenke, muß ich gestehen, daß zugleich mit der Stunde, welche mir das sogenannte Glück brachte, die großen Sorgen meines Lebens begannen."

„Und ich versichere dich," unterbrach ihn Krösus, „daß ich dir für deine verspätete Hilfe dankbar bin, weil mir die Stunde des Unheils das erste reine, wahrhaftige Glück gewährte. Als die ersten Perser die Mauern von Sardes bestiegen, verwünschte ich mich selbst und die Götter, schien mir das Leben hassenswerth, das Dasein ein Fluch. Kämpfend wich ich mit den Meinen zurück, Verzweiflung im Herzen. Da schwang ein persischer Soldat das Schwert über meinem Scheitel, mein stummer Sohn fiel dem Mörder in den Arm, und seit langen Jahren hörte ich wieder das erste Wort von seiner durch das Entsetzen gelösten Zunge. Mein stummes Kind Gyges hatte in der Stunde des Schreckens die Sprache wieder erlangt, und ich, der den Göttern geflucht hatte, beugte mich nun ihrer Macht. Dem Sklaven, dem ich befohlen, mich zu töten, sobald ich in die Gefangenschaft der Perser kommen würde, nahm ich das Schwert ab. Ich war ein verwandelter Mann und lernte nach und nach den immer und immer neu aufgärenden Ingrim gegen das Geschick und meine edlen Feinde besiegen. Du weißt, daß ich endlich der Freund des Cyrus ward, daß mein Sohn neben mir mit dem vollen Gebrauche der Sprache als freier Mann aufwachsen durfte. Was ich Schönes in einem langen Leben gesehen, gehört und gedacht, sammelte ich, um es auf ihn zu übertragen; er war von nun an mein Reich, meine Krone, mein Schatz. Wenn ich die sorgenschweren Tage und schlaflosen Nächte des Cyrus ansah, graute mir in der Erinnerung an die eigene frühere Größe und Macht, und immer klarer ward mir, wo das eigentliche Glück

zu suchen sei. Ein jeder trägt es als verborgenen Reim im eigenen Herzen. Der zufriedene, geduldige Sinn, der sich hoch am Schönen und Großen, freundlich auch am Kleinen erfreut, das Leid ohne Klagen hinnimmt und es durch Erinnerungen versüßt, daß Maßhalten in allen Dingen, das feste Zutrauen auf die Huld der Götter und die Gewißheit, daß auch das Schlimmste an uns vorübergeht, weil ja jedes Ding dem Wechsel unterworfen ist, dies alles zeitigt den verborgenen Glückskeim in unserer Brust und gewährt uns die Kraft, zu lächeln, wenn der vom Schicksal unerzogene Mann verzagt und verzweifelt."

Amasis hörte aufmerksam zu, indem er mit dem goldenen Windhunds kopfe auf seinem Stabe Figuren in den Sand kritzelte, und versetzte:

"Wahrhaftig, Krösus, ich „der große Gott“, „die Sonne der Gerechtigkeit“, „der Sohn der Reith“, „der Herr des Kriegers“, wie die Ägypter mich nennen,¹¹⁵⁾ bin versucht, dich, Beraubten und Entthronten, zu beneiden. In früheren Tagen war ich glücklich, wie du es bist. Ganz Ägypten kannte mich, den armen Sohn eines Hauptmanns, wegen meines fröhlichen Herzens, meiner Schelmenstreiche, meines leichten Sinns und meines Übermuts.¹¹⁶⁾ Der gemeine Soldat trug mich auf Händen, meine Vorgesetzten hatten viel an mir zu tadeln; doch dem tollen Amasis ließ man so manches durchgehen; meine Genossen, die Unterbefehlshaber des Heeres, kannten keine Festfreude ohne mich. Da schickte uns mein Vorgänger Hophra in den Krieg gegen Cyrene. In der Wüste verschmachtet, weigerten wir uns, weiter zu ziehen. Der Verdacht, der König wolle uns den hellenischen Söldnern opfern, trieb zu offener Empörung. Scherzend, wie immer, rief ich den Freunden zu: „Ohne König werdet ihr nicht fertig, so macht mich zu eurem Herrscher; einen fröhlicheren findet ihr nirgends!“ Die Soldaten hatten das Wort gehört. „Amasis will König werden,“ rief es von Glied zu Glied, von Mann zu Mann. „Der gute, der glückselige Amasis sei unser König!“ ward mir in wenigen Stunden zugejubelt. Ein Sechsgenosse setzte mir den Helm des Feldherrn auf; — ich verwandelte den Scherz in Ernst, die Masse der Soldaten hielt

zu mir, und wir schlugen Sophera bei Momemphis. Das Volk schloß sich der Verschwörung an. Ich bestieg den Thron. Man nannte mich glücklich. Bis dahin aller Aegypter Freund, ward ich jetzt der Feind ihrer Besten. Die Priester huldigten mir und nahmen mich in ihre Kaste auf, aber nur, weil sie hofften, mich ganz nach ihrem Belieben zu lenken. Meine früheren Vorgesetzten beneideten mich oder wollten mit mir verkehren wie ehemals. Du begreifst, daß sich dies mit meinem neuen Amte nicht vereinen ließ und mein Ansehen untergraben haben würde; da zeigte ich denn eines Tages den bei mir schmausenden Befehlshabern des Heeres, die wiederum ihre Scherze mit mir zu treiben versuchten, das goldene Becken, in dem man ihnen die Füße vor dem Gastmahle gewaschen; fünf Tage später ließ ich, als sie wieder bei mir schwelgten, eine goldene Bildsäule des großen Gottes Ra¹¹⁷⁾ auf die geschmückte Tafel stellen. Sobald sie diese erblickten, sanken sie nieder, um anzubeten. Als sie aufgestanden waren, ergriff ich den Scepter, hielt ihn hoch und feierlich in die Höhe und rief: „Dieses Götterbild hat ein Künstler in fünf Tagen aus dem verachteten Gefäße gemacht, in dem man euch die Füße wusch. Ich selbst war einstmals ein solches Gefäß; die Gottheit aber, welche besser und schneller als ein Goldschmied zu formen versteht, hat mich zu eurem Könige gemacht. So fallet vor mir nieder und betet an. Wer ungehorsam ist oder der Ehrfurcht, welche er dem Könige, dem Vertreter des Ra auf Erden schuldet, fürderhin vergißt, der ist des Todes!“ Sie fielen nieder, alle, alle. Mein Ansehen war gerettet; die Freunde aber hatte ich verloren. Nun bedurfte ich einer anderen festen Stütze. Ich machte die Hellenen dazu. Ein Grieche ist an Kriegstüchtigkeit mehr wert als fünf Aegypter; das wußte ich wohl, und darauf fußend, wagte ich das durchzusehen, was mir heilsam erschien.

Die griechischen Söldner umgaben mich stets. Ich lernte von ihnen ihre Sprache, sie führten mir den edelsten Menschen zu, dem ich jemals begegnet bin, den Pythagoras. Ich bemühte mich, griechische Kunst und griechische Sitten bei uns einzuführen; denn ich hatte erkannt, daß es töricht sei, an her-

gebrachtem Schlechterem eigensinnig zu hängen, wo Besseres am Boden lag und nur darauf wartete, in ägyptischen Acker gesät zu werden.

Ich theilte das ganze Land zweckmäßig ein,¹¹⁸⁾ bestellte die beste Sicherheitsbehörde in der ganzen Welt und setzte vieles durch; mein höchstes Ziel jedoch, griechischen Geist, griechischen Formensinn, griechische Lebenslust und freie hellenische Kunst in diese bunten und üppigen und doch so finsternen Lande einzuführen, scheiterte an der Klippe, welche mir, so oft ich etwas Neues erstrebe, mit Sturz und Untergang droht. Die Priester sind meine Hemmschuhe, meine Gegner, meine Meister. — Sie, die am Hergebrachten mit abergläubischer Ehrfurcht hängen, sie, denen alles Fremde ein Greuel ist und die jeden Ausländer für den natürlichen Gegner ihres Ansehens und ihrer Lehren halten, lenken das frömmste aller Völker mit beinahe unumschränkter Gewalt. Darum mußte ich ihnen die schönsten meiner Pläne opfern, darum muß ich mein Leben nach ihren strengen Satzungen, als unfreiester aller Menschen, hinschwinden sehen, darum werde ich unbefriedigt sterben und nicht einmal sicher sein, ob mir die zürnende, stolze Schar der Vermittler zwischen Mensch und Gottheit die ewige Ruhe im Grabe gönnt!“

„Beim Retter Zeus, du armer Glücklicher;“ unterbrach ihn Krösus mit Teilnahme, „ich verstehe deine Klagen! Denn wenn ich auch in meinem langen Leben schon manchen einzelnen Menschen gekannt habe, der ernst und finster durchs Leben ging, so glaube ich doch nicht, daß es ein ganzes großes Geschlecht geben könne, dem düstere Herzen zu teil wurden, wie den Schlangen der Giftzahn. So viele Priester ich auf meiner Reise hierher und an deinem Hofe gesehen habe, so vielen finsternen Gesichtern bin ich begegnet. Selbst die Jünglinge, welche dich bedienen, sah ich selten lächeln, und Frohsinn pflegt doch, wie die Blumen dem Frühling, der Jugend als holdes Angebinde der Gottheit zu gehören.“

„Du würdest irren, wenn du alle Ägypter für finstere Menschen halten wolltest.“ antwortete Amasis. „Wohl fordert unsere Religion ein ernstes Bedenken an den Tod, du wirfst

aber kaum ein anderes Volk finden, das zu spöttelnden Scherzen so geneigt ist, das, ergibt es sich einmal einer Festfreude, so selbstvergessen und ausschweifend jubelt wie das meine; aber euer Anblick ist den Priestern verhaßt, und sie lassen mich meine Verbindung mit euch, den Fremden, durch mürrisches Wesen entgelten. Sene Knaben, deren du erwähntest, die Söhne der Vornehmsten unter ihnen,¹¹⁹⁾ sind die größte Plage meines Lebens. Sie tun mir Sklavendienste und gehorchen meinen leisesten Winken. Diejenigen, welche ihre Kinder zu solchen Geschäften hergeben, sollte man für gehorsame, ehrfurchtsvolle Diener ihres göttlich verehrten Königs halten; aber glaube mir, Krösus, gerade in dieser Umgebung, welche kein Herrscher ohne zu beleidigen zurückweisen kann, liegt eine feine und listige Berechnung. Jeder dieser Jünglinge ist mein Hüter, mein Wächter. Ich vermag keine Hand ohne ihr Vorwissen zu rühren, und rühre ich sie, so wird es noch in derselben Stunde den Priestern hinterbracht."

"Aber wie kannst du ein solches Dasein ertragen? Verbanne die Spione aus deiner Nähe und erwähle deine Diener zum Beispiel aus der Kriegerkaste, welche dir nicht minder nützlich werden kann wie die Priester!"

"Könnte ich nur, dürfte ich nur!" rief Umasis mit voller Stimme. Dann fuhr er leiser und wie erschrocken über sich selbst fort: "Ich glaube, daß unser Gespräch belauscht wird. Morgen werde ich das Feigengebüsch dort drüben ausrotten lassen. Dem jungen priesterlichen Gartenfreunde, der dort die kaum zur Reife gelangten Feigen bricht, ist es um andere Früchte zu tun als die, welche er so langsam in sein Körbchen legt. Die Hand pflückt das Obst, das Ohr die Worte vom Munde seines Königs."

"Aber beim Vater Zeus und Apollo . . ."

"Ich verstehe deine Entrüstung und teile sie; doch jedes Recht legt Pflichten auf, und als König dieses das Hergebrachte göttlich verehrenden Landes muß ich mich dem Jahrtausende alten Hofzeremoniell, in den Hauptsachen wenigstens, fügen. Wollte ich meine Ketten zerreißen, so könnte es geschehen, daß man meine Leiche unbestattet ließe; denn du mußt

wissen, daß die Priester über jeden Verstorbenen ein Totengericht halten, und denjenigen, welchen sie schuldig befinden, der Grabesruhe berauben.¹²⁰⁾ Die Rücksicht auf meinen Sohn würde meiner Mumie wohl die Bestattung sichern, was aber meiner Leiche von denen, welche die Totenopfer in meiner Grabkapelle zu besorgen haben . . .“

„Was kümmert dich das Grab!“ unterbrach Krösus mit Unwillen den Gastfreund. „Man lebt für das Leben, nicht für den Tod!“

„Sage lieber,“ versetzte Umasis, indem er sich hastig erhob, „wir griechisch Denkenden halten ein schönes Leben für das Höchste; ich aber, Krösus, wurde von einem ägyptischen Vater gezeugt, von einer ägyptischen Mutter genährt, mit ägyptischer Speise großgezogen, und habe ich auch manches Hellenische angenommen, so bleibe ich dennoch im innersten Wesen Ägypter. Was dir in der Kindheit gesungen und in der Jugend als heilig gepriesen ward, das tönt in deinem Herzen nach, bis man dich mit den Mumienbinden umwickelt. Ich bin ein Greis und habe nur noch eine kurze Spanne Zeit zu durchlaufen, bis ich bei jenem Grenzsteine anlange, hinter dem das Jenseits beginnt. Soll ich mir, um der kurzen Lebensstage willen, die langen Jahrtausende des Todes verderben? Nein, mein Freund; darin bin ich eben Ägypter geblieben, daß ich, wie jeder meiner Landsleute, fest und sicher glaube, an der Erhaltung meines Leibes, des Seelenträgers, sei die Wohlfahrt meines zweiten Lebens¹²¹⁾ gebunden, wenn ich noch nicht für würdig befunden werde, aufzugehen in die Seele der Welt und, selbst ein Bestandteil derselben, teil zu haben als Osiris an der Leitung des Geschaffenen. Aber genug von diesen höchsten Dingen, die mir ein großer Eidschwur dir, dem Nichteingeweihten, in ihrer ganzen Tiefe und Erhabenheit zu eröffnen verbietet. Beantworte lieber meine Frage: Wie gefallen dir unsere Tempel und Pyramiden?“

Krösus antwortete sinnend: „Die Steinmassen der Pyramiden kommen mir vor, als hätten sie die unermessliche Wüste zum Vater, die bunten Säulengänge der Tempel, als wären sie Kinder eines üppigen Lenzes; aber wenn auch die Sphinge,

welche zu ihren Toren führen, den Weg in das Heiligtum weisen, so scheinen die schrägen, festungsartigen Mauern der Pylonen wie zur Abwehr hingestellt zu sein. So locken auch die bunten Hieroglyphenbilder die Augen an, aber geheimnisvoll, wie sie sind, wehren sie den forschenden Geist ab. Die Bilder eurer vielgestaltigen Götter stehen überall, sie drängen sich den Blicken unabweislich auf, und dennoch ahnt jeder, daß sie etwas anderes bedeuten als was sie darstellen, daß sie nur faßliche Sinnbilder sind von wenigen Menschen zugänglichen, wie ich hörte, kaum begreifbar tiefen Gedanken. Überall wird meine Neugier angeregt, meine Wißbegier erweckt, aber nirgends fühlt sich mein warmes Gefühl für das Schöne freundlich eingeladen und befriedigt. Mein Geist möchte wohl streben, in die Geheimnisse eurer Weisen einzudringen, Herz und Sinn müssen aber fremd bleiben den Grundanschauungen, auf welchen euer Denken, Tun und Dasein beruhen, und welche zu lehren scheinen, daß das Leben eine kurze Wallfahrt zum Tode sei, der Tod jedoch das eigentliche wahre Leben!"

"Und dennoch wird auch bei uns das Leben, das man durch rauschende Feste verschönt, in seinem vollen Werte erkannt, werden die Schrecken des Grabes gefürchtet, versucht man dem Tode auszuweichen, wo er sich auch zeigt. Unsere Ärzte wären nicht so hochberühmt und angesehen, wenn man ihnen nicht die Kunst zutraute, unser Erdendasein zu verlängern. Aber dabei fällt mir der Augenarzt Nebenchari ein, welchen ich dem Könige nach Susa schickte. Bewährt er sich? Ist man mit ihm zufrieden?"

"Solcher Vertreter ehrt die Wissenschaft deines Landes," antwortete Krösus. "Nebenchari war es auch, der Ramhyses auf die Anmut deiner Tochter aufmerksam machte. Manchem Blinden hat er geholfen; die Mutter des Königs ist aber leider noch immer des Lichtes beraubt. Wir bedauern es übrigens, daß ein so kunstfertiger Mann nur die Augen zu heilen versteht. Er war, als die Prinzessin Atossa das Fieber hatte, nicht zu bewegen, ihr einen Rat zu erteilen."

„Das ist sehr natürlich, denn unsere Ärzte dürfen immer nur einen gewissen Teil des Körpers behandeln. Wir besitzen Ohren-, Zahn- und Augenärzte, Ärzte für Knochenbrüche und andere für innere Krankheiten. Kein Zahnarzt darf nach den alten Priestergesetzen einen Tauben, kein Knochenarzt einen Unterleibskranken behandeln, mag er sich auch noch so vortrefflich auf innere Leiden verstehen.¹²²⁾ Man will mit diesem Gesetze größere Gründlichkeit erzielen; wie denn die Priester, zu denen auch die Ärzte gehören, überhaupt mit dem rühmlichsten Ernste der Wissenschaft obliegen. Dort drüben liegt das Haus des Oberpriesters Neithotep, dessen Sternen- und Meßkunde selbst Pythagoras hoch pries. Es grenzt an die Halle, welche in den Tempel der Göttin Neith, der Herrin von Saïs, führt. Ich wollte, ich dürfte dir den heiligen Hain mit seinen prächtigen Bäumen, die köstlichen Säulen des Heiligtums, deren Kapitäle die Gestalt der Lotusblume¹²³⁾ nachahmen, und die kolossale Kapelle von Granit zeigen, welche ich zu Elephantine aus einem Steine arbeiten ließ, um sie der Göttin zu verehren.¹²⁴⁾ Die Priester haben mich leider gebeten, selbst euch nur bis zu den Umfassungsmauern und Pylonen der Tempel zu führen. Komm, wir wollen jetzt meine Gattin und Töchter auffuchen; denn sie haben dich lieb gewonnen, und ich wünsche, daß du freundliche Gesinnung für das arme Mädchen gewinnst, bevor du mit ihr in das ferne Land und zu den fremden Menschen ziehst, deren Fürstin sie werden soll. Nicht wahr, du wirst dich ihrer annehmen?“

„Verlaß dich darauf,“ beteuerte Krösus, den Händedruck des Amasis erwidern. „Ich will deiner Nitetis väterlich zur Seite stehen, und sie wird meiner bedürfen; denn die Frauengemächer der persischen Paläste haben einen gar schlüpfrigen Boden. Übrigens wird ihr mit viel Rücksicht begegnet werden. Rambyses darf mit seiner Wahl zufrieden sein und wird es hoch aufnehmen, daß du ihm dein schönstes Kind anvertraust; denn wenn auch Sachot nicht weniger anmutig erscheint als Nitetis, so fehlt ihr doch die Majestät des Wesens, welche diese auszeichnet, und die der künftigen Königin von Persien

wohl ansteht. Nebenchari hatte nur von deiner Tochter Tachot gesprochen."

"Ich aber sende dennoch meine schöne Nitetis. Tachot ist so zart, daß sie die Anstrengungen der Reise und den Schmerz der Trennung kaum ertragen würde. Wenn ich meinem Herzen folgte, so dürfte auch Nitetis nicht nach Persien. Aber Agypten bedarf des Friedens, und ich war König, bevor ich Vater wurde!"

Fünftes Kapitel

Die übrigen Mitglieder der persischen Gesandtschaft waren von der Nilfahrt zu den Pyramiden nach Saïs zurückgekehrt; nur Pregaspes, der Botschafter des Rambyses, befand sich schon auf dem Heimweg nach Persien, um dem Könige den günstigen Erfolg seiner Frewerbung anzuzeigen.

Im Schlosse des Amasis ging es gar lebhaft her. Das Gefolge der Botschafter des Rambyses, welches aus beinahe dreihundert Menschen bestand, und die vornehmen Gäste, denen man jede nur mögliche Aufmerksamkeit zollte, füllten alle Räume des großen säitischen Palastes. Die Höfe wimmelten von Leibwachen und Würdenträgern, jungen Priestern und Sklaven im reichsten Feierschmucke.

Der König wollte heut, in einem zu Ehren der Verlobung seiner Tochter veranstalteten Feste, den Reichtum und die Pracht seines Hofes ganz besonders glänzend entfalten.

Die hohe, von bunten Säulen getragene, dem Garten zugekehrte Empfangshalle, deren blau gemalte Decke mit reichem Bilderschmuck geziert war, bot einen wahrhaft bezaubernden Anblick. An den mit Bildern und Hieroglyphenzeichen reich bemalten Wänden und Säulen hingen Lampen von farbigem Papyrus, die einen seltsamen, dem Sonnenlichte, welches durch bunte Scheiben strahlt, nicht unähnlichen Glanz verbreiteten. Der Raum zwischen den Wänden und Säulen war mit ausgewählten Tamarisken, Blattpflanzen und Blumensträuchern angefüllt, und hinter diesen verborgen stand eine unsichtbare Schar von Harfen- und Flötenspielern, welche die Gäste mit feierlichen, gleichförmigen Weisen empfing.¹²⁵⁾

In der Mitte des weiß und schwarz gewürfelten steinernen Estrichs standen zierliche, mit kalten Braten, süßen Gerichten,

wohlgeordneten Frucht- und Kuchentörben, goldenen Weintrügen, gläsernen Pokalen und kunstreichen Blumenvasen bedeckte Tafeln. Neben diesen tummelte sich eine Menge reichgeschmückter Sklaven, welche, unter Leitung des Haushofmeisters, die Speisen und Getränke den einzelnen Gästen überreichten, die sich theils stehend, theils auf kostbaren Lehnstühlen sitzend, mit ihren Freunden unterhielten.

Die Gesellschaft bestand aus Männern und Frauen jeden Alters. Den eintretenden Schönen boten junge Priester, die persönlichen Diener des Königs, zierliche Blütensträuße dar, und mancher vornehme Jüngling war mit Blumen erschienen, welche er während des Festes der Auserwählten seines Herzens nicht nur überreichte, sondern sogar dicht unter die Nase hielt.

Die wie bei dem Empfange der persischen Botschafter gekleideten Ägypter bezeugten sich höflich, beinahe unterwürfig gegen die Frauen, unter denen sich übrigens wenige hervorragende Schönheiten befanden. Freilich war so manches mandelförmige Auge von zauberhaftem Glanz, der noch erhöht wurde durch die Färbung seiner Ränder mit der „mestem“ genannten Augenschminkte. Das Haupthaar der meisten war nach dem gleichen Vorbilde geordnet; so zwar, daß die ganze Fülle der wellig gebrannten Locken nach hinten herabwallte und rechts und links ein Zopf übrig blieb, welcher, zwischen Auge und Ohr herabfallend, bis zur Brust reichte. Ein breites Diadem hielt diese Coiffuren zusammen, von denen die Sosen wußten, daß sie ebenso häufig ein Werk des Haarträuslers wie der Natur waren. Über dem Scheitel hin lag bei vielen Damen des Hofes eine Lotusblume, deren Stengel ihnen auf den Hinterkopf herabfiel.

In den harten, mit Ringen beladenen Händen, deren Nägel nach ägyptischer Sitte rot gefärbt waren,¹²⁰⁾ trugen sie Fächer von bunten Federn, um den Oberarm, das Handgelenk und die Fußknöchel goldene und silberne Reifen.

Die Gewänder aller anwesenden Ägypterinnen waren ebenso schön als kostbar, namentlich durch die Feinheit der bis zur Durchsichtigkeit harten Gewebe, und bei mancher so geschnitten, daß sie die rechte Brust unbedeckt ließen.

Wie sich unter den Männern der junge persische Königssohn Bartsja durch Schönheit und Anmut auszeichnete, so war Nitetis, die Tochter des Pharao, die bei weitem reizendste unter allen Ägypterinnen. Das fürstliche Mädchen, welches in einem durchsichtigen rosenroten Gewande, mit frischen Rosen im schwarzen Haar, an der Seite ihrer gleichgekleideten Schwester wandelte, war bleich wie die Lotusblume, die das Haupt ihrer Mutter schmückte.

Die Königin Ladice,¹²⁷⁾ von Geburt eine Griechin, Tochter des Battus von Cyrene, ging an der Seite des Amasis und führte die jungen Perser ihren Kindern zu. Ein leichtes Spizengewand überwehte den golddurchwirkten Purpurstoff ihres Kleides. Auf dem schönen griechischen Haupte trug sie den mit einer goldenen Uräusschlange geschmückten Kopfschmuck der ägyptischen Herrscherinnen.¹²⁸⁾ Ihr Angesicht war ebenso edel als wohlwollend, und jede Bewegung verriet, daß sie jene Anmut besaß, welche nur eine hellenische Erziehung zu geben vermochte.

Amasis hatte diese Frau nach dem Tode seiner zweiten Gattin, der Ägypterin Tentcheta,¹²⁹⁾ der Mutter des Thronfolgers Psamtik, in Folge seiner Vorliebe für die Griechen und trotz des Einspruchs der Priester, zu seiner Königin erwählt.

Die beiden Mädchen an der Seite Ladices, Tachot und Nitetis, wurden Zwillingschwestern genannt; doch zeigten sie keine Spur jener Ähnlichkeit, die man sonst bei Zwillingen findet.

Tachot war blond und blauäugig,¹³⁰⁾ klein und zierlich gebaut, während Nitetis, groß und voll, mit schwarzen Haaren und Augen, durch jede Bewegung erraten ließ, daß sie einem königlichen Hause entstamme.

„Wie bleich du aussiehst, meine Tochter,“ sprach Ladice und küßte der Nitetis die Wange. „Sei frohen Mutes und sieh getrost der Zukunft entgegen. Ich bringe dir den Bruder deines zukünftigen Gatten, den edlen Bartsja.“

Nitetis erhob die sinnigen dunklen Augen und ließ sie lange prüfend auf dem schönen Jünglinge ruhen. Dieser verneigte sich tief, küßte dem errötenden Mädchen das Gewand und sprach:

„Sei begrüßt als meine zukünftige Königin und Schwester! Ich glaube gern, daß dir der Abschied von der Heimat, von Eltern und Geschwistern das Herz beklemmt; aber sei guten Mutes; denn dein Gatte ist ein großer Held und ein mächtiger König, unsere Mutter Rassandane die edelste der Frauen, und die Schönheit und Tugend des Weibes wird bei den Persern geehrt wie das lebenspendende Licht der Sonne. Dich, du Schwester der Lilie Nitetis, die ich neben ihr „die Rose“ nennen möchte, bitte ich um Verzeihung, daß wir gekommen sind, dir deine liebste Freundin zu rauben.“

Die Blicke des Jünglings strahlten bei diesen Worten in die blauen Augen der schönen Tachot, welche sich, die Hand aufs Herz drückend, stumm verneigte und Bartja noch lange nachschaute, als ihn Amasis fortzog, um ihm einen Stuhl gegenüber den Tänzerinnen anzuweisen, die soeben zur Unterhaltung der Gäste ihre Künste zu zeigen begannen. Diese Mädchen waren nur mit einem leichten Rocke bekleidet und schwangen und wanden ihre geschmeidigen Glieder nach dem Takte der Harfen und Tamburine. Hierauf gaben ägyptische Sänger Lieder und Poffenreißer¹³¹⁾ muntere Späße zum besten.

Endlich verließen einzelne Höflinge, ihr feierliches Wesen in der Trunkenheit¹³²⁾ vergessend, den Saal. Die Frauen begaben sich, von fackeltragenden Sklaven abgeholt, in bunten Sänften nach Hause; nur die Kriegsobersten, die persischen Botschafter und einige Würdenträger, besondere Freunde des Amasis, wurden von dem Haushofmeister zurückgehalten und in eine kostbar geschmückte Halle geführt, woselbst eine in griechischer Weise zugericthete Tafel, auf welcher ein riesengroßer Mischkrug stand, zu einem nächtlichen Trinkgelage einlud.

Amasis saß auf einem hohen Lehnstuhle¹³³⁾ an der Spitze des Tisches; zu seiner Linken der junge Bartja, zu seiner Rechten der greise Krösus. Außer diesen und den Vertrauten des Pharao befanden sich auch die uns bekannten Freunde des Polykrates, Theodoros und Ibykus, sowie der neu ernannte Oberst der hellenischen Leibwache, Aristomachos, unter den Gästen des Königs.

Amasis, den wir vor kurzem so ernst mit Krösus reden hörten, erging sich jetzt in beißenden Scherzen. Er schien wiederum zu dem tollen Unterbefehlshaber, dem verwegenen Zechbruder von ehemals geworden zu sein.

Mit sprudelndem Geiste schleuderte er Späße und Witzworte neckend und höhrend den Trinkgenossen entgegen. Schallendes, oft wohl zu Ehren des königlichen Wizes erkünsteltes Gelächter antwortete seinen Scherzen, Becher auf Becher wurde geleert, und der Jubel erreichte seinen Gipfel, als der Haushofmeister mit einer kleinen vergoldeten Mumie erschien, und, indem er sie der Gesellschaft zeigte, ausrief: „Trinket, scherzet und seid fröhlich, denn allzubald werdet ihr gleich diesem¹³⁴⁾ sein!“

„Ist dieser Hinweis auf den Tod eure Sitte bei Festgelagen?“ fragte Bartja, ernster werdend, den König, „oder erlaubt sich dein Haushofmeister heute nur diesen Spaß?“

„Seit uralter Zeit,“ antwortete Amasis, „pflegt man solche Mumien, um die Heiterkeit zu steigern und die Zecher zu erinnern, daß man genießen solle, solange es Zeit sei, den Trinkgenossen zu weisen. Du, junger Schmetterling, hast freilich noch lange Freudenjahre vor dir; wir alten Söhne aber, Freund Krösus, müssen uns ernstlich daran halten. — Mundschent, fülle schnell unsere Becher, damit kein Augenblick des Lebens nutzlos verrinne! — Wie du trinken kannst, du goldhaariger Perser! Wahrhaftig, die großen Götter haben dir eine ebenso gute Kehle wie schöne Augen und blühende Reize beschenkt. Laß dich küssen, du herrlicher Jüngling, du schlechter Knabe! Was glaubst du, Krösus? Meine Tochter Tachot spricht von nichts als von dem Milchbarte, welcher ihr erst mit holden Blicken, dann mit süßen Worten das Köpfchen verdreht hat. Nun, du brauchst nicht rot zu werden, du junger Tollkopf! Ein Mann wie du darf sich wohl nach Königstöchtern umschauen; aber wärest du dein Vater Cyrus selbst, die Tachot dürftest mir nicht nach Persien!“

„Vater!“ unterbrach der Thronerbe Psamtik den König und flüsterte ihm zu: „Hüte deine Zunge und gedenke des Phanes!“ Da schaute der Pharao seinen Sohn mit einem

finsternen Blicke an, und als habe ein Krampf seine frohe Laune gelähmt, mischte er sich nur noch seltener in das Gespräch, welches immer lauter und lebhafter wurde.

Aristomachus, der Krösus schräg gegenüber saß, hatte bis dahin, ohne eine Silbe zu reden oder die Scherze des Amasis zu belachen, die Perser unablässig betrachtet. Sobald der Pharao verstummt war, wandte er sich dem Krösus zu und fragte: „Ich wünschte zu wissen, Lyder, ob Schnee die Berge bedeckte, als ihr Persien verließet?“

Lächelnd und erstaunt über diese seltsame Ansprache antwortete der Entthronte: „Die meisten Berge des persischen Gebirges waren grün belaubt, wie wir vor vier Monaten nach Ägypten aufbrachen; doch gibt es auch Höhen im Lande des Rambyses, auf denen der Schnee selbst in der heißesten Jahreszeit nicht schmilzt,¹³⁵⁾ und diese sahen wir weißlich schimmern, als wir in die Ebene herabzogen.“

Das Antlitz des Spartaners ward sichtlich heiterer. Krösus, dem der ernste Mann gefiel, fragte ihn nach seinem Namen.

„Ich heiße Aristomachus.“

„Den Namen sollt' ich kennen.“

„Du kanntest viele Hellenen, und viele heißen wie ich.“

„Deinem Dialekte nach gehörst du dem dorischen Stamme an. Solltest du nicht ein Spartaner sein?“

„Ich war es.“

„So bist du es nicht mehr?“

„Wer die Heimat ohne Erlaubnis verläßt, ist des Todes schuldig.“

„Verließest du sie freiwillig?“

„Ja.“

„Warum?“

„Um der Schande zu entgehen.“

„Was hattest du verbrochen?“

„Nichts.“

„So beschuldigte man dich mit Unrecht eines Vergehens?“

„Ja.“

„Wer war der Urheber deines Unglücks?“

„Du!“

Krösus fuhr von seinem Sitze auf. Der ernste Ton und das finstere Gesicht des Spartaners verboten jeden Gedanken an einen Scherz. Auch die Tischnachbarn der beiden, welche dem seltsamen Gespräch gefolgt waren, erschrakten und baten Aristomachus um eine Erklärung seiner seltsamen Aussage.

Der Spartaner zauderte. Man sah ihm an, daß er ungern redete; endlich aber, und als ihn auch der König zu erzählen aufforderte, begann er:

„Du, Krösus, hattest, dem Orakel folgend,¹²⁶⁾ uns Lazedämonier, als die mächtigsten der Hellenen, zu Bundesgenossen gegen die Macht der Perser erwählt und uns das Gold zu der Apolloherme auf dem Berge Thornax geschenkt. Die Ephoren beschloßen daher, dir dafür ein riesengroßes, kunstreiches Mischgefäß von Erz zu verehren. Als Überbringer desselben erwählte man mich. Bevor wir nach Sardes kamen, zerstörte ein Sturm unser Schiff. Der Mischkrug versank mit ihm. Wir retteten uns mit dem nackten Leben nach Samos. Als wir heimkehrten, ward ich von Feinden und Neidern beschuldigt, Schiff und Mischkrug an samische Händler verkauft zu haben. Weil man mich nicht überführen konnte und dennoch verderben wollte, ward ich verurteilt, zwei Tage und zwei Nächte am Pranger zu stehen. Man schmiedete in der Nacht meinen Fuß an den Schandblock. Bevor der Morgen meiner Entehrung graute, kam mein Bruder zu mir und reichte mir heimlich ein Schwert. Ich sollte mir vor der Beschimpfung das Leben nehmen. Ich konnte nicht sterben, denn ich hatte mich noch an meinen Verderbern zu rächen; darum hieb ich mir selbst den angeschmiedeten Fuß vom Beine und versteckte mich im Schilfe des Eurotas. Mein Bruder brachte mir heimlich Speise und Trank. In zwei Monaten konnte ich wieder auf diesem hölzernen Fuße gehen. Der ferntreffende Apollo übernahm meine Rache, denn meine verruchtesten Gegner tötete die Pest. Trotz ihres Endes durfte ich nicht heimkehren. Zu Gythium schiffte ich mich endlich ein, um mit dir, Krösus, von Sardes aus gegen die Perser zu fechten. Als ich in Teos landete, erfuhr ich, mit deinem Königtum sei es aus. Der gewaltige Cyrus, der Vater dieses schönen

Jünglings, hatte in kurzen Wochen das mächtige Lydien erobert und den reichsten Fürsten zum Bettler gemacht."

Alle Zecher schauten den ernstesten Krieger bewundernd an. Krösus schüttelte ihm die harte Rechte; der junge Bartja aber rief: „Wahrlich, Spartaner, ich möchte dich mit nach Susa nehmen, um meinen Freunden zu zeigen, was ich gesehen habe: den mutigsten, ehrenwertesten der Menschen!"

„Glaube mir, Knabe," gab Aristomachus lächelnd zurück, „ein jeder Spartaner hätte gleich mir gehandelt. Bei uns zu Lande gehört mehr Mut dazu, feige als tapfer zu sein!"

„Und hättest du, Bartja," rief Darius, der Vetter des Königs von Persien, „ertragen, an dem Schandpfahle zu stehen?"

Bartja errötete, aber man sah ihm an, daß auch er den Tod der Schande vorzog.

„Und du, Zopyrus?" fragte Darius, indem er sich an den dritten jungen Perser wandte.

„Ich würde mich aus bloßer Liebe zu euch verstümmeln!"¹³⁷⁾ rief dieser und drückte unter dem Tische die Hände der beiden Freunde.

Psamtik sah mit spöttischem Lächeln, Krösus, Gyges und Umasis voller Wohlgefallen, die Ägypter, indem sie sich einander bedeutungsvoll anschauten, der Spartaner vergnüglich schmunzelnd auf die jungen Helden.

Jetzt erzählte Ibykus von dem Orakelspruche, der dem Aristomachus beim Nahen der Männer von den schneeigen Bergen die Heimkehr verhieß, und erwähnte dabei des gastfreien Hauses der Rhodopis.

Psamtik ward unruhig, als er diesen Namen aussprechen hörte, Krösus äußerte den Wunsch, die greise Thrazierin kennen zu lernen, von der ihm Alsop viel Rühmliches erzählt hatte, und als die Gäste, meistens bis zur Bewußtlosigkeit trunken, den Saal verließen, verabredeten sich der entthronte König mit dem Dichter, dem Bildhauer und den spartanischen Helden, am folgenden Tage nach Naukratis zu fahren, um sich an den Gesprächen im Hause der Rhodopis zu erfreuen.

Sechstes Kapitel

Der König Amasis hatte sich nach dem beschriebenen Gastmahl kaum drei Stunden nächtlicher Ruhe gegönnt. Wie alle Tage weckten ihn auch heute beim ersten Hahnen-schrei junge Priester aus dem Schlummer, wie alle Tage führten sie ihn ins Bad, schmückten ihn mit dem königlichen Ornate und führten ihn zum Altar im Hofe des Schlosses, woselbst er vor den Augen des Volkes das Opfer darbrachte, während der Oberpriester mit lauter Stimme Gebete sang, die Tugenden des Königs aufzählte und, um jeden Tadel von dem Haupte des Herrschers fernzuhalten, seine schlechten Ratgeber für alle fluchwürdigen, in Unkenntnis begangenen Sünden verantwortlich machte.

Wie alle Tage ermahnten ihn die Priester, indem sie seine Tugenden erhoben, zum Guten, lasen ihm die nützlichen Taten und Ratschläge der großen Männer aus den heiligen Schriften vor und führten ihn in seine Gemächer, woselbst Briefe und Berichte aus allen Theilen des Landes seiner warteten.¹³⁸⁾

Diese sich alle Morgen wiederholenden Ceremonien und Arbeitsstunden pflegte Amasis treulich innezuhalten, während er den späteren Theil des Tages, wie es ihm beliebte, meistens in heiterer Gesellschaft zubrachte.¹³⁹⁾

Darum warfen ihm die Priester vor, daß er ein unkönigliches Leben führe; er aber antwortete einst dem erzürnten Oberpriester: „Siehe diesen Bogen! Wenn du ihn fortwährend anspannst, wird er bald seine Kraft verlieren; gebrauchst du ihn aber den halben Tag und gönnst ihm dann Ruhe, bleibt er stark und brauchbar, bis die Sehne zerreißt.“

Amasis hatte soeben den letzten Brief, die Bitte eines Nomarchen¹⁴⁰⁾ um Gelder für mehrere nach der Überschwem-

mung nötig gewordene Uferbauten ¹⁴¹⁾ unterschrieben, nachdem er das Beforderte bewilligt, als ihm ein Diener mittheilte, der Thronfolger Psamtik lasse seinen Vater ersuchen, ihm auf einige Minuten Gehör zu schenken.

Amasis, welcher, erfreut über die günstigen Berichte aus allen Theilen des Landes, den Eintretenden heiter bewillkommenet hatte, wurde plötzlich ernst und nachdenklich und rief erst nach langem Zaudern: „Geh und sage dem Prinzen, er möge kommen!“

Psamtik, wie immer bleich und düster, verneigte sich, als er die väterliche Schwelle überschritt, tief und ehrfurchtsvoll.

Amasis dankte ihm durch einen schweigenden Wink; dann fragte er kurz und streng: „Was begehrst du von mir? Meine Zeit ist gemessen.“

„Besonders für deinen Sohn,“ antwortete mit zuckenden Lippen der Thronerbe. „Siebenmal habe ich dich um die große Gunst ersuchen lassen, welche du mir heute endlich gewährst.“

„Keine Vorwürfe! Ich vermute den Grund deines Kommens. Ich soll dich in betreff deiner Zweifel über die Herkunft der Nitetis aufklären.“

„Ich bin nicht neugierig und komme vielmehr, um dich zu warnen, dich zu erinnern, daß außer mir noch ein anderer lebt, welcher um dieses Geheimnis weiß!“

„Phanes?“

„Wer sonst! Er, der aus Ägypten und der eigenen Heimat Vertriebene wird in wenigen Tagen Naukratis verlassen. Wer bürgt dir dafür, daß er uns nicht an die Perser verrät?“

„Die Güte und Freundschaft, die ich ihm immer erwies.“

„So glaubst du an die Dankbarkeit der Menschen?“

„Nein! Aber ich vertraue meiner Fähigkeit, sie zu durchschauen. Phanes verrät uns nicht! Ich wiederhol' es, er ist mein Freund!“

„Vielleicht dein Freund, aber mein Todfeind!“

„So hüte dich vor ihm! Ich habe nichts von ihm zu fürchten.“

„Du nicht, aber unsere Heimat! Oh, bedenke, Vater, daß, wenn ich dir auch verhaßt sein mag als dein Sohn, ich dir

dennoch als die Zukunft Agyptens am Herzen liegen muß. Bedenke, daß nach deinem Tode, den die Götter noch lange hinauschieben mögen, ich, wie du es jetzt bist, die Gegenwart dieses herrlichen Landes darstellen werde, daß mein Sturz in Zukunft dasselbe bedeuten wird, wie der Fall deines Hauses, wie der Untergang Agyptens."

Amasis ward immer ernster, während Psamtik dringend fortfuhr: „Du wirst, du mußt mir recht geben! Dieser Phanes hat die Macht in Händen, unser Land jedem auswärtigen Feind zu verraten, denn er kennt es so gut wie ich und du; in seiner Brust schlummert ferner ein Geheimnis, dessen Verrat unseren mächtigsten Freund zu unserem furchtbarsten Feind machen könnte."

„Du irrst! Nitetis ist zwar nicht meine, aber dennoch die Tochter eines Königs, und sie wird es verstehen, das Herz ihres Vaters zu gewinnen."

„Und wäre sie die Tochter eines Gottes, so würde dir Ramhyses, wenn er das Geheimnis durchschaute, zum Feinde werden; weißt du doch, daß bei den Persern die Lüge für das größte Verbrechen¹⁴²⁾ und sich betrügen lassen für schmähsch gilt; du aber hast den Stolzesten, Mächtigsten unter ihnen hintergangen; und was wird ein einzelnes, unerfahrenes Mädchen vermögen, wo sich hundert in allen Ränken fein geschulte Weiber um die Gunst ihres Herrschers bewerben!"

„Gibt es bessere Lehrer in der Redekunst als Haß und Rache?" fragte Amasis mit schneidender Stimme. „Törichter Sohn, glaubst du denn, daß ich ein so gefährliches Spiel ohne reifliche Erwägung aller Umstände unternommen haben würde? Laß Phanes meinethwegen heute noch den Persern erzählen, was er nicht einmal weiß, was er nur ahnen, niemals aber beweisen kann! Ich, der Vater, und Ladice, die Mutter, müssen wohl am besten wissen, wer unser Kind ist. Wir beide nennen Nitetis unsere Tochter; wer darf behaupten, sie sei es nicht? — Will Phanes die Schwäche unseres Landes einem anderen Feinde verraten wie den Persern, mag er es tun; ich fürchte keinen! Willst du mich auffordern, einen Mann, dem ich vielen Dank schulde, einen Freund, der mir zehn Jahre lang

treulich diene, zu verderben, bevor er mich beleidigt, so sage ich dir, daß ich, statt ihm Schaden zu tun, bereit bin, ihn vor deiner Rache zu schützen, deren unlauteren Grund ich durchschaue."

"Mein Vater!"

"Du möchtest diesen Mann zugrunde richten, weil er dich verhindert hat, die Enkelin der Thrazierin Rhodopis von Naukratis mit Gewalt an dich zu bringen, weil ich ihn, als du dich für unfähig erwiesen, an deiner Stelle zum Feldherrn ernannte. Du erbleichst? Wahrlich, ich bin Phanes dankbar, daß er mich von deinen ruchlosen Plänen in Kenntniß setzte und mir dadurch Gelegenheit gab, die Stützen meines Thrones, denen Rhodopis teuer ist, immer fester an mich zu knüpfen."

"O Vater! daß du die Fremden also benennst, daß du des alten Ruhmes der Ägypter also vergessen kannst! Schmähe mich, wie du willst; ich weiß, daß du mich nicht liebst; sage aber nicht, daß wir der Ausländer bedürfen, um groß zu sein! Sieh zurück in unsere Geschichte! Wann waren wir am größten? Damals, als wir allen Fremden ohne Ausnahme die Pforten unseres Landes verschlossen und, auf eigenen Füßen stehend, der eigenen Kraft vertrauend, nach den uralten Gesetzen unserer Väter und unserer Götter lebten. Sene Zeiten haben gesehen, wie der große Thutmes und Ramses¹⁴³) mit unseren siegreichen Waffen die Welt unterjochten, jene Zeiten haben gehört, wie alle Völker Ägypten das erste, größte Land der Erde nannten! Und was sind wir jetzt? Aus deinem, des Königs, eigenem Munde höre ich fremde Bettler und Abenteuerer „Stützen des Reiches“ nennen; dich, den König, sehe ich eine elende List ersinnen, um die Freundschaft eines Stammes zu gewinnen, über den wir, bevor die Fremden zum Nile kamen, große Siege erfochten.¹⁴⁴) Ägypten war eine reichgeschmückte, mächtige Königin, jetzt ist es eine geschminkte, mit goldenen Flittern behängte Dirne!"

"Hüte deine Zunge!" rief Amasis und stampfte mit dem Fuße auf die Erde. „Ägypten war niemals so blühend und groß wie jetzt! Thutmes hat unsere Waffen in ferne Lande getragen und Blut mit ihnen erworben; ich aber habe es

dahin gebracht, daß die Erzeugnisse unserer Hände bis zu den Enden der Welt befördert werden und uns, statt des Blutes, Schätze und Segen bringen. Ramses ließ Blut und Schweiß der Untertanen in Strömen für den Ruhm seines Namens fließen, ich habe es dahin gebracht, daß in meinem Lande das Blut nur sparsam, der Schweiß nur im Dienste nützlicher Arbeiten vergossen wird und jeder Bürger in Sicherheit, Glück und Wohlstand die Lebensreise vollendet. An den Ufern des Nil erheben sich jetzt zehntausend¹⁴⁵⁾ volkreiche Orte, kein Fuß breit Landes ist unbebaut, kein Rind in Ägypten entbehrt der Wohlthat des Rechtes und Gesetzes, kein Bösewicht kann sich den wachen Augen der Obrigkeit entziehen. — Sollte uns ein Feind überfallen — wohl, so stehen neben unseren Festungen und den Bollwerken,¹⁴⁶⁾ die uns die Götter gaben, den Ratarakten, dem Meere und der Wüste, die besten Soldaten, die jemals Waffen trugen, dreißigtausend Hellenen, außer der ägyptischen Kriegerkaste, zu unserem Schutze bereit. So steht es um Ägypten! Den Flitterstaat eitlen Ruhmes bezahlte es einst dem Ramses mit blutigen Tränen. Das echte Gold wahrhaftigen Bürgerglückes und friedlicher Wohlfahrt schuldet es mir und meinen Vorgängern, den säitischen Königen!“

„Und dennoch sage ich dir,“ rief der Erbprinz, „daß Ägypten ein Baum ist, an dessen Lebensmark ein tötender Holzwurm nagt. Das Ringen und Streben nach Gold, nach Pracht und Glanz hat alle Herzen verdorben. Die Üppigkeit der Fremden gab den schlichten Sitten unserer Bürger den Todesstoß. Für Gold ist alles zu haben. Häufig hört man von Hellenen verführte Ägypter der alten Götter spotten; Zwist und Hader trennt die Kasten der Priester und Krieger. Täglich werden blutige Schlägereien zwischen hellenischen Söldnern, ägyptischen Kriegern, Fremden und Einheimischen gemeldet, Hirt und Herde bekriegen einander; der eine Stein der Staatsmühle zerreibt den anderen, bis das ganze Werk in Staub und Schutt versinken wird. Ja, Vater, wenn nicht heute, so werde ich niemals reden, und ich muß endlich aussprechen, was mein Herz bedrückt! Während deiner Kämpfe mit unserer ehrwürdigen Priesterschaft, der besten Stütze des Thrones,

hast du ruhig mitangesehen, wie sich die junge Macht der Perser gleich einem Völker verschlingenden Ungetüm, welches bei jedem neuen Fraße furchtbarer und gewaltiger wird, von Osten nach Westen wälzte. Statt den Lydiern und Babylonern zu Hilfe zu kommen, wie du ursprünglich wolltest, halfst du den Griechen Tempel für ihre Lügengötter bauen. Als aber endlich jeder Widerstand unmöglich erschien, als Persien die halbe Welt unterjocht hatte und übermächtig und unbezwinglich von allen Königen fordern durfte, was es mochte, da schienen die Unsterblichen dir noch einmal die Hand zur Rettung Aegyptens reichen zu wollen. Rambses beehrte deine Tochter; du aber, zu schwach, um dein rechtes Kind der allgemeinen Wohlfahrt zu opfern, sendest dem Großkönige ein untergeschobenes Mädchen und schonest, weichmütig, wie du bist, einen Fremdling, der das Wohl und Wehe deines Reiches in Händen hält und es verderben wird, wenn es nicht schon früher, von innerer Zwietracht zernagt, zusammensinkt!“

Bis hierher hatte Amasis, bleich und bebend vor Zorn, sein Feuerstosß schmähen lassen. Jetzt konnte er nicht länger schweigen und mit einer Stimme, welche wie Posaumentöne durch die weite Halle schmetterte, rief er aus: „Weißt du wohl, wessen Dasein ich opfern müßte, wenn mir nicht das Leben meiner Kinder und die Erhaltung des von mir begründeten Herrscherhauses lieber wäre als die Wohlfahrt dieses Landes? Kennst du, großsprecherischer, rachedürstiger Sohn des Unheils, den zukünftigen Verderber dieses herrlichen, uralten Reichs? Du bist es, du, Psamtik, der von den Göttern gezeichnete, von den Menschen gefürchtete Mann, dessen Herz keine Liebe, dessen Brust keine Freundschaft, dessen Antlitz kein Lächeln, dessen Seele kein Mitleid kennt! — Ein Fluch der Götter belastete dich mit dem dir eigenen abstoßenden Wesen, und der Unsterblichen Feindschaft endet mit schlimmen Erfolgen, was du beginnst. — Höre jetzt; denn einmal muß es gesagt sein, was dir meine väterliche Schwäche so lange verschwieg. — Ich hatte meinen Vorgänger gestürzt und ihn gezwungen, mir seine Schwester Tentcheta zum Weibe zu geben. Sie gewann mich lieb und versprach ein Jahr nach der Hochzeit mich mit

einem Kinde zu beschenken. In der Nacht, welche deiner Geburt vorherging, schlief ich am Lager meiner Gattin ein. Da träumte mir, deine Mutter liege am Ufer des Nil. Sie klagte mir, sie empfinde Schmerzen in der Brust. Ich beugte mich zu ihr nieder und sah, daß eine Zypresse ihrem Herzen entwuchs. Der Baum wurde immer größer, immer breiter und schwärzer; seine Wurzeln aber wanden sich um deine Mutter und erwürgten sie. Ein kalter Schauer faßte mich. Ich wollte fliehen. Plötzlich erhob sich von Osten her ein furchtbarer Orkan, der die Zypresse umstürzte und sie niederwarf, so daß ihre breiten Zweige in den Nil schlugen. Da hörte der Strom zu fließen auf, sein Wasser verhärtete sich, und statt des Flusses lag eine riesengroße Mumie vor mir. Die Städte an den Ufern schrumpften zusammen und wurden zu mächtigen Totenurnen, welche, wie in einem Grabe, den ungeheuren Leichnam des Nil umstanden. Da erwachte ich und ließ die Traumdeuter kommen. Keiner vermochte das wunderbare Gesicht zu erklären, bis mir endlich die Priester des libyschen Ammon folgende Deutung gaben: „Tenthetia ist durch die Geburt eines Sohnes gekötet worden. Diesen, einen finstern, unseligen Menschen, stellt die ihre Mutter mordende Zypresse dar. Unter seiner Regierung wird ein Volk von Osten den Nil, das sind die Ägypter, zu Leichen und ihre Städte zu Trümmerhaufen, das sind die Totenurnen, machen.“

Psamtiß stand seinem Vater wie ein Steinbild gegenüber und dieser fuhr fort: „Deine Mutter starb bei deiner Geburt, brandrotes Haar, das Zeichen der Söhne des Typhon,¹⁴⁷⁾ umwuchs deine Schläfe. Du wurdest ein düsterer Mann. — Das Unglück verfolgte dich; denn es raubte dir ein geliebtes Weib und teure Kinder. Wie ich unter dem glücklichen Zeichen des Ammon, so wurdest du, die Astrologen berechneten es, beim Aufgange des schrecklichen Planeten Seth geboren,¹⁴⁸⁾ du . . .“

Amasis unterbrach seine Rede; denn heftig schluchzend, überwältigt von der Fülle des Furchtbaren, das er vernommen, brach Psamtiß zusammen und rief mehr stöhnend als sprechend:

„Höre auf, grausamer Vater, und verschweige wenigstens, daß ich der einzige Sohn in Agypten bin, den der Haß seines Vaters schuldlos verfolgt!“

Amasis schaute auf den bleichen Mann nieder, der, das Angesicht in die Falten seines Gewandes verbergend, vor ihm niedergesunken war. Sein schnell entflammter Zorn verwandelte sich in Mitleid. Er fühlte, daß er zu hart gewesen, daß er mit seiner Erzählung einen giftigen Pfeil in Psamtiks Seele geschleudert habe, und dachte an die vor vierzig Jahren verstorbene Mutter des Armen. — Seit langer Zeit zum ersten Male sah er als Vater, als zum Troste Berufener auf diesen finsternen, jede Liebesbezeugung abweisenden, ihm in allen Anschauungen so fremden Mann. Sein weiches Herz fand sich jetzt zum erstenmal in der Lage, eine Träne in dem sonst so kalten Auge des Sohnes zu trocknen. Freudig ergriff er diese Gelegenheit, beugte sich zu dem stöhnenden Manne hernieder, küßte ihm die Stirn, richtete ihn auf und sprach mit sanfter Stimme:

„Verzeih mein Angestüm, lieber Sohn. Die schlimmen Worte, welche dich kränkten, kamen nicht aus dem Herzen des Amasis, sondern aus dem Rachen des Jähzorns. Du hast mich viele Jahre lang durch Kälte, Härte, Widerspenstigkeit und fremdes Wesen gereizt. Heute beleidigtest du mich in meinen heiligsten Gefühlen, darum ward ich zu überschäumender Heftigkeit fortgerissen. Jetzt soll alles wieder gut sein zwischen mir und dir. Wenn wir auch zu verschiedener Art sind, als daß sich unsere Herzen je recht innig verschmelzen könnten, so wollen wir doch in Zukunft einig handeln und nachgiebig gegeneinander sein.“

Psamtik küßte, sich stumm verneigend, das Kleid des Vaters. „Nicht also,“ rief dieser, „küß meinen Mund! So ist's recht, so geziemt sich's zwischen Vater und Sohn! Was den wüsten Traum betrifft, den ich dir erzählte, sei unbesorgt! Träume sind Trugbilder; doch, wenn sie auch wirklich von den Göttern gesandt werden, sind doch diejenigen, welche sie deuten, menschlichen Irrtümern unterworfen. Die Hand zittert dir noch immer, und deine Wangen sind bleicher als dein

leinenes Gewand. Ich war hart gegen dich, härter als ein Vater . . .“

„Härter als ein Fremder gegen den Fremden sein darf,“ unterbrach der Thronfolger den König. „Du hast mich zerbrochen und geknickt, und wenn bis dahin mein Antlitz nur selten lächelte, so wird es von heute an ein Spiegel des Elends sein.“

„Nicht also,“ sagte Amasis und legte die Hand auf die Schulter des Sohnes. „Wenn ich Wunden schlage, so besitze ich auch die Macht, sie zu heilen. Nenne mir den wärmsten Wunsch deines Herzens; er sei dir gewährt!“

Psamti's Augen blitzen auf, ein rötlicher Schimmer flog ihm über die fahlen Wangen, und ohne sich zu besinnen, doch mit einer Stimme, in der die Erschütterung, die sein Herz in den letzten Augenblicken erfahren hatte, nachzitterte, erwiderte er: „Überlaß mir den Phanes, meinen Feind!“

Der König blieb einige Augenblicke in Nachdenken versunken, eh' er versetzte: „Ich werde deine Forderung erfüllen müssen; doch ich wollte lieber, du hättest die Hälfte meines Schatzes verlangt. Tausend Stimmen in meinem Innern sagen mir, daß ich etwas zu tun im Begriff stehe, das meiner unwürdig ist, das verderblich sein wird für mich, für dich, für das Reich, für uns alle. Überlege noch einmal, ehe du handelst, und das sage ich dir, was du auch mit Phanes vorhast, der Rhodopis darf kein Haar gekrümmt werden; auch hast du Sorge zu tragen, daß die Verfolgung meines armen Freundes besonders den Griechen ein Geheimnis bleibe. Wo werde ich einen Feldherrn, einen Berater und Tischgenossen wiederfinden wie ihn!? Ich seh ihn auch noch nicht in deiner Gewalt, und gebe dir zu bedenken, daß, wenn du auch klug als Ägypter sein magst, Phanes, und das bedeutet mehr, klug ist als Hellene! An deinen Eid, jedem Anschlag auf die Enkelin der Rhodopis zu entsagen, erinnere ich dich besonders. Der Ersatz, welchen ich dir biete, ist annehmbar, sollt' ich denken! Denn, kenne ich dich recht, ist dir Rache schätzbbarer als Liebel! Was endlich Ägypten anbelangt, so wiederhole ich dir, daß es niemals glücklicher war als jetzt. Das Gegenteil zu be-

haupten fällt niemandem ein, außer den unzufriedenen Priestern und denen, die ihnen nachplappern. Du möchtest auch die Geschichte von der Herkunft der Nitetis erfahren? So höre denn; reinen Mund zu halten gebietet dir das eigene Interesse."

Psamtiß tauschte gespannten Ohres der Mitteilung seines Vaters und dankte ihm, als er geendet hatte, durch einen starken Händedruck.

"Jetzt lebe wohl!" schloß Amasis diese Unterredung. "Vergiß nichts von dem, was ich dir sagte, und, darum bitte ich dich dringend, vergieße kein Blut! Geschehe mit Phanes, was da wolle, ich mag nichts davon wissen; denn ich hasse die Grausamkeit und möchte dich, meinen Sohn, nicht verabscheuen müssen. Wie fröhlich du ausiehst! Armer Athener! Dir wäre besser, du hättest niemals dies Land betreten!"

Nachdem Psamtiß die Halle seines Vaters verlassen hatte, ging dieser noch lange sinnend auf und ab. Seine Nachgiebigkeit tat ihm leid, und es war ihm schon jezt, als sähe er den blutenden Phanes neben dem Schatten des von ihm gestürzten Sophra vor sich. "Aber er könnte uns in der That zugrunde richten," entschuldigte er sich vor dem Richter in der eigenen Brust; dann schüttelte er sich, richtete sich hoch empor, rief den Dienern und verließ lachenden Mundes die Halle.

Hatte der leichtblütige Mann, das Glückskind, seine mahnende Seele so schnell beruhigt, oder war er stark genug, die Pein, welche er ausstand, unter dem Mantel eines Lächelns zu verbergen?

Siebentes Kapitel

Nachdem Psamtik das Zimmer seines Vaters verlassen, begab er sich ohne Aufenthalt in den Tempel der Göttin Neith. Am Eingange desselben fragte er nach dem Oberpriester. Die Tempeldiener baten ihn, zu warten; denn der große Neithotep befinde sich soeben betend im Allerheiligsten ¹⁴⁹⁾ der erhabenen Herrin des Himmels.

Ein junger Priester erschien nach kurzer Zeit und meldete, sein Gebieter erwarte den Prinzen.

Psamtik verließ sofort den kühlen Platz, den er im Schatten der Silberpappeln des Götterhains, am Ufer des der großen Neith geheiligten Teiches, ¹⁵⁰⁾ eingenommen hatte. Er überschritt das mit Asphalt überzogene Steinpflaster des ersten Vorhofes, das von blendenden Sonnenstrahlen, wie von glühenden Pfeilen, getroffen wurde, und hielt sich dabei in einer der langen Sphingalleen, die zu den freistehenden Pylonen*) des riesigen Hauses der Göttin führten. Dann schritt er durch das ungeheure Haupttor, welches, wie alle ägyptischen Tempelpforten, mit der breitbeschwingten Sonnenscheibe ^{150a)} geschmückt war. Die weitgeöffneten Torflügel wurden zu beiden Seiten von turmartigen Bauten, schlanken Obeliskten und flatternden Fahnen überragt. Nun nahm ihn der zur Rechten und Linken von einem Säulengange begrenzte Hof auf, in dessen Mitte der Gottheit die Opfer dargebracht wurden. Die ganze Vorderfront des eigentlichen Tempelgebäudes, die sich festungsartig in einem stumpfen Winkel vor

*) Die zu den ägyptischen Tempeln führenden freistehenden Tore mit schrägen Wandungen, die vielleicht dem Erheben des Sumer den Namen des hunderttorigen verschafften.

den Fliesen des weiten peristylen Hofes erhob, war mit bunten Bildern und Inschriften bedeckt. Durch den Portikus kam er in einen hohen Vorsaal, dann in die große Halle, deren blaue, mit tausend goldenen Sternen übersäte Decke von vier Reihen riesiger Säulen getragen wurde. Die Schäfte und lotusförmigen Kapitäle derselben, die Seitenwände und Nischen dieses Riesensaales, kurz alles, was dem Auge begegnete, war mit bunten Farben und Hieroglyphenbildern bedeckt. In riesiger Größe erhoben sich die Säulen, unermesslich hoch und großartig weit dehnte sich die Halle, die Luft, welche der Väter atmete, war ganz erfüllt von Weihrauch und Kyphidust, sowie den Dämpfen, die aus dem zu den Räumen des Tempels gehörenden Laboratorium drangen. Eine leise Musik, von unsichtbaren Künstlern ausgeführt, schien nie zu schweigen, wurde aber dann und wann von dem tiefen Gebrülle der heiligen Rufe der Isis oder dem krächzenden Rufe der Sperber des Horus unterbrochen, deren Behausung sich in einem Nebensaale befand. Sobald der feierlich gedehnte Ruf einer Kuh wie ferner Donner, oder der nervenerschütternde schrille Schrei eines Sperbers wie ein von der Erde zum Himmel aufzuckender Blitz erscholl, neigten sich die hockenden Andächtigen und berührten mit der Stirn die Steinfliese des mit Säulengängen umgebenen Vorhofs. Sie schauten mit zager Ehrfurcht in das ihnen verschlossene Innere des Tempels, in dessen kapellenartigen Allerheiligsten, das aus einem einzigen gewaltigen Granitstück bestand, zahlreiche Priester standen, von denen einige Straußenfedern an den glänzend kalten Köpfen, andere Pantherfelle an den weiß bekleideten Schultern trugen. Murmelnd und singend neigten und erhoben sie sich, schwenkten Rauchgefäße und gossen aus goldenen Libationsgefäßen reines Wasser für die Götter aus. — In dieser nur den Bevorzugtesten unter den Ägyptern geöffneten gigantischen Halle mußte sich der Mensch zwergenhaft klein erscheinen. Das Auge, das Ohr, ja selbst die Atmungswerkzeuge wurden hier nur von solchen Einwirkungen der Außenwelt in Anspruch genommen, die weit ab lagen von allem, was das Alltagsdasein bot, die die Brust beengten und die Nerven erzittern

machten. Taumelnd und entrückt dem eigentlichen Leben mußte der Undächtige hier nach einer Stütze außer sich suchen. Die Stimme des Priesters zeigte sie ihm, und die geheimnisvolle Musik und der Ruf der heiligen Tiere galten für Äußerungen der Nähe der Gottheit.

Nachdem Psamtik, ohne beten zu können, kurze Zeit auf dem Polster der für ihn bestimmten niedrigen goldenen Ruhebank die Stellung eines Beters eingenommen, kam er zu dem erwähnten kleineren und niedrigeren Nebensaale, wo die heiligen Rüste der Isis-Meith und die Sperber des Horus gepflegt wurden. Ein mit Goldstickereien bedeckter Vorhang vom kostbarsten Stoffe verbarg sie den Augen der Tempelbesucher, denn der Anblick dieser vergötterten Geschöpfe war dem Volke nur selten und von ferne gestattet. Als Psamtik vorbeikam, wurden gerade in Milch erweichte Kuchen, Salz und Kleeblüten in die goldenen Krippen der Rüste und kleine Vögel mit buntem Gefieder in das zierlich gearbeitete Häuschen des Sperbers gelegt. Der Thronerbe hatte in seiner heutigen Stimmung kein Auge für diese ihm wohlbekannten Dinge und erstieg mittels einer verborgenen Treppe die neben der Sternwarte gelegenen Gemächer, in denen sich der Oberpriester nach dem Gottesdienste aufzuhalten und auszuruhen pflegte.

Meithotep, ein Greis von siebzig Jahren, saß in einem prächtigen, mit schweren babylonischen Teppichen belegten Gemache auf dem Purpurkissen eines vergoldeten Lehnstuhls. Seine Sohlen ruhten auf einer kunstreich geschnitzten Fußbank. In den Händen hielt er eine mit Hieroglyphenzeichen bedeckte Rolle. Hinter ihm stand ein Knabe, welcher mit einem Wedel von Straußenfedern die Insekten aus seiner Nähe verscheuchte.

Das Angesicht des priesterlichen Greises war voller Runzeln; doch mochte es einstmals schön gewesen sein. Aus den großen blauen Augen sprach noch heute ein lebendiger Geist und würdiges Selbstbewußtsein.

Meithotep hatte die künstlichen Locken abgelegt. Der kahle, glatte Schädel stach eigentümlich von dem gefurchten Angesichte ab und ließ die bei den meisten Ägyptern flache Stirn ausnehmend hoch erscheinen. Das bunte Zimmer, an dessen

Wänden viele Sprüche in Hieroglyphenschrift gemalt waren, die verschiedenartigen farbigen Bildsäulen der Göttin, welche hier standen, und das schneeige Weiß der Kleidung des Priesters konnten nicht verfehlen, auf den Fremden einen feierlichen Eindruck zu machen.

Der Greis empfing den Thronerben mit großer Herzlichkeit und fragte:

„Was führt meinen erlauchten Sohn zu dem armen Diener der Gottheit?“

„Ich habe dir vieles zu berichten, mein Vater,“ erwiderte Psamtik mit triumphierendem Lächeln; „ich komme soeben von Umasis.“

„So hat er dir endlich Gehör geschenkt?“

„Endlich!“

„Dein Angesicht sagt mir, daß dir von unserem Herrn, deinem Vater, huldvoll begegnet wurde.“

„Nachdem ich seinen Groll erfahren. — Als ich die Anliegen, mit denen du mich beauftragtest, vorgebracht hatte, ward er unmäßig zornig und zerschmetterte mich schier mit furchtbaren Worten.“

„Du wirst ihn verletzt haben! Oder bist du dem Könige, wie ich dir geraten, als demütig bittender Sohn genäht?“

„Nein, mein Vater; ich war gereizt und unwillig.“

„Dann hatte Umasis recht, dir zu zürnen; denn niemals ziemt es dem Sohne, seinem Erzeuger unwillig zu begegnen; am wenigsten aber, wenn er etwas erbittet. Du kennst die Verheißung: Wer seinen Vater ehrt, wird ein langes Leben haben! ^{150b)} Sieh, mein Schüler, darin fehlst du immer, daß du Dinge, welche leichtlich durch Güte und Milde zu erlangen wären, gewaltsam und mürrisch durchzusetzen suchst. — Ein gutes Wort ist wirksamer als zehn böse, und es kommt viel darauf an, wie man seine Rede zu brauchen versteht. — Höre, was ich dir erzählen will: Vor vielen Jahren herrschte über Ägypten der König Snefru, der zu Memphis residierte. Dem träumte eines Tages, ihm fielen alle Zähne aus dem Munde. Er schickte sofort zu einem Traumdeuter und erzählte ihm den Traum. Da rief der Ausleger: „O König, wehe

dir; all deine Verwandten werden vor dir sterben!" Der erzürnte Snefru ließ den Unglücksboten peitschen und rief einen zweiten Seher. Dieser erklärte den Traum also: „Großer König, Heil deinem Namen; denn du wirst länger leben als all deine Verwandten!" Der König lächelte über diese Worte, und beschenkte den zweiten Deuter; denn wenn ihm dieser auch dasselbe sagte wie der erste, so hatte er doch seinen Ausspruch in ein schöneres Wortgewand zu kleiden verstanden. — Du begreifst den Sinn meiner Geschichte. So bemühe dich denn in Zukunft, die Form deiner Rede angenehm zu machen; denn es kommt, namentlich vor dem Ohre eines Herrschers, ebensoviel darauf an, wie, als was man spricht."

"O mein Vater, wie oft hast du mir diese Lehre gegeben, wie oft sah ich selber ein, daß ich mir mit rauen Worten und den mir eigenen unfreundlichen Gebärden schade; doch ich vermag meine Art nicht zu ändern, ich kann nicht. . ."

"Sage lieber: ich will nicht; denn wer in Wahrheit ein Mann ist, der muß, was er einmal getan und nachher bereut hat, niemals wieder begehen. — Allein genug der Lehren! Erzähle, wie du den Groll des Amasis besänftigtest!"

"Du kennst den Vater. Sobald er sah, daß mich seine furchtbaren Worte in tiefster Seele verwundeten, bereute er seinen Zähjorn. Er fühlte, daß er mir zu viel getan, und wollte seine Härte um jeden Preis wieder gutmachen."

"Er hat ein edles Herz, doch sein Geist ist verblendet und sein Sinn befangen!" rief der Priester. „Was könnte Amasis für Ägypten sein, wenn er auf unseren Rat und die Gebote der Götter hörte!"

"Berührt, wie er war, bewilligte er mir zuletzt, hörst du, Vater, bewilligte er mir das Leben des Phanes!"

"Wie deine Augen funkeln! Das ist nicht schön, Psamtik! Der Athener muß sterben, weil er die Götter beleidigte; der Richter aber soll zwar die Strenge walten lassen, sich jedoch über das Unglück des Verurteilten nicht freuen, sondern betrüben. Nun sprich, was erreichstest du weiter?"

"Der König teilte mir mit, welchem Hause Nitetis ihren Ursprung verdankt."

„Weiter nichts?“

„Nein, mein Vater; aber brennst du nicht darauf, zu vernehmen . . .“

„Neugier ist ein Laster des Weibes; auch kenne ich längst dein Geheimnis.“

„Aber du trugst mir ja gestern dringend auf, den Vater auszufragen.“

„Ich tat es, um dich zu ergründen, um zu prüfen, ob du den Befehlen der Gottheit ergeben bist und den Weg wandelst, der dich allein würdig machen kann, in den höchsten Grad des Wissens eingeführt zu werden. Nun höre ich, daß du uns redlich mittheilst, was du erfährst, und sehe, daß du die erste Priestertugend, den Gehorsam, zu üben verstehst.“

„So kennst du den Vater der Nitetis?“

„Ich selbst habe das Gebet an König Sopheras Grabe gesprochen.“

„Aber wer hat dir dies Geheimnis verraten?“

„Die ewigen Sterne, mein Sohn, und meine Kunst, in dem Buche des Himmels zu lesen.“

„Und diese Sterne? Betrügen sie niemals?“

„Niemals den wahrhaft Kundigen!“

Psamtit erblaßte. Der Traum seines Vaters und sein furchtbares Horoskop stellten sich als entsetzliche Schreckbilder vor seine Seele. Der Priester bemerkte schnell die Veränderung in den Zügen des Königssohnes und sagte sanft: „Du gedenkst der unglücklichen Himmelszeichen bei deiner Geburt und hältst dich für einen verlorenen Menschen; aber tröste dich, Psamtit; die Astrologen haben damals ein Sternbild übersehen, welches meinem Blicke doch nicht entging. Dein Horoskop war schlimm, sehr schlimm, aber es kann sich zum Guten wenden, es kann . . .“

„O sprich, Vater, sprich!“

„Es muß sich zum Guten kehren, wenn du, alle anderen Dinge vergessend, einzig für die Götter lebst und ihrer Stimme, welche wir allein im Allerheiligsten vernehmen, unbedingt Folge leistest.“

„Winke, mein Vater, und ich werde gehorchen!“

„Das gebe die Herrin von Saïs, die große Neith!“ rief der Priester mit feierlicher Stimme. „Jetzt aber, mein Sohn,“ fuhr er freundlich fort, „laß mich allein, denn ich bin müde vom langen Beten und der Last meiner Jahre. Wenn es möglich ist, so verzögere den Tod des Phanes; ich möchte ihn sprechen, bevor er stirbt. Noch eins! Gestern ist eine Schar von Äthiopiern hier eingerückt. Diese Leute verstehen weder Ägyptisch noch Griechisch. Sie werden unter Führung eines treuen Mannes, welcher den Äthener und die Örtlichkeit kennt, geeignet sein, den Verurtheilten beiseite zu schaffen; denn ihre Unkenntnis der Sprache und Verhältnisse sichern uns vor Plauderei oder Verrat. Vor ihrem Aufbruche nach Naukratis dürfen sie nichts von dem Zweck ihrer Reise erfahren; ist die That vollbracht, so versetzen wir sie nach Ruseh*) zurück. Ein Geheimnis, das merke dir, von dem mehr wissen als einer, ist schon zur Hälfte verraten. Lebe wohl!“

Psamtiß verließ das Gemach des Greises. Wenige Augenblicke später trat ein junger Priester, einer der Diener des Königs, in dasselbe ein und fragte den Alten: „Hab' ich gut beobachtet, Vater?“

„Vortrefflich, mein Sohn. Dir ist nichts entgangen, was Amasis mit Psamtiß geredet. Möge Isis¹⁵¹⁾ dein Gehör erhalten!“

„Ach, Vater, ein Tauber konnte heut im Nebenzimmer jedes Wort vernehmen, denn der König brüllte wie ein Stier.“

„Die große Neith hat ihn mit Unvorsichtigkeit geschlagen, dir aber befehle ich, mit größerer Ehrfurcht von dem Pharao zu reden! Gehe jetzt und benachrichtige mich sofort, wenn Amasis den Anschlag auf Phanes zu hintertreiben versuchen sollte. Du findest mich auf jeden Fall zu Hause. Befiehl den Dienern, sie möchten alle Besucher abweisen und sagen, ich betete im Allerheiligsten. Der Unnennbare behüte deine Schritte!“

*) Der ägyptische Name für Äthiopien.

Während Psamtik alle Vorbereitungen zur Gefangennahme des Phanes traf, stieg Krösus mit seinen Begleitern in eine königliche Nilbarke, um nach Naukratis zu fahren und den nächsten Abend bei Rhodopis zuzubringen.

Sein Sohn Gyges und die drei jungen Perser blieben zu Saïs, woselbst es ihnen vortrefflich gefiel.

Amasis überhäufte sie mit Gefälligkeiten, gestattete ihnen, nach ägyptischem Brauche, den Verkehr mit seiner Gattin und den sogenannten Zwillingschwestern, lehrte Gyges das Damenspiel¹⁵²⁾ und war unerschöpflich in Wisz und Frohsinn, wenn er zusah, wie die kräftigen und gewandten jungen Helden das Ball- und Reifentwerfen seiner Töchter, ein beliebtes Vergnügen ägyptischer Mädchen,¹⁵³⁾ teilten.

„Wahrlich,“ rief Bartja, nachdem Nitetis den zarten, mit bunten Bändern geschmückten Ring zum hundertstenmal, ohne zu fehlen, mit dem feinen Stäbchen von Elfenbein aufgefangen hatte, „dies Spiel müssen wir auch in der Heimat einführen. Wir Perser sind anders als ihr Ägypter. Alles Neue und Fremde ist uns ebenso willkommen, wie es euch verhaßt zu sein scheint. Ich werde unserer Mutter Kassandane davon erzählen, und sie wird mit Freude gestatten, daß die Frauen meines Bruders sich daran ergözen.“

„Oh, tue das, tue das!“ rief die blonde Tachot mit glühenden Wangen. „Nitetis wird dann mitspielen und sich in die Heimat und zu ihren Lieben zurückträumen; du aber, Bartja,“ fügte sie leise hinzu, „mußt auch, so oft du die Reifen fliegen siehst, dieser Stunde gedenken.“

Der junge Perser antwortete lächelnd: „Ich werde sie niemals vergessen!“ Dann rief er laut und munter, indem er sich an die zukünftige Schwägerin wandte: „Sei guten Muts, Nitetis, denn es wird dir besser bei uns gefallen, als du glaubst. Wir Asiaten wissen die Schönheit zu ehren; dies beweisen wir schon dadurch, daß wir viele Frauen nehmen!“

Nitetis seufzte, und Ladice, die Gattin des Königs, rief: „Damit eben zeigt ihr, daß ihr das Wesen des Weibes schlecht zu würdigen versteht! Du ahnst nicht, Bartja, was eine Frau empfindet, wenn sie den Mann, der ihr mehr ist als das

Leben, dem sie alles, was ihr heilig und teuer ist, voll und ohne Rückhalt hingeben möchte, auf sich herabblicken sieht wie auf ein schönes Spielwerk, ein edles Roß, einen kunstreichen Mischkrug! Tausendfach schmerzlicher ist es noch, wenn man die Liebe, die man für sich allein zu besitzen hofft, mit hundert anderen zu teilen verdammt ist!"

„Da hast du die Eifersüchtige!" rief Amasis. „Spricht sie nicht, als habe sie schon Gelegenheit gehabt, sich über meine Treue zu beklagen?"

„O nein, mein Teurer," versetzte Ladice, „darin seid ihr Ägypter wohl allen anderen Männern überlegen, daß ihr, treu und beständig, euch an dem genügen laßt, was euch einmal lieb geworden ist; ja, ich wage dreist zu behaupten, daß keine Frau so glücklich ist wie das Weib eines Ägypters!¹⁵⁴⁾ Selbst die Griechen, die das Leben doch wohl reicher zu schmücken wissen als alle anderen Völker, verstehen das Weib nicht genügend zu würdigen. In dumpfen Stuben von Müttern und Schaffnerinnen zur Arbeit am Webstuhl und Spinnrocken angehalten, verbringen die meisten hellenischen Jungfrauen die Kindheit, um, wenn sie herangewachsen sind, in das stille Haus eines ihnen unbekannten Gatten geführt zu werden, dessen Tätigkeit für den Staat und das Leben ihm nur selten gestattet, das Frauengemach zu betreten. Nur wenn die nächsten Freunde und Verwandten bei dem Gatten verweilen, darf sich das Weib, aber selbst dann nur schüchtern und zaghaft, zu den Männern gesellen, um zu hören, was sich draußen ereignet, was die Dichter singen und die Weisen erdenken. Ach, auch in uns wohnt der Drang nach Wissen, und gerade unserem Geschlechte dürfte man gewisse Kenntnisse nicht vorenthalten, damit wir, als Mütter, Lehrerinnen unserer Kinder werden könnten. Was soll eine hellenische Mutter, welche selbst nichts weiß und erfahren hat, ihren Töchtern geben, als Unwissenheit? So genügt denn auch dem Griechen nur gar selten seine angetraute, ihm geistig untergeordnete Gattin, und er geht in die Häuser jener Hetären, welche, im steten Verkehre mit dem anderen Geschlechte, alles Wissen der Männer erlauschen und es mit den Blumen weiblicher Anmut und dem

Salze ihres feineren, zarteren Wises zu würzen verstehen. *) In Agypten ist es anders. Hier gestattet man den erblühten Mädchen den ungezwungenen geselligen Verkehr mit den Besten der Männer. Jüngling und Jungfrau lernen sich bei zahlreichen Festen kennen und lieben. Die Frau wird statt der Sklavin die Freundin des Mannes. Eines ergänzt das andere. In Schicksalsfragen entscheidet der Stärkere; die geringeren Sorgen des Lebens werden dem im kleinen größeren Weibe überlassen. Die Töchter erwachsen unter guter Leitung, denn die Mutter ist nicht ohne Wissen und Erfahrungen. Dem Weibe wird es leicht gemacht, tugendhaft und häuslich zu bleiben, denn es erhöht mit Tugend und Häuslichkeit das Glück dessen, welcher ihr allein gehört, dessen liebstes Eigentum sie sich zu sein rühmt. Wir Frauen tun einmal nur, was uns gefällt! Die Agypter verstehen die Kunst, uns dahin zu bringen, daß uns eben nur das gefallen kann, was gut ist. Hier am Nil hätten Phocylides von Milet und Hipponax von Ephesus niemals ihre Schmählieder auf uns zu singen gewagt — hier hätte niemals die Sage von der Pandora ¹⁵⁵) erdacht werden können."

"Wie schön du sprichst!" rief Barta. "Das Griechische zu erlernen ist mir schwer geworden; jetzt aber freue ich mich, daß ich mich's nicht verdrießen ließ und bei dem Unterrichte des Krösus aufgemerkt habe."

"Wer sind aber jene schlechten Männer, welche sich Schlimmes von den Frauen zu sagen unterfangen?" fragte Darius.

"Ein paar griechische Dichter," antwortete Amasis, "die kühnsten aller Menschen; denn lieber möchte ich eine Löwin als eine Frau zu reizen wagen. Diese Griechen scheuen sich eben vor nichts in der Welt. Hört nur ein Proßchen von der Poesie des Hipponax:

An zweien Tagen nur kann dich ein Weib erlaben,
Am Tag der Hochzeit und — am Tag, wo sie begraben."

*) Siehe Anmerkung 10.

Da hielt sich Ladice die Ohren zu und rief: „Höre auf, höre auf, du Loser! Seht, ihr Perser, so ist dieser Amasis. Wo er necken und scherzen kann, tut er's, und wenn er auch ganz gleicher Ansicht mit dem Verspotteten wäre. Es gibt gar keinen besseren Ehemann als ihn . . .“

„Und gar keine schlechtere Frau als dich,“ lachte Amasis; „denn du bringst mich wahrhaftig in den Verdacht, ein gar zu gehorsamer Gatte, ein armer Weiberknecht zu sein! — Lebt wohl, Kinder; die jungen Helden sollen sich unser Saß ansehen; erst aber will ich ihnen mitteilen, was der böse Simonides von der besten Frau singt:

Doch eine stammet von der Biene. Glücklich ist,
Wer die empfängt; denn sie allein ist tadellos,
Durch sie erblüht und mehret sich sein Lebensgut,
Alt wird sie liebend mit dem liebenden Gemahl,
Und ihr entspriest ein schönes, rühmliches Geschlecht.
Vor allen Weibern strahlet sie in Herrlichkeit,
Denn einer Göttin holder Reiz umflusst sie rings.
Es freut sie nie, zu sitzen unter Weibervolk,
Wo jede nur von Liebeslust zu reden hat,
So sind die besten Weiber und verständigsten,
Die Zeus den Männern gnädig zum Besiz verleiht.¹⁵⁶⁾

So ist auch meine Ladice! Und damit lebet wohl!“

„Noch nicht!“ rief Bartja. „Ich muß erst unser armes Persien rechtfertigen, um meiner zukünftigen Schwägerin neuen Mut einzulösen. Aber nein! Darius, rede du für mich; denn du verstehst die Kunst der Rede so gut wie das Rechnen und die Wissenschaft des Schwertes!“

„Danach hält man mich wohl gar für einen Schwäher und Krämer,“¹⁵⁷⁾ erwiderte der Sohn des Hystaspes. „Noch es sei; ich brenne schon lange darauf, die Sitten unserer Heimat zu verteidigen. Wisse denn, Ladice, daß deine Tochter keineswegs die Sklavin, sondern die Freundin unseres Königs werden wird, wenn Muzamazda¹⁵⁸⁾ sein Herz zum Guten lenkt; wisse, daß auch in Persien, freilich nur bei hohen Festen, die Weiber des Königs an der Tafel der Männer weilen,

und daß wir gewohnt sind, den Frauen und Müttern die höchste Ehrfurcht zu erweisen. Saget selbst, ob ihr Ägypter euren Gattinnen eine schönere Gabe schenken könntet als jener König von Babylon, der eine Perserin zum Weibe nahm. Diese, an die Berge ihrer Heimat gewöhnt, fühlte sich in den weiten Ebenen des Euphrat unglücklich und erkrankte am Heimweh. Und was tat nun der König? Er ließ einen riesengroßen Bau auf hohen Brückenbogen aufführen und seinen Gipfel mit einem Berge von fruchtbarer Erde belasten. Auf diesem pflanzte er die schönsten Blumen und Bäume und ließ sie durch ein künstliches Pumpwerk bewässern, und wie das alles fertig war, führte er seine persische Gattin dorthin und machte ihr den künstlichen Berg, von dem sie, wie von der Höhe des Rachmed, in die Ebene schauen konnte, zum Geschenke.“ ¹⁵⁹)

„Und ward die Perserin gesund?“ fragte Nitetis mit niedergeschlagenen Augen.

„Sie genas und wurde fröhlich; wie auch du in kurzer Zeit dich wohl und glücklich fühlen wirst in unserem Lande.“

Ladice lächelte freundlich und fragte: „Was hat wohl mehr zur Genesung der jungen Königin beigetragen: der künstliche Berg oder die Liebe des Gatten, der solches Werk zu ihrer Freude errichtete?“

„Die Liebe des Gatten!“ riefen die Mädchen.

„Aber Nitetis wird auch den Berg nicht verachten,“ versicherte Bartja. „Ich werde es zu bewerkstelligen suchen, daß sie auf den hängenden Gärten wohne, so oft der Hof nach Babylon zieht.“

„Jetzt aber kommt!“ rief Amasis; „sonst werdet ihr euch die Stadt im Dunkeln betrachten müssen. Drüben stehen schon seit einer Stunde zwei Schreiber, die meiner warten. Seda, Sachons, befehl dem Hauptmann der Leibwache, unseren hohen Gästen mit hundert Mann zu folgen!“

„Aber wozu das? Ein Führer, vielleicht ein griechischer Unterbefehlshaber, würde genügen.“

„Es ist besser so, ihr Jünglinge. Als Fremder kann man in Ägypten niemals zu vorsichtig sein. Merkt euch dies; be-

sonders aber hütet euch, der heiligen Tiere zu spotten. Lebt wohl, meine jungen Helden, und auf Wiedersehen heut abend beim fröhlichen Becher!“

Die Perser verließen, von ihrem Dolmetscher, einem Griechen, welcher in Agypten erzogen worden war und der beide Sprachen¹⁶⁰⁾ mit gleicher Fertigkeit redete, geführt, das Königsschloß.

Die Straßen von Saïs, welche in der Nähe des Palastes lagen, boten einen freundlichen Anblick. Die Häuser, von denen manche fünf Stockwerke hoch, doch nur aus leichten Nilziegeln erbaut waren, pflagten mit Bildern oder Hieroglyphenzeichen bedeckt zu sein. Altane mit Geländern von geschnitztem, bunt angestrichenem Holzwerke umgaben, von bemalten Säulen gestützt, nach dem Hofe zu die Wände. An den festverschlossenen Eingangsthüren vieler Häuser war der Name und Stand des Besitzers zu lesen.¹⁶¹⁾ Auf den platten Dächern standen Blumen und Ziersträucher, unter denen die Agypter am Abende zu verweilen liebten, wenn sie nicht vorzogen, das Mückentürmchen zu besteigen, welches nur wenigen Häusern fehlte. Diese kleinen Warten wurden erbaut, weil die lästigen Insekten, welche der Nil erzeugt, nur niedrig fliegen und man sich daher auf der Höhe der Thürmchen vor ihnen retten konnte.¹⁶²⁾

Die jungen Perser freuten sich an der großen, fast übertriebenen Reinlichkeit, in der jedes einzelne Haus und selbst die Straßen glänzten. Die Türschilder und Klopfer glänzten in der Sonne, die Malereien an den Wänden, Altanen und Säulen sahen aus, als seien sie erst eben vollendet worden, und selbst das Pflaster in den Straßen¹⁶³⁾ ließ vermuten, daß man es zu scheuern gewohnt sei. Je weiter sich die Perser vom Nil und dem Palast entfernten, desto unscheinbarer wurden die Gassen der Stadt. Sie war an den Neigungen eines mäßigen Hügels erbaut und hatte sich, da vor zweieinhalb Jahrhunderten die Residenz der Pharaonen hierher verlegt worden war, in verhältnismäßig kurzer Zeit aus einem unbedeutenden Orte in eine große Stadt verwandelt.

Auf der dem Nilarme zugewandten Seite von Saïs waren die Straßen schön und glänzend; an der anderen Berglehne lagen dagegen, nur selten von besseren Häusern unterbrochen, die aus Nilschlamm und Akazienzweigen verfertigten Hütten der Armut. Im Nordwesten erhob sich die feste Burg des Königs.¹⁶⁴⁾

„Laßt uns hier umkehren!“ rief Gyges, der Sohn des Krösus, seinen jüngeren Begleitern zu, welche er in Abwesenheit seines Vaters zu leiten und zu hüten hatte, als er sah, daß der Schwarm der Neugierigen, der ihnen folgte, von Schritt zu Schritt an Zahl und Größe zunahm.

„Wie du befehlst,“ gab der Dolmetscher zur Antwort. „Dort unten im Tale, am Fuße jenes Hügel, liegt aber die Totenstadt der Saïten, und diese ist, meine ich, für Fremde sehenswert genug.“

„Geh nur voran,“ rief Bartja; „haben wir doch Preraspes nur begleitet, um die Merkwürdigkeiten des Auslandes zu sehen!“

Als sie endlich unweit der Totenstadt zu einem freien, von den Buden der Handwerker¹⁶⁵⁾ umgebenen Platze gelangt waren, hörte man wüstes Geschrei unter der nachfolgenden Menge ausbrechen. Kinder jauchzten, Weiber riefen, und eine Stimme, welche alle anderen überkreischte, schrie: „Kommet hierher in den Vorhof des Tempels, um die Werke des großen Zauberers zu sehen, der aus den Dafen im libyschen Westen stammt und von Chunsu, dem Ertheiler guter Ratschläge, und der großen Göttin Sekt mit allen Wunderkräften ausgestattet ist!“¹⁶⁶⁾

„Folget mir zu dem kleinen Tempel dort drüben!“ sagte der Dolmetscher. „Ihr werdet sogleich ein seltsames Schauspiel erblicken!“

Nun drängte er sich mit den Persern durch die Masse der Ägypter, indem er hier ein nacktes Kind, dort ein gelbliches Weib zurückstieß, und kam bald mit einem Priester wieder, der die Fremden in den äußersten Vorhof des Tempels führte. Hier stand ein priesterlich gekleideter Mann zwischen mehreren Risten und Kästen. Zwei Mohren knieten neben ihm auf der Erde.

Der Libyer,*) ein riesengroßer Mensch mit geschmeidigen Gliedern und stehenden schwarzen Augen, hielt ein hölzernes, längliches Blasinstrument in der Hand, und um seine Brust und Arme wanden sich mehrere in Ägypten als giftig bekannte Schlangen.

Wie er den Persern gegenüberstand, verneigte er sich, lud mit einer feierlichen Gebärde zum Zuschauen ein, legte das weiße Gewand ab und begann nun allerlei Kunststücke mit den Nattern auszuführen.

Bald ließ er sich von ihnen beißen, so daß lichter Blut von seiner Wange träufelte, bald zwang er sie mit den seltsamen Tönen seiner Flöte, sich aufzurichten und tanzartige Bewegungen zu machen, bald verwandelte er sie, indem er ihnen in den Rachen spie, zu regungslosen Stäben. Dann warf er alle Schlangen zu Boden und führte in ihrer Mitte einen rasenden Tanz aus, ohne eines der Tiere mit den Füßen zu berühren.

Wie ein Toller drehte und krümmte der Zauberer seine geschmeidigen Glieder, bis ihm die Augen aus dem Kopfe herausstraten und sich blutiger Schaum an seinem Munde zeigte.

Plötzlich warf er sich wie tot zur Erde. Nichts bewegte sich an seinem Leibe außer den Lippen, welche ein pfeifendes Zischen hören ließen. Auf dies Zeichen hin krochen die Schlangen ihm entgegen und legten sich ihm, gleich lebendigen Ringen, um den Hals, die Beine und den Leib. Endlich erhob er sich und sang ein Lied von der wunderbaren Macht der Gottheit, die ihn, zu ihrem eigenen Ruhme, zum Zauberer gemacht habe.

Hierauf legte er die Mehrzahl der Schlangen in einen Kasten; nur einige, wahrscheinlich seine Lieblinge, behielt er als Hals- und Armbänder an sich.

Als zweiten Teil seiner Schaustellung gab er einige gut ausgeführte Taschenspielerkunststücke zum besten. Er verschluckte

*) Das westliche Gestade des Nil mit seinem Hinterlande ward Libyen genannt; der libysche Nomos lag in Nordwest-ägypten und war gen Abend in der Gegend der Marmarica, die schon den Charakter der Wüste trägt, besonders schlangenreich.

brennenden Flachs, balancierte tanzend Schwerter, deren Spitzen in feinen Augenhöhlen standen, zog lange Stricke und Bänder aus den Nasen ägyptischer Rinder, zeigte das bekannte Kugel- und Becherspiel und steigerte das andächtige Staunen der Zuschauer zur höchsten Höhe, indem er aus fünf Straußeneiern ebenso viele lebendige junge Kaninchen hervorzauberte.

Die Perser gehörten durchaus nicht zu dem undankbaren Teile seiner Zuschauer; im Gegenteil übte das niegesehene Schauspiel einen erschütternden Eindruck auf ihre Seelen.

Ihnen war, als befänden sie sich im Reiche der Wunder; von allen Seltsamkeiten Ägyptens meinten sie jetzt die unerhörtesten gesehen zu haben.

Schweigend waren sie wieder zu den schöneren Straßen zurückgelangt, ohne zu bemerken, wie viele der sie umgebenden Ägypter ohne Hände und mit verstümmelten Nasen und Ohren einhergingen. Diese verunstalteten Menschen waren den Asiaten kein ungewöhnlicher Anblick, denn auch bei ihnen wurden viele Vergehen durch Abschneiden von Gliedmaßen bestraft. Hätten sie sich erkundigt, so würden sie erfahren haben, daß in Ägypten der seiner Hand Beraubte ein überführter Fälscher, die Frau ohne Nase eine Ehebrecherin, der Zungenlose ein Staatsverräter oder Verleumder, der Mann ohne Ohren ein Spion, und jenes bleiche, blödsinnige Weib eine Kindsmörderin sei, welche, zur Strafe für ihr Vergehen, gezwungen worden war, die Leiche des erdrosselten Säuglings drei Tage und drei Nächte lang auf den Armen zu halten.

Welches Weib konnte nach Ablauf dieser Marterstunden bei Sinnen bleiben? ¹⁶⁷⁾

Die meisten Strafgesetze der Ägypter hatten ebensowohl den Zweck, das Verbrechen zu züchtigen, als den anderen, es dem Sünder unmöglich zu machen, sein erstes Vergehen zu wiederholen.

Jetzt geriet der Zug ins Stocken; denn eine zahlreiche Menschenmasse hatte sich vor einem der schönsten Häuser in der zum Neith-Tempel führenden Straße, dessen wenige

Fenster (die meisten pflegen sich dem Hofe und Garten entgegen zu öffnen) mit Läden verschlossen waren, zusammengerottet.

In der Haustüre stand ein schreiender Greis im schlichten weißen Gewande eines priesterlichen Dieners, der einer Anzahl von anderen Mitgliedern seines Standes verwehren wollte, eine große Kiste aus dem Hause zu tragen.

„Wer gestattet euch, meinen Herrn zu bestehlen?“ schrie er mit wütenden Gebärden. „Ich bin der Hüter dieses Hauses, und mein Herr hat mir, wie er von Seiner Majestät*) dem Könige nach Persien, daß die Götter vernichten mögen, geschickt wurde, diese Kiste, in der seine Schriften liegen, besonders scharf zu bewachen befohlen!“

„Beruhige dich, alter Hib!“ rief der Tempeldiener, „der Oberpriester der großen Neith, der Herr deines Herrn, hat uns hierher gesandt. Es müssen seltsame Schriften in dieser Kiste stecken, sonst würde uns Neithotep nicht mit dem Auftrage beehrt haben, sie ihm zu holen.“

„Aber ich leide nicht, daß das Eigentum meines Herrn, des großen Arztes Nebenchari, gestohlen wird!“ schrie der Alte. „Ich schaffe mir schon Recht, und wenn es nötig ist, werd' ich bis zum Könige gehen!“

„Halt da!“ rief jetzt der Tempeldiener. „So ist's recht. Macht, daß ihr mit der Kiste fortkommt, ihr Männer! Tragt sie sogleich zum Oberpriester; du aber, Alter, hüte deine Zunge und bedenke, daß auch du ein Diener meines Herrn, des Oberpriesters, bist. Mach, daß du ins Haus zurückkommst, sonst schleppen wir dich morgen selber fort, wie heut die Kiste!“ Dabei schlug er die Haustüre so heftig zu, daß der Alte in das Vorhaus zurückgeworfen und den Blicken der Menge entzogen wurde.

Die Perser hatten dem seltsamen Auftritte zugeschaut und ließen sich denselben von ihrem Dolmetscher erklären.

Zopyrus lachte, als er vernahm, daß der Besitzer jener von dem allgewaltigen Oberpriester eingezogenen Kiste der

*) Das ägyptische Wort hon-f entspricht genau unserem „Seine Majestät“.

Augenarzt sei, welcher sich wegen der blöden Augen der Mutter des Königs in Persien aufhielt und der sich durch sein ernstes, mürrisches Wesen am Hofe des Rambyses nur wenig beliebt gemacht hatte.

Bartja wollte Umasis fragen, was dieser eigenthümliche Raub bedeute; Gyges aber bat ihn, sich hier nicht um Dinge zu kümmern, die ihn nichts angingen.

Als sie dicht vor dem Schlosse angelangt waren — die in Ägypten schnell hereinbrechende Dunkelheit begann sich schon über die Erde zu breiten —, fühlte sich Gyges plötzlich von einem fremden Mann, welcher sein Gewand festhielt, zurückgehalten. Er sah sich um und bemerkte, daß ihm der Unbekannte, indem er den Finger auf die Lippen preßte, das Zeichen des Schweigens gab.

„Wann kann ich dich allein und unbemerkt sprechen?“ flüsterte er dem Sohne des Krösus zu.

„Was willst du von mir?“

„Frage nicht und antworte schnell. Beim Mithra,¹⁰⁸⁾ ich habe dir wichtige Dinge zu enthüllen!“

„Du sprichst Persisch? So bist du kein Ägypter, wie dein Gewand vermuten läßt?“

„Ich bin ein Perser; aber antworte schnell: Wann kann ich dich unbemerkt sprechen?“

„Morgen früh.“

„Das ist zu spät.“

„Nun denn in einer Viertelstunde, wenn es völlig dunkel ist, an diesem Tore des Schlosses.“

„Ich erwarte dich.“

Mit diesen Worten verschwand der Mann, und nachdem sie im Palaste angekommen waren, trennte sich Gyges von Bartja und Zopyrus, steckte sein Schwert in den Gürtel, bat Darius, ein gleiches zu tun und ihm zu folgen, und stand bald im Dunkel der Nacht am großen Portikus des Schlosses dem Fremden gegenüber.

„Umaraзда sei gepriesen, daß du da bist!“ rief dieser dem jungen Lyder auf Persisch entgegen; „wer aber ist dein Begleiter?“

„Mein Freund, ein Achämenide,¹⁶⁹⁾ Darius, Sohn des Hystaspes!“

Der Fremde verneigte sich tief und sagte: „Wohl, ich fürchtete schon, ein Ägypter sei mit dir gekommen.“

„Nein, wir sind allein und wollen dich hören. Aber mach es kurz. Wer bist du, und was willst du?“

„Ich heiße Bubares und war unter dem großen Cyrus ein armer Hauptmann. Als wir Sardes, die Stadt deines Vaters, eingenommen hatten, durften wir anfangs plündern; da bat dein weiser Vater den Cyrus, er möge damit aufhören lassen; denn nachdem er Sardes erobert habe, ließe er sich selbst, nicht aber ihn, den früheren Besitzer, berauben.¹⁷⁰⁾ Nun ward bei Todesstrafe befohlen, alles Erbeutete an die Hauptleute abzuliefern; diesen aber trug man auf, alle Kostbarkeiten, welche man ihnen überbringen würde, auf dem Markt zusammentragen zu lassen. Da lagen viele Haufen von goldenen und silbernen Geschirren, ganze Hügel von Weiber- und Männerschmucksachen voller Edelgestein . . .“

„Schnell, schnell; wir haben nicht lange Zeit!“ unterbrach Gyges den Erzähler.

„Du hast recht! Ich muß mich kürzer fassen! Ich wirkte mein Leben, indem ich eine von Edelsteinen wimmelnde Salbenschachtel aus dem Schlosse deines Vaters für mich behielt. Cyrus wollte mich hinrichten lassen; Krösus aber rettete mein Leben durch eine Fürbitte bei seinem Besieger. — Cyrus gab mich frei, erklärte mich aber für ehrlos. So verdanke ich deinem Vater das Leben; doch in Persien konnt' ich nicht bleiben; denn die Ehrlosigkeit lastete zu schwer auf mir. Ein smyrnaisches Schiff brachte mich nach Cypern. Dort nahm ich wieder Kriegsdienste, lernte Griechisch und Ägyptisch, kämpfte gegen Umasis und wurde von Phanes als Kriegsgefangener hierher gebracht. Ich hatte stets als Reiter gedient. Man gesellte mich zu den Sklaven, welche die Pferde des Königs besorgen. Ich zeichnete mich aus und wurde nach sechs Jahren Stallaufseher, und was mir auch begegnete, niemals hab' ich deines Vaters vergessen und des Dankes, den ich ihm schulde. Jetzt kommt die Reihe an mich, ihm Gutes zu erweisen.“

„Es handelt sich um meinen Vater? — So sprich, rede, theile mit!“

„Sogleich. Hat Krösus den Thronerben Psamtik beleidigt?“

„Ich wüßte nicht.“

„Dein Vater ist heut abend bei Rhodopis zu Naukratis.“

„Woher weißt du das?“

„Ich hab' es von ihm selbst gehört; denn ich folgte ihm heute morgen zur Barke, um mich ihm zu Füßen zu werfen.“

„Hast du deinen Zweck erreicht?“

„Ja. Er schenkte mir auch einige gnädige Worte; doch er konnte mich nicht lange hören, denn seine Gefährten hatten schon in dem Schiffe Platz genommen, da er kam. In der Eile sagte mir sein Sklave Sandon, den ich kenne, nur noch, daß es nach Naukratis gehe zu dem hellenischen Weib, das sie Rhodopis nennen.“

„Er sagte die Wahrheit.“

„So ist schnelle Rettung nötig. Als der Markt voll war,¹⁷¹⁾ sind zehn Wagen und zwei Barken mit äthiopischen Kriegern unter Führung eines ägyptischen Hauptmanns heimlich nach Naukratis gefahren, um in der Nacht das Haus der Rhodopis zu umstellen und ihre Gäste gefangen zu nehmen!“

„Verrat!“ rief Gyges.

„Aber was mögen sie deinem Vater antun wollen?“ fragte Darius. „Sie wissen doch, daß die Rache des Ramhyses — —“

„Ich weiß nichts,“ wiederholte Bubares, „als daß das Landhaus der Rhodopis, wo sich auch dein Vater befindet, heute nacht von äthiopischen Kriegern umstellt werden soll. Ich selber habe die Bespannung ihrer Wagen besorgt und wohl vernommen, daß der Fächerträger des Thronerben dem Hauptmanne Pentaur die Worte zurief: Halte Ohren und Augen offen, laß das Haus der Rhodopis umstellen, damit er nicht aus der Hintertür entkomme. Schonet sein Leben, wenn es möglich ist, und tötet ihn nur, wenn er Widerstand leistet. Bringt ihr ihn lebendig nach Saïs zurück, so bekommt ihr zwanzig Ringe Gold!“¹⁷²⁾

„Könnte dies wirklich meinem Vater gelten?“

„Nimmermehr!“ rief Darius.

„Man weiß nicht,“ murmelte Bubares, „in diesem Lande ist alles möglich.“

„Wie lange braucht ein schnelles Roß, um Naukratis zu erreichen?“

„Drei Stunden, wenn es den Lauf aushält und der Nil die Straße nicht zu hoch überflutet.“

„In zweien bin ich dort!“

„Ich reite mit dir!“ rief Darius.

„Nein, du mußt mit Iophrus zu Bartjas Schutz hier bleiben. Befiehl unseren Dienern, sich bereit zu halten.“

„Aber Gyges —“

„Du bleibst hier und entschuldigst mich bei Umasis. Du sagst, ich, ich könne wegen Kopf- oder Zahnweh das Gelage nicht teilen; hörst du? Ich reite das nifäische Roß des Bartja; — du, Bubares, folgst mir auf dem des Darius; du leihst es mir doch, mein Bruder?“

„Wenn ich zehntausend hätte, sie gehörten dir.“

„Kennst du den Weg nach Naukratis, Bubares?“

„Wie meine Augen!“

„So gehe hin, Darius, und befiehl, daß man dein Roß und das des Bartja bereit hält! Zaudern ist Verbrechen! Lebe wohl, Darius, vielleicht auf immer! Schütze den Bartja! Leb wohl!“

Achtes Kapitel

Zwei Stunden vor Mitternacht drangen fröhliche Worte und helle Lichtstrahlen aus den offenen Fenstern des Hauses der Rhodopis.

Heute war die Tafel der Greisin zu Ehren des Krösus besonders reich geschmückt.

Auf den Polstern lagen, bekränzt mit Pappelzweigen und Rosen, die uns bekannten Gäste der Rhodopis: Theodoros, Ibykus, Phanes, Aristomachos, der Kaufmann Theopompus von Milet, Krösus und mehrere andere Männer.

„Ja, dies Ägypten,“ sagte Theodoros, der Bildhauer, „kommt mir vor wie eine Jungfrau, die einen goldenen Schuh besitzt, den sie, wenn er sie auch schmerzt und drückt, nicht ablegen mag, obgleich schöne, bequeme Sohlen vor ihr stehen, nach denen sie nur zu greifen hätte, um sich auf einmal frei und zwanglos fortzubewegen.“

„Du meinst das starre Festhalten der Ägypter an ihren althergebrachten Formen und Gewohnheiten?“ fragte Krösus.

„Freilich,“ antwortete der Bildhauer. „Noch vor zwei Jahrhunderten war Ägypten unbestreitbar das erste Land der Welt. Seine Kunst und sein Wissen übertrafen alles, was wir leisten konnten. Wir sahen ihnen die Handgriffe ab, vervollkommneten, gaben den starren Formen Freiheit und Schönheit,*) hielten uns an kein bestimmtes Maß, sondern an das Vorbild des Natürlichen und haben jetzt den Meister weit hinter uns gelassen. Wie war das möglich? — Lediglich dadurch, daß der Lehrer, von unerbittlichen Gesetzen gezwungen, auf dem alten Platze stehen bleiben mußte, wir aber nach

*) Siehe Anmerkung 26.

Kraft und Lust im weiten Stadium der Kunst fortlaufen durften."

"Aber wie kann man den Künstler zwingen, seine Werke, die doch immer Verschiedenes darstellen, gleichmäßig zu gestalten?"

"Das ist in diesem Falle schnell erklärt. Die Ägypter teilen den ganzen menschlichen Körper in $21\frac{1}{4}$ Teile¹⁷³⁾ und bemessen hiernach die Verhältnisse der einzelnen Glieder zueinander. An diesen Zahlen halten sie fest und opfern ihnen die höheren Forderungen der Kunst. Ich selber habe dem Amasis, in Gegenwart des ersten ägyptischen Bildhauers, eines Priesters von Theben, die Wette angeboten, meinem Bruder Telekles nach Ephesus zu schreiben, ihm Größe, Verhältnis und Stellung nach ägyptischer Weise anzugeben und mit ihm zusammen eine Bildsäule zu verfertigen, die wie von einer Hand und aus einem Stücke gearbeitet aussehen solle, obgleich Telekles den unteren Teil zu Ephesus auszuführen habe, ich aber den oberen Teil zu Saïs, unter den Augen des Amasis, herstellen wolle."

"Und würdest du deine Wette gewinnen?"

"Unbedingt. Ich bin schon im Begriffe, dieses Kunststück auszuführen; ein Kunstwerk wird es freilich nicht werden, so wenig wie irgendeine ägyptische Statue diesen hohen Namen verdient."

"Dennoch sind einzelne Bildwerke, die zum Beispiel, welche Amasis jetzt eben dem Polykrates als Geschenk nach Samos schickt, vortrefflich gearbeitet. Ich sah sogar zu Memphis eine Statue, die an dreitausend Jahre alt sein und einen König¹⁷⁴⁾ darstellen soll, der die eine große Pyramide erbaute, und welche in jeder Beziehung meine Bewunderung erregte. Wie sicher ist der ungemein harte Stein bearbeitet, wie sauber ausgeführt ist die Muskulatur, namentlich der Brust, der Beine und Füße, wie verständig zeigt sich überall die Behandlungsweise, wie sicher gezeichnet sind die Umrisse, wie vollkommen erscheint auch bei anderen Statuen die Harmonie der Züge des Angesichts."

"Ohne Frage. Was das Handwerk in der Kunst, das heißt die sichere Verarbeitung selbst des härtesten Materials

betrifft, so sind uns die Ägypter, trotz ihres langen Stillstandes, noch immer voraus. Keine griechische Statue ist je so wunderbar schön poliert worden wie das Standbild des Amasis im Hofe des Palastes. Die freie Gestaltung aber, die Prometheusarbeit, das Einhauchen der Seele in den Stein, werden die Ägypter nicht eher erlernen, als bis sie vollkommen mit dem alten Formenkrame brechen. Durch Proportionen erreicht man keine Darstellung des inneren Lebens — nicht einmal den anmutigen Wechsel des Körperlichen. Betrachtet jene zahllosen Statuen, welche bei Palästen und Tempeln von Naukratis bis zu den Katarakten in langer Reihe seit dreitausend Jahren aufgestellt worden sind. Sie alle stellen freundlich ernste Menschen im mittleren Mannesalter dar, und dennoch ist die eine das Bild eines Greises, die andere soll das Andenken eines königlichen Jünglings verewigen. Kriegshelden, Gesetzgeber, Wüteriche und Menschenfreunde, alle haben so ziemlich das gleiche Ansehen, wenn sie sich nicht durch Größe, wodurch der ägyptische Künstler Macht und Stärke ausdrücken will, und das porträtartig ausgeführte Antlitz voneinander unterscheiden.“

„Doch unter diesen Porträts,“ unterbrach ihn Phanes, „hab’ ich herrliche gesehen. Zu den älteren in Memphis, die freilich nur wenige Griechen zu sehen bekommen, gehören einige von so sprechender Lebenswahrheit, daß man ihre Vorbilder gekannt zu haben meint. Ich wollte, gerade du könntest diese wunderbar ausgeführten, charaktervollen Bildnisse zu sehen bekommen.“

„Einige davon zeigte mir Amasis,“ versetzte der Bildhauer, „und ich gebe zu, daß sie jedes Lobes würdig sind, ja daß es mir kaum gelingen möchte, sie zu übertreffen. Doch die ägyptischen Künstler von heute bleiben weit hinter ihren Anherren zurück, wenngleich ich auch gute Bildnisse des Amasis und seiner Vorgänger gesehen habe. Sie sind glätter, aber lange nicht so kraftvoll als die älteren Werke, und im ganzen ziehe ich doch nichts von dem Gesagten zurück. Wie ich mir ein Schwert, so bestellt sich der König eine Bildsäule. Bevor der Meister das Werk begonnen hat, wissen wir beide im voraus,

sobald wir nur die Länge und Breite sorglich angegeben haben, was wir erhalten werden, wenn die Arbeit vollendet. — Wie könnte ich einen gebrochenen Greis gleich einem sich aufschwingenden Jünglinge, einen Faustkämpfer gleich einem Läufer, einen Dichter gleich einem Krieger formen? — Stellt den Ibius neben unseren Freund, den Spartaner, und bedenkt, was ihr sagen würdet, wenn ich den harten Krieger wie den herzumstrickenden Sängler mit süßen Gebärden darstellen wollte.“

„Und was sagt Amasis zu deinen Bemerkungen über diesen Stillstand?“

„Er bedauert ihn, fühlt sich aber nicht stark genug, die alten bindenden Regeln der Priester aufzuheben.“

„Und dennoch,“ sagte der Delphier, „hat er für die Ausschmückung unseres neuen Tempels, „um die hellenische Kunst zu fördern“ — ich gebrauche seine eigenen Worte — eine namhafte Summe bewilligt.“

„Das ist schön von ihm,“ rief Krösus. „Werden die Alkmaoniden bald jene dreihundert Talente, *) deren sie zur Vollendung des Tempels bedürfen, zusammen haben? ¹⁷⁵⁾ Wäre ich noch in den alten Glücksumständen, so würd’ ich gern die ganzen Kosten übernehmen, wenn mich auch dein böser Gott, trotz aller Geschenke, die ich ihm darbrachte, gar arg betrogen hat. Wie ich ihn nämlich fragen ließ, ob ich den Krieg gegen Cyrus beginnen solle, gab er mir zur Antwort, daß ich ein großes Reich vernichten würde, wenn ich den Halysstrom überschritte. ¹⁷⁶⁾ Ich vertraute dem Gotte, gewann nach seinen Befehlen die Freundschaft der Spartaner und zerstörte, indem ich über den Grenzfluß setzte, in der That ein großes Reich; dieses Reich war aber nicht das medisch-persische, sondern mein eigenes armes Lydien, welches jetzt als Satrapie des Kambyses sich nur schwer an die ungewohnte Abhängigkeit gewöhnt.“

„Du tadelst den Gott mit Unrecht,“ antwortete Phrygus, „denn es ist nicht seine Schuld, daß du in menschlicher Eitel-

*) 1 Talent = 4500 Mark.

keit seinem Ausspruch eine falsche Deutung gegeben. Er sagte nicht „das Reich der Perser“, sondern „ein Reich“ werde durch deine Kriegslust zerstört werden. Warum fragtest du nicht, welches Reich er meine? Hat er dir nicht außerdem das Schicksal deines Sohnes der Wahrheit gemäß vorhergesagt und dir zugerufen, daß er am Tage des Unheils die Sprache wieder erlangen werde? Und als du nach dem Falle von Sardes Cyrus um die Gnade batest, in Delphi anfragen zu dürfen, ob die griechischen Götter sich's zum Gesetze gemacht hätten, ihren Wohltätern Andank zu erweisen, da hat dir Logias geantwortet, er habe das Beste mit dir vorgehabt, doch über ihm walte, mächtiger als er, das unerbittliche Geschick, welches schon deinem gewaltigen Ahnherrn¹⁷⁷⁾ vorhergesagte, der Fünfte nach ihm, und der warst du, sei dem Verderben erlesen.“

„Diese Antwort,“ unterbrach Krösus den Redner, „wäre mir in der Zeit des Unheils nötiger gewesen als jetzt. Es gab eine Stunde, in der ich deinen Gott und seine Sprüche verfluchte, dann aber, wie ich mit Macht und Reichtum auch die Schmeichler verloren hatte und ich mich meine Taten nach dem eigenen Urtheile zu messen gewöhnte, da erkannte ich wohl, daß nicht Apollo, sondern meine Eitelkeit mich ins Verderben gestürzt. „Ein Reich“, das vernichtet werden sollte, konnte ja doch nicht meines, nicht das gewaltige Reich des mächtigen Krösus, des Götterfreundes, des bis dahin unbefiegten Feldherrn bedeuten! Hätte mich ein Freund auf diese Seite des zweideutigen Spruches hingewiesen, ich hätte ihn verlacht oder vielleicht, ja wahrscheinlich, gestraft. Wie ein Roß den Arzt, der seine Wunde befühlt, um sie zu heilen, schlägt, so der Despot den aufrichtigen Freund, der die Schäden seiner kranken Seele betastet. So hab' ich, was ich leicht hätte sehen können, nicht erblickt. Die Eitelkeit blendet das Auge, das uns zu unbefangener Prüfung der Dinge gegeben ward, und sie stärkt die Begehrlichkeit des Herzens, welches ohnehin, den Göttern sei Dank, sich jeder Hoffnung auf Gewinn weit öffnet und sich schnell abwehrend schließt, wenn sich ihm die begründete Besorgnis naht, ein Verlust oder Unheil sei im Anzug. Wie

viel öfter bangt mir jetzt, wo ich klar sehe und doch nichts zu verlieren habe, als damals, wo niemand mehr verlieren konnte als ich! Im Vergleich mit früheren Zeiten bin ich arm, Phrygus, doch Rambyses läßt mich als König meine Tage beschließen, und ich kann für euren Bau noch immer ein volles Talent¹⁷⁸⁾ steuern.“

Phrygus dankte; Phanes aber sagte: „Die Altmäoniden werden ein schönes Werk herstellen, denn sie sind ehrgeizig, reich und wollen sich die Gunst der Amphiktyonen erwerben, um, von ihnen unterstützt, den Tyrannen zu stürzen, mein Geschlecht zu überflügeln und sich der Lenkung des Staates zu bemächtigen.“

„Zu dem Reichtum dieser Familie hast du, Krösus, wie man erzählt, neben der Algariste,¹⁷⁹⁾ welche dem Megakles große Schätze mitbrachte, das meiste beigetragen,“ sagte Ibykus.

„Freilich, freilich,“ lachte Krösus.

„Erzähle den Hergang der Sache!“ bat Rhodopis.

„Altmäon von Athen kam einst an meinen Hof.¹⁸⁰⁾ Der heitere, feingebildete Mann gefiel mir so gut, daß ich ihn längere Zeit bei mir behielt. Eines Tages zeigte ich ihm meine Schatzkammern, über deren Reichtum er in eine wahre Verzweiflung geriet. Er nannte sich einen gemeinen Bettler und malte sich ein glückliches Leben aus, wenn er nur einen einzigen Griff in all diese Herrlichkeiten tun dürfte. Da gestattete ich ihm, so viel Gold mitzunehmen, als er zu tragen vermöge. Was tat nun Altmäon? Er ließ sich hohe lydische Reiterstiefel anziehen, eine Schürze umbinden und einen Korb an den Rücken befestigen. Diesen füllte er mit Schätzen, in die Schürze häufte er so viel Gold, wie er zu tragen vermochte, die Stiefel überlastete er mit goldenen Münzen, in Haar und Bart ließ er Goldstaub streuen, ja selbst den Mund füllte er mit Gold, so daß seine Backen aussahen, als sei er im Begriff, an einem großen Rettich zu würgen. In jede Hand nahm er zuletzt eine goldene Schüssel und schleppte sich so, unter seiner Last erliegend, zur Schatzkammer hinaus. Vor der Thür brach er zusammen; ich aber habe niemals wieder so herzlich gelacht wie an jenem Tage.“

„Und du liehest ihm diese Schätze?“ fragte Rhodopis.

„Freilich, meine Freundin; glaubte ich doch die Erfahrung, daß Gold selbst einen klugen Mann zum Narren macht, nicht zu teuer zu bezahlen.“

„Du warst der freigebigste aller Fürsten!“ rief Phanes.

„Und bin jetzt ein leidlich zufriedener Bettler. Doch sage mir, Phryxus, wie viel hat Amasis zu deiner Sammlung beigetragen?“

„Er gab tausend Zentner Alaun!“¹⁸¹⁾

„Das scheint mir ein fürstliches Geschenk. — Und der Thronerbe?“

„Wie ich ihn anging und mich auf die Freigebigkeit seines Vaters berief, lachte er bitter und sagte, indem er mir den Rücken kehrte: „Wenn du für die Zerstörung eurer Tempel sammeln willst, bin ich bereit, doppelt so viel wie Amasis zu zeichnen.“

„Der Elende!“

„Sage lieber: der echte Ägypter! Psamitik haßt alles, was nicht aus diesem Lande stammt.“

„Wie viel haben die Hellenen zu Naukratis beigetragen?“

„Außer der reichen Beisteuer der Privatleute zeichnete jede Gemeinde¹⁸²⁾ zwanzig Minen.“

„Das ist viel!“

„Philoinus der Sybarit schickte mir ganz allein tausend*) Drachmen und begleitete sie mit einem höchst sonderbaren Briefe. Darf ich ihn vorlesen, Rhodopis?“

„Immerhin,“ antwortete die Greisin. „Ihr werdet daraus ersehen, daß dem Schlemmer sein Betragen von neulich leid tut.“

Der Delphier holte das Briefröllchen aus seiner Tasche und las: „Philoinus läßt dem Phryxus sagen: Es tut mir leid, daß ich neulich bei Rhodopis nicht mehr getrunken habe; denn hätt' ich das getan, so würd' ich ohne alle Besinnung und außerstande gewesen sein, auch nur die kleinste Fliege zu beleidigen. Meine verwünschte Mäßigkeit trägt also schuld,

*) Siehe Anmerkung 178. 750 Mark.

daß ich mich von nun ab nicht mehr an der wohlbesetzten Tafel in ganz Ägypten ergötzen darf.

Übrigens bin ich Rhodopis schon für das Genoffene dankbar und sende dir, in der Erinnerung an jenen herrlichen Rinderbraten, wegen dessen ich den Koch der Thrazierin um jeden Preis zu kaufen wünsche, zwölf große Spieße zum Ochsenrösten.¹⁸³⁾ Selbige mögest du in irgendeinem Schatzhause von Delphi, als Geschenk der Rhodopis, aufstellen lassen. Ich selber zeichne, weil ich ein reicher Mann bin, ganze tausend Drachmen. Bei den nächsten pythischen Spielen soll diese Gabe öffentlich ausgerufen werden.

Dem Grobian Aristomachus von Sparta sprich meinen Dank aus. Er hat den Zweck meiner Reise nach Ägypten wesentlich gefördert. Ich war hierher gekommen, um mir einen bösen Zahn von jenem ägyptischen Arzte¹⁸⁴⁾ ausnehmen zu lassen, welcher kranke Zähne ohne große Schmerzen beseitigen soll. Aristomachus hat den schadhafte Teil meines Gebisses mit seinem Faustschlage entfernt und mir jene furchtbare Operation, vor der ich zitterte, erspart. Als ich zu mir kam, fand ich drei ausgeschlagene Zähne im Munde — den kranken und daneben zwei leidlich gesunde, denen es anzusehen war, daß sie mir später vielleicht Schmerzen verursacht haben würden.

Grüße Rhodopis und den schönen Phanes von mir; dich aber ersuche ich, heut über ein Jahr ein Gastmahl in meinem Hause zu Sybaris einzunehmen.¹⁸⁵⁾ Wir pflegen unsere Einladungen wegen mancher kleinen Vorbereitungen etwas früh zu versenden.

Ich lasse diesen Brief von meinem gelehrten Sklaven Sophotatus im Nebenzimmer schreiben, denn ich bekomme den Krampf in die Finger, wenn ich nur der Arbeit des Schreibens zuschaue."

Alle Gäste brachen in ein schallendes Gelächter aus; Rhodopis aber sagte: „Mich erfreut dieser Brief, weil ich aus ihm ersehe, daß Philoinus kein schlechter Mensch ist. Sybaritisch erzogen . . ."

„Verzeiht, ihr Herren, wenn ich euch störe, und du, ehrwürdige Hellenin, daß ich ungeladen in dein friedliches Haus

dringe!" Mit diesem Ruf unterbrach ein der Greisin fremder Mann, der von allen unbemerkt in das Speisezimmer getreten war, das Gespräch der Schmausenden. — „Ich bin Gyges, Sohn des Krösus, und nicht zum Scherze vor kaum drei Stunden von Saïs fortgeritten, um zur rechten Zeit hier einzutreffen!"

„Menon, ein Polster für unsern neuen Gast!" rief Rhodopis. „Sei herzlich willkommen in meinem Hause und ruhe aus von deinem wilden, echt lydischen Ritte."

„Beim Hunde,¹⁸⁸⁾ Gyges," sagte Krösus, indem er dem Sohne die Hand reichte, „ich begreife nicht, was dich zu so später Stunde hierher führt. Hatt' ich dich nicht ersucht, nicht von der Seite des mir anvertrauten Bartja zu weichen? Und dennoch . . . Aber wie siehst du aus? Ist etwas vorgefallen? Hat sich ein Unglück ereignet? So sprich doch, sprich!"

Gyges vermochte in den ersten Augenblicken kein Wort auf die Rede seines Vaters zu erwidern. Ihm war, als er den Geliebten, für dessen Leben er gefürchtet hatte, wohlbehalten und fröhlich beim reichlichen Schmause sitzen sah, als habe er zum zweiten Male die Sprache verloren. Endlich kehrte ihm die Kraft der Rede wieder, und nun stieß er hervor: „Die Götter seien gepriesen, Vater, daß ich dich wohlbehalten wiedersehe! Glaube ja nicht, ich habe meinen Posten an Bartjas Seite leichtsinnig verlassen. Gezwungen dräng' ich mich als Unglücksvogel in diese frohe Versammlung. Wißt, ihr Männer: euer warten Überfall und Verrat."

Alle Anwesenden sprangen, wie vom Blitz getroffen, auf. Aristomachus lockerte schweigend das Schwert in der Scheide, und Phanes streckte die Arme aus, als wollt' er prüfen, ob ihm die alte athletische Spannkraft noch innewohne.

„Was ist's? — Was hat man mit uns vor?" fragte es von allen Seiten.

„Dies Haus ist von äthiopischen Kriegern umstellt!" erwiderte Gyges. „Ein treuer Mensch hat mir mitgeteilt, der Thronerbe wolle einen aus eurer Mitte gefangen fortführen lassen, ja, er habe befohlen, sein Opfer zu töten, wenn es sich wehrte. Ich fürchtete für dich, mein Vater, und jagte hierher.

Der Mann, von dem ich alles erfuhr, hat nicht gelogen. Dies Haus ist umstellt. Wie ich an der Pforte deines Gartens, o Rhodopis, anlangte, scheute mein Roß, trotz seiner Ermüdung. Ich stieg ab, und im Mondenscheine bligten hinter jedem Strauche die Waffen und glühenden Augen versteckter Menschen. Sie ließen uns ungestört in den Garten."

"Eine wichtige Meldung!" unterbrach der in das Zimmer stürzende Rnakias die Rede des Gyges. "Wie ich eben, um Wasser für den Mischkrug¹⁸⁷⁾ zu schöpfen, dem Strome zugehend, stürzte mir ein Mensch entgegen, welcher mich beinahe umgerannt hätte. Ich erkannte ihn bald. Es war ein äthiopischer Ruderer des Phanes, der hastig erzählte, er wär' eben, um zu baden, aus dem Nachen in den Nil gesprungen, als eine königliche Barke sich an den Rahn des Phanes gelegt und ein Soldat die Mannschaft gefragt habe, wem sie diene. „Dem Phanes," antwortete der Steuermann. Die königliche Barke fuhr langsam weiter, ohne sich scheinbar um dein Schiff, mein Oberst, zu kümmern; der badende Ruderknecht hatte sich aber zum Scherz auf das Steuer des fremden Fahrzeuges gesetzt, und da hörte er, wie ein äthiopischer Soldat einem andern zurief: „Behalte dies Fahrzeug wohl im Auge; wir wissen jezt, wo der Vogel sein Nest hat; nun wird es leicht sein, ihn zu fangen. Bedenke, daß uns Psamtik zwanzig goldene Ringe versprach, wenn wir den Athener tot oder lebendig nach Saïs bringen." — Solches berichtete Sebek, der Matrose, der dir seit sieben Jahren dient, mein Phanes."

Mit großer Ruhe hatte der Athener die Erzählung des Gyges und die des Sklaven mitangehört.

Rhodopis zitterte, und Aristomachus rief: „Ich lasse dir kein Härchen krümmen, und müßten wir ganz Ägypten zerschlagen!"

Krösus riet zur Vorsicht. Eine ungeheure Aufregung hatte sich des ganzen Kreises bemächtigt.

Endlich brach Phanes das Stillschweigen und sagte: „Nie-
mals ist Überlegung nötiger, als wenn Gefahr droht. Ich bin mit Nachdenken fertig und weiß, daß ich schwerlich zu retten sein werde. Die Ägypter haben vor, mich ohne Aufsehen zu

beseitigen. Sie hörten, daß ich morgen in aller Frühe mit der phokeischen Triere von Naukratis nach Sigeum segeln will, und dürfen also, um mich zu fangen, keine Zeit verlieren. Dein ganzer Garten, Rhodopis, ist schon umstellt. Wollt' ich bei dir bleiben, so würde man dein Haus sicher und gewiß nicht mehr als Asyl achten, es durchsuchen und mich darin fangen. Das phokeische Schiff, das mich zu den Meinen bringen soll, wird ohne Zweifel gleich diesem Hause bewacht; um meinetwillen soll indes kein unnützes Blut fließen. . . ."

"Du darfst dich nicht ergeben!" fiel ihm Aristomachus ins Wort; und während die anderen hin und her sprachen, rief plötzlich Theopompus, der milesische Kaufmann: "Ich hab's, ich hab's! Morgen bei Sonnenaufgang segelt ein von mir befrachtetes Schiff mit ägyptischem Getreide nicht von Naukratis, sondern von Kanopus aus nach Milet. Nimm das Pferd des edlen Persers und reite dorthin; wir bahnen dir mit Gewalt den Weg durch den Garten!"

"Unsere unbewaffnete Schar würde zu einem Gewaltstreich nicht genügen," erwiderte Gyges. "Wir sind zehn Männer, von denen nur drei ein Schwert führen — jene, deren Zahl sich wenigstens auf hundert beläuft, sind bis an die Zähne bewaffnet."

"Und wenn du, Lyder, zehnmal keinen Mut hast, und wenn ihrer zweimal hundert wären," rief Aristomachus, "ich kämpfe!"

Phanes drückte dem Freunde die Hand. Gyges erbleichte. Der erprobte Held hatte ihn mutlos genannt. Wieder fand er keine Worte, sich zu verteidigen. Bei jeder Erregung des Gemüths versagte ihm die Sprache; doch plötzlich röteten sich ihm die Wangen, und schnell und bestimmt rief er: "Folge mir, Athener! Du aber, Spartaner, der du sonst zu erwägen pflegst, ehe du sprichst, nenne in Zukunft niemand mutlos, den du nicht kennst. — Ihr Freunde, Phanes ist gerettet. Lebe wohl, mein Vater!"

Erstaunten Mutes schauten die Zurückbleibenden auf die sich entfernenden Männer. Kurze Zeit nach ihrem Verschwinden hörten die lauschenden Gäste den Hufschlag zweier fort-

sprenghenden Pferde; dann vernahmen sie nach längerer Zeit einen langgedehnten Pfiff und Hilferufe vom Nil her.

„Wo ist Knatias?“ fragte Rhodopis einen ihrer Sklaven.

„Er hat sich mit Phanes und dem Perser in den Garten begeben.“

Indes war der alte Diener zitternd und bleich in das Zimmer getreten.

„Hast du meinen Sohn gesehen?“ rief ihm Krösus entgegen.

„Wo ist Phanes?“

„Beide lassen euch den Abschiedsgruß durch mich entbieten.“

„So sind sie fort? — Wie entkamen sie? Wohin wandten sie sich?“

„Hier in diesem Seitenzimmer,“ erzählte der Sklave, „hatte der Athener zuerst einen Wortwechsel mit dem Perser. Dann mußte ich beide entkleiden. Phanes tat die Hosen, den Rock und den Gürtel des Fremden an und setzte dessen spitze Mütze auf die Locken; der Perser aber hüllte sich in das Chiton und den Mantel des Atheners, schmückte die Stirn mit dem goldenen Reif desselben, ließ sich die Haare von der Oberlippe schneiden und befahl mir, ihm in den Garten zu folgen. Phanes, den jedermann in seiner neuen Kleidung für einen Perser halten mußte, schwang sich auf eines der vor der Pforte haltenden Rosse. Der Fremde rief ihm fortwährend zu: „Lebe wohl, Gyges! — Lebe wohl, geliebter Perser! — Reise glücklich, Gyges!“ Der an der Pforte harrende Diener ritt ihm nach. In den Büschen hörte ich überall Waffengeklirr, doch niemand trat dem fortjagenden Athener in den Weg. Die versteckten Krieger hielten ihn ohne Frage für einen Perser. Als wir wieder vor diesem Hause standen, befahl mir der Fremde: „Jetzt begleite mich zur Barke des Phanes und laß nicht ab, mich bei dem Namen des Atheners zu nennen.“ — „Aber die Matrosen können dich leicht verraten,“ wandte ich ein. „So geh erst allein zu ihnen und befiehl, sie möchten mich empfangen, als wäre ich Phanes, ihr Gebieter.“

„Ich bat nun, er möge mir erlauben, mich statt seiner im Kleide des Entflohenen von den Häschern ergreifen zu lassen;

doch er verweigerte dies aufs bestimmteste, und er hatte recht, als er sagte, meine Haltung würde mich leicht verraten. Ach, nur der Freie schreitet gerade und aufrecht einher; des Sklaven Nacken ist immer krumm, und seine Bewegungen entbehren der Anmut, die ihr Edlen in den Schulen und Gymnasien erlernt. So wird es ewig bleiben; denn unsere Kinder werden ihren Vätern ähnlich; entwächst doch der garstigen Zwiebel keine Rose und dem grauen Rettich keine Hyazinthe.¹⁸⁸⁾ Das Dienen krümmt den Nacken, wie das Bewußtsein der Freiheit den Wuchs hebt!"

"Was ist aus meinem Sohn geworden?" unterbrach Krösus den Sklaven.

"Er nahm mein armes Opfer nicht an und setzte sich, indem er mir tausend Grüße an dich, o König, auftrug, in die Barke. Ich schrie ihm nach: „Gehabe dich wohl, Phanes! Glückliche Reise, Phanes!“ Eine Wolke hatte sich über den Mond gebreitet; es war sehr finster geworden. Plötzlich hörte ich Geschrei und Hilferufe, das dauerte aber nur kurze Zeit, dann erklang ein gellender Pfiff, und endlich vernahm ich nur noch gleichmäßige Ruderschläge. Eben wollt' ich, um euch von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen, ins Haus zurückkehren, als Sebek, der Schiffsknecht, von neuem angeschwommen kam. Er berichtete folgendes: „Die Ägypter hatten die Barke des Phanes, wahrscheinlich durch Taucher, anbohren lassen. Sobald sie in die Mitte des Stromes gelangt war, sank sie unter. Die Matrosen schrien nach Rettung. Da kam das königliche Schiff, welches ihnen folgte, herbei, nahm den vermeinten Phanes, als wenn es ihn retten wollte, an Bord und verhinderte die Matrosen des Atheners, von ihren Bänken zu weichen. Sie alle sind mit dem angebohrten Fahrzeuge untergegangen, nur der kühne Schwimmer Sebek erreichte das Ufer. Gyges befindet sich auf dem königlichen Schiffe; Phanes ist entkommen, denn jener Pfiff muß den Soldaten an der Hinterpforte gegolten haben. — Als ich, bevor ich hierherkam, die Büsche an der Straße untersuchte, fand ich keinen Menschen mehr hinter ihnen; doch hörte ich das Waffenrasseln und Reden der Krieger, welche sich wiederum auf dem Wege nach Saïs befanden.“

Mit fieberhafter Spannung hatten die Gäste der Rhodopis dem Sklaven zugehört.

Als er seine Erzählung beendet hatte, war die Stimmung eine sehr geteilte. Das Glück, den geliebten Freund aus einer drohenden Lebensgefahr gerettet zu wissen, war das erste Gefühl der meisten; dann aber machte sich die Furcht um den kühnen Lyder geltend. Man pries seinen Edelmut, man beglückwünschte den Vater eines solchen Sohnes und kam endlich darin überein, daß der Thronerbe, sobald der Irrtum seiner Leute bemerkt werden würde, Hyges nicht nur ohne weiteres freilassen müsse, sondern auch verpflichtet sei, ihm eine Genugthuung zu gewähren.

Krösus selbst beruhigte sich bei dem Gedanken an die Freundschaft des Umasis und die Scheu, welche er vor der Macht der Perser gezeigt hatte. Bald darauf verließ er das Haus der Rhodopis, um bei dem Milesier Theopompus zu übernachten.

„Grüße Hyges von mir!“ rief Aristomachus, als der Greis sich entfernte. „Ich lasse ihn um Verzeihung bitten und ihm sagen, ich wünschte ihn zum Freunde zu haben oder, wenn das nicht ginge, ihm als ehrlichem Feinde im Felde gegenüberzustehen.“

„Wer kann wissen, was die Zukunft bringt!“ erwiderte Krösus und reichte dem Spartaner die Hand.

Neuntes Kapitel

Die Sonne des neuen Tages war über Aegypten aufgegangen. Der reiche Tau der Nacht, der am Nil den Regen zu ersetzen pflegt, lag wie Smaragden und Edelgestein auf den Blättern und in den Blüten; die Sonne stand noch tief im Osten, und die Morgenluft, die ein frischer Nordwestwind durchwehte, lud vor der drückenden Wärme des Mittags ins Freie.

Aus dem gastlichen Landhause traten zwei weibliche Gestalten: die alte Sklavin Melitta und Sappho, die Enkelin der Rhodopis.

Schwebenden Schrittes ging und lief das anmutige Mädchen durch den Garten. Liebreizend und jungfräulich, wie neulich im Schlafe, erschien sie auch jetzt. Dabei umspielte ihr ein schalkhafter Zug den rosigen Mund und die Grübchen in Rinn und Wangen. Das volle braune Haar stahl sich unter dem purpurroten Kopfstücklein hervor, und das leichte weiße Morgengewand mit den weiten Ärmeln flatterte ihr zwanglos um die geschmeidigen Glieder.

Jetzt bückte sie sich, brach eine junge Rosentnospe, spritzte den Tau, welcher auf ihr lag, der alten Wärterin ins Gesicht, lachte laut und glockenrein über ihren losen Streich, befestete sich die Rose an den Busen und begann mit wunderbar voller und anmutiger Stimme zu singen:

„Als Eros einstmals Rosen brach,
Da ist es ihm geschehen,
Daß seine Hand ein Vienlein stach;
Er hatt' es nicht gesehen.

Nun schüttelt' er die Händchen klein,
Nun hob er an zu klagen
Und flog zu seinem Mütterlein
Mit schnellem Flügelschlagen.

O Mutter, rief er, Mutter, ach!
Mir ist so weh und bange;
Ich werde sterben, denn mich stach
Gar eine böse Schlange.

Geflügelt ist das gift'ge Tier,
Du wirst es sicher kennen —
Es ist dasselbe, das allhier
Die Bauern „Biene“ nennen.“*) 189)

„Ist mein Lied nicht schön?“ lachte das Mädchen. „Oh, wie dumm doch der kleine Eros ist, eine Biene für eine geflügelte Schlange zu halten! Die Großmutter sagt, sie wisse noch eine Strophe dieses Gesanges, den der große Dichter Anakreon erdacht hat; sie will mich die aber noch nicht lehren. Sage, Melitta, was mag die Strophe wohl enthalten? — Du lächelst? Liebe, einzige Melitta, singe mir das Verschen vor! Oder kennst du es nicht? Nein? Dann freilich kannst du's mich nicht lehren.“

„Das ist ein ganz neues Lied,“ erwiderte die Alte, den Bitten des Lieblinge wehrend, „und ich kenne nur die Gesänge aus der alten guten Zeit. Aber was ist das, hörtest du nicht dort an der Pforte den Klopfer?“

„Freilich, und mir war's auch, als hätt' ich den Hufschlag eines Pferdes auf der Straße vernommen. Da klopft es wieder! Sieh nach, wer so früh Einlaß begehrt. Vielleicht ist der gute Phanes gestern dennoch nicht abgereist und will uns noch einmal Lebewohl sagen.“

*) Die letzten Verse mit der Pointe des Liedes übersetzen wir:

„Doch Cypris sprach: Wenn du, mein Sohn,
Empfindest solches Wehe
Vom Stachel einer Biene schon —
Dann, liebes Kind, gestehe,

Wie muß es erst dem Menschen sein
Mit deinem Pfeil im Herzen;
Ach, Eros, das ist eine Pein,
Die schwerer zu verschmerzen!“

„Phanes ist fort,“ entgegnete die Alte ernst. „Rhodopis hat mir befohlen, dich ins Haus zu schicken, wenn Besuch kommen sollte . . . Geh, Mädchen, damit ich die Pforte öffne. Geh, da klopft es wieder!“

Sappho tat, als ließe sie dem Hause entgegen; statt aber dem Befehle der Wärterin zu folgen, versteckte sie sich hinter ein Rosengebüsch, um von dort aus den frühen Besuch in Augenschein zu nehmen. — Man hatte ihr die Vorgänge des gestrigen Abends, um sie nicht zu ängstigen, verheimlicht, und Sappho war gewohnt, in so früher Stunde nur die vertrauesten Freunde ihrer Großmutter erscheinen zu sehen.

Melitta öffnete die Pforte des Gartens und führte bald darauf einen blondlockigen, reich geschmückten Jüngling ein.

Sappho, erstaunt über die ihr fremde Tracht und die große Schönheit des persischen Königssohnes — denn er war der frühe Besucher —, rührte sich nicht vom Plaze und konnte die Augen nicht vom Angesichte des Jünglings wenden. Gerade so hatte sie sich den schönlockigen Apollo, den Führer des Sonnenwagens und der Musen, vorgestellt.

Melitta und der Fremde näherten sich ihrem Verstecke; sie aber drängte das Köpfchen zwischen den Rosen hervor, um den Perser, der freundlich, doch in gebrochenem Griechisch zu der alten Sklavin sprach, besser zu verstehen.

Jetzt vernahm sie, wie er sich in einer gewissen Hast nach Krösus und seinem Sohne erkundigte. Dann hörte sie auch zum erstenmal von der alten Sklavin alles, was sich am gestrigen Abend zugetragen hatte. Sie zitterte für Phanes, sie dankte in ihrem Herzen dem edlen Gyges, sie fragte sich, wer dieser königlich geschmückte Jüngling sei. Wohl hatte ihr Rhodopis von den Heldentaten des Cyrus, vom Sturze des Krösus, von der Macht und dem Reichtume der Perser erzählt; bis dahin hatte sie aber die Asiaten für ein wildes, rohes Volk gehalten. Je länger sie nun den schönen Bartsja anschaute, desto höher wuchs ihre Teilnahme für die Perser, und wie sich Melitta endlich entfernte, um ihre Großmutter zu wecken und ihr den frühen Besuch zu melden, wollte sie ihr folgen; Eros aber, der törichte Knabe, über dessen kindliche

Unwissenheit das Mädchen noch vor wenigen Minuten gespottet hatte, wollt' es anders. Ihr Gewand verfang sich in den Dornen der Rosen, und ehe sie sich von ihnen losmachen konnte, stand der schöne Perser bereits der hocherrötenden Jungfrau gegenüber und half ihr, das Kleid von dem verrätherischen Strauche zu befreien.

Sappho vermochte kein Wort des Dankes zu sagen und schlug, schämig lächelnd, die Augen nieder.

Bartja, der sonst so übermütige Knabe, blickte stumm und gleich ihr errötend auf sie herab.

Dies Schweigen dauerte indes nur kurze Zeit; denn das Mädchen, das sich bald von dem Schrecken erholt hatte, lachte auf einmal in kindlichem Ergötzen über den stummen Fremdling und die Seltsamkeit ihrer Lage hell und fröhlich auf und floh, gleich einem gescheuchten Reh, dem Hause zu.

Jetzt kehrte auch dem Perser die natürliche Unbefangenheit wieder. In zwei Sätzen hatte er das Mädchen erreicht. Schnell wie der Gedanke faßte er ihre Hand und behielt sie, trotz allen Sträubens, fest in der seinen.

„Laß mich los!“ bat Sappho, halb ernst, halb lächelnd, und erhob die dunklen Augen zu dem Jüngling.

„Wie sollt' ich!“ antwortete dieser. „Ich habe dich von dem Rosenstrauche gepflückt und halte dich fest, bis du mir, statt deiner, deine Schwester dort an deinem Busen zum Andenken mitgibst in meine ferne Heimat.“

„Bitte, laß mich los,“ wiederholte Sappho. „Bevor du mir die Hand nicht freigibst, geh' ich auf gar keine Verhandlungen ein.“

„Wirst du aber auch nicht wieder fortlaufen, wenn ich deinen Wunsch erfülle?“

„Gewiß nicht!“

„Nun, so schenke ich dir die Freiheit; aber jetzt mußt du mir auch deine Rose geben!“

„Dort drüben am Strauche sind weit schönere. Pflücke dir eine; was willst du gerade mit der hier?“

„Sie als Erinnerung an die schönste Jungfrau, die ich jemals gesehen, sorglich bewahren.“

„Nun geb' ich dir die Rose gar nicht — denn wer mir sagt, ich sei schön, der meint es schlecht mit mir — wer mir aber sagt, ich sei gut, der will mir wohl!“

„Wer hat dich das gelehrt?“

„Meine Großmutter Rhodopis.“

„Wohl denn, so sage ich dir, du bist das beste Mädchen auf der ganzen Welt.“

„Wie magst du solche Dinge reden, da du mich doch gar nicht kennst! Oh, ich bin manchmal recht böse und ungehorsam! Wär' ich brav, so würd' ich jetzt, statt mit dir zu plaudern, in unser Haus zurückgehen, wie sich's ziemt. Die Großmutter hat mir streng verboten, im Garten zu bleiben, wenn Fremde da sind, und ich mache mir auch nichts aus den vielen Männern, die stets von Dingen reden, die ich nicht verstehe.“

„So wünschst du wohl auch, daß ich wieder ginge?“

„Ach nein, dich verstehe ich ja ganz gut, wenn du auch lange nicht so schön zu reden weißt wie zum Beispiel Ibykus oder der arme Phanes, der gestern, wie ich erst vorhin von Melitta hörte, so jämmerlich fliehen mußte.“

„Hattest du ihn lieb?“

„Lieb? — O ja — ich mochte ihn sehr gerne leiden. Wie ich noch kleiner war, brachte er mir immer Bälle, Gliederpuppen und Regelspiele¹⁰⁰⁾ aus Saïs und Memphis mit; seitdem ich aber groß bin, lehrt er mich schöne neue Lieder, und zum Abschiede hat er mir ein ganz kleines sizilisches Schoßhündchen¹⁰¹⁾ mitgebracht, das ich Argos¹⁰²⁾ nennen will, weil es so weiß und schnellfüßig ist; nächstens aber werden wir noch ein anderes Geschenk von dem guten Phanes bekommen, denn . . . Siehst du wohl, so bin ich! Da hätte ich beinahe ein großes Geheimnis ausgeplaudert. Die Großmutter hat mir streng verboten, irgend jemand zu erzählen, was für liebe kleine Gäste wir erwarten; aber mir ist, als wären wir schon lange miteinander bekannt, und deine Augen sind so gut, daß ich dir gerne alles sagen möchte. Siehst du wohl, ich habe außer Großmutter und der alten Melitta gar keinen Menschen auf der ganzen Welt, dem ich anvertrauen könnte, was mich freut — und ich weiß selber nicht, woher es kommt —, aber manchmal

begreifen die beiden, so lieb sie mich haben, gar nicht, wie dieses oder jenes Schöne mir so große Freude machen kann."

"Das kommt daher, weil sie alt sind und schon so lange aufgehört haben, selbst zu jubeln, daß sie das Tauchzen eines jungen Herzens nicht mehr verstehen. Aber hast du denn gar keine Gespielin, keine Altersgenossin, die du liebst?"

"Keine einzige. Es gibt wohl manches Mädchen außer mir in Naukratis; die Großmutter sagt aber, ich dürfe ihren Umgang nicht suchen, und weil sie nicht zu uns kämen, sollt' ich auch nicht zu ihnen gehen."

"Armes Kind, wenn du in Persien wärest, so könnt' ich dir bald eine Freundin schaffen. Ich hab' eine Schwester, Atossa heißt sie, die jung und schön und gut ist wie du."

"Ach, wie schade, daß sie dich nicht begleitet hat! — Aber jetzt mußt du mir auch sagen, wie ich dich nennen soll."

"Ich heiße Bartja."

"Bartja? Ein seltsames Wort; Bartja — Bartja. Weißt du, daß mir der Name gut gefällt? Wie hieß doch der gute Sohn des Krösus, der unseren Phanes so edelmütig rettete?"

"Gyges nennt er sich. Darius, Zopyrus und er sind meine besten Freunde. Wir haben einander geschworen, uns niemals zu trennen, und einer für den anderen Blut und Leben zu opfern.¹⁸³) So bin ich denn heut in aller Frühe, trotz ihrer flehenden Bitten, heimlich hierhergeeilt, um meinem Gyges beizustehen, im Fall er der Hilfe bedarf."

"Du bist aber umsonst geritten."

"Nein, beim Mithra, das bin ich nicht; denn ich habe dich auf diesem Ritte gefunden. Doch nun mußt du mir auch sagen, wie du heißt?"

"Man nennt mich Sappho."

"Ein schöner Name. Bist du verwandt mit der Dichterin, von der mir Gyges so schöne Lieder vorsang?"

"Freilich; die zehnte Muse oder der lesbische Schwan, wie sie die ältere Sappho nennen, war die Schwester meines Großvaters Charaxus. — Dein Freund Gyges ist wohl des Griechischen mächtiger als du?"

„Von der Wiege an hat er neben der lydischen die hellenische Sprache geredet und spricht beide gleich geläufig. Auch des Persischen ist er vollkommen mächtig; und, was mehr sagen will, er hat sich auch alle Tugenden der Perser zu eigen gemacht!“

„Welche haltet ihr denn für die höchsten Tugenden?“

„Wahrhaftigkeit *) ist die erste von allen, die zweite nennen wir Tapferkeit, die dritte Gehorsam. Diese drei, vereint mit der Ehrfurcht vor den Göttern, haben uns Perser groß gemacht.“

„Aber ich denke, ihr habt gar keine Götter?“

„Törichtes Kind! Was wäre denn ohne die Gottheit, wer möchte ohne sie leben, wer könnte einer höheren Macht über sich entraten? Freilich lassen wir die Himmlischen nicht in Häusern und Bildern wohnen; denn für sie ist auch der weite Raum zu klein, den unsere Vorstellung umfaßt. Die Gottheit, die alles hören und sehen muß, läßt sich nicht in Mauern verschließen.“ ¹⁸⁴⁾

„Wo aber betet und opfert ihr denn, wenn ihr keine Tempel habt?“

„Auf dem größten aller Altäre: in der freien Natur, am liebsten auf dem Gipfel der Berge. ¹⁸⁵⁾ Dort sind wir dem Mithra, der großen Sonne und dem Auramazda, dem reinen schaffenden Lichte, am nächsten; da dunkelt es zuletzt und wird es am frühesten hell. Nur das Licht ist rein und gut, die Finsternis schwarz und böse. Ja, Mädchen, auf den Bergen ist uns die Gottheit am nächsten; dort weilt sie am liebsten. Hast du einmal auf der waldigen Spitze eines Hochgebirgs gestanden und dich im feierlichen Schweigen der Natur vom schaurig leisen Wehen des Odems der Gottheit umkreisen lassen? Hast du dich jemals im grünen Walde, an reinen Quellen, unter freiem Himmel, niedergeworfen und auf die Stimme des Gottes gelauscht, die aus allen Blättern redet und aus allen Wassern spricht? Hast du je gesehen, wie die Flamme sich unwiderstehlich hinauffchwingt zu ihrem Vater, der

*) Siehe Anmerkung 142.

Sonne, und das Gebet, im himmelansteigenden Rauche, dem großen, strahlenden Schöpfer entgegenträgt? — Du hörst mir verwundert zu; aber, Mädchen, ich sage dir, du würdest mit mir niederknien und anbeten, wenn ich dich zu einem Altar auf der Spitze des Hochgebirgs führte!"

"Oh, daß ich mit dir könnte! Oh, daß ich einmal von einem Berge herunterschauen dürfte auf alle Täler und Flüsse und Wälder und Wiesen! Ich glaube, daß ich mich da oben, wo sich nichts meinen Blicken verbergen könnte, fühlen würde, als sei ich selbst eine alles schauende Gottheit. — Aber, was war das? — Die Großmutter ruft; ich muß gehen!"

"Oh, verlaß mich noch nicht!"

"Gehorsam ist auch eine persische Tugend!"

"Und meine Rose?"

"Hier hast du sie."

"Wirst du dich meiner erinnern?"

"Wie sollt ich nicht?"

"Liebes Mädchen, verzeih mir, wenn ich dich um eine zweite Günst bitte."

"Schnell, schnell, die Großmutter ruft wieder!"

"Nimm den diamantenen Stern hier zum Andenken an diese Stundel!"

"Ich darf nicht!"

"Oh, bitte, bitte, nimm ihn an! Mein Vater gab ihn mir zum Lohn, als ich den ersten Bären mit eigener Hand erlegt; ¹⁹⁰) er war bisher mein Liebstes; jetzt sollst du ihn haben; denn jetzt kenn' ich nichts Lieberes als dich!"

Der Jüngling nahm die Kette mit dem Stern von der Brust und wollte sie dem Mädchen um den Hals hängen; doch Sappho sträubte sich, die kostbare Gabe anzunehmen; da schlang Bartja den Arm um sie her, küßte ihr die Stirn, nannte sie seine einzige Geliebte, legte ihr mit freundlicher Gewalt den Schmuck um den Hals und schaute tief in die dunklen Augen des zitternden Kindes.

Rhodosia rief zum dritten Male. Sappho entzog sich den Armen des Königssohnes und wollte fliehen; doch sie wandte sich nochmals auf den flehenden Ruf des Jünglings um und

antwortete auf dessen Frage: „Wann darf ich dich wiedersehen?“ mit leiser Stimme: „Morgen früh bei jenem Rosenbusche!“

„Der dich als mein Bundesgenosse festhielt.“

Sappho eilte dem Hause zu. Rhodopis empfing Bartja, theilte ihm von dem Geschehe seines Freundes mit, was sie wußte, und der junge Perser ritt sogleich nach Saïs zurück.

Als die Greisin an diesem Abende, wie immer, an das Bett der Enkelin trat, fand sie dieselbe nicht mehr kindlich schlummernd wie sonst; denn ihre Lippen bewegten sich, und, wie von neckischen Träumen gequält, seufzte die Schläferin tief und schmerzlich.

Bartja traf auf dem Heimwege von Naukratis nach Saïs mit seinen Freunden Darius und Zopyrus zusammen, die ihm, sobald sie seine heimliche Entfernung bemerkt hatten, gefolgt waren. Sie ahnten nicht, daß er, statt der Kämpfe und Gefahren, die sie für ihn gefürchtet, sein erstes Liebesglück geerntet hatte.

Kurze Zeit vor den drei Freunden traf Krösus zu Saïs ein. Er begab sich sofort zum Könige und machte ihn ohne Rückhalt, der Wahrheit gemäß, mit den Ereignissen der letzten Abende bekannt.

Amasis zeigte sich sehr ungehalten über die Handlungsweise seines Sohnes, versicherte den Freund, daß Gyges sofort auf freien Fuß gestellt werden solle, und erging sich in Spottreden und scherzhaften Bemerkungen über die fehlgeschlagene Rache des Psamtik.

Als ihn Krösus kaum verlassen hatte, ließ sich der Thronerbe bei ihm melden.

Zehntes Kapitel

Amasis empfing seinen Sohn mit einem schallenden Gelächter und rief, nicht achtend auf sein bleiches und verstörtes Antlitz: „Hab' ich dir's nicht gleich gesagt, daß es für einen schlichten Ägypter keine leichte Arbeit sei, den feinsten hellenischen Fuchs zu fangen? Ich gäbe zehn Städte meines Reiches darum, hätt' ich dabei sein können, wie du in dem vermeinten schnellzüngigen Athener den stotternden Lyder erkanntest!“

Psamtiß wurde immer bleicher. Er zitterte vor Zorn und erwiderte mit gepreßter Stimme: „Es ist nicht schön, mein Vater, daß dieser deinem Sohne angetane Schimpf dich erfreut. Geböte nicht die Pflicht, des Rambyfes zu gedenken, so hätte der unverschämte Lyder, bei den ewigen Göttern, heute zum letzten Male das Licht der Sonne geschaut! Aber was kümmert es dich, wenn ich, dein Sohn, zur Zielscheibe des Spottes dieses griechischen Bettlerpacks werde!“

„Schmähe nicht diejenigen, die dir bewiesen haben, daß sie klüger sind als du.“

„Klüger — klüger? — Mein Plan war so fein und kunstvoll angelegt, daß . . .“

„Die feinsten Gewebe zerreißen am leichtesten.“

„Daß mir der hellenische Ränkeschmied gewiß nicht entgangen wäre, wenn sich nicht, gegen jedes Herkommen, der Gesandte einer fremden Macht zum Retter jenes von uns zum Tode Verurteilten aufgeworfen hätte.“

„Du irrst, mein Sohn! Hier ist von keiner Vollstreckung eines Richterspruches, sondern von dem Gelingen oder Mißglücken einer persönlichen Rache die Rede.“

„Die Werkzeuge derselben waren aber die Beamten des Königs, und darum ist das geringste, was ich zu meiner

Genugthuung fordern muß, daß du den König von Persien um die Bestrafung eines Mannes ersuchst, welcher sich un-berufen in die Vollstreckung deiner Befehle mischte. Solches Vergehen wird in Persien, wo sich vor dem Willen des Königs alles wie vor der Gottheit beugt,¹⁹⁷⁾ richtig beurteilt werden. Rambyßes ist uns auch schuldig, den Gyges zu strafen."

"Ich aber werde dies keineswegs beantragen; denn ich be-kenne, daß ich mich über die Rettung des Phanes freue. Gyges hat meine Seele vor dem Vorwurf, unschuldiges Blut vergossen zu haben, bewahrt und dich verhindert, grausame Rache an einem Manne zu nehmen, der sich deinen Vater verpflichtet."

"So willst du Rambyßes den ganzen Vorfall verschweigen?"

"Nein! Ich werde ihn in einem Briefe scherzhaft, wie das meine Art ist, darstellen und ihn zu gleicher Zeit vor Phanes warnen. Ich will ihn darauf vorbereiten, daß sich der Grieche, nachdem er unserer Rache mit knapper Not ent-gangen, bemühen wird, die Macht der Perser gegen Ägypten aufzureizen, und meinen Schwiegersohn ersuchen, dem Ver-leumder das Ohr zu verschließen. Die Freundschaft des Krösus und Gyges ist uns nützlicher als der Haß des Phanes gefährlich."

"Ist das dein letztes Wort? Willst du mir keine Genug-tuung verschaffen?"

"Nein! Es bleibt bei dem Gesagten."

"So zittere nicht allein vor Phanes, sondern vor einem Zweiten, den wir in unseren Händen haben und der dich in den feinen hält."

"Du willst mir drohen, willst das gestern geknüpft Band wieder zerreißen? Psamtik, Psamtik, ich rate dir, zu bedenken, daß du vor deinem Könige, deinem Vater stehst!"

"Du aber erinnere dich daran, daß ich dein Sohn bin; — denn wenn du mich wiederum zwingst, zu vergessen, daß dich die Götter zu meinem Erzeuger machten, und ich keine Hilfe von dir erwarten darf, so werde ich mit eigenen Waffen zu kämpfen wissen!"

"Ich wäre neugierig, sie kennen zu lernen!"

„Warum sollt' ich sie dir verbergen? Erfahre denn, daß ich und meine Freunde, die Priester, in dem Augenarzt Nebenchari einen Verbündeten besitzen.“

Amasis erbleichte.

„Bevor du ahnen konntest, daß Ramhyses um deine Tochter freien werde, schicktest du diesen Mann, um einen Mitwisser der Herkunft meiner sogenannten Schwester Nitetis aus Ägypten zu entfernen, nach dem entlegenen Persien. Dort weilt er noch und wird auf den leisesten Wink der Priesterschaft dem betrogenen Könige mitteilen, daß du ihm, statt der eigenen, die Tochter deines entthronten Vorgängers Sophra zu übersenden wagtest. Alle Papiere des Arztes sind in unserem Besitze; das wichtigste unter ihnen, ein eigenhändiger Brief von dir, verspricht seinem Vater, dem Geburtshelfer,¹⁹⁹ *) tausend goldene Ringe, wenn er sogar den Priestern verheimliche, daß Nitetis einem anderen als deinem Hause entstamme.“

„Wer besitzt diese Papiere?“ fragte Amasis mit eifriger Stimme.

„Die Priesterschaft.“

„Und diese redet aus deinem Munde?“

„Du sagst es.“

„Wiederhole denn, was du begehrt.“

„Ersuche Ramhyses um die Bestrafung des Gyges und gib mir freie Vollmacht, den entkommenen Phanes nach meinem Gutdünken zu verfolgen.“

„Ist das alles?“

„Leiste den Priestern einen Eid, daß du von jetzt an den Hellenen verwehren willst, neue Tempel ihrer Lügengötter in Ägypten aufzurichten, und befehl ihnen, den Bau des Apolloheiligtums zu Memphis sogleich einzustellen.“

„Ich erwartete dergleichen Forderungen; hat man doch eine scharfe Waffe gegen mich gefunden. Wohl denn: Ich bin bereit, den Wünschen meiner Feinde, zu denen du dich gesellt hast, nachzugeben; doch auch ich muß zwei Bedingungen stellen. Erstens verlange ich den Brief zurück, den ich aller-

*) Siehe Anmerkung 346.

dings an den Vater des Nebenchari unvorsichtigerweise geschrieben; denn ließe ich ihn euch, so wäre ich sicher, statt euer König zu bleiben, der erbärmlichste Sklave elender Priester-ränke zu werden.“

„Dein Wunsch ist billig; du sollst das Schreiben erhalten, wenn —“

„Kein zweites Wenn! Höre vielmehr, daß ich deinen Wunsch, Rambyses um die Bestrafung des Gyges zu bitten, für so unklug halte, daß ich ihn nicht erfülle. Jetzt verlaß mich und tritt mir nicht eher vor Augen, bis ich dich rufen lasse. Gestern hatte ich einen Sohn gewonnen, um ihn heute wieder zu verlieren. Steh auf! Ich verlange keine Zeichen einer Demut und Liebe, welche du niemals gekannt hast. Bedarfst du eines Trostes, eines Rates, so wende dich an die Priester und sieh zu, ob sie dir den Vater ersetzen. Sage Neithotep, in dessen Händen du weiches Wachs bist, er habe das rechte Mittel gefunden, mir Dinge abzutragen, die ich ihm sonst versagt haben würde. Um Ägypten groß zu erhalten, war ich bisher zu jedem persönlichen Opfer bereit; nun ich aber sehe, daß die Priesterschaft sich nicht scheut, mir mit dem Verrat des Vaterlands zu drohen, um ihre eigenen Zwecke zu erreichen, könnt' ich mich leicht bewogen fühlen, die bevorzugte Raste für gefährlichere Feinde meines Reiches zu halten als selbst die Perser. Hütet euch, hütet euch! Diesmal gebe ich den Ränken meiner Feinde nach; denn ich selbst habe durch väterliche Schwäche eine Gefahr über Ägypten heraufbeschworen; in Zukunft aber will ich, bei der großen Neith, meiner Herrin, handgreiflich beweisen, daß ich König bin und eher die ganze Priesterschaft als den kleinsten Bruchteil meines Willens opfere. Schweig — und verlaß mich!“

Der Thronerbe entfernte sich; der König aber bedurfte diesmal langer Zeit, um scheinbar fröhlich vor die Gäste seines Hauses zu treten.

Psamitik begab sich sogleich zum Oberbefehlshaber der einheimischen Truppen und befahl ihm, das ungeschickte Werkzeug seiner vereitelten Rache, den ägyptischen Hauptmann, in die Steinbrüche¹⁹⁹⁾ von Chennu zu verbannen; die äthiopischen

Krieger aber in ihre Heimat zurückzusenden. Dann eilte er zum Oberpriester der Neith, um ihm mitzuteilen, was er von dem Vater erzwungen.

Neithotep schüttelte bedenklich das kluge Haupt über die drohenden Worte des Umasis und verabschiedete den Thronerben nach einer kurzen Reihe von Ermahnungen, ohne die er ihn nie von sich ließ.

Psamtit begab sich in seine Wohnung.

Seine fehlgeschlagene Rache, der neue, unheilvolle Bruch mit seinem Vater, die Furcht vor dem Spotte der Fremden, das Gefühl seiner Abhängigkeit von dem Willen der Priester, der Glaube an ein finsternes Geschick, das von Geburt an über seinem Haupte schwebte, bedrückten ihm das Herz und umnebelten ihm den Geist.

Von einer schönen Gattin und fünf blühenden Kindern war ihm nichts geblieben als eine Tochter und ein kleiner Knabe, den er innig liebte. Zu diesem zog es ihn jetzt, bei ihm hoffte er Trost und neuen Lebensmut zu finden. Das helle Auge und der lachende Mund seines Sohnes waren die einzigen Dinge, die das frostige Herz dieses Mannes erwärmen konnten.

„Wo ist mein Sohn?“ fragte er den ersten Höfling, der ihm in den Weg trat.

„Soeben hat der König den Prinzen Necho mit seiner Wärterin holen lassen,“ antwortete der Diener.

Der Haushofmeister des Thronerben näherte sich ihm jetzt und reichte ihm einen versiegelten, auf Papyrus geschriebenen Brief, indem er mit einer tiefen Verneigung sagte: „Von deinem Vater, dem König!“

Psamtit erbrach in zorniger Hast das gelbe Wachs des Siegels, welches das Namensschild des Pharao trug,²⁰⁰⁾ und las: „Ich habe Deinen Sohn zu mir kommen lassen, damit er nicht wie Du zum blinden Werkzeuge der Priester heranzuwachse und vergesse, was er sich selbst und seinem Vaterlande schuldet. Ich werde für seine Erziehung Sorge tragen: denn die Eindrücke der Kindheit sind nachwirkend auf das ganze spätere Leben. Willst Du Necho sehen, so habe ich nichts

dagegen; doch mußt Du mich vorher von Deinem Wunsche benachrichtigen."

Der Thronerbe biß sich die Lippen blutig, um seinen Zorn den ringsumher stehenden Dienern zu verbergen. Der Wunsch seines Vaters und Königs war für den Ägypter bindend wie der strengste Befehl. Einige Augenblicke sann er schweigend nach; dann rief er nach Jägern, Hunden, Bogen und Lanzen, schwang sich auf einen leichten Wagen und ließ sich von seinem Kosselenker in das westlich gelegene Wüstenland fahren, um dort die Geschöpfe der Wildnis mit Meute und Geschloß zu verfolgen²⁰¹⁾ und zu vergessen, was sein Herz bedrückte, und statt an dem entronnenen Feinde an den Tieren den Mut zu fühlen.

Gyges war gleich nach der Unterredung seines Vaters mit Amasis freigelassen und von den Genossen mit lautem Jubel empfangen worden. Der Pharao schien die Gefangennahme des Sohnes seines Freundes durch doppelte Güte wieder gutmachen zu wollen, denn er beschenkte ihn noch am selbigen Tage mit einem kostbaren Wagen, welchen zwei edle braune Rosse²⁰²⁾ zogen, und bat ihn, ein kunstreiches Brettspiel *) zum Andenken an Saïs mit nach Persien zu nehmen. Die kleinen Regel dieses Spieles bestanden aus Elfenbein und Ebenholz, und in einigen waren Sinnsprüche mit Hieroglyphenzeichen von Gold und Silber eingelegt.

Amasis lachte viel mit seinen Gästen über die List des Gyges, ließ die jungen Helden ungezwungen mit seiner Familie verkehren und behandelte sie ganz wie ein heiterer Vater seine munteren Söhne. Nur bei der Mahlzeit bewies er, daß der Ägypter in ihm sein Recht fordere; denn die Perser mußten an einem besonderen Tische speisen. Er würde sich nach dem Glauben seiner Väter verunreinigt haben, wenn er mit den Fremden an einer Tafel gegessen hätte.²⁰³⁾

Als Amasis endlich drei Tage nach der Freilassung des Gyges erklärte, seine Tochter Nitetis sei in zwei Wochen zur Abreise nach Asien bereit, bedauerten alle Perser, nicht länger in Ägypten bleiben zu dürfen.

*) Siehe Anmerkung 152.

Krösus gefiel sich im Umgange mit dem samischen Dichter und Bildhauer. Gyges theilte die Vorliebe seines Vaters für die hellenischen Künstler. Darius, welcher sich schon zu Babylon mit Sternkunde beschäftigt hatte,²⁰⁴⁾ war eines Abends, als er den Himmel beobachtete, unerklärlicherweise von dem greisen Oberpriester der Neith angeredet und eingeladen worden, ihm auf den höchsten Pylon, die Hauptsternwarte des Tempels, zu folgen. Der wißbegierige Jüngling hatte sich das nicht zweimal sagen lassen und sammelte allnächtlich neue Kenntnisse, indem er den Lehren des Greises lauschte.

Psamitik traf einst den Fremden bei seinem Meister und fragte Neithotep, als sich Darius entfernte, wie er dazu komme, diesen Perser in ägyptische Geheimnisse einzuweihen?

„Ich lehre ihn,“ antwortete der Oberpriester, „Dinge, welche jeder gelehrte Chaldäer zu Babylon ebensogut weiß wie wir, und mache uns dadurch einen Mann zum Freunde, dessen Gestirne die des Ramhyses überstrahlen wie die Sonne den Mond. — Dieser Darius, sage ich dir, wird einstmals ein mächtiger Herrscher werden; ja ich habe seinen Planeten sogar über Ägypten leuchten sehen. Dem Weisen ziemt es, nicht allein in der Gegenwart zu verweilen, sondern auch in die Zukunft zu schauen, nicht nur seinen Weg, sondern auch dessen Umgebungen zu betrachten. Kommst du an einem Hause vorbei, so weißt du nicht, ob dir in ihm kein Wohltäter für die Zukunft außerzogen wird. Laß nichts unbeachtet, was an deinem Pfade steht; vor allem aber blicke hinauf zu den Sternen. Wie der Hund des Nachts sonder Schlaf auf die Diebe lauert, so wache ich seit fünfzig Jahren auf die Wanderer am Himmel, die ewigen, im Äther glühenden Verkünder des Schicksals, welche dem Menschen Morgen und Abend, Sommer und Winter, aber auch Glück und Unglück, Ruhm und Schande vorausbestimmen. Sie, die Antrüglichen, haben mir in Darius eine Pflanze gezeigt, welche zum großen Baum heranwachsen wird.“

Dem jungen Bartja waren diese nächtlichen Lehrstunden seines Freundes besonders willkommen, denn sie veranlaßten diesen, länger als gewöhnlich zu schlafen, und erleichterten

ihm also seine heimlichen Morgenritte nach Naukratis, auf denen ihn Zopyrus, sein Vertrauter, zu begleiten pflegte. Während er selbst bei Sappho verweilte, bemühte sich sein Freund sowie seine Dienerschaft, einige Springhasen, Schnepfen, Pelikane oder Füchse zu erlegen, und die Heimgekehrten behaupteten dann dem Mentor Krösus gegenüber, sich auf diesen Ausflügen der Lieblingsbeschäftigung vornehmer Perser, dem edlen Weidwerk, hingegeben zu haben.

Niemand bemerkte die Veränderung, die in dem innersten Wesen des Königssohnes durch die Macht der ersten Liebe vor sich ging, außer Tachot, der Tochter des Amasis. Dieselbe hegte seit dem ersten Tage, an dem Bartja sie angeredet, eine glühende Leidenschaft für den schönen Jüngling. Mit den zarten Fühlfäden der Liebe erkannte sie schnell, daß sich etwas Fremdes zwischen sie und ihn gestellt habe; denn wenn Bartja ihr früher gleich einem Bruder begegnet war und ihre Nähe gesucht hatte, so vermied er jetzt sorgfältig, ihr vertraulich zu nahen. Er ahnte ihr Geheimnis und meinte, wenn er ihre zärtlichen Blicke nur freundlich erwiderte, ein Verbrechen an seiner Liebe für Sappho zu begehen.

Die arme Königsstochter grämte sich über die Kälte des Jünglings und machte Nitetis zu ihrer Vertrauten. Diese ermutigte sie und baute Lustschlösser mit ihr. — Die beiden Jungfrauen malten sich aus, wie herrlich es sein würde, wenn sie, an zwei fürstliche Brüder vermählt, ohne sich voneinander trennen zu brauchen, am nämlichen Hofe leben dürften. — Aber Tag auf Tag verstrich, und der schöne Königssohn zeigte sich der Tachot immer seltener, und wenn er kam, so verkehrte er mit ihr nur kühl und förmlich.

Troßdem mußte sich die Arme sagen, daß Bartja während seines Aufenthalts in Ägypten schöner und männlicher geworden. Ein stolzes und dennoch mildes Selbstbewußtsein strahlte jetzt aus seinen großen Augen, und statt des früheren jugendlichen Übermutes breitete sich nicht selten eine eigentümlich träumerische Ruhe über sein ganzes Wesen. — Die rosignen Wangen hatten an Farbe verloren; doch das kleidete ihn gut, viel besser als sie, die, gleich ihm, von Tag zu Tag bleicher wurde.

Melitta, die alte Sklavin der Rhodopis, war zur Beschützerin der Liebenden geworden. Sie hatte Bartja und Sappho eines Morgens überrascht, war aber von dem Königssohne so reichlich beschenkt, von seiner Schönheit so vollkommen bezaubert, von ihrem Herzblatte so innig gebeten und so süß umschmeichelt worden, daß sie versprach, ihrer Herrin gegenüber reinen Mund zu halten, und endlich, gehorsam dem Triebe alter Frauen, junge Liebespaare zu begünstigen, den Zusammenkünften der beiden alle nur denkbare Hilfe angedeihen ließ. Die Alte sah schon ihr „süßes Töchterchen“ als Beherrscherin der halben Welt, nannte sie, wenn sie mit ihr allein war, „Fürstin“ und „Königin“ und erblickte sich selbst in mancher schwachen Stunde als reichgeschmückte Würdenträgerin am persischen Hofe.

Elftes Kapitel

Drei Tage vor der zur Abreise der Nitetis bestimmten Zeit hatte Rhodopis eine große Anzahl von Gästen, unter denen sich Krösus und Gyges wiederum befanden, nach Naukratis geladen.

Während des Gastmahls sollten sich, von der Nacht und der Sklavin beschützt, die beiden Liebenden treffen. Als Melitta sich überzeugt hatte, daß die Tischgespräche im besten Gange waren, öffnete sie die Pforte, ließ den Königssohn in den Garten treten und führte ihm das liebende Mädchen entgegen. Dann entfernte sie sich, um die beiden durch Händeklatschen vor jedem unberufenen Lauscher zu warnen.

„Nur noch drei Tage werde ich dich in meiner Nähe wissen,“ flüsterte Sappho. „Weißt du, manchmal kommt mir's vor, als hätt' ich dich gestern zum erstenmal gesehen; gewöhnlich mein' ich aber, daß du mir schon eine Ewigkeit gehörtest und daß ich dich lieb gehabt hätte, solange ich lebe!“

„Auch ich meine immer, ich hätte dich besessen, solange ich lebe; denn ich kann mir nicht vorstellen, daß es mir einmal möglich gewesen sei, ohne dich zu leben.“

„Wenn die Trennungszeit nur erst hinter uns läge!“

„Oh, glaube mir, sie vergeht schneller als du meinst. Das Warten wird uns freilich lang, sehr lang erscheinen; wenn wir aber wieder beisammen sind, so dent' ich, wird es uns scheinen, als hätten wir uns erst eben Lebewohl gesagt. Siehst du, so ist's mir jeden Tag ergangen. Wie hab' ich mir den Morgen und dich herbeigesehnt; und war er da und sahest du an meiner Seite, so glaubte ich, ich hätte dich gar nicht von mir gelassen, und deine Hand, sie ruhte noch von gestern her auf meinem Haupte.“

„Und dennoch überkommt mich eine mir sonst unbekannte Bangigkeit, wenn ich an die Scheidestunde denke.“

„Ich fürchte mich nicht so sehr vor ihr. Freilich wird mir das Herz bluten, wenn du mir Lebewohl sagst; aber ich weiß, daß du wiederkommen und mich nicht vergessen wirst. Melitta hat das Orakel befragen wollen, ob du mir treu bleibst; — sie wollte auch zu einem alten Weibe gehen, das eben aus Phrygien angekommen ist und bei Nacht aus gezogenen Stricken Weissagen kann. Dazu braucht sie, der Reinigung wegen, Weihrauch, Styrag, mondförmige Kuchen und Blätter von wilden Dornsträuchern;²⁰⁵⁾ aber ich habe mir das alles verboten; denn mein Herz weiß ja besser als Pythia, Stricke und Opferrauch, daß du mir treu bleiben und mich lieb behalten wirst.“

„Und dein Vertrauen betrügt dich nicht!“

„Aber ich bin doch nicht ganz ohne Bangigkeit gewesen, denn ich habe wohl hundertmal in ein Mohnblatt geblasen und darauf geschlagen. Wenn es knallte, dann jubelte ich: „Er wird dich nicht vergessen!“ Wenn das Blättlein aber ohne jeden Laut zerriß, so wurde ich betrübt. — Doch es ließ fast immer den erwünschten Ton vernehmen, und ich durfte viel öfter fröhlich als traurig sein.“²⁰⁶⁾

„Und so soll es bleiben!“

„Ja, so muß es bleiben! Sprich aber leiser, Liebster, damit uns Knakias, der dort zum Nil geht, um Wasser zu schöpfen, nicht bemerkt.“

„Ja, ich will leise sprechen. So! Jetzt streich' ich dir das seidene Haar zurück und flüstere dir ins Ohr: „Ich liebe dich!“ Hast du's verstanden?“

„Was man gerne hört, sagt meine Ahne, das versteht sich leicht; doch hättest du mir eben auch ins Ohr gerufen: „Ich hasse dich!“ so würde mir dein Blick trotzdem mit tausend Stimmen zugejubelt haben, daß du mich liebst. Des Auges stummer Mund ist viel beredter als alle Zungen in der ganzen Welt.“

„Ach, könnt' ich nur, wie du, die schöne Sprache der Hellenen reden, dann wollt' ich . . .“

„Oh, ich freue mich, daß du nicht besser sprichst; denn könntest du mir alles sagen, was du fühlst, so würdest du mir, mein' ich, weit weniger zärtlich in die Augen schauen. Was sind denn Wortel? Hörst du dort die Nachtigall? Der Rede Gabe ward ihr nicht zuteil, und dennoch glaub' ich, daß ich sie verstehe.“

„Willst du mir's anvertrauen? Ich möchte gern wissen, was Bülbül, wie wir Perser die Nachtigall benennen, mit ihrem Liebsten, dort drüben in dem Rosenbusche, zu verhandeln hat. Darfst du verraten, was der Vogel spricht?“

„Ich will dir's leise sagen! Philomele singt dem Gatten zu: Ich liebe dich! Und seine Antwort lautet, höre nur: Itys, ito, itys.“²⁰⁷⁾

„Und was heißt Ito, ito?“

„Ich nehm' es an, ich nehm' es an!“

„Und Itys?“

„Das müßte man, um's richtig zu verstehen, schon künstlich deuten. Itys ist ein Kreis; der Kreis bedeutet — so ward ich belehrt — die Ewigkeit; denn er hat keinen Anfang und kein Ende. Drum ruft die Nachtigall: Ich nehm' es an, ich nehm' es an für alle Ewigkeit!“

„Und wenn ich dir nun sag': Ich liebe dich?“

„So geb' ich, wie die Sängerin der Nacht, dir jubelnd wieder: Ich nehm' es an, für heut, für morgen, für die Ewigkeit!“

„Oh, welche Nacht, wie alles ruht und schweigt; ich höre selbst die Nachtigall nicht mehr. Dort drüben in dem Baume, dessen Blüentrauben so süßen Duft versenden, weilt sie jetzt. Der Palmen Kronen spiegeln sich im Nil, und zwischen ihnen schimmert des Mondes Bild gleich einem weißen Schwan.“

„Und seine Strahlen fesseln mit Silberfäden alles, was da lebt. Drum liegt die ganze Welt wie ein gefangenes Weib in tiefem Schweigen da und regt sich nicht. Ich könnte jetzt, so froh ich bin, nicht lachen und noch viel weniger mit lauter Stimme sprechen.“

„So flüstere oder singe!“

„Du hast recht. Gib mir mein Saitenspiel! Ich danke dir. Laß mich mein Haupt an deinen Busen lehnen und dir ein stilles Friedensliedlein singen. Alkman*) der Lyder, der zu Sparta weilte, hat es erdacht, die stille Nacht zu preisen. Jetzt lausche mir, denn dieses sanfte Schlummerlied muß leise, leise von den Lippen wehen. — Küß mich nicht mehr, nein, bitte, küß mich nicht, bevor ich fertig bin; dann aber fordr' ich selbst den Kuß zum Dank:

Es schlafen die Gipfel der bergigen Höh',
Es schlafen die Klippen in schlummernder See;
Es schlafen die Schluchten, der Blätter Schar,
Der Wurm, den die nährnde Erde gebär.

Die Tiere der Berge, sie träumen schwer,
Es schlummert der emsigen Bienen Heer;
Es schläft in des purpurnen Meeres Flut
Der salzigen Tiefen furchtbare Brut;
Die hurtigen Vögelein schlafen fest
Und ruhen die Schwingen im traulichen Nest.

Nun, Geliebter, meinen Kuß?“

„Ich hatte vor Lauschen das Küssen vergessen, wie ich vorhin vor Küssen das Lauschen vergaß.“

„Du Loser! Ist mein Liedchen nicht schön?“

„Schön, wie alles, was du singst.“

„Und die großen hellenischen Säng' dichten.“

„Auch darin geb' ich dir recht.“

„Habt ihr in Persien keine Säng'?“

„Wie magst du also fragen? — Kann denn ein Volk sich hoher Gefühle rühmen, wenn es den Gesang verachtet?“

„Aber ihr habt doch recht schlimme Sitten.“

„Nun?“

„Ihr nehmt so viele Frauen!“

„Meine Sappho . . .“

„Versteh mich nur nicht falsch! Sieh, ich habe dich so lieb, daß ich nichts will, als dich glücklich sehen und dein ganzes

*) Siehe Anmerkung 6. Eigene Übersetzung.

Dasein teilen. Verstößt du, wenn du mich allein zum Weibe nimmst, gegen die Sitten deiner Heimat, sollte man dich deiner Treue wegen verachten oder auch nur tadeln — denn wer dürfte meinen Barta verachten — so nimm dir andere Weiber neben mir; doch erst laß mich nur zwei, nur drei Jahre lang dich ganz allein besitzen. Willst du das, Barta?"

"Ich will."

"Und dann, wenn meine Zeit vorüber ist und du der Sitte deines Landes nachgeben mußt — denn aus Liebe wirst du keine zweite heimführen —, so laß mich deine erste Skavin bleiben. Oh, ich habe mir das so herrlich ausgemalt! Wenn du in den Krieg ziehst, so setze ich dir die Tiara auf die Locken, gürtete dir das Schwert um und gebe dir die Lanzen in die Hand. Wenn du als Sieger heimkehrst, dann bekränz' ich dich zuerst. Reitest du zur Jagd, so schnall' ich dir die Sporen an, und gehst du zum Gastmahle, dann schmücke und salbe ich dich, winde dir Pappel- und Rosenkränze und schling sie dir um Stirn und Schultern. Bist du verwundet, so pflege ich dich, bist du krank, so weiche ich nicht von deiner Seite, bist du glücklich, dann ziehe ich mich zurück und weide mich aus der Ferne an deiner Ehre und deinem Wohlergehen; vielleicht rufst du mich dann auch zu dir, und dein Kuß sagt mir, daß du mit deiner Sappho zufrieden bist, daß du mich liebst."

"O Sappho, wärest du doch heute schon mein Weib! Wer einen so großen Schatz besitzt wie ich in dir, der mag ihn hüten und nicht nach anderen Schätzen streben, die doch nur ärmlich sind, mit ihm verglichen. Wer dich geliebt, liebt keine andere mehr! In meiner Heimat ist es zwar der Brauch, daß jeder Mann sich viele Weiber nimmt; doch das wird nur gestattet, keineswegs durch ein Gesetz geboten. Auch mein Vater hatte zwar hundert Skavinnen, aber nur eine rechte, echte, wahre Gattin, unsere Mutter Kassandane."

"Und ich werde deine Kassandane sein?"

"Nein, meine Sappho; denn was du mir wirst, das war noch keinem Manne sein Gemahl!"

"Wann kommst du mich zu holen?"

"Sobald ich kann und darf."

„Und still und ganz geduldig will ich warten!“

„Und werde ich Nachricht von dir erhalten?“

„Ich schreibe dir lange, lange Briefe und trage allen Winden Grüße an dich auf . . .“

„Du das, mein Liebchen; und was die Briefe anbelangt, so übergib sie dem Boten, der dem Königskind Nitetis Nachrichten aus Ägypten überbringen wird.“

„Wo find' ich ihn?“

„Ich werde einen Mann zu Naukratis anstellen, der alles, was du ihm zukommen läßt, besorgt. Das Nähere besprech' ich mit Melitta.“

„Wir dürfen ihr vertrauen, denn sie ist klug und treu; doch habe ich noch eine andere Freundin, die mich nach dir am meisten liebt, und die auch ich nach dir am liebsten habe.“

„Du meinst deine Großmutter Rhodopis?“

„Meine treue Pflegerin und Lehrerin!“

„Sie ist ein edles Weib! Mein Vater Krösus hält sie für die trefflichste der Frauen, und er kennt die Menschen wie der Arzt die Kräuter und die Wurzeln. In jenen, weiß er, schlummert arges Gift, in diesen Tropfen, welche Heilung spenden, und Rhodopis, so sagte Krösus oft, gleicht einer Rose, welche Duft verleiht und Labungsöl für schwache Kranke spendet, selbst wenn sie welkend Blatt auf Blatt verliert und in Geduld des Windes wartet, der sie ganz verweht.“

„Oh, daß sie lange lebe! Liebster Mann, gewähre mir noch eine große Bitte!“

„Sie ist gewährt, bevor ich sie vernommen.“

„Laß Rhodopis, wenn du mich heimwärts führst, nicht in Ägypten bleiben. Sie soll uns folgen. Oh, sie ist so gut und liebt mich, ihre Enkelin, so innig, daß sie, was mich beglücken mag, beglückt, und daß, was meinem Herzen teuer ist, auch ihrem liebenswert erscheinen muß.“

„Sie sei der erste Gast in unserem Hause!“

„Wie gut du bist! Jetzt bin ich ganz zufrieden und beruhigt. Die gute Greisin, sie bedarf ja meiner! Sie kann nicht leben ohne mich, ihr Kind. Ich lache ihr die trüben Sorgen fort, und wenn sie, mich belehrend, bei mir sitzt, wenn

sie mir Lieder singt, wenn sie mir zeigt, wie man den Griffel führt, die Laute schlägt, dann glänzt ein reineres Licht von ihrer Stirn, und alle Furchen, die der Gram gepflügt, sie glätten sich, ihr mildes Auge lacht, und sie vergißt so manchen bösen Tag, indem sie froh der Gegenwart genießt."

"Ich frage sie, bevor wir scheiden, ob sie uns in meine ferne Heimat folgen will."

"Oh, wie bin ich so froh! — Und weißt du auch, daß mir die erste Zeit der Trennung gar nicht furchtbar scheint? Jetzt darf ich dir, als meinem Mann und Herrn, wohl alles sagen, was mich schmerzt und freut; vor anderen aber muß ich schweigsam sein. So wisse, Liebster, daß wir, wenn ihr in eure Heimat zieht, zwei kleine Gäste in unserem Hause erwarten: des guten Phanes Kinder, jenes Mannes, für den dein Freund, der Sohn des Krösus, eine so edle That beging. Ich will für diese Kleinen immerdar wie eine Mutter sorgen, und wenn sie brav gewesen sind, dann werde ich ihnen schöne Märchen singen von einem Königssohne, einem starken Helden, der sich ein schlichtes Kind zum Weibe nahm; und wenn ich dann beschreibe, wie der Prinz, der junge Held zu schauen war, so wirst du hell vor meinen Augen stehen, und, ohne daß mein Pärchen etwas merkt, beschreib' ich dich vom Kopf bis zum Fuß. Mein Held erfreut sich deines hohen Wuchses, ihn zieren deine goldenen Locken, dein blaues Augenpaar schmückt seine Stirn, und deiner Kleider königliche Pracht umgibt auch seine prangende Gestalt; dein edles Herz, dein treuer, wahrer Sinn, die Ehrfurcht vor den Göttern, die dich ziert, die Tapferkeit, dein hoher Heldenmut, kurz, alles, was an dir mir lieb und wert, das wird dem Helden meines Liebes zuteil. Die Kinder werden lachsen! Und wenn sie ausrufen werden: „Oh, wie lieben wir den Königssohn, wie ist er schön und gut; ach, könnten wir den edlen Jüngling sehen,“ dann presse ich sie liebend an mein Herz und küsse sie, so wie ich dich geküßt, und auch der Kinder Wunsch ist dann erfüllt, denn weil du ja in meinem Herzen wohnst, so bist du in mir lebend, ihnen nah, und wie sie mich, umarmen sie auch dich!"

„Ich aber geh' zu meinem Schwesterlein, Altoffa, und erzähle ihr von allem, was ich auf meiner Fahrt gesehen habe. Und wenn ich der Griechen Anmut, den Glanz ihrer Werke und die Schönheit ihrer Frauen preise, so will ich ihr dein holdes Wesen schildern als das Bild der goldenen Aphrodite. Ich werde ihr von deiner Tugend, deiner Schönheit und Sittsamkeit, von deinem Sange, dessen Wohlklang selbst die Nachtigall, wenn sie ihn hören darf, zum Lauschen zwingt, von deiner Liebe, deiner Zärtlichkeit gar viel erzählen. Dies alles aber übertrage ich von dir auf Cypris' göttliche Gestalt und küsse meine Schwester, wenn sie ruft: O Aphrodite, könnte ich dich sehen!“

„Horch, was war das, da klatscht die Wärterin! Leb wohl, wir müssen fort! Auf baldiges Wiedersehen!“

„Noch einen Kuß!“

„Leb wohl!“

Melitta war auf ihrem Posten, von Müdigkeit und Alter überwältigt, eingeschlafen. Endlich wurde sie durch ein lautes Geräusch aus ihren Träumen gerissen. Nun klatschte sie sogleich in die Hände, um das Paar zu warnen und Sappho herbeizurufen, denn sie sah an den Sternen, daß der Morgen nicht mehr fern sei.

Als sich die Alte mit ihren Schutzbefohlenen dem Hause näherte, bemerkte sie, daß jenes Geräusch, das sie vorher geweckt hatte, von den Gästen ausgehe, die sich zum Aufbruch anschickten.

Zur höchsten Eile drängend, schob sie das erschreckte Mädchen durch die Hintertür in das Haus, führte es in ihr Schlafzimmer und wollte eben beginnen, die Jungfrau zu entkleiden, als Rhodopis eintrat.

„Du bist noch auf, Sappho?“ fragte sie. „Was bedeutet das, mein Kind?“

Melitta bebte und hatte eine Lüge auf den Lippen; Sappho aber warf sich der Großmutter an die Brust, umschlang sie zärtlich, küßte sie voller Innigkeit und erzählte ihr ohne Rückhalt die Geschichte ihrer Liebe.

Rhodopis erbleichte.

„Verlaß uns!“ herrschte sie die Sklavin an. Dann stellte sie sich vor die Enkelin, legte ihr die Hände auf die Schultern und sprach: „Sieh mir in die Augen, Sappho! Kannst du mich noch ansehen, ebenso heiter, ebenso kindlich rein wie vor der Ankunft jenes Persers?“

Da schaute das Mädchen lächelnd und freudig zu der Großmutter empor, und Rhodopis drückte sie an die Brust, küßte sie und sprach: „Seit du die Kinderschuhe auszogst, war ich bestrebt, dich zu einer würdigen Jungfrau zu erziehen und dich vor der Liebe zu bewahren. Ich wollte dir bald einen passenden Gatten erwählen und dich ihm nach hellenischer Sitte²⁰⁸⁾ zum Weibe geben; aber die Götter haben es anders gewollt. Eros spottet aller Schranken, die Menschenhände ihm entgegenstellen; das heiße äolische²⁰⁹⁾ Blut in deinen Adern hat jetzt schon Liebe gefordert, das stürmische Herz deiner lesbischen Ahnen klopft auch in deiner Brust. Das Geschehene ist nicht zu ändern. Bewahre denn die Freudenstunden dieser deiner reinen ersten Liebe wie ein kostbares Eigentum in dem Hause deiner Erinnerung, denn die Gegenwart eines jeden Menschen wird früher oder später so arm und öde, daß er solcher Erinnerungsschätze bedarf, um nicht zu ver-schmachten. Gedenke des schönen Knaben in der Stille, sage ihm Lebewohl, wenn er in seine Heimat zurückkehrt, aber hüte dich, auf ein Wiedersehen zu hoffen. Der Sinn der Perser ist leicht und wankelmütig; alles Neue reizt ihn, alles Fremde nimmt er auf mit offenen Armen.²¹⁰⁾ Dein anmutiges Wesen hat dem Königssohne wohl gefallen. Jetzt glüht er für dich, aber er ist jung und schön, von allen Seiten umworben und ein Perser. Gib du ihn auf, damit er dich nicht aufgebe!“

„Wie sollt’ ich, Großmutter! Hab’ ich ihm nicht Treue für die Ewigkeit geschworen?“

„Ihr Kinder spielt mit dieser Ewigkeit, als sei sie ein Augenblick! Was deinen Schwur betrifft, so table ich ihn; doch es freut mich, daß du an ihm festhältst; denn ich verabscheue jenes frevelnde Sprichwort, welches lehrt, Zeus höre nicht die Schwüre der Liebenden. Warum sollte die Gottheit

den in Beziehung auf das Heiligste im Menschen geleisteten Eid geringer achten als eine Beteuerung, welche kleinliche Fragen des Mein und Dein betrifft? Halte denn, was du versprochen, vergiß niemals deiner Liebe, gewöhne dich aber an den Gedanken, der Person des Geliebten zu entsagen."

"Niemals, Großmutter! Wäre denn Barta mein Freund, wenn ich ihm nicht vertraute? Gerade weil er ein Perser ist, der die Wahrhaftigkeit seine schönste Tugend nennt, darf ich zuversichtlich hoffen, daß er seines Schwures gedenken und mich, trotz der Unsitte der Asiaten, zu seinem einzigen Weibe machen wird."

"Und wenn er seines Schwures vergißt, so wirst du deine Jugend elend vertrauern und mit vergiftetem Herzen . . ."

"O gute, liebe Großmutter, höre auf, so schreckliche Dinge zu reden! Wenn du ihn kenntest, wie ich ihn kenne, müßtest du mit mir jauchzen und mir zugeben, daß wohl der Nil versiegen und die Pyramiden einstürzen können, mein Barta aber mich nicht betrügen wird!"

Das Mädchen sprach diese Worte mit so freudiger Zuversicht, mit so überzeugender Gewißheit, und ihre dunklen, von Tränen erfüllten Augen glänzten dabei so warm und selig, daß auch das Antlitz der Greisin wieder freundlich wurde.

Sappho schlang nun noch einmal die Arme um den Hals der Großmutter, erzählte ihr jedes Wort, das der Geliebte mit ihr gesprochen, und endete ihre lange Rede mit dem Ausrufe: „O Großmutter, ich bin so glücklich, so glücklich! Und wenn du nun gar mit uns nach Persien kommst, dann hab' ich nichts mehr von den Unsterblichen zu erbitten.“

„Nur zu bald werden sich deine Arme wieder nach ihnen ausstrecken,“ seufzte Rhodopis; „denn mit neidischem Blick betrachten sie das Glück der Sterblichen und wägen uns das Schlimme mit verschwenderischen, das Gute mit kargen Händen zu. Geh jetzt ins Bett, mein Kind, und bete mit mir, daß dies alles ein glückliches Ende nehme. Einem Kinde habe ich den Morgengruß gebracht, einer Jungfrau sage ich gute Nacht; mögest du mir als Gattin ebenso freudig den Mund zum Kusse bieten wie eben jetzt. — Morgen will ich eurentwegen

mit Krösus reden. Von seinem Ausspruche wird es abhängen, ob ich dir gestatten kann, die Rückkehr des Persers zu erwarten, oder ob ich dich beschwören muß, den Königssohn zu vergessen, um bald die Hausfrau eines Hellenen meiner Wahl zu werden. Schlafe wohl, mein Liebling, schlummre ruhig; deine alte Großmutter wacht für dich!"

Sappho entschlief, von seligen Träumen eingewiegt; Rhodopis aber schaute mit offenen Augen, bald lächelnd, bald bedenklich die Stirn runzelnd, in die aufgehende Sonne und den lichten Tag.

Am folgenden Morgen ließ Rhodopis Krösus ersuchen, ihr eine Stunde zu schenken.

Sie erzählte dem Greise ohne Umschweif, was sie von Sappho erfahren, und schloß ihre Rede: „Ich weiß nicht, welche Ansprüche die Perser an die Gattin eines Fürsten machen, kann dir aber sagen, daß mir Sappho des ersten aller Könige würdig erscheint. Sie stammt von einem edlen, freien Vater, und ich habe gehört, daß nach euren Gesetzen ganz allein der Vater die Herkunft des Kindes bestimmt.“²¹¹⁾

„Ich habe dir schweigend zugehört,“ antwortete Krösus, „und muß dir sagen, daß ich ebensowenig wie du in diesem Augenblick weiß, ob ich mich freuen darf, oder ob ich diese Liebe beklagen soll. — Rambyses und Kassandane, die Mutter Bartjas und des Königs, wünschten schon vor unserer Abreise den Prinzen zu vermählen. Der König selbst erfreut sich bis heute keiner Nachkommen. Sollte er kinderlos bleiben, so würde die einzige Hoffnung auf die Fortpflanzung des Geschlechts seines Vaters Cyrus auf Bartja beruhen; denn der große Gründer der persischen Macht rühmt sich nur zweier Söhne, des Rambyses und des Freundes deiner Enkelin. — Dieser ist der Stolz aller Perser, der Liebling des ganzen Hofes und Landes, die Hoffnung aller Würdenträger und Untertanen. Er ist ebenso schön wie edel, ebenso tugendhaft wie liebenswert. — Wohl verlangt man von den Königsöhnen, daß sie sich mit Weibern aus ihrem, dem Geschlechte der Achämeniden, vermählen, doch die Perser haben eine unbegrenzte Vorliebe für alles Fremde und würden, von der

Schönheit deiner Enkelin entzückt, von Bartjas Liebe zu ihr nachsichtig gemacht, gar bald den Verstoß gegen die alte Sitte vergeben, zumal jedwede Sat, welche der König gutheißt, keinen Einwand der Untertanen zuläßt. Auch liefert die iranische Geschichte Beispiele genug, daß selbst Sklavinnen Könige zeugten.²¹²⁾ Die Mutter des Herrschers, welche in beinahe ebenso hohem Ansehen steht wie dieser selbst, wird dem Glücke ihres jüngsten und Lieblingssohnes nichts in den Weg legen. Wenn sie sieht, daß Bartja nicht von Sappho abläßt; wenn sie bemerkt, daß das lachende Antlitz des angebeteten Ebenbildes ihres großen verstorbenen Vatten sich verfinstert, würde sie ihm, um ihn wieder fröhlich zu machen, sogar kaum verweigern, eine Szythin heimzuführen. Auch Rambyses wird, wenn die Mutter zur rechten Stunde in ihn dringt, seine Einwilligung nicht versagen.“

„Nun, so wären ja alle Schwierigkeiten beseitigt,“ rief Rhodopis voller Freude.

„Nicht die Vermählung, sondern die Zeit nach derselben macht mir Sorge.“

„Meinst du, daß Bartja . . .“

„Von seiner Seite fürchte ich nichts. Er hat ein reines Herz und ist der Liebe so lange fremd geblieben, daß er, nun sie ihn einmal überwältigt hat, warm und dauernd lieben wird.“

„Aber . . .“

„Aber du mußt bedenken, daß, wenn auch alle Männer die anmutige Gattin ihres Liebblings jubelnd empfangen sollten, tausend Weiber in den Frauengemächern persischer Großen müßig verweilen, welche sich's zum Geschäfte machen werden, der jungen Emporgekommenen mit Ränken und Schlichen jeder Art zu schaden, deren höchste Freude es sein wird, das unerfahrene Kind zu verderben und unglücklich zu machen.“

„Du denkst sehr übel von den Perserinnen.“

„Sie sind eben Weiber und werden diejenige beneiden, welche den Mann zu gewinnen wußte, nach dem sie alle für sich oder ihre Töchter sehnächtig ausschauten. Neid gestaltet sich in den müßigen, einförmigen Räumen des Harems gar leicht zum Hass, und die Befriedigung desselben muß diesen

armseligen Geschöpfen zum Ersatze für ihren Mangel an Liebe und Freiheit dienen. Sappho wird, das wiederhole ich dir, je schöner sie ist, desto böshafteren Anfeindungen ausgesetzt sein, und selbst wenn Bartja sie innig liebt und in den ersten Jahren keine zweite Gattin heimführt, so schwere Stunden zu bestehen haben, daß ich in der That nicht weiß, ob ich dir zu der scheinbar glänzenden Zukunft deiner Enkelin Glück wünschen darf."

"Dasselbe empfinde auch ich. Ein schlichter Hellene wäre mir zum Eidam lieber gewesen als dieser edle Sohn eines großen Königs."

In diesem Augenblicke trat, von Knakias eingeführt, Bartja ins Zimmer. Er flehte die Greisin an, ihm ihre Enkelin nicht zu versagen, schilderte seine heiße Liebe zu ihr und beteuerte, daß Rhodopis sein Glück verdoppeln würde, wenn sie mit ihm nach Persien ziehe. Dann ergriff er die Hand des Krösus, bat ihm ab, daß er ihm, seinem väterlichen Freunde, solange verschwiegen habe, was sein Herz beglücke, und flehte ihn an, seine Werbung zu unterstützen.

Lächelnd hörte der Greis die leidenschaftlichen Worte des Jünglings und sprach: „Wie oft, mein Bartja, hab' ich dich vor der Liebe gewarnt! Sie ist ein brennendes Feuer."

„Aber ihre Flammen sind bunt und leuchtend!"

„Sie verursacht Schmerzen."

„Aber diese Schmerzen sind süß."

„Sie verwirrt den Geist!"

„Aber sie kräftigt das Herz!"

„Oh, diese Liebe!" rief Rhodopis. „Redet der Knabe nicht, von Eros begeistert, als sei er bei einem attischen Sprachmeister in die Schule gegangen?"

„Und doch," erwiderte Krösus, „nenne ich die Liebenden die ungelehrigsten aller Schüler. Man mag ihnen noch so klar beweisen, ihre Leidenschaft sei Gift, Feuer, Narrheit, Tod, so werden sie trotzdem ausrufen: „Aber sie ist süß," und unbeirrt zu lieben fortfahren!"

In diesem Augenblicke trat auch Sappho in das Zimmer. Ein weißes Festgewand mit purpurroten, gestickten Rändern.

und weiten Ärmeln umwallte ihr die zarten Glieder in freien Falten, die an den Hüften von einem goldenen Gürtel zusammengehalten wurden. In ihren Haaren prangten frische Rosen und den Busen schmückte ihr der blizende Stern, das erste Geschenk des Geliebten.

Anmutsvoll und schämig verneigte sie sich vor dem Greise, dessen Blicke still auf ihr ruhen blieben. Und je länger er in dies jungfräulich holde Antlitz schaute, desto freundlicher wurde das seine. Erinnerungsbilder stellten sich ihm vor die Seele, während eines Augenblickes wurde er selbst wieder jung, unwillkürlich näherte er sich dem Mädchen, liebevoll drückte er ihr einen Kuß auf die Stirn, faßte er ihre Hand, führte sie dem Bartja entgegen und rief: „Nimm sie hin, sie muß und wird dein Weib werden, und sollten sich alle Achämeniden gegen uns verschwören!“

„Hab' ich denn hier gar nichts mitzureden?“ fragte Rhodopis und lächelte dabei unter Tränen.

Jetzt erfaßte Bartja die rechte, Sappho die linke Hand der Greisin, und zwei flehende Augenpaare schauten ihr in das Angesicht. — Da rief sie, hoch aufgerichtet, gleich einer Seherin: „Möge Eros, der euch zusammenführte, mögen Zeus und Apollo euch schirmen! Wie zwei Rosen an einem Stengel, sehe ich euch liebend und glücklich im Lenze des Lebens prangen; was Sommer, Herbst und Winter euch bringen werden, das liegt tief verborgen im Schoße der Götter. Mögen die Schatten deiner verstorbenen Eltern, meine Sappho, freundlich lächeln, wenn diese neue Botschaft von dir zu ihnen dringt in die Häuser der Unterwelt!“

Drei Tage später wogte am Landungsplatze bei Saïs wiederum ein dichtes Menschengedränge. Das Volk hatte sich versammelt, um der in die Fremde ziehenden Tochter des Königs ein letztes Lebewohl zuzurufen. In dieser Stunde zeigte es sich, daß die Ägypter, trotz aller Aufreizungen der Priester, mit inniger Liebe an ihrem Königs Hause hingen.

Als Amasis und Ladice Nitetis zum letztenmal weinend umarmten, als sich Sachot im Angesicht aller Säiten auf der

großen Stromtreppe der Schwester schluchzend um den Hals warf, als sich endlich der Rahn mit der scheidenden Königsbraut, von schwellenden Segeln entführt, vom Lande entfernte, da blieben wenige Augen tränenleer.

Nur die Priester sahen ernst und kalt, wie immer, dem ergreifenden Schauspiele zu.

Als endlich auch die Schiffe der Fremden, welche die Ägypterin entführten, vom Südwinde erfaßt wurden, klangen ihnen viele Flüche und Verwünschungen nach; doch die zurückgebliebene Königstochter Tachot winkte den Scheidenden noch lange mit dem Schleiertuche. Sie weinte ohne Unterlaß. Galten diese Tränen der Gespielin ihrer Jugend, galten sie dem schönen, geliebten persischen Jüngling?

Amasis umarmte vor dem ganzen Volke seine Gattin und Tochter. Er hielt den kleinen Necho, seinen Enkel, hoch empor und ließ die Ägypter bei seinem Anblicke in lauten Jubel ausbrechen. Psamtik, der Vater des Kindes, stand schweigend und trockenen Auges neben dem Könige, welcher ihn nicht zu beachten schien. Endlich näherte sich ihm Neithotep der Oberpriester, führte den Zaudernden seinem Vater entgegen, legte seine Hand in die des Königs und rief laut den Segen der Götter über das königliche Haus.

Währendessen lagen die Ägypter mit erhobenen Händen auf den Knien. Amasis zog den Sohn an die Brust und flüsterte dem Oberpriester zu, nachdem er das Gebet vollendet hatte: „Laßt uns Frieden halten, um unserer selbst und um Ägyptens willen.“

„Hast du jenen Brief des Nebenchari empfangen?“

„Ein samitisches Seeräuberschiff verfolgt die Friere des Phanes.“

„Dort fährt das Kind deines Vorgängers, die rechtmäßige Erbin des ägyptischen Thrones, ungehindert in die Ferne.“

„Der hellenische Tempelbau zu Memphis soll eingestellt werden.“

„Isis verleihe uns Frieden, und Glück und Wohlfahrt breite sich über Ägypten.“

Zu Naukratis hatten die in Ägypten wohnenden Hellenen der in die Ferne ziehenden Tochter ihres Schutzherrn Amasis ein Fest bereitet.

Auf den Altären der griechischen Götter wurden zahlreiche Opfertiere geschlachtet, und als die Nilbarken im Hafen landeten, erscholl ein lautes „Nilinos!“

Festlich geschmückte Jungfrauen überreichten Nitetis einen goldenen Reifen, welcher, als Brautkranz, mit tausend duftenden Veilchen²¹³⁾ umwunden war.

Als schönste Jungfrau von Naukratis durfte ihn Sappho der Scheidenden überreichen.

Nitetis küßte, die Gabe annehmend, ihr dankbar die Stirn. Dann bestieg sie die ihrer harrende Triere.

Die Ruderknechte gingen an die Arbeit und stimmten das Releusma^{*)} an.²¹⁴⁾ Der Südwind schwellte die Segel, und ein tausendfaches Nilinos erscholl zum zweitenmal. Bartsja winkte vom Verdeck des Königsschiffes der Verlobten die letzten Liebesgrüße zu. Sappho betete leise zu Aphrodite Euploia, der Schutzpatronin der Schiffer. Eine Träne benetzte ihr die Wangen; doch ihren Mund umspielte ein Lächeln der Hoffnung und der Liebe, während die alte Sklavin Melitta, die den Sonnenschirm der Jungfrau trug, wie eine Verzweifelte weinte. Als dem Kranze, der das Haupt ihres Pfleglings zierte, zufällig einige Blätter entfielen, vergaß sie jedoch während eines Augenblicks ihres Schmerzes, und leise flüsterte sie Sappho zu: „Ja, Herzchen, man sieht, daß du Liebe empfindest; denn alle Mädchen, die Blätter aus ihrem Kranze verlieren, deren Herz hat Eros getroffen.“²¹⁵⁾

*) Das Lied, nach dessen Takte die griechischen Matrosen zu rudern pflegten.

Zwölftes Kapitel

Sieben Wochen später bewegte sich auf der großen Königsstraße,²¹⁶⁾ welche aus dem Westen nach Babylon führte, ein langer Zug von Wagen und Reitern verschiedener Art der schon in weiter Ferne sichtbaren Riesenstadt entgegen.

Unter dem von hölzernen Säulen getragenen Dache einer über und über vergoldeten vierrädrigen, mit Goldbrokat gepolsterten Harmamara,^{*)} deren Seiten durch Gardinen verschlossen werden konnten, saß Nitetis, die ägyptische Königstochter.

Zur Seite ihres Wagens ritten ihre Begleiter, die uns bekannten persischen Edlen und der entthronte König von Lydien mit seinem Sohne.

Fünzig andere Fuhrwerke und sechshundert Saumtiere folgten ihnen, während eine Abteilung persischer Soldaten auf prächtigen Pferden dem Zuge vorausritt.

Die Straße führte dem Euphrat entlang durch üppige Weizen-, Gersten- und Sesamfelder,^{**)} welche zweihundert-, ja manchmal dreihundertfältige Frucht trugen. Schlankte Dattelpalmen mit schweren Fruchtbüscheln standen überall auf den Äckern, die nach allen Seiten hin von wohlgehaltenen Wassergräben und Kanälen durchschnitten wurden.²¹⁷⁾ — Trotz der Winterzeit schien die Sonne warm und hell vom wolkenlosen Himmel. Der gewaltige Strom wimmelte von größeren und kleineren Rähnen, welche die Erzeugnisse des armenischen

*) Asiatischer Reisewagen, dem wir zuerst in Xenophons Anabasis, wo eine Königin in demselben fährt, begegnen. Die Römer adoptierten die Harmamara und bedienten sich ihrer auf Reisen.

**) Eine in der Gegend von Babylon besonders üppig gedeihende Fruchtart, aus der man auch Öl presste.

Hochlandes der mesopotamischen Ebene zuführten und die meisten Waren, welche von Griechenland und Kleinasien kamen, von Thapsakus*) aus nach Babylon beförderten. Pumpwerke und Wasserräder gossen erfrischendes Naß auf die Äcker und Pflanzungen an den Ufern, welche mit zahlreichen Dörfern geschmückt waren. Alles ließ erkennen, daß man sich dem Mittelpunkt eines alten, sorglich verwalteten Kulturstaates näherte.

Bei einem langen, mit schwarzem Erdpech²¹⁸⁾ überzogenen Backsteinhause, an dessen Seiten sich eine Platanenpflanzung erhob, hielt der Wagen und das Gefolge der Nitetis. Krösus ließ sich vom Rosse heben, näherte sich dem Fuhrwerke, welches die ägyptische Königstochter trug, und rief ihr zu: „Hier wären wir bei dem letzten Stationshause! Dort drüben, der hohe Turm, welcher sich am Horizont abzeichnet, ist der berühmte Tempel des Bel, neben euren Pyramiden eines der ungeheuersten Werke von Menschenhand. Bevor die Sonne untergeht, werden wir bei den ehernen Pforten von Babylon sein. Gestatte mir, dich aus dem Wagen zu heben und deine Dienerinnen zu dir ins Haus zu senden. Du mußt dich heute nach persischer Fürstinnen Art kleiden, um den Augen des Kambyses wohlzugefallen. In wenigen Stunden stehst du vor deinem Gatten. Wie bleich du bist! Sorge, daß dir deine Frauen mit täuschender Schminke freudige Erregung auf die Wangen malen. Der erste ist oft der entscheidende Eindruck. Diese alte Erfahrung gilt für niemand mehr als für deinen künftigen Gatten. Wenn du ihm, woran ich nicht zweifle, bei der ersten Begegnung wohlgefällst, so hast du sein Herz für immer gewonnen; solltest du ihm heute mißfallen, so wird er dich, nach seiner schroffen Art, kaum wieder eines freundlichen Blickes würdigen. Mut, meine Tochter, Mut! Vor allen Dingen beherzige die Lehren, die es mir unterwegs dir zu geben vergönnt war.“

Nitetis trocknete eine Träne und erwiderte: „Wie soll ich dir für all deine Güte danken, Krösus, mein zweiter Vater,

*) Bedeutende Handelsstadt am Euphrat. Der Stationsplatz der Erdmessungen des Eratosthenes.

mein Beschützer und Ratgeber! Oh, verlaß mich auch später nicht! Bleibe, wie auf dieser langen Reise über gefährvolle Gebirgspässe, mein Wegweiser und Beschützer, wenn die Bahn meines armen Lebens durch Gram und Sorge führt. Dank, mein Vater, tausend Dank!"

Dabei schlang die Jungfrau die vollen Arme um den Hals des Greises und küßte ihm den Mund wie eine zärtliche Tochter.

Als sie den Hof des dunklen Hauses betrat, kam ihr ein Mann, dem eine Schar von asiatischen Dienerinnen folgte, entgegen. Ersterer, der oberste der Eunuchen,²¹⁹⁾ einer der vornehmsten persischen Hofbeamten, war groß und wohlbeleibt. Sein hartloses Gesicht lächelte süßlich, in seinen Ohren schwenkten sich kostbare Gehänge, seine Arme und Beine, sein Hals und seine weibisch langen Gewänder waren mit goldenen Ketten und Ringen überdeckt und seine steifen, gebrannten Locken, welche eine purpurne Binde umwand, strömten durchdringend scharfen Wohlgeruch aus.

Ehrerbietig verneigte sich Boges, der Eunuch, vor der Ägypterin und sprach, indem er die fleischige, mit Ringen überladene Hand vor den Mund hielt: „Rambyses, der Herrscher der Welt, sendet mich dir entgegen, o Königin, damit ich dein Herz mit dem Tau seiner Grüße erfrische. Er schickt dir ferner durch mich, seinen ärmsten Knecht, die Gewänder der Perserinnen, damit du, wie es der Gatten des größten aller Herrscher ziemt, in medischen Kleidern der Pforte der Achämeniden nahest. Diese Weiber, deine Dienerinnen, warten deiner Befehle. Aus einem ägyptischen Smaragd werden sie dich in einen persischen Diamanten verwandeln.“ Hiermit trat Boges zurück und gestattete dem Wirt der Herberge mit einem herablassenden Winke, der Fürstin, als sein Gastgeschenk, einen höchst geschmackvoll geordneten Korb voller Früchte zu überreichen.*)

Nitetis dankte beiden Männern mit freundlichen Worten, trat in das Haus, legte unter Tränen den Schmuck der Heimat

*) Siehe Anmerkung 307.

ab und ließ die volle Flechte an ihrer linken Seite, das Zeichen ägyptischer Fürstentöchter,²²⁰⁾ auflösen, um sich nach medischer Weise von fremden Händen ankleiden zu lassen.

Ihre Begleiter befahlen unterdessen, eine Mahlzeit aufzutragen. Hurtige Diener holten Stühle, Tische und goldenes Gerät von den Wagen, die Röche tummelten sich, und einer war dem anderen so schnell, geschickt und willig zur Hand, daß gar bald eine köstlich geschmückte Tafel, auf welcher nicht einmal die Blumen fehlten, wie durch Sauberei die hungrigen Reisenden erwartete.

In gleicher Üppigkeit war auf der ganzen weiten Fahrt gelebt worden; denn auf den den fürstlichen Wanderern folgenden Saumrossen fand sich jede nur denkbare Bequemlichkeit, vom wasserdichten, golddurchwirkten Zelte an bis zum silbernen Fußschemel; und in den Wagen, welche die Reisenden begleiteten, saßen, neben Bäckern, Köchen, Schenken und Vorscheidern, auch Salbenreiber, Kranzwinder und Haarträusler.

Außerdem befand sich an der Landstraße nach jeder vierten Meile ein gut eingerichtetes Fremdenhaus. Hier wurden die unterwegs gefallen oder ermüdeten Pferde ersetzt, hier gewährten schattige Baumpflanzungen gastlich Zuflucht vor der Hitze des Mittags, und auf dem Gebirge fand man in diesen Herbergen an warmen Herden Schutz vor Schnee und Kälte.

Die persischen Fremdenhäuser, welche unseren Poststationen ähnlich waren, dankten ihre Entstehung und Verschönerung dem großen Cyrus, welcher durch wohlgehaltene Straßen die ungeheuren Entfernungen seines Weltreiches abzukürzen suchte. — Derselbe hatte auch einen regelmäßigen Postbotendienst eingerichtet. Auf jeder Station fanden die Felleisenreiter einen zur Abreise fertigen Ersatzmann auf frischem Pferde, welcher, nachdem er die zu befördernden Briefe erhalten hatte, in Windeseile fortsprengte, um bei der nächsten Herberge sein Felleisen einem neuen bereitstehenden Boten zuzuworfen. Diese Kuriere hießen Angaren und wurden für die schnellsten Reiter auf Erden gehalten.²²¹⁾

Wie die Schmausenden, zu denen sich auch Boges, der Eunuch, gesellt hatte, von der Tafel aufstanden, öffnete sich

von neuem die Thür des Stationshauses, und ein gedehntes „Ah!“ ließ sich hören, denn vor den Persern stand Nitetis in der kostbaren medischen Hoftracht, von dem Bewußtsein ihrer siegreichen Schönheit stolz erhoben und dennoch mädchenhaft erröthend über das Staunen der Freunde.

Anwillkürlich fielen die Diener — nach asiatischer Sitte — vor ihr nieder; die edlen Achämeniden aber verneigten sich tief und ehrerbietig. Es war, als wenn die Königs-Tochter mit der schlichteren Kleidung ihrer Heimat alle Schüchternheit abgelegt und mit den von Gold und Edelsteinen strogenden seidenen Gewändern der persischen Fürstin den Stolz und die Hoheit einer Königin angezogen habe.

Die tiefe Ehrerbietung, welche man ihr soeben gezollt hatte, schien ihr wohlzutun. Herablassend winkte sie mit der Hand, dankte sie den bewundernden Freunden; dann wandte sie sich an den Eunuchenobersten²²²) und sagte freundlich, aber stolz: „Du hast deine Schuldigkeit getan. Ich bin mit den Kleidern und Sklavinnen, welche du besorgtest, nicht unzufrieden und werde meinem Gemahle deine Umsicht zu rühmen wissen; nimm einstweilen diese goldene Kette als Zeichen meines Dankes.“

Der allmächtige Aufseher der Frauen des Königs küßte ihr Gewand und nahm diese Gabe schweigend in Empfang. Mit solchem Stolze war ihm noch keine seiner Untergebenen entgegengekommen. Alle bisherigen Weiber des Rambyses waren Asiatinnen, und diese pflegten, weil sie die Allmacht des Eunuchenobersten kannten, alles aufzubieten, um seine Gunst durch Schmeichelworte und demüthiges Wesen zu gewinnen.

Jetzt verneigte sich Boges zum zweitenmal tief vor Nitetis; doch diese wandte sich, ohne ihn weiter zu beachten, dem Krösus zu und sagte leise: „Dir, mein gütiger Freund, kann ich weder durch Worte noch durch Gaben lohnen, was du an mir getan hast; denn dir allein werd' ich es danken, wenn mein Leben an diesem Hofe ein, wenn nicht glückliches, so doch friedliches wird.“ Dann fuhr sie mit lauter, auch ihren Reisegefährten verständlicher Stimme fort: „Nimm diesen Ring, welcher seit unserer Abreise in Aegypten meine Hand nicht verlassen. Sein

Wert ist gering, doch seine Bedeutung groß. Pythagoras, der edelste aller Hellenen, gab ihn meiner Mutter, als er in Ägypten die Weisheitslehren unserer Priester erlauschte, und diese schenkte ihn mir, wie ich von der Heimat Abschied nahm. Auf dem schlichten Türkise hier steht eine Sieben. Diese durchaus unteilbare Zahl stellt die Gesundheit des Leibes und der Seele dar;²²³⁾ denn nichts ist unteilbarer als die Gesundheit. Wenn nur das kleinste Teilchen des Körpers leidet, so krankt der ganze Mensch; wenn sich ein schlechter Gedanke in unser Herz einnistet, ist die Harmonie der ganzen Seele gestört. Laß dir diese Sieben, so oft du sie siehst, zurufen, was ich dir wünsche: den ungetheilten, ungetrübten Genuß leiblichen Wohlseins und eine lange Fortdauer jener liebevollen Milde, welche dich zum tugendhaftesten und darum zum gesündesten aller Menschen macht. Keinen Dank, mein Vater; denn ich würde deine Schuldnerin bleiben, auch wenn ich dem Krösus die Schätze des Krösus wiederzugeben vermöchte. — Du, Gyges, nimm diese lydische Leier von Elfenbein und erinnere dich, wenn ihre Saiten klingen, an die Geberin. — Dir, Zopyrus, reiche ich diese goldene Kette; denn du bist, wie ich gesehen habe, der treueste Freund deiner Freunde; wir Ägypter aber geben unserer Göttin der Liebe und Freundschaft, der schönen Hathor, als Symbol ihres fesselnden Wesens, Bänder und Stricke in die lieblichen Hände.*) — Dir, Darius, dem Freunde ägyptischer Weisheit und des gestirnten Himmels, überreiche ich zum Andenken diesen goldenen Reifen, auf dem du den Tierkreis, von kundiger Hand in das Metall gegraben, finden wirst.²²⁴⁾ — Du, Barta, mein lieber Schwager, sollst endlich das kostbarste Kleinod empfangen, welches ich besitze. Nimm dies Amulett von blauem**) Gestein. Meine Schwester Sachtot hingte es mir um den Hals, als ich ihr zum letztenmal vor dem Schlafengehen den Nachtkuß auf die Lippen drückte.

*) Siehe Anmerkung 55.

**) Lapislazuli war ein im alten Ägypten sehr beliebter Edelstein, den man durch künstliche Glasflüsse nachzubilden verstand. Das gleiche gilt vom Smaragd.

Sie sagte mir, dieser Talisman verschaffe denen, die ihn trügen, süßes Glück der Liebe, und sie weinte dabei, Barta! Ich weiß nicht, an wen die Schwester dachte; doch ich hoffe in ihrem Sinne zu handeln, indem ich ihr Kleinod in deine Hand lege. Denke, Tachot reiche es dir durch mich, ihre Schwester, und erinnere dich manchmal an unsere Spiele in den Gärten von Saïs."

Bis dahin hatte sie Griechisch gesprochen. Jetzt wandte sie sich an die Dienerschaft, welche in ehrerbietiger Entfernung harrte, und sagte in gebrochenem Persisch: „Nehmet auch ihr meinen Dank! Zu Babylon sollt ihr tausend Goldstatern²²⁵) erhalten. Ich befehle dir, Bogeß," fügte sie hinzu, indem sie sich an den Eunuchen wendete, „die angegebene Summe heute noch unter die Leute verteilen zu lassen. — Führe mich zu meinem Wagen, Krösus!"

Der Greis beeilte sich, dieser Aufforderung Folge zu leisten, und während er Nitetis dem Fuhrwerke entgegenführte, flüsterte sie ihm, seinen Arm an die Brust drückend zu: „Bist du mit mir zufrieden, mein Vater?"

„Ich sage dir, Mädchen," antwortete der Greis, „du wirst an diesem Hofe, nach der Mutter des Königs, die erste werden; denn auf deiner Stirn thront der wahre Stolz der Königin, und du besitzt die Kunst, mit wenigem viel zu richten. Glaube mir, daß eine kleine Gabe, wie du sie zu wählen und darzureichen verstehst, dem Edlen größere Freuden bereitet als ein Haufen Goldes, den man vor ihm niederwirft. — Köstliche Geschenke geben und empfangen ist die Gewohnheit der Perser. Sie verstehen es, einander zu bereichern; du wirst sie lehren, einander zu beglücken. — Wie schön du bist! Sitzest du gut oder verlangst du höhere Polster? Doch, was ist das? — Siehst du nicht die Staubwolken von der Stadt her aufwirbeln? Das wird Rambyßes sein, der dir entgegenzieht. Halte dich aufrecht, Mädchen! Vor allem bemühe dich, den Blick deines Vatten auszuhalten und zu erwidern. Nur wenige ertragen die Blicke dieses Auges. Gelingt es dir, ihm frei und ohne Zagen ins Gesicht zu schauen, dann hast du gesiegt. Mut, Mut, meine Tochter; Aphrodite

schmücke dich mit ihrer schönsten Schönheit! — Zu Pferde, meine Freunde, der König kommt uns entgegen!“ Nitetis saß hochaufgerichtet in dem goldenen Wagen und preßte die Hände aufs Herz. Die Staubwolke kam immer näher und näher. Jetzt flackerten aus derselben lichte Sonnenstrahlen, die sich in den Waffen der Heranziehenden spiegelten, wie Blitze aus dem Gewitterhimmel hervor. Jetzt theilte sich die Wolke und einzelne Gestalten wurden sichtbar, jetzt verschwand der Zug hinter dichtem Buschwerk an der Krümmung des Weges, jetzt, kaum hundert Schritte von Nitetis entfernt, zeigten sich die heransprengenden Reiter, nah und immer näher, fast greifbar deutlich.

Der ganze Zug glich einer bunten Masse von Rossen, Männern, Purpur, Gold, Silber und Edelsteinen. Mehr als zweihundert Reiter, alle auf schneeweißen misaischen Pferden, deren Zaumzeug und Schabracken von goldenen Glöckchen und Buckeln, von Federn, Quasten und Sticereien strözten,²²⁶⁾ folgten einem Manne, der von dem gewaltigen, rabenschwarzen Hengste, den er ritt, oftmals fortgerissen wurde, öfter aber mit riesiger Kraft dem unbändigen, schäumenden Tier bewies, daß er der Mann sei, seinen tollen Mut zu zähmen. Dieser Reiter, dessen gewaltige Schenkel den Hengst zusammendrückten, daß er bebte und keuchte, trug ein scharlachrot und weiß gemustertes Gewand, das über und über mit silbernen, eingestickten Adlern und Falken bedeckt war.²²⁷⁾ Seine Unterkleider waren von Purpur und seine Stiefel von gelbem Leder. Um seine Hüften schlang sich ein goldener Gürtel, in dem ein kurzer, dolchartiger Säbel steckte, dessen Griff und Scheide mit Edelsteinen übersät waren. Sein übriger Schmuck glich dem des Bartja. Auch seine Tiara wurde von der blauen und weißen Binde der Achämeniden umgeben. Unter derselben quollen dichte, ebenhholzschwarze Locken hervor. Ein ungeheurer Bart von gleicher Farbe verbarg den ganzen unteren Theil seines Angesichts. Seine Züge waren bleich und unbeweglich; seine Augen aber, schwärzer noch als Haar und Bart, sprühten ein nicht erwärmendes, sondern versengendes Feuer. Eine tiefe, brandrote Narbe, der Säbelhieb eines massagetischen Kriegers, durch-

furchte die hohe Stirn, die große gebogene Nase und die schmalen Lippen des Reiters. Seine ganze Haltung trug den Stempel höchster Kraft und maßlosen Stolzes.

Nitetis vermochte nicht, die Augen von der Gestalt dieses Mannes abzuwenden. Einen gleichen hatte sie niemals gesehen.^{*} Sie glaubte in diesem unbändig stolzen Angesicht den Inbegriff aller Männlichkeit zu erkennen. Es war ihr, als sei die ganze Welt, vor allem aber sie selbst, geschaffen worden, um diesem Manne zu dienen. Sie fürchtete sich vor ihm und dennoch sehnte sich ihr weiblich unterwürfiges Herz, sich an diesen starken Menschen zu klammern wie eine Rebe an den Ulmenstamm. Sie wußte nicht, ob sie sich also den Vater alles Bösen, den furchtbaren Seth,^{*)} oder den Geber alles Lichts, den großen Ra, vorzustellen habe.

Auf ihrem Angesichte wechselten, wie Licht und Schatten, wenn sich zur Mittagszeit der Himmel umwölkt, hohe Röte und tiefe Blässe. Sie vergaß der Lehren des väterlichen Freundes, und dennoch schaute sie, als Rambyses das unbändige, schnaubende Roß zum Stillstehen an der Seite ihres Wagens zwang, atemlos in die flammenden Augen des Mannes, von dem sie wußte, daß er der König sei, wenn es ihr auch niemand gesagt hatte.

Das strenge Angesicht des Beherrschers der halben Welt ward immer freundlicher, je länger sie, von einem wunderbaren Triebe gezwungen, seinen durchbohrenden Blick ertrug. Endlich winkte er ihr mit der Hand einen Gruß des Willkommens entgegen und ritt auf ihre Begleiter zu, die von den Pferden gesprungen waren und sich theils vor dem Könige in den Staub geworfen hatten, theils sich tief verneigten und nach persischer Sitte die Hände in den Ärmeln des Gewandes verbargen.

Setzt sprang er selbst vom Hengste, und im gleichen Augenblicke schwangen sich auch alle seine Begleiter von den Pferden. Die ihm folgenden Teppichbreiter legten, schnell wie der Gedanke, eine schwere, purpurne Decke auf die Landstraße, damit

^{*)} Siehe Anmerkung 147.

der Fuß des Königs den Staub des Weges nicht berühre, und wenige Augenblicke später begrüßte Rambyses die heimkehrenden Freunde und Verwandten, indem er ihnen den Mund zum Kusse darbot.

Dann schüttelte er die Rechte des Krösus und befahl ihm, das Pferd von neuem zu besteigen und ihn, als Dolmetscher, zum Wagen der Nitetis zu begleiten.

Die höchsten Würdenträger sprangen herbei und hoben den König wiederum auf das Roß; dieser winkte, und der Zug setzte sich von neuem in Bewegung.

Krösus trabte neben Rambyses zur Seite des goldenen Wagens.

„Sie ist schön und gefällt meinem Herzen,“ rief der Perser dem lydischen Greise zu. „Jetzt übersehe mir treulich, was sie auf meine Fragen antworten wird; denn ich verstehe keine andere als die persische, die babylonische und medische Sprache.“

Nitetis hatte diese Worte verstanden. Eine namenlose Wonne zog in ihr Herz, und bevor noch Krösus dem Könige antworten konnte, sprach sie mit leiser Stimme und hoch erlösend in gebrochenem Persisch: „Wie soll ich den Göttern danken, welche mich Gnade vor deinen Augen finden ließen. Ich bin nicht unkundig der Sprache meines Herrn; denn dieser edle Greis hat mich auf unserer langen Reise im Persischen unterrichtet. Verzeihe, wenn ich dir nur in gebrochenen Sätzen antworten kann; doch meine Lehrzeit war so kurz und meine Fassungsgabe ist ja nur die einer armen, ungelehrten Jungfrau!“ ²²⁸⁾

Der sonst so ernste Mund des Rambyses lächelte. Seine Eitelkeit fühlte sich durch den Eifer der Nitetis, sein Wohlgefallen zu erringen, geschmeichelt, und der strebsame Fleiß eines Weibes erschien dem Perser, welcher gewohnt war, die Frauen in Unwissenheit und Trägheit, nur auf Puz und Ränke sinnend, aufwachsen zu sehen, ebenso wunderbar als rühmlich. Darum antwortete er mit sichtlichem Wohlgefallen: „Es freut mich, daß ich ohne Vermittler mit dir reden kann. Fahre fort, dich zu bemühen, die schöne Sprache meiner Väter zu erlernen; mein Tischgenosse Krösus wird auch in Zukunft dein Lehrer bleiben.“

„Du beglückst mich mit diesem Befehle,“ rief der Greis; „denn ich könnte mir keine dankbarere und eifrigere Schülerin wünschen als die Tochter des Amasis.“

„Sie bewährt den alten Ruhm ägyptischer Weisheit,“ erwiderte der König, „und ich denke, daß sie auch die Lehren der Magier, welche sie in unserer Religion unterrichten werden, in kurzer Zeit verstehen und in ihre Seele aufnehmen wird.“

Nitetis schlug die Augen nieder. Das Gefürchtete nahte. Statt den ägyptischen sollte sie von nun an fremden Göttern dienen.

Rambyses bemerkte ihre innere Bewegung nicht und fuhr fort: „Meine Mutter Kassandane soll dich in die Pflichten meiner Gattinnen einweihen. Ich selbst werde dich morgen zu ihr führen. Was du unschuldigerweise erlauschtest, wiederhole ich dir; du bist meinem Herzen wohlgefällig. Sorge dafür, daß dieses Wohlgefallen erhalten bleibe! Wir wollen versuchen, dir unsere Heimat lieb zu machen, und, weil ich dein Freund bin, gebe ich dir den Rat, dem Vorgesetzten, den ich dir entgegen sandte, liebevoll zu begegnen, denn du wirst ihm in vielen Dingen zu folgen haben, da er der Vorgesetzte des Weiberhauses ist.“

„Mag er auch dem Hause der Weiber vorgesetzt sein,“ antwortete Nitetis, „so denke ich doch, daß deiner Gattin selbst kein Sterblicher als du allein zu befehlen hast. Winke, und ich werde gehorchen; bedenke aber, daß ich eine Königstochter bin und einem Lande entstamme, wo das schwache Weib die Rechte des starken Mannes teilt, daß auch meine Brust jener Stolz durchdringt, den ich aus deinem Auge leuchten sehe, mein Geliebter! — Dir, dem Großen, meinem Gatten und Beherrscher, will ich gleich einer Sklavin folgen; doch um die Gunst des unmännlichsten aller Männer, eines käuflichen Dieners zu werben, vermag ich ebensowenig, als ihm zu gehorchen.“

Das Erstaunen und Wohlgefallen des Rambyses wuchs. In solcher Weise hatte er noch kein Weib, außer seiner Mutter, reden hören, und die kluge Art, mit der Nitetis unbewußt seine Macht über ihr ganzes Dasein anerkannte und hervorhob,

befriedigte seine Eigenliebe. Der Stolz gefiel dem Stolzen, und so nickte er dem Mädchen denn beifällig zu und sagte: „Du hast recht. Ich werde dir eine eigene Wohnung anweisen lassen. Ich allein will dir Befehle erteilen. Das königliche Haus auf den hängenden Gärten soll heute noch für dich eingerichtet werden.“

„Dank, tausend Dank!“ rief Nitetis. „Oh, wenn du wüßtest, wie sehr du mich durch diese Gabe beglückst. Von den hängenden Gärten hat dein lieber Bruder Bartja mir so viel erzählen müssen, und keine von allen Herrlichkeiten deines großen Reiches gefiel uns so wohl wie die Liebe jenes Königs, der diesen grünen Berg aufstürmen ließ.“

„Morgen wirst du die neue Wohnung beziehen! Sage mir jetzt, wie meine Boten dir und den Ägyptern gefielen?“

„Wie magst du solches fragen? Wer könnte diesen edlen Greis kennen lernen, ohne ihn zu lieben? Wer müßte nicht die Vorzüge der jungen Helden, deiner Freunde, bewundern? Sie alle sind unserem Hause teuer geworden; besonders aber hat dein schöner Bruder alle Herzen gewonnen. Die Ägypter sind den Fremden abhold, sobald sich aber Bartja ihnen zeigte, zog ein Murmeln der Bewunderung durch die gaffende Menge.“

Bei diesen Worten der Königstochter verfinsterte sich die Stirn des Königs. Er gab seinem Rosse einen harten Streich, daß es aufbäumte, warf es herum, sprengte an die Spitze seines Gefolges und gelangte nach wenigen Minuten zu den Mauern von Babylon.

Nitetis, welche als Ägypterin an die größten Bauten gewohnt war, staunte dennoch über die riesenhafte Ausdehnung und die Großartigkeit dieser ungeheuren Stadt.

Ihre Mauern erschienen durchaus unerstürmbar; denn ihre Höhe maß fünfzig Ellen und ihre Breite war so groß, daß sich zwei Wagen bequem darauf ausweichen konnten. Zweihundertundfünfzig hohe Türme krönten und befestigten diese ungeheure Schutzwehr, ja man hätte eine noch größere Anzahl solcher Zitadellen bedurft, wenn Babylon nicht auf einer Seite

von undurchbringlichen Sümpfen beschützt worden wäre. Die Riesenstadt erhob sich auf beiden Seiten des Euphrat. Ihr Umfang betrug mehr als neun Meilen, und die sie umgürtende Mauer beschirmte Bauwerke, deren Größe selbst die Pyramiden und die Tempel von Theben und Memphis überbot.²²⁹⁾

Das Thor, durch welches der königliche Zug in die Stadt gelangte, hatte vor den hohen Ankömmlingen seine fünfzig Ellen hohen ehernen Flügel weit geöffnet. Diesen Eingang beschirmte von jeder Seite ein Festungsturm, vor je welchem sich als Wächter ein gigantischer geflügelter Stier von Stein mit ernstem, bärtigem Menschenkopfe erhob.²³⁰⁾ Staunend blickte Nitetis auf diese Riesenpforte, freudig bewegt in die lange, breite Straße der großen Stadt, welche ihr zu Ehren im schönsten Festgewande prangte.

Sobald sich der König und der goldene Wagen zeigten, brach die zusammengelaufene Menge in lauten Jubel aus, und dieser steigerte sich zu einem unaufhörlichen, donnernden und kreischenden Freudenschrei, als das Volk den heimkehrenden Bartja, seinen Liebling, erblickte. Die Menge hatte auch Ramhyses lange nicht gesehen; denn der König zeigte sich nach medischer Sitte nur selten in der Öffentlichkeit. Unsichtbar wie die Gottheit sollte er regieren und sein Erscheinen unter dem Volke gleich einer Festfreude erwartet werden.

Ganz Babylon hatte sich heute aufgemacht, um den gefürchteten Herrscher und den geliebten Heimkehrenden zu sehen und zu begrüßen. Alle Fenster waren von neugierigen Frauen besetzt, welche den Heranziehenden Blumen vor die Füße warfen und wohlriechende Essenzen auf sie niedergossen. Das Pflaster war mit Myrten und Palmenzweigen bestreut, grüne Bäume aller Arten standen vor den Türen, Teppiche und Tücher hingen aus den Fenstern, Blumengewinde zogen sich von Haus zu Haus, Weihrauch und Sandeldüfte durchwehten die Luft, und in dichtem Gedränge standen zu beiden Seiten des Weges Tausende von gaffenden Babyloniern in weißen, leinenen Hemden, bunten, wollenen Röcken, kurzen Mäntelchen und mit langen Stäben, an deren Spitzen goldene, silberne:

und elfenbeinerne Granatäpfel, Vögel oder Rosen befestigt waren, in der Hand.²³¹⁾

Sämtliche Straßen, durch welche sich der Zug bewegte, waren breit und gerade; die von Backsteinen erbauten Häuser stattlich und hoch.²³²⁾ Sie alle überragte, überall sichtbar, der Riesentempel des Gottes Bel mit seiner ungeheuren Treppe, die sich außerhalb des runden, turmartigen Baues, welcher aus Stockwerken bestand, von denen das höher gelegene immer kleiner war als das, worauf es ruhte, in acht weit gedehnten Kreisen, gleich einer ungeheuren Schlange, bis an die Spitze, die das eigentliche Heiligtum trug, hinaufwand.²³³⁾

Jetzt näherte sich der Zug der Burg des Königs,²³⁴⁾ deren Größe den riesigen Verhältnissen der Anlage der ganzen Stadt entsprach. Die Mauern, die den Palast umzogen, waren mit bunt glasierten Bildwerken überdeckt, welche seltsame Mischgestalten von Menschen, Vögeln, Säugetieren und Fischen, Jagden, Kriegsszenen und feierliche Aufzüge darstellten. Gegen Norden, dem Strome entlang, erhoben sich die hängenden Gärten;²³⁵⁾ nach Osten hin lag auf dem anderen Ufer des Euphrat die zweite kleinere Königsburg, welche mit der ersten durch den Wunderbau einer festen Steinbrücke verbunden war.

Der Zug bewegte sich durch die ehernen Tore der drei den Palast umgebenden Mauern. Die Pferde der Nitetis standen still, Schemelträger halfen ihr aus dem Wagen. Sie befand sich in ihrer neuen Heimat und bald darauf in den Räumen des Weiberhauses, die ihr einstweilen zur Wohnung angewiesen worden waren.

Rambyses, Bartja und die uns bekannten Freunde standen noch, von hundert glänzenden Würdenträgern umgeben, in dem mit bunten Teppichen belegten Schloßhofe, als man laute Weiberstimmen vernahm und eine wunderschöne junge Perserin in kostbaren Kleidern und mit reichen Perlenschnüren in den vollen blonden Haaren, von mehreren älteren Frauen verfolgt, in den Hof und den Männern entgegenstürzte.

Rambyses stellte sich der Ungestümen lächelnd in den Weg; das Mädchen aber schlüpfte mit einer geschickten Wendung an ihm vorbei und hing einen Augenblick später, halb lachend, halb weinend, an Bartjas Halse.

Die verfolgenden Frauen warfen sich in ehrerbietiger Entfernung auf die Erde; Rambyses aber rief, wie das Mädchen den Heimgekehrten mit immer neuen Liebkosungen überhäufte: „Schäme dich, Altossa! Bedenke, daß du, seitdem du die Ohringe trägst,²³⁰⁾ aufgehört hast, ein Kind zu sein. Ich habe nichts dagegen, wenn du Freude über die Heimkehr deines Bruders empfindest, aber selbst in der Freude darf eine königliche Jungfrau nicht vergessen, was sich schickt! Mach, daß du zu der Mutter zurückkommst! Dort drüben seh' ich deine Wärterinnen. Geh und sage ihnen, ich ließe dich an diesem Freudentage straflos! Doch drängst du dich zum zweiten Male in diese jedem Unberufenen verschlossenen Räume, laß ich dich von Vogeß zwölf Tage lang einsperren. Merke dir das, Wildfang, und sage der Mutter, ich würde sie sogleich mit Bartja besuchen. Gib mir einen Kuß! Du willst nicht? Warte, du Trostkopf!“

Dabei sprang der König auf das Mädchen zu, hielt ihr die Hände mit der Linken so fest zusammen, daß sie laut aufschrie, bog mit der Rechten das reizende Köpfchen zurück und küßte die widerstrebende Schwester, welche nun weinend ihren Wärterinnen entgegen und in ihre Wohnung zurücklief.

Als Altossa verschwunden war, sagte Bartja: „Du hast die arme Kleine zu hart angefaßt, Rambyses; sie schrie vor Schmerz!“

Des Königs Angesicht verfinsterte sich; doch hielt er die barsche Antwort, welche ihm auf den Lippen schwebte, zurück und sagte, indem er sich dem Hause zuwandte: „Komm jetzt zur Mutter; sie hat mich gebeten, dich zu ihr zu führen, sobald du anlangen solltest. Die Weiber können dich wie gewöhnlich gar nicht erwarten! Nitetis sagte mir, du habest auch die Ägypterinnen mit deinen blonden Locken und rosigen Wangen bezaubert. Bete beizeiten zu Mithra,^{*)} daß er dir ewige Jugend verleihe und dich vor den Runzeln des Alters bewahre!“

„Willst du mit diesen Worten sagen,“ fragte Bartja, „ich besäße keine Jugend, die auch dem Alter zur Zierde gereicht?“

*) Der Sonnen- und Lichtgott der Perser.

„Ich erkläre niemand meine Worte. Komm!“

„Ich aber werde dich um Gelegenheit bitten, zu beweisen, daß ich keinem Perser an männlichen Tugenden nachstehe.“

„Das Jubelgeschrei der Babylonier konnte dir sagen, daß du keine Taten zu verrichten brauchst, um Beifall zu finden.“

„Rambyses!“

„Komm jetzt! Der Krieg mit den Massageten steht vor der Thür. Da kannst du zeigen, was du bist und vermagst.“

Wenige Minuten später lag Barta in den Armen seiner blinden Mutter, welche klopfenden Herzens dem sehnstchtig erwarteten Lieblinge entgegenharrte. Jetzt, da sie endlich seine Stimme vernahm und das teure Haupt mit den Händen befühlte, vergaß sie alles andere und achtete, indem sie sich des Heimgekehrten freute, selbst nicht ihres erstgeborenen Sohnes, des allgewaltigen Königs, welcher bitter lächelnd zusah, wie sich ein voller Strom warmer Mutterliebe schrankenlos auf seinen jüngeren Bruder ergoß.

Von der ersten Kindheit des Rambyses an hatte man jeden seiner Wünsche erfüllt, jeder Wink seiner Augen war wie ein Befehl gewesen; darum konnte er keinen Widerspruch ertragen und überließ sich seinem jäh aufbrausenden Zorne, wenn einer seiner Untertanen, und er kannte keine anderen Menschen als solche, sich ihm zu widersprechen erkühnte. Cyrus, sein Vater, der gewaltige Eroberer der halben Welt, dessen großer Geist das kleine Volk der Perser auf den Gipfel irdischer Macht gehoben und es verstanden hatte, sich die Ehrfurcht zahlloser unterjochter Stämme zu erwerben, war unvernünftig gewesen, im kleinen Kreise der Familie jenes Erziehungswerk auszuüben, das ihm großen Staaten gegenüber so wunderbar geglückt war.²³⁷⁾ — Er sah schon in dem Knaben Rambyses den künftigen König, befahl den Untertanen, dem Kinde blindlings zu gehorchen, und vergaß, daß, wer befehlen will, zuerst das Dienen erlernen muß.

Die Gattin seines Herzens und seiner Jugend, Kassandane, hatte ihm erst Rambyses, dann drei Töchter und endlich nach fünfzehn Jahren Barta geschenkt. Der erstgeborene Sohn hatte sich längst den elterlichen Liebkosungen entzogen, als der

jüngere Knabe zur Welt kam, um die Sorgfalt und Pflege des zarten Kindesalters für sich allein in Anspruch zu nehmen. Der wunderholde, warmherzige, sich anschniegender Nachkömmling ward der Augapfel beider Eltern; ihm schenkten sie die warme Gabe der Liebe, während sich Rambyses nur sorgsamer Rücksichten von Vater und Mutter erfreute. Der Erbe des Thrones zeichnete sich in manchem Kriege durch Mut und Tapferkeit aus; aber sein befehlshaberisches, stolzes Wesen erwarb ihm zitternde Knechte, während der leutselige, gemüthvolle Bartja seine Genossen zu gleicher Zeit liebe Freunde nannte. Das Volk endlich fürchtete Rambyses und zitterte, wenn er nahte, trotz der reichen Geschenke, welche er verschwenderisch austreute, während es den freundlichen Bartja liebte, in dem es das Ebenbild des verstorbenen Cyrus, des „Vaters seines Volkes“, erblickte.

Rambyses fühlte sehr wohl, daß er sich jene Liebe, welche man seinem Bruder von allen Seiten freiwillig zollte, nicht erkaufen könne. Er haßte Bartja nicht; aber es verdroß ihn, daß der Knabe, welcher sich durch keine Thaten bewährt hatte, von den Persern gleich einem Helden und Wohltäter verehrt und geliebt ward. Alles, was ihm nicht gefiel, hielt er für Unrecht, was er für Unrecht hielt, mußte er rügen, und sein Tadel war, seit seiner Kindheit, selbst den Größten furchtbar.

Die begeisterten Jubelrufe des Volkes, die überströmenden Liebesergüsse seiner Mutter und Schwester, besonders aber die warmen Lobpreisungen der Nitetis, welche dem Bartja gezollt worden waren, fachten heut in ihm eine Eifersucht an, die sein stolzes Herz bis dahin nicht gekannt hatte. Nitetis gefiel ihm ausnehmend wohl. Diese Tochter eines großen Königs, die sich seiner Größe vollkommen unterwarf und gleich ihm alles Geringe stolz verachtete, dieses Weib, welches, um seine Gunst zu gewinnen, sich ernstlicher Mühen bei der Erlernung der persischen Sprache unterzogen hatte, diese hohe Jungfrau, deren Mutter eine Hellenin gewesen und deren eigenthümliche, halb ägyptische, halb griechische Schönheit seine Bewunderung als etwas Neues, nie Gesehenes in Anspruch nahm, hatte nicht verfehlt, einen tiefen Eindruck auf ihn zu machen. Darum

verstimmten ihn ihre dem Barta freiwillig gezollten Lobes-
erhebungen und warfen den Funken der Eifersucht in seine Brust.

Als er mit dem Bruder die Gemächer der Frauen verließ,
faßte er einen raschen Entschluß, und bevor sie sich trennten,
rief er ihm zu: „Du hast mich um eine Gelegenheit gebeten,
deine Mannhaftigkeit zu bewähren, und ich will sie dir nicht
versagen! Die Tapuren sind aufgestanden; ich habe ein Heer
an ihre Grenze geschickt. Begib dich nach Rhagä, übernimm
den Oberbefehl und zeige, was du bist und kannst.“

„Ich danke dir, mein Bruder,“ rief Barta; „darf ich meine
Freunde Darius, Hyges und Sopyrus mit mir nehmen?“

„Auch diese Günst sei dir bewilligt! Haltet euch brav und
zaudert nicht, damit ihr in drei Monaten wieder bei dem großen
Heere seid, welches im Frühjahr zum Rachezug gegen die
Massageten aufbrechen soll.“

„Morgen reise ich.“

„Gehab dich wohl!“

„Willst du mir eine Bitte gewähren, wenn Auramazda
mein Leben erhält und ich siegreich heimkehre?“

„Ich will.“

„Oh, nun werde ich siegen, und stünd' ich mit tausend
Mann gegen zehntausend Tapuren!“ Die Augen des Jüng-
lings leuchteten. Er dachte an Sappho.

„Machst du deine schönen Worte zu Thaten, soll es mich
freuen! Aber halt; ich habe dir noch etwas zu sagen. Du
bist zwanzig Jahre alt und mußt heiraten. Roxane, die Tochter
des edlen Hydarnes, ist nun erwachsen. Sie soll schön sein
und ist ihrer Herkunft nach deiner würdig.“

„Oh, mein Bruder, sprich mir nicht von der Ehe, ich . . .“

„Du mußt ein Weib nehmen; denn ich bin kinderlos.“

„Doch du bist jung und wirst nicht ohne Nachkommen
bleiben; auch sage ich nicht, daß ich niemals heiraten will.
Zürne mir nicht; aber gerade jetzt, wo ich meine Mannheit
bewähren soll, mag ich von Weibern nichts hören!“

„So mußt du Roxane heimführen, wenn du aus dem
Norden zurückkehrst. Aber ich rate dir, die Schöne mit ins
Feld zu nehmen. Der Perser pflegt besser zu kämpfen, wenn

er neben seinen liebsten Schätzen ein schönes Weib im Lager zu verteidigen hat.“²³⁸)

„Verschone mich mit diesem Befehle, mein Bruder. Bei der Seele unseres Vaters beschwöre ich dich, strafe mich nicht mit einem Weibe, das ich nicht kenne und nicht kennen mag. Gib Roxane dem Zopyrus, der die Frauen liebt, gib sie dem Darius oder Bessus, die dem Hydarnes verwandt sind; ich würde unglücklich werden . . .“

Da lachte Rambyses auf und unterbrach seinen Bruder: „Das hört sich an, als hättest du aufgehört ein Perser zu sein und wärest zum Ägypter geworden. Wahrlich, ich bereue schon lange, einen Knaben wie dich in die Fremde geschickt zu haben! Ich bin nicht gewohnt, mir widersprechen zu lassen und nehme nach dem Kriege keine Entschuldigung an. Jetzt magst du meinerwegen unbeweibt ins Feld ziehen; denn ich will dir nichts aufzwingen, was, wie du meinst, deine Mannhaftigkeit gefährdet. Übrigens scheint es mir, als hättest du noch andere geheime Gründe, meinen brüderlichen Vorschlag abzulehnen. Das sollte mir um deinetwillen leid tun. Jetzt ziehe hin. Nach dem Kriege laß ich keinen Widerspruch gelten. Du kennst mich!“

„Vielleicht bitt’ ich dich nach dem Kriege selbst um dasselbe, was ich jetzt nicht von dir annehmen möchte. So schlecht es ist, jemand zu seinem Unglücke, so unweise ist es, einen Menschen zu seinem Glücke zu zwingen. Innigen Dank für deine Nachgiebigkeit!“

„Erprobe sie nicht zu oft! — Wie glücklich du aussiehst! Ich glaube gar, du bist verliebt und verachtest um der Horden deines Herzens willen die anderen Weiber!“

Bartja errötete bei diesen Worten bis zum Scheitel, ergriff die Hand des Bruders und rief: „Forsche jetzt nicht weiter nach, nimm zum zweitenmal meinen Dank und lebe wohl. Gestattest du mir, nachdem ich von der Mutter und Atossa Abschied genommen habe, auch Nitetis Lebewohl zu sagen?“

Da biß sich Rambyses in die Lippen, sah Bartja durchdringend an und rief, als er eine gewisse Verlegenheit in den

Zügen des Bruders zu bemerken glaubte, kurz und drohend: „Eile dich, zu den Thüren zu kommen! Meine Gattin bedarf deines Schutzes nicht mehr; sie hat jetzt andere Hüter!“

Damit kehrte er Bartja den Rücken und begab sich in die von Gold, Purpur und Edelsteinen strahlende Halle, wo Feldherren, Satrapen, Richter, Schatzmeister, Schreiber, Räte, Eunuchen, Türhüter, Fremdeneinführer, Kämmerer, Auf- und Ankleider, Schenken, Stallmeister, Jagdobersten, Leibärzte, Augen und Ohren des Königs²³⁹⁾ sowie Botschafter jeder Art seiner warteten.

Ihm voraus gingen Herolde mit Stäben, seinen Schritten folgte ein Heer von Fächer-, Sänften- und Schemelträgern, von Teppichbreitern und Schreibern, die jeden Befehl ihres Herrn, jede nur angedeutete Bewilligung, Belohnung oder Strafe sofort aufzeichneten und den betreffenden Beamten zur Ausführung übergaben.

In der Mitte der tageshell erleuchteten Halle stand eine vergoldete Tafel, die beinahe zusammenbrach unter der Last goldener und silberner Gefäße, Teller, Becher und Schalen, welche sie in schöner Ordnung schmückten. In einem durch purpurne Vorhänge verschlossenen Seitengemache stand ein kleiner Tisch, dessen wunderbar prächtige Geräte viele Millionen wert sein mochten. An diesem pflegte der König zu speisen. Der Vorhang verbarg ihn den Blicken der anderen Schmausenden, während er die ganze Halle und jede Bewegung seiner Tischgenossen übersehen konnte.²⁴⁰⁾ Zu der Zahl dieser „Tischgenossen“ gezählt zu werden, galt für die höchste Ehre; ja schon derjenige durfte sich einer hohen Gunstbezeigung rühmen, welchem nur ein Anteil von der Tafel des Königs überandt wurde.

Sobald Ramhyses in die Halle trat, warfen sich fast alle Anwesenden vor ihm nieder; nur seine Verwandten, die durch die blau und weiße Binde an den Tiaren kenntlich waren, begnügten sich mit einer ehrerbietigen Verbeugung.

Nachdem der König in seinem Gemache Platz genommen, ließen sich auch die Tischgenossen nieder, und nun begann eine

ungeheure Schmauserei. Ganze gebratene Tiere wurden auf die Tafel gesetzt, und als der Hunger gestillt war, trug man mehrere Gänge der seltensten Näscherereien auf, welche später als „Persischer Nachtisch“ selbst bei den Griechen berühmt waren.²⁴¹⁾

Dann erschienen Sklaven, die den Tisch von den Überresten der Mahlzeit säuberten. Andere Diener brachten riesige Weintrüge herbei, der König trat aus seinem Zimmer heraus, um sich an der Spitze der großen Tafel niederzulassen, zahlreiche Schenken füllten aufs zierlichste die goldenen Becher und kosteten den Wein, um zu zeigen, daß sich kein Gift in demselben verberge, und bald war eines jener Trinkgelage im besten Gange, bei denen später Alexander der Große das Maßhalten, ja selbst die Freundschaft vergaß.

Ramhyses war heute außergewöhnlich schweigsam. Ein Argwohn, Bartja liebe seine neue Gemahlin, war in seiner Seele wach geworden. Warum weigerte sich der Jüngling gegen alle Sitte, ja gegen die wegen seiner Rinderlosigkeit gebotene und oft besprochene Pflicht, ein vornehmes schönes Mädchen heimzuführen, warum wollte er Nitetis vor seiner Abreise zu den Tapuren noch einmal sehen, warum war er errötet, da er diese Bitte ausgesprochen, warum hatte ihn die Ägypterin ohne besondere Veranlassung so lebhaft gepriesen?

Es ist gut, daß er fortgeht; denn er soll mir nicht auch die Liebe dieses Weibes rauben, dachte der König. Wäre er nicht mein Bruder, so schickt' ich ihn dahin, von wannen keine Wiederkehr ist!

Nach Mitternacht hob er das Gelage auf. Boges, der Eunuchenoberst, erschien, um ihn in das Weiberhaus zu führen, wohin er sich zu dieser Stunde, wenn seine Trunkenheit ihn nicht hinderte, zu begeben pflegte.

„Phädime erwartet dich mit Ungeduld,“ sagte der Berschnittene.

„Laß sie warten!“ antwortete der König. „Hast du für die Herstellung des Schlosses auf den hängenden Gärten gesorgt?“

„Man wird es morgen beziehen können.“

„Welche Gemächer sind der Ägypterin angewiesen worden?“

„Die frühere Wohnung der zweiten Gemahlin deines Vaters Cyrus, der in den Tod gerufenen Amytis.“

„Es ist gut. Nitetis soll mit der höchsten Ehrfurcht behandelt werden; du selbst hast ihr keine anderen Befehle zu erteilen als diejenigen, welche ich dir für sie auftragen werde.“

Boges verneigte sich.

„Habe acht, daß niemand, selbst Krösus nicht, mit ihr rede bevor mein . . . bevor ich es anders bestimme.“

„Krösus war heut abend bei ihr.“

„Was wollte er von meiner Gattin?“

„Ich weiß nicht, denn ich verstehe kein Griechisch; doch hörte ich den Namen Bartja mehrmals wiederholen und glaube, daß die Ägypterin eine schlimme Nachricht erhalten. Sie sah sehr traurig aus, als ich mich, nachdem Krösus sie verlassen, nach ihren Befehlen erkundigte.“

„Angramainjus verderbe deine Zunge!“ murmelte der König, kehrte dem Eunuchen den Rücken und folgte dann den Fackelträgern und Auskleidern, die ihn in seine Gemächer begleiteten.

Am Mittag des folgenden Tages ritt Bartja mit seinen Freunden und einem großen Dienertroffe der tapurischen Grenze entgegen. Krösus begleitete die jungen Helden bis an die Tore von Babylon. Vor der letzten Umarmung flüsterte Bartja dem greisen Freunde zu: „Sollte der Bote aus Ägypten auch für mich ein Schreiben im Felleisen haben, so send es mir nach.“

„Kannst du die griechischen Schriftzüge lesen?“

„Gyges und Eros werden mir helfen.“

„Nitetis, der ich von deiner Abreise erzählte, läßt dich grüßen und dir sagen, du möchtest die ägyptischen Freunde nicht vergessen.“

„Gewiß nicht!“

„So mögen die Götter dich behüten, mein Sohn. Sei milde wie dein Vater gegen die Aufrührer, welche sich nicht

aus Übermut, sondern für den schönsten Besitz des Menschen, die Freiheit, erhoben haben. Bedenke auch, daß Wohltaten erweisen besser ist als Blutvergießen, denn das Schwert tötet, aber die Güte und Milde des Herrschers macht die Menschen glücklich. Beende den Krieg, sobald du kannst; denn er verkehrt die Natur; im Frieden überleben ja die Söhne die Väter, im Kriege die Väter ihre Söhne. Lebt wohl, ihr jungen Helden, und seid siegreich!"

Dreizehntes Kapitel

Rambyses hatte eine schlaflose Nacht. Das ihm neue Gefühl der Eifersucht steigerte das Verlangen nach der Ägypterin, die er noch nicht seine Gattin nennen durfte; denn das persische Gesetz schrieb vor, daß der König erst dann eine Fremde heimführen dürfe,²⁴²⁾ wenn sie sich mit den iranischen Gebräuchen vertraut gemacht und zu der Religion des Zoroaster bekannt habe.²⁴³⁾

Dem Gesetze nach hätte Nitetis eines vollen Jahres bedurft, um das Weib eines persischen Fürsten zu werden; doch was war dem Rambyses das Gesetz? Er erblickte die Verkörperung desselben in seiner eigenen Person und meinte, für Nitetis würden drei Monate genügen, um alle Lehren der Magier zu verstehen und die Hochzeit mit ihm zu feiern.

Seine anderen Weiber erschienen ihm heute hassenswerth, ja sogar Ekel erregend. Schon in der frühesten Jugend hatte man ihm das Haus mit Frauen gefüllt. Schöne Mädchen aus allen Theilen Asiens, schwarzäugige Armenierinnen, blendendweiße Jungfrauen vom Kaukasus, zarte Dirnen vom Ufer des Ganges, üppige Babylonierinnen, goldhaarige Perserinnen und die weichlichen Töchter der medischen Ebene gehörten ihm; ja mehrere Kinder der edelsten Achämeniden hatten dem Königssohne als rechte Gattinnen die Hand gereicht.

Phädime, die Tochter des edlen Otanes, die Nichte seiner Mutter Kassandane, war bis dahin sein Lieblingsweib, oder vielmehr die einzige gewesen, von der man denken konnte, sie stehe seinem Herzen näher als eine erkaufte Sklavin. Aber auch diese schien dem Überdruß und der Übersättigung des Königs, zumal wenn er an Nitetis dachte, gemein und verächtlich.

Die Aegypterin schien ihm aus edlerem, würdigerem Stoffe gebildet zu sein als jene alle. Sie waren schmeichlerische Dirnen, Nitetis eine Königin. Im Staube lagen die anderen zu seinen Füßen; dachte er an Nitetis, so sah er sie aufrecht stehen, ebenso hoch, ebenso stolz wie sich selbst. Sie sollte von jetzt an nicht nur Phädimas Stelle einnehmen, er wollte sie vielmehr so hoch erheben wie einst sein Vater Cyrus seine Gattin Kassandane.

Sie allein konnte ihm mit Kenntnissen und Rat zur Seite stehen, während die übrigen, unwissend wie die Kinder, nur für Putz und Schmuck, für kleinliche Ränke und nichtige Tändeleien lebten. Die Aegypterin mußte ihn lieben, denn er war ihre Stütze, ihr Herr, ihr Vater und ihr Bruder in dem ihr fremden Lande.

„Sie muß!“ sagte er sich, und sein Wille schien dem Tyrannen so göltig wie die schon vollbrachte That. „Bartja soll sich hüten,“ murmelte er vor sich hin; „er wird erfahren, was den erwartet, der meine Wege zu kreuzen wagt!“

Auch Nitetis hatte eine unruhige Nacht.

In dem an ihre Gemächer grenzenden Versammlungsfaale der Weiber sang, tobte und lärmte man bis gegen Mitternacht. Oftmals erkannte sie die kreischende Stimme des Boges, der mit seinen Untergebenen scherzte und lachte. Als es endlich in den weiten Hallen des Palastes ruhig war, mußte sie an die ferne Heimat und die arme Sacht denken, welche sich nach ihr und dem schönen Bartja sehnte, der, wie ihr Krösus erzählt hatte, morgen in den Krieg, vielleicht in den Tod ziehen sollte. Dann schlief sie, von der Ermüdung der Reise überwältigt, ein und träumte von ihrem Gatten. Sie sah ihn auf seinem schwarzen Hengste reiten. Das wütende Tier scheute vor der am Wege liegenden Leiche des Bartja, warf den König ab und schleifte ihn in den Nil, der plötzlich mit blutroten Wellen zu fließen begann. In ihrer Angst schrie sie nach Hilfe; ihr Ruf hallte von den Pyramiden wider und wurde immer lauter und furchtbarer, bis sie von dem schrecklichen Echo erwachte.

Aber was war das? Der klagende und schmetternde Ton, den sie im Traum vernommen, schlug nun auch an ihr wachendes Ohr. Hastig riß sie die Läden einer Fensteröffnung auf und schaute ins Freie. Ein großer, prächtiger Garten mit Springquellen und langen Baumreihen breitete sich, von frischem Taue benetzt, vor ihren Blicken aus.²⁴⁴⁾ Kein Laut, außer jenem seltsamen Tone, ließ sich vernehmen; doch auch dieser verhallte endlich im Morgenwinde. Nach kurzer Zeit hörte sie aus der Ferne Geschrei und Toben, dann erwachte das Treiben der Riesenstadt, und bald vernahm sie nur noch ein dumpfes, dem Wogen des Meeres ähnliches Brausen.

Die kühle Morgenluft hatte sie so vollkommen erweckt, daß sie sich nicht von neuem niederlegen wollte. Uebermals trat sie ans Fenster. Da sah sie zwei Menschen aus dem Hause treten, das sie bewohnte, und bald erkannte sie den Eunuchen Boges, welcher mit einem schönen, nachlässig gekleideten persischen Weibe redete. Die beiden näherten sich ihrem Fenster, und nun verbarg sich Nitetis hinter die halbgeöffneten Läden und lauschte, denn es war ihr, als habe sie ihren Namen vernommen.

„Die Ägypterin schläft noch,“ sagte der Eunuch, „sie muß von der Reise schwer ermüdet sein.“

„So antworte schnell,“ sprach die Perserin. „Meinst du wirklich, daß mir von dieser Fremden Gefahr drohe?“

„Gewiß, mein Püppchen.“

„Was bringt dich auf diese Vermutung?“

„Das neue Weib braucht nicht meinen, sondern nur den Befehlen des Königs zu folgen.“

„Ist das alles?“

„Nein, Schätzchen; doch ich kenne den König und lese in seinen Zügen wie ein Magier in den heiligen Büchern.“

„So müssen wir sie verderben.“

„Das ist leicht gesagt und schwer getan, mein Täubchen.“

„Laß mich los, du Unverschämter!“

„Nun, wir sind ja ungesehen, und du wirst mich nötig haben.“

„Meinetwegen; aber sage schnell, was zu tun ist?“

„Dank, mein süßes Herzchen Phädime! — Ja also, fürs erste müssen wir uns ruhig verhalten und auf Gelegenheit warten. Wenn Krösus, der widrige Heuchler, der sich der Ägypterin anzunehmen scheint, fort ist, dann gilt es, eine Schlinge zu stellen . . .“

Die Redenden hatten sich so weit entfernt, daß Nitetis nichts mehr verstehen konnte. In stummer Entrüstung schloß sie den Laden und rief ihren Dienerinnen, um sich ankleiden zu lassen. Sie kannte jetzt ihre Feinde, sie wußte nun, daß tausend Gefahren ihrer warteten, und dennoch fühlte sie sich gehoben und stolz, denn sie sollte das echte Weib des Rambyses werden. Niemals hatte sie ihren eigenen Wert so froh empfunden, wie diesen Elenden gegenüber. Eine wunderbare Siegesgewißheit zog in ihr Herz, welches sicher an die Zauberkraft des Guten und der Tugend glaubte.

„Was hatte der schreckliche Ton heute früh zu bedeuten?“ fragte sie die erste ihrer persischen Sosen, welche ihr das Haar ordnete.

„Meinst du das tönende Erz, Herrin?“

„Vor kaum zwei Stunden wurde ich durch einen seltsamen Klang aus dem Schlafe geschreckt.“

„Das war das tönende Erz, Gebieterin, welches die Knaben der Edlen, die an der Pforte des Königs erzogen werden,²⁴⁵⁾ allmorgendlich weckt. Du wirst dich an den Klang gewöhnen! Wir hören ihn schon lange nicht mehr; im Gegenteil erwachen wir, wenn er an hohen Feiertagen einmal ausbleibt, von der ungewohnten Ruhe. Auf den hängenden Gärten wirst du jeden Morgen, mag es kalt oder warm sein, beobachten können, wie man die Schar der Knaben zum Bade führt. Die armen Kleinen werden schon an ihrem sechsten Geburtstage den Müttern fortgenommen, um mit den anderen Buben ihres Standes gemeinschaftlich unter den Augen des Königs erzogen zu werden.“

„Sollen sie schon so früh die große Äppigkeit dieses Hofes kennen lernen?“

„Ach nein, den armen Buben ergeht es gar schlimm! Sie müssen auf harter Erde schlafen und sich vor Sonnenaufgang

wieder erheben; sie werden mit Wasser, Brot und wenig Fleisch genährt. Was Wein und Zukost ist, wissen sie gar nicht. Manchmal müssen sie sogar mehrere Tage ohne alle Nahrung hungern und dürsten; man sagt, um sie an Entbehrungen zu gewöhnen. Wohnen wir zu Pasargadä oder Ekbatana,²⁴⁶⁾ dann können sie sicher sein, wenn es recht bitter kalt ist, ins Bad geführt zu werden; sind wir hier oder zu Susa, läßt man sie, je heißer die Sonne brennt, desto beschwerlichere Märsche machen.“

„Und aus diesen harten, schlicht erzogenen Knaben werden so üppige Männer?“

„Das geht ja immer so! Je länger man hungern muß, desto besser mundet die Mahlzeit! So ein junger Edler sieht täglich allen Glanz der Welt, weiß, daß er reich ist, und muß dennoch darben. Was Wunder, daß er, wenn man ihn losläßt, alle Freuden des Lebens mit zehnfacher Lust genießt? Geht es aber in den Krieg oder zieht man zum Jagen aus, dann grämt er sich auch nicht, wenn es zu hungern und zu dürsten gilt, dann springt er lachend mit seinen dünnen Stiefeln und purpurnen Hosen in den Kot und schläft auf einem Felsen so gut wie auf seinem Lager von zarter arabischer Wolle. Du mußt sehen, welche Wagestücke die Knaben machen, besonders wenn der König ihren Übungen zusieht! Ramhyses wird dich gewiß einmal mitnehmen, wenn du ihn darum bittest.“

„Ich kenne das. In Ägypten wird die Jugend, Knaben wie Mädchen, gleichfalls zu Leibesübungen angehalten. Auch meine Glieder sind durch Laufen, künstliche Stellungen, Ball- und Reifenspiele geschmeidig gemacht worden.“*)

„Wie seltsam! Bei uns wachsen wir Frauen heran, wie wir eben wollen, und lernen nichts als ein bißchen weben und spinnen. Ist es wahr, daß die meisten Ägypterinnen sogar die Kunst des Schreibens und Lesens verstehen?“

„Fast alle Töchter vornehmer Eltern werden in diesen Fertigkeiten unterrichtet.“

*) Siehe Anmerkung 153.

„Beim Mithra, ihr müßt ein kluges Volk sein! Außer den Magiern und Schreibern erlernen nur wenige Perser jene schweren Wissenschaften. Die edlen Knaben lehrt man nichts, als die Wahrheit reden, gehorsam und tapfer sein, die Götter ehren, jagen, reiten, Bäume pflanzen und Kräuter unterscheiden. Wer schreiben lernen will, der mag sich später, wie der edle Darius, an die Magier wenden. Den Frauen ist es sogar verboten, solche Wissenschaften zu treiben. — Aber jetzt bist du fertig. Diese Perlenschnur, welche dir der König heute morgen schickte, steht prächtig zu deinen rabenschwarzen Haaren. Darf ich bitten, dich zu erheben? Wahrlich, auch diese Schuhe sind dir zu groß! Versuche dies Paar! Du strahlst wie eine Göttin; aber man sieht, daß du noch nicht gewohnt bist, die weiten seidenen Beinkleider und hohen Hacken an den Stiefelchen zu tragen. Geh nur ein paarmal auf und ab, dann wirst du auch im Gange die Perserinnen ausstechen!“

Jetzt klopfte es an die Thür, und Boges, der Eunuch, trat ein, um Nitetis der blinden Rassandane zuzuführen, bei der Rambyses ihrer wartete.

Der Verschnittene stellte sich als ihr demüthigster Sklave dar und ergoß sich in einem Strom von blumenreichen Schmeicheln, indem er sie mit der Sonne, dem Sternenhimmel, einer reinen Quelle des Glücks und einem Rosengarten verglich; doch Nitetis würdigte ihn keines Blickes und trat hochklopfenden Herzens in das Gemach der Mutter des Königs.

Die Fenster desselben waren durch Vorhänge von grüner indischer Seide verschlossen, welche die helle Mittagssonne aufhielten und ein den Augen der Blinden wohlthätiges Halbdunkel herstellten. Der Fußboden war mit einem schweren babylonischen Teppiche belegt, in dessen Wolle die Füße der Schreitenden wie in Moos versanken. Die Bekleidung der Wände bestand aus einer Mosaik von Elfenbein, Schildpatt, Gold, Silber, Malachit, Lapislazuli,*) Ebenholz und Bernstein. Die goldenen Gestelle der Ruhesitze waren mit Löwen-

*) Lapislazuli und Malachit werden unter den von asiatischen Völkern den Pharaonen gesteuerten Tributen schon früh erwähnt.

häuten überzogen, und der Tisch neben der Blinden bestand aus gediegenem Silber. Raffandane saß, mit veilchenblauen, reich mit Silber gestickten Gewändern bekleidet, auf einem kostbaren Lehnstuhle. Auf ihren schneeweißen Haaren lag ein langer Schleier vom zartesten ägyptischen Spitzengewebe, dessen lange Enden ihren Hals umschlangen und unter dem Rinn zu einer großen Schleife zusammengeschrägt waren.²⁴⁷⁾ Das von dem Spizentuche eingerahmte Angesicht der Blinden, welche sich inmitten der sechziger Jahre befand, war wunderbar ebenmäßig geformt und verriet neben einem hohen Geist tiefe Herzensgüte und warme Menschenliebe.

Die blinden Augen der Greisin waren geschlossen, aber man erwartete, wenn sie sich öffneten, ein Paar milde, freundliche Sterne leuchten zu sehen. Die Haltung und Größe der Sitzenden verrieten einen stattlichen Wuchs. Die ganze Erscheinung war würdig der Witwe des großen und guten Cyrus.

Auf einem kleinen Sessel zu Füßen der Greisin saß ihr jüngstes, spät geborenes Kind Atossa und zog von ihrer goldenen Spindel lange Fäden. Der Blinden gegenüber stand Ramhyses und im Hintergrunde, halb verborgen von dem Dämmerlichte des Zimmers, der ägyptische Augenarzt Nebenchari.

Als Nitetis die Schwelle dieses Gemaches überschritt, trat der König auf sie zu und führte sie seiner Mutter entgegen. — Die Tochter des Amasis sank vor der ehrwürdigen Greisin auf die Knie nieder und küßte ihr mit wahrer Herzlichkeit die Hand.

„Sei uns willkommen!“ rief die Blinde und legte die tastende Hand auf das Haupt der Jungfrau. „Ich habe viel Gutes von dir vernommen und hoffe eine liebe Tochter an dir zu gewinnen.“

Und Nitetis küßte abermals die zarte Hand der Königin und erwiderte leise: „Wie dank' ich dir für diese Worte! Oh, gestatte mir, dich, die Gattin des Cyrus, Mutter zu nennen. Meine Zunge, welche diesen süßen Namen auszusprechen gewohnt war, zittert vor Wonne, da sie jetzt, seit langen Wochen zum erstenmal wieder rufen darf: „Meine Mutter!“ Ach, ich

will mich mit aller Kraft bestreben, würdig zu werden deiner Güte, aber halte auch du, was mir dein liebes Angesicht verheißt; steh mir in diesem fremden Lande mit Rat und Lehre zur Seite, laß mich zu deinen Füßen eine Zuflucht finden, wenn die Sehnsucht mich übermannt und mein Herz zu schwach wird, seinen Gram oder seine Wonne allein zu tragen; sei mir, in diesem einen Worte ist alles gesagt, sei, o sei meine Mutter!"

Die Blinde fühlte warme Tropfen auf ihre Hand herniederfallen. Freundlich berührte sie die Stirn der Weinenden mit den Lippen und sagte: „Ich fühle dir nach! Mein Herz wie meine Gemächer sind stets für dich geöffnet, und wie ich dich von ganzer Seele „Tochter“, so nenne du mich mit vollem Zutrauen deine Mutter! In wenigen Monden wirst du die Gattin meines Sohnes werden, und später gewähren dir die Götter vielleicht ein Geschenk, das dir die Mutter entbehrlich macht, weil du die Mutterschaft in dir selbst empfindest.“

„Dazu gebe Auramazda seinen Segen!“ rief Rambyzes. „Ich freue mich, Mutter, daß meine Gattin auch deinem Herzen wohlgefällt, und weiß, daß es ihr bei uns behagen wird, sobald sie nur erst unsere persischen Sitten und Gebräuche kennt. Wenn sie aufmerkt, wird sie mir in vier Monaten angetraut werden können!“

„Aber das Gesetz,“ bemerkte die Mutter; doch der König wiederholte: „In vier Monaten! Ich befehl' es und möchte denjenigen sehen, welcher Einsprache dagegen erhöhe! Lebt jetzt wohl, ihr Frauen! Habt acht auf die Augen der Königin, Nebenchari, und wenn meine Gattin es gestattet, so magst du, als ihr Landsmann, sie morgen besuchen. Lebt wohl! Bartja läßt grüßen. Er ist auf dem Wege zu den Tapuren.“

Altossa wischte sich schweigend eine Träne aus den Augen; Rassandane aber sagte: „Du hättest uns den Knaben einige Monde wenigstens lassen können. Dein Feldherr Megabyzus wird das kleine Volk der Tapuren auch ohne ihn züchtigen.“

„Daran zweifle ich nicht,“ antwortete der König; „doch Bartja sehnte sich selbst nach einer ersten Gelegenheit, sich im Kriege zu bewähren, und so schickte ich ihn denn ins Feld.“

„Würde er nicht gern bis zum großen Massagetenkriege, in dem höherer Ruhm zu gewinnen sein wird, gewartet haben?“ fragte die Blinde.

„Und wenn er von einem tapurischen Pfeile getroffen wird,“ rief Atossa, „dann hast du ihn der heiligsten Pflicht eines Menschen beraubt, dann hast du ihn verhindert, die Seele unseres Vaters zu rächen!“

„Schweig,“ herrschte Rambyses die Schwester an, „damit ich dich nicht lehre, was Weibern und Rindern ziemt. Das Glückskind Bartja wird am Leben bleiben und sich hoffentlich jene Liebe verdienen, welche man ihm jetzt viel zu freigebig als Almosen in den Schoß wirft.“

„Wie magst du so reden? Schmückt deinen Bruder nicht jede Tugend des Mannes? Ist es seine Schuld, daß er noch keine Gelegenheit fand, sich gleich dir im Kampfe hervorzutun?“ fragte Kassandane. „Du bist der König, dessen Befehl ich achte; doch meinen Sohn möchte ich tadeln, weil er seine blinde Mutter, ich weiß nicht aus welchem Grunde, der schönsten Freude ihres Alters beraubt. Bartja wäre gern bis zum Massagetenkriege bei uns geblieben; deinem Eigenwillen gefiel es indessen anders . . .“

„Und was ich will, ist gut!“ unterbrach Rambyses, dessen Wangen blaß geworden waren, die Mutter. „Ich will von dieser Angelegenheit nie wieder reden hören!“

Mit diesen Worten verließ er jählings das Zimmer und begab sich, von seinem großen Gefolge, welches ihn, wohin er auch gehen mochte, nicht verließ, begleitet, in den Empfangssaal.

Schon vor einer Stunde hatte Rambyses das Gemach seiner Mutter verlassen, und noch immer saß Nitetis neben der lieblichen Atossa zu Füßen der Greisin.

Die Perserinnen lauschten den Erzählungen der neuen Freundin und wurden nicht müde, sich nach den Merkwürdigkeiten Agyptens zu erkundigen.

„O wie gern möcht' ich deine Heimat besuchen!“ rief Atossa. „Euer Agypten muß ganz, ganz anders sein, als Persien und alles, was ich bisher gesehen. Die fruchtbaren Ufer des un-

geheuren Stromes, der noch größer ist als unser Euphrat, die Götterhäuser mit den vielen bunten Säulen, die künstlichen Berge der Pyramiden, in denen uralte Könige begraben liegen, das alles muß einen köstlichen Anblick gewähren! Am schönsten aber denke ich mir eure Gastmähler, bei denen Männer und Frauen miteinander verkehren wie sie wollen. Wir Perserinnen dürfen auch am Neujahrs- und am Geburtstagsfeste des Königs in Gesellschaft der Männer schmausen, aber das Reden ist uns dann verboten, ja es wäre sogar unschicklich, wenn wir die Augen nur aufschlüßen. Wie anders ist es bei euch! Beim Mithra, Mutter, ich möchte eine Ägypterin werden, denn wir Armen sind ja nichts als elende Sklavinnen, und ich fühle doch, daß auch ich ein Kind des großen Cyrus und nicht schlechter bin als ein Mann. Rede ich nicht die Wahrheit, kann ich nicht befehlen und gehorchen, sehne ich mich nicht nach Ruhm, könnt' ich nicht reiten, den Bogen spannen, fechten und schwimmen lernen, wenn man mich nur üben und kräftigen wollte?"

Das Mädchen war mit flammenden Augen von ihrem Sitze aufgesprungen und schwang ihre Spindel, ohne zu beachten, daß der Flachs sich verwirrte und der Faden riß.

"Bedenke, was sich ziemt!" mahnte Kassandane. "Das Weib soll sich in Demut ihrem stilleren Geschicke unterwerfen und nicht nach den Taten des Mannes streben."

"Aber es gibt doch Weiber, welche gleich den Männern leben," rief Atossa. "Am Thermodon in Themischyra und am Irisstrom zu Romana wohnen jene Amazonen, die große Kriege geführt haben und noch heut im Waffenschmucke der Männer einhergehen."

"Von wem weißt du das?"

"Meine Wärterin, die alte Stephanion aus Sinope, die der Vater als Kriegsgefangene nach Pasargada brachte, hat mir's erzählt."

"Ich aber kann dich eines Bessern belehren," sagte Mitetis. "Zu Themischyra und Romana finden sich freilich eine Menge von Weibern, die sich wie streitbare Männer rüsten; diese alle sind aber nichts als Priesterinnen, welche sich wie die kriege-

rische Göttin, der sie dienen, zu kleiden pflegen, um den Betern in ihrer eigenen Gestalt das Bild der Gottheit zu zeigen. Krösus sagt, es habe niemals ein Amazonenheer gegeben; die Griechen aber, welche aus allen Dingen schnell eine schöne Sage zu formen wüßten, hätten auch, nachdem diese Priesterinnen ihnen begegnet wären, aus den bewaffneten Jungfrauen jener Göttin ein Volk von streitbaren Weibern gemacht.“²⁴⁸)

„Aber dann sind sie ja Lügner!“ rief das enttäuschte Kind.

„Freilich,“ erwiderte Nitetis, „ist den Hellenen die Wahrheit nicht so heilig als euch; solche Märchen zu erfinden und staunenden Hörern in schönen, nach fein erfundenen Mäßen geordneten Worten vorzusingen, nennen sie aber nicht „Lügen“, sondern „Dichten“.“

„Gerade wie bei uns,“ sagte Kassandane. „Haben doch die Sänger, die den Ruhm meines Vaters preisen, die Jugendgeschichte des Cyrus ganz wunderbar verkehrt und ausgeschmückt, ohne doch Lügner zu sein und zu heißen. Aber sage mir, meine Tochter, ist es wahr, daß diese Hellenen schöner sind als die anderen Menschen, und alle Künste besser verstehen als selbst die Ägypter?“

„Darüber wage ich nicht zu urteilen. Unsere Kunstwerke sind so verschieden von denen der Hellenen! Wenn ich in unsere ungeheuren Tempel ging, um zu beten, so war es mir immer, als müsse ich mich vor der Größe der Götter in den Staub werfen und sie bitten, mich kleinen Wurm nicht zu zerschmettern; auf den Stufen des Heiligtums zu Samos aber mußte ich die Hände erheben und den Göttern fröhlich danken, daß sie die Erde so schön bereitet. In Ägypten dacht' ich immer, wie man mich lehrte: „Das Leben ist Schlaf, in der Todesstunde werden wir erst zum rechten Dasein im Reiche des Osiris erwachen,“ in Griechenland meinte ich: „Zum Leben bin ich geboren und zum Genuß dieser Welt, die mich so heiter und schön umblüht und umglänzt.““

„Ach, erzähle uns mehr von Griechenland,“ rief Atossa; „aber erst soll Nebenchari die Augen der Mutter verbinden.“

Der Augenarzt, ein großer, ernster Mann im weißen ägyptischen Priestergerande, ging an sein Geschäft und zog

sich nach Beendigung desselben und nachdem ihn Nitetis herzlich begrüßt hatte, schweigend in den Hintergrund zurück. Dann trat ein Eunuch in das Zimmer und fragte an, ob Krösus der Mutter des Königs seine Ehrfurcht bezeugen dürfe.

Bald darauf erschien der Greis und ward als alter, bewährter Freund des persischen Königshauses mit aufrichtiger Herzlichkeit empfangen. Die ungestüme Atossa fiel dem lange Vermissten um den Hals, die Königin streckte ihm die Hand entgegen, und Nitetis begrüßte ihn wie einen geliebten Vater.

„Ich danke den Göttern, daß sie mir euch wiederzusehen gestatten,“ rief der rüstige Greis. „In meinem Alter muß man jedes neue Jahr als ein unverdientes Göttergeschenk hinnehmen, während die Jugend das Leben als etwas von selbst Verständliches, als ein ihr von Rechts wegen zukommendes Eigentum betrachtet.“

„Wie beneide ich dich um deinen frohen Lebensmut!“ seufzte Kassandane. „Ich bin jünger als du; aber jeder neue Tag, dessen Aufgang zu sehen mir die Götter versagen, kommt mir vor wie eine neue Strafe der Unsterblichen.“

„Höre ich die Gattin des großen Cyrus reden?“ fragte Krösus. „Seit wann ist der Mut und die Zuversicht aus dem starken Herzen Kassandanes gewichen? Du wirst wieder sehend werden, sage ich dir, und, wie ich, den Göttern für dein schönes hohes Alter danken. Wer recht krank gewesen ist, der weiß das Glück der Gesundheit hundertfach zu schätzen, wer blind war und das Augenlicht wieder gewinnt, der muß ein ganz besonderer Freund der ewigen Götter sein. Male dir nur die Wonne des Augenblicks, in dem du nach langen Jahren zum ersten Male das Glanzlicht der Sonne, die Häupter deiner Lieben und die Schönheit des Geschaffenen wieder siehst, recht deutlich aus und gestehe, daß die Herrlichkeit dieser Stunde ein ganzes Leben der Nacht und Blindheit aufwiegen kann.²⁴⁰⁾ Wenn du geheilt sein wirst, dann beginnt für dich, im Greisenalter, ein neues, junges Leben, und ich höre dich schon meinem Freunde Solon beistimmen.“

„Was sagte dieser?“ fragte Atossa.

„Er wünschte, Minnermus von Kolophon,²⁵⁰⁾ welcher gesungen hatte, ein schönes Leben müsse mit dem sechzigsten Jahre enden, möge seine Verse verbessern und aus der Sechzig eine Achtzig machen.“

„O nein,“ rief Raffandane, „ein so langes Dasein würde mir, selbst wenn Mithra das Licht meiner Augen erneuern wollte, furchtbar scheinen. Ohne meinen Gatten komm' ich mir vor wie ein Wanderer, der sonder Ziel und Führer die Wüste durchirrt.“

„Vergift du denn ganz deine Kinder und dieses Reich, das du entstehen und wachsen sahest?“

„O nein! Doch die Kinder bedürfen meiner nicht mehr, und der Beherrscher dieses Reiches ist nicht gewillt, auf den Rat eines Weibes zu hören.“

Ietzt ergriff Utossa die rechte, Nitetis die linke Hand der Greisin, und die Ägypterin rief: „Um deiner Töchter, um unseres Glückes willen mußt du dir ein langes Leben wünschen. Was wären wir ohne deinen Schutz, deine Hilfe?“

Raffandane lächelte und murmelte kaum hörbar: „Ihr habt recht, meine Kinder, ihr werdet der Mutter bedürfen.“

„An diesen Worten erkenn' ich die Gattin des Cyrus wieder,“ rief Krösus, das Gewand der Blinden küssend. „Ich sage dir, Raffandane, daß man deiner bedürfen wird, wer weiß wie bald! Rambyseß ist ein harter Stahl, der Funken weckt, wohin er schlägt. Deine Pflicht ist es, dafür zu sorgen, daß diese Funken keine Feuersbrunst im Kreise derjenigen, die deinem Herzen die Liebsten sind, entzünden. Du bist die einzige, welche den Aufwallungen des Königs eine Mahnung entgegensetzen darf; dich allein betrachtet er als ebenbürtig seiner Majestät. Er verachtet das Urtheil aller Menschen; aber der Tadel seiner Mutter tut ihm weh. — So ist es denn deine Pflicht, als Vermittlerin zwischen dem Könige, dem Reiche und den Deinen auszuharren und Sorge zu tragen, daß der Stolz deines Sohnes nicht, statt von deinem Tadel, von der Strafe der Götter gedemüthigt werde.“

„Oh, wenn ich solches bewirken könnte!“ antwortete die Blinde. „Doch wie selten beachtet mein stolzer Sohn den Rat seiner Mutter!“

„Aber er wird wenigstens hören müssen, was du ihm räthst,“ versetzte Krösus; „und damit ist schon viel gewonnen; denn wenn er auch deine Lehren nicht befolgt, so werden sie dennoch als Götterstimmen in seinem Busen fortklingen und ihn von manchem Frevel zurückhalten. Ich will dein Verbündeter bleiben; denn auch ich, der von seinem sterbenden Vater bestellt ward, ihm mit Rat und That zur Seite zu stehen, wage manchmal, mit einem kühnen Worte seinen Ausschreitungen entgegenzutreten. Wir beide sind die einzigen Menschen an diesem ganzen Hofe, deren Tadel er scheut. Seien wir mutig und verwalten wir treulich unser Mahneramt; du aus Liebe zu Persien und deinem Kinde, ich aus Dankbarkeit gegen den großen Mann, der mir einst Leben und Freiheit schenkte. Ich weiß, daß du es beklagst, Rambyses nicht anders erzogen zu haben; die Nachreue aber muß man fliehen wie schädliches Gift. „Bessermachen“, nicht „Reue“ ist das Heilmittel für die Fehler der Weisen; denn die Reue verzehrt das Herz, das Bessermachen aber füllt es mit edlem Stolz und zwingt es zu volleren Schlägen.“

„Bei uns in Agypten,“ sagte Nitetis, „zählt man die Reue sogar zu den zweiundvierzig Todsünden. „Du darfst dein Herz nicht verzehren,“ also lautet eins unserer hohen Gebote.“²⁵¹⁾

„Mit diesen Worten,“ sprach der Greis, „erinnerst du mich, daß ich es übernommen habe, deine Zeit für den Unterricht in den persischen Gebräuchen, der Religion und Sprache dieses Landes einzuteilen. Ich hätte mich gern nach Varene, der Stadt, welche Cyrus mir zum Geschenk machte, zurückgezogen, um dort in dem stillsten und lieblichsten aller Gebirgstäler auszuruhen; um deinet- und des Königs willen bleib' ich aber hier und werde fortfahren, dich in der persischen Sprache zu unterrichten. Kassandane selbst wird dich in die Sitten der Frauen dieses Hofes einweihen, Dropastes, der Oberpriester, soll dich, nach dem Befehle des Königs, mit der iranischen Götterlehre bekannt machen. Er soll dein geistlicher, ich werde dein weltlicher Vormund sein.“²⁵²⁾

Nitetis, welche bis dahin freudig gelächelt hatte, schlug jetzt die Augen nieder und fragte mit gedämpfter Stimme:
186

„Soll ich den Göttern meiner Heimat, zu denen ich bis heute gebetet habe und die mich niemals unerhört ließen, untreu werden? Kann ich, darf ich ihrer vergessen?“

„Du kannst, darfst und mußt,“ sagte Kassandane fest; „denn die Frau soll keine anderen Freunde haben als der Mann. Die Götter sind aber die mächtigsten, treuesten und ersten Freunde des Mannes, darum ist es deine Pflicht als Frau, sie zu ehren und, wie du fremden Bewerbern dein Haus verbietest, dein Herz vor den Göttern und dem Aberglauben deiner früheren Heimat zu verschließen.“

„Und dann,“ sagte Krösus, „will man dich ja nicht der Gottheit berauben; man gibt sie dir nur unter einem andern Namen. Denn wie die Wahrheit sich ewig gleich bleibt, ob du sie wie die Ägypter „maa“ oder wie die Hellenen „Metheia“ nennst, so verändert sich auch das Wesen der Gottheit nie und nirgends. — Sieh, meine Tochter, ich selber habe, als ich noch König war, in aufrichtiger Verehrung dem hellenischen Apollo geopfert und glaubte mit dieser That der Frömmigkeit den indischen Sonnengott Sardon nicht zu beleidigen; die Ionier beten andächtig zu der asiatischen Cybele, und jetzt, nachdem ich ein Perser geworden, erhebe ich meine Hände zum Mithra, Auramazda und der holden Anahita.²⁵³⁾ Pythagoras, dessen Lehren auch dir nicht fremd sind, betet nur zu einer Gottheit. Er nennt sie Apollo, weil ihr, wie dem hellenischen Sonnengotte, das reine Licht und die Harmonie, welche ihm das Höchste sind, entströmen. Xenophanes von Kolophon²⁵⁴⁾ endlich spottet der vielgestaltigen Götter des Homer und setzt eine einzige Gottheit auf den Thron: die rastlos zeugende Naturkraft, deren Wesen der Gedanke, die Vernunft und die Ewigkeit ist. Aus ihr ist alles entstanden, sie ist die Kraft, welche sich ewig gleich bleibt, während sich der Stoff in stetem Wechsel ergänzt und erneut. Das heiße Sehnen nach einem höheren Wesen über uns, auf welches wir uns stützen, wenn unsere eigenen Kräfte nicht ausreichen, den wunderbaren Trieb in unserer Brust, einen verschwiegene Vertrauten in allen Leiden und Wonnen unseres Herzens zu haben, die Dankbarkeit, welche wir beim Anblicke dieser schönen Welt und der Glücks-

güter, welche uns so reichlich zuteil werden, empfinden, nennen wir Frömmigkeit. Erhalte dir dieses Gefühl, aber bedenke wohl, daß nicht die ägyptischen, nicht die griechischen und nicht die persischen Götter abgesondert voneinander die Welt regieren, sondern daß sie alle eins sind und eine unteilbare Gottheit, so verschieden man sie auch benennt und darstellt, die Geschichte aller Völker und Menschen leitet.“²⁵⁵⁾

Die Perserinnen hörten dem Greise staunend zu. Ihre ungeübte Fassungskraft vermochte nicht dem Gedankengange des Krösus zu folgen; Nitetis aber hatte ihn wohl verstanden und rief: „Ladice, meine Mutter, die Schülerin des Pythagoras, hat mich Ähnliches gelehrt; die ägyptischen Priester aber nennen diese Ansichten frevelhaft und ihre Erfinder Gottesverächter. Darum hab' ich mich bestrebt, solche Gedanken in meinem Herzen zu unterdrücken. Jetzt will ich mich nicht länger dagegen sträuben. Was der fromme und weise Krösus glaubt, kann ja nichts Gottloses sein! Dropastes mag kommen! Ich bin bereit, seine Lehren zu hören und mir unsern Ammon, den Gott von Theben, in Atramazda, Isis oder Hathor in Anahita zu übersetzen. Andächtig werde ich aufblicken zu der Gottheit, die die ganze Welt umfaßt, die es auch hier grünen und blühen läßt und die Erquickung und Trost auch in die Herzen der Perser senkt, die sich betend an sie wenden.“

Krösus lächelte. Er hatte geglaubt, Nitetis würde schwerer von den Göttern ihrer Heimat lassen, denn er kannte den unbeugsam am Hergebrachten und Unerzogenen hängenden Sinn der Ägypter; doch er hatte vergessen, daß die Mutter dieser Jungfrau eine Hellenin und daß die Lehre des Pythagoras den Töchtern des Amasis nicht fremd geblieben war. Endlich kannte er nicht den heißen Herzenswunsch dieses Mädchens, das Wohlgefallen ihres stolzen Gebieters zu erringen. Amasis selbst würde, obgleich er den samischen Weisen hoch verehrte, obgleich er manchem hellenischen Einflusse nachgab und mit Recht ein freidenkender Ägypter genannt ward, eher sein Leben mit dem Tode, als seine vielgestaltigen Götter mit dem Begriffe „Gottheit“ vertauscht haben.

„Du bist eine gelehrige Schülerin,“ sagte Krösus und legte die Hand auf das Haupt seines Schützlings. „Zum Lohne dafür soll dir gestattet sein, alle Morgen und Nachmittage, bis zum Sonnenuntergang, entweder Rassandane zu besuchen oder Utossa auf den hängenden Gärten zu empfangen.“

Diese Freudenbotschaft wurde mit hellem Jubel von der jungen Perserin, mit einem dankbaren Blicke von der Ägypterin beantwortet.

„Endlich,“ fuhr Krösus fort, „habe ich euch Bälle und Reifenspiele aus Saïs mitgebracht, damit ihr euch nach ägyptischer Weise ergötzen könnt.“

„Bälle?“ fragte Utossa erstaunt. „Was sollen wir mit den schweren hölzernen Kugeln?“ ²⁵⁰)

„Sei unbesorgt,“ lachte Krösus. „Die Bälle, welche wir meinen, sind gar fein und zierlich aus einer aufgeblasenen Fischhaut oder aus Leder verfertigt. Ein zweijähriges Kind kann sie werfen, während ihr schon Mühe haben würdet, eine jener Holzklugeln aufzuheben, mit denen die persischen Knaben und Jünglinge spielen. Bist du mit mir zufrieden, Nitetis?“

„Wie soll ich dir danken, mein Vater?“

„Höre nun nochmals die Einteilung deiner Tage: Am Morgen wird Rassandane besucht, mit Utossa geplaudert und auf die Lehren der hohen Mutter gelauscht.“

Die Blinde nickte zustimmend mit dem Haupte.

Gegen Mittag komm' ich zu dir und unterrichte dich im Persischen. Dabei wird so manchmal von Ägypten und den Deinen geplaudert. — Du hast doch nichts dagegen?“

Nitetis lächelte.

„Einen Tag um den andern wird dir Dropastes aufwarten, um dich in die Religion der Perser einzuweihen.“

„Ich werde mir alle Mühe geben, ihn schnell zu verstehen.“

„Nachmittags wirst du mit Utossa zusammen sein, so lange du willst. Bist du damit zufrieden?“

„O Krösus!“ rief das Mädchen und küßte die Hand des Greises.

Bierzehntes Kapitel

Am folgenden Tag bezog Nitetis das Landhaus auf den hängenden Gärten und lebte dort einförmig, aber vergnügt und arbeitsam, nach der Vorschrift des Krösus. Alle Tage wurde sie in einer festverschlossenen Sänfte zu Rassandane und Altossa getragen.

Die blinde Königin ward ihr bald zu einer liebenden und geliebten Mutter, und die lebenslustige, unbändige Tochter des Cyrus ersetzte der Ägypterin beinahe ihre am fernen Nil zurückgebliebene Schwester Tachot. — Nitetis konnte sich keine bessere Gefährtin wünschen, als das übermütige Kind, welches mit Scherz und Frohsinn zu verhindern wußte, daß sich Heimweh oder Unzufriedenheit in dem Herzen ihrer Freundin einnisteten. Der Ernst der einen hellte sich durch die Heiterkeit der andern auf, und der Übermut der Perserin wurde durch das gleichmäßige, edle und selbstbewußte Wesen der Ägypterin zu gemessener Fröhlichkeit.

Krösus und Rassandane waren gleich zufrieden mit ihrer neuen Tochter und Schülerin. Dropastes, der Magier, lobte dem Rambyses täglich die Fähigkeiten und den Fleiß der Jungfrau; Nitetis erlernte die persische Sprache ungewöhnlich schnell und gut; der König ging nur zu seiner Mutter, wenn er die Ägypterin dort zu finden hoffte, und beschenkte sie beinahe täglich mit köstlichen Schmucksachen und Kleidern. Die größte Gunst erzeugte er ihr dadurch, daß er sie niemals in ihrem Landhaus auf den hängenden Gärten besuchte. Durch diese Handlungsweise bewies er, daß er gesonnen sei, Nitetis unter die geringe Zahl seiner angetrauten, rechtmäßigen Gemahlinnen aufzunehmen, eine Gunst, deren sich manche Fürstentochter, welche in seinem Harem lebte, nicht rühmen durfte.

Das schöne, ernste Mädchen übte auf den unbändigen gewaltigen Mann einen seltsamen Zauber. Ihre bloße Gegenwart schien zu genügen, seinen starren Sinn zu schmelzen. Stundenlang sah er dem Reifenspiele zu und verwendete keinen Blick von den zierlichen Bewegungen der Ägypterin. Einmal, als ein Ball ins Wasser geflogen war, sprang er ihm in seinen schweren, kostbaren Gewändern nach. Nitetis schrie laut auf, wie der König sich zu dieser unerwarteten ritterlichen That anschickte; Rambysses aber überreichte ihr lächelnd das triefende Spielzeug und sagte: „Nimm dich in acht, sonst muß ich dich öfter erschrecken!“ In demselben Augenblicke nahm er eine goldene, mit Edelsteinen besetzte Kette vom Halse und schenkte sie dem erröthenden Mädchen, welches ihm mit einem Blicke dankte, der vollkommen aussprach, was ihr Herz für den künftigen Gatten empfand.

Krösus, Raffandane und Atossa merkten sehr bald, daß Nitetis den König liebe. Aus ihrer Scheu vor dem übermächtigen, stolzen Manne war in der That glühende Leidenschaft erwachsen. Sie glaubte, seines Anblicks beraubt, sterben zu müssen. Sein Wesen erschien ihr so glänzend und allmächtig wie das der Gottheit, der Wunsch, ihn zu besitzen, übermütig und frevelhaft, aber seine Befriedigung dennoch schöner als selbst die Rückkehr in die Heimat, als eine Wiedervereinigung mit denen, welche sie bisher ausschließlich geliebt.

Sie war sich dieser Leidenschaft kaum selbst bewußt und suchte den Gedanken festzuhalten, daß sie ihn nur fürchte und eh' er komme, vor Angst und nicht vor Sehnsucht zittere. Krösus hatte sie bald durchschaut und ließ seinen Liebling hoch erröthen, als er mit seiner Greisenstimme das neueste Liedchen des Anakreon, welches er zu Saïs von Ibykus erlernt hatte, neckisch sang:

„An seiner Hüfte trägt das Roß
Das Mal, das man ihm brennt,
Und jedermann den Parthertroß
An der Tiara kennt;

Doch, sehe ich Verliebte nah,
Weiß ich sogleich: Sie lieben;
Ein zartes Mal ward ihnen ja
Ins Herz hinein geschrieben.“*)

So zogen in Fleiß und Spiel, in Ernst und Scherz, in Liebe und Gegenliebe Tage, Wochen und Monde dahin. Der Befehl des Ramhyses: „Es muß dir bei uns gefallen,“ fand Gehorsam, und als der mesopotamische Lenz (Januar, Februar und März), welcher dem regnerischen Dezember in jenen Gegenden folgt, vorüber war, als man während der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche das größte Fest der Asiaten, das Neujahrsfest, gefeiert hatte, als die Maiensonne mit heißer Glut zu brennen begann, da fühlte sich Nitetis in Babylon wie zu Hause, und alle Perser wußten, daß die junge Ägypterin Phädime, die Tochter des Otanes, aus der Gunst des Königs verdrängt und sichere Aussicht habe, die erste bevorzugte Gemahlin des Ramhyses zu werden.

Das Ansehen des Eunuchenobersten Boges sank; denn man wußte, daß der König den Harem nicht mehr betrete und der Verschnittene seinen Einfluß nur den Weibern verdanke, welche sonst, was er selbst für sich oder andere begehrte, Ramhyses abschmeicheln mußten. — Täglich besprach sich der gekränkte Mann mit der gestürzten Favoritin Phädime, wie man die Ägypterin verderben könne; doch ihre feinsten Ränke und Listen scheiterten an der Liebe des Ramhyses und dem makellosen Wandel der Königsbraut.

Phädime, das ungeduldige, nach Rache lechzende, gedemütigte Weib, drängte fort und fort den vorsichtigen Boges zu einer entscheidenden That; dieser aber mahnte zum Abwarten und zur Geduld.

Endlich, nach vielen Wochen, kam er voller Freude zu ihr und rief: „Wenn Bartja heimgekehrt ist, mein Schätzchen, dann ist unsere Stunde gekommen. Ich habe ein Plänchen erfunden, das der Ägypterin so sicher den Hals bricht, wie ich Boges heiße.“

*) Eigene Übersetzung. Pagn. 15.

Bei diesen Worten rieb der ewig lächelnde Halbmann die glatten, fleischigen Hände und schaute so gesättigt zufrieden drein, als habe er eine gute Tat verrichtet. Übrigens machte er Phäbime nicht einmal andeutungsweise mit seinem „Plänchen“ bekannt und antwortete auf ihre dringenden Fragen: „Lieber möcht' ich mein Haupt in den Rachen eines Löwen, als mein Geheimnis in das Ohr eines Weibes legen. Wohl schätze ich deinen Mut; aber ich gebe dir zu bedenken, daß sich die Rühnheit des Mannes im Handeln, die des Weibes im Gehorchen bewährt. Tue darum, was ich dir sage und warte geduldig ab, was die Zukunft bringt!“

Nebenchari, der Augenarzt, pflegte Rassandane nach wie vor, hielt sich von allem Umgang mit den Persern zurück, und wegen seines düstern, schweigsamen Wesens wurde sein Name bald von ihnen sinnbildlich gebraucht. Man nannte bei Hofe jeden Glückseligen einen „Bartja“, jeden Griesgram einen „Nebenchari“. — Bei Tage verweilte er lautlos in den Zimmern der Mutter des Königs, in großen Papyrusrollen²⁵⁷⁾ blätternd; bei Nacht bestieg er häufig mit Erlaubnis des Königs und des Satrapen²⁵⁸⁾ von Babylon, Tritantächmes, einen der hohen Mauertürme und beobachtete die Sterne.

Die chaldäischen Priester, die uralten Pfleger der Himmelskunde, hatten ihm anbieten lassen, seine Beobachtungen auf der Spitze des großen Bel-Tempels, ihrer Sternwarte, zu machen; er aber weigerte sich, dieser Einladung zu folgen, und verharrte in vornehmer Abgeschlossenheit. Als ihm Dropastes, der Magier, den berühmten babylonischen Schattenweiser, den Anagimander von Milet auch in Griechenland eingeführt hatte, erklären wollte, lächelte er höhnisch und kehrte dem Obersten der medischen Priester den Rücken, indem er sagte: „Das kannten wir schon, bevor ihr wußtet, was eine Stunde bedeutet.“²⁵⁹⁾

Nitetic war ihm freundlich entgegengekommen; er aber kümmerte sich nicht um sie, ja er schien sie absichtlich zu vermeiden. Als sie ihn eines Tages fragte: „Findest du etwas Böses an mir, Nebenchari, oder habe ich dich beleidigt?“ gab er zur Antwort: „Du bist mir fremd; denn wie möchte ich

diejenige zu meinen Freunden zählen, welche ihren teuersten Lieben, den Göttern und den Sitten der Heimat, so willig und schnell die Treue bricht?"

Boges, der Eunuch, merkte sehr bald, daß der Augenarzt der zukünftigen Gattin seines Königs grolle; darum bemühte er sich, ihn zu seinem Bundesgenossen zu machen; doch Nebenchari wies seine schmeichlerischen Anreden, seine Geschenke und Aufmerksamkeiten mit Würde zurück.

So oft ein Ungare mit irgendeiner Botschaft an den König in den Schloßhof einritt, beeilte sich der Eunuch, ihn auszufragen, woher er komme und ob er nichts von dem Heere gegen die Tapuren vernommen?

Endlich erschien der erwünschte Bote, welcher die Nachricht brachte, der aufrührerische Stamm sei gebändigt und Bartja werde binnen kurzem heimkehren.

Drei Wochen vergingen, Bote auf Bote meldete das Nahen des siegreichen Prinzen, die Straßen prangten wiederum im reichsten Festschmucke, das Heer zog in Babylon ein, Bartja dankte dem jubelnden Volke und lag bald darauf in den Armen seiner Mutter.

Auch Rambyseß empfing seinen Bruder mit unverstellter Herzlichkeit und führte ihn absichtlich zu Kassandane, als er wußte, daß sich Nitetis bei ihr befinde.

Sein Herz war voll von der Gewißheit, daß ihn die Ägypterin liebe. Er wollte Bartja zeigen, wie freudig er ihr vertraue, und nannte seine frühere Eifersucht einen törichten Wahn.

Seine Liebe machte ihn mild und freundlich, seine Hände wurden niemals müde zu schenken und wohlzutun, sein Zorn war eingeschlummert, und die Krähen Babylons umkreisten jetzt, vor Hunger schreiend, den Platz, an welchem sonst die Häupter der Hingerichteten in großer Zahl als warnende Schreckbilder aufgestellt worden waren.

Mit dem Sinken des Einflusses der schmeichlerischen Eunuchen, einer Menschenklasse, welche erst durch die Einverleibung von Medien, Lydien und Babylonien, woselbst sie viele der höchsten Staats- und Hofämter bekleidet hatte, an die

Pforte des Cyrus gekommen war, stieg das Ansehen der edlen Perser aus dem Geschlechte der Achämeniden, und Rambyses gewöhnnte sich zum Wohle des Landes, mehr auf die Stimme seiner Verwandten als auf die Ratschläge der Verschnittenen zu hören.

Der greise Hystaspes, der Vater des Darius und Statthalter des persischen Stammlandes, welcher zu Pasargadä residierte, ein Vetter des Königs, Pharnaspes, sein Großvater von mütterlicher Seite, Otanes, sein Oheim und Schwiegervater, Intaphernes, Aspathines, Gobryas, Hydarnes, der Feldherr Megabyzus,²⁶⁰ der Vater des Zopyrus, der Gesandte Prexaspes, der edle Krösus, der alte Held Artaspes, kurz die vornehmsten Stammhäupter der Perser befanden sich gerade jetzt am Hofe des Königs.

Dazu kam, daß der ganze Adel des Reichs, die Satrapen oder Statthalter aller Provinzen und die Oberpriester aller Städte sich zu dieser Zeit in Babylon befanden, weil die Geburtstagsfeier²⁶¹ des Königs bevorstand.

Sämmtliche Würdenträger und Abgeordnete aus allen Provinzen strömten in die Königsstadt, um dem Herrscher Geschenke darzubringen, ihm Glück zu wünschen und an den großen Opfern teilzunehmen, an welchen Tausende von Rossen, Hirschen, Stieren und Eseln für die Götter geschlachtet zu werden pflegten.

An diesem Festtage wurden alle Perser beschenkt, und jeder durfte dem König eine Bitte vortragen, die nur selten unerfüllt blieb; auch ward das Volk in allen Städten auf Kosten des Herrschers gespeist. Rambyses hatte bestimmt, daß acht Tage nach dem Geburtstage seine Vermählung mit Nitetis stattfinden und zu derselben alle Großen des Reiches geladen werden sollten.

Die Straßen von Babylon wimmelten von Fremden, die riesengroßen Paläste auf beiden Seiten des Euphrat waren überfüllt, und alle Häuser prangten in festlichem Schmucke.

Dieser Eifer seines Volkes, dieses Menschengedränge, welches in den Abgeordneten der Provinzen gleichsam das ganze Reich um ihn versammelte, trug nicht wenig dazu bei, die frohe Stimmung des Königs zu heben.

Sein Stolz war befriedigt, und die einzige leere Stelle in seinem Herzen, der Mangel an Liebe, durch Nitetis ausgefüllt. Er glaubte zum ersten Male im Leben vollkommen glücklich zu sein und verteilte nicht nur Geschenke, weil ein König von Persien schenken mußte, sondern weil ihm das Geben wirklich Freude machte.

Der Feldherr Megabyzus wußte die Kriegstaten des Bartja und seiner Freunde nicht hoch genug zu preisen. Rambyses umarmte die jungen Helden, beschenkte sie mit goldenen Ketten und Rössen, nannte sie „Brüder“ und erinnerte Bartja an jene Bitte, die er ihm nach der siegreichen Heimkehr zu gewähren versprochen.

Als der Jüngling die Augen niederschlug und nicht gleich wußte, wie er seinen Antrag beginnen sollte, lachte der König und rief: „Seht, ihr Freunde, wie unser junger Held gleich einem Mägdlein erröthet! Ich glaube, daß mir Großes zu gewähren bevorsteht, darum soll er bis zu meinem Geburtstage warten und mir beim Trinkgelage, wenn der Wein ihm Mut gibt, zuflüstern, was er sich jetzt zu erbitten scheut. Laß die Forderung groß sein, Bartja! Ich bin glücklich und wünsche darum all meine Freunde glücklich zu sehen!“

Bartja lächelte ihm zu und begab sich zu seiner Mutter, um ihr, jetzt zum ersten Male, mitzuteilen, was sein Herz ersehnte.

Er fürchtete, auf harten Widerstand zu stoßen; Krösus hatte ihm aber so gut vorgearbeitet und der Blinden so viel Rühmliches von Sappho erzählt, ihre Tugend und Anmut, ihre Künste und Gaben so hoch gepriesen, daß die Mädchen behaupteten, die Enkelin Rhodopis habe dem Greise einen Zaubertrank eingegeben, und Kassandane jetzt, nach kurzem Sträuben, den Bitten ihres Lieblings nachgab.

„Eine Hellenin die rechte Gemahlin eines persischen Königssohnes! rief die Blinde. „Das ist noch niemals dagewesen! Was wird Rambyses sagen? — Wie werden wir seine Zustimmung erlangen?“

„Darüber kannst du unbesorgt sein, Mutter,“ erwiderte Bartja. „Ich bin der Einwilligung meines Bruders ebenso sicher, wie daß Sappho eine Zierde unseres Hauses werden wird.“

Krösus hat mir viel Schönes und Gutes von der Jungfrau erzählt, und ich freue mich, daß du endlich entschlossen bist, dich zu vermählen; aber dennoch scheint mir solche Ehe nicht für einen Sohn des Cyrus zu passen. Und hast du auch bedacht, daß die Achämeniden ein zukünftiges Kind dieser Hellenin nur widerwillig als ihren König anerkennen werden, wenn Kambyses ohne Söhne bleiben sollte?"

"Ich fürchte nichts, denn mein Sinn steht nicht nach der Krone. Übrigens war schon mancher persische König der Sohn eines geringeren Weibes als meine Sappho.²⁶²) Ich weiß sicher, daß mich meine Verwandten nicht tadeln werden, wenn ich ihnen das Kleinod zeige, das ich am Nil gefunden."

"Möchte Sappho unserer Nitetis gleichen! Ich liebe sie wie meine eigene Tochter und segne den Tag, an dem sie dies Land betrat. Mit ihren warmen Blicken hat sie den harten Sinn deines Bruders geschmolzen, ihre Güte und Sanftmut verschönert meine Nacht und mein Alter, ihr milder Ernst hat deine Schwester Atossa aus einem unbändigen Kinde in eine Jungfrau verwandelt! Rufe jetzt die Mädchen, welche unten im Garten spielen, damit wir ihnen mitteilen, daß sie durch dich eine neue Freundin erhalten sollen."

"Verzeih mir, Mutter," erwiderte Bartsja, "wenn ich dich bitte, diese Angelegenheit der Schwester zu verschweigen, bis wir die bestimmte Einwilligung des Königs besitzen."

"Vielleicht hast du recht, mein Sohn. Wir müssen den Mädchen deinen Wunsch doch wohl verheimlichen, und wäre es nur, um ihnen eine mögliche Enttäuschung zu ersparen. Das Fehlschlagen einer schönen Hoffnung ist schwerer zu tragen als ein unerwartetes Leid; warten wir darum auf die Einwilligung deines Bruders. Mögen dir die Götter ihren Segen schenken!"

Am frühen Morgen des königlichen Geburtstagsfestes brachten die Perser am Ufer des Euphrat die Opfer dar. Auf einem künstlichen Berge stand ein ungeheurer silberner Altar, auf dem ein mächtiges Feuer lohete und Flammen und Wohlgeruch gen Himmel sandte. Weiß gekleidete Magier speisten die Blut mit zierlich gehauenen Stücken des feinsten Sandelholzes und schürten sie mit Rutenbündeln.

Das Haupt der Priester war mit einer Binde, der Vaiti-dhana,²⁶³⁾ umwunden, deren Enden ihren Mund verdeckten und auf diese Weise den unreinen Atem von dem reinen Feuer abwehrten. Auf einer Wiese neben dem Strome hatte man die Opfertiere geschlachtet, ihr Fleisch in Stücke geschnitten,²⁶⁴⁾ mit Salz bestreut und auf zarte Rasen und Klee sprossen, Myrtenblüten und Lorbeerblätter ausgebreitet, damit nichts Totes und Blutiges die schöne Tochter des Auramazda, die geduldige, heilige Erde, berühre.

Nun trat Dropastes, der oberste Destur,*) an das Feuer und warf frische Butter hinein. Die Flammen schlugen hoch empor. Alle Perser fielen auf die Knie und verbargen das Antlitz, denn sie glaubten, die Lohe schwinde sich ihrem Vater, dem großen Gotte, entgegen. Dann nahm der Magier einen Mörser, streute Blätter und Stengel des heiligen Saoma-krates²⁶⁵⁾ hinein, zerstampfte sie und goß den rötlichen Saft der Pflanze, die Speise der Götter, in die Flammen.

Endlich streckte er die Hände zum Himmel empor und sang, während andere Priester das Feuer fortwährend mit frischer Butter zum wilden Auflodern zwangen, ein großes Gebet aus den heiligen Büchern. In diesem wurde der Segen der Götter auf alles Reine und Gute, vor allem auf den König und das ganze Reich herabgerufen. Die guten Geister des Lichts, des Lebens, der Wahrheit, der edlen That, der Geberin Erde, des labenden Wassers, der glänzenden Metalle, der Weiden, der Bäume und der reinen Geschöpfe wurden gepriesen, die bösen Geister des Dunkels, der Lüge, welche die Menschen betrügt, der Krankheit, des Todes, der Sünde, der Wüste, der starren Kälte, der verödenen Dürre, des häßlichen Schmutzes und alles Ungeziefers samt ihrem Vater, dem bösen Angramainjus, verflucht; und endlich stimmten alle Anwesenden singend in das Festgebet ein: „Reinheit und Herrlichkeit wartet des reinen Gerechten!“²⁶⁶⁾

Dann schloß das Gebet des Königs die Opferfeierlichkeit. — Rambyses bestieg im reichsten Ornate den mit vier schnee-

*) Priester.

weißen nifäifchen Rossen bespannten goldenen, mit Karneolen, Topasen und Bernstein geschmückten Wagen und begab sich in die große Empfangshalle, um die Würdenträger und Abgeordneten der Provinzen zu empfangen.

Sobald sich der König und sein Gefolge entfernt hatten, wählten sich die Priester die besten Stücke des Opferfleisches aus und gestatteten dem herandrängenden Volke, das übrig Gebliebene mit nach Hause zu nehmen.

Die persischen Götter verschmähten das Opfer als Speise; sie verlangten nur die Seelen der geschlachteten Tiere, und mancher Ärmere, namentlich unter den Priestern, fristete sein Leben mit dem Fleische der reichen Königsopfer.

Wie der Magier gebetet hatte, so sollten alle Perser beten. Ihre Religion verbot, daß der einzelne etwas für sich allein von den Himmlischen verlange. Vielmehr mußte jeder Fromme für alle Perser, besonders aber für den König Gutes erleben; war doch jeder einzelne ein Theil des Ganzen, wurde doch auch er beglückt, wenn die Götter dem Reiche Segen verliehen. Dies schöne Aufgeben der eigenen Persönlichkeit zugunsten der Gesamtheit hatte die Perser groß gemacht. Wenn man besonders für den König betete, so geschah dies, weil man in ihm die Verkörperung des ganzen Reiches erblickte. Es sollte auch niemand um ein einzelnes Gut bitten, sondern nur um das Gute; denn kein Sterblicher, nur die Gottheit wußte, was dem Menschen zum Vorteil oder Nachteil gereiche.

Die ägyptischen Priester stellten die Pharaonen als wirkliche Gottheit dar, die Perser nannten ihre Fürsten nur Söhne der Götter,²⁶⁷⁾ und dennoch herrschten diese in der That weit unbeschränkter als jene; denn sie hatten es verstanden, sich von der Vormundschaft einer Priesterkaste frei zu halten, welche, wie wir gesehen haben, die Pharaonen, wenn nicht beherrschte, so doch in den wesentlichsten Angelegenheiten mächtig beeinflusste.

Von dem unduldsamen Wesen der Ägypter, welches alle fremden Götter vom Nil zu verbannen bestrebt war, wußte man in Asien nichts. Die von Cyrus besiegten Babylonier durften nach ihrer Einverleibung in das große asiatische Reich

nach wie vor zu ihren alten Göttern beten. Die Juden, Ionier und Kleinasiaten, kurz die ganze Menge der dem Szepter des Rambyfes gehorchenden Völkerschaften blieb ungestört im Besitze ihrer angeerbten Religionen und Sitten.

So brannten denn auch zu Babylon am Geburtstage des Königs neben den Feueraltären der Magier viele andere Opferflammen, welche die Festgesandten für die Götter, die sie in ihrer Heimat verehrten, angezündet hatten.

Die Riesenstadt glich aus der Ferne einem ungeheuren Schmelzofen, denn über ihren Thürmen schwebten dichte Rauchwolken, welche das Licht der brennenden Maisonne verfinsterten.

Als der König im großen Reichspalaste angelangt war, ordnete sich die Schar der Festboten zu einem unabsehbaren Zuge, der durch die geraden Straßen Babylons dem Schlosse entgegenwallte.

Myrten und Palmenzweige, Rosen, Mohn- und Oleanderblüten, Silberpappel-, Palmen- und Lorbeerblätter lagen auf allen Wegen. Weihrauch, Myrrhen und tausend andere Wohlgerüche durchwehten die Luft, Fahnen und Teppiche flatterten und wogten von allen Häusern. Das Jauchzen und die Jubelrufe des zahllosen babylonischen Volkes, welches, erst seit wenigen Jahren dem Perserreiche unterworfen, nach asiatischer Sitte seine Ketten gleich einem Schmucke trug, solange es sich vor der Macht seines Zwingherrn fürchtete, übertönten die schmetternden Fanfaren medischer Trompeten, die sanften Töne phrygischer Flöten, die Zimbeln und Harfen der Juden, die Tamburine der Paphlagonier, die Saitenspiele der Ionier, die Pauken und Becken der Syrer, die Muscheln und Trommeln der Urier von der Indusmündung und die lauten Töne der baktrischen Schlachtposaunen.

Duft, Farbenpracht, Gold und Edelsteingefunkel, Pferdewieher, Jauchzen und Gesang vereinten sich zu einem Ganzen, das die Sinne betäubte und die Herzen mit taumelnder Lust erfüllte.

Keine der Festgesandtschaften war mit leeren Händen gekommen. Diese führten eine Koppel edler Pferde, jene riesenhafte Elefanten und possierliche Affen, eine dritte mehrere mit

Schabracken und Quasten behängte Nashörner und Büffel, die vierte zweibuckelige baktrische Kamele mit goldenen Ringen um den zottigen Hals. Andere brachten Wagen voll seltener Holzarten und Elfenbein, köstliche Gewebe, silberne und goldene Gefäße, Wannen voller Goldstaub und Barren, seltene Gewächse für die Gärten, und für den Wildpark des Königs ausländische Tiere, unter denen sich Antilopen, Zebras, seltene Affen- und Vogelarten auszeichneten,²⁶⁹⁾ welche an grüne Bäume gekettet waren und, mit den Flügeln schlagend, ein fröhliches Schauspiel darboten.

Diese Geschenke galten als Tribute der unterjochten Stämme. — Nachdem sie dem Könige gezeigt worden waren, wurden sie von den Schatzmeistern und Schreibern gewogen, geprüft und entweder für genügend befunden oder, als zu gering, zurückgewiesen. In letzterem Falle mußten die kargen Geber doppelte Nachzahlungen leisten.²⁶⁹⁾

Der Zug gelangte ohne Aufenthalt an die Pforten des Reichspalastes; denn die Peitschenträger und Soldaten, die zu beiden Seiten der Straßen Spalier bildeten, hielten den Weg von der drängenden Masse des Volkes frei.

Wenn die Fahrt des Königs zur Opferstelle, bei der man allein fünfhundert reichgeschmückte Rosse hinter seinem Wagen hergeführt hatte, prächtig gewesen war,²⁷⁰⁾ und der Aufzug der Gesandten glänzend genannt werden mußte, so war der Anblick des großen Thronsaales blendend und zauberhaft.

In seinem Hintergrund stand auf sechs Stufen, deren jede von zwei goldenen Hunden gleichsam bewacht wurde, der goldene Thron, über den sich ein purpurner, von vier goldenen mit Edelsteinen besetzten Säulen getragener Baldachin breitete, dessen Dach zwei geflügelte Scheiben, die Feruer²⁷¹⁾ des Königs, trug.

Hinter dem Throne standen Wedel- und Fächerträger, vornehme Hofbeamte; zu seinen beiden Seiten die Tischgenossen, Verwandten und Freunde des Königs, die Würdenträger des Reichs, die vornehmsten Priester und Eunuchen.

Die Wände und die Decke des ganzen Saales waren mit blühenden Goldblechen bekleidet und der Fußboden mit purpurnen Teppichen belegt.

Geflügelte Stiere mit Menschenhäuptern lagen als Wächter vor den silbernen Toren der Halle, und im Hofe des Palastes hatten sich die Leibgarden, deren Lanzen mit goldenen und silbernen Äpfeln geschmückt waren, aufgestellt. Sie trugen goldene Panzer auf purpurnen Röcken, scharfe Schwerter in goldenen, von Edelsteinen blizenden Scheiden und hohe persische Mützen. Unter ihnen zeichnete sich durch stattlichen Wuchs und kühne Haltung die Schar „der Unsterblichen“ ²⁷²⁾ aus.

Anmelder und Fremdenführer mit elfenbeinernen kurzen Stäben in der Hand führten die Festboten in die Halle und an dem Throne vorüber. Vor den Stufen desselben warfen sie sich, als wollten sie die Erde küssen, zu Boden und verbargen die Hände in die Ärmel ihres Gewandes. Bevor sie dem Könige auf eine etwaige Frage antworteten, wurde ihnen ein Tuch um den unteren Teil des Gesichts gebunden, damit ihr unreiner Atem seine reine Person nicht berühre.

Rambyses sprach freundlich oder streng, je nachdem er mit den Geschenken und dem Gehorsame der einzelnen Provinzen zufrieden war, mit den vornehmsten Festboten. Als sich am Ende des Zuges die Gesandtschaft der Juden seinem Throne nahte, rief er den Hebräern, welchen zwei ernste Männer mit scharfen Zügen und langen Bärten vorangingen, ein freundliches „Galt“ entgegen.

Der erste war nach Art der vornehmsten und reichsten Babylonier gekleidet, der zweite trug ein aus einem Stücke gewebtes, mit Schellen und Quasten besetztes Purpurgewand, welches von einem blaurotweißen ²⁷³⁾ Gürtel zusammengehalten wurde, und ein blaues Schulterkleid. Von dem Halse hing ihm ein Täschchen mit den heiligen Losen,*) das zwölf in Gold gefaßte Edelsteine mit den Namen der Stämme Israels schmückten, auf die Brust. Eine weiße Binde, deren Zipfel ihm bis über die Schultern niederwallten, umschlang die ernste Stirn des Hohenpriesters.

„Ich freue mich, dich wiederzusehen, Beltsazar,“ ²⁷⁴⁾ rief der König dem babylonisch gekleideten Manne zu. „Seit

*) Die Arim und Thummim.

dem Tode meines Vaters hast du dich nicht an meiner Pforte blicken lassen!"

Der also Ungeredete verneigte sich demütig und antwortete: „Die Gnade meines Herrn beglückt deinen Knecht! Willst du die Sonne deiner Huld, trotz seiner Unwürdigkeit, deinem Knechte leuchten lassen, so gewähre meinem armen Volke, welches dein großer Vater in das Land seiner Väter heimföhren ließ, eine Bitte! Dieser Greis an meiner Seite, Josua, der Hohepriester unseres Gottes, hat den weiten Weg nach Babylon nicht gescheut, um sie dir vorzutragen. Laß seine Rede deinem Ohre angenehm sein und seine Worte eine fruchtbare Stelle in deinem Herzen finden.“

„Mir ahnt, was ihr verlangen werdet!“ rief der König. „Hab' ich recht, Priester, wenn ich vermute, daß sich eure Bitte abermals auf den Tempelbau in eurer Heimat bezieht?“

„Meinem Herrn kann nichts verborgen bleiben,“ antwortete der Priester, sich tief verneigend. „Deine Knechte zu Jerusalem sehnen sich danach, das Angesicht ihres Beherrschers zu schauen, und flehen zu dir durch meinen Mund, du mögest das Land ihrer Väter besuchen, und um die Erlaubnis, den Bau des Tempels, welchen dein erlauchter Vater, über dem die Gnade Gottes sei, genehmigte, fortzusetzen.“

Der König lächelte und erwiderte: „Du weißt deine Bitte mit der Schlaueit deines Volkes vorzubringen und wählst das rechte Wort und die rechte Stunde! An meinem Geburtstage kann ich einem treuen Volke kaum eine Bitte abschlagen, und so versprech' ich dir denn, die gute Stadt Jerusalem und das Land deiner Väter sobald wie möglich zu besuchen.“

„Du wirst deine Knechte hoch beglücken,“ antwortete der Priester. „Unsere Ölbäume und Weinstöcke werden bei deinem Nahen schönere Früchte tragen, unsere Pforten sollen weit gemacht werden zu deinem Empfange, und Israel wird seinem Herrn entgegenjubeln, doppelt beglückt, wenn es ihn als neuen Bauherrn —“

„Halt, Priester, halt!“ rief Rambyses. „Eure erste Bitte soll, wie gesagt, nicht unerfüllt bleiben; denn ich hege schon lange den Wunsch, das reiche Tyrus, das goldene Sidon und

dein Jerusalem mit seinem wunderbaren Aberglauben kennen zu lernen; wollt' ich euch aber die Erlaubnis zur Fortsetzung des Tempelbaus schon jetzt erteilen, was bliebe mir dann noch übrig, euch im nächsten Jahre zu bewilligen?"

"Deine Knechte werden ihren Herrn mit Gaben und nicht mit Bitten willkommen heißen," antwortete der Priester; „nun aber sprich das Wort und gestatte uns, dem Gott unserer Väter ein Haus zu bauen.“

„Seltsame Menschen, diese Palästinaer!“ rief Rambyseß. „Ich hörte sagen, daß ihr an eine einzige, durch kein Bildnis darstellbare Gottheit glaubt, welche nichts sei als ein Geist. Meint ihr denn, daß dies lustige Wesen nach einem Hause verlangt? Wahrlich, euer großer Geist muß schwach und erbärmlich sein, wenn er eines Wetterdaches gegen Wind und Regen und eines Schutzes gegen die Hitze bedarf, welche er selbst erzeugte. — Ist eure Gottheit wie die unsere überall gegenwärtig, wohl, so fällt vor ihr nieder und betet, wie wir es tun, an jeder Stelle, und ihr könnt gewiß sein, überall vernommen zu werden!“

„Der Gott Israels hört sein Volk an allen Orten,“ rief der hohe Priester. „Er hat uns vernommen, als wir in der Gefangenschaft des Pharao fern von der Heimat schmachteten, er hörte uns, als wir an den Wassern Babels weinten! Er ersah deinen Vater zum Werkzeuge unserer Befreiung, und er wird auch heute mein Gebet erhören und dein Herz erweichen. Oh, großer König, gestatte deinen Knechten eine gemeinsame Opferstelle für die zwölf getrennten Stämme ihres Volkes, einen Altar zu erbauen, an dessen Stufen sie vereint für dich beten, ein Haus zu errichten, worin sie gemeinsam ihre Festtage heiligen können! Für diese Schuld werden wir die Gnade des Herrn unablässig auf dein Haupt und seinen Fluch auf deine Feinde niederflehen.“

„Gestatte meinen Brüdern den Bau ihres Tempels!“ bat auch Beltsazar, der reichste und angesehenste der in Babylon zurückgebliebenen Juden, welchen Cyrus mit großer Auszeichnung behandelt und sogar vielfach um Rat gebeten hatte.

„Würdet ihr denn Frieden halten, wenn ich euren Bitten nachgäbe?“ fragte der König. „Mein Vater erlaubte euch das Werk zu beginnen und gewährte euch die Mittel zu seiner Vollendung. Einig und glücklich zoget ihr von Babylon in die Heimat zurück; beim Bau des Tempels aber kam Zwist und Hader unter euch. Zahlreiche Bittschreiben, von den angesehensten Syrern unterschrieben, bestürmten Cyrus, die Fortsetzung des Tempelbaus zu verbieten, und erst vor kurzem bin auch ich von euren Landsleuten, den Samaritern, flehentlich angegangen worden, den Bau zu unterbrechen. Betet denn zu eurem Gotte, wo und wie ihr wollt; weil ich euch wohl will, kann ich aber nicht die Fortsetzung eines Werkes genehmigen, welches Zwist und Uneinigkeit unter euch entflammt.“

„Willst du an diesem Tage eine Gnade zurücknehmen, die uns dein Vater durch ein königliches Schreiben gewährte?“ fragte Beltsazar.

„Ein Schreiben?“

„Es muß noch heut in dem Archive deines Reiches aufbewahrt werden.“

„Sobald ihr ein solches findet und mir vorzeigen könnet,“ versetzte der König, „will ich den Bau nicht nur bewilligen, sondern euch sogar dabei unterstützen. Der Wille meines Vaters ist mir so heilig wie ein Befehl der Götter!“

„Gestattest du,“ fragte Beltsazar, „das Archiv von Ekbatana, woselbst sich das Schriftstück finden muß, von deinen Schreibern durchsuchen zu lassen?“

„Gewiß; doch ich fürchte, daß ihr nichts entdeckt! Sage deinen Landsleuten, Priester, ich sei mit der Ausrüstung der Krieger zufrieden, die sie zum Kampfe gegen die Massageten nach Persien sandten. Mein Feldherr Megabyzus lobt ihre Haltung und ihr Aussehen. Mögen sie sich wie in den Kriegen meines Vaters bewähren! — Dich, Beltsazar, lade ich zu meinem Hochzeitsfeste mit der Ägypterin und trage dir auf, deinen Landsleuten Mesach und Abed Nego,²⁷⁵⁾ den ersten Männern von Babylon nach dir, zu sagen, ich erwarte sie heut abend an meiner Tafel.“

„Der Gott des Volkes Israel schenke dir Glück und Segen!“ rief Beltsazar und verneigte sich tief.

„Diesen Wunsch nehme ich an,“ rief der König, „denn ich halte euren großen Geist, welcher große Wunder geübt haben soll, nicht für machtlos. Noch eins, Beltsazar! Mehrere Juden^a haben neulich die Götter der Babylonier geschmäht und sind dafür bestraft worden. Warne deine Landsleute! Sie machen sich verhaßt durch ihren starren Aberglauben²⁷⁶) und den Hochmut, mit dem sie sich zu behaupten erkühnen, euer großer Geist sei die einzige wahre Gottheit! Nehmt ein Beispiel an uns, die wir, zufrieden mit dem, was wir haben, auch den Besitz der anderen gut sein lassen. Haltet euch selbst nicht für besser als alle übrigen Menschen! Ich will euch wohl; denn selbstbewußter Stolz gefällt meinem Herzen; hütet euch aber, daß der Stolz nicht zu eurem Schaden in Überhebung ausarte! Lebt wohl und bleibt meiner Huld versichert!“

Die Hebräer entfernten sich, enttäuscht, aber doch nicht ohne Hoffnung, denn Beltsazar wußte bestimmt, daß sich jenes den Tempelbau zu Jerusalem betreffende Dokument vorfinden müsse.

Den Juden folgte die Gesandtschaft der Syrer und der ionischen Griechen. Als die letzten im Zuge zeigten sich in Tierfelle gekleidete, wild aussehende Männer von fremdartiger Gesichtsbildung. Ihre Gürtel, Schulterbänder, Bogenfutterale, Ärte und Lanzenspitzen waren aus gediegenem Golde roh gearbeitet, ihre hohen Pelzmützen mit goldenen Zieraten versehen. Ihnen voraus ging ein Mann in persischer Tracht, dessen Züge andeuteten, daß er demselben Stamme angehöre wie die ihm folgenden Männer.²⁷⁷⁾

Der König schaute mit Verwunderung auf diese sich dem Throne nähernden Gesandten. Seine Stirn verfinsterte sich, und indem er dem Fremdenführer winkte, rief er aus: „Was begehren diese Menschen? Irr' ich nicht, so gehören sie jenen Massageten an, welche gar bald vor meiner Rache erzittern sollen. Sage ihnen, Gobryas, daß ein wohlgerüstetes Heer in der medischen Ebene bereitstehe, um ihnen mit dem Schwerte blutige Antwort auf jede Forderung zu erteilen!“

Der Fremdenführer verneigte sich und sprach: „Diese Menschen sind heute morgen während des Opfers mit großen Lasten des reinsten Goldes zu Babylon eingezogen, um deine Nachsicht zu erkaufen. Als sie vernahmen, daß man zu deiner Ehre ein großes Fest begehe, drangen sie in mich, ihnen heute noch die Gnade zu verschaffen, vor dein Angesicht zu treten und dir mitzuteilen, mit welchen Aufträgen sie von ihren Landsleuten zu deiner Pforte entsandt worden sind.“

Die bewölkte Stirn des Königs wurde heller. Mit scharfen Blicken musterte er die hohen, bärtigen Gestalten der Massageten und rief: „Laßt sie vortreten! Ich bin neugierig, zu vernehmen, welche Anträge mir die Mörder meines Vaters zu machen wagen!“

Gobryas winkte; der größte und älteste der Massageten trat, von dem persisch gekleideten Manne begleitet, dicht vor den Thron und begann in der Sprache seiner Heimat mit lauter Stimme zu reden. Sein Nachbar, ein massagetischer Kriegsgefangener des Cyrus, welcher die persische Sprache erlernt hatte, übersetzte dem König Satz für Satz die Anrede des Wortführers der Nomaden.

„Wir wissen,“ begann er, „daß du, großer Herrscher, den Massageten zürnest, weil dein Vater in einem Kampfe gegen unsere Macht gefallen ist, den er selbst, obgleich wir ihn niemals beleidigt, heraufbeschworen hatte.“

„Mein Vater war wohl berechtigt, euch zu strafen,“ unterbrach ihn der König; „denn eure Fürstin Tomyris vermaß sich, ihm eine abschlägige Antwort zu geben, als er um ihre Hand warb.“

„Zürne nicht, o König,“ antwortete der Massaget; „doch ich darf nicht verschweigen, daß unser ganzes Volk diese Weigerung billigte. Einem Kinde konnte es ja nicht verborgen sein, daß der greise Cyrus unsere Königin nur darum der Zahl seiner Gattinnen beizugesellen wünschte, weil er, unersättlich nach Ländern, mit ihr auch unser Gebiet zu gewinnen hoffte.“

Rambyses schwieg; der Gesandte aber fuhr fort: „Cyrus ließ den Araxes,^{27a)} unseren Grenzstrom, überbrücken. Wir

fürchteten nichts; darum ließ Tomyris ihm sagen, er möge sich die Mühe des Brückenschlagens ersparen, denn wir wären bereit, ihn entweder in unserem Lande ruhig zu erwarten und ihm den Übergang über den Araxes freizulassen, oder ihm in sein eigenes Land entgegenzuziehen.

Cyrus entschied sich, wie Kriegsgefangene uns später mitteilten, auf den Rat des entthronten Königs von Lydien, Krösus, uns in unserem eigenen Gebiete aufzusuchen und durch List zu verderben. Er sandte uns nur einen kleinen Teil seines Heeres entgegen, ließ ihn von unseren Pfeilen und Lanzen aufreiben und gestattete, daß wir uns seines Lagers ohne einen Schwertstreich bemächtigten. Wir glaubten den Unüberwindlichen besiegt und schmauseten von euren reichen Vorräten. Als wir, vergiftet von jenem süßen Tranke, welchen wir noch niemals versucht hatten und den ihr „Wein“ nennt, in einen der Betäubung gleichen Schlummer versunken waren, überfiel uns euer Heer und mordete einen großen Teil unserer Krieger. Viele nahm ihr gefangen, unter diesen den heldenmütigen Spargapises, den jungen Sohn unserer Königin.

Als dieser erfuhr, daß seine Mutter bereit sei, Frieden mit euch zu machen, wenn ihr ihn freigeben würdet, bat der edle junge Held, ihm die Ketten abzunehmen. So geschah es, und als er den Gebrauch der Hände wieder erlangt hatte, ergriff er ein Schwert und durchbohrte sich die Brust mit dem Rufe: „Ich opfere mich für die Freiheit meines Volkes!“

Raum erhielten wir die Nachricht von dem großmütigen Tode des geliebten Jünglings, als wir alle Streitkräfte, die eure Schwerter und Ketten verschont hatten, sammelten. Selbst die Knaben und Greise bewaffneten sich und zogen aus gegen deinen Vater, um den edlen Spargapises zu rächen und sich, wie er, für die Freiheit der Massageten zu opfern. Es kam zum Treffen. Ihr wurdet geschlagen, Cyrus fiel, Tomyris fand seinen Leichnam in einer Lache von Menschenblut schwimmend und rief: „Unerfättlicher, jetzt, denke ich, wirst du mit Blut gesättigt sein!“ Die Schar der Edlen, die ihr die Unsterblichen nennt, drängte uns zurück und holte aus unseren

dichtesten Reihen den Leichnam deines Vaters. Du selbst hast an ihrer Spitze gestanden und wie ein Löwe gekämpft. Ich erkenne dich wohl! Wisse, daß das Schwert hier an meiner Seite die Wunde schlug, die jetzt als purpurnes Ehrenzeichen dein männliches Angesicht schmückt!"

Die laufende Menge regte sich, zitternd für das Leben des kühnen Sprechers; Ramhyses aber nickte ihm, statt zu zürnen, beifällig zu und sagte: „Auch ich erkenne dich jetzt! Du rittest an jenem Tage ein brandrotes, mit goldenen Zieraten bedecktes Roß. Wir Perser wissen die Tapferkeit zu ehren, das sollst auch du erfahren! Meine Freunde, niemals sah ich ein schärferes Schwert, niemals einen unermüdlicheren Arm, wie den dieses Mannes; verneigt euch vor ihm, denn Heldengröße verdient die Ehrfurcht der Tapferen, zeige sie sich beim Freunde oder beim Feinde.²⁷⁹⁾ — Dir, Massaget, will ich raten, bald nach Hause zu ziehen und zu rüsten, denn durch die Erinnerung an euren Mut und eure Kraft verdoppelt sich in mir die Sehnsucht, mit euch zu kämpfen. Starke Feinde, wie ihr seid, sind mir beim Mithra lieber als schwache Freunde! Ich will euch ohne Schaden in eure Heimat entlassen, aber bleibt nicht zu lange in meiner Nähe, sonst möchte im Gedanken an die Rache, welche ich der Seele meines Vaters schulde, mein Zorn erwachen und das Ende eures Lebens nahe sein!"

Um den härtigen Mund des Kriegers zog ein bitteres Lächeln, und er erwiderte dem König: „Wir Massageten glauben, daß die Seele deines Vaters nur zu furchtbar gerochen ward. Statt seiner verblutete der einzige Sohn unserer Königin, der Stolz meines Volkes, welcher nicht unedler oder geringer war als Cyrus. Fünfzigtausend Leichen meiner Landsleute haben als Totenopfer die harten Ufer des Araxes mit ihrem Blute erweicht, während auf eurer Seite nur dreißigtausend Menschen dem Tode verfielen. Wir kämpften ebenso wacker wie ihr, eure Rüstungen aber sind fester als die unseren und widerstehen den Pfeilen, welche unsere Felle durchbohren. Endlich, als grausamste Rache, habt ihr unsere edle Königin Tomyris getötet.“

„Tomyris lebt nicht mehr?!“ unterbrach Rambyses den Redner. „Wir Perser sollten ein Weib gemordet haben? Was ist eurer Königin begegnet? Gib Antwort!“

„Tomyris starb vor zehn Monden aus Gram über den Tod ihres einzigen Sohnes, darum durft' ich sagen, daß auch sie dem Kriege mit den Persern und der Seele deines Vaters zum Opfer fiel.“

„Sie war ein großes Weib,“ murmelte Rambyses. Dann fuhr er mit laut erhobener Stimme fort: „Wahrlich, ihr Massageten, ich beginne zu glauben, daß die Götter selbst es übernommen haben, meinen Vater an euch zu rächen. Aber so schwer eure Verluste auch scheinen mögen: Spargapises, Tomyris und fünfzigtausend Massageten wiegen immer noch nicht die Seele eines Königs von Persien auf, und am wenigsten die eines Cyrus!“

„Bei uns zu Lande,“ antwortete der Bote, „ist im Tode alles gleich und die flüchtige Seele eines verstorbenen Königs nicht gewichtiger als die eines armen Knechtes. Dein Vater war ein großer Mann; aber das, was wir um feinetwillen erduldeten, ist ungeheuer. Wisse, König, daß ich dir noch nicht alles Unglück mitgeteilt habe, welches seit jenem furchtbaren Kriege über unser Land gekommen. — Nach dem Tode der Tomyris ist Uneinigkeit unter den Massageten ausgebrochen. Zwei Männer glaubten gleiche Rechte auf den erledigten Thron zu haben. Die eine Hälfte des Volkes kämpfte für den ersten, die andere für den zweiten. Ein furchtbarer Bürgerkrieg, dem eine verheerende Pestilenz auf dem Fuße folgte, hat die Scharen unserer Krieger gelichtet. Wir vermögen deiner Macht, wenn du uns bekriegen solltest, nicht zu widerstehen und bieten dir darum mit schweren Lasten reinen Goldes Frieden an.“

„So wollt ihr euch ohne Schwertschlag unterwerfen?“ fragte Rambyses. „Die Zahl meines in der medischen Ebene versammelten Heeres kann euch beweisen, daß ich von eurem Heldenmuth Größeres erwartet. Ohne Feinde können wir nicht kämpfen! Ich werde die Streiter entlassen und euch einen Statthalter senden. Seid mir willkommen als neue Untertanen meines Reichs!“

Bei diesen Worten des Königs färbten sich die Wangen und die Stirn des massagetischen Helden mit flammender Röthe, und mit bebender Stimme rief er: „Du irrst, o Herrscher, wenn du denkst, daß wir die alte Tapferkeit verlernt oder Lust bekommen hätten, Knechte zu werden. Aber wir kennen deine Macht und wissen, daß die kleine, von Krieg und Pest verschonte Zahl unserer Landsleute deinen unzählbaren, wohlgerüsteten Heeren nicht widerstehen kann. Ehrlich und offen, nach Massageten Art, bekennen wir dies; doch wir erklären zu gleicher Zeit, daß wir uns selbst zu regieren fortfahren und niemals ertragen werden, von einem persischen Satrapen Gesetze und Vorschriften zu empfangen. — Du siehst mich zürnend an; ich aber ertrage deinen Blick und wiederhole meine Erklärung.“

„Und ich,“ rief Rambyses, „sage dir dies: Ihr habt nur eine Wahl! Entweder unterwerft ihr euch meinem Szepter, schließt euch unter dem Namen der massagetischen Provinz dem persischen Reiche an, empfangt einen Satrapen, den Stellvertreter meiner eigenen Person, mit gebührender Ehrfurcht, oder ihr betrachtet euch als meine Feinde und bequemt euch, von meinen Heeren gezwungen, zu denselben Dingen, welche ich euch jetzt im guten anbiete. Heute könnt ihr noch einen wohlgesinnten Herrn gewinnen; später werdet ihr einen Eroberer und Rächer in mir zu fürchten haben. Bedenkt dies wohl vor eurer Antwort!“

„Wir haben alles vorher erwogen,“ antwortete der Krieger, „und eingesehen, daß wir, die freien Söhne der Steppe, viel eher sterben als Knechte sein wollen. Höre, was dir der Rat unserer Greise durch meinen Mund verkünden läßt: Wir Massageten sind nicht durch eigene Schuld, sondern infolge großer Heimsuchungen unseres Gottes, der Sonne, zu schwach geworden, euch Persern zu widerstehen. Wir wissen, daß ihr gegen uns ein großes Heer gerüstet habt, und sind bereit, durch alljährlich zu zahlende Schätze den Frieden und die Freiheit von euch zu erkaufen. Wisset, daß, wenn ihr trotzdem versuchen wolltet, uns durch Waffengewalt zu bezwingen, ihr euch selbst den größten Schaden zufügen würdet. Sobald

sich ein Heer dem Araxes nähert, werden wir alle mit Weibern und Kindern aufbrechen und eine andere Heimat suchen, denn wir wohnen nicht, wie ihr, in festen Städten und Häusern, sondern sind gewöhnt, auf Rossen umherzuschweifen und unter Zelten zu ruhen. Unser Gold werden wir mit uns nehmen und die versteckten Gruben verschütten und vernichten, in welchen ihr neue Schätze finden könntet. Wir kennen alle Orte, an denen edle Metalle schlummern, und sind bereit, euch solche in reichem Maße zukommen zu lassen, wenn ihr uns Frieden und Freiheit gewährt; überzieht ihr uns aber mit Krieg, so werdet ihr nichts gewinnen als eine menschenleere Steppe und einen unerreichbaren Feind, welcher euch furchtbar werden könnte, sobald er sich von den harten Verlusten, die seine Reihen lichteteten, erholte. Laßt ihr uns Frieden und Freiheit, so sind wir bereit, euch außer dem Golde jährlich fünftausend schnelle Steppenhferde zuzusenden und euch beizustehen, sobald dem Perserreiche ernstliche Gefahren drohen."

Der Botschafter schwieg. Rambyses schaute sinnend zu Boden, zauderte lange mit der Antwort und sagte endlich, indem er sich vom Thron erhob: „Wir werden heute beim Sechsgelage Rat halten und euch morgen mittheilen, welchen Bescheid ihr eurem Volke zu überbringen habt. Sorge dafür, Gobryas, daß diese Männer gut gepflegt werden, und sende dem Massageten, der mein Angesicht zerhieb, von den besten Gerichten meiner eigenen Tafel."

Fünfzehntes Kapitel

Während dieser Vorgänge verweilte Nitetis einsam und in tiefe Trauer versunken in ihrem Hause auf den hängenden Gärten. Heute zum ersten Male hatte sie dem gemeinsamen Opfer der Weiber des Königs beigewohnt und versucht, im Freien, vor dem Feueraltare, von fremden Gefängen umtönt, zu den neuen Göttern zu beten.

Die meisten Bewohnerinnen des königlichen Harems sahen die Ägypterin bei dieser Festlichkeit zum ersten Male und wandten, statt zu der Gottheit aufzuschauen, kein Auge von ihr.

Nitetis, durch die neugierigen, feindseligen Blicke ihrer Nebenbuhlerinnen beunruhigt, zerstreut durch die lärmende Musik, welche von der Stadt herübertönte, schmerzlich bewegt von der Erinnerung an die andächtigen Gebete, welche sie in der feierlichen, schwülen Stille der Riesentempel ihrer Heimat an der Seite ihrer Mutter und Schwester den Göttern ihrer Kindheit dargebracht hatte, konnte, so sehr es sie drängte, für den geliebten König an seinem Feiertage Glück und Wohlfsein von den Göttern zu erflehen, zu keiner andächtigen Erhebung kommen.

Rassandane und Utossa knieten an ihrer Seite und stimmten aus voller Brust in die Gesänge der Magier ein, welche dem Herzen der Ägypterin nichts waren als leerer Schall.

Diese Gebete, denen an manchen Stellen hohe Poesie nicht abzusprechen ist, ermüden durch fortwährende Wiederholungen von Namen und Anrufungen einer Anzahl böser und guter Geister. Die Perserinnen wurden durch dieselben zur höchsten Andacht erhoben; denn sie hatten von Kindesbeinen an gelernt, jene Hymnen als die höchsten und herrlichsten aller Lieder zu betrachten. Diese Gesänge hatten ihre ersten Gebete

begleitet und waren ihnen wert und heilig, wie alles, was wir von unseren Vätern ererben, was uns in der empfänglichsten Zeit unseres Lebens, der Kindheit, als verehrungswürdig und göttlich dargestellt wird; diese Gesänge konnten aber den verwöhnten Geist der mit den schönsten griechischen Dichtungen vertrauten Ägypterin nur wenig ansprechen. Das mühsam Erlernte war ihr noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen, und während die Perserinnen die äußeren Formen ihres Gottesdienstes wie etwas Angeborenes, Selbstverständliches verrichteten, mußte sie sich geistig anstrengen, um der vorgeschriebenen Ceremonien nicht zu vergessen und sich keine Blöße vor den sie mißgünstig belauernden Nebenbuhlerinnen zu geben. Außerdem hatte sie wenige Minuten vor dem Opfer den ersten Brief aus Ägypten erhalten. Der lag ungelesen auf ihrem Pustische und kam ihr in den Sinn, sobald sie sich zum Beten anschickte. Welche Nachrichten mochte er enthalten? Wie ging es den Eltern, wie hatte sich Sachot in die Trennung von ihr und dem geliebten Königssohne gefunden?

Als die Feier beendet war, umarmte sie, hoch aufatmend, und als sei sie einer drohenden Gefahr entronnen, Rassandane und Utossa. Dann ließ sie sich in ihre Wohnung tragen und eilte, dort angelangt, in sehnstüchtiger Hast dem Pustische zu, auf dem das teure Schreiben lag. Die junge Oberste ihrer Dienerinnen, dieselbe, welche sie auf der Reise zum ersten Male in persische Gewänder gekleidet, empfing sie mit einem schlauen, vielverheißenden Lächeln, welches sich in Staunen verwandelte, als ihre Herrin den auf dem Tische liegenden Puz keines Blickes würdigte und nach dem langersehnten Briefe griff.

Hastig öffnete Nitetis das Wachs des Siegels und wollte sich eben, um die mühsame Arbeit des Lesens zu beginnen, niederlassen, als jene Dienerin dicht vor sie hintrat, die Hände zusammenschlug und ausrief: „Beim Mithra, Herrin! Du mußt krank sein! Oder enthält dies graue, garstige Stück Zeug vielleicht eine Zauberei, welche den, der es anschaut, für alles Schöne blind macht? Lege die Rolle nur schnell beiseite und sieh dir die herrlichen Sachen an, welche dir der große

König, dem Auramazda Sieg verleihe, zusandte, während du der Feier beizuhntest. Sieh nur dies köstliche Purpurgewand mit den weißen Streifen und der reichen Silberstickerei, sieh diese Tiara mit den königlichen Diamanten! Weißt du denn nicht, daß solche Gaben mehr bedeuten, als gewöhnliche Geschenke? Rambyzes läßt dich bitten — bitten hat der Bote gesagt, nicht befehlen —, diese prachtvollen Sachen beim heutigen Festmahle zu tragen. Wie zornig wird Phädrine werden! Was für Augen werden die anderen Weiber machen, die niemals gleiche Geschenke erhielten! Bis zum heutigen Tage war Kassandane, die Mutter des Königs, die einzige Frau am ganzen Hofe, die den Purpur und die Diamanten tragen durfte; durch diese Geschenke hier stellt dich Rambyzes seiner erhabenen Mutter gleich, und macht dich vor den Augen der ganzen Welt zu seiner Lieblingsgemahlin und Königin.²⁸⁰) O bitte, bitte, gestatte mir, dir all die neuen Herrlichkeiten anzutun. Wie wunderschön wirst du aussehen, wie neidisch, wie zornig müssen die anderen werden! Dürfte ich nur dabei sein, wenn du in die Halle trittst. Komm, Herrin, laß dir die schlichten Gewänder ausziehen und dich, nur zur Probe, von mir schmücken, wie es sich für die neue Königin schickt."

Nitetis hatte der Schwägerin schweigend zugehört und die kostbaren Geschenke mit stummem Lächeln betrachtet. Sie war Weib genug, um sich ihrer zu freuen; kamen sie doch von einem Manne, den sie inniger liebte als ihr Leben, bewiesen doch diese Gaben ihrem Herzen, daß sie dem Könige mehr sei als all seine anderen Frauen, ja, daß Rambyzes sie liebe. Der lang ersehnte Brief entfiel ungelesen ihrer Hand, schweigend gab sie den Bitten der Dienerin nach, und binnen kurzem war ihr Schmuck vollendet. Der königliche Purpur hob ihre majestätische Schönheit, und ihre schlanke, herrliche Gestalt schien von der hohen, blühenden Tiara erhöht zu werden. Als ihr der auf dem Pustische liegende Metallspiegel zum ersten Male ihr im vollen Ornat einer Königin prangendes Bildnis zeigte, nahmen ihre Züge einen neuen Ausdruck an. Es war, als habe sich auf sie ein Teil des Stolzes ihres Gebieters übertragen.

Die leichtfertige Zofe sank unwillkürlich auf die Knie, als der strahlende Blick des von dem mächtigsten aller Männer geliebten Weibes ihr Beifall lächelndes Auge traf.

Kurze Zeit lang schaute Nitetis auf das im Staube liegende Mädchen; dann schüttelte sie, vor Scham errötend, das schöne Haupt, beugte sich zu ihr nieder, hob sie freundlich auf, küßte ihr die Stirn, beschenkte sie mit einem goldenen Armband und befahl ihr, als ihre Blicke auf das an der Erde liegende Schreiben fielen, sie jetzt allein zu lassen. Mandane verließ mehr laufend als gehend das Zimmer der Herrin, um das glänzende Geschenk ihren Untergebenen, den niederen Zofen und Sklavinnen, zu zeigen; Nitetis aber warf sich mit von inniger Glückseligkeit überströmendem Auge und Herzen in den vor dem Puztische stehenden Lehnstuhl von Elfenbein, sprach ein kurzes Dankgebet zu ihrer ägyptischen Lieblingsgöttin, der schönen Hathor, küßte die goldene Kette, die ihr Rambyses nach dem Sprunge ins Wasser geschenkt hatte, drückte die Lippen auf den Brief aus der Heimat, rollte ihn beinahe übermütig vor inniger Herzensbefriedigung, indem sie sich tief in die purpurnen Rissen drückte, gemächlich auf und murmelte vor sich hin: „Wie bin ich doch so froh und überglücklich! Armer Brief, deine Schreiberin hat wohl nicht gedacht, daß dich ihre Nitetis eine Viertelstunde lang ungelesen auf der Erde liegen lassen werde!“

Freudig begann sie zu lesen; bald aber verwandelte sich das Lächeln in Ernst, und als sie am Schlusse des Briefes angelangt war, sank das Schreiben wiederum zu Boden.

Jenes Auge, dessen stolzer Blick die Dienerin zum Niederstürzen gezwungen hatte, schwamm in Tränen, das hochgetragene Haupt ruhte auf dem Geschmeide, welches den Puztisch bedeckte; Tränentropfen gesellten sich zu Perlen und Diamanten, seltsame Gegensätze, wie die stolze Tiara und ihre zusammengesunkene Trägerin.

Der Brief aus der Heimat enthielt folgende Worte:

„Labice, Gattin des Amasis und Königin von Ober- und Unterägypten, an ihre Tochter Nitetis, Gemahlin des Großkönigs von Persien.

Wenn Du, meine geliebte Tochter, so lange Zeit ohne Nachrichten aus der Heimat geblieben bist, so war dies nicht unsere Schuld. Die Friere, welche die für Dich bestimmten Briefe nach Sidon befördern sollte, ist von sanischen Kriegsschiffen, welche man lieber Seeräuberfahrzeuge nennen sollte, aufgehalten und in den Hafen von Alstypalaia²⁸¹⁾ geschleppt worden.

Der Übermut des Polykrates, dem alles, was er vornimmt, zu gelingen pflegt, wird immer größer. Kein Fahrzeug ist vor seinen Raubschiffen sicher, seitdem er die Lesbier und Milesier,²⁸²⁾ welche dem Unwesen entgegenzutreten suchten, aufs Haupt geschlagen.

Die Söhne des verstorbenen Pisistratus²⁸³⁾ sind seine Freunde. Pygdamis ist ihm verpflichtet und bedarf der samischen Hilfe, um seine Gewaltherrschaft über Naxos aufrechtzuerhalten. Die griechischen Amphiktyonen hat er gewonnen, indem er dem Apollo von Delos die benachbarte Insel Rhenea²⁸⁴⁾ schenkte. Alle seefahrenden Völker leiden von seinen Fünfsigrudern, welche zwanzigtausend Matrosen zur Bemannung bedürfen, den größten Schaden; dennoch wagt ihn niemand anzugreifen; denn er ist von trefflich geübten Leibwachen umgeben und hat seine Burg und die prachtvollen Dämme des Hafens von Samos fast uneinnehmbar befestigt.

Die Kaufleute, welche dem glücklichen Koläus²⁸⁵⁾ nach Westen folgten, und jene Raubschiffe, die keine Schonung kennen, werden Samos zur reichsten Insel und Polykrates zum mächtigsten Menschen machen, wenn nicht, wie dein Vater sagt, die Götter das so vollkommene Glück eines Menschen beneiden und ihm einen jähen Untergang bereiten werden.

Solche Befürchtungen veranlaßten Amasis, seinem alten Freunde Polykrates zu raten, er möge, um die Mißgunst der Götter zu versöhnen, sein Liebstes, dessen Verlust ihn am meisten schmerzen würde, in solcher Art von sich entfernen, daß er es nie wieder zurück erhalte. Polykrates hörte auf diesen Rat Deines Vaters und warf den kostbarsten Siegelring, den er besaß, das Werk des Theodoros, einen von zwei Delphinen gehaltenen Sardonyx von ungeheurer Größe, in den

eine Lyra, das Zeichen des Gewalthabers, wunderbar kunstreich gestochen war, von der Höhe des runden Turmes seiner Burg in die See.²⁸⁶⁾

Sechs Tage später fanden seine Röche in dem Leibe eines Fisches jenen Siegelring wieder, und Polykrates übersandte uns sogleich die Botschaft von diesem wunderbaren Ereignisse; Dein Vater aber schüttelte, statt sich zu freuen, gramvoll das greise Haupt und sagte, er sehe wohl, daß man niemand seinem Geschick entreißen könne. Am nämlichen Tage kündete er dem Polykrates die alte Freundschaft auf und ließ ihm sagen, er wolle sich bemühen, seiner zu vergessen, damit er vor dem Schmerze bewahrt bleibe, einen Menschen, den er liebe, in Unglück geraten zu sehen.

Polykrates empfing lachend diese Botschaft und sandte uns die Briefe, welche seine Seeräuber unserer Triere abgenommen hatten, mit einem spöttischen Gruße zurück, und so werden denn von jetzt an alle Schreiben an Dich über Syrien befördert werden.

Fragst Du mich, warum ich Dir diese lange Geschichte erzählt habe, die Dich weniger als andere Nachrichten aus dem elterlichen Hause angeht, so antworte ich Dir: „Um Dich auf den Zustand Deines Vaters vorzubereiten.“ Erkennst Du den heiteren, lebensfrohen, sorglosen Amasis aus jener düsteren Warnung wieder, die er dem samischen Freunde zurief?

Ach, mein Gatte hat wohl Ursache, betrübt zu sein, und die Augen Deiner Mutter wurden seit Deiner Abreise nach Persien nicht trocken. Von dem Krankenlager Deiner Schwester eile ich zu Deinem Vater, um ihn zu trösten und seine Schritte zu leiten.

Ich benütze die Nacht, um diese Zeilen zu schreiben, obgleich ich wohl des Schlummers bedürfte.

Hier bin ich von den Wärterinnen, die mich zu Tachot, Deiner Schwester, Deiner wahren Freundin, riefen, unterbrochen worden.

Wie oft hat die Teure in Fieberphantasien Deinen Namen gerufen, wie sorglich bewahrt sie jenes Wachsbild²⁸⁷⁾ von Dir, dessen wunderbare Ähnlichkeit von der Höhe griechischer Kunst

und der Meisterschaft des großen Theodoros zeugt. Morgen wollen wir dasselbe nach Ugina*) schicken, um es in einer dortigen Werkstatt in Gold nachbilden zu lassen. Das zarte Wachs leidet unter den heißen Händen und Lippen Deiner Schwester, die das Bildnis so oft berühren.

Jetzt, meine Tochter, nimm all Deinen Mut zusammen, wie auch ich all meine Kraft aufbieten will, um Dir in geordneter Reihenfolge zu erzählen, was die Götter über unser Haus verhängten.

Nach Deiner Abreise hörte Sachot drei Tage lang nicht auf zu weinen. All unsere tröstenden Worte, alle Ermahnungen Deines Vaters, alle Opfer und Gebete vermochten nicht den Gram des armen Kindes zu lindern oder zu zerstreuen. Am vierten Tage versiegten endlich ihre Tränen. Mit leiser Stimme, scheinbar ergeben, antwortete sie, wenn wir sie fragten; den größten Teil des Tages aber saß sie schweigend an der Spindel. Die sonst so geschickten Finger zerrissen, wenn sie nicht stundenlang im Schoße der Träumerin ruhten, die Fäden. Sie, die sonst so herzlich über die Scherze Deines Vaters lachte, hörte ihnen nur noch mit gleichgültiger Stumpfheit zu; meinen mütterlichen Ermahnungen lauschte sie in ängstlicher Spannung.

Wenn ich ihr die Stirn küßte und sie bat, sich selbst zu beherrschen, so sprang sie hocherröthend auf, warf sich an meine Brust, setzte sich wieder an die Spindel und zog die Fäden mit beinahe wilder Hast; nach einer halben Stunde aber lagen ihr die Hände wieder untätig im Schoße, waren ihre Augen von neuem träumerisch auf einen Punkt in der Luft oder an der Erde gerichtet. Wenn wir sie zwangen, an einem Feste teilzunehmen, wandelte sie unter den Gästen teilnahmslos umher.

Als wir sie zu der großen Wallfahrt nach Bubastis mitnahmen, bei der das ägyptische Volk seines Ernstes und seiner Würde vergißt und der Nil mit seinen Ufern einer großen Bühne gleicht, auf der trunkene Chöre zur höchsten Ausgelassenheit fortreißende Satyrspiele aufführen, als sie zu Bubastis²⁸⁹) zum erstenmal im Leben ein ganzes Volk, das sich

*) Siehe Anmerkung 26.

in taumelnder Luft und ausgelassenen Scherzen tummelt, erblickte, erwachte sie aus ihrem stummen Brüten und fing, wie in den ersten Tagen nach deiner Abreise, von neuem an Tränen zu vergießen.

Erquickt, beinahe ratlos brachten wir die Arme nach Saïs zurück.

Ihr Aussehen glich dem einer Gotttheit. Sie war schwächer geworden und dabei gewachsen, wie wir alle bemerkt zu haben glaubten; die Farbe ihrer Haut schimmerte in einer fast durchsichtigen Weiße, und ihre Wangen zierte ein leiser Anhauch, den ich gern mit der Farbe eines jungen Rosenblattes oder den ersten Grüßen der Morgenröthe vergleiche. Ihr Auge glänzt heute noch wunderbar schön und hell. Es scheint mir immer, als wenn diese Blicke mehr erschauten, als was sich auf der Erde und am Himmel bewegt. Ich meine, diese Blicke schauen über das Geschaffene hinaus in ferne Welten.

Weil ihr Hände und Stirn immer heißer wurden und ihr manchmal ein leises Frösteln die zarten Glieder durchschauerte, ließen wir Imhotep, den berühmtesten Arzt für innere Krankheiten, aus Theben nach Saïs kommen.

Der erfahrene Priester schüttelte den Kopf, wie er Deine Schwester erblickte, und prophezeite, daß sie einer schweren Krankheit entgegeneile. Von nun an durfte sie nicht mehr spinnen und nur wenig sprechen. Sie mußte allerlei Tränke einnehmen, man besprach und beschwor ihr Leiden,²⁸⁹⁾ die Sterne und Orakel wurden befragt, den Göttern reiche Opfer und Geschenke dargebracht. Die Isispriester von der Insel Philä übersandten uns für die Kranke ein geheiligtes Amulett, die Osirispriester von Abydos eine in Gold gefaßte Haarlocke des Osiris, und Neithotep, der Oberpriester unserer Schutzgöttin, veranstaltete ein großes Opfer, welches Deiner Schwester die Gesundheit zurückgeben sollte.

Aber weder Ärzte, noch Beschwörungen, noch Amulette wollten der Armen helfen. Neithotep verhehlte mir endlich nicht mehr, daß Tachots Sterne wenig Hoffnung verhiessen. Der heilige Stier von Memphis starb in jenen Tagen; die Priester fanden kein Herz in seinen Eingeweiden und ver-

kündeten, es werde Unheil über Agypten kommen. Bis heute ist noch kein neuer Apis gefunden worden. Man glaubt, daß die Götter dem Reiche Deines Vaters zürnen, und das Orakel von Buto hat verkündet, die Unsterblichen würden erst dann Agypten mit neuer Guld beglücken, wenn alle den fremden Göttern auf der schwarzen Erde*) erbauten Tempel vernichtet und diejenigen, welche den falschen Gottheiten opfern, vom Nil verbannt worden seien.

Die Unglückszeichen haben nicht gelogen. Sachtot wurde von einem furchtbaren Fieber ergriffen. Neun Tage lang schwebte sie zwischen Tod und Leben, und sie ist heute noch so schwach, daß sie getragen werden muß und weder Hand noch Fuß rühren kann.

Während der Fahrt nach Bubastis hatten sich, wie dies in Agypten nicht selten geschieht,²⁹⁰⁾ die Augen des Amasis entzündet. Statt ihnen Ruhe zu gönnen, arbeitete er nach wie vor, von Sonnenaufgang bis zur Mittagszeit. Während der schlimmen Fiebertage Deiner Schwester wich er, trotz unserer Mahnungen, nicht von ihrem Lager. Laß mich kurz sein, meine Tochter! Das Augenübel wurde immer heftiger, und an demselben Tage, welcher uns die Nachricht brachte, Du wärest wohlbehalten in Babylon eingetroffen, war Amasis erblindet.

Aus dem rüstigen, frohen Manne ist seit jener Zeit ein hinsiechender, düsterer Greis geworden. — Der Tod des Apis, die schlimmen Konstellationen und Orakelsprüche beängstigten ihm das Herz. Die Nacht, in der er lebt, umflort seine Heiterkeit. Das Bewußtsein, nicht ohne Stütze fortschreiten zu können, beraubt ihn des sicheren Willens. Der kühne, selbständige Herrscher ist im Begriff, zum willenlosen Werkzeuge der Priester zu werden.

Stundenlang verweilt er jetzt im Tempel der Neith, um zu beten und zu opfern. Dort läßt er auch eine Schar von Werkleuten an einer Totenwohnung für seine eigene Mumie

*) Agypten, das seine alten Bewohner Cham, das schwarze oder schwarzerdige, nannten.

arbeiten, während eine gleiche Anzahl von Maurern das von den Hellenen begonnene Heiligtum des Apollo zu Memphis der Erde gleichmachen muß. Sein eigenes und Tachots Unglück nennt er eine gerechte Strafe der Unsterblichen.

Seine Besuche am Lager der Kranken reichen dieser zu geringem Troste; denn statt der Armen freundlich zuzureden, bemüht er sich, ihr zu beweisen, daß auch sie die Strafe der Unsterblichen verdient habe. Er versucht, das arme Kind mit der ganzen Kraft seiner siegenden Beredsamkeit dahin zu bringen, der Erde ganz und gar zu vergessen und durch fortwährende Gebete und Opfer die Gnade des Osiris und der Richter in der Unterwelt zu gewinnen. So foltert er die Seele unserer teuren Kranken, welche so gerne leben möchte. Vielleicht bin ich als Königin von Agypten zu sehr Griechin geblieben; aber der Tod ist so lang und das Leben so kurz, daß ich die Weisen unweise nenne, welche durch ewiges Gedenken an den finsternen Hades diesem die Herrschaft über das halbe Leben schenken.

Uebermals bin ich unterbrochen worden. Imhotep, der große Arzt, war gekommen, um nach dem Befinden unserer Kranken zu sehen. Er gibt wenig Hoffnung, ja er scheint sich zu wundern, daß dieser zarte Körper den harten Angriffen des Todes so lange Zeit zu widerstehen vermag. „Sie wäre längst nicht mehr,“ sagte er gestern, „wenn sie nicht der feste Wille, fortzuleben, und eine nimmer rastende Sehnsucht aufrecht-erhielten. Sie könnte, wenn sie die Lust, leben zu wollen, aufgäbe, sich sterben lassen, wie wir uns in den Schlaf hinüberträumen. Sollte ihr Wunsch befriedigt werden, so kann sie vielleicht — aber das ist unwahrscheinlich — das Dasein noch jahrelang fristen; bleibt ihre Hoffnung nur noch kurze Zeit unerfüllt, so wird sie von derselben Sehnsucht, welche sie jetzt nicht sterben läßt, aufgerieben und getödet werden.“ Ahnst Du, wonach sie sich sehnt? Unsere Tachot hat sich von dem Bruder Deines Vaters bezaubern lassen. Damit will ich nicht sagen, daß, wie Amen-em-an, der Priester, glaubt, magische Mittel von dem Jünglinge angewendet worden sind, um sie für sich erglühen zu lassen; denn es bedarf noch weniger als

so großer Schönheit und so anmutigen Wesens, wie Bartja besitzt, um das Herz einer unschuldigen Jungfrau, eines halben Kindes zu bestreichen. Aber ihre Leidenschaft ist doch so heiß, die Veränderung ihres Wesens so groß, daß ich selbst in mancher Stunde an übernatürliche Einflüsse glaube. Kurz vor Deiner Abreise bemerkte ich schon, daß Deine Schwester dem Perser zugetan sei. Ihre ersten Tränen glaubten wir noch Deiner Abreise zuschreiben zu müssen, als sie aber in jenes stumme Träumen versank, bemerkte Ibykus, welcher damals noch an unserem Hofe verweilte, die Jungfrau sei von einer tiefen Leidenschaft ergriffen.

Wie sie einst träumend vor der Spindel saß, sang er ihr in meiner Gegenwart das Liebesliedchen der Sappho ins Ohr:

„O süße Mutter,
Ich kann nicht spinnen,
Ich kann nicht sitzen
Im Stübchen innen
Im engen Haus;
Es stockt das Rädchen,
Es reißt das Fädchen:
O süße Mutter,
Ich muß hinaus!“²⁹¹⁾

Sie entfärbte sich bei diesen Worten und fragte: „Hast du selbst dies Liedchen erdacht, Ibykus?“

„Nein,“ antwortete jener, „die Lesbierin Sappho sang es vor fünfzig Jahren.“

„Vor fünfzig Jahren,“ wiederholte Tachot gedankenvoll.

„Die Liebe bleibt sich immer gleich,“ unterbrach sie der Dichter; „wie Sappho vor fünfzig Jahren liebte, so hat man vor Aonen geliebt, so wird man nach Jahrtausenden lieben.“

Die Kranke lächelte zustimmend und wiederholte von nun an, leise summend, gar oft jenes Liedlein, wenn sie müßig vor der Spindel saß.

Trotz alledem vermieden wir mit Fleiß jede Frage, welche sie an den Geliebten erinnern konnte. Als sie aber in Fieberschauern daniederlag, wurden ihre glühenden Lippen nicht müde,

Bartjaß Namen auszurufen. Nachdem sie wieder ihrer Gedanken mächtig geworden, erzählten wir ihr von jenen Phantasien.

Da schüttete sie mir ihre ganze Seele aus und sagte mit feierlicher Stimme, indem sie wie eine Prophetin gen Himmel starrte: „Ich weiß, daß ich nicht sterben werde, bevor ich ihn wiedergesehen habe.“

Neulich hatten wir sie in den Tempel tragen lassen, weil sie Sehnsucht empfand, in den heiligen Hallen zu beten. Als die Andacht beendet war und wir an den Rindern vorbeikamen, die im Vorhofe spielten, bemerkte sie ein kleines Mädchen, welches ihren Freundinnen mit großem Eifer etwas erzählte. Da befahl sie den Trägern, die Sänfte hinzusetzen und das Kind herbeizurufen.

„Was sagtest du?“ fragte sie die Kleine.

„Ich erzählte den anderen etwas von meiner ältesten Schwester.“

„Darf ich es auch hören?“ fragte Sachot und bat so freundlich, daß die Kleine ohne alle Scheu anhub: „Batau, der Bräutigam meiner Schwester, ist gestern ganz unerwartet aus Theben heimgekehrt. Als der Isisstern²⁹²⁾ aufging, trat er plötzlich auf unser Dach, wo Hathor gerade mit dem Vater das Brettspiel spielte, und brachte ihr einen schönen goldenen Brautkranz mit.“

Sachot küßte die Kleine und schenkte ihr ihren kostbaren Fächer. Wie wir wieder zu Hause waren, lächelte sie mir schalkhaft zu und sagte: „Du weißt ja, liebes Mütterchen, daß die Worte der Kinder im Vorhofe des Tempels für Orakelsprüche gelten.²⁹³⁾ Wenn die Kleine nicht gelogen hat, muß er kommen! Hast du nicht gehört, daß er auch den Hochzeitskranz mitbringen wird? O Mutter, ich weiß es sicher, weiß es ganz genau, daß ich ihn wiedergesehen werde!“

Als ich Sachot gestern fragte, ob sie etwas an Dich zu bestellen habe, bat sie mich, Dir zu sagen, sie übersende Dir tausend Grüße und Küsse und gedenke, wenn sie erst kräftiger geworden sei, Dir selbst zu schreiben, denn sie habe Dir vieles anzuvertrauen. Soeben bringt sie mir das beifolgende

Zettelchen, das für Dich allein bestimmt sei und das sie mit großer Anstrengung zu Ende gebracht.

Jetzt muß ich dem Schlusse dieses Briefes entgegeneilen, denn der Bote wartet schon lange.

Ich möchte Dir so gern etwas Erfreuliches mitteilen. Aber wohin ich auch blicke, sehe ich nichts als Trübes. Dein Bruder verfällt immer mehr der Herrschsucht unserer Priester und besorgt, von Neithotep geleitet, die Geschäfte der Regierung für Deinen armen blinden Vater.

Amasis läßt Psamtik volle Freiheit und sagt, daß es ihn wenig kummere, ob der Thronfolger einige Tage früher oder später seine Stelle einnehme.

Er hinderte Deinen Bruder nicht, die Kinder des früheren Leibwachenobersten Phanes aus dem Hause der Hellenin Rhodopis gewaltsamerweise zu entführen, und billigte es sogar, daß sein Sohn mit den Nachkommen der zur Zeit des ersten Psamtik, wegen der Bevorzugung der ionischen Söldner, nach Äthiopien ausgewanderten zweimalhunderttausend Krieger²⁹⁴) in Verhandlung trat, um, falls sie sich bereit erklären sollten, in ihre Heimat zurückzukehren, die hellenischen Soldaten entlassen zu können. Die Verhandlungen blieben ohne Erfolg; Psamtik aber hatte die Griechen, weil er die Kinder des Phanes unwürdig behandelte, schwer beleidigt. Aristomachus drohte, mit zehntausend der besten Söldner Ägypten zu verlassen; ja, er verlangte den Abschied, als der Knabe des Phanes auf Geheiß Deines Bruders umgebracht worden war. Da verschwand der Spartaner plötzlich, niemand weiß, wohin; die Hellenen aber ließen sich durch große Summen bestechen und blieben in Ägypten.

Amasis schwieg zu alledem und sah opfernd und betend ruhig zu, wie sein Sohn alle Teile des Volkes bald beleidigte, bald in unwürdiger Weise zu versöhnen suchte. — Hellenische und ägyptische Kriegsobersten sowie Nomarchen aus verschiedenen Provinzen haben mich versichert, dieser Zustand sei unerträglich. Man weiß nicht, wessen man sich von dem neuen Herrscher zu versehen hat, der heute befiehlt, was er gestern in Heftigkeit untersagte, der das schöne Band zu zerreißen

droht, welches bis jetzt das ägyptische Volk an seine Könige knüpfte.

Lebe wohl, meine Tochter, gedenke Deiner armen Freundin, Deiner Mutter! Verzeih Deinen Eltern, wenn Du erfahren solltest, was wir Dir so lange verschwiegen haben. Bete für Tachot, entbiete Krösus und den jungen Persern, welche wir kennen, unseren Gruß; bestelle auch an Bartja die Grüße Deiner armen Tachot, die ich ihn als das Vermächtnis einer Sterbenden zu betrachten bitte. Könntest Du doch der Schwester ein Zeichen senden, daß der junge Perser ihrer nicht ganz vergessen!

Lebe wohl und sei glücklich in Deiner neuen, blühenden Heimat!"

•

Sechzehntes Kapitel

Wie die goldene Morgenröte Regentage bringt, so ist die frohe Erwartung nicht selten eine Vorbotin trüber Ereignisse.

Nitetis hatte sich so herzlich auf diesen Brief gefreut, der doch bittere Vermutstropfen in ihr süßes Glück zu träufeln bestimmt war.

Wie mit einem Zauberschlage hatte er einen schönen Teil ihres Daseins, die frohe Rückerinnerung an die liebe Heimat und an die Genossen des reinen Glücks ihrer Kindheit, vernichtet.

Während sie in ihren Purpurkleidern weinend dasaß, dachte sie an nichts als an den Gram der Mutter, das Leiden des Vaters, die Krankheit der Schwester. Die frohe Zukunft, welche ihr lächelnd mit Glück und Macht und Liebe winkte, entchwand ihren Blicken. Die bevorzugte Braut des Ramhyses vergaß den harrenden Geliebten, die zukünftige Königin von Persien empfand heißes Weh über das Unglück des ägyptischen Herrscherhauses.

Die Sonne hatte längst die Mittagshöhe erreicht, als ihre Zofe Mandane wieder in das Zimmer trat, um die letzte Hand an den Schmuck der Herrin zu legen.

Sie schläft, dachte das Mädchen; ich kann sie noch ein Viertelstündchen ruhen lassen; das Opferfest wird sie ermüdet haben, und sie muß beim Schmause in voller Frische und Schönheit prangen, um die anderen zu überstrahlen wie der Mond die Sterne.

Ungehört von ihrer Herrin schlich sie aus dem Zimmer, dessen Fenster eine köstliche Aussicht auf die hängenden Gärten, die Riesenstadt, den Strom und die fruchtsirokende babylonische Ebene darboten, hinaus ins Freie.

Ohne sich umzusehen, lief sie einem Blumenbeete zu, um Rosen zu brechen. Ihre Augen waren auf das neue Armband geheftet, in dessen edlem Gestein sich die Strahlen der Nachmittagssonne spiegelten, und wurden eines reichgekleideten Mannes nicht gewahr, welcher mit vorgestrecktem Kopfe durch ein Fenster des Zimmers blickte, in dem Nitetis weinte. Der gestörte Lauscher wandte sich, sobald er es erblickte, dem Mädchen zu und rief mit knabenhaft hoher Stimme: „Sei begrüßt, schöne Mandanel!“

Die Zofe erschrak und sagte, als sie den Eunuchenobersten Boges erkannte: „Es ist nicht fein von dir, Herr, ein armes Mädchen so zu erschrecken! Ich wäre, beim Mithra, in Ohnmacht gefallen, wenn ich dich eher gesehen als gehört hätte. Weiberstimmen überraschen mich nicht; doch ein männliches Wesen ist in dieser Einsamkeit seltener als Schwäne in der Wüste!“

Boges lächelte, obgleich er die mutwillige Anspielung auf seine hohe Stimme sehr wohl verstanden hatte, voller Wohlwollen und antwortete, die fleischigen Hände reibend: „Freilich ist es hart für ein junges, schönes Täubchen, in einem so einsamen Neste zu verkommen; aber sei nur geduldig, Herzchen! Bald wird deine Herrin Königin werden und ein schmuckes junges Männchen für dich aussuchen, mit dem du wohl lieber in der Einsamkeit leben wirst als mit deiner schönen Ägypterin?!“

„Meine Herrin ist schöner, als manchem lieb sein mag, und ich trage niemanden auf, mir einen Mann zu suchen,“ antwortete sie schnippisch. „Den werd’ ich auch ohne dich finden!“

„Wer möchte daran zweifeln? Ein so hübsches Lärvchen zieht die Männer an, wie der Wurm die Fische.“

„Ich angle nicht nach Männern; am wenigsten nach welchen von deiner Art!“

„Glaub’s gern, glaub’s gern!“ lachte der Eunuch; „aber sage mir, Schätzchen, warum gibst du mir so spitze Worte zu hören? Hab’ ich dir etwas zuleide getan? Bin ich’s nicht gewesen, der dir diese hohe Stelle verschaffte? Bin ich nicht dein Landsmann, ein Meder?“

„Und sind wir beide nicht Menschen, und haben wir nicht beide zehn Finger an den Händen, und stehen uns nicht beiden die Nasen mitten im Gesichte? Es gibt hier halb so viele Meder wie Menschen, und wenn diese alle, weil sie meine Landsleute sind, meine Freunde wären, dann könnt' ich morgen Königin sein. Und meine Stelle bei der Ägypterin hast du mir auch nicht verschafft; die dank' ich dem Oberpriester Dropastes, der mich der großen Rassandane empfahl, nicht dir! Wir haben hier oben nichts nach dir zu fragen!“

„Was du da sagst, mein Liebchen! Weißt du denn nicht, daß keine Zofe ohne meine Bewilligung angestellt wird?“

„Das weiß ich so gut wie du, aber . . .“

„Aber ihr Weiber seid ein undankbares Geschlecht, das unserer Güte nicht wert ist!“

„Vergiß nicht, daß du zu einem Mädchen aus gutem Hause sprichst!“

„Weiß wohl, mein Lämmchen! Dein Vater war ein Magier und deine Mutter eine Magiertochter. Beide starben früh und übergaben dich dem Destur Trabates, dem Vater des Oberpriesters Dropastes, welcher dich mit seinen Kindern aufwachsen ließ. Als du die Ohrringe bekommen hattest, verliebte sich der Bruder des Dropastes, Gaumata²⁹⁶) — nun, du brauchst nicht rot zu werden, denn Gaumata ist ein sehr schöner Name — in dein rosiges Lärwchen und wollte dich, obgleich er erst neunzehn Jahre zählte, zum Weibe. Gaumata und Mandane, wie schön das zusammen klingt! Mandane und Gaumata! Wär' ich ein Sänger, mein Held müßte Gaumata und seine Liebste Mandane heißen!“

„Ich verbitte mir diese Spöttereien!“ rief das Mädchen hoch errötend und stampfte dabei mit den Füßen.

„Bist du mir böse, weil ich finde, daß eure Namen schön zueinander passen? Zürne lieber dem stolzen Dropastes, der seinen jungen Bruder nach Rhagä,²⁹⁷) dich aber an den Hof sandte, damit ihr einander vergähet.“

„Verleumder, der du bist! Mein Wohltäter hätte . . .“

„Meine Zunge soll verdorren, wenn ich nicht die reine Wahrheit rede. Dropastes trennte dich und seinen Bruder,

weil er Größeres mit dem schönen Gaumata vorhat, als eine Heirat mit der armen Waise eines geringen Magiers. Amytis oder Menische wären ihm als Schwägerinnen schon recht; ein armes Mädchen, wie du, das seiner Mildtätigkeit alles verdankt, kann seinen ehrgeizigen Plänen nur hinderlich sein. Er möchte, unter uns gesagt, das Reich während des Massagetenkrieges als Statthalter verwalten und würde viel darum geben, wenn er sich auf irgendeine Weise mit den Achämeniden verschwägern könnte. In seinem Alter denkt man nicht mehr an neue Frauen; sein Bruder aber ist jung und schön, ja man sagt sogar, daß er dem Prinzen Bartja gleiche.“

„Das ist wahr!“ rief die Zofe. „Denke nur, daß ich, als wir damals meiner Herrin entgegengezogen waren, und ich Bartja auf dem Hofe des Stationshauses zum erstenmal sah, ihn zuerst für Gaumata hielt. Sie sehen einander wie Zwillinge ähnlich und sind die schönsten Männer im ganzen Reiche!“

„Wie du errötest, mein Röschen! Aber so vollkommen täuschend ist die Ähnlichkeit doch nicht. Als ich heute morgen den Bruder des Oberpriesters begrüßte . . .“

„Gaumata ist hier?“ unterbrach die Zofe den Eunuchen mit leidenschaftlicher Hast. „Ist er wirklich hier oder willst du mich nur ausforschen und zum besten haben?“

„Beim Mithra, mein Täubchen, ich habe ihm heute die Stirn geküßt und ihm gar viel von seinem Schätzchen erzählen müssen; ja ich will das Unmögliche für ihn möglich machen; denn ich bin zu schwach, um diesen lieblichen blauen Augen, diesem goldhaarigen Lockenkopfe und diesen Pfirsichwangen zu widerstehen! Spare dir das Rot, spar es, meine kleine, holde Granatenblüte, bis ich dir alles erzählt haben werde. In Zukunft wirst du dem armen Voges nicht mehr so hart begegnen und einsehen lernen, daß er ein gutes Herz hat, voller Freundlichkeit für Mandane, seine kleine, schöne, schnippische Landsmännin.“

„Ich traue dir nicht,“ unterbrach die Zofe diese Beteuerungen. „Man hat mich vor deiner glatten Zunge gewarnt, und ich weiß nicht, wodurch ich deine Teilnahme verdiene.“

„Kennst du das?“ fragte der Eunuch und zeigte dem Mädchen ein weißes, mit künstlich gestickten goldenen Flämmchen bedecktes Band.

„Das letzte Geschenk, das ich für ihn stickte!“ rief Mandane.

„Das Zeichen, um das ich Gaumata ersuchte. Ich wußte wohl, daß du mir mißtrauen würdest. Wer hätte schon gesehen, daß der Gefangene seinen Wächter liebt?“

„Schnell, schnell, und heraus, was mein Gespieler von mir verlangt! Sieh nur, dort drüben im Westen rötet sich schon der Himmel. Es wird Abend, und ich muß die Herrin zum Feste schmücken.“

„Ich will mich beeilen,“ sagte der Eunuch, indem er plötzlich so ernst wurde, daß Mandane vor ihm erschrak. „Wenn du nicht glauben magst, daß ich aus Freundschaft zu dir mich einer Gefahr aussetze, so nimm an, daß ich eurer Liebe helfe, um den Stolz jenes Dropastes zu demüthigen, welcher mich aus der Gunst des Königs zu verdrängen droht. Du sollst und mußt, trotz aller Ränke des Obersten der Magier, die Gattin deines Gaumata werden, so wahr ich Boges heiße! Morgen abend, nach dem Aufgange des Tistarsterns,²⁹⁷⁾ wird dein Liebster dich besuchen. Ich werde alle Wächter zu entfernen wissen, damit er ungefährdet zu dir kommen und eine Stunde, aber, hörst du, nur eine Stunde, bei dir bleiben und alles weitere mit dir verabreden kann. Deine Herrin wird, ich weiß es bestimmt, die Lieblingsgemahlin des Rambyses. Später leistet sie zu deiner Ehe mit Gaumata hilfreiche Hand, denn sie liebt dich und kennt kein Lob, welches ihr für deine Treue und Geschicklichkeit zu hoch erschiene. Morgen abend, wenn der Tistarstern aufgeht,“ fuhr er fort und fiel dabei in den alten tändelnden Ton, der ihm eigen war, zurück, „beginnt die Sonne deines Glückes zu scheinen. Du schlägst die Augen nieder und schweigst? Die Dankbarkeit verschließt dir das kleine Mündchen! He? Hab' ich recht? Ich bitte dich, Täubchen, sei weniger stumm, wenn es einmal gelten sollte, des armen Boges vor deiner mächtigen Herrin lobend zu erwähnen! Soll ich den schönen Gaumata grüßen? Darf ich ihm sagen, daß du ihn nicht vergessen hast und ihn freudig

erwartest? Du zauderst? O weh, es beginnt schon zu dunkeln! Ich muß fort, um nachzusehen, ob alle Weiber nach der Ordnung zum großen Geburtstagschmause geschmückt sind. — Noch eins! Gaumata muß übermorgen Babylon verlassen; Dropastes fürchtet, daß er dich wiedersehen möchte, und hat ihm befohlen, nach Rhagä zurückzukehren, sobald die Feier vorüber. Du schweigst noch immer? Nun wohl, dann kann ich dir und dem armen Knaben nicht helfen! Ich erreiche auch ohne euch mein Ziel, und am Ende ist es am besten, wenn ihr eure Liebe vergeßt. Lebe wohl!"

Das Mädchen kämpfte einen schweren Kampf. Ihr ahnte, daß Boges sie betrüge, eine innere Stimme befahl ihr, dem Geliebten das Stelldichein zu verweigern; das Gute und die Vorsicht gewannen die Oberhand in ihrem Herzen und sie wollte eben ausrufen: „Sag ihm, daß ich ihn nicht empfangen werde,“ als ihre Blicke dem seidenen Bande, welches sie einst dem schönen Knaben gestickt hatte, begegneten. Seitere Bilder aus der Kindheit, kurze Minuten taumelnden Liebesrausches zogen blisschnell durch ihr Gedächtnis; Liebe, Leichtsinn, Sehnsucht gewannen die Oberhand über Tugend, Ahnung, Vorsicht, und bevor Boges sein Lebewohl aussprechen konnte, rief sie fast willenlos und wie ein gescheuchtes Reh dem Hause jureilend: „Ich will ihn erwarten!"

Boges ging mit raschen Schritten durch die blühenden Gänge der hängenden Gärten. An der Brüstung des hohen Bauwerks blieb er stehen und öffnete behutsam eine verborgene Falltür. Sie diente zum Verschuß einer geheimen Treppe, welche der Bauherr angelegt haben mochte, um durch einen der mächtigen Pfeiler, welche die Gärten trugen, vom Ufer des Stromes aus die Wohnung seiner Gattin unbemerkt zu erreichen. Die Tür bewegte sich leicht in den Angeln und wurde selbst für Suchende schwer auffindbar, nachdem Boges sie wieder verschlossen und einige Strommuscheln, welche die Gänge des Gartens bedeckten, über sie hingestreut hatte. Der Eunuch rieb sich, nach seiner Gewohnheit freundlich lächelnd, die mit Ringen bedeckten Hände und murmelte vor sich hin: „Jetzt muß es glücken! Das Mädchen geht ins Garn, ihr

Liebster gehorcht meinem Winke, die alte Treppe ist zugänglich, Nitetis hat an diesem Freudentage bitterlich geweint, die blaue Lilie erblüht morgen nacht; ja, ja, mein Plänchen muß glücken! Schönes ägyptisches Räschen, deine Samtpfötchen werden morgen in dem Fuchseisen hängen bleiben, das der arme, verachtete Eunuch, der dir nichts befehlen darf, für dich aufstellt."

Bei diesen Worten durchzuckte ein Bliß der Tücke das Auge des forteilenden Weiberhüters.

An der großen Treppe begegnete er dem Eunuchen Neri-glissar, welcher als Obergärtner auf den hängenden Gärten wohnte.

"Wie steht es," fragte er ihn, "mit der blauen Lilie?"

"Sie entwickelt sich köstlich!" rief der Gärtner, indem er seines geliebten Blumenzöglings mit Begeisterung gedachte. "Morgen, wenn der Sistarstern aufgeht, wird sie, wie ich dir verheißen habe, in der schönsten Blüte prangen! Meine ägyptische Herrin wird große Freude haben, denn sie liebt die Blumen, und ich bitte dich, auch dem Könige und den Achämeniden mitzuteilen, daß es meinem Fleiße gelungen, diese seltene Pflanze zur Blüte zu bringen. Sie zeigt sich nur alle zehn Jahre während einer einzigen Nacht in ihrer vollen Schönheit. Teile dies den edlen Achämeniden mit, und führe sie zu mir."

"Dein Wunsch wird erfüllt," lächelte Boges. "Auf den Besuch des Königs darfst du freilich nicht rechnen, denn ich vermute, daß er die hängenden Gärten vor seiner Vermählung mit der Ägypterin nicht betritt; einige Achämeniden werden aber sicher erscheinen. Sie sind so große Garten- und Blumenfreunde, daß sie sich diesen seltenen Anblick nicht entgehen lassen werden. Vielleicht kann ich auch Krösus hierherführen; er versteht sich zwar weniger auf die Gärtnerei, als die persischen Blumenarren, dafür ist er aber um so erkenntlicher für jeden dem Auge wohlgefälligen Anblick."

"Bring ihn nur mit," rief der Gärtner; "er wird dir dankbar sein, denn meine Fürstin der Nacht ist schöner als alle Blüten, welche jemals in königlichen Gärten gezogen

wurden! Du hast ja in dem spiegelhellen Wasserbehälter die von grünen Blättern umkränzte Knospe gesehen; wenn sie aufbricht, gleicht sie einer himmelblauen riesenhaften Rose. Meine Blüte . . .“

Der begeisterte Gartenkünstler wollte in seinen Lobpreisungen fortfahren, doch Boges wandte ihm den Rücken, schritt, wohlwollend grüßend, die Treppe hinunter, stellte sich in den zweiräderigen Wagen, welcher seiner wartete, und ließ sich von dem Lenker seiner mit Quasten und Glöckchen behängten Rosse²⁹⁸⁾ in raschem Trabe bis an die Gartenpforte des großen Weiberhauses des Königs führen.

Im Harem des Ramhyses herrschte heut ein gar bewegtes, emsiges Leben. Boges hatte befohlen, daß alle Frauen des Hofes, um so schön und frisch als möglich zu erscheinen, vor dem Beginne des großen Festmahls ins Bad geführt werden sollten; darum begab sich der Weiberfürst ohne Aufenthalt zu dem Flügel des Palastes, welcher das Frauenbad enthielt.

Schon aus der Ferne tönte ihm ein wirres Lärmen von schreienden, lachenden, schwachenden und tichernden Stimmen entgegen. In der schwebend heißen Luft der stark überheizten Halle tummelten sich mehr als dreihundert Weiber,²⁹⁹⁾ umwallt von einer dichten Wolke feuchten Wasserdampfes. Wie Nebelbilder bewegten sich die halbnackten Gestalten, deren dünne seidene Überwürfe sich, von der Nässe durchdrungen, an die zarten Formen schmiegt, in buntem Durcheinander über die heißen marmornen Fliesen des Bades, von dessen Decke lauwarme Tropfen niederrannen und auf dem Gestein des Fußbodens zerstoben.

Hier lagen munter plaudernde Gruppen üppig schöner Weiber zu zehn und zwanzig in mutwilliger Plauderei, dort zankten sich zwei Königsfrauen wie ungezogene Rinder. Eine von dem zierlichen Pantoffel ihrer Nachbarin getroffene Schöne kreischte gellend auf, eine andere lag in träger Beschaulichkeit, regungslos wie ein Leichnam, auf dem heißen, feuchten Boden. Sechs Armenierinnen standen nebeneinander und sangen mit hellen Stimmen ein mutwilliges Liebeslied in der Sprache ihrer Heimat, während ein Häuflein blondhaariger Perserinnen

sich bemühte, die arme Nitetis so zu verlästern, daß der Lauscher hätte glauben müssen, die schöne Ägypterin gleiche den Unholden, mit denen man Kinder schreckt.

Durch dieses Gewirr bewegten sich nackte Sklavinnen, welche wohlgewärmte Tücher auf den Köpfen trugen, um sie ihren Herrinnen überzuwerfen. Das Geschrei der Eunuchen welche, die Türen des Saales bewachend, die Badenden zur Eile antrieben, kreischende Stimmen, die den erwarteten Sklavinnen riefen, und durchdringende, den heißen Wasserdämpfen beigemischte Wohlgerüche machten das bunte Durcheinander zu einem wahrhaft betäubenden Schauspiel.

Eine Vierteltunde später boten die Frauen des Königs einen dem beschriebenen vollkommen entgegengesetzten Anblick.

Wie von Tau benezte Rosen lagen sie still, nicht schlafend, aber träumend auf weichen Polstern, welche die langen Wände eines riesigen Saales umgaben. Das wohlriechende Naß hing noch immer in ihren aufgelösten, ungetrockneten Haaren, während hurtige Sklavinnen auch die leiseste Spur der tief in die Poren dringenden Feuchtigkeit mit weichen Säcken aus Kamelshaaren von den zarten Körpern rieben.

Seidene Decken wurden über die schönen, müden Glieder gebreitet, und eine Schar von Eunuchen trug Sorge, daß keine mutwillige oder zankfüchtige einzelne die Ruhe des träumenden Weiberheeres störe.

Trotz der Wächter war es aber selten so still wie heute in jenem dem Badeschlummer gewidmeten Saale; denn wer heute die Friedensstörerin spielte, mußte fürchten, zur Strafe von dem großen Schmause ausgeschlossen zu werden.

Eine volle Stunde mochten sie schweigend verträumt haben, als der Schall eines geschlagenen Metalls dem Schauspiel ein neues Ansehen gab.

Die ruhenden Gestalten sprangen von den Polstern auf, ein Heer von Sklavinnen drang in die Halle, Salben und Wohlgerüche wurden über die Schönen ausgegossen, üppige Haare künstlich geflochten und mit Edelsteinen verziert; die Gewandhüterinnen brachten kostbare Schmucksachen und seidene und wollene Gewänder in allen Farben des Regenbogens

herbei, von Perlen und Edelsteinen steife Schuhe wurden an zarte Füße gebunden und reiche, goldene Gürtel um die Hüften der Ungekleideten befestigt.³⁰⁰⁾

Der Schmuck der meisten Weiber, welcher in seiner Gesamtheit den Wert eines großen Königreichs darstellen mochte, war vollendet, als Boges in die Halle trat.

Ein vielstimmiges, freischendes Jubelgeschrei empfing den Ankömmling. Zwanzig Weiber gaben sich die Hände und umtanzten ihren lächelnden Wärter, ein in den Räumen des Harems entstandenes kunstloses Schmeichellied auf seine Tugenden singend. Heute pflegte der König jeder seiner Frauen ein billiges Anliegen zu gewähren, darum stürmte, nachdem die Tänzerinnen ihre Kette gelöst hatten, eine Schar von Bittstellerinnen auf Boges ein, streichelte ihm die Wangen, küßte ihm die fleischigen Hände, raunte ihm Forderungen der verschiedensten Art ins Ohr und suchte ihre Befürwortung zu erschmeicheln.

Der lächelnde Weiberdespot hielt sich die Ohren zu, stieß die Zudringlichen schäfernd und kichernd zurück, versprach der Mederin Amytis, daß die Phönizierin Esther, und der Phönizierin Esther, daß die Mederin Amytis bestraft werden solle, verhiess der Parmys einen schöneren Schmuck als den der Parisatys, und der Parisatys³⁰¹⁾ einen kostbareren als den der Parmys, und setzte, als er sich der andringenden Bittstellerinnen gar nicht mehr erwehren konnte, ein goldenes Pfeifchen an den Mund, dessen scharfer Ton gleich einem Zauber auf die Weiberschar wirkte. Die erhobenen Hände sanken plötzlich nieder, die trippelnden Füßchen standen still, die geöffneten Lippen schlossen sich, der Lärm verwandelte sich in lautlose Stille.

Wer dem Tone dieses Pfeifchens, welches so viel bedeutete als die Verlesung einer Aufruhrsakte, als ein: „Still, im Namen des Königs!“ nicht gehorchte, war strenger Strafe gewiß. Heute wirkte der helle Klang besonders schnell und durchgreifend. Boges gewahrte es mit selbstzufriedenem Lächeln, schenkte der ganzen Versammlung einen wohlwollenden, seine Zufriedenheit andeutenden Blick, versprach in blumenreicher

Rede, die Bitten all seiner lieben weißen Täubchen beim Könige zu befürworten, und befahl endlich seinen Untergebenen, sich in zwei langen Reihen aufzustellen.

Die Frauen gehorchten und ließen sich wie Soldaten von ihrem Befehlshaber, wie Sklaven von einem Käufer mustern.

Boges war mit dem Puzé der meisten zufrieden; einigen einzelnen befahl er aber, rötere Schminke aufzulegen, die allzu gesunde Farbe durch weißes Pulver zu dämpfen, die Haare höher aufzustecken, die Augenbrauen tiefer zu schwärzen oder die Lippen besser zu salben.

Nach beendeter Musterung verließ er den Saal und begab sich zu Phädimé, welche als Gattin des Ramhyses, wie alle seine rechtmäßigen Frauen, von den Rebsweibern abgesonderte Gemächer bewohnte.

Die gestürzte Favoritin, die gedemütigte Achämenidentochter, erwartete den Eunuchen schon lange.

Sie war überaus glänzend gekleidet und beinahe überladen mit kostbaren Schmucksachen. Von ihrer kleinen Frauentiara wehte ein dichter Schleier von golddurchwirktem Flor, und um dieselbe schlang sich die weiß und blaue Binde, welche in ihr eine Achämenidentochter erkennen ließ. Man mußte sie schön nennen, obgleich sich an ihr jene allzu starke Entwicklung der Formen schon bemerkbar machte, der die Frauen des Orients nach einigen Jahren des trägen Haremlbens anheimzufallen pflegen. Fast übertolltes goldblondes Haar quoll ihr, mit goldenen Rädchen und kleinen Münzen durchflochten, unter der Tiara hervor und schmiegte sich ihr an die weißen Schläfen.

Als Boges in das Zimmer trat, sprang sie ihm bebend entgegen, warf einen Blick in den Spiegel, einen andern auf den Eunuchen und fragte leidenschaftlich erregt: „Gefall’ ich dir? Wird’ ich ihm gefallen?“

Boges lächelte wie immer und gab zurück: „Mir gefällst du stets, mein goldener Pfau, und auch dem Könige würdest du gefallen, wenn er dich sehen möchte, wie ich dich gesehen habe. Als du mir soeben zurieffst: „Werde ich ihm gefallen?“ da warst du wahrhaft schön, denn die Leidenschaft färbte dein blaues Auge so schwarz, daß es aussah wie die Nacht des

Ugramainjus, und der Haß warf deine Lippen auf und zeigte mir zwei Reihen Zähne, welche weißer sind als der Schnee des Demawend!"

Geschmeichelt zwang Phädime sich zu einem zweiten ähnlichen Blicke und rief: „Laß uns bald zur Tafel aufbrechen, denn ich sage dir, Boges, daß meine Augen noch schwärzer glänzen und meine Zähne noch schärfer leuchten werden als vorhin, wenn ich die Agypterin auf dem Platze sehen werde, der nur mir gebührt!"

„Sie darf ihn nicht lange behalten!"

„So gelingt dein Plan? O rede, Boges, verschweige mir nicht länger, was du vorhast! Ich will stumm sein wie eine Leiche und dir helfen . . ."

„Ich kann und darf nicht plaudern, aber ich will dir sagen, um dir diesen bitteren Abend zu versüßen, daß sich alles vortrefflich macht, daß der Abgrund, in den wir unsere Feindin stürzen wollen, gegraben ist, und daß ich meine goldene Phädime bald auf den alten Platz und vielleicht noch höher zu stellen gedenke, wenn sie mir blindlings gehorcht."

„Sage, was ich tun soll; ich bin zu allem bereit!"

„Wohl gesprochen, du tapfere Löwin! Folge mir, und alles wird gelingen. Wenn ich Schweres von dir verlange, so wird dein Lohn um so köstlicher sein. Widersprich mir nicht, denn wir haben keinen Augenblick zu verlieren! Lege sogleich allen überflüssigen Schmuck von dir und hänge nichts als die Kette, welche dir der König bei der Hochzeit gab, um den Hals. Statt dieser hellen Gewänder mußt du dunkle, schlichte anziehen. Wenn du dich vor Kassandane, der Mutter des Königs, niedergeworfen hast, so verneigst du dich demütig vor der Agypterin."

„Unmöglich!"

„Keinen Widerspruch! Schnell, schnell, entkleide dich des Schmucks, ich bitte darum! So ist's recht! Nur wenn du gehorchst, sind wir des Erfolges gewiß! Der weißesten Peri Hals ist dunkel gegen den deinen!"

„Aber . . ."

„Wenn die Reihe an dich kommt, vom König etwas zu erbitten, so sagst du, dein Herz habe aufgehört zu wünschen, seitdem dir deine Sonne ihr Licht entziehe.“

„Gut.“

„Wenn dein Vater dich fragt, wie es dir geht, so weinst du.“

„Ich werde weinen.“

„So weinst du in solcher Art, daß alle Achämeniden dich weinen sehen.“

„Welche Erniedrigung!“

„Keine Erniedrigung, nur ein Mittel, um desto sicherer zu steigen! Wisch dir schnell die rote Schminke von den Wangen und färbe sie weiß, bleich, immer weißer.“

„Ich werde dieser Farbe bedürfen, um mein Erröten zu verbergen. Du verlangst Furchtbares von mir, Boges; aber ich will gehorchen, wenn du mir deinen Plan . . .“

„Sofe! Bring schnell die neuen dunkelgrünen Gewänder der Herrin!“

„Ich werde wie eine Sklavin aussehen!“

„Die wahre Unmut ist auch in Lumpen schön.“

„Wie wird die Ägypterin mich überstrahlen!“

„Alle Welt muß sehen, daß du weit entfernt bist, dich mit ihr messen zu wollen. Man wird sich fragen: „Wäre Phä-dime nicht ebenso schön, wenn sie sich aufgepust hätte, gleich diesem hochmütigen Weibe?“

„Aber ich kann mich nicht vor ihr verneigen!“

„Du mußt!“

„Du willst mich demütigen und verderben!“

„Kurzsichtige Törrin! Höre schnell meine Gründe und gehorche! Es muß uns darauf ankommen, die Achämeniden gegen unsere Feindin aufzubringen. Wie zornig wird dein Großvater Intaphernes, wie wütend dein Vater Otanes sein, wenn sie dich im Staube vor einer Fremden erblicken. Ihr gekränkter Stolz wird sie zu unseren Bundesgenossen machen; und wenn sie auch, wie sie's nennen, zu „edel“ sind, um selber etwas gegen ein Weib zu unternehmen, so werden sie mir doch, wann ich ihrer bedarf, lieber helfen als im Wege stehen. Ist die Ägypterin vernichtet, dann wird sich der König, wenn du mir

gehörst, deiner bleichen Wangen, deiner Demut, deiner Uneigennützigkeit erinnern. Die Achämeniden und selbst die Magier werden ihn bitten, er möge eine Edle seines Geschlechts zur Königin machen; welches Weib in Persien rühmt sich aber höherer Geburt als du, wer anders wird den Purpur empfangen, als mein bunter Paradiesvogel, meine schöne Rose Phädrime? Wie man einen Sturz vom Pferde nicht fürchten muß, wenn man reiten lernen will, so muß man sich nicht vor einer Erniedrigung scheuen, wenn es gilt, den höchsten Preis zu gewinnen!"

"Ich gehorche!" rief die Fürstentochter.

"Dann werden wir siegen!" versetzte der Eunuch. "Setz glänzen deine Augen von neuem in dem rechten dunklen Schwarz! So lieb' ich dich, meine Königin, so soll dich Rambyses sehen, wenn sich die Hunde und Vögel mit dem zarten Fleische der Ägypterin mästen, und wenn ich ihm zum ersten Male nach langen Monden in stiller Nacht deine Schlafgemächer öffne. — Heda, Armorges, befehl den Weibern, sie sollten sich bereit halten und die Sänften besteigen; ich gehe voraus, um ihnen die Plätze anzuweisen."

Die große Festhalle war mit Tausenden von Lichtern, deren Flammen sich in den Goldblechen, welche die Wände bekleideten, abspiegelten, mehr als tageshell erleuchtet. Eine unabsehbar lange Tafel stand in der Mitte des Saales und bot durch den Reichtum der goldenen und silbernen Becher, Teller, Schüsseln, Aufsätze, Krüge, Kannen, Fruchtschalen und Räucheraltäre, die sie überbürdeten, einen märchenhaft prunkvollen Anblick.

"Der König wird bald erscheinen!" rief der Oberste der Tafeldecker, ein vornehmer Hofbeamter, dem Mundschenten des Königs, einem edlen Anverwandten des Rambyses, zu. "Sind alle Krüge gefüllt, alle Weine geprobt, die Becher aufgestellt und die Schläuche, welche Polykrates sandte, ausgeleert?"

"Alles fertig!" antwortete der Schenk. "Dieser Wein aus Chios übertrifft an Güte alles, was ich bisher getrunken habe,

und verdunkelt selbst das Lieblingsgetränk Nebukadnezars, den Traubensaft von Chelbon!³⁰²⁾ Rost einmal!"

Bei diesen Worten ergriff er mit der einen Hand ein zierliches goldenes Becherchen, mit der andern einen Henkelkrug von gleichem Metalle, schwang den Krug in die Höhe und goß den edlen Trank in weitem Bogen so geschickt in die kleine Höhlung des Pokals, daß kein Tropfen zur Erde fiel. Dann ergriff er den Becher mit den Fingerspitzen und überreichte ihn mit einer zierlichen Verbeugung dem Tafeldecker.³⁰³⁾

Dieser schlürfte bedächtig und mit der Zunge schnalzend das kostbare Naß und rief, indem er dem Schenken den Pokal zurückgab: „Wahrlich, ein edler Trank, welcher doppelt mundet, wenn er so anmutig, wie nur du es verstehst, dem Trinker überreicht wird! Die Fremden haben recht, wenn sie die persischen Schenken als die geschicktesten in der ganzen Welt mit Bewunderung betrachten.“

„Ich danke dir,“ antwortete der andere und küßte die Stirn des Freundes. „Ich bin auch stolz auf mein Amt, welches der große König nur seinen Freunden überläßt. Dennoch wird es mir in diesem erstickend heißen Babylon beinahe zur Last! Wann werden wir endlich in die Sommerresidenzen, nach Ekbatana oder Pasargadä ziehen?“

„Heute hab' ich mit dem Könige darüber gesprochen. Wegen des Massagetenkrieges wollt' er nicht erst den Aufenthalt wechseln, sondern von Babylon aus geradezu ins Feld ziehen; sollte aber, was nach der heutigen Botschaft nicht unwahrscheinlich ist, der Krieg unterbleiben, dann werden wir drei Tage nach der Hochzeit des Königs, also in einer Woche, nach Susa aufbrechen.“

„Nach Susa?“ fragte der Mundschenk. „Dort ist es nur wenig kühler als hier, und außerdem wird die alte Memnonenburg³⁰⁴⁾ umgebaut.“

„Der Satrap von Susa hat dem Könige die Botschaft gebracht, der neue Palast sei fertig und übertreffe an Glanz und Pracht alles Dagewesene. Raum hatte Rambyses dies vernommen, als er ausrief: „Dann brechen wir drei Tage nach dem Hochzeitsfeste dahin auf! Ich will der ägyptischen Königs-

tochter zeigen, daß wir Perser das Bauen ebenso gut verstehen wie ihre Väter. Sie ist vom Nil her an heiße Tage gewöhnt und wird sich in unserem schönen Susa wohl befinden.“ Der König scheint diesem Weibe wunderbar hold zu sein!“

„Freilich wohl! Er vernachlässigt um ihretwillen alle anderen Frauen und wird sie bald zur Königin erheben!“

„Das ist unrecht; die Achämenidin Phädrine hat ältere und bessere Rechte.“

„Sicherlich; aber was der König will, ist gut.“

„Des Herrschers Wille ist der Wille der Gottheit.“

„Wohlgesprochen! Den rechten Perser freut es, die Hand seines Herrschers zu küssen, auch wenn sie mit dem Blut seines Kindes gefärbt ist.“

„Kambyses hat meinen Bruder hinrichten lassen; aber ich grolle ihm darum nicht mehr als der Gottheit, welche die Eltern mir raubte. — He, ihr Diener, zieht die Vorhänge zurück, denn die Gäste nahen. Tummelt euch, ihr Hunde, und paßt auf den Dienst! — Gehab dich wohl, Artabazos; eine heiße Nacht wartet unser!“

Siebzehntes Kapitel

Der oberste Tafeldecker ging den eintretenden Gästen entgegen und wies ihnen, unterstützt von einigen anderen edlen Stabträgern,*) die Plätze an.

Nachdem man sich niedergelassen, verkündete eine Trompetenfanfare das Nahen des Königs, und sobald er die Halle betrat, erhoben sich die Gäste und empfingen den Herrscher mit dem donnernden, oft wiederholten Rufe: „Sieg dem Könige!“

Ein sardischer Purpurteppich, den er und Kassandane allein betreten durften, bezeichnete den Weg zu seinem Platze. Die blinde Mutter des Königs ging, geführt von Krösus, dem Sohne voran und nahm einen Thron an der Spitze der Tafel ein, der höher war als der goldene Sessel des Kambyses,³⁰⁵⁾ der neben dem ihren stand. Zur Linken des Herrschers nahmen die rechtmäßigen Weiber Platz: Nitetis saß neben ihm, neben ihr Atossa, neben Atossa die schlicht gekleidete, bleich gefärbte Phädrine, und neben der letzten Gattin des Königs der Eunuch Boges. Dann kamen der Oberpriester Dropastes, einige andere hochgestellte Magier, die Satrapen mehrerer Provinzen, unter denen sich auch der Jude Beltsazar befand, und eine Menge von Persern, Medern und Eunuchen, welche hohe Staatsämter bekleideten.

Zur Rechten des Königs saß Bartja. Diesem folgten Krösus, Hystaspes, Gobryas, Uraspes und andere Achämeniden nach Alter und Rang. Die Rebweiber saßen theils am untersten Ende der Tafel, theils standen sie gegenüber dem Könige, um durch Spiel und Gesang die Festfreude zu erhöhen. Hinter ihnen verweilten viele Eunuchen, welche acht zu geben hatten, daß sie ihre Augen nicht zu den Männern erhoben.³⁰⁶⁾

*) Kammerherren oder Zeremonienmeister.

Der erste Blick des Rambyfes galt Nitetis, welche in aller Pracht und Würde einer Königin, bleich, aber über alle Beschreibung schön in den neuen Purpurkleidern, an seiner Seite faß.

Die Augen der Verlobten begegneten einander.

Rambyfes fühlte, daß ihm aus dem Blicke seiner Braut heiße Liebe entgegenstrahle. Dennoch bemerkte er mit dem feinen Instinkte zärtlicher Leidenschaft, daß dem teuren Wesen ein ihm unbekanntes Etwas begegnet sei. Wehmütiger Ernst umspielte ihr heute den Mund, und ein trüber, nur ihm bemerkbarer Schleier umflorte ihr den sonst so gleichmäßig klaren, ruhig heiteren Blick. — Ich werde sie später fragen, was ihr widerfahren ist, dachte der König; die Untertanen dürfen nicht bemerken, wie große Macht dies Mädchen über mein Herz gewann.

Dann küßte er die Stirn der Mutter, der Geschwister und nächsten Anverwandten, sprach ein kurzes Gebet, worin er den Göttern für ihre Gnade dankte und ein neues glückliches Jahr für sich selbst und alle Perser ersuchte, nannte die ungeheure Summe, mit der er an diesem Tage seine Landsleute beschenkte, und forderte die Stabträger auf, diejenigen vor sein Angesicht treten zu lassen, welche von diesem Feste der Gnade die Gewährung eines billigen Wunsches erhofften.

Keiner der Bittsteller ging unbefriedigt von dannen, hatte doch ein jeder am Tage vorher dem obersten Stabträger sein Besuch vorgetragen und sich über seine Zulässigkeit unterrichten lassen. In gleicher Weise wurden die Anliegen der Weiber, bevor sie dem Könige vorgetragen werden durften, von den Eunuchen geprüft.

Nach den Männern führte Boges auch die Schar der Frauen — nur Rassandane blieb sitzen — an dem Herrscher vorüber.

Atossa eröffnete mit Nitetis den langen Zug. Phädime und eine andere Schöne folgte den Königstöchtern. Letztere war aufs glänzendste geschmückt und von Boges der gestürzten Favoritin beigeßelt worden, um ihre beinahe dürftige Einfachheit noch schärfer hervortreten zu lassen.

Intaphernes und Otanes sahen, wie Boges vermutet hatte, finsternen Blickes auf ihre Enkelin und Tochter, welche so bleich und dürftig gekleidet an dieser Stätte des Glanzes erschien.

Rambyses, der aus früheren Zeiten die verschwenderische Puzsucht Phädimes kannte, musterte halb unwillig, halb erstaunt den schlichten Anzug und die bleichen Züge der Achämenidin. Seine Stirn verfinsterte sich, und grollend herrschte er dem Weibe, das vor ihm niedergesunken war, zu: „Was soll diese Betteltracht an meiner Tafel und bei meinem Ehrenfeste? Kennst du nicht mehr die Sitte unseres Volkes, vor seinem Herrscher nur im Schmucke zu erscheinen? Wahrlich, wäre heut ein anderer Tag und achteten wir dich nicht als die Tochter unserer liebsten Verwandten, so ließen wir dich von den Eunuchen in den Harem zurückführen und dich in der Einsamkeit über das Siemliche nachdenken.“

Diese Drohung erleichterte die Aufgabe der Gedemüthigten. Laut und bitterlich weinend schaute sie zu dem Zürnenden auf und hob Blicke und Hände so flehentlich zu ihm empor, daß sich der Groll des Königs in Mitleid verwandelte und er, die Kniende aufhebend, fragte: „Hast du eine Bitte auf dem Herzen?“

„Was sollte mir noch wünschenswert erscheinen, seitdem mir meine Sonne ihr Licht entzieht?“ lautete die unter leisem Schluchzen gestammelte Antwort.

Rambyses zuckte die Achseln und fragte noch einmal: „Wünschest du dir gar nichts? In früheren Tagen konnte ich mit Geschenken deine Tränen trocknen; fordere denn auch heut einen goldenen Trost.“

„Phädime wünscht nichts mehr! Für wen bedürfte sie auch des Schmucks, seitdem ihr König, ihr Gatte, das Licht seines Auges von ihr wendet?“

„So kann ich dir nicht helfen!“ rief Rambyses, indem er sich unwillig von der Knienden abwandte.

Der Rat des Boges, daß sich Phädime Weiß auftragen solle, war gut gewesen; denn unter der bleichen Schminke glühten ihr die Wangen vor Zorn und Scham. Trotzdem blieb sie Herrin ihrer Leidenschaft und folgte dem Befehle des

Eunuchen, indem sie sich tief und ehrerbietig, wie vor der Mutter des Königs, vor Nitetis verneigte und ihre Tränen frei und offen unter den Augen aller Achämeniden fließen ließ.

Dtanes und Intaphernes verbissen nur mühsam den Grimm, welchen die Erniedrigung ihrer Tochter und Enkelin in ihnen erweckte, und manches Achämeniden Auge sah mit hoher Theilnahme auf die unglückliche Phädrime, mit stillem Groll auf die bevorzugte schöne Fremde.

Alle Zeremonien waren beendet und die Schmauserei begann. — Vor dem Könige lag in einem goldenen Korbe, von anderen Früchten zierlich umgeben, ein riesiger Granatapfel in der Größe eines Rinderkopfes.³⁰⁷⁾

Jetzt erst bemerkte er ihn, musterte die Schönheit der seltenen, ungeheuren Frucht mit Kennerblick und fragte: „Wer hat diesen wunderbaren Apfel gezogen?“

„Dein Knecht Dropastes,“ antwortete der Oberste der Magier und verbeugte sich tief. „Seit vielen Jahren treibe ich die Gärtnerkunst und habe es gewagt, in dieser herrlichen Frucht den schönsten Erfolg meiner Mühen zu deinen Füßen niederzulegen.“³⁰⁸⁾

„Ich danke dir!“ rief der König, „denn, meine Freunde, dieser Granatapfel wird mir die Wahl eines Statthalters erleichtern, wenn wir in den Krieg ziehen. Beim Mithra, wer einen kleinen Baum so sorgsam zu pflegen versteht, der vernachlässigt auch das Große nicht, das ihm anvertraut wird. Welch eine Frucht! Wer sah ihresgleichen? Noch einmal danke ich dir, Dropastes, und weil der Dank des Königs nicht in Worten allein bestehen darf, so ernenne ich dich heute schon, für den Fall eines Krieges, zum Statthalter des gesamten Reichs. Ja, meine Freunde, wir werden nicht mehr lange in träger Ruhe die Zeit verträumen. Der Perser verliert die Fröhlichkeit ohne die Lust des Krieges!“

Ein Murmeln des Beifalls zog durch die Reihen der Achämeniden. „Sieg dem Könige!“ erklang es von neuem.

Schnell vergessen war der Groll wegen des gedemüthigten Weibes; Schlachtgedanken, Träume von unsterblichem Waffenruhm und Siegestränzen, Rückerinnerungen an vergangene Großthaten hoben die Feststimmung der Schmausenden.

Der König, der an diesem Tage mäßiger als sonst war, munterte seine Gäste selbst zum Trinken auf und freute sich der lärmenden Heiterkeit und der überschäumenden Kampflust seiner Helden, mehr aber noch der zauberhaften Schönheit der Ägypterin, die, bleicher als sonst und gänzlich erschöpft von den Anstrengungen des vergangenen Morgens und der ungewohnten Last der hohen Tiara, an seiner Seite saß. So glücklich wie an diesem Tage hatte er sich noch nie gefühlt!

Was fehlte ihm noch, was blieb ihm zu wünschen übrig, ihm, dem die Gottheit das Glück der Liebe zu allen Schätzen, welche das Herz begehrt, in den Schoß geworfen hatte? Sein Starrsinn schien sich in mildes Wohlwollen, seine strenge Härte in freundliche Nachgiebigkeit verwandelt zu haben, als er dem neben ihm sitzenden Bartja zurief: „Nun, Bruder, hast du mein Versprechen vergessen? Weißt du nicht mehr, daß du heute, sicher der Gewährung, von mir erbitten darfst, was dein Herz begehrt? So ist's recht; leere den Becher und steigere deinen Mut! Daß du aber nichts Geringses forderst! Ich bin heute in der Stimmung, große Geschenke zu machen! Ah, du willst mir im geheimen sagen, was du begehrt? So tritt näher! Ich bin doch neugierig, zu erfahren, was der glücklichste Jüngling in meinem ganzen Reiche so sehnlich begehrt, daß er dabei wie ein Mädchen erröthet.“

Bartja, dessen Wangen in der That vor Erregung glühten, beugte sich lächelnd dem Ohre des Bruders entgegen und erzählte ihm in kurzen, leise geflüsterten Worten die Geschichte seiner Liebe.

Sapphos Vater hatte geholfen, seine Vaterstadt Phocäa*) gegen die Heere des Cyrus zu verteidigen. Diesen Umstand hob der Jüngling klüglich hervor, nannte seine Geliebte der Wahrheit gemäß die Tochter eines hellenischen Streiters aus edlem Geschlechte und verschwieg,³⁰⁹⁾ daß derselbe durch kaufmännische Unternehmung große Schätze erworben. Er schilderte seinem Bruder die Anmut, hohe Bildung und Liebe seiner Braut und wollte sich eben auf das Zeugnis des Krösus be-

*) Siehe Anmerkung 22.

rufen, als ihn RambySES unterbrach und, seine Stirne küssend, ausrief: „Spare deine Worte, mein Bruder, und folge der Sehnsucht deines Herzens. Ich kenne die Macht der Liebe und will dir die Einwilligung unserer Mutter erringen helfen.“

Bartja warf sich, von Glück und Dankbarkeit überwältigt, dem königlichen Bruder zu Füßen; dieser aber hob ihn freundlich auf und rief, indem er sich besonders an Nitetis und Rassandane wandte: „Merkt auf, ihr Lieben! Der Stamm des Cyrus soll neue Blüten treiben; denn unser Bruder Bartja hat sich entschlossen, seinem den Göttern mißliebigen Junggesellenleben³¹⁰ ein Ende zu machen. In wenigen Tagen zieht der liebende Jüngling in deine Heimat, Nitetis, und bringt den zweiten Edelstein vom Ufer des Nil nach unserer bergigen Heimat!“

„Was hast du, Schwester?“ rief, bevor RambySES diese Worte vollendet hatte, die junge Atossa, indem sie die Stirn der Ägypterin, die ohnmächtig in ihren Armen ruhte, mit Wein benetzte.

„Was war dir?“ fragte die blinde Rassandane, als die Braut des Königs nach wenigen Augenblicken zu neuem Leben erwachte.

„Die Freude, das Glück, Tachot,“ stammelte Nitetis.

RambySES war, wie seine Schwester, der Umsinkenden zu Hilfe gesprungen, und sobald sie das volle Bewußtsein zurück-erlangt hatte, bat er sie, sich durch einen Trunk zu stärken, reichte ihr selbst den Becher und fuhr, indem er den ersten Bericht ergänzte, fort: „Bartja wird in deine Heimat ziehen, meine Gattin, und sich die Enkelin einer gewissen Rhodopis die Tochter eines edeln Kriegshelden, der dem männlichen Phocäa entstammt, aus Naukratis am Nil zum Weibe holen.“

„Was war das?“ rief die blinde Mutter des Königs.

„Was ist dir?“ fragte die muntere Atossa in besorgtem, beinahe vorwurfsvollem Tone.

„Nitetis!“ rief Krösus dem Schützlinge mahnend zu.

Aber diese Warnung kam zu spät; denn schon war der goldene Becher, den RambySES der Geliebten überreicht hatte, ihren Händen entsunken und klirrend zu Boden gefallen.

Die Blicke aller Anwesenden hingen in ängstlicher Spannung an den Zügen des Königs, der, bleich wie der Tod, mit zitternden Lippen und krampfhaft geballter Faust abermals von seinem Sessel aufgesprungen war.

Nitetis schaute, um Nachsicht bittend, zu ihrem Geliebten empor; er aber wandte, den Zauber dieses Blickes fürchtend, das Haupt und rief mit heiserer Stimme: „Führe die Frauen in ihre Gemächer, Boges! Ich will sie nicht mehr sehen . . . Das Trinkgelage soll beginnen . . . Schlafe wohl, meine Mutter, und hüte dich, Nattern mit deinem Herzblute zu säugen. Bitte die Götter, Ägypterin, daß sie dir eine gleichmäßigere Verstellungskunst gewähren. Ihr Freunde, morgen ziehen wir zum Jagen aus! Gib mir zu trinken, Schenk! Fülle den großen Becher; aber koste viel, sehr viel; denn heute fürcht' ich mich vor Gift, heut zum ersten Male! Hörst du, Ägypterin; ich fürchte mich vor Gift, und alle Gifte und Arzneien,³¹¹⁾ haha, das weiß ja ein jedes Kind, alle Gifte kommen aus Ägypten!“

Nitetis verließ die Halle, mehr taumelnd als gehend. Boges begleitete sie und befahl den Sänfenträgern, sich zu beeilen.

Bei den hängenden Gärten angelangt, übergab er die Ägypterin den Eunuchen, welche ihr Haus zu bewachen hatten, und verabschiedete sich von ihr, indem er, die Hände reibend und leise fichernd, keineswegs ehrerbietig wie sonst, aber um so vertraulicher und freundlicher sagte: „Träume von dem schönen Bartja und seiner ägyptischen Liebsten, mein weißes Milkäschen! Hast du nichts an den schönen Knaben, dessen Verliebtheit dich so sehr erschreckt, zu bestellen? — Besinne dich gut; der arme Boges will gern den Vermittler spielen, der verachtete Boges will dir wohl, der demütige Boges wird sich grämen, wenn er die stolze Palme von Saïs fallen sieht, der Seher Boges verkündet dir eine baldige Heimkehr nach Ägypten oder eine sanfte Ruhe in der schwarzen Erde von Babylon, der gute Boges wünscht dir ruhigen Schlaf! Gehab dich wohl, mein geknicktes Blümchen, meine bunte Natter, die sich selber stach, mein vom Baume gefallener Pinienapfel!“

„Unverschämter!“ rief die entrüstete Königstochter.

„Ich danke dir,“ antwortete der lächelnde Unhold.

„Ich werde mich über dein Betragen beschweren,“ drohte Nitetis.

„Wie liebenswürdig du bist!“ versetzte Boges.

„Fort aus meinen Augen!“ rief die Ägypterin.

„Ich gehorche deinen holden Winken,“ flüsterte der Eunuch, als raune er ihr ein Liebesgeheimnis ins Ohr.

Angewidert und entsetzt über diesen Hohn, dessen Furchtbarkeit sie durchschaute, wick sie zurück und wandte Boges, indem sie dem Hause zueilte, den Rücken; er aber rief ihr nach: „Denke meiner, schöne Königin, denke mein! Alles, was dir in den nächsten Tagen begegnen wird, ist eine Liebesgabe des armen, verachteten Boges!“

Sobald die Ägypterin verschwunden war, änderte er den Ton und befahl den Wächtern in strenger, befehlshaberischer Weise, die hängenden Gärten sorgsam zu bewachen. „Wer von euch einem anderen Menschen als mir diesen Ort zu betreten gestattet, ist des Todes schuldig! Niemand, hört ihr, niemand; am wenigsten aber Boten von der Mutter des Königs, von Utossa oder anderen Großen dürfen den Fuß auf diese Treppe setzen. Wenn Krösus oder Dropastes die Ägypterin zu sprechen begehren, so weist ihr sie bestimmt zurück! Verstanden? Hiermit wiederhol' ich, daß ihr alle ohne Unterschied am längsten gelebt habt, wenn ihr euch durch Bitten oder Geschenke zum Ungehorsam verleiten laßt. Niemand, niemand darf diese Gärten ohne meinen ausdrücklichen mündlichen Befehl betreten! Ich denke, daß ihr mich kennt! Nehmt diese Goldstateren zum Lohne für den erschwerten Dienst und hört meinen Schwur beim Mithra, daß ich des Nachlässigen oder Ungehorsamen nicht schonen werde!“

Die Wächter verneigten sich und waren entschlossen, ihrem Vorgesetzten zu gehorchen; denn sie wußten, daß er furchtbar war, wenn er ernstlich drohte, und ahnten, daß große Dinge zu erwarten seien, denn der geizige Boges verteilte seine Stateren nicht zum Späße.

Dieselbe Sänfte, welche Nitetis getragen hatte, führte den Eunuchen in die Festhalle zurück.

Die Gattinnen des Königs hatten sich entfernt; nur die Rebsweiber standen noch auf dem ihnen angewiesenen Plaze und sangen, ungehört von den lärmenden Männern, einförmige Lieder.

Die zechenden Gäste dachten längst nicht mehr an das ohnmächtige Weib. Jeder neue Becher steigerte das Toben und Durcheinanderschreien der Trunkenen. Vergessen schien die Erhabenheit des Ortes und die Gegenwart des allmächtigen Herrschers.

Hier jauchzte ein Berauschter gellend auf in trunkener Lust, dort umarmten sich zwei Krieger, deren Zärtlichkeit der Wein erzeugt hatte, dort wurde ein schwerberauschter Neuling von kräftigen Dienern aus der Halle getragen, da ergriff ein alter Trinker einen Krug statt des Bechers und leerte ihn unter dem Jubelgeschrei seiner Nachbarn auf einen Zug.

An der Spitze der Tafel saß der König, erdfahl und theilnahmslos in den Becher starrend. Sobald er seines Bruders ansichtig wurde, ballten sich ihm die Fäuste.

Er vermied es, ihn anzureden, und ließ seine Fragen unbeantwortet. Je länger er vor sich hinstarrte, desto fester wurde seine Überzeugung, die Ägypterin habe ihn hintergangen und ihm Liebe geheuchelt, während ihr Herz Bartja gehörte. Welch schändliches Spiel war mit ihm getrieben worden, wie tief mußte die Treulosigkeit dieser gewandten Heuchlerin wurzeln, da die bloße Nachricht, daß sein Bruder eine andere Liebe, nicht nur ihre gewohnten Künste zu vernichten, sondern sie sogar des Bewußtseins zu berauben genügte!

Otanes, der Vater der Phädime, hatte, als Nitetis die Halle verließ, gerufen: „Die Ägypterinnen scheinen für das Liebesglück ihrer Schwäger sehr empfindlich zu sein; die Perserinnen sind weniger freigebig mit ihren Gefühlen und sparen sie für ihre Männer auf!“

Der Stolz gab sich den Anschein, als vernehme er diese Worte nicht, und verschloß Augen und Gehör, um des Gemurmels und der Blicke seiner Gäste, welche allesamt bestätigten, daß er hintergangen worden sei, nicht gewahr zu werden.

Bartja konnte keine Schuld an ihrer Treulosigkeit haben; sie nur liebte den schönen Jüngling und liebte ihn vielleicht um so heißer, je weniger sie auf eine Erwiderung ihrer Leidenschaft hoffen durfte. Hätt' er den leisesten Argwohn gegen seinen Bruder gehegt, so wäre es auf der Stelle um ihn geschehen gewesen. Bartja war unschuldig an seiner Täuschung und seinem Unglück; doch er war die Ursache desselben, und darum stieg der alte Groll, welcher, kaum eingeschlummert, in seinem Herzen ruhte, von neuem, und wie jeder Rückfall gefährlicher ist als die erste Krankheit, mit doppelter Heftigkeit in ihm auf.

Er sann und sann und wußte nicht, wie er das falsche Weib bestrafen sollte. Ihr Tod befriedigte nicht seine Rache; er wollte ihr Schlimmeres antun!

Sollte er sie in Schmach und Schande nach Ägypten zurückschicken? O nein! Sie liebte ja ihre Heimat und würde dort von ihren Eltern mit offenen Armen empfangen werden. Sollt' er, nachdem sie ihre Schuld gestanden — denn das Geständnis zu erzwingen, war er fest entschlossen —, die Treulose in einen einsamen Kerker verschließen oder sie, als Dienerin seiner Rebseiber, dem Boges übergeben?

Das war das Rechte! So wollt' er die Treulose strafen, so wollt' er die Heuchlerin züchtigen, die sich erlaubt hatte, ein frevelhaftes Spiel mit ihm zu treiben, und deren Anblick er doch nicht entbehren mochte.

Dann sagte er sich: „Bartja muß fort von hier; denn Feuer und Wasser kommen eher zusammen als dies Glückskind und ich beklagenswerter Mann. Seine Nachkommen werden sich einst in meine Schätze teilen und diese Krone tragen; aber noch bin ich König und will beweisen, daß ich's bin!“

Wie ein Bliß durchzuckte ihn die Erinnerung an seine stolze, allmächtige Größe. Aus Träumen zu neuem Leben emporgerissen, warf er in wilder Leidenschaft den goldenen Becher mitten in die Halle, so daß der Wein wie Regenschauer auf seine Nachbarn niederspritzte, und rief: „Hört auf mit dem müßigen Geschwätz und unnützen Lärm! Laßt uns, trunken wie wir sind,³¹²⁾ Kriegsrat halten und die Antwort

bedenken, welche wir den Massageten schulden. Dich, Hystaspes, als ältesten von uns, frag' ich zuerst um deine Meinung!"

Der greise Vater des Darius erwiderte: „Mir scheint es, als wenn uns die Gesandten der Nomaden keine Wahl ließen. Gegen menschenleere Steppen können wir nicht zu Felde ziehen; weil aber unsere Heere einmal gerüstet sind und unsere Schwerter schon zu lange ruhten, brauchen wir einen Krieg. Um ihn zu führen, fehlt uns nichts als einige kräftige Feinde, und sich Feinde machen ist die leichteste Arbeit auf Erden!"

Die Perser brachen bei diesen Worten in lauten Jubel aus; Krösus aber ergriff, als der Lärm verstummte, das Wort und sprach: „Du bist ein Greis, wie ich, Hystaspes; doch als echter Perser wähnst du nur in Schlachten und Kämpfen glücklich zu sein. Der Stab, einst das Zeichen deiner Feldherrnwürde, ist jetzt deine Stütze; dennoch redest du gleich einem heißblütigen Jünglinge! Feinde, das geb' ich zu, sind leicht gefunden; aber nur Toren bemühen sich, solche mit Gewalt zu erwerben. Wer sich mutwilligerweise Feinde verschafft, gleicht dem Frevler, welcher sich selbst verstümmelt. Haben wir Feinde, dann ziemt sich's, gegen sie zu kämpfen, wie es sich für den Weisen schickt, dem Unglück eine feste Stirn entgegenzusetzen! Laßt uns keinen Frevel begehen, meine Freunde, und keinen ungerechten, den Göttern verhassten Krieg beginnen, sondern warten, bis man uns ein Unrecht zufügt, und dann mit dem Bewußtsein, wegen einer gerechten Sache in den Kampf zu ziehen, siegen oder sterben.“

Ein leises Murmeln des Beifalls, übertönt von dem Rufe: „Hystaspes hat das Rechte getroffen! Suchen wir einen Feind!" unterbrach die Rede des Greises.

Der Botschafter Prexaspes, welcher nun das Wort erhielt, rief lachend: „Folgen wir den beiden edlen Greisen; dem Krösus, indem wir auf ein Unrecht, welches man uns zufügt, warten, dem Hystaspes, indem wir unsere Empfindlichkeit steigern und annehmen, daß jeder, der sich nicht freudig ein Mitglied des großen Reiches unseres Vaters Cyrus nennt, unter die Feinde der Perser zählt. Fragen wir zum Beispiel bei den Indern an, ob sie stolz sein würden, deinem Szepter

zu gehorchen, Rambyfes. Sagen sie nein, dann lieben sie uns nicht, und wer uns nicht liebt, der ist unser Feind!"

"Nichts da!" rief Sopyrus. "Wir müssen Krieg haben um jeden Preis!"

"Ich stimme für Krösus," rief Gobryas.

"Ich auch!" der edle Artabazus.

"Wir sind für Hystaspes," schrien der Held Artaspes, der greise Intaphernes und andere alten Waffengefährten des Cyrus.

"Keinen Krieg gegen die Massageten, die uns fliehen, aber Krieg um jeden Preis!" brüllte der Feldherr Megabyzus, der Vater des Sopyrus, und schlug mit seiner schweren Faust auf die Tafel, daß die goldenen Gefäße aneinander klirrten und mehrere Becher umfielen.

"Keinen Krieg gegen die Massageten, an denen Cyrus von den Göttern selbst gerächt wurde," sagte der Oberpriester Dropastes.

"Krieg! Krieg!" brüllten die trunkenen Perser in wildem Durcheinander.

Kalt und ruhig ließ Rambyfes einige Zeitlang die ungezügelte Begeisterung seiner Streiter toben, dann erhob er sich von seinem Sitze und rief mit donnernder Stimme: "Schweigt und hört euren König!"

Wie ein Zauberschlag wirkten diese Worte auf die berauschte Schar. Selbst der Trunkenste gehorchte in unbewußtem Gehorsam dem Befehle des Herrschers, der die Stimme senkte und fortfuhr: "Ich hab' euch nicht gefragt, ob ihr Krieg oder Frieden begehrt, denn ich weiß, daß jeder Perser die Arbeit des Kampfes der ruhmlosen Untätigkeit vorzieht; — ich habe wissen wollen, was ihr an meiner Stelle den Massageten antworten würdet. — Haltet ihr die Seele meines Vaters, des Mannes, dem ihr eure Größe verdankt, für gerochen?"

Ein dumpfes, bejahendes Gemurmeln, unterbrochen von wenigen heftigen Verneinungen, antwortete dem Könige, dessen zweite Frage: "Sollen wir die Bedingungen der heute eingetroffenen Gesandtschaft annehmen und dem gelichteten, von den Göttern heimgesuchten Volke Frieden schenken?" von allen Anwesenden lebhaft bejaht wurde.

„Das ist es, was ich zu wissen verlangte,“ fuhr Rambyse fort. „Morgen wollen wir in der Nüchternheit, nach alter Sitte, erwägen, was im Rausche beschlossen ward. Durchzechet die letzten Stunden der Nacht; ich verlasse euren Kreis und erwarte euch beim letzten Schrei des heiligen Vogels Paro-dar³¹³) am Tore des Bel, um mit euch zu jagen!“

Damit verließ der Herrscher die Halle. Ein donnerndes „Sieg dem Könige!“ brauste ihm nach.

Voges, der Eunuch, hatte sich vor dem Gebieter aus dem Saale geschlichen. Im Vorhofe fand er einen Burschen des Blumenzüchters von den hängenden Gärten.

„Was willst du hier?“ fragte er ihn.

„Ich habe dem Prinzen Bartja etwas zu übergeben.“

„Dem Bartja? Hat er deinen Herrn um eine Sämerei oder einen Steckling gebeten?“

Der Knabe schüttelte den sonnenverbrannten Kopf und lächelte schelmisch.

„So hat dich ein anderer geschickt?“ fragte Voges, der aufmerksam wurde.

„Ja, eine andere.“

„Ah, die Ägypterin läßt ihrem Schwager durch dich etwas sagen!“

„Wer hat dir das verraten?“

„Nitetis sprach mir davon. Gib her, was du hast; ich werde es Bartja sogleich überreichen.“

„Ich darf es keinem anderen als ihm selbst . . .“

„Gib her; ich kann den Auftrag sicherer besorgen als du.“

„Ich darf nicht.“

„Behorche mir, oder —“

In diesem Augenblicke näherte sich der König den Streitenden. Voges besann sich einen Augenblick, dann rief er mit lauter Stimme den an der Pforte Wache haltenden Peitschenträgern und befahl ihnen, den erstaunten Burschen festzunehmen.

„Was gibt es hier?“ fragte Rambyse.

„Dieser Berwegene,“ antwortete der Eunuch, „ist in den Palast gedrungen, um dem Prinzen Bartja eine Botschaft deiner Gattin Nitetis zu überbringen.“

Der Knabe war, als er den König gewahrte, auf die Knie gesunken und berührte den Boden mit der Stirn; Rambyses aber schaute totenbleich auf den unglücklichen Boten. Dann wandte er sich an den Eunuchen und fragte: „Was begehrt die Ägypterin von meinem Bruder?“

„Der Bursche behauptet, er habe den Befehl, das, was er bringe, nur Bartja selbst zu übergeben.“

Bei diesen Worten hielt der Knabe dem Könige, indem er ihn flehentlich bittend anschaute, ein Papyrusröllchen entgegen.

Rambyses entriß ihm das Blatt und stampfte wütend mit dem Fuße, als er griechische Schriftzeichen sah, die er nicht zu lesen vermochte.

Nachdem er sich gesammelt, fragte er den Knaben, indem er ihn mit einem furchtbaren Blicke anschaute: „Wer hat dir dies übergeben?“

„Die Zofe der ägyptischen Herrin, die Magiertochter Mandane.“

„Für meinen Bruder Bartja?“

„Sie sagte, ich solle dies Blatt dem schönen Prinzen vor dem Schmause einhändigen, ihm einen Gruß von der Herrin Nitetis bestellen und ihm mitteilen. . .“

Der König stampfte vor Ingrimm und Ungeduld mit dem Fuße und der Knabe erschrak darüber so sehr, daß ihm die Stimme versagte und er nur mühsam fortfahren konnte: „Der Herr ging ja vor dem Schmause neben dir; und wie hätt' ich ihn da anreden können? Jetzt erwart' ich ihn hier, denn wenn ich den Auftrag geschickt ausrichte, versprach mir Mandane ein Goldstück.“

„Das hast du nicht getan,“ donnerte der nach seiner Ansicht so schändlich hintergangene Mann. „Das hast du nicht getan! Ergreifet den Burschen, Erabanten!“

Der Knabe erhob flehentlich bittend Blick und Stimme, aber vergebens; denn schnell wie der Gedanke hatten ihn die Peitschenträger ergriffen, und der König, welcher mit raschen Schritten seinen Gemächern zueilte, vernahm nicht mehr sein winselndes Flehen um Schonung und Gnade.

Boges rieb, indem er dem Herrscher folgte, die fleischigen Hände und lachte still vor sich hin.

Als die Auskleider ihr Geschäft beginnen wollten, wies sie der König mit dem Befehle zurück, ihn sofort zu verlassen, und sobald er allein war, rief er Boges und murmelte: „Von dieser Stunde an übertrage ich dir die Aufsicht über die hängenden Gärten und die Ägypterin. Bewache sie gut! Wenn ein Mensch oder eine Botschaft ohne mein Wissen zu ihr gelangt, ist dein Leben verwirkt!“

„Aber wenn Kassandane oder Atossa zu ihr schicken?“

„So weise die Boten ab und laß ihnen sagen, ich würde jeden Versuch, den sie wagen sollten, mit Nitetis zu verkehren, für eine mir zugefügte Beleidigung ansehen.“

„Darf ich dich um eine Gnade bitten, o König?“

„Die Stunde dazu ist schlecht gewählt.“

„Ich fühle mich so krank. Übertrage nur für den morgen- den Tag die Aufsicht über die Gärten einem anderen wie mir.“

„Nein! — Verlaß mich!“

„Heftiges Fieber durchschauert mein Blut. Ich habe heute dreimal die Besinnung verloren. — Wenn irgend jemand während einer solchen Schwäche . . .“

„Wer könnte deine Stelle vertreten?“

„Der lydische Eunuchenhauptmann Randaules. Er ist treu wie Gold und unbeugsam streng. Ein Tag der Erholung wird meine Gesundheit herstellen. Sei gnädig!“

„Niemand ist schlechter bedient als ich, der König. Randaules mag dich morgen vertreten; doch gib ihm strenge Befehle und sage ihm, daß eine einzige Nachlässigkeit sein Leben bedroht. — Verlaß mich!“

„Noch eins, mein König: Du weißt, daß morgen nacht in den hängenden Gärten die seltene blaue Lilie erblüht. Hystaspes, Intaphernes, Gobryas, Krösus und Dropastes, die größten Gartenkünstler an deinem Hofe, möchten sie gern in Augenschein nehmen. Dürfen sie auf wenige Minuten die hängenden Gärten betreten? Randaules soll achthaben, daß sie nicht mit der Ägypterin verkehren.“

„Randaules wird die Augen offenhalten, wenn das Leben ihm lieb ist. — Geh!“

Voges verneigte sich tief und verließ das Gemach des Königs. Den Sklaven, die ihm mit Fackeln voranleuchteten, warf er einige Goldstücke zu. Er war sehr fröhlich! Alle seine Pläne glückten über Erwartung; denn das Schicksal der Nitetis schien so gut wie entschieden, und er hielt das Leben des Randaules, seines Standesgenossen, den er haßte, in Händen.

Rambyses ging bis zum Morgen in seinen Gemächern auf und nieder. Als die Hähne krächten, hatte er fest beschlossen, Nitetis zu einem Geständnisse zu zwingen und sie dann als Magd der Rebweiber in den großen Harem zu senden.

Bartja, der Vernichter seines Glücks, sollte sogleich nach Ägypten reisen und später als Satrap entfernte Provinzen verwalten. Er scheute das Verbrechen des Brudermords, aber er sah sicher voraus, daß er den Verhafteten in einem Augenblicke des Jähzorns töten würde, wenn er ihn nicht aus dem Bereiche seiner Leidenschaft entfernte.

Zwei Stunden nach dem Aufgange der Sonne jagte Rambyses auf schraubendem Hengste dem unabsehbaren, mit Schild, Schwert, Lanze, Bogen und Fangschnur bewaffneten Gefolge weit voran, um das von mehr als tausend Hunden aufgeschuchte Wild des viele Meilen großen Tiergartens von Babylon zu erlegen.³¹⁴⁾

Achtzehntes Kapitel

Die Jagd war vorüber. Ganze Wagen voll erlegten Wildbrets, worunter sich mehrere riesengroße Eber befanden, die Rambysses mit eigener Hand erlegt hatte, wurden den heimkehrenden Weidmännern nachgefahren. Vor den Pforten des Palastes zerstreuten sie sich, um in ihren Wohnungen das altpersische Jagdgewand von schlichtem Leder mit glänzenden medischen Hofkleidern zu vertauschen.

Während des Jagens hatte der König seinem Bruder mit mühsam zurückgehaltener Erregung den scheinbar freundlichen Befehl gegeben, am nächsten Tage aufzubrechen, um Sappho abzuholen und nach Persien zu geleiten. Er hatte ihm zu gleicher Zeit die Einkünfte der Städte Baktra, Rhagä und Sinope zur Erhaltung des neuen Hausstandes angewiesen und der jungen Frau, als sogenanntes Gürtelgeld, die Steuern ihrer väterlichen Heimat Phocäa geschenkt.

Bartja dankte dem freigebigen Bruder mit ungeheuchelter Wärme; Rambysses aber blieb eifig kalt, rief ihm einige kurze Abschiedsworte zu und wandte ihm den Rücken, um der Spur eines wilden Esels zu folgen.

Auf dem Heimzuge von der Jagd lud der junge Held seine Seelenfreunde*) Krösus, Darius, Zopyrus und Gyges zu einem Abschiedstrunke ein.

Krösus wollte sich später zu den Zechenden gesellen, denn er hatte versprochen, beim Aufgange des Tistarsterns mit den vornehmen Blumenfreunden dem Erblühen der blauen Lilie auf den hängenden Gärten beizuwohnen.

Als er Nitetis dort am frühen Morgen aufgesucht hatte, war er von den Wächtern entschieden abgewiesen worden;

*) Siehe Anmerkung 193.

jest schien ihm die blaue Lilie eine neue Möglichkeit zu bieten, seinen geliebten Schützling, dessen gestriges Benehmen er sich kaum erklären konnte und dessen strenge Bewachung ihm große Besorgnis einflößte, zu sehen und zu sprechen.

Die jungen Achämeniden saßen, als es dämmerte, in einer schattigen Laube des königlichen Gartens, an deren Seite helle Springbrunnen plätscherten, in fröhlichem Gespräch beieinander. — Araspes, ein vornehmer Perser und Freund des verstorbenen Cyrus, hatte sich zu den Plaudernden gesellt und tat sich gütlich an dem trefflichen Weine des Königssohnes.

„Glücklicher Bartja“, rief der alte Junggeselle, „du ziehst fort in ein goldenes Land, um dir das Weib deiner Liebe heimzuholen, während ich armer Hagestolz, getadelt von aller Welt,*) meinem Grabe entgegengehe, ohne Weiber und Kinder zu hinterlassen, welche mich beweinen und zu den Göttern für ein mildes Gericht über meine Seele bitten.“

„Wer wird solche Gedanken hegen!“ rief Zopyrus und schwang den Becher. „Glaube mir, jeder Mann, der eine Frau heimführt, kommt durch sie wenigstens einmal täglich in die Lage, zu bereuen, daß er nicht unverheiratet blieb! Sei fröhlich, Väterchen, und denke, daß du dich über die eigene Schuld oder besser die eigene Weisheit beklagst. Man wählt die Frauen doch nur wie Nüsse nach dem Aussehen der Schale. Wer mag wissen, ob ein guter, ein verdorbener oder vielleicht gar kein Kern darin steckt. Ich spreche aus Erfahrung; denn wenn ich auch erst zweiundzwanzig Jahre zähle, hab' ich doch fünf stattliche Weiber und eine ganze Schar von holden und unholden Sklavinnen im Hause.“

Araspes lächelte bitter.

„Wer hindert dich denn, heute noch zu heiraten?“ rief Gyges. „Du bist zwar sechzig Jahre alt, aber du nimmst es mit manchem Jüngeren auf, was Stattlichkeit, Kraft und Ausdauer angeht. Du gehörst zu den edelsten Verwandten des Königs; ich sage dir, Araspes, du bekommst noch zwanzig schöne, junge, vornehme Frauen!“

*) Siehe Anmerkung 310.

„Fege vor der eigenen Thür!“ versetzte der Hagestolz. „Wär' ich wie du, so wär' ich wahrhaftig nicht bis in die dreißiger Jahre unbeweibt geblieben!“

„Ein Orakelspruch verbot mir das Heiraten.“

„Torheiten! Wie kann sich ein verständiger Mann um Orakel kümmern! Nur in Träumen verkünden uns die Götter die Zukunft! Ich dünkte doch, daß du an deinem leiblichen Vater hättest sehen können, wie schändlich jene griechischen Priester ihre besten Freunde betrügen!“

„Das verstehst du nicht, Araspes.“

„Und verlange es nicht zu verstehen, Knabe, der du gerade deswegen an die Orakel glaubst, weil du sie nicht verstehst und weil ihr in eurer Beschränktheit alles, was ihr nicht begreift, Wunder nennt. Was euch aber wunderbar erscheint, dem vertraut ihr sicherer als dem einfachen, natürlichen Verlauf der Dinge. Dein Vater ist ein kluger Mann, und hätte er nach dem eigenen weislichen Ermessen gehandelt, wär' es ihm besser ergangen als nun, da er dem trügerischen Orakelspruche gefolgt ist.“

„Du lästerst, Araspes. Ist es die Schuld der Götter, wenn wir ihre Sprüche falsch verstehen?“

„Ohne Zweifel; denn wenn sie uns nützen wollten, würden sie uns mit ihren Worten die nötige Einsicht schenken, sie zu begreifen. Was helfen mir schöne Reden, wenn sie mir in einer Sprache vorgetragen werden, die ich nicht verstehe.“

„Laßt das unnütze Streiten!“ rief Darius. „Erkläre uns lieber, Araspes, warum du dich so lange von den Priestern tadeln, bei den Festen zurücksetzen und von den Weibern schmähen läßt, um, obgleich du jeden Bräutigam beglückwünschest, ein alter Junggeselle zu bleiben?“

Araspes blickte sinnend zu Boden, dann schüttelte er sich, tat einen langen Zug aus dem Becher und sagte: „Ich habe meinen Grund, ihr Freunde; aber ich muß ihn für mich behalten.“

„Erzähle, erzähle!“

„Ich kann nicht, Kinder, ich kann nicht! Diesen Becher leer' ich auf das Wohl deiner holden Sappho, mein glücklicher

Bartja, und diesen hier weihe ich deinem künftigen Glück, mein Liebling Darius!"

"Ich danke!" rief Bartja, indem er freudig den Becher an die Lippen setzte.

"Du meinst es gut," murmelte Darius und schaute finster zu Boden.

"Ei, ei, du Sohn des Hystaspes," rief der Alte und faßte den ernstesten Jüngling schärfer ins Auge; „so finstere Züge stehen dem Bräutigam, der auf das Wohl seiner Liebsten trinken soll, gar übel! Ist das Töchterchen des Gobryas nicht nach Atossa die vornehmste aller jungen Perserinnen? Ist sie nicht schön?"

"Artystone besitzt alle Vorzüge einer Achämenidin," antwortete Darius, doch wollten sich dabei die Falten auf seiner Stirn nicht glätten.

"Nun, was verlangst du denn noch mehr, du Ungenügsamer?"

Darius erhob den Becher und schaute in den Wein.

"Der Knabe ist verliebt, so wahr ich Uraspes heiße!" rief der Alte.

"Was ihr für närrische Leute seid," unterbrach Zopyrus diesen Ausruf. „Der eine ist gegen alle persische Sitte Junggeselle geblieben, der andere heiratet nicht, weil ein Orakel ihn ängstigt, Bartja will sich mit einem Weibe begnügen und Darius sieht aus wie ein Destur, der die Sterbelieder singt, weil sein Vater ihm befiehlt, mit dem schönsten und vornehmsten Mädchen in ganz Persien glücklich zu werden!"

"Zopyrus hat recht!" rief der Alte. „Darius ist undankbar gegen das Glück!"

Bartja verwandte keinen Blick von dem also getadelten Freunde. Er sah ihm an, daß die Scherze der Gefährten ihm mißfielen, und drückte ihm, doppelt froh des eigenen Glückes, die Hand, indem er sagte: „Es tut mir leid, daß ich bei deiner Hochzeit abwesend sein werde. Wenn ich wiederkomme, hoff' ich dich mit der Wahl deines Vaters ausgesöhnt zu finden."

"Vielleicht," antwortete Darius, „kann ich dir bei deiner Rückkehr noch eine zweite und dritte Frau zeigen."

„Das gebe Anahita!“ *) rief Zopyrus. „Die Achämeniden würden bald aussterben, wenn alle handeln wollten wie Uraspes und Hyges. Dein einziges Weib, Bartja, ist auch nicht der Rede wert! Es wäre deine Pflicht, schon um den Stamm des Cyrus zu erhalten, drei Frauen auf einmal heimzuführen.“

„Ich hasse unsere Sitte, viele Frauen zu nehmen,“ rief Bartja. „Wir stellen uns durch sie unter die Weiber, denen wir zumuten, uns ein ganzes Leben lang treuzubleiben, während wir, denen die Treue über alles gehen sollte, heute dieser, morgen jener unverbrüchliche Liebe schwören!“

„Bah!“ rief Zopyrus. „Ich möchte lieber meine Zunge einbüßen, als einen Mann belügen; unsere Frauen sind aber so trügerische Geschöpfe, daß man ihnen mit gleicher Münze zahlen muß.“

„Die Helleninnen sind von anderer Art, weil ihnen anders begegnet wird,“ erwiderte Bartja. „Sappho erzählte mir von einer griechischen Frau; sie hieß, wie ich glaube, Penelope, welche zwanzig Jahre lang in Liebe, Geduld und Treue auf ihren Gatten harrete, von dessen Tod alle Welt überzeugt war, obgleich sie tagtäglich von fünfzig Freiern umlagert wurde.“

„Meine Weiber möchten nicht so lange auf mich warten!“ rief Zopyrus und lachte vergnügt. „Offen gestanden, würde ich mich auch nicht grämen, wenn ich nach einer Abwesenheit von zwanzig Jahren bei meiner Heimkehr ein leeres Haus fände. Statt der Untreuen, die indessen alt geworden sein müßten, könnte ich dann um so jüngere, schönere Kinder in meinen Harem aufnehmen. Aber es findet nicht jede einen Entführer, und unseren Frauen ist ein abwesender immer noch lieber als gar kein Mann.“

„Wenn deine Weiber diese Worte hörten!“ lachte Uraspes.

„Sie erklärten mir den Krieg oder, was noch schlimmer wäre, sie schlossen Frieden miteinander.“

„Wieso?“

„Wieso? Man merkt, daß euch die Erfahrung abgeht!“

„So weihe uns in die Geheimnisse deiner Ehe ein.“

*) Siehe Anmerkung 253.

„Sehr gerne! Ihr könnt euch denken, daß fünf Frauen in einem Hause weniger friedlich beieinander leben als fünf Tauben in einem Schlage; die meinen wenigstens führen einen ununterbrochenen Krieg auf Tod und Leben. Daran hab' ich mich gewöhnt und freue mich über ihre Munterkeit. Vor einem Jahre waren sie nun zum ersten Male enig, und diesen Tag des Friedens muß ich den unglücklichsten meines Lebens nennen.“

„Spaßvogel!“

„Nein, ich rede in vollem Ernste. Der elende Eunuch, welcher die fünf zu bewachen hat, ließ einen alten Juwelenhändler aus Tyrus zu ihnen. Jede wählte sich einen kostbaren Schmuck. Als ich nach Hause komme, naht sich mir Sudabe und bittet um das Geld für jenes Geschmeide. Das Ding war so teuer, daß ich mich weigerte, es zu kaufen. Alle fünf baten mich einzeln um das Geld, ich aber schlug es jeder einzelnen rundweg ab und ging zu Hofe. Als ich wieder nach Hause komme, sitzt meine ganze Weiberschar heulend nebeneinander. Eine umarmt die andere und nennt sie ihre Leidens- und Unglücksgefährtin. Die Feindinnen erheben sich in rührender Einmütigkeit und überhäufen mich mit Schmähreden und drohenden Worten, bis ich das Zimmer verlasse. Wie ich mich niederlegen will, finde ich fünf verschlossene Türen. Am nächsten Morgen wird das Gejammer vom vorigen Abend fortgesetzt. Ich fliehe wiederum und reite mit dem Könige auf die Jagd. Als ich ermüdet, hungrig und erfroren heimkehre — es war im Frühling, und wir hausten schon zu Ekbatana, wo der Schnee noch ellenhoch auf dem Drontes lagerte — find' ich kein Feuer im Herde und keine Mahlzeit bereitet. Die edle Schar hatte sich, um mich zu strafen, verbündet, das Feuer gelöscht, den Köchen verboten, ihre Pflicht zu tun und, was das schlimmste war, den Schmuck behalten! — Als ich kaum den Sklaven befohlen habe, das Feuer anzuschüren und ein Mahl zu bereiten, erscheint der unverschämte Juwelenhändler von neuem und verlangt sein Geld. Ich weigere mich abermals, zu bezahlen, ich verbringe wieder, abgeschlossen von den Weibern, meine Nacht und opfere am nächsten Morgen, um

des lieben Friedens willen, zehn Talente. Seitdem fürchte ich die Einigkeit meiner Geliebten wie die bösen Dämonen und sehe nichts lieber als ihre kleinen Bänkereien und Händel."

"Armer Sophros!" lachte Bartja.

"Armer?" fragte der fünffache Eheherr. "Ich sage euch, daß ich glücklicher bin als ihr. Meine Frauen sind jung und anmutig, und wenn sie altern, wer hindert mich, schönere ins Haus zu nehmen, die dann neben den verblühten doppelt reizend erscheinen? — He, Sklave, Sorge für Lampen! Die Sonne ist untergegangen, und der Wein mundet nur, wenn helles Licht die Tafel bescheint!"

"Hört, wie schön der Vogel Bülbül singt!" rief Darius, welcher aus der Laube ins Freie getreten war, den Freunden zu.

"Beim Mithra, Sohn des Hystaspes, du bist verliebt," unterbrach Araspes den Ausruf des Jünglings. "Wer den Wein verläßt, um der Nachtigall zu lauschen, den hat der Blütenpfeil der Liebe³¹⁵) so sicher getroffen, wie ich Araspes heiße!"

"Du hast recht, Väterchen," rief Bartja. "Philomele, wie die Hellenen unsere Bülbül nennen, der die Liebe so schöne Gefänge in die Brust legt, ist bei allen Völkern der Vogel der Liebenden. Von welcher Schönen träumtest du, Darius, als du in die Nacht hinausstratest, um der Bülbül zu lauschen?"

"Von keiner," antwortete der Befragte. "Ihr wißt, daß ich den gestirnten Himmel gern beobachte. Der Eistarsstern ging heute so wunderbar strahlend auf, daß ich den Wein verließ, um ihn näher zu betrachten. Ich hätte meine Ohren verschließen müssen, um den lauten Wechselgesang der Nachtigall nicht zu hören."

"Du hast sie weit genug geöffnet; dein entzückter Ausruf bewies das!" lachte Araspes.

"Genug!" rief Darius, den diese Neckereien verdrossen.

"Unvorsichtiger," flüsterte jetzt der Alte dem Jünglinge zu, "nun erst hast du dich verraten! Wärest du nicht verliebt, so würdest du lachen statt aufzubrausen! Aber ich will dich nicht reizen und frage dich, was du aus den Sternen gelesen."

Darius schaute bei diesen Worten nochmals zum Himmel empor und heftete die Augen unverwandt an ein leuchtendes,

über dem Horizonte schwebendes Sternbild. Zopyrus beobachtete den Astrologen und rief den Freunden zu: „Dort oben muß etwas Wichtiges vorgehen. Se, Darius, theile uns mit, was sich am Himmel ereignet!“

„Nichts Gutes,“ antwortete dieser. „Ich habe mit dir allein zu reden, Bartja.“

„Warum das? Araspes ist verschwiegen, und vor euch anderen hab’ ich kein Geheimniß.“

„Dennoch —“

„Rede nur!“

„Nein, ich bitte dich, mir in den Garten zu folgen.“

Bartja nickte den Sechern zu, legte den Arm auf die Schulter des Darius und trat mit ihm in das helle Mondlicht hinaus. Als sie allein waren, ergriff der Sohn des Hystaspes beide Hände des Freundes und sagte: „Heut zum dritten Male gehen am Himmel Dinge vor, welche dir nichts Gutes verheißen. Dein böser Stern tritt deinem heilbringenden Gestirne so nah, daß man nur wenig Astrologie zu verstehen braucht, um dir vorauszusagen, dich erwarte eine ernste Gefahr. Sieh dich vor, Bartja, und reise noch heut nach Agypten; denn die Sterne sagen mir, daß dir am Euphrat, nicht in der Ferne Verderben droht.“

„Glaubst du so sicher an die weissagende Kraft des gestirnten Himmels?“

„Sicher! Die Sterne lügen niemals!“

„Dann wäre es Thorheit, sich dem, was sie verheißen, entziehen zu wollen.“

„Wohl, der Mensch kann zwar seinem Verhängnisse nicht entgehen; das Schicksal gleicht aber den Lehrern in der Fekhtkunst, welche diejenigen Schüler am liebsten haben, die am mutigsten und geschicktesten mit ihnen kämpfen. Reise heute noch nach Agypten, Bartja!“

„Ich kann nicht; denn ich habe der Mutter und Atossa noch nicht Lebewohl gesagt.“

„Sende ihnen durch einen Boten deine Abschiedsgrüße und trage Krösus auf, ihnen den Grund deiner Abreise auseinanderzusetzen.“

„Sie würden mich für feige halten.“

„Einem Menschen zu weichen, ist schimpflich; dem Verhängnisse aus dem Wege zu gehen, weise.“

„Du widersprichst dir selbst, Darius! Was würde der Fechtmeister über den fliehenden Schüler sagen?“

„Er würde sich der Krieglisl freuen, durch welche der einzelne einer großen Übermacht aus dem Weg geht.“

„Welche ihn endlich dennoch fangen und vernichten würde. — Wie sollte ich eine Gefahr, die, du sagtest es selbst, nicht abgewandt werden kann, hinauszuschieben suchen? Wenn mich ein Zahn schmerzt, laß ich ihn sofort ausreißen, während Weiber und Feiglinge sich wochenlang quälen und ängstigen, um die schmerzliche Operation nur nicht gleich, nur so spät als möglich vollziehen zu lassen. Ich erwarte die Gefahr mit festem Mute und wünsche ihr recht bald zu begegnen, um sie desto eher hinter mir zu haben!“

„Du kennst nicht ihre Größe.“

„Fürchtest du für mein Leben?“

„Nein.“

„Teile mir mit, was du besorgst!“

„Jener ägyptische Priester zu Saïs, mit dem ich die Sterne beobachtete, hat dein Horoskop mit mir gestellt. Er war der himmelkundigste Mann, den ich je gesehen. Ich verdanke ihm manche Kenntniss und will dir nicht verschweigen, daß er mich schon damals auf Gefahren aufmerksam machte, die über deinem Haupte schweben.“

„Und du verschwiegst mir das?“

„Warum sollt' ich dich vorzeitig ängstigen? Jetzt, wo sich das Verhängnis nähert, warn' ich dich.“

„Ich danke dir und werde Vorsicht üben. Früher hätte ich nicht auf deine Mahnung gehört; seitdem ich aber liebe, ist mir's, als hätt' ich nicht mehr so frei über mein Leben zu verfügen als sonst.“

„Ich verstehe diese Empfindung . . .“

„Du verstehst mich? So hatte Artaspes recht beobachtet? — Du sagst nicht nein?“

„Ein Traum sonder Hoffnung!“

„Welches Weib könnte dich verschmähen?“

„Verschmähen?“

„Ich begreife dich nicht! Sinkt dir, dem kühnsten Jäger, dem stärksten Ringer, dem weisesten aller jungen Perser, der feste Mut einem Weibe gegenüber?“

„Darf ich dir vertrauen, mehr vertrauen, als ich meinem Vater vertrauen würde, Barta?“

„Du darfst!“

„Ich liebe die Tochter des Cyrus, deine und des Königs Schwester, Atossa!“

„Hast du mich recht verstanden; du liebst meine Atossa? So danke ich euch, ihr reinen Amescha (pentah!*) Von heute an glaub' ich nicht mehr an deine Sterne; denn statt der Gefahren, mit denen sie mich bedrohen, schenken sie mir ein unerwartetes Glück. Umarme mich, mein Bruder, und erzähle mir die Geschichte deiner Liebe, damit ich dir helfe, das, was du einen Traum sonder Hoffnung nanntest, zur Wahrheit zu machen!“

„Vor unserer Abreise nach Ägypten zogen wir, wie du weißt, mit dem ganzen Hoflager von Ekbatana nach Susa. Ich befehligte damals die Abtheilung der „Unsterblichen“, welche die Wagen der königlichen Frauen zu beschützen hatte. Auf dem Engpasse, der über den Drontes führt, glitten die Pferde vor dem Wagen deiner Mutter und Schwester aus. Das Joch, woran die Rosse geschnitten waren,³¹⁰⁾ brach jäh von der Deichsel, und vor meinen Augen sank der vierräderige schwere Wagen ohne Halt und Hemmnis in den Abgrund. Schauernd sahen wir das Fuhrwerk verschwinden und spannten die Pferde zu furchtbarer Eile an. Bei der Stätte des Unglücks glaubten wir alle nichts mehr zu finden als Trümmer und zerfahrene Leichen; die Götter hatten aber die Deinen in ihren allmächtigen Schutz genommen, und der in den Abgrund geschleuderte Wagen ruhte mit zertrümmerten Rädern in den Armen zweier Riesenzypressen, die sich mit zähen Wurzeln an das zerklüftete Schiefergestein klammerten und die dunklen Wipfel bis zum Saume der Fahrstraße emporstreckten.

*) Siehe Anmerkung 321.

Schnell wie der Gedanke sprang ich vom Pferde und kletterte, ohne mich zu besinnen, an einem der Bäume nieder. Deine Mutter und Schwester riefen um Hilfe und streckten mir die Arme flehend entgegen. Ihre Gefahr war entsetzlich; denn die hölzernen Wände des Wagens drohten, von dem harten Unprall aus den Fugen gerissen, sich in jedem Augenblicke zu teilen und die von ihnen eingeschlossenen Frauen preiszugeben dem unvermeidlichen Sturz in den Abgrund, der tief, schwarz, unergründlich, ein Sitz der finsternen Dämonen, bereit schien, die schönen Opfer in seinem Rachen zu zermalmen.

Ich stand, an den Stamm der Zypresse geklammert, vor dem zerberstenden, schwebenden Wagen. Da traf mich zum ersten Male der flehende Blick deiner Schwester. Seit jenem Augenblicke liebe ich Atossa; aber damals wußte ich noch nicht, was in meinem Herzen vorging; denn ich konnte an nichts denken als an die Rettung der Deinen. In wilder Hast hob ich die zitternden Weiber aus dem Wagen, dessen Seile eine Minute später auseinander fielen, und der dann krachend in den Abgrund stürzte. Du weißt, daß ich stark bin, doch ich bedurfte des Aufwandes aller Kräfte, um mich selbst und die beiden Frauen so lange über dem Abgrunde zu erhalten, bis man Seile zu mir niedergeworfen hatte. Atossa hing an meinem Halse, Rassandane ruhte, von meiner Linken gehalten, an meiner Brust. Mit der Rechten schlang ich mir den Strick um den Leib, man zog uns empor, und wenige Minuten später befand ich mich mit den geretteten Deinen auf der sicheren Landstraße.

Nachdem ein Magier die Wunden, die das scharf angezogene Seil mir in die Seite geschnitten, verbunden hatte, ließ mich der König rufen, beschenkte mich mit dieser Halskette und den Einkünften einer ganzen Satrapie und führte mich selbst zu den Frauen, die mir in warmen Worten ihren Dank aussprachen. Rassandane gestattete mir, ihr die Stirn zu küssen und ließ mir den ganzen Schmuck, den sie während jenes Augenblickes der Gefahr getragen hatte, für meine künftige Gattin überreichen. Atossa zog einen Ring vom Finger, steckte ihn mir an die Hand und küßte sie lebhaft, wie sie ist,

in dankbarer Aufwallung. Du hast ja seinerzeit von dem allem gehört, aber was du nicht weißt, ist, daß ich seit jenem Tage, dem glücklichsten meines Lebens, deine Schwester liebe, nur die Götter wissen, wie heiß und innig! Dennoch sah ich sie bis zum gestrigen Abende nicht wieder. Bei dem großen Geburtstagschmause saßen wir einander gegenüber. Mein Auge begegnete dem ihren, und ich sah nichts als Atossa und weiß, daß sie ihren Retter nicht vergessen hat. Rassandane . . .“

„Oh, meine Mutter mag dich gern ihren Eidam nennen, dafür leiste ich Bürgschaft! An den König mag sich dein Vater wenden; er ist unser Oheim und darf die Tochter des Cyrus mit gutem Rechte für den Sohn begehren!“

„Erinnerst du dich nicht jenes Traumes deines Vaters? Um seinetwillen hat Rambyses niemals aufgehört, mich mit Mißtrauen zu betrachten.“

„Das ist längst vergessen! Mein Vater träumte vor seinem Tode, du habest Flügel; ³¹⁷⁾ darum fürchtete er, von den Traumdeutern verblendet, du, ein achtzehnjähriger Knabe, werdest nach der Krone streben. Rambyses dachte jenes Gesichts, bis ihm Krösus, nachdem du die Meinen gerettet, erklärte, der Traum sei Wirklichkeit geworden; denn nur ein geflügelter Adler oder Darius könne so kräftig und geschickt über einem Abgrunde schweben.“

„Doch diese Deutung behagte deinem Bruder nur wenig. Er will der einzige Adler in Persien sein; Krösus aber schmeichelt nie seinem Stolge.“

„Wo er nur so lange bleibt?!“

„Er ist auf den hängenden Gärten. Mein Vater und Gobryas werden ihn zurückhalten.“

„Das nenne ich höflich!“ ließ sich in diesem Augenblick die Stimme des Sopyrus vernehmen. „Bartja ladet uns zum Schmause, kramt Geheimnisse aus und läßt uns dabei ohne Wirt die Becher leeren!“

„Wir kommen, wir kommen!“ rief der Königssohn zurück. Dann ergriff er die Hand des Darius, drückte sie und sagte: „Deine Liebe zu Atossa macht mich glücklich. Ich bleibe bis übermorgen hier, wenn mich auch die Sterne mit allen Ge-

fahren der Welt bedrohen! Morgen ergründe ich Atossa's Herz, und erst, wenn alles im rechten Geleise ist, ziehe ich fort, um meinem geflügelten Darius zu überlassen, sein Ziel mit eigener Kraft zu erreichen."

Damit ging Bartja der Laube zu, während sein Freund von neuem gen Himmel schaute. Je länger er in die Sterne sah, desto finsterner wurde sein Antlitz. Als der Zistarnstern unterging, murmelte er: „Armer Bartja!“ Die Freunde riefen ihm, und er wollte soeben zu ihnen zurückkehren, als er eines neuen Sternes ansichtig wurde, dessen Stellung er mit Aufmerksamkeit musterte. Der Ernst seiner Züge verwandelte sich in ein triumphierendes Lächeln, seine hohe Gestalt schien zu wachsen, seine Hand preßte sich auf das Herz, und mit den leise geflüsterten Worten: „Geflügelter Darius, brauche deine Schwingen; dein Stern steht dir zur Seite!“ begab er sich zu den harrenden Freunden.

Kurze Zeit darauf näherte sich Krösus der Laube. Die Jünglinge sprangen von ihren Sizen, um den Greis zu bewillkommen, welcher wie vom Blitze getroffen stehenblieb, als er Bartjas vom hellen Mondlicht beschienenen Antlitz erkannte.

„Was ist dir begegnet, Vater?“ fragte Gyges, indem er die Hand des Krösus voller Besorgnis ergriff.

„Nichts, nichts,“ stammelte dieser kaum hörbar, drängte seinen Sohn zur Seite, näherte sich Bartja und flüsterte ihm ins Ohr: „Unseliger, du bist noch hier? Säume nicht länger und fliehe! Die Peitschenträger, welche dich verhaften sollen, folgen mir auf dem Fuße! Glaube mir, daß du, wenn du nicht eilst, deine doppelte Unvorsichtigkeit mit dem Tode büßen mußt.“

„Aber, Krösus, ich habe —“

„Du hast das Gesetz dieses Landes, dieses Hofes verhöhnt und wenigstens dem Scheine nach die Ehre deines Bruders gekränkt . . .“

„Du redest —“

„Fliehe, flieh, sag' ich dir; denn bist du auch in unschuldiger Absicht auf den hängenden Gärten und bei der Ägypterin gewesen, so hast du dennoch alles zu fürchten! Wie konntest

du, der doch den Zühjorn des Rambyfes kennt, fein ausdrückliches Gebot fo freventlich verlegen!"

"Ich verstehe nicht . . ."

"Keine Entschuldigungen! Flieh! Du weißt nicht, daß dich Rambyfes schon lange mit Eifersucht betrachtet, daß dein nächtlicher Besuch bei der Ägypterin . . ."

"Ich habe, seitdem Nitetis hier ist, die hängenden Gärten mit keinem Fuße betreten!"

"Füge nicht zum Frevel die Lüge, ich . . ."

"Ich schwöre dir . . ."

"Willst du eine Tat des Leichtsinns durch Meineid zum Verbrechen machen? — Die Peitschenträger kommen schon, flieh, flieh!"

"Ich bleibe; denn ich beharre auf meinem Schwur."

"Verblendeter! Wisse, daß ich selbst, Hystaspes und andere Achämeniden, dich, noch ist es keine Stunde herauf, den hängenden Gärten gesehen haben . . ."

Bartja ließ sich, verwirrt vor Erstaunen, halb willenlos fortführen; als er aber die letzte Behauptung desselben vernommen hatte, blieb er stehen, rief die Freunde herbei und sagte: "Krösus will mir vor weniger als einer Stunde auf den hängenden Gärten begegnet sein; ich aber bin, wie ihr wißt, seit dem Untergange der Sonne nicht von euch gewichen. Bestätigt ihm durch euer Zeugnis, daß hier ein böser Diu sein Spiel mit unserem Freund treibt und seinen Begleitern."

"Ich schwöre dir, Vater," rief Gyges, "daß Bartja seit vielen Stunden diesen Garten nicht verlassen hat."

"Wir beteuern dasselbe," stimmten Araspes, Sopyrus und Darius lebhaft ein.

"Ihr wollt mich betrügen?" brauste Krösus auf, indem er einen nach dem andern vorwurfsvoll anblickte. „Glaubt ihr, ich sei blind oder sinnverwirrt? Meint ihr, daß euer Zeugnis die Aussage der edelsten Greise, des Hystaspes, Gobryas, Intaphernes und des Oberpriesters Dropastes entkräftiget? Bartja ist trotz eures falschen Zeugnisses, das keine Freundschaft entschuldigt, ein Kind des Todes, wenn er nicht flieht!"

„Angramainjus soll mich verderben, wenn der Sohn des Cyrus vor zwei Stunden auf den hängenden Gärten gewesen ist,“ unterbrach der alte Artaspes den geängstigten Greis.

„Du magst mich nicht mehr deinen Sohn nennen,“ fügte Hyges hinzu, „wenn unser Zeugnis falsch ist.“

„Bei den ewigen Sternen,“ wollte Darius ausrufen, als Barta die Durcheinanderschreienden unterbrach und mit fester Stimme sagte: „Dort kommt eine Abtheilung der Leibwache in den Garten. Ich soll verhaftet werden und kann nicht fliehen, weil ich, der ich unschuldig bin, dadurch den Verdacht der Schuld auf mich laden würde. Bei der Seele meines Vaters, bei den blinden Augen meiner Mutter, bei dem reinen Lichte der Sonne schwör' ich dir, Krösus, daß ich dich nicht belüge.“

„Soll ich dir gegen das Zeugnis meiner beiden hellen Augen glauben, die mich noch nie betrogen haben? Ich will es, Knabe; denn ich liebe und ehre dich. Bist du schuldig, bist du unschuldig, ich weiß es nicht, ich will es nicht wissen; das aber weiß ich, daß du fliehen mußt, eilig fliehen! Du kennst Rambyses! Mein Wagen wartet an der Pforte. Sage die Pferde tot, aber flieh! Die Soldaten scheinen zu wissen, um was es sich handelt; denn es ist unzweifelhaft, daß sie so lange zaudern, um dir, ihrem Lieblinge, Zeit zu lassen, dich zu entfernen. Flieh, flieh, oder es ist um dich geschehen!“

„Flieh, Barta!“ rief auch Darius und drängte den Freund vorwärts. „Gedenke der Warnung, die dir der Himmel selbst in Sternenschrift sandte.“

Doch Barta schüttelte schweigend das schöne Haupt und sagte, indem er die hangen Freunde zurückwies: „Ich bin noch nie geflohen und denke auch heute standzuhalten. Feigheit ist schlimmer als Tod, und ich leide lieber Unrecht von andern, als daß ich mich selbst beschimpfe. Da sind die Soldaten! Willkommen, Bischen; du sollst mich verhaften? Ja!? Warte nur einen Augenblick, bis ich den Freunden Lebewohl gesagt habe.“

Bischen, der also Angeredete, ein alter Feldhauptmann des Cyrus, der Barta den ersten Unterricht im Pfeilschießen

und Speerwerfen erteilt, im Tapurenkriege an seiner Seite gefochten und ihn lieb hatte wie seinen eigenen Sohn, unterbrach den Jüngling und sagte: „Du brauchst von deinen Freunden nicht Abschied zu nehmen; denn der König, der wie ein Rasender tobt, hat befohlen, dich und jeden, den ich bei dir finden würde, zu verhaften.“

Dann fügte er leise hinzu: „Der König ist außer sich vor Zorn und bedroht dein Leben. Du mußt fliehen. Meine Leute gehorchen mir blindlings und werden dich nicht verfolgen; ich aber bin alt, und Persien verliert nur wenig, wenn mein Kopf fallen sollte.“

„Ich danke dir, Freund,“ erwiderte Barta und reichte ihm die Hand, „aber ich kann dein Opfer nicht annehmen; denn ich bin unschuldig und weiß, daß Rambyses wohl jähzornig, aber nicht ungerecht ist. Kommt, ihr Lieben, ich glaube, der König wird uns heute noch verhören.“

Neunzehntes Kapitel

Zwei Stunden später stand Bartja mit seinen Begleitern vor dem Könige. Bleich und hohläugig saß der riesige Mann auf seinem goldenen Stuhle, hinter dem zwei Leibärzte mit allerlei Gefäßen und Instrumenten warteten. Rambyses war erst vor wenigen Minuten wieder zu sich gekommen, nachdem er länger als eine Stunde in den Armen jener furchtbaren Krankheit gelegen, welche Leib und Seele zerrüttet, und die wir mit dem Namen der fallenden Sucht bezeichnen.

Seit der Ankunft der Nitetis war er von diesem Übel verschont geblieben, das ihn heut infolge überwältigender Gemütsbewegungen mit unerhörter Heftigkeit ergriffen hatte.²¹⁹⁾

Wär' er Bartja vor wenigen Stunden begegnet, so würde er ihn mit eigener Hand niedergemacht haben; doch der epileptische Anfall hatte zwar seinen Zorn nicht gebrochen, ihn aber doch so weit besänftigt, daß er imstande war, Kläger und Beklagte anzuhören.

Zur rechten Seite des Thrones standen Hystaspes, der greise Vater des Darius, Gobryas, sein zukünftiger Schwiegervater, der betagte Intaphernes, der Großvater jener Phäbime, welche wegen der Ägypterin die Gunst des Königs verloren hatte, der Oberpriester Dropastes, Krösus und hinter diesem Boges, der Eunuchenoberst. Zur Linken verweilten Bartja, dessen Hände mit schweren Ketten gefesselt waren, Artaspes, Darius, Sopyrus und Gyges. Im Hintergrunde standen mehrere hundert Würdenträger und Große.

Nach langem Schweigen erhob Rambyses den Blick, ließ ihn vernichtend auf dem gefesselten Jüngling ruhen und sprach mit dumpfer Stimme: „Oberpriester, sage, was den erwartet,

der seinen Bruder betrügt, den König entehrt und beleidigt und sein Herz mit schwarzen Lügen verfinstert!"

Und Dropastes trat vor und versetzte: „Einen solchen erwartet, sobald er überführt ist, ein qualvoller Tod in dieser Welt und ein furchtbares Gericht auf der Brücke Schinvat,³¹⁹⁾ denn ein solcher hat gegen die höchsten Gebote gestrevelt und, indem er drei Verbrechen beging, jene Günst unseres Gesetzes verscherzt, die demjenigen, welcher nur einmal gesündigt, und sei er nichts als ein Sklave, das Leben zu schenken gebietet.“³²⁰⁾

„So ist Bartja des Todes schuldig! Führt ihn fort, ihr Wachen, und erdroßelt ihn! Führt ihn fort! Schweig, Elender, ich will deine gleisnerische Stimme nie mehr hören, nie mehr dies lügnerische Auge sehen, das alles mit buhlerischen Blicken betrügt und den Diws seinen Ursprung verdankt. Fort, ihr Wachen!"

Der Hauptmann Bischen nahte, um den Befehl zu vollstrecken; Krösus aber trat schnell vor den König, warf sich, indem er den Estrich mit der Stirn berührte, zu Boden, erhob die Hände und rief: „Jedes Jahr, jeder Tag bringe dir nichts als Glück, Mramazda spende dir alle Lebensgüter und die Amescha spenta³²¹⁾ mögen die Wächter deines Thrones sein! Verschließe dein Ohr nicht der Rede des Alters und bedenke, daß Cyrus, dein Vater, mich zu deinem Ratgeber bestellte. Du willst deinen Bruder umbringen; ich aber sage dir, folge nicht dem Zorne, sondern suche dich selbst zu beherrschen! Zu prüfen vor dem Handeln ist die Pflicht der Weisen und Könige. Hüte dich, brüderliches Blut zu vergießen, denn wisse, daß seine Dämpfe aufsteigen zum Himmel und zu Wolken werden, welche die Tage des Mörders verfinstern und endlich tausend Blitze der Rache auf ihn niederschleudern. Doch ich weiß, daß du richten und nicht morden willst. Handle denn nach dem Brauche derer, welche Recht sprechen, und höre beide Teile, bevor du urteilst. Hast du dies getan, ist der Verbrecher überführt worden und geständig seiner Schuld, dann wird die Blutwolke dein Dasein nicht mehr verfinstern, sondern dich beschatten, und statt der Strafe der Götter wirst du den Ruhm eines gerechten Richters gewinnen.“

Rambyses hörte dem Greise schweigend zu, winkte Bischen, zurückzutreten, und befahl Boges, seine Klage zu wiederholen.

Der Eunuch verneigte sich und begann: „Ich war krank und mußte darum die Aufsicht über die Ägypterin meinem Gefährten Randaules, welcher seine Unachtsamkeit mit dem Tode büßte, überlassen. Gegen Abend befand ich mich wohler und bestieg die hängenden Gärten, um zu sehen, ob alles in Ordnung sei, und die seltene Blume in Augenschein zu nehmen, welche in dieser Nacht ausblühen sollte. Der König, dem Auramazda Sieg verleihe, hatte befohlen, die Ägypterin strenger zu bewachen als sonst, weil sie sich unterfangen hatte, dem edlen Barta einen Brief . . .“

„Schweig,“ unterbrach der König den Eunuchen, „und halte dich bei der Sache.“

„Als der Zistarstern gerade aufging, langte ich auf den Gärten an und verweilte eine Zeitlang mit diesen edlen Achämeniden, dem Oberpriester und dem Könige Krösus bei der blauen Lilie; denn sie war in der That von zauberhafter Schönheit. Dann rief ich meinem Genossen Randaules und fragte ihn in Gegenwart dieser edlen Zeugen, ob alles in Ordnung sei. Er bejahte dies und fügte hinzu, er komme eben von Nitetis, welche den ganzen Tag geweint und weder Trank noch Speise zu sich genommen habe. Ich, besorgt für das Wohlfsein meiner hohen Gebieterin, trage Randaules auf, einen Arzt zu holen, und will mich eben, um mich selbst von dem Befinden der Herrin zu überzeugen, von den edlen Achämeniden trennen, als ich im Mondenschein eine männliche Gestalt erkenne. Ich war so krank und schwach, daß ich kaum stehen konnte und hatte keine männliche Hilfe außer dem Gärtner bei mir.“

Meine Untergebenen hielten, ziemlich weit von uns entfernt, an den Eingängen Wache.

Ich klatschte in die Hände, um einige von ihnen herbeizurufen und näherte mich, als sie nicht kamen, von diesen Edlen beschützt, dem Hause. Die männliche Gestalt stand vor den Fenstern der Ägypterin und stieß, als sie uns nahen hörte, einen leisen Pfiff aus. Alsogleich erschien, im hellen

Mondlichte genau erkennbar, eine zweite Gestalt, die aus dem Fenster des Schlafzimmers der Ägypterin in den Garten sprang und uns mit ihrem Begleiter entgegenkam.

Ich schalt meine Augen Lügner, als ich in dem Eindringlinge den edlen Bartja erkannte. Ein Feigengebüsch verbarg uns den Fliehenden; wir aber konnten sie, da sie kaum vier Schritte weit von uns vorübergingen, ganz deutlich erkennen. Während ich mich noch bedenke, ob ich das Recht habe, einen Sohn des Cyrus zu verhaften und Krösus den Bartja anruft, verschwinden die beiden plötzlich hinter einem Zypressenbaume. Wir folgten ihnen und suchten lange, aber vergeblich nach den in räthselhafter Weise Entkommenen. Nur dein Bruder wird imstande sein, uns die seltsame Art seines Verschwindens zu erklären. Die Ägypterin lag, als ich gleich darauf das Haus untersuchte, ohnmächtig auf dem Diwan in ihrem Schlafzimmer."

Alle Anwesenden horchten in ängstlicher Spannung; Rambyses aber knirschte mit den Zähnen und fragte mit erregter Stimme: „Kannst du die Worte des Eunuchen bezeugen, Hystaspes?"

„Ja!"

„Warum legtet ihr nicht Hand an den Frevler?"

„Wir sind Krieger, aber keine Häscher."

„Oder besser, jener Bube ist euch lieber als euer König."

„Wir ehren dich und verabscheuen den Verbrecher Bartja, wie wir den schuldlosen Sohn des Cyrus liebten."

„Habt ihr Bartja genau erkannt?"

„Ja."

„Auch du, Krösus, verneinest nicht meine Frage?"

„Nein. Ich glaube deinen Bruder im Mondscheine so wie er dort vor mir steht, gesehen zu haben; doch mein' ich, daß uns irgendeine wunderbare Ähnlichkeit täuschte."

Boges erblaßte bei diesen Worten; Rambyses aber schüttelte mißbilligend das Haupt und sagte: „Wem dürfte ich glauben, wenn nicht den Augen meiner bewährtesten Helden; wer möchte Richter sein, wenn Zeugnisse wie die euren keine Gültigkeit hätten?"

„Anderere, ebenso gültige Aussagen werden dir beweisen, daß wir uns dennoch irrten.“

„Wer wagt es, für jenen Frevler Zeugnis abzulegen?“ fragte Ramhyses, sprang auf und stampfte unwillig mit dem Fuße.

„Wir!“ — „Ich!“ — „Wir!“ — riefen Araspes, Darius, Hyges und Zopyrus wie mit einer Stimme.

„Verräter, Schurken!“ schrie der König. Als aber seine Blicke den mahnenden Augen des Krösus begegneten, senkte er die Stimme und rief: „Was habt ihr für den Frevler vorzubringen? Bedenket euch wohl, eh’ ihr redet, und fürchtet die Strafe des falschen Zeugen!“

„Wir bedürfen dieser Mahnung nicht,“ sagte Araspes; „doch können wir beim Mithra beschwören, daß wir seit der Heimkehr von der Jagd den Bartja und seinen Garten keinen Augenblick verließen.“

„Und,“ fügte Darius hinzu, „ich, der Sohn des Hystaspes, kann die Unschuld deines Bruders ganz besonders schlagend beweisen; denn ich beobachtete mit ihm den Distarstern, der ja, nach der Aussage des Boges, seine Flucht beleuchtet haben soll.“

Hystaspes sah bei diesen Worten staunend und fragend auf seinen Sohn; Ramhyses schaute bald den einen, bald den andern Teil der Zeugen, die sich gegenseitig zu glauben gewohnt waren und einander doch nicht glauben konnten, prüfend und unschlüssig an.

Bartja, der bis dahin geschwiegen und schmerzlich auf die Ketten, welche seine Hände fesselten, geschaut hatte, benützte das allgemeine Stillschweigen und sagte, indem er sich tief verneigte: „Gestattest du mir, einige Worte zu reden, mein König?“

„Sprich!“

„Unser Vater gab uns das Beispiel, nur dem Guten und Reinen nachzustreben; darum war mein Wandel bis dahin unbefleckt. Kannst du mich einer einzigen finsternen Handlung zeihen, so glaube mir nicht; findest du aber keinen Fehl an mir, so traue meinen Worten und bedenke, daß ein Sohn des Cyrus den Tod einer Lüge vorzieht. Ich gestehe, daß sich noch

kein Richter in einer mißlicheren Lage befunden haben kann als du. Die Besten deines Reiches zeugen gegen die Besten, der Freund gegen den Freund, der Vater gegen den Sohn. Ich aber sage dir, daß, wenn ganz Persien seine Hand gegen dich aufhobe und alle beschwören wollten, Rambyses habe dies oder jenes begangen, du aber versichertest: „Ich tat es nicht,“ ich, Bartja, das ganze Persien Lügen strafen und ausrufen würde: „Ihr seid falsche Zeugen, denn viel eher wird das Meer Feuer auswerfen, als über die Lippen des Chrussohnes eine Lüge kommen!“ Wir beide sind so hoch geboren, daß du nur gegen mich, du aber allein gegen dich selbst zu zeugen vermagst.“

Rambyses sah nach diesen Worten weniger zornig auf den Bruder, und Bartja fuhr fort: „So beschwöre ich denn hiermit beim Mithra und allen reinen Geistern meine Unschuld. Wenn ich seit meiner Heimkehr auf den hängenden Gärten gewesen bin, wenn mein Mund dich jezo belügt, dann soll mein Leben vergehen und mein Geschlecht aussterben auf ewig!“

Bartja hatte diesen Eid mit so sicherer, überzeugender Stimme geleistet, daß Rambyses befahl, ihm die Ketten zu lösen. Dann sagte er nach kurzem Sinnen: „Ich will dir glauben; denn ich vermag nicht, dich für den verworfensten aller Menschen zu halten. Morgen wollen wir die Sternendeuter, Weissager und Priester befragen, denn ihnen gelingt es vielleicht, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Siehst du ein Licht in dieser Finsternis, Dropastes?“

„Dein Knecht vermutet, daß ein Diw die Gestalt des Bartja angenommen, um deinen Bruder zu verderben und deine königliche Seele mit dem Blute des Sohnes deines Vaters zu beflecken.“

Rambyses und alle Anwesenden nickten beifällig; ja Rambyses wollte dem Bruder eben die Hand reichen, als ein Stabträger eintrat, der dem Könige ein Dolchmesser überreichte. Ein Eunuch hatte es unter dem Fenster des Schlafzimmers der Nitetis gefunden.

Rambyses schaute die Waffe, deren kostbarer Griff von Rubinen und Türkisen wimmelte, prüfend an, erblickte und

warf den Dolch plötzlich so heftig vor die Füße des Bruders, daß einige Edelsteine aus der Fassung sprangen.

„Das ist dein Dolch, du Elender!“ schrie er und brauste von neuem jähzornig auf. „Heute morgen beim Jagen hast du mit ihm dem Eber, den ich erlegte, den letzten Stoß gegeben. Auch du, Krösus, mußt ihn kennen, denn mein Vater nahm ihn aus deiner Schatzkammer zu Sardes. Jetzt bist du überführt, du Betrüger, du Lügner! Die Dios brauchen keine Waffen, und Messer gleich diesem findet man nicht auf allen Wegen. Du faßt nach deinem Gürtel? Du erbleichst? Dein Messer fehlt dir?“

„Es ist fort. Ich muß es verloren, und ein hämiſcher Feind...“

„Bind ihn, fesse ihn, Bischen! Führt den Verräter und die falschen Zeugen in den Kerker! Morgen werden sie erdroßelt! Tod steht auf Meineid! Wenn sie entweichen, so fallen die Köpfe der Wächter. Kein Wort will ich weiter hören; hinaus, ihr eidbrüchigen Schurken! Auf die hängenden Gärten, Boges, die Ägypterin wird zu mir gebracht! Aber nein, ich will die Schlange nicht wieder sehen! Bald graut der Morgen. Zur Mittagszeit soll die Verräterin durch die Stadt gepeitscht werden. Dann will ich...“

Weiter kam der König nicht, denn er verfiel in neue epileptische Krämpfe und sank auf den marmornen Fußboden der Halle nieder.

Während dieses Entsetzen erregenden Schauspiels trat die blinde Raffandane, von dem greisen Feldherrn Megabyzus geführt, in den Saal. Die Kunde des Geschehenen war in ihre einsamen Gemächer gedrungen; darum hatte sie sich, trotz der nächtlichen Stunde, aufgemacht, um die Wahrheit zu ergründen und ihren Sohn vor Übereilungen zu warnen. Fest und unerschütterlich glaubte sie an die Unschuld Bartsas und der Nitetis, wenn sie sich das Vorgefallene auch nicht erklären konnte. Zu mehreren Malen hatte sie versucht, sich mit der Ägypterin in Verbindung zu setzen, doch es war ihr nicht gelungen; denn die Wächter hatten die Kühnheit gehabt, ihr den Eintritt zu untersagen, als sie endlich in eigener Person zu den hängenden Gärten kam.

Krösus eilte der hohen Frau entgegen, theilte ihr in schonender Weise das Vorgefallene mit, bestärkte sie in dem Glauben an die Unschuld der Angeklagten und führte sie zum Lager ihres Sohnes, des Königs.

Die Krämpfe desselben dauerten diesmal nicht lange. Erschöpft und bleich lag er auf seinem goldenen Bette unter Decken von purpurner Seide. Neben ihm saß seine blinde Mutter, am Fußende des Lagers stand Krösus mit Dropastes, und im Hintergrunde des Zimmers berieten sich vier Leibärzte, ³²²) leise flüsternd, über den Zustand des Kranken.

Rassandane ermahnte den Sohn mit sanften Worten, sich vor leidenschaftlichem Aufbrausen zu hüten und zu bedenken, wie traurige Folgen jeder Ausbruch des Zorns für seine Gesundheit habe.

„Recht, Mutter, recht,“ antwortete der König mit einem bitteren Lächeln. „Es wird nötig sein, daß ich alles, was meinen Zorn erweckt, aus dem Wege räume. Die Ägypterin muß sterben, und mein verrätherischer Bruder seiner Buhlerin folgen!“

Rassandane brauchte ihre ganze Beredsamkeit, um für die Unschuld der Verurtheilten einzutreten und den Zorn des Königs zu besänftigen; aber weder Bitten, noch Tränen, noch mütterlich mahnende Worte vermochten den Entschluß des Rambyses umzustößen, sich von den Mördern seines Glücks und seiner Ruhe zu befreien.

Endlich unterbrach Rambyses die wehklagende Greisin und sagte: „Ich fühle mich tödlich erschöpft und kann dein Schluchzen und Klagen nicht länger mit anhören. Der Nitetis Schuld ist erwiesen. Ein Mann hat ihr Schlafzimmer nächtlicherweile verlassen, und dieser Mann war kein Dieb, sondern der schönste der Perser, an den sie sich gestern abend einen Brief zu senden erfrechte.“

„Kennst du den Inhalt dieses Schreibens?“ fragte Krösus und näherte sich dem Lager.

„Nein; es war in griechischer Sprache geschrieben. Die Treulose kleidete ihre frevelhaften Wünsche in Zeichen, die niemand an diesem Hofe zu lesen vermag.“

„Gestattest du mir, dir den Brief zu übersehen?“

Da deutete Rambyses mit der Hand auf ein Kästchen von Elfenbein, worin das verhängnisvolle Schreiben lag und sagte: „Nimm und lies; verschweige mir aber kein Wort, denn morgen werde ich mir diesen Brief nochmals von einem der Kaufleute aus Sinope vorlesen lassen, die zu Babylon wohnen.“

Krösus atmete in neuer Hoffnung auf und nahm das Papier zur Hand. Als er es gelesen, füllten sich ihm die Augen mit Tränen und seine Lippen murmelten: „Die Pandorasage ist dennoch wahr, und ich kann den Dichtern, welche die Weiber schmähen,*) nicht mehr zürnen. Alle, alle sind falsch und treulos! O Kassandane, wie trügerisch sind die Götter! Sie schenken uns die Gabe des Alters; doch nur, um uns wie die Bäume, wenn der Winter naht, zu entblättern und uns zu zeigen, daß alles Kupfer ist, was wir für Gold hielten, und Gift, wovon wir Labung hofften!“

Kassandane weinte laut auf und zerriß das kostbare Gewand; Rambyses aber ballte die Fäuste, als Krösus mit bewegter Stimme das Folgende las:

„Nitetis, Tochter des Amasis von Ägypten, an Bartja, den Sohn des großen Cyrus.

Ich habe Dir, aber Dir allein, etwas Wichtiges zu sagen. Morgen hoffe ich Dich vielleicht bei Deiner Mutter zu sprechen. Es liegt in Deiner Hand, ein armes, liebendes Herz zu trösten und ihm vor dem Verlöschen einen glücklichen Augenblick zu gewähren. Ich habe Dir viel und Trauriges zu erzählen und wiederhole Dir meinen dringenden Wunsch, Dich bald zu sprechen.“

Das verzweifelte Gelächter des Sohnes schnitt der Mutter ins Herz. Sie beugte sich über ihn und wollte ihm das Angesicht küssen; Rambyses aber wehrte ihren Liebkosungen und sagte: „’s ist eine zweifelhafte Ehre, zu deinen Lieblingen zu gehören. Bartja hat sich von der Verräterin nicht zweimal rufen lassen und sich mit falschen Schwüren entehrt. Seine Freunde, die Blüte unserer Jugend, bedeckten sich für ihn

*) Siehe Anmerkung 155.

mit unauslöschlicher Schande, und deine „geliebteste Tochter“ ist durch ihn . . . Aber nein, Bartja hat an der Verderbnis dieses Unholdes, der die Gestalt einer Peri trägt, keine Schuld. Aus Heuchelei, Lug und Trug bestand ihr Leben; ihr Tod soll euch beweisen, daß ich zu strafen verstehe. Verlaßt mich jetzt, denn ich muß allein sein.“

Raum hatten sich die Anwesenden entfernt, als Rambydes aufsprang und wie ein Rasender umherlief, bis der heilige Vogel Parödar*) den Tag erweckte. Als die Sonne aufgegangen war, legte er sich wiederum auf das Lager und versank in einen der Erstarrung ähnlichen Schlaf.

Während dieser Vorgänge saßen die jungen gefangenen Helden und der alte Uraspes, nachdem Bartja dem Gyges einen Abschiedsbrief an Sappho diktiert hatte, zechend beieinander. „Laßt uns fröhlich sein,“ rief Zopyrus; „denn ich glaube, daß es mit der Freude bald aus sein wird! Ich will nicht länger leben, wenn wir morgen früh nicht samt und sonders tot sind. Schade, daß wir Menschen nur einen Hals haben; hätten wir zwei, so würd' ich mehr als ein Goldstück für unser Leben verwetten.“

„Zopyrus hat recht,“ fügte Uraspes hinzu; „wir wollen fröhlich sein und die Augen aufhalten; denn sie werden sich bald genug auf immer schließen.“

„Wer unschuldig wie wir in den Tod geht, hat keine Ursache zum Trauern,“ sagte Gyges. „Füll mir den Becher, Schenk!“

„Se, Bartja und Darius,“ rief Zopyrus den Freunden zu, welche sich leise besprachen. „Habt ihr wieder Geheimnisse? Kommt her zu uns und nehmet den Becher! Ich habe mir, beim Mithra, niemals den Tod gewünscht, doch heute freu' ich mich auf den schwarzen Ujis, ²²³) denn er wird uns alle auf einmal entführen. Zopyrus stirbt lieber mit seinen Freunden, als daß er ohne sie lebt!“

*) Siehe Anmerkung 313.

„Vor allen Dingen,“ sagte Darius, indem er sich mit Bartja zu den Trinkenden gesellte, „müssen wir uns das Vorgefallene zu erklären versuchen.“

„Mir ist's gleich,“ rief Zopyrus, „ob ich mit oder ohne Erklärung sterbe, wenn ich nur weiß, daß ich unschuldig bin und den Tod des falschen Zeugen unverdient leide! Schaff uns goldene Pokale, Bischen; aus diesen schlechten, ehernen Bechern will mir der Wein nicht munden. Wenn auch Ramhyses unseren Freunden und Vätern verbietet, uns zu besuchen, kann er doch nicht wollen, daß wir in unseren letzten Stunden notleiden!“

„Nicht das geringere Metall des Gefäßes, sondern der Vermutstropfen des Todes verbittert dir den Trunk,“ sagte Bartja.

„Beileibe nicht,“ rief Zopyrus; „ich hatte schon halb vergessen, daß das Erdrosseln tötet.“ Nach diesen Worten stieß er Gyges an und flüsterte ihm zu: „Sei doch heiter! Siehst du denn nicht, daß dem Bartja der Abschied von der Erde schwer wird? — Was meintest du, Darius?“

„Ich sagte, es sei nicht anders möglich, als daß, wie Dropastes vermutet, ein böser Diw Bartjas Gestalt annahm und sich zu der Ägypterin begab, um uns zu verderben.“

„Torheit, wer glaubt noch an solche Dinge!“

„Erinnert ihr euch nicht der Sage vom Könige Rawus, zu dem gleichfalls ein Diw in Gestalt eines schönen Sängers trat?“

„Freilich,“ rief Araspes. „Cyrus ließ sich diese Sage so oft beim Schmause vorsingen, daß ich sie auswendig weiß. Wollt ihr sie hören?“

„Gern, gern; singe, laß hören!“ riefen die Jünglinge, und Araspes begann halb sprechend, halb singend, nachdem er sich einen Augenblick besonnen:

„Nun Rawus, statt des Vaters, König war,
Und alle Welt ihm untertänig war,
Nun er die Erde vor sich heben sah
Und sich von Schätzen reich umgeben sah,
Die Ketten sah, den Thron, die Perlenreihn,
Der Krone Gold und funkelndes Gestein,

Die Thasirrosse, stark von Bug und Weichen,
Schien er sich auf der Erde ohnegleichen,
So einst in goldgeschmückter Rosenlaube
Erlabt' er sich am süßen Saft der Traube.

Zu einem Höfling unterdessen trat
Ein Div, in Sängetracht gehüllt, und bat
Um Einlaß bei dem Schah. So hub er an:
„Ich bin ein Sänger von Masenderan;²²⁴⁾
Der Schah, wenn ihm genehm ist, mich zu hören,
Mag Zutritt mir zu seinem Thron gewähren.“

Und Karous spricht: „Man führ' ihn gleich herein!
Er nehme Platz in meiner Säng'er Reihn!“ —
Da schlägt der Div die Saiten, und dem schönen
Masenderan läßt er ein Lied ertönen:

„Wollt ihr das Lied von Masenderan hören?“
„Singe, sing weiter!“

„Gepriesen sei mein Land Masenderan!
Glück lache seine Au'n und Länder an,
Wo in den Gärten stets die Rose blüht,
Am Berghang Tulp' und Anemone blüht,
Wo immer rein die Luft und grün das Land,
Den ew'gen Lenz nicht Frost noch Hitze bannt,
Wo stets die Nachtigall im Walde singt,
Die Hindin an der Bergeshalbe springt
Und nie von ihrem muntern Laufe ruht;
Wo alles prangt in Duft und Farbenglut;
Wo Rosentwasser in den Strömen fließt
Und Wohlgerüche in die Seele gießt.
Im Bahman, Alder, Ferwerdin und Di*)
Blühn dort die Tulpen; sie verwelken nie;
Der Rand der Bäche grünt das ganze Jahr,
Die Falken sind beim Jagen immerdar;

*) Mai, März, Juli, April.

Das ganze Land, soweit es sich erstreckt,
Ist mit Geschmeide, Seid' und Gold bedeckt;
Die Priester sind dort goldbediademt,
Die Großen tragen Gürtel, goldverbrämt;
Ist einem dort der Aufenthalt verweigert,
So fehlt ihm, was sein Glück aufs höchste steigert.“³²⁵)

„Und Rai Rawus hörte auf die Worte des in Sängergestalt verwandelten Divu und zog nach Masenderan, und wurde dort von den Divus geschlagen und des Augenlichts beraubt.“

„Aber,“ fiel Darius ein, „Rustem, der große Held, kam und schlug den Erscheng und die anderen bösen Geister und befreite die Gefangenen und machte die Blinden sehend, indem er ihnen das Blut der getöteten Divus in die Augen träufelte. Ebenso wird es uns ergehen, ihr Freunde! Wir, die Gefangenen, werden befreit und dem Rambyses und unseren verblendeten Vätern die Augen geöffnet werden, daß sie unsere Unschuld erkennen. Höre, Bischen, geh, wenn wir dennoch getötet werden sollten, zu den Magiern, den Chaldäern und dem Ägypter Nebenchari und sage ihnen, sie möchten nicht mehr nach den Sternen schauen, denn sie hätten dem Darius bewiesen, ihre Kunst sei eitel und nichtig.“

„Ich habe es immer gesagt,“ unterbrach ihn Araspes, „daß nur die Träume zu Weissagen verstehen. Eh' Abtradat in der Schlacht vor Sardes fiel, sah die unvergleichliche Panthea im Traume, wie er von einem lydischen Pfeile durchbohrt ward.“

„Grausamer Mensch,“ rief Zopyrus, „mußt du uns erinnern, daß sich's schöner auf dem Schlachtfelde stirbt als mit zusammengeschürtem Halse?!“

„Hast recht!“ erwiderte der Alte. „Hab' manchen Tod gesehen, der mir wünschenswerter vorkam als unserer — ja selbst als das Leben. Ach, Kinder, es gab 'ne Zeit, in der es besser war als heute!“

„Erzähle uns etwas aus jenen Tagen!“

„Vertraue uns an, warum du niemals geheiratet hast! Wenn wir dein Geheimnis auch ausplaudern; in der andern Welt schadet dir's nicht!“

„Hab' kein Geheimnis; das, was ihr hören wollt, kann auch jeder eurer Väter erzählen. Nun also:

War²²⁹) auch einmal jung, und da spielte ich mit den Weibern und spottete der Liebe. Nun wollt' es der Zufall, daß Panthea, die schönste aller Frauen, in unsere Hände fiel, und Cyrus machte gerade mich, der sich rühmte, ein unverwundbares Herz zu haben, zu ihrem Wächter. Sah die Panthea täglich, und, ach, meine Freunde, und was ich dabei lernte, das war, daß die Liebe doch stärker ist als die Kraft unseres Willens. Sie — die Panthea — wies meine Bewerbungen ab, veranlaßte Cyrus, mich aus ihrer Nähe zu entfernen und mit ihrem Gatten Abradat ein Freundschaftsbündnis zu schließen. Das treue, edle Weib schmückte, als es zum Kampfe ging, ihren schönen Gatten mit ihrem ganzen Geschmeide und sagte ihm, daß er der Tugend des Cyrus, der sie, die Gefangene, wie eine Schwester behandelt habe, nur durch Treue und heldenmütige Tapferkeit danken könne. Abradat stimmte der Gattin bei, kämpfte wie ein Löwe für Cyrus und fiel. Bei seiner Leiche entleibte sich Panthea. Als ihre Diener dies erfahren hatten, machten sie am Grabe der schönsten Herrin auch ihrem Leben ein Ende. Cyrus beweinte das edle Paar und ließ ihm einen Leichenstein errichten, den ihr heute noch bei Sardes sehen könnt. Die schlichten Worte: „Der Panthea, dem Abradat und den treuesten aller Diener“ stehen darauf. Seht, ihr Kinder, wer ein solches Weib geliebt hat, der hört auf, nach den anderen zu fragen!“

Die jungen Helden hatten dem Greise schweigend zugehört und blieben, als er schon längst zu erzählen aufgehört hatte, noch immer stumm. Endlich erhob Bartsja die Hände und rief: „O großer Maramazda! Warum läßt du mich nicht enden wie Abradat; warum müssen wir gleich Mördern eines schmachlichen Todes sterben?“

In diesem Augenblicke trat Krösus, von Peitschenträgern geleitet, mit gefesselten Händen in die Halle. Die Freunde eilten dem Greise entgegen und bestürmten ihn mit Fragen. Gyges warf sich an die Brust des Vaters, und Bartsja näherte sich dem Lenker seiner Jugend mit offenen Armen.

Die heiteren Züge des Greises waren streng und ernst und seine sonst so milden Augen düster, fast drohend. Mit einer kalten, gebieterischen Handbewegung wies er den Königssohn zurück und sagte mit zitternder, Schmerz und Vorwürfe atmender Stimme: „Laß meine Hand, verblendeter Knabe; du bist nicht wert der Liebe, die ich dir bis zu diesem Tage geschenkt. Vierfach treulos hast du den Bruder betrogen, die Freunde hintergangen, das arme Kind, das in Naukratis auf dich wartet, verraten und das Herz der unglücklichen Tochter des Amasis vergiftet.“

Bartja wich betreten von ihm zurück; doch als Krösus das Wort „betrogen“ aussprach, ballten sich ihm die Fäuste, und, wild mit dem Fuße stampfend, rief er: „Deine Jahre, deine Schwäche und der Dank, den ich dir schulde, schützen dich, Greis, sonst wäre diese Schmäherei deine letzte gewesen!“

Da versetzte Krösus gelassen: „Ramphyses und du seid eines Blutes; das beweist schon dein törichtes Toben. Es würde dir besser stehen, wenn du deine Freveltaten bereuest, mich, deinen Lehrer und Freund, um Verzeihung bätest, und nicht Andank zu der unerhörtesten Schändlichkeitfügtest.“

Diese Worte lösten den Zorn des beleidigten Jünglings. Die geballten Hände sanken ihm kraftlos nieder, und seine Wangen wurden totenbleich.

Diese vermeintlichen Zeichen der Reue milderten die Entrüstung des Greises. Seine Liebe war stark genug, um den schuldigen wie den unschuldigen Bartja zu umfassen, und indem er seine Rechte mit beiden Händen ergriff, fragte er ihn, wie ein Vater den Sohn, den er auf dem Schlachtfelde verwundet antrifft: „Gesteh mir, du armer verblendeter Knabe, wie war es möglich, daß dein reines Herz dem Bösen so schnell anheimfiel!“

Bartja hörte diesen Worten schauernd zu. Das Angesicht rötete sich ihm wieder, doch seine Seele erfüllte sich mit bitterem Weh. Zum ersten Male verließ ihn der Glaube an die Gerechtigkeit der Götter.

Er nannte sich das Schlachtopfer eines grausamen, unerbittlichen Geschicks, er empfand daselbe, was das unschuldige,

gehezte Wild fühlen muß, wenn es zusammenbricht und das Nahen der Meute und der Jäger hört. Seine zarte, kindliche Natur verstand noch nicht, diesen ersten ernstesten Schicksalsschlägen entgegenzutreten. Man war bestrebt gewesen, seinen Körper und seinen Mut irdischen Feinden gegenüber zu stählen; aber seine Erzieher hatten ihn ebensowenig wie seinen Bruder gelehrt, den Schlägen des Schicksals zu trotzen. Schienen Rambahyses und Bartja doch bestimmt zu sein, nur aus der Schale des Glücks und der Freude zu trinken.

Sophrus konnte die Tränen des Freundes nicht mit ansehen, und zürnend warf er dem Greise vor, daß er ungerecht und hart sei. Gygis schaute den Vater flehend an, Araspes stellte sich zwischen den tadelnden Greis und den gekränkten Jüngling; Darius aber trat mit ruhiger Überlegenheit, nachdem er eine Zeitlang alle Beteiligten still beobachtet, dem Krösus gegenüber und sagte: „Ihr kränkt und beleidigt einander, ohne daß der Angeklagte zu wissen scheint, wessen man ihn bezichtigt, ohne daß der Richter die Verteidigung des Beschuldigten hört. Ich bitte dich, Krösus, teile uns mit, um der Freundschaft willen, die uns bis heute verband, was dich bewegt, Bartja, an dessen Unschuld du noch vor kurzem glaubtest, so hart zu verdammen?“

Der Greis folgte diesem Verlangen und erzählte, daß er einen Brief der Ägypterin gelesen, in dem sie den Jüngling zu einer geheimen Zusammenkunft auffordere. Seine eigenen Augen, das Zeugnis der ersten Männer im Reiche, ja selbst der vor dem Hause der Mitetis gefundene Dolch habe ihn nicht von der Schuld seines Lieblings überzeugt; jener Brief aber sei wie eine Brandfackel in sein Herz geslogen und habe den letzten Rest seines Glaubens an die Treue und Reinheit des Weibes vernichtet.

„Ich verließ den König,“ so schloß er, „fest überzeugt von der frevelhaften Verbindung eures Freundes mit jener Ägypterin, deren Herz ich bis dahin für einen Spiegel alles Guten und Schönen gehalten. Könnt ihr mir verargen, wenn ich denjenigen tadle, welcher diesen klaren Spiegel und die nicht minder makellose Reinheit der eigenen Seele so schändlich befleckte?“

„Wie soll ich dir meine Unschuld beweisen?!“ rief Bartja und rang die Hände. „Wenn du mich liebtest, so glaubtest du meinen Worten; wärest du mir zugetan . . .“

„Mein Knabe! Um dein Leben zu retten, verwirkte ich, wenige Minuten ist es her, das meine. Als ich erfuhr, daß Rambyßes euren Tod in der That befohlen, eilte ich zu ihm, bestürmte ihn mit Bitten und vermaß mich, als mein Flehen nichts fruchtete, dem gereizten Manne bittere Vorwürfe zu machen. Da riß das dünne Gewebe seiner Geduld, und tobend befahl er den Trabanten, mein Haupt zu fällen. Der Peitschenträger-Oberst Gira verhaftete mich, schenkte mir aber bis morgen das Leben. Er ist mir verpflichtet und wird den Aufschub der Hinrichtung verheimlichen können. Ich freue mich, daß ich euch, meine Söhne, nicht überlebe und sterbe unschuldig neben euch, den Schuldigen.“

Diese Worte erweckten einen neuen Sturm des Widerspruchs.

Übermals blieb Darius in dem allgemeinen Ungestüm gemessen und ruhig. Von neuem erzählte er dem Greise den ganzen Verlauf des Abends und bewies die Unmöglichkeit der Schuld des Bartja. Dann forderte er den der Treulosigkeit Angeklagten zum Reden auf, und nun wies Bartja jedes Einverständnis mit Nitetis so kurz, schlagend und entschieden zurück und bekräftigte seine Aussagen mit einem so furchtbaren Eidschwure, daß die Überzeugung des Krösus erst zu schwanken und endlich zu schwinden begann, und er, als Bartja seine Rede schloß, ihn hoch aufatmend, als habe man seine Brust von einer schweren Last befreit, in die Arme schloß.

So sehr sich die Freunde von nun an bemühten, das Vorgefallene zu erklären, so erfolglos blieb ihr Sinnen und Erwägen. Übrigens waren alle der festen Ansicht, Nitetis liebe Bartja und habe jenen Brief an ihn in schlimmer Absicht geschrieben.

„Wer sie gesehen hat,“ rief Darius, „wie Rambyßes den Tischgenossen mittheilte, Bartja habe sich ein Weib erwählt, der kann nicht an ihrer Leidenschaft zweifeln. Als sie den Becher fallen ließ, hörte ich schon den Vater der Phäbime

sagen, die Aegypterinnen schienen großen Anteil an den Herzensangelegenheiten ihrer Schwäger zu nehmen."

Während dieser Gespräche war die Sonne aufgegangen und schien hell und freundlich in die Wohnung der Gefangenen.

"Mithra will uns das Scheiden schwer machen," murmelte Bartja.

"Nein," erwiderte Krösus, "er leuchtet uns nur in die Ewigkeit freundlich voran."

Zwanzigstes Kapitel

Die unschuldige Urheberin all dieser traurigen Verwicklungen, Nitetis, hatte seit dem Geburtstagsfeste des Königs unendlich traurige Stunden verlebt. Seit jenen harten Worten, mit denen Rambyses das arme Weib, nachdem ihr unerklärliches Benehmen seine Eifersucht erweckt, aus der Halle gewiesen, war nicht die geringste Runde, weder von ihrem zornigen Geliebten, noch von seiner Mutter und Schwester, zu ihr gelangt.

Jeder Tag hatte sie seit ihrer Abwesenheit in Babylon mit Kassandane und Utossa vereint. Als sie sich zu ihnen tragen lassen wollte, um ihnen ihr sonderbares Benehmen zu erklären, verbot ihr Randaules, ihr neuer Wächter, in kurzen Worten, das Haus zu verlassen. Bis dahin glaubte sie, eine freimütige Erzählung dessen, was sie dem letzten Briefe aus der Heimat entnommen, werde all diese Mißverständnisse aufklären. In Gedanken sah sie schon Rambyses seine Heftigkeit und törichte Eifersucht bereuen und ihr die Vergebung fordernde Hand entgegenstrecken. Endlich zog ihr sogar eine gewisse Freude in die Seele, als sie eines Wortes gedachte, das sie einst aus dem Munde des Ibykus vernommen: „Wie ein starker Mann heftiger als ein Schwächling vom Fieber erfaßt wird, so quält die Eifersucht ein kräftig liebendes Herz furchtbarer, als eines, das die Leidenschaft nur obenhin ergriffen.“

Wenn der große Kenner der Liebe recht hatte, so mußte Rambyses, dessen Eifersucht so schnell und furchtbar entflammt war, eine große Leidenschaft für sie empfinden. In diese Zuversicht mischten sich fortwährend trübe Gedanken an die Heimat und finstere Ahnungen, denen sie ihr Herz nicht verschließen konnte. Als die Mittagssonne glühend am Himmel brannte

und noch immer keine Nachricht von denen kam, die sie liebte, wurde sie von einer fieberhaften Unruhe ergriffen, die sich fort und fort steigerte, bis die Nacht hereinbrach. Als es dunkelte, trat Boges bei ihr ein und erzählte ihr mit bitterem Hohne, daß der König ihren Brief an Bartja besitze, und der Gärtnerknabe, der den Auftrag erhalten, ihn zu überbringen, hingerrichtet worden sei. Die gemarterten Nerven der Königstochter vermochten diesem neuen Schlage nicht zu widerstehen. Ehe Boges sie verließ, trug er die Besinnungslose in ihr Schlafgemach und riegelte es sorglich zu.

Wenige Minuten später waren zwei Männer, ein Jüngling und ein Greis, der Falltüre entstiegen, welche Boges vor zwei Tagen so aufmerksam geprüft hatte. Der Alte war, indem er sich an die Wand des Hauses drängte, stehen geblieben, während der Jüngling einer aus einem Fenster winkenden Hand Folge geleistet und sich mit einem Satz in das Zimmer geschwungen hatte. Liebesworte und die Namen Gaumata und Mandane wurden leise geflüstert, Küsse gewechselt und Schwüre geleistet. Endlich hatte der Alte in die Hände geklatscht. Der Jüngling war sogleich diesem Winte gefolgt, hatte die Dienerin der Nitetis noch einmal umarmt, war durch das Fenster in den Garten zurückgesprungen, an den nahenden Bewunderern der blauen Lilie vorübergeeilt, und mit seinem Begleiter in die offen gehaltene Falltüre geschlüpft. Diese hatte er behutsam verschlossen und war verschwunden.

Mandane hatte sich schnell in das Zimmer zurückbegeben, in dem ihre Herrin des Abends zu verweilen pflegte. Sie kannte ihre Gewohnheiten und wußte, daß sie allabendlich beim Aufgang der Sterne an dem dem Euphrat zugekehrten Fenster zu sitzen und von dort aus, ohne jemals nach einer Dienerin zu verlangen, stundenlang in den Strom und die Ebene zu schauen pflegte. So hatte sie, ohne eine Entdeckung von dieser Seite zu befürchten und in dem Bewußtsein, von dem Eunuchenobersten selbst beschützt zu werden, ihren Geliebten ruhig erwarten können.

Raum hatte sie ihre bewußtlose Herrin gefunden, als sie vernahm, wie sich der Garten mit Menschen füllte, Männer-

und Eunuchenstimmen durcheinander schrien und die Trompete ertönte, welche die Wächter herbeizurufen bestimmt war. Anfänglich hatte sie vor Angst gezittert, man habe ihren Geliebten entdeckt; als aber Boges erschienen war und ihr zugeflüstert hatte: „Er ist glücklich entkommen!“ hatte sie den Dienerinnen, welche aus dem Weibergemache, in das sie dieselben, ihres Stellbucheins wegen geschickt, scharenweis herbeigeströmt waren, befohlen, die Gebieterin in die Schlafkammer zu tragen und alle Mittel angewandt, um Nitetis ins Leben zurückzurufen. Diese hatte kaum die Augen geöffnet, als Boges in ihr Zimmer getreten war und zwei Eunuchen, die ihm folgten, befohlen hatte, die zarten Arme der Jungfrau mit Ketten zu belasten.

Keines Wortes mächtig, ließ Nitetis alles über sich ergehen; ja sie fand keine Erwiderung, als Boges, während er das Haus verließ, ihr zurief: „Laß dir's in deinem Käfig wohlgefallen, mein gefangenes Vögelchen. Soeben erzählt man deinem Herrn, ein Königsmarder habe sich in seinem Taubenschlage vergnügt. Gehab dich wohl und denk an den armen, geplagten Boges, wenn dich bei dieser Hitze die feuchte Erde abkühlen wird. Ja, mein Täubchen, im Tode erkennt man seine wahren Freunde, darum will ich dich in keinem Sacke von grobem Leinenzeuge, sondern in einem Tuche von zarter Seide vergraben lassen! Lebe wohl, du mein Herzblatt!“

Das schwergeprüfte Weib hörte diesen Spott bebend an und bat Mandane, nachdem sich der Eunuch entfernt hatte, um Aufklärung über das Vorgefallene, und nun erzählte ihr die Zofe auf den Rat des Eunuchen, Bartja habe sich in die hängenden Gärten geschlichen und sei, als er eben ein Fenster ersteigen wollte, von mehreren Achämeniden gesehen worden. Man habe Rambyses den Verrat seines Bruders mitgeteilt und fürchte jetzt alles von der Eifersucht des Königs. Das leichtsinnige Mädchen vergoß bei dieser Erzählung reichliche Tränen bitterer Reue, die ihrer Herrin wohlthaten, weil sie dieselben für Zeugen aufrichtiger Liebe und Theilnahme hielt.

Verzweifelt schaute Nitetis, als Mandane schwieg, auf die Ketten und bedurfte langer Zeit, um sich in ihre furchtbare Lage zu finden. Dann überlas sie den Brief aus der Heimat

noch einmal, schrieb auf einen Zettel die kurzen Worte: „Ich bin unschuldig,“ befahl der schluchzenden Dienerin, beide nach ihrem Tode der Mutter des Königs zu übergeben, und durchwachte eine unendlich lange Nacht. In ihrem Salbenkästchen befand sich ein Mittel zur Verschönerung der Haut, welches, wie sie wußte, den Tod herbeiführte, wenn man es in größerer Menge genoß. Dieses Gift ließ sie sich bringen und beschloß mit ruhiger Überlegung, sich, wenn der Henker nahen sollte, mit eigener Hand den Tod zu geben. Von nun an freute sie sich auf ihre letzte Stunde und sagte sich: „Er tötet dich zwar, aber er tötet dich aus Liebe.“ Dann kam ihr der Gedanke, ihm einen Brief zu schreiben und ihm in demselben die ganze Fülle ihrer Liebe zu gestehen. Er sollte ihn erst nach ihrem Tode erhalten, damit er nicht glaube, sie habe ihn geschrieben, um ihr Leben zu retten. Die Hoffnung, der unbeugsame Starke könne diese letzten Grüße vielleicht mit seinen Tränen benetzen, erfüllte ihre Seele mit schmerzlicher Wollust.

Trotz ihrer schweren Ketten schrieb sie dann folgende Worte: „Rambyses wird dieses Schreiben erst, wenn ich nicht mehr sein werde, erhalten. Es soll meinem Gebieter sagen, daß ich ihn heißer liebe als die Götter, die Welt, ja als mein eigenes junges Leben. Rassandane und Atossa sollen sich meiner freundlich erinnern! Aus dem Briefe meiner Mutter werden sie ersehen, daß ich unschuldig bin und Bartja nur um meiner armen Schwester willen zu sprechen begehrte. Boges hat mir gesagt, mein Tod sei beschlossen. Wenn der Henker naht, so werde ich meinem Leben ein Ende machen. Ich begehe ein Verbrechen an mir selbst, um dich, Rambyses, vor einer schimpflichen Tat zu bewahren.“

Dieses Schreiben übergab sie samt dem Briefe ihrer Mutter der weinenden Mandane mit der Bitte, beide dem Rambyses, wenn sie nicht mehr sein sollte, zuzustellen.

Dann warf sie sich nieder und flehte zu den Göttern ihrer Heimat, indem sie dieselben wegen ihrer Abtrünnigkeit um Verzeihung bat.

Als Mandane sie ermahnte, ihrer Schwäche zu gedenken und sich niederzulegen, sagte sie: „Ich brauche nicht zu schlafen, denn ich habe ja nur noch kurze Zeit zu wachen!“

Je länger sie betete und ägyptische Hymnen sang, desto inniger wandte sie sich wiederum den Göttern ihrer Heimat zu, welche sie nach so kurzem Kampfe verleugnet hatte. Fast alle Gebete, die sie kannte, bezogen sich auf das Leben nach dem Tode. Im Reiche des Osiris, in der Unterwelt, woselbst die zweiundvierzig Totenrichter den Wert oder Unwert der Seele nach der Wägung der Göttin der Wahrheit und des Himmelschreibers Thoth beurteilen sollten, durfte sie ihre Lieben wiederzusehen hoffen, wenn ihre ungerechtfertigte Seele nicht die Wanderung durch die Leiber der Tiere antreten mußte, wenn ihr Körper, der Seelenträger, erhalten bleiben würde.³²⁷⁾ Dies „Wenn“ erfüllte sie mit fieberhafter Unruhe. Die Lehre, daß das Wohl der Seele an die Erhaltung des zurückbleibenden irdischen Theils des Ich geknüpft sei, war ihr von Kindheit an eingeprägt worden. Sie glaubte an diesen Wahn, der Pyramiden gestürzt und Felsen ausgehöhlt hatte, und erbebt, als sie daran dachte, daß ihr Leichnam, nach persischer Sitte, den Hunden, Raubvögeln und zerstörenden Mächten preisgegeben und ihrer Seele somit jede Hoffnung auf ein ewiges Leben geraubt werden würde. Da kam ihr der Gedanke, den alten Göttern nochmals untreu zu werden und sich vor den neuen Geistern des Lichts niederzuwerfen. Diese gaben den abgestorbenen Leib den Elementen, aus denen er bestand, zurück und prüften nur die Seele des Verstorbenen. Als sie aber die Hände zur großen Sonne erhob, die soeben mit ihren goldenen Strahlenschwertern die im Euphrattale wallenden Nebel besiegte, als sie den Mithra in neu erlernten Liedern zu preisen beginnen wollte, da versagte ihr die Stimme, und statt des Mithra sah sie in dem Gestirn des Tages den Gott, den sie in Ägypten so oftmals gelobt hatte, den großen Ra Harmachis, und statt des Hymnus der Magier sang sie das Lied, mit dem die ägyptischen Priester die Morgensonne zu begrüßen pflegten:

„Der großen Gottheit eure Knie beugt,
Dem Herrn des Himmels, dem erhab'nen Ra,
Ihm, der aus eigener Urkraft sich erzeugt,
Den, frisch erneut, ein jeder Morgen sah.

Dir schalle Ruhm, der du im Himmelsmeer,
Gedeihen spendend, wallest durch das Blau;
Du schufest alles, alles rings umher,
So weit sich wölbt die hohe Himmelsau.

Du bist der Wächter, dessen milder Strahl
Den Reinen allen süßes Leben bringt;
Dir schalle Ruhm, und wenn im Himmelstal
Dein heller Pfad sich durch die Bläue schlingt,

So beben alle Götter, die dir nah,
Vor süßer Wonne, Herr des Himmels, Ra!" ²²⁸⁾

Reicher Trost zog mit diesem Sange in ihr Herz. Mit tränenfeuchten Augen schaute sie, ihrer Kindheit gedenkend, dem jungen Lichte, dessen Strahlen ihre Augen noch nicht blendeten, entgegen. Dann sah sie hernieder in die Ebene. Da floß, dem Nil ähnlich, der Euphrat mit seinen gelblichen Wellen. Zahlreiche Dörfer schauten, wie in ihrer Heimat, aus üppigen Saatzfeldern und Feigengebüschen hervor. Gen Westen dehnte sich meilenweit der Tiergarten des Königs mit seinen hohen Zypressen und Nußbäumen. Auf allen Blättern und Halmen schimmerte der Morgentau, und in den Büschen des Gartens, den sie bewohnte, ließen zahllose Vögel ihre lieblichen Stimmen vernehmen. Jetzt erhob sich ein leiser Lusthauch, trug süße Rosendüfte zu ihr hin und spielte mit den Wipfeln der Palmen, die sich am Ufer des Stromes und auf allen Äckern rings umher in zahllosen Mengen schlank und zierlich erhoben.

Oftmals hatte sie diese schönen Bäume bewundert und sie mit schönen Tänzerinnen verglichen, wenn der Sturm ihre schweren Kronen erfaßte und ihre schlanken Stämme bald hierhin, bald dorthin beugte. Wie häufig hatte sie sich gesagt, hier müsse die Heimat des Phönix,*) des Vogels aus dem Palmenlande sein, der, wie die Priester erzählten, alle fünfhundert Jahre zu dem Tempel des Ra nach Heliopolis kam,

*) Siehe Anmerkung 117.

woselbst er sich in heiligen Weihrauchflammen verbrannte, um schöner zu erstehen aus der Asche und nach drei Tagen in seine östliche Heimat zurückzufliegen. Und während sie dieses Vogels gedachte und gleich ihm aus der Asche des Unglücks zu neuem, schönerem Glücke zu erstehen wünschte, da flog von den Zypressen her, welche die Wohnung desselben verbargen, den sie liebte und der sie so elend gemacht hatte, ein großer Vogel mit glänzendem Gefieder auf, schwang sich höher und höher und ließ sich endlich auf einer Palme dicht vor ihrem Fenster nieder. Einen gleichen Vogel hatte sie noch nie gesehen, und es konnte auch kein gewöhnlicher Vogel sein; denn ein goldenes Kettlein hing an seinem Fuße, und sein Schweif bestand nicht aus Federn, sondern, wie sie meinte, aus Sonnenstrahlen. Dies war Benu,^{*)} der Vogel des Ra! Andächtig fiel sie von neuem auf die Knie nieder und sang das alte Phönixlied, indem sie von dem strahlenden Luftbewohner keinen Blick verwandte:

„Hoch über den Häuptern der Menschen daher
Durchschneidet mein Fittich das Äthermeer.
Der Schöpfer, der mächtige, hat mich gemacht;
Ich gleiche ihm selber an glänzender Pracht.
Nun bin ich so lieblich, so köstlich zu schauen,
Wie Kronen der Blumen auf blühenden Auen.
Doch strahl' ich auch glänzend im herrlichsten Licht,
Geheim ist mein Wesen, du kennest es nicht;
Ich aber kenn' alles, was wird und geschah,
Ich bin ja die Seele des ewigen Ra.“³²⁹⁾

Der Vogel lauschte, das mit wallenden Federn verzierte Köpfchen neugierig-flug hin und her wendend, auf diesen Gesang und flog fort, sobald er beendet war. Nitetis schaute dem vermeinten Phönix, einem Paradiesvogel, der das Kettchen,

^{*)} Im Altägyptischen hieß der Phönix Benu. Über ihn und seinen Kult zu Heliopolis außer in Note 117 und 327 bei Lepsius, Chronik S. 180 ff., und Brugsch, Geogr. Inscr. I, S. 258. S. auch die Mythologien von Le Page Renouf, Brugsch, Pierret, von Strauß und Wiedemann.

das ihn an einen Baum im Tiergarten gefesselt, zerrissen hatte, freundlich nach. Eine wunderbare Zuversicht auf Rettung zog ihr ins Herz, denn sie meinte, der Gott Ra habe ihr den Vogel zugesandt, dessen Gestalt sie als seliger Geist annehmen sollte. Solange man wünscht und hofft, kann man viel Unglück ertragen; kommt das Glück nicht, so verlängert sich die Erwartung und mit ihr die Süßigkeit, die ihrem Wesen innewohnt. Diese Stimmung ist sich selbst genug und enthält eine Art Genuß, der die Stelle der Wirklichkeit vertreten kann. Mit neuer Hoffnung legte sich Nitetis, ermattet wie sie war, auf den Divan nieder und versank bald gegen ihren Willen, ohne das Gift berührt zu haben, in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Den Unglücklichen, welche die Nacht durchweinen, pflegt die aufgehende Sonne tröstend ins Herz zu leuchten, während sie den Schuldigen, die das Dunkel auffuchen, mit ihrem reinen Lichte eine unwillkommene Erscheinung zu sein pflegt. Indessen Nitetis schlief, wachte Mandane, gequält von furchtbaren Gewissensbissen. Wie gern würde sie die Sonne, die der gütigsten Herrin durch ihre Schuld den Tod bringen sollte, zurückgehalten und von nun an in ewiger Nacht gelebt haben, wenn sie dadurch vermocht hätte, ihre gestrigen Taten ungeschehen zu machen.

Das gute, aber leichtsinnige Geschöpf wurde nicht müde, sich eine ruchlose Mörderin zu nennen. Hundertmal nahm sie sich vor, alles der Wahrheit gemäß zu gestehen und Nitetis zu retten; aber jedesmal siegten Lebenslust und Furcht über die guten Regungen ihres schwachen Herzens. Wenn sie gestand, so war sie des Todes gewiß, und sie fühlte sich so ganz für das Leben geschaffen, ihr graute so sehr vor dem Grabe, sie hoffte so viel von der Zukunft! Hätte sie nur ewige Gefangenschaft zu befürchten gehabt, so würde sie vielleicht die volle Wahrheit enthüllt haben; sterben aber, sterben konnte sie nicht! Und war denn die Verurteilte überhaupt durch ein Geständnis zu retten?

Hatte sie denn nicht selbst eine Botschaft derselben durch den unglücklichen Gärtnerknaben an Bartja bestellen müssen?

Dieser geheime Briefwechsel war entdeckt worden, und darum wäre Nitetis wohl auch ohne ihr Zutun verloren gewesen! Wir sind niemals geschickter, als wenn es gilt, das Unrecht, welches wir begehen, vor uns selbst zu beschönigen.

Mandane kniete, als die Sonne aufging, vor dem Lager ihrer Herrin, weinte bitterlich und begriff nicht die Ruhe ihres Schlafes.

Auch Voges, der Eunuch, hatte eine schlaflose, aber glückliche Nacht verlebt. Sein Stellvertreter und Amtsgenosse Randaules, den er haßte, war seiner Nachlässigkeit, ja vielleicht Bestechlichkeit wegen auf Befehl des Königs sofort hingerichtet worden, und Nitetis war nicht nur gestürzt, um vielleicht später wieder erhoben zu werden, sondern vielmehr zu einem schimpflichen Tode verurteilt worden, der sie für immer unschädlich machte. Auch der Einfluß der Mutter des Königs hatte einen harten Stoß erlitten. Endlich schmeichelte ihm das Bewußtsein seiner Überlegenheit und der geschickten Durchführung seines schwierigen Unternehmens ebenso sehr, als ihn die Hoffnung, bald wieder durch seinen Liebling Phädrime der allmächtige Günstling von früher zu werden, beglückte. Das über Krösus und die jungen Helden verhängte Todesurteil war ihm gleichfalls erwünscht; denn wenn sie am Leben blieben, so war eine Entdeckung seiner Ränke nicht unmöglich.

Der Morgen graute schon, als er das Gemach des Königs verließ, um sich zu Phädrime zu begeben. Die stolze Perserin war noch nicht zur Ruhe gegangen. Sie erwartete in fieberhafter Ungeduld den Eunuchen, denn schon war das Gerücht von dem Vorgefallenen in das Weiberhaus und zu ihr gedrungen.

Sie lag, nur mit einem leichten seidenen Hemde und gelben, von Türkisen und Perlen strosenden Pantoffeln bekleidet, von zwanzig Dienerinnen umgeben, auf dem purpurnen Diwan ihres Putzimmers. Sobald sie Voges nahen hörte, schickte sie die Sklavinnen fort, sprang auf, lief ihm entgegen und überschwemmte ihn mit einer Flut von zusammenhangslosen Fragen, welche sämtlich ihre Feindin Nitetis betrafen.

„Gemach, mein Täubchen!“ versetzte Boges und legte die fleischige Hand auf ihre Schulter. „Gemach! Wenn du dich nicht bequemen kannst, mäuschenstill und ohne Fragen meinem Berichte zuzuhören, so erfährst du heute kein Sterbenswort. Ja, meine goldene Königin, ich habe dir so viel zu erzählen, daß ich erst morgen fertig würde, wenn du mich nach Herzenslust unterbrechen dürftest. Ach, mein Lämmchen, ich habe heute noch so viel zu tun! Da gilt es erstens einem ägyptischen Eselsritze beiwohnen, zweitens einer ägyptischen Hinrichtung zuzusehen . . . Aber ich greife meiner Geschichte vor und will von Anfang an erzählen. Weinen, lachen, schreien darfst du vor Freude, so viel du willst; das Fragen bleibt dir aber verwehrt, bis ich fertig bin. Diese Liebkosung hab’ ich wohl verdient! So, jetzt lieg’ ich gut und kann beginnen: Es lebte also in Persien ein großer König, der viele Weiber hatte, von denen er Phädime am meisten liebte und vor allen anderen auszeichnete. Da gefiel es ihm eines Tages, um die Hand der Tochter des Amasis von Ägypten zu werben. So schickte er denn eine große Gesandtschaft mit seinem eigenen Bruder als Freiwerber nach Saïs . . .“

„Torheiten!“ rief Phädime ungeduldig; „ich will wissen, was sich heut ereignet hat.“

„Geduld, Geduld, mein ungestümer Wind des Alder!*) Wenn du mich noch einmal unterbrichst, geh’ ich fort und erzähle den Bäumen meine Geschichte. Gönn mir doch die Freude, meine Erfolge zum anderen Male zu durchleben. Während ich erzähle, befinde ich mich so wohl wie ein Bildhauer, der den Hammer aus der Hand gelegt hat und sein eben vollendetes Werk betrachtet.“

„Nein, nein,“ unterbrach ihn Phädime abermals, „ich kann jetzt nicht hören, was ich schon lange weiß. Ich sterbe vor Ungeduld. Seit vielen Stunden warte ich hier in fieberhafter Spannung. Jedes neue Gerücht, das sich Dienerinnen und Eunuchen zu mir zu bringen beeilen, steigert meine Ungeduld. Ich bin im Fieber und kann nicht länger warten. Verlange

*) März.

von mir, was du willst, aber befreie mich aus dieser entsetzlichen Spannung. Später will ich dir, wenn du mich bittest, tagelang zuhören!“

Voges lächelte, und indem er sich die Hände rieb, sagte er: „Schon als Kind hab' ich kein schöneres Vergnügen gekannt, als einem an der Angel zappelnden Fischlein zuzusehen; jetzt hängst du, der schönste aller Goldkarpfen, an meinem Seile; darum laß ich dich erst los, wenn ich mich zur Genüge an deiner Ungeduld geübt.“

Phädime sprang nun von dem Lager auf, das sie mit Voges geteilt hatte, stampfte mit den Füßen und gebärdete sich wie ein ungezogenes Kind, und dem Eunuchen schien dies Betragen große Freude zu machen; denn er rieb sich immer lustiger die Hände, lachte, daß ihm helle Tränen über die fleischigen Wangen liefen, und leerte viele Becher Weins auf das Wohl der gefolterten Schönen, bevor er also zu erzählen begann: „Es war mir nicht entgangen, daß Rambyses seinen Bruder Barta, der die Ägypterin hierher gebracht hatte, aus Eifersucht und keinem anderen Grunde gegen die Tapuren schickte. Doch das hochmütige Weib, dem ich nichts zu befehlen haben sollte, schien mir so wenig nach dem schönen Blondkopfe zu fragen wie ein Jude nach Schweinefleisch oder ein Ägypter nach weißen Bohnen.“³³⁰⁾ Dennoch beschloß ich, die Eifersucht des Königs zu nähren und mit ihrer Hilfe die Unverschämte, der es zu gelingen schien, uns beide aus der Gunst des Herrschers zu verdrängen, unschädlich zu machen. Lange suchte ich vergeblich nach einem tauglichen Plane.

Als endlich das Neujahrsfest kam,^{*)} versammelten sich alle Priester des Reichs zu Babylon. Acht Tage lang war die Stadt voller Jubel, Schmausereien und Gelage. Auch am Hofe ging es hoch her, und ich hatte wenig Zeit, an meine Pläne zu denken. Da führten mir die gütigen Almescha (penta,**) als ich gerade am allerwenigsten auf Erfolg hoffen durfte, einen Jüngling in den Weg, den Angramainjus selbst

*) Im März, bei der Frühlings- und -nachtgleiche.

**) Siehe Anmerkung 321.

für meine Pläne geschaffen. Gaumata, der Bruder des Dropastes, war nach Babylon gekommen, um dem großen Neujahrsopfer beizuwohnen. Als ich den Jüngling zum ersten Male bei seinem Bruder, den ich im Auftrage des Königs besuchen mußte, sah, vermeinte ich ein Gespenst zu erblicken, so vollkommen glich er dem Bartja. Nachdem ich mein Geschäft mit Dropastes beendet hatte, begleitete mich der Knabe an den Wagen. Ich ließ nichts von meinem Erstaunen merken, überhäufte ihn mit Freundlichkeit und bat ihn, mich zu besuchen. Am selben Abende klopfte er bei mir an. Ich ließ den besten Wein auftragen, nötigte ihn zum Trinken und erfuhr abermals, daß die beste Eigenschaft des Rebensaftes ist, selbst dem Schweigsamen die Zunge zu lösen. Der Jüngling bekannte mir denn auch im Rausche, er sei nicht nur um des Opfers, sondern vielmehr um eines Mädchens willen nach Babylon gekommen, das bei der Ägypterin als oberste Dienerin verweile. Er liebe sie, so erzählte er, seit seiner Kindheit; sein ehrgeiziger Bruder aber wolle höher mit ihm hinaus und habe der schönen Mandane, um sie von ihm zu trennen, eine Stelle bei der neuen Gattin des Königs verschafft. Endlich bat er mich, ihm eine Unterredung mit seiner Liebsten zu verschaffen. Ich hörte ihm freundlich zu, machte aber Schwierigkeiten und ersuchte ihn schließlich, am folgenden Tage von neuem bei mir anzufragen. Er kam. Ich sagte, daß sich etwas tun ließe, wenn er sich entschließen wolle, meinen Anordnungen blindlings zu gehorchen. Willig ging er auf alles ein, reiste auf mein Geheiß nach Rhagä zurück und kam erst vorgestern heimlich nach Babylon, woselbst ich ihn in meiner Wohnung verborgen hielt. Bartja war indessen wiedergekommen. Jetzt galt es, die Eifersucht des Königs von neuem zu erregen und die Ägypterin auf einen Schlag zu verderben. Durch deine Erniedrigung erweckte ich den Groll deiner Verwandten gegen unsere Feindin und bereitete alles zu meinem Unternehmen vor. Das Schicksal war mir besonders hold. Du weißt, wie Nitetis sich beim Geburtstagschmause benahm, doch es ist dir unbekannt, daß sie am selben Abend einen Gärtnerburschen mit einem Briefe an Bartja in die Königsburg sandte. Der ungeschickte Bote

ließ sich erwischen und wurde in derselben Nacht auf Befehl des wütenden Königs hingerichtet; ich aber sorgte dafür, daß Nitetis so abgeschnitten von jeder Verbindung mit ihren Freunden blieb, als wohne sie im Neste der Simurg.³²¹ Das andere weißt du.“

„Aber wie entkam Baumata?“

„Durch eine nur mir bekannte Falltür, die den Fliehenden weit geöffnet erwartete. Alles ging vortrefflich; ja, es war mir sogar gelungen, ein Dolchmesser des Bartja, das er auf der Jagd verloren hatte, zu erlangen und es unter das Fenster der Nitetis zu legen. Um den Prinzen zu entfernen und ihn zu hindern, während der Zeit dieser Vorgänge mit dem Könige oder anderen gewichtigen Zeugen zusammenzukommen, hatte ich den griechischen Kaufmann Koläus, der gegenwärtig milesische Tuche zu Babylon feilhält und der mir jeden Gefallen tut, weil ich den ganzen Bedarf an wollenen Stoffen für das Weiberhaus von ihm entnehme, gebeten, mir einen Brief in griechischer Sprache zu schreiben, der Bartja im Namen seiner Liebsten, Sappho heißt sie, aufforderte, sich ganz allein zur Zeit des Aufgangs des Tistarsterns bei dem ersten vor dem Euphrattore gelegenen Stationshause einzufinden. Mit diesem Briefe hatt' ich aber Unglück; denn der Bote, welcher ihn dem Prinzen übergeben sollte, richtete seine Bestellung ungeschickt aus. Zwar beteuerte er, das Schreiben Bartja selbst übergeben zu haben; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß er es einem Fremden, wahrscheinlich dem Baumata, einhändigte. Ich war nicht wenig erschreckt, als ich erfuhr, Bartja sei am Abend mit seinen Freunden beim Weine vereint gewesen. Doch das Geschehene war nicht rückgängig zu machen, und Zeugen wie dein Vater, Hystaspes, Krösus und Intaphernes wogen die Aussagen des Darius, Gyges und Artaspes reichlich auf. Hier zeugte man gegen, dort für den Freund. Schließlich ging doch noch alles gut. Die jungen Herren sind zum Tode verurteilt, und Krösus, welcher sich, wie immer, dem Könige unverschämte Dinge zu sagen erfrechte, wird schon sein letztes Stündlein hinter sich haben. In bezug auf die Ägypterin hat der oberste Schreiber soeben folgendes Schriftstück aufsetzen müssen. Höre, mein Täubchen, und freue dich!

„Die ehebrecherische Tochter des Königs von Aegypten Nitetis, soll zur Strafe für ihre Schandtaten nach der Strenge des Gesetzes gerichtet werden, und zwar also: Man setze sie rittlings auf einen Esel und führe sie durch die Straßen der Stadt, damit das Volk von Babylon sehe, daß Rambyses die Tochter eines Königs ebenso streng zu züchtigen weiß, wie seine Richter die geringste Bettlerin bestrafen. Nach Untergang der Sonne soll die Ruchlose lebendig vergraben werden. — Dieser Befehl wird dem Eunuchenobersten Boges zur Ausführung übergeben. Der Oberste der Schreiber Uriabignes im Auftrage des Königs Rambyses.“

Raum hatte ich diese Zeilen in meinen Ärmel gesteckt, als sich die Mutter des Königs mit zerrissenen Kleidern, von Atossa geführt, in die Halle drängte. — Da gab es viel Heulen, Geschrei, Vorwürfe, Flüche, Bitten und Beschwörungen; der König blieb aber standhaft, und ich glaube, daß Rassandane und Atossa dem Krösus und Bartja in die andere Welt nachgesandt worden wären, wenn nicht die Scheu vor der Seele seines Vaters den wutschnaubenden Sohn abgehalten hätte, seine Hand an die Witwe des Cyrus zu legen. — Für Nitetis sprach Rassandane übrigens kein Wort. Sie scheint von ihrer Schuld ebenso fest überzeugt wie du und ich. Den verliebten Gaumata brauchen wir auch nicht mehr zu fürchten. Ich habe drei Männer gemietet, welche ihm, eh' er nach Rhagä kommt, ein kühles Bad in den Wogen des Euphrat verschaffen. Die Fische und Würmer werden lustige Tage haben, ha, ha!“

Phädime stimmte in dies Gelächter ein, überschüttete den Eunuchen mit Schmeichelnamen, welche sie ihm abgelernt hatte, und hängte ihm mit ihren vollen Armen eine schwere, von Edelsteinen strotzende Kette als Zeichen ihrer Dankbarkeit um den fleischigen Hals.

Einundzwanzigstes Kapitel

Die Nachricht von dem Vorgefallenen und zu Erwartenden erfüllte, schon bevor die Sonne die Mittagshöhe erreicht hatte, ganz Babylon. Die Straßen wimmelten von Menschen, welche dem seltsamen Schauspiele, das die Bestrafung der treulosen Gattin des Königs abzugeben versprach, mit Ungeduld entgegen sahen. Die Peitschenträger mußten ihr ganzes Ansehen brauchen, um den Andrang der Gaffer zurückzuhalten. Als sich später das Gerücht von der bevorstehenden Hinrichtung des Bartja und seiner Freunde verbreitete, nahm der Jubel des Volks, welches, von dem am Geburtstagsfeste des Königs und den ihm folgenden Tagen freigebig gespendeten Palmenweine berauscht, seine Aufregung nicht zu zügeln vermochte, eine andere Gestalt an. Trunkene Männer rotteten sich zusammen und durchzogen die Straßen mit dem Rufe: „Bartja, der gute Sohn des Cyrus, soll getötet werden!“ Die Frauen vernahmen diese Worte in ihren stillen Gemächern, entflohen den Wärtern und eilten, den gewohnten Schleier vergessend, hinaus ins Freie, um den empörten Männern heulend zu folgen. Die Freude, eine besonders glückliche Schwester gedemüthigt zu sehen, schwand vor dem Schmerze über die nahe Hinrichtung des geliebten Jünglings. Männer, Weiber, Kinder tobten, schrien, fluchten und feuerten einander zu immer heftigeren Zornesausbrüchen an. Alle Werkstätten leerten sich, Kaufleute schlossen die Gewölbe, und die Schulbuben und Dienstleute, denen der Geburtstag des Königs acht freie Tage zu geben pflegte, benutzten ihre Unabhängigkeit, um am lautesten zu schreien und, oftmals ohne zu wissen, um was es sich handelte, zu klagen und zu heulen.

Endlich wurde das Getümmel so groß, daß die Peitschenträger nicht mehr zur Herstellung der Ruhe genügten und

eine Abtheilung der Leibwache, um die Straßen zu säubern, aufmarschieren mußte. Wo sich die glänzenden Rüstungen und langen Lanzen zeigten, wich das Volk zurück, besetzte die Nebengassen und sammelte sich, sobald die Soldaten vorüber waren, zu neuen Haufen.

Am sogenannten Tore des Bel, in welches die nach Westen führende Landstraße mündete, war das Gedränge am größten; denn es hieß, daß die Ägypterin zu diesem Tore, durch welches sie in Babylon eingezogen, schimpflich hinausgeführt werden solle. So war denn auch an dieser Stelle eine besonders zahlreiche Schar von Peitschenträgern aufgestellt worden, der es oblag, den durch das Tor ziehenden Wanderern Platz zu machen. Übrigens begaben sich heute nur wenige aus der Stadt hinaus, denn die Neugier war stärker als der Drang der Geschäfte oder die Lust, sich im Freien zu ergehen; diejenigen aber, welche von auswärts kamen, verweilten fast alle bei dem Tore, als sie vernahmen, welches Schauspiel der dort versammelten Menge geboten werden sollte.

Schon stand die Sonne hoch am Himmel, und es fehlten nur noch wenige Stunden an der zum Eselsritte der Nitetis festgesetzten Tageszeit, als sich ein Reisezug in großer Schnelligkeit dem Tore näherte. Erst kam eine sogenannte Harmamara, *) welche von vier Pferden gezogen wurde, dann ein zweirädriger Karren, endlich ein mit Maultieren bespannter Lastwagen. In der ersteren saß ein schöner, stattlicher Mann von etwa fünfzig Jahren, in persischer Hoftracht, und ein Greis in langen weißen Gewändern, während mehrere Sklaven in schlichten Hemden und mit breitkrämpigen Filzhüten auf den kurzgeschorenen Haaren den Karren innehatten. Neben diesem ritt ein älterer Mann in persischer Dienertracht. Der Lenker des ersten Gespanns hatte große Mühe, sich für seine mit Quasten und Glöckchen behängten Pferde einen Weg durch die Volksmenge zu bahnen. Dicht vor dem Tore mußte er anhalten und einige Peitschenträger herbeirufen. „Mach uns Platz!“ schrie er einem Hauptmanne der Sicherheitswächter

*) S. 150 Anmerkung.

zu, welcher sich mit seinen Leuten dem Fuhrwerk näherte; „die königliche Post hat keine Zeit zu verlieren, und ich fahre einen vornehmen Herrn, der dich jede Minute Aufschub büßen lassen wird!“

„Gemach, mein Sohn,“ gab der Hauptmann zurück. „Du siehst, daß es heute leichter ist, aus Babylon heraus- als hineinzukommen. Wen fährst du?“

„Einen vornehmen Herrn, der einen Freipaß des Königs besitzt. Schnell, mach uns Platz!“

„hm, das Gefolge sieht nicht eben königlich aus!“

„Was geht's dich an? Der Freipaß . . .“

„Ich muß ihn sehen, eh' ich euch in die Stadt lasse!“ Diese Worte richtete er halb an die Reisenden, welche er aufmerksam und mißtrauisch anschaute, halb an den Kutscher.

Während der persisch gekleidete Mann in dem Ärmel seines Gewandes nach dem Freipasse suchte, wandte sich der Peitschenträger einem sich nähernden Kameraden zu, zeigte auf das spärliche Gefolge des Reisenden und sagte: „Hast du je solchen wunderlichen Aufzug gesehen? Will nicht Giv heißen, wenn hinter diesen Ankömmlingen nichts Besonderes steckt. Der unterste Teppichbreiter des Königs reist ja mit viermal größerem Gefolge als dieser Mensch, der einen Freipaß führt und die Kleider eines Tischgenossen trägt!“

Jetzt streckte ihm der Beargwohnte ein zusammengerolltes, nach Moschus duftendes Seidenröllchen³³²) entgegen, auf dem das Siegel des Königs und einige Schriftzeichen zu sehen waren.

Der Peitschenträger ergriff es und prüfte das Siegel. „Es ist richtig,“ murmelte er. Dann begann er die Buchstaben anzublicken, und kaum hatte er die ersten entziffert, als er den Reisenden scharf und immer schärfer anschaute und mit dem Rufe: „Herbei, ihr Leute, umstellt den Wagen; dieser Mann ist ein Betrüger!“ den Pferden in die Zügel fiel.

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß kein Entrinnen möglich war, näherte er sich wieder dem Fremden und sagte:

„Du führst einen Freipaß, der dir nicht zukommt, Hyges, der Sohn des Krösus, für den du dich ausgibst, sitzt im Ge-

fängnis und soll noch heute hingerichtet werden. Wirst es bereuen, dich für den Sohn des Krösus ausgegeben zu haben. Ausgestiegen und mir nach!"

Der Reisende leistete diesem Befehle keinen Gehorsam, sondern bat den Hauptmann in gebrochenem Persisch, sich vielmehr zu ihm in den Wagen zu setzen, weil er ihm wichtige Dinge anzuvertrauen habe. Der Beamte zauderte einen Augenblick; doch als er sah, daß eine neue Schar von Peitschenträgern heranrückte, winkte er ihnen, vor den ungeduldig stampfenden Pferden stehenzubleiben, und stieg in die Harmamara.

Der Fremde schaute den Hauptmann lächelnd an und fragte ihn: „Seh' ich aus wie ein Betrüger?“

„Nein; denn wenn deine Sprache auch verrät, daß du kein Perser bist, so hast du doch das Ansehen eines Edlen.“

„Ich bin ein Hellene und hierhergekommen, um Kambyses einen großen Dienst zu leisten. Der Freipaß des Hyges, der mein Freund ist, wurde mir von ihm, als er in Agypten war, für den Fall, daß ich nach Persien kommen sollte, geliehen. Ich bin bereit, mich vor dem Könige zu rechtfertigen, und habe nichts zu fürchten, wohl aber für Nachrichten, die ich bringe, große Gunst zu erwarten. Laß mich, wenn dies deine Pflicht erfordert, ungesäumt zu Krösus führen; er leistet Bürgschaft für mich und wird dir deine Leute, deren du heut zu bedürfen scheinst, wieder schicken. Verteile diese Goldstücke unter ihnen und erzähle mir sogleich, was mein armer Freund Hyges verbrach und was dies Menschengewimmel und Gethümmel bedeutet.“

Der Fremde hatte zwar in schlechtem Persisch, aber mit so überlegener Würde und so fester Sicherheit gesprochen, auch war seine Gabe so reich gewesen, daß der an Unterwürfigkeit gewöhnte Despotendiener einem Fürsten gegenüberzusitzen glaubte, die Arme ehrerbietig kreuzte und, seiner vielen Geschäfte entschuldigend gedenkend, in fliegenden Worten zu erzählen begann. Er hatte in der vergangenen Nacht während des Verhörs in der großen Halle Wache gestanden und konnte darum dem Fremden das Vorgefallene mit ziemlicher Genauig-

keit berichten. Der Grieche folgte dem Erzähler mit großer Spannung und schüttelte häufig, namentlich aber, als von der Treulosigkeit der Amasis-Tochter und des Cyrus-Sohnes die Rede war, ungläubig das schöne Haupt. Die verhängten Todesurteile, besonders das des Krösus, schienen ihn tief zu ergreifen; aber schnell verschwand das Bedauern aus seinen lebhaften Zügen, um tiefem Nachdenken und bald darauf einer Freude Platz zu machen, welche erraten ließ, daß sein Sinnen mit schönem Erfolge gekrönt worden sei. Auf einmal wich die ernste Würde von ihm. Munter auflachend, schlug er fröhlich die hohe Stirn und ergriff mit der Linken die Hand des erstaunten Hauptmanns, um sie freundlich zu drücken und dabei zu fragen:

„Würdest du dich über Bartjas Rettung freuen?“

„Unausprechlich!“

„Wohl, dann bürg' ich dafür, daß du wenigstens zwei Talente*) erhältst, wenn du mir die Möglichkeit verschaffst, den König zu sprechen, bevor das erste der Todesurteile vollstreckt worden ist.“

„Aber wie könnte ich, ein armer Hauptmann —“

„Du mußt, du mußt!“

„Ich kann nicht!“

„Ich weiß wohl, daß es für einen Fremden schwer, beinahe unmöglich ist, eine Unterredung mit eurem Herrscher zu erlangen; meine Botschaft duldet aber keinen Aufschub; denn ich vermag die Unschuld Bartjas und seiner Freunde zu beweisen. Hörst du, dies vermag ich. Glaubst du nun, daß du mir den Zutritt verschaffen mußt?“

„Aber wie wär' es möglich?“

„Frage nicht, sondern handle! — Sagtest du nicht, Darius gehöre mit zu den Verurteilten?“

„Ja.“

„Ich hörte, sein Vater sei ein hochangesehener Mann.“

„Er ist der Erste im Reiche nach den Kindern des Cyrus.“

*) 9000 Mark.

„So führe mich sofort zu ihm. Er wird mich freundlich empfangen, wenn er erfährt, daß ich seinen Sohn zu retten vermag.“

„Wunderbarer Fremdling, aus deinen Worten spricht so viel Zuversicht, daß ich . . .“

„Daß du mir glauben darfst! Schnell, schnell, schaff uns Leute, welche das Gedränge zerteilen und uns zum Palaste begleiten!“

Außer dem Zweifel gibt es nichts, was sich geschwinder mitteilt als die Hoffnung auf die Erfüllung eines ersehnten Wunsches, zumal wenn sie uns durch einen wahrhaft Zuversichtlichen eröffnet wird.

Der Peitschenträgerhauptmann glaubte dem seltsamen Reisenden, sprang aus dem Wagen, schwang die Geißel und rief seinen Untergebenen zu: „Dieser edle Herr ist gekommen, um Bartjas Unschuld zu beweisen, und muß sogleich zum Könige geführt werden. Folgt mir, Freunde, und macht ihm Platz!“

In diesem Augenblicke erschien ein Zug berittener Leibgardisten. Der Hauptmann eilte ihrem Befehlshaber entgegen und bat ihn, unterstützt von dem Zurufe der Menge, den Fremden zum Palaste zu begleiten.

Indessen schwang sich der Reisende auf das Pferd seines Dieners und folgte den Persern, die ihm Bahn zu brechen wußten.

Schnell wie der Wind durchflog die hoffnungsvolle Kunde die Riesenstadt. Je weiter die Reiter kamen, desto williger öffneten sich die Volkshäufen, desto brausender wurde der Jubel der Menge, desto ähnlicher der Ritt des Fremden einem Triumphzuge.

Nach wenigen Minuten hielten die Reiter an der Pforte des Palastes. Noch hatten sich ihnen die ehernen Tore nicht geöffnet, als ein zweiter Zug erschien, an dessen Spitze der greise Hystaspes in braunen, zerrissenen Trauerkleidern, auf einem blaugefärbten Rosse, dessen Schweif und Mähne abgeschoren waren, langsam daherritt.²⁸³) Er war gekommen, um den König um Gnade für seinen Sohn zu bitten.

Raum erblickte der Peitschenträgerhauptmann den edlen Greis, als er laut aufjubelte, sich vor seinem Rosse niederwarf und ihm mit gekreuzten Armen mittheilte, welche Hoffnung jener Fremde in ihm erweckt habe.

Hystaspes winkte dem Reisenden, der sich auf seinem Rosse anmuthsvoll vor ihm verneigte, und ließ sich von ihm die Aussage des Peitschenträgerhauptmanns bestätigen. Auch er gewann von nun an neue Zuversicht, bat den Fremden, ihm zu folgen, führte ihn in den Palast und ersuchte den obersten Stabträger, ihn zum Könige zu führen, während er dem Griechen befahl, an der Pforte des königlichen Gemachs zu verweilen.

Rambyses lag, als sein greiser Verwandter das Zimmer betrat, bleich wie der Tod auf dem Purpurdivan. Ihm zu Füßen kniete ein Mundschent, der sich bemühte, die Scherben eines kostbaren ägyptischen Glasgefäßes aufzulesen, das ihm der König, weil ihm der in ihm dargereichte Trunk nicht gemundet, ungeduldig vor die Füße geworfen hatte. Eine große Zahl von Hofbeamten umgab in ziemlicher Entfernung den gereizten Gebieter. Man sah einem jeden an, daß er den Zorn des Herrschers fürchte und sich so weit wie möglich von ihm zurückziehen wünsche. Lautlose Stille erfüllte den weiten Raum, durch dessen offene Fenster das blendende Licht und die drückende Hitze des babylonischen Maitages zogen. Ein großer Hund von edler epirotischer Rasse war der einzige, der es wagte, das tiefe Schweigen zu unterbrechen. Er wimmerte kläglich, denn Rambyses hatte das schmeichelnde Tier mit einem gewaltigen Fußtritte zurückgestoßen. Bevor der Stabträger den Hystaspes einführte, sprang der König vom Lager. Er konnte die träge Ruhe nicht mehr ertragen; Schmerz und Zorn drohten ihn zu ersticken. Das Geheul des Hundes erweckte einen schnellen Gedanken in seinem abgemarterten, nach Vergessenheit lechzenden Gehirn.

„Zur Jagd!“ schrie er, indem er das Haupt zurückwarf, den zusammenschreckenden Höflingen zu.

Die Jägermeister, Stallmeister und der Oberste des Hundezwingers eilten, dem Befehle des Herrn zu gehorchen; er aber

rief ihnen nach: „Ich will den ungezähmten Hengst Reßsch³³⁴) reiten. Rüstet die Falken, laßt alle Hunde los, entbietet jeden, der den Speer zu führen versteht! Wir wollen den Tiergarten aufräumen!“

Nun legte er sich, als hätten diese Worte seinen gewaltigen Körper gänzlich erschöpft, von neuem auf den Diwan nieder. Den Eintritt des Hystaspes bemerkte er nicht, denn seine finsternen Blicke folgten unablässig den Sonnenstäubchen, die in dem durch das Fenster dringenden Lichte muntere Spiele trieben.

Der Vater des Darius wagte den Gereizten nicht anzu-
reden; doch stellte er sich in das Fenster, zerteilte die flatternden
Reime und zog in dieser Weise den Blick des Königs auf sich.

Rambysses schaute ihn und seine zerrissenen Gewänder erst
grollend, dann bitter lächelnd an und fragte: „Was willst du?
Warum wirfst du dich auf die Knie?“

„Sieg dem Könige! Dein armer Diener und Oheim ist
gekommen, um die Gnade seines Herrschers anzurufen!“

„Steh auf und geh! Du weißt, daß ich für Meineidige
und falsche Zeugen keine Gnade kenne. Es ist besser, einen
toten als einen ehrlosen Sohn zu haben.“

„Wenn Bartja aber unschuldig wäre und Darius —“

„Du wagst es, mein Urteil anzufechten?“

„Das sei ferne von mir. Was der König tut, ist gut und
duldet keinen Widerspruch; doch —“

„Schweig, ich will nicht, daß man diese finsternen Missetaten
von neuem berühre. Du bist beklagenswert als Vater; aber
auch mir haben die letzten Stunden keine Freuden gebracht.
Ich bejammere dich, Greis; doch ich darf die Strafe deines
Sohnes so wenig zurücknehmen, wie du sein Verbrechen un-
geschehen machen kannst.“

„Aber wenn Bartja dennoch unschuldig wäre, wenn die
Götter . . .“

„Meinst du, daß die Himmlischen Betrüger und Mein-
eidige unterstützen?“

„Nein, mein König! Aber ein neuer Zeuge ist erschienen,
der . . .“

„Ein neuer Zeuge? Wahrlich, ich möchte gern mein halbes Reich hingeben, wenn ich mich von der Unschuld vieler meinem Hause so nahestehenden Menschen überzeugen könnte!“

„Sieg meinem Herrscher, dem Auge des Reichs! Draußen harret ein Hellene, der, nach seiner Gestalt und Haltung zu urtheilen, einer der edelsten seines Stammes zu sein scheint. Er behauptet, die Unschuld Bartjas beweisen zu können.“

Der König lachte bitter auf und rief: „Ein Hellene?! Vielleicht ein Verwandter der Schönen, die Bartja so treulich liebte? Was will dieser Fremdling von den Angelegenheiten meines Hauses wissen? Aber ich kenne diese ionischen Hungerleider! Frech und schamlos mischen sie sich in alles und glauben, uns mit ihrer Schlaueit und ihren Ränken betören zu können! Wie viel hast du für den neuen Zeugen bezahlt, mein Oheim? Den Griechen geht eine Lüge so leicht von den Lippen wie den Magiern ein Segensspruch, und ich weiß recht gut, daß man sie mit Gold für alles gewinnt. Ich bin neugierig, deinen Zeugen zu sehen. Ruf ihn! Wenn er mich belügen will, so mag er jedoch bleiben, wo er ist, und bedenken, daß es, wo das Haupt eines Cyrussohnes fällt, auf tausend Griechenköpfe nicht ankommt!“ Bei diesen Worten flammte das Auge des Königs zornig auf; Hystaspes aber ließ den Hellenen rufen.

Bevor dieser die Halle betrat, banden ihm die Stabträger ein Tuch vor den Mund und befahlen ihm, sich vor dem Könige niederzuwerfen. Der Grieche ging dem Herrscher, welcher ihn durchdringend anblickte, mit edlem Anstand entgegen und warf sich vor ihm, die Erde küssend, nach persischer Sitte nieder.

Das anmutige Wesen und die schöne Gestalt des Fremden, der seinen Blick ruhig und bescheiden ertragen hatte, schienen dem Könige zu behagen, denn er ließ ihn nicht lange am Boden liegen und fragte ihn nicht eben unfreundlich:

„Wer bist du?“

„Ich bin ein hellenischer Edler. Mein Name ist Phanes, meine Heimat Athen. Zehn Jahre lang habe ich als Kriegsoberster und Befehlshaber der griechischen Söldner des Amasis nicht ohne Ruhm gedient.“

„Bist du derselbe, dessen geschickter Führung die Ägypter ihre Siege auf Sypern verdanken?“

„Der bin ich.“

„Was führt dich nach Persien?“

„Der Glanz deines Namens, o Rambyses, und die Sehnsucht, mein Schwert und meine Erfahrungen deinem Dienste zu weihen.“

„Weiter nichts? Sei aufrichtig und bedenke, daß dir eine einzige Lüge das Leben kosten kann. Wir Perser stellen uns die Wahrhaftigkeit anders vor als ihr Hellenen!“

„Auch mir ist die Lüge verhaßt, und wäre es nur, weil sie mir als eine Verzerrung und Verkümmernng des Natürlichen, das ist des Wahren, unschön erscheint.“

„So sprich!“

„Freilich trieb mich noch ein Drittes nach Persien, das ich dir aber später mitteilen möchte. Dies Dritte betrifft etwas ungemein Wichtiges, zu dessen Besprechung wir langer Zeit bedürfen; heute aber —“

„Gerade heute werd' ich gern etwas Neues hören. Begleite mich auf die Jagd! Du kommst mir wie gerufen; denn niemals bedurfte ich nötiger einer Zerstreuung als eben jetzt.“

„Ich werde dich gern begleiten, wenn du —“

„Man stellt dem Könige keine Bedingung! Bist du im Jagen geübt?“

„Ich habe manchen Löwen der libyschen Wüste erlegt.“

„So komm und folge mir!“

Der König schien im Gedanken an die Jagd seine Erschlaffung abgeschüttelt zu haben und wollte die Halle verlassen, als sich Hystaspes von neuem ihm zu Füßen warf und mit erhobenen Händen ausrief: „Soll mein Sohn, soll dein Bruder unschuldig sterben? Bei der Seele deines Vaters, der mich seinen treuesten Freund zu nennen pflegte, beschwöre ich dich, diesen edlen Fremdling anzuhören!“

Rambyses blieb stehen. Die Stirn umzog sich ihm mit neuen Falten, seine Stimme klang drohend und seine Augen sprühten Blitze, als er die Hand gegen den Griechen aufhob und ihm zurief: „Sage, was du weißt; bedenke aber,

daß du dir mit jedem unwahren Worte das eigene Todesurtheil sprichst!"

Phanes hörte ihn ruhig an und sagte, indem er sich anmuthsvoll verneigte: „Der Sonne und meinem Könige kann nichts verborgen bleiben. Wie vermöchte ein armer Sterblicher der Sonne selbst die Wahrheit zu verdunkeln? Dieser edle Greis sagt, ich vermöge die Unschuld deines Bruders sicher zu beweisen; ich aber kann nur hoffen und wünschen, daß mir so Großes und Schönes gelinge. Jedenfalls haben mich die Götter eine Spur auffinden lassen, welche wohl geeignet scheint, ein neues Licht auf die gestrigen Vorgänge zu werfen. Beurteile selbst, ob ich allzu kühn gehofft und allzu schnellen Verdacht geschöpft habe; bedenke aber stets, daß mein Wille, dir zu dienen, redlich und mein Irrtum, wenn ich mich täusche, verzeihlich war; bedenke, daß es nichts Gewisses auf der Welt gibt und daß ein jeder eben das, was er für das Wahrscheinlichste hält, untrüglich zu nennen pflegt.“

„Du sprichst gut und erinnerst mich durch deine Worte an . . . Verwünscht! Rede und mach's kurz! Im Hofe bellen die Hundel!“

„Ich befand mich noch in Ägypten, als deine Gesandtschaft dorthin kam, um Nitetis nach Persien zu holen. Im Hause meiner trefflichen, vielberühmten Landsmännin und Freundin Rhodopis wurde ich mit Krösus und seinem Sohne bekannt, während ich deinen Bruder und seine Freunde nur flüchtig zu sehen bekam. Trotzdem erinnerte ich mich des schönen Angesichts des königlichen Jünglings gar wohl, denn als ich später zu Samos die Werkstätte des großen Bildhauers Theodors besuchte, erkannte ich seine Züge wieder —“

„Triffst du mit ihm auf Samos zusammen?“

„Nein! Doch Theodoros hatte das Haupt eines Sonnengottes, der von den Alkmaoniden für den neuen Tempel zu Delphi bei ihm bestellt war, mit den Zügen deines Bruders geschmückt, welche sich seinem Gedächtnisse treu eingeprägt hatten.“

„Deine Erzählung fängt wenig glaubhaft an. Wie wäre es möglich, ein Angesicht, das man nicht vor sich hat, so ähnlich nachzubilden?“

„Theodorus hat dies Meisterwerk vollbracht und wird dir gern, wenn du seine Kunstfertigkeit erproben willst, ein zweites Bild deines Bruders —“

„Ich verlange nicht danach. Erzähle weiter!“

„Auf der Reise hierher, die ich, dank den vortrefflichen Einrichtungen deines großen Vaters, in unglaublich kurzer Zeit, bei jeder vierten Meile die Pferde wechselnd, zurücklegte . . .“

„Wer gestattete dir, als Fremdem, die Benutzung der Postpferde?“

„Der für den Sohn des Krösus ausgestellte Freipaß, der zufällig in meinen Besitz kam, als mich Gyges, um mir das Leben zu retten, zwang, die Kleider mit seinen Gewändern zu vertauschen.“

„Ein Lyder betrügt den Fuchs, ein Syrer den Lyder, aber ein Ionier alle beide,“ murmelte der König und lächelte zum ersten Male: „Krösus erzählte mir von dieser Geschichte. — Armer Krösus!“ Dabei verfinsterten sich die Züge des Herrschers von neuem und seine Hand griff nach der Stirn, um sie von Falten zu glätten; der Athener aber fuhr fort: „Ich legte die Reise ungehindert zurück, bis ich heute morgen in der ersten Stunde nach Mitternacht von einem seltsamen Ereignisse aufgehalten wurde.“

Der König lauschte, aufmerksamer werdend, der Erzählung des Griechen; doch mahnte er den die persische Sprache mühsam handhabenden Fremden zur Eile.“

„Wir befanden uns,“ fuhr dieser fort, „zwischen dem letzten und vorletzten Stationshause vor Babylon und hofften bei Sonnenaufgang die Stadt zu erreichen. Ich dachte meiner bewegten Vergangenheit, und meine schmerz erfüllte, von der Erinnerung an ungerochene Freveltaten beunruhigte Seele fand keinen Schlaf, während der ägyptische Greis an meiner Seite, von dem einförmigen Klange der Glöckchen an den Pferdegeschirren, dem immer gleichen Hufschlage der Gäule und dem Brausen der Euphratwogen eingewiegt, an meiner Seite friedlich träumend ruhte. Die Nacht war wunderbar schön und still. Die Strahlen des Mondes beschienen den Weg und vereinten sich mit dem Schimmer der Sterne, um die schlummernde Landschaft beinahe tageshell zu erleuchten. Kein Fuhr-

werk, kein Wanderer oder Reiter war uns seit einer Stunde begegnet; die ganze Bevölkerung der Umgegend von Babylon befand sich, wie man uns erzählt hatte, zu deinem Wiegenfeste in der Stadt, um die Pracht deines Hofes anzustaunen und deine Freigebigkeit zu genießen. Endlich drang unregelmäßiger Hufschlag und Glöckchengeläute an mein Ohr, und wenige Augenblicke später vernahm ich deutliche Hilferufe. Schnell entschlossen, nötigte ich den persischen Diener, der mich zu Pferde begleitete, abzustiegen, schwang mich auf seinen Gaul, befahl dem Fuhrknechte, welcher den Karren, auf dem meine Sklaven saßen, lenkte, die Maultiere nicht zu schonen, lockerte Dolch und Schwert, gab dem Pferde die Sporen und jagte dem immer lauter werdenden Hilferuf entgegen. Ich war noch keine Minute geritten, als ich Zeuge eines entsetzlichen Schauspiels wurde. Drei wild aussehende Burschen rissen einen Jüngling, der das weiße Gewand der Magier trug, vom Pferde, betäubten ihn mit Schlägen und waren, als ich vor ihnen stand, im Begriff, ihr Opfer in den Euphrat zu werfen, der an dieser Stelle die Wurzeln der Palmen und Feigenbäume, welche die Landstraße einfassen, bespült. Schnell entschlossen, stieß ich mein hellenisches Schlachtgeschrei aus, das schon manchen Feind erbeben ließ, und stürzte mich auf die Mörder, die, feige wie alle Menschen ihres Gelichters, sobald sie einen ihrer Spießgesellen mit gespaltenem Schädel daliegen sahen, die Flucht ergriffen. Ich ließ die Elenden laufen und beugte mich über den schwer verwundeten Jüngling. Wer beschreibet mein Entsetzen, als ich in ihm deinen Bruder Bartja zu erkennen glaubte! Ja, das waren die nämlichen Züge, die ich zu Naukratis und in der Werkstätte des Theodoros gesehen, das waren . . .“

„Wunderbar!“ unterbrach Hystaspes den Erzähler.

„Vielleicht allzu wunderbar, um glaubhaft zu sein,“ fügte Ramphyses hinzu. „Nimm dich in acht, Hellene, und bedenke, daß mein Arm weit reicht! Ich werde die Wahrhaftigkeit deiner Erzählung prüfen lassen!“

„Ich bin gewöhnt,“ versetzte der Athener, sich tief verneigend, „der Lehre des weisen Pythagoras, dessen Ruhm

vielleicht auch bis zu dir gedrungen ist, zu folgen, und mich stets, bevor ich rede, zu fragen, ob das, was ich sage, mich nicht in Zukunft reuen könnte.“

„Das klingt schön und weise; aber, beim Mithra, ich habe ein Wesen gekannt, das den Namen desselben Lehrers oftmals im Munde führte und sich in seinen Taten als treueste Schülerin des Angramainjus bewährte. Du kennst die Verräterin, die heute noch gleich einer giftigen Natter von der Erde getilgt werden soll.“

„Wirst du mir verzeihen,“ fragte Phanes, welcher den tiefen Schmerz, der aus den Zügen des Königs sprach, bemerkt hatte, „wenn ich dir einen anderen Spruch unseres großen Meisters zurufe?“

„Rede!“

„Jedes Gut wird ebenso schnell verloren als gewonnen; darum trage, wenn dir die Götter Schmerzen bereiten, dein Geschick in Geduld. Murre nicht unwillig, sondern bedenke, daß niemand von den Göttern schwerere Lasten auferlegt werden, als er zu tragen vermag. Hast du eine Herzenswunde, so berühre sie ebensowenig wie ein leidendes Auge. Gegen Schmerzen der Seele gibt es nur zwei Arzneimittel: Hoffnung und Geduld!“

Rambyses folgte diesen, den goldenen Sprüchen des Pythagoras entlehnten Worten und lächelte bitter, als er das Wort „Geduld“ vernahm. Aber die Rede des Atheners hatte ihm gefallen, und er forderte ihn auf, weiter zu erzählen.

„Wir trugen,“ fuhr Phanes, sich tief verneigend, fort, „den leblosen Jüngling in meinen Wagen und brachten ihn zum nahegelegenen Stationshause. Dort schlug er die Augen auf und fragte, indem er mich ängstlich anschaute, wer ich sei und wo er sich befinde. Der Wirt des Stationshauses stand neben uns: darum mußte ich, um den Freipaß, durch den ich neue Pferde bekam, nicht Lügen zu strafen und keinen Verdacht in dem Manne aufkommen zu lassen, mich für Gyges, den Sohn des Krösus, ausgeben.“

Der verwundete Jüngling schien denjenigen, für den ich gehalten zu werden wünschte, zu kennen, denn er schüttelte

bei meiner Rede das Haupt und murmelte: „Du bist nicht der, für den du dich ausgibst!“ Dann schloß er abermals die Augen und versiel in ein heftiges Fieber. Nun entkleideten wir ihn, öffneten ihm eine Ader und verbanden ihm die Wunden. Mein persischer Diener, der Bartja am Hofe des Almasis, woselbst er als Stallaufseher gedient, gesehen hatte, leistete, unterstützt von dem ägyptischen Greise, der mich begleitet, hilfreiche Hand und wurde nicht müde, zu beteuern, der Verwundete sei niemand anders als dein hoher Bruder. Auch der Wirt des Stationshauses schwur, als wir das Angesicht des Jünglings vom Blute gereinigt hatten, der Überfallene sei ohne jeden Zweifel der jüngere Sohn deines großen Vaters. Indessen war mein ägyptischer Begleiter hinausgegangen und hatte aus der Reiseapotheke,³³⁵⁾ ohne die ein Ägypter nur ungern seine Heimat verläßt, ein Tränkchen geholt, das er dem Kranken reichte. Die Tropfen wirkten so wunderbar, daß sich das fiebernde Blut in wenigen Stunden beruhigte und der Jüngling, als die Sonne aufging, wiederum die Augen öffnete. Nun verneigten wir uns vor ihm, als vor deinem Bruder, und fragten ihn, ob er in den Palast nach Babylon gebracht zu werden wünsche, doch er verneinte dies heftig und versicherte, daß er nicht der sei, für den wir ihn hielten, sondern . . .“

„Wer kann Bartja so ähnlich sehen? Rede! Ich bin neugierig, dies zu erfahren!“ unterbrach der König den Sprecher.

„Er behauptete, daß er der Bruder deines Oberpriesters sei, Gaumata heiße, und daß man seinen Namen auf dem Freipasse, welcher in dem Ärmel seines Magiergewandes stecke, finden werde. Der Wirt der Herberge fand das bezeichnete Dokument und bestätigte, da er lesen konnte, die Behauptung des Kranken, der bald von neuen Fieberschauern ergriffen wurde, in denen er allerlei zusammenhanglose Reden führte.“

„Hast du sie verstanden?“

„Ja! Er wiederholte immer dasselbe. Die hängenden Gärten schienen alle seine Gedanken auszufüllen. Er mußte soeben einer großen Gefahr entgangen sein und scheint dort mit einem Weibe namens Mandane eine Liebeszusammenkunft gehabt zu haben.“

„Mandane,“ murmelte Rambyfes, „Mandane. Wenn ich nicht irre, fo führt die erſte Dienerin der Tochter des Umafiſ dieſen Namen.“

Den feinen Ohren des Griechen entgingen dieſe Worte nicht. Einen Augenblick ſann er ſchweigend nach, dann lächelte er und rief: „Laß die gefangenen Freunde frei, mein König, denn ich verbürge meinen Kopf, daß Bartja nicht auf den hängenden Gärten war!“

Der König ſchaute den kühnen Redner verwundert, aber freundlich an. Das freie, zwangloſe, anmutige Weſen, welches der Athener ihm, dem Könige, gegenüber zeigte, war ihm neu und berührte ihn wie der Hauch der Seeluſt, wenn ſie die Stirn eines Menſchen, welcher im Dunſte der Stadt aufgewachſen, zum erſten Male umweht. Seine Großen, ja ſogar ſeine nächſten Verwandten, wagten nur mit gekrümmtem Rücken ihn anzureden, der Grieche aber ſtand ſchlank und aufrecht vor ihm, und während die Perſer jedes Wort, das ſie an ihren Herrſcher richteten, mit blumigen Phraſen und ſchmeichleriſchen Redensarten zu behängen pflegten, ſprach der Athener frei, ſchlicht und ſchmucklos. Dabei begleitete er ſeine Rede mit ſo anmutigen Bewegungen und ſo ausdrucksvollen Blicken, daß ſie der König, trotz ſeiner mangelnden Sprachgewandtheit, beſſer verſtand als die meiſt in Gleichniſſe gekleideten Berichte ſeiner eigenen Untertanen. Nur Nitetis und dieſem Fremden gegenüber hatte er je vergeſſen, daß er König ſei. Hier ſtand der Menſch vor dem Menſchen, hier vergaß der ſtolze Selbſtherrſcher, daß er mit einem Weſen rede, deſſen Leben oder Tod ein Spielball ſeiner Laune ſei. So mächtig wirkt die Würde des Mannes, das Selbſtbewußtſein eines ſich ſeines Anſpruchs auf Freiheit bewußten Menſchen und die überlegene Bildung ſelbſt auf den ſtrengen Deſpoten. Auch gab es noch etwas anderes, das Rambyfes ſo ſchnell für den Athener gewann. Dieſer Mann ſchien gekommen zu ſein, um ihm vielleicht den theuerſten verloren und mehr als verloren geglaubten Schatz wiederzugeben. Doch wie konnte das Leben dieſes ausländiſchen Abenteurers als Pfand für die Söhne der erſten aller Perſer angenommen

werden? Dennoch erzürnte der Vorschlag des Phanes den König keineswegs, vielmehr lächelte er über die Kühnheit des Hellenen, der sich in seinem Eifer von dem Tuche, das ihm Mund und Bart umweht hatte, befreite, und rief: „Es scheint, beim Mithra, als wollest du uns Gutes bringen, Hellene! Ich nehme deinen Vorschlag an. Sind die Gefangenen, trotz deiner Vermutung, schuldig, so bist du verpflichtet, dein Leben lang als mein Diener an unserem Hofe zu verweilen; vermagst du aber in der That das zu beweisen, wonach mein Herz sich sehnt, dann will ich dich zum reichsten deiner Landsleute machen.“

Da lächelte Phanes ablehnend und fragte: „Gestattest du mir, einige Fragen an dich und deine Hofbeamten zu richten?“

„Rede und frage, wie und was du willst!“

In diesem Augenblicke trat der Jägermeister in die Halle und zeigte an, daß alles zum Jagen bereit sei.

„Man soll warten!“ herrschte der König den vor Eifer, alle Vorbereitungen zu beschleunigen, atemlosen Tischgenossen zu. „Ich weiß nicht, ob wir heute überhaupt jagen werden. Wo ist der Peitschenträgerhauptmann Bischen?“

Datis, das sogenannte Auge³²⁰) des Königs, das Haupt aller Polizeibeamten des Landes, enteilte dem Zimmer und kam in wenigen Minuten, die Phanes, um verschiedene der anwesenden Großen über allerlei ihm wichtige Einzelheiten zu befragen, benutzte, mit dem Gesuchten wieder.

„Was treiben die Gefangenen?“ fragte Ramhyses den vor ihm liegenden Hauptmann.

„Sieg dem Könige! Sie erwarten den Tod mit Ruhe; denn es ist süß, durch deinen Willen zu sterben.“

„Hast du ihre Gespräche mit angehört?“

„Ja, mein Herrscher.“

„Gestehen sie einander zu, daß sie schuldig sind?“

„Mithra allein weiß in das Herz zu schauen; aber du, mein Fürst, würdest, wie ich, dein ärmster Knecht, an die Unschuld dieser Verdammten glauben, wenn du sie sprechen hörtest.“

Der Hauptmann schaute ängstlich zum Könige auf; denn er fürchtete, diese Worte möchten seinen Zorn erregt haben,

Rambyses aber lächelte freundlich, statt zu grollen. Plötzlich verfinsterte ein trüber Gedanke sein Antlitz, und kaum vernehmbar fragte er: „Wann ist Krösus hingerichtet worden?“

Der Hauptmann erzitterte bei diesen Worten, Angstschweiß trat ihm auf die Stirn und seine Lippen vermochten kaum die Worte zu stammeln: „Er ist — er hat — wir dachten —“

„Was dachtet ihr?“ unterbrach ihn Rambyses, in dessen Brust eine neue Hoffnung aufdämmerte. „Solltet ihr meinen Befehl nicht sogleich ausgeführt haben? Sollte Krösus noch unter den Lebenden wandeln? Rede, sprich die volle Wahrheit!“

Der Hauptmann krümmte sich wie ein Wurm zu den Füßen seines Gebieters und stammelte endlich, indem er ihm die Hände flehentlich entgegenstreckte: „Gnade, Gnade, mein Herrscher! Ich bin ein armer Mann und habe dreißig Kinder, von denen fünfzehn —“

„Ich will wissen, ob Krösus lebt oder nicht!“

„Er lebt! Ich dachte nichts Böses zu tun, wenn ich ihn, dem ich alles verdanke, eine Stunde länger leben ließe, damit er . . .“

„Genug!“ rief jetzt der König und atmete hoch auf. „Diesmal soll dir dein Ungehorsam straflos hingehen, und weil du so viele Kinder hast, mag dir der Schatzmeister fünf Talente auszahlen. — Geh jetzt zu den Gefangenen, bescheide Krösus hierher und sage den anderen, sie möchten, wenn sie unschuldig wären, guten Mutes sein.“

„Mein König ist die Leuchte der Welt und ein Ozean der Gnade.“

„Bartja und seine Freunde sollen nicht länger eingeschlossen bleiben. Sie mögen sich, von euch bewacht, im Palasthofe ergehen; du, Datis, begibst dich sogleich auf die hängenden Gärten und befehlst dem Boges, die Vollstreckung des Urteils an der Ägypterin aufzuschieben. Ferner soll zu dem von dem Athener bezeichneten Stationshause geschickt und der dort liegende Verwundete unter sicherer Bedeckung hierher gebracht werden.“

Das Auge des Königs wollte gehen; Phanes hielt ihn aber zurück und fragte: „Gestattet mir mein König eine Bemerkung?“

„Rede!“

„Es scheint mir, als könnte uns der Eunuchenoberst die sicherste Auskunft geben. Der phantasierende Jüngling sprach seinen Namen oftmals in Verbindung mit dem seiner Liebsten aus.“

„Eile, Datis, und führe den Boges hierher.“

„Auch der Oberpriester Dropastes muß, als Bruder des Baumata, verhört werden; ebenso jene Mandane, die, wie mir soeben aufs bestimmteste versichert wurde, die oberste Dienerin der Ägypterin ist.“

„Hole sie, Datis!“

„Wenn man endlich Nitetis selbst . . .“

Bei diesem Wunsche des Atheners erbleichte der König, und ein leiser Frost überflog ihm die Glieder. Wie gern hätte er die Geliebte wiedergesehen! Aber der Gewaltige fürchtete sich vor den bestrickenden oder vorwurfsvollen Blicken dieses Weibes; darum rief er, indem er nach der Tür wies, dem Datis zu: „Hole den Boges und die Zofe, die Ägypterin soll auf den hängenden Gärten bleiben!“

Der Athener verneigte sich ehrerbietig, als wolle er sagen: „Nur dir steht es zu, an dieser Stelle zu befehlen.“

Der König betrachtete ihn mit Wohlgefallen und setzte sich wiederum auf den purpurnen Diwan. Sinnend stützte er die Stirn mit der Hand und schaute zu Boden. Das Bild der einst so innig Geliebten trat, nicht zu bannen, immer greifbarer vor seine Seele, und der Gedanke, daß diese Züge nicht zu täuschen vermöchten, daß Nitetis vielleicht unschuldig sei, schlug immer festere Wurzeln in sein der Hoffnung neu geöffnetes Herz. Wenn Bartja freigesprochen werden konnte, dann war auch jeder andere Irrtum denkbar; dann wollte er selbst auf die hängenden Gärten gehen, ihre Hand ergreifen und ihre Verteidigung anhören. Hat die Liebe einen reifen Mann erfaßt und durchdrungen, so schlingt sie sich wie die Blutadern durch sein ganzes Wesen und kann nur mit seinem Leben vernichtet werden.

Als Krösus in das Zimmer trat, erwachte Rambyses aus seinen Träumen, hob den Greis, der sich ihm zu Füßen ge-

worfen hatte, freundlich auf und sagte: „Du hast dich an mir vergangen; ich aber will Gnade üben, weil ich der letzten Worte meines sterbenden Vaters gedenke, der mir befahl, dich als Ratgeber und Freund hochzuhalten. Nimm dein Leben aus meiner Hand zurück und vergiß meinen Zorn, wie ich deine Unehrbietigkeit vergesse. Laß dir jezt von jenem Manne, der dich zu kennen behauptet, mittheilen, was er vermutet. Es verlangt mich danach, auch deine Ansicht zu hören.“

Krösus wandte sich, tief bewegt, dem Athener zu und ließ sich von ihm, nachdem er ihn herzlich bewillkommenet hatte, in seine Vermutungen einweihen.

Der lebhafteste Greis folgte ihm immer aufmerkamer, hob, als Phanes schwieg, die Hände zum Himmel empor und rief: „Verzeiht mir, ihr ewigen Götter, wenn ich jemals an eurer Gerechtigkeit zweifelte. Ist es nicht wunderbar, Ramhyses? Mein Sohn stürzte sich in Gefahr, um diesem edlen Manne das Leben zu retten, und jezt führen die Götter den Geretteten nach Persien, um alles, was Gyges ihm erzeugte, zehnfach wieder gutzumachen! Hätte Phanes damals in Ägypten den Tod gefunden, so wären vielleicht schon in dieser Stunde die Häupter unserer Söhne gefallen!“

Bei diesen Worten warf sich Krösus an die Brust des Hystaspes, der, gleich ihm, seinen Lieblingssohn gleichsam zum zweitenmal geboren werden sah.

Der König, Phanes und die persischen Würdenträger sahen tief bewegt auf die Umarmung der Greise. Keiner der Anwesenden zweifelte mehr an der Unschuld des Bartja, obgleich sie bisher nur durch Vermutungen begründet worden war. Wo der Glaube an die Schuld gering ist, pflegt der Verteidiger offene Ohren zu finden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Phanes hatte mit echt attischem Scharffinn aus dem Gehörten den rechten Sachverhalt dieser traurigen Gelegenheit erraten; ja ihm war nicht entgangen, daß auch Bosheit hier die Hand im Spiele gehabt haben müsse; konnte doch Bartjas Dolch nicht anders als durch einen Verräter auf die hängenden Gärten gekommen sein.

Während er diesen Verdacht dem Könige kundtat, wurde der Oberpriester Dropastes von den Stabträgern in die Halle geführt.

Der König schaute ihn grollend an und fragte ohne jedes einleitende Wort: „Hast du einen Bruder?“

„Ja, mein König. Er und ich sind die einzigen Überlebenden von sechs Geschwistern; meine Eltern . . .

„Ist dieser Bruder jünger oder älter als du?“

„Ich war der älteste von uns allen, während er, der jüngste, meinem Vater als Freude seines Alters geboren wurde.“

„Hast du eine auffallende Ähnlichkeit zwischen ihm und einem meiner Verwandten bemerkt?“

„Ja, mein König. Gaumata gleicht deinem Bruder Bartja so auffallend, daß man ihn stets in der Priesterschule zu Rhagä, woselbst er sich noch heute befindet, den Prinzen nannte.“

„War er in der jüngsten Zeit zu Babylon?“

„Während des Neujahrsfestes zum letzten Male.“

„Sprichst du die Wahrheit?“

„Mein Kleid und mein Amt würden mich doppelt strafbar machen, wenn ich den Mund zu einer Lüge öffnete.“

Der König errötete bei diesen Worten vor Zorn und rief: „Dennoch lügst du; denn Gaumata war gestern abend hier! Du erbebst mit gutem Grunde.“

„Mein Leben gehört dir, dem alles gehört; dennoch schwöre ich, der Oberpriester, bei dem höchsten Gotte, dem ich dreißig Jahre lang treulich gedient habe, daß ich nichts von der gestrigen Anwesenheit meines Bruders zu Babylon weiß.“

„Dein Angesicht trägt den Stempel der Wahrhaftigkeit.“

„Du weißt, daß ich mich am gestrigen hohen Tage keinen Augenblick von deiner Seite entfernte.“

„Ich weiß es.“

Übermals öffneten sich die Pforten, um die zitternde Mandane einzulassen. Der Oberpriester sah sie staunend und fragend an. Dem aufmerksam beobachtenden Auge des Königs entging es nicht, daß die Zofe in einer gewissen Beziehung zu Dropastes stehe, darum fragte er ihn, ohne das zitternde Mädchen, das ihm zu Füßen lag, zu beachten: „Kennst du dies Weib?“

„Ja, mein König. Sie erhielt durch mich die hohe Stelle einer Oberin allen Gesindes bei der — vergib ihr, Auramazda, — bei der ägyptischen Königstochter.“

„Wie kamest du, ein Priester, dazu, dies junge Weib zu begünstigen?“

„Ihre Eltern starben an derselben Pest, welche meine Brüder dahinraffte. Ihr Vater war ein ehrenwerter Priester und ein Freund unseres Hauses; darum nahmen wir das Mägdelein zu uns, eingedenk der hohen Lehre: Gibst du dem reinen Manne und seinen Witwen und Waisen nichts, dann wirst du fortgeschleudert werden von der reinen, unterwürfigen Erde zu stachelnden Nesseln, schmerzenden Leiden und den furchtbarsten Orten. So wurde ich ihr Pflegevater und ließ sie mit meinem jüngsten Bruder auferziehen, bis er in die Priesterschule eintrat.“

Der König wechselte mit Phanes einen Blick des Einverständnisses und fragte: „Warum behieltest du das Mädchen, welches doch schön heranwuchs, nicht bei dir?“

„Als sie die Ohrringe*) erhalten hatte, hielt ich es für passend, sie, eine Jungfrau, aus meinem priesterlichen Hause zu entfernen und ihr eine selbständige Zukunft zu gründen.“

*) Siehe Anmerkung 236.

„Hat sie auch als erwachsenes Mädchen deinen Bruder wiedergesehen?“

„Ja, mein König. So oft mich Gaumata besuchte, ließ ich ihn mit Mandane wie mit einer Schwester verkehren; als ich aber später bemerkte, daß sich in die kindliche Freundschaft die Leidenschaft der Jugend zu mischen begann, gelangte mein Beschluß, das Mädchen fortzuschicken, zur Reife.“

„Wir wissen genug,“ sagte der König, indem er dem Oberpriester durch einen Wink zurückzutreten befahl. Dann blickte er auf das Mädchen nieder und herrschte ihm zu: „Erhebe dich!“

Mandane stand zitternd und bebend auf. Ihr frisches Gesichtchen war bleich wie der Tod, und ihre roten Lippen hatten eine bläuliche Farbe angenommen.

„Erzähle, was du vom gestrigen Abende weißt; bedenke aber, daß eine Lüge dein Tod ist.“

Die Knie der Geängstigten bebten so stark, daß sie sich kaum aufrecht zu halten vermochte und die Furcht ihre Lippen versiegelte.

„Meine Geduld ist kurz!“ rief ihr Rambyses von neuem zu.

Mandane schrak zusammen, wurde noch bleicher und fühlte sich unfähiger zu sprechen denn je. Da trat Phanes an den zornigen König heran und bat ihn leise, ihm zu gestatten, dies Weib zu verhören. Ihr Mund, den jetzt die Angst verschließe, werde von einem begütigenden Worte geöffnet werden.

Rambyses nickte ihm willfährig zu, und was der Athener vorausgesagt hatte, traf ein; denn kaum hatte er Mandane des Wohlwollens aller Anwesenden versichert, ihr die Hand auf die Schulter gelegt und ihr freundlich zugeredet, als sich der Quell ihrer Augen öffnete, ein Tränenstrom ihr die Wangen benetzte, und der Bann, der ihr die Zunge gefesselt hatte, dahinschwand. Nun erzählte sie, von leisem Schluchzen unterbrochen, alles, was sie wußte, verschwieg nicht, daß Boges jenes Stellbichein unterstützt habe, und schloß mit den Worten: „Ich weiß wohl, daß ich mein Leben verwirkt habe und daß es kein schlechteres, undankbareres Wesen gibt auf Erden; doch all dies Unheil wäre nie möglich gewesen, wenn Dropastes seinem Bruder gestattet hätte, mich zu heiraten!“

Bei diesen sehnſüchtig ausgesprochenen Worten brach ſie in neues Schluchzen aus, während ſich die ernſten Zuhörer, ja ſelbſt der König, eines leiſen Lächelns nicht erwehren konnten.

Dies Lächeln rettete das ſchwer bedrohte Leben des Mädchens. Rambyſes würde aber nach allem, was er erfahren, kaum gelächelt haben, wenn Mandane nicht mit jenem feinen Inſtinkte, welcher den Frauen juſt in der Stunde der drohenden Gefahr am willfährigſten zu Gebote ſteht, verſtanden hätte, ſeine ſchwache Seite aufzuſaſſen und auszubeuten. So verweilte ſie denn viel länger als nötig bei der Freude, welche Nitetis über die Geſchenke des Königs geäußert.

„Tauſendmal,“ rief ſie, „küßte meine Herrin alle Dinge, die man ihr von dir, o König, brachte; am öfteſten aber hat ſie ihre Lippen auf jenen Blumenſtrauß gedrückt, welchen du ihr vor einigen Tagen mit eigenen Händen pflückteſt. Ach, und als der Strauß zu welken begann, da nahm ſie Blume für Blume, breitete die Blütenblättchen ſorglich aus, legte ſie zwiſchen wollene Tücher und ſtellte eigenhändig ihre ſchwere goldene Salbenſchachtel darauf, um ſie zu trocknen und als Andenken an deine Güte aufzubewahren!“

Als ſie bemerkte, daß ſich die Züge ihres ſtrengen Richters bei dieſen Worten aufheiterten, ſchöpfte ſie neuen Mut, legte der Herrin ſüße Worte, welche ſie niemals ausgesprochen, in den Mund und behauptete, daß ſie, Mandane, hundertmal gehört habe, wie Nitetis den Namen „Rambyſes“ unausſprechlich zärtlich im Schlafe ausgerufen habe. Endlich ſchloß ſie ihre Rede, indem ſie ſchluchzend um Gnade bettelte.

Der König ſchaute ohne Groll, aber mit grenzenloſer Verachtung zu ihr hernieder, ſtieß ſie mit dem Fuße zurück und rief: „Aus meinen Augen, du Hündin! Blut wie deines würde das Beil des Henkers beſudeln! Aus meinen Augen!“

Mandane ließ ſich nicht lange bitten, die Halle zu verlaſſen. Das „aus meinen Augen“ klang ihr wie ſüße Muſik. Spornſtreichs eilte ſie durch die weiten Höfe des Palaſtes, um auf der Straße dem drängenden Volke, gleich einer Wahnwitzigen, unaufhörlich zuzurufen: „Ich bin frei! Ich bin frei!“

Raum hatte sie den Saal verlassen, als Datis, das Auge des Königs, ihn von neuem betrat und die Mitteilung brachte, man habe den Eunuchenobersten vergeblich gesucht. Er sei in räthselhafter Weise von den hängenden Gärten verschwunden; er, Datis, habe jedoch seinen Untergebenen den Auftrag erteilt, den Flüchtling zu suchen und ihm denselben tot oder lebendig abzuliefern.

Der König brauste bei dieser Botschaft in neuem Zorn auf und bedrohte den Sicherheitsbeamten, welcher die Aufregung des Volkes seinem Gebieter klüglich verschwieg, mit schwerer Strafe, wenn man des Entflohenen bis zum nächsten Morgen nicht habhaft werde.

Raum hatte er ausgesprochen, als der Stabträger einen Eunuchen der Mutter des Königs einführte, durch den sie ihren Sohn um eine Unterredung ersuchen ließ.

Rambyses schickte sich ohne Bedenken an, dem Wunsche der Blinden zu willfahren, reichte Phanes die Hand zum Russe, eine seltene und nur den Tischgenossen gewährte Gunstbezeigung, und rief: „Alle Gefangenen sind sofort auf freien Fuß zu setzen. Geht hin zu euren Söhnen, ihr geängstigten Väter, und sagt ihnen, sie möchten meiner Huld und Gnade gewiß sein. Es wird sich wohl für jeden eine Satrapie, als Entschädigung für diese Nacht unschuldiger Gefangenschaft, finden. Dir, mein hellenischer Freund, bin ich zu großem Danke verpflichtet. Um mich desselben zu entledigen und dich an meinen Hof zu fesseln, bitte ich dich, dir von unserem Schatzmeister hundert Talente*) auszahlen zu lassen.“

„Eine so große Summe,“ gab Phanes sich verneigend zurück, „werde ich kaum gebrauchen können.“

„Dann mißbrauche sie!“ erwiderte der König, freundlich lächelnd, und verließ mit dem an den Athener gerichteten Rufe: „Auf Wiedersehen beim Schmause!“ von seinen Hofbeamten begleitet, die Halle.

*) 450 000 Mark.

Während dieser Vorgänge herrschte in den Gemächern der Mutter des Königs tiefe Trauer. Kassandane glaubte, nachdem sie den Inhalt jenes Briefes der Nitetis an Bartja vernommen hatte, an die Treulosigkeit der Ägypterin, während sie ihren geliebten Sohn für unschuldig hielt. Wem durfte sie in Zukunft trauen, da das Mädchen, in dem sie bis dahin die Verkörperung aller weiblichen Tugenden gesehen hatte, eine verworfene Treulose war, wenn die edelsten Jünglinge meineidig werden konnten?!

Nitetis war für sie mehr als tot; Bartja, Krösus, Darius, Gyges, Alaspes, mit denen allen ihr Herz durch Bande des Bluts und der Freundschaft verbunden war, so gut wie gestorben. Und sie durfte ihrem Schmerze nicht einmal freien Lauf lassen, denn es lag ihr ob, die Ausbrüche der Verzweiflung ihres wilden Kindes zu zügeln.

Atossa gebärdete sich wie eine Rasende, als sie von den verhängten Todesurteilen hörte. Die Mäßigung, welche sie durch den Umgang mit der Ägypterin gewonnen hatte, wich von ihr, und ihr so lang zurückgehaltenes Angestüm brach doppelt lebhaft hervor.

Nitetis, ihre einzige Freundin, Bartja, ihr Bruder, an dem sie mit ganzer Seele hing, Darius, den sie, jetzt fühlte sie es, nicht nur als ihren Lebensretter ehrte, sondern mit der ganzen Innigkeit einer ersten Neigung liebte, Krösus, an dem sie wie eine Tochter hing, alles, was ihr teuer war, sollte sie jetzt auf einmal verlieren.

Sie zerriß ihre Kleider, zerraupte sich das Haar, nannte Rambyses ein Ungeheuer und jeden, der an die Schuld so trefflicher Menschen glaube, verblendet und wahnsinnig. Dann zerfloß sie wieder in Tränen und schickte demütige Gebete zu den Göttern, um wenige Minuten später die Mutter zu beschwören, sie auf die hängenden Gärten zu begleiten und mit ihr die Verteidigung der Nitetis anzuhören.

Kassandane suchte das ungestüme Mädchen zu besänftigen und beteuerte, daß jeder Versuch, Nitetis zu sprechen, vergeblich sein würde. Nun begann Atossa von neuem zu toben und zwang endlich die Greisin, ihr mit mütterlicher Strenge

Stillschweigen aufzuerlegen und sie, als der Morgen graute, in ihr Schlafgemach zu verweisen.

Das Mädchen folgte dem Gebote der Blinden und setzte sich, statt das Lager aufzusuchen, an das hohe Fenster, welches sich den hängenden Gärten entgegen öffnete. Tränenden Blickes schaute sie zu dem Hause hinüber, in welchem jetzt ihre Freundin, ihre Schwester, einsam, verlassen, verbannt, einem schmachvollen Tode entgegensah. Plötzlich schien ein kräftiger Wille ihr von Tränen ermattetes Auge von neuem zu beleben, und statt in die grenzenlose Weite, heftete sich ihr Blick unverwandt auf einen schwarzen Punkt, welcher vom Hause der Ägypterin her, indem er immer größer und erkennbarer ward, in gerader Linie auf sie zuslog und sich endlich auf eine Zypresse dicht vor ihrem Fenster niederließ.

Da schwand mit einem Male der Gram von ihrem lieblichen Antlitz; hochaufatmend klatschte sie in die Hände und rief: „Oh, sieh da, der Vogel Homaï!³²⁷⁾ Der Glücksvogel! Nun wird alles noch gut!“

Derselbe Paradiesvogel, dessen Anblick dem Herzen der Nitetis so wunderbaren Trost gebracht hatte, schenkte auch Utossa neue Zuversicht.

Prüfend, ob sie von niemand gesehen werde, schaute sie in den Garten. Als sie sich überzeugt hatte, daß keiner, außer einem alten Gärtner, darin verweile, schwang sie sich, behend wie ein Reh, aus dem Fenster, brach einige Rosenblüten und Zypressenzweige und näherte sich mit ihnen dem Greise, welcher ihrem Treiben kopfschüttelnd zusah.

Schmeichlerisch liebte sie die Wange des Alten, legte ihm die Blumen in die gebräunte Hand und fragte: „Hast du mich lieb, Sabaces?“

„O Herrin!“ lautete die einzige Antwort des Greises, der den Saum des Gewandes der Königstochter inbrünstig an die Lippen drückte.

„Ich glaube dir, Väterchen, und will dir beweisen, daß ich meinem alten, treuen Sabaces traue. Verstecke diese Blumen wohl und eile schnell in den Palast des Königs. Sag, du brächtest Früchte für die Tafel. Neben der Wache der Un-

sterblichen werden mein armer Bruder Bartja und Darius, der Sohn des edlen Hystaspes, gefangen gehalten. Du sorgst dafür, daß man den beiden diese Blumen sogleich, aber, hörst du, sogleich, mit einem herzlichen Gruße von mir übergibt."

"Die Wächter werden mich nicht zu den gefangenen Herren lassen."

"Nimm diese Ringe und drücke sie ihnen in die Hand. Man kann den Armen doch nicht verbieten, sich an Blumen zu erfreuen!"

"Ich will versuchen."

"Ich wußte ja, daß du mich liebst, guter Sabaces! Jetzt mach schnell, daß du fortkommst, und lehre bald zurück!"

Der Greis entfernte sich so eilig, wie er konnte. Utossa schaute ihm gedankenvoll nach und murmelte vor sich hin: "Jetzt werden sie beide wissen, daß ich sie bis an ihr Ende geliebt habe. Die Rose bedeutet: „ich liebe dich“; die immer grüne Zypresse: „treu und unwandelbar“. Nach einer Stunde kam der Greis zurück und überbrachte der Königsstochter, welche ihm entgegeneilte, den Lieblingsring des Bartja und von Darius ein in Blut getränktes indisches Tuch.

Tränenden Blickes nahm Utossa diese Gaben aus der Hand des Alten, dann setzte sie sich mit den teuren Andenken unter einen breitästigen Platanenbaum, drückte sie abwechselnd an die Lippen und murmelte: „Bartjas Ring bedeutet, daß er meiner gedenkt; das blutgetränkte Tuch des Darius, daß er bereit ist, sein Herzblut für mich zu vergießen."

Dabei lächelte Utossa und vermochte von nun an, indem sie an das Geschick der Freunde dachte, bitterlich, aber still zu weinen.

Wenige Stunden später verkündete ein Bote des Krösus den königlichen Frauen, daß die Unschuld des Bartja und seiner Freunde erwiesen und daß auch Nitetis so gut wie gerechtfertigt sei.

Da schickte Rassandane sogleich auf die hängenden Gärten, um Nitetis auffordern zu lassen, vor ihr zu erscheinen. Utossa lief, im Jubel ebenso zügellos wie im Jammer, der Sänfte der Freundin entgegen und flog von einer ihrer Dienerinnen zur anderen, um ihnen zuzurufen: „Alle sind unschuldig; alle, alle bleiben uns erhalten!“

Und als die Sänfte mit der Freundin sich endlich näherte, als sie die Geliebte, bleich wie der Tod, in ihr erblickte, da brach sie in ein lautes Schluchzen aus, fiel der Aussteigenden um den Hals und bedeckte sie so lange mit Küssen und Liebesungen, bis sie bemerkte, daß die Knie der Erretteten wankten und sie einer kräftigeren Stütze als ihrer schwachen Arme bedürfe.

Ohnmächtig wurde die Ägypterin in die Gemächer der Mutter des Königs getragen. Als sie die Augen wiederum aufschlug, ruhte ihr marmorbleiches Haupt im Schoße der Blinden, fühlte sie Utossas warme Lippen auf ihrer Stirn, stand Rambyses, der dem Rufe seiner Mutter gefolgt war, an ihrem Lager.

Verstört und beängstigt schaute sie im Kreise derer, die sie am meisten liebte, umher. Endlich erkannte sie einen nach dem andern, strich sich mit der Fläche der Hand über die bleiche Stirn, als wollte sie einen Schleier von ihr entfernen, lächelte jeden einzelnen freundlich an und schloß dann wiederum die Augen. Sie wählte, die gütige Isis habe ihr ein süßes Traumbild beschert, und versuchte nun, es mit aller Kraft ihrer Seele festzuhalten.

Da rief Utossa ihren Namen mit ungestümer Zärtlichkeit. — Von neuem schlug sie die Augen auf und begegnete abermals denselben liebevollen Blicken, von denen sie geträumt zu haben glaubte. Ja, das war ihre Utossa, das ihre mütterliche Freundin, das nicht der zürnende König, sondern der Mann, der sie liebte. — Jetzt öffnete auch er die Lippen und rief, indem er das strenge Herrscherauge wie ein um Gnade Flehender zu ihr aufschlug: „O Nitetis, erwache! Du darfst, du kannst nicht schuldig sein!“ Freudig verneinend bewegte sie leise das Haupt, und über ihre schönen Züge schwebte, wie der

Sauch des jungen Lenzes über Rosenbeete, ein wonniges Lächeln.

„Sie ist unschuldig; beim Mithra, sie kann nicht schuldig sein!“ rief Rambyses zum andernmal und stürzte, der Anwesenden nicht achtend, auf die Knie.

Ein persischer Heilkünstler näherte sich jetzt der Geretteten und bestrich ihre Schläfen mit einem süßen Duft verbreitenden Salböl, während der Augenarzt Nebenchari, Beschwörungsformeln murmelnd, ihr kopfschüttelnd den Puls befühlte und ihr einen Trank aus seiner Handapotheke reichte. Nun gewann sie die volle Besinnung wieder und fragte, nachdem sie sich mühsam aufgerichtet und die Liebesbezeugungen der Freundinnen erwidert hatte, an Rambyses gewandt: „Wie konntest du solches von mir denken, mein König!“ Kein Vorwurf, nur tiefes Weh sprach aus diesen Worten, die der Herrscher mit der leisen Bitte: „Verzeihe mir,“ beantwortete.

Rassandane dankte durch einen freundlichen Blick der blinden Augen dieser Selbstverleugnung des Sohnes und sagte: „Auch ich, meine Tochter, bedarf deiner Vergebung.“

„Ich aber habe nie an dir gezweifelt!“ rief Atossa und küßte der Freundin stolz und glücklich den Mund.

„Dein Schreiben an Bartsja erschütterte meinen Glauben an deine Unschuld,“ fügte die Mutter des Rambyses hinzu.

„Und doch war das alles so einfach und natürlich,“ antwortete Nitetis. „Hier, meine Mutter, nimm diesen Brief aus Ägypten. Krösus mag ihn dir übersetzen. Er wird alles erklären. Vielleicht bin ich unvorsichtig gewesen. Laß dir von deiner Mutter das Nötige mitteilen, mein König. Oh, bitte, spotte nicht meiner armen, kranken Schwester. Wenn eine Ägypterin einmal liebt, so kann sie nicht mehr vergessen. Mir ist so bang! Es geht zu Ende. Die letzten Stunden waren gar zu entsetzlich! Das furchtbare Todesurteil, das Boges, der entsetzliche Mann, mir vorlas, dies Urteil zwang mir das Gift in die Hand. Ach, mein Herz!“

Damit sank sie in den Schoß der Greisin zurück. Nebenchari, der Arzt, stürzte herbei, flößte der Kranken einige Tropfen einer neuen Arznei ein und rief: „Dachte ich's doch! Sie

hat Gift genommen und wird sicher sterben, wenn dies Gegenmittel das Ende auch noch um einige arme Stunden hinauschiebt!"

Rambyses stand neben ihm, bleich und starr und verfolgte jede seiner Bewegungen, während Atossa die Stirn der Freundin mit Tränen benetzte.

"Man bringe Milch und hole meinen großen Arzneikasten," befahl der Augenarzt. "Rufet auch Dienerinnen, um sie fortzutragen; denn vor allem ist sie der Ruhe bedürftig."

Atossa eilte in das Nebenzimmer; Rambyses aber fragte den Heilkünstler, ohne ihn anzublicken: "Gibt es keine Rettung?"

"Das Gift, das sie genoß, führt den Tod unfehlbar herbei."

Da stieß der König den Arzt von der Kranken zurück und rief: "Sie soll aber leben! Ich befehl' es! Sie darf nicht sterben! Hierher, Eunuch! Alle Ärzte in Babylon werden aufgeboten, alle Priester und Mobeds³³⁸⁾ berufen! Sie soll leben, hört ihr, sie muß leben, ich befehl' es, ich, der König!"

In diesem Augenblick öffnete Nitetis die Augen, als wolle sie dem Befehl des Gebieters Folge leisten. Ihr Angesicht war dem Fenster zugekehrt. Auf dem Zypressenbaume vor demselben saß der Paradiesvogel mit dem goldenen Kettlein am Fuße. — Die Blicke der Leidenden fielen zuerst auf den vor ihr niedergesunkenen Geliebten, der ihr die heißen Lippen auf die Rechte preßte. Lächelnd murmelte sie: "Ach, dieses Glück!" Dann erblickte sie den Vogel, zeigte mit der Linken auf ihn hin und rief: "Oh, sehet, sehet! Der Vogel des Ra, der Phönix!"

Dann schloß sie die Augen und bald darauf verfiel sie in heftiges Fieber.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Pregaspes, der Botschafter des Königs, einer der vornehmsten Hofbeamten, hatte Gaumata, den Geliebten der Mandane, dessen Ähnlichkeit mit Bartja in der That staunenswert genannt werden mußte, krank und verwundet, wie er war, nach Babylon gebracht. Hier wartete er im Kerker des Richterspruches, während Boges, sein Verführer, trotz aller Bemühungen der Sicherheitsbehörde, nirgends aufzufinden war. Das Volksgedränge in den Straßen von Babylon hatte ihm die Flucht, welche durch die uns bekannte Falltür auf den hängenden Garten möglich geworden war, erleichtert. Die Reichtümer, die man in seiner Wohnung vorfand, waren ungeheuer. Ganze Kisten voll Gold und Schmucksachen, die er sich in seiner Stellung leicht verschaffen konnte, wurden in den königlichen Schatz, dem sie entstammten, zurückgeführt. Aber Rambyses hätte gern, um des Verräters habhaft zu werden, den zehnfachen Betrag dieser Reichtümer geopfert.

Zwei Tage nach der Freisprechung der Angeklagten ließ er, zu Phädimes Verzweiflung, alle Bewohnerinnen des Weiberhauses, seine Mutter, Atossa und die mit dem Tode ringende Nitetis ausgenommen, nach Susa schaffen. Mehrere vornehme Eunuchen wurden ihrer hohen Stellen entsetzt. Die Raste sollte für das Verbrechen ihres der Strafe entronnenen Mitgliebes büßen.

Dropastes, welcher sein Amt als Stellvertreter des Königs bereits angetreten und seine Unschuld an dem Verbrechen seines Bruders klar erwiesen hatte, belehnte ausschließlich Magier mit den erledigten Würden. Die Demonstration, welche von seiten der Babylonier zu Bartjas Gunsten stattgefunden hatte, wurde dem Könige erst bekannt, nachdem das Volk schon längst

auseinandergelaufen war. Trotz der Sorge um Nitetis, die ihn fast ausschließlich in Anspruch nahm, ließ er sich genauen Bericht über die gesetzwidrigen Vorfälle abstaten und befahl, die Rädelsführer streng zu strafen. Er glaubte dem Geschehenen entnehmen zu können, daß Bartja um die Gunst des Volkes werbe, und würde ihm vielleicht schon jetzt sein Mißfallen tatsächlich bewiesen haben, wenn ihm nicht ein besseres Gefühl gesagt hätte, daß nicht er dem Bartja, sondern Bartja ihm zu vergeben habe. Trotzdem konnte er den Gedanken, sein Bruder sei wiederum, wenn auch ohne sein Zutun, an den traurigen Ereignissen der letzten Tage schuld gewesen, ebensowenig unterdrücken, wie den Wunsch, seiner ledig zu werden. Darum schenkte er dem Verlangen des Jünglings, sofort nach Naukratis zu reisen, vollen Beifall.

Nach einem zärtlichen Abschiede von seiner Schwester und Mutter machte sich Bartja, zwei Tage nach seiner Freisprechung, auf den Weg. Gyges, Sopyrus und ein zahlreiches Gefolge, welches kostbare Geschenke von Seiten des Ramhyses für Sappho mit sich führte, begleiteten ihn. Darius folgte ihm nicht, da ihn die Liebe für Atossa zurückhielt. Auch war der Tag nicht fern, an welchem er Artystone, die Tochter des Gobryas, auf Befehl seines Vaters heimführen sollte.

Bartja trennte sich mit schwerem Herzen von dem Freunde, dem er in bezug auf Atossa zur größten Vorsicht riet. Rassandane wußte jetzt um das Geheimnis der Liebenden und versprach, Darius bei dem Könige das Wort zu reden.

Wenn einer, so durfte der Sohn des Hystaspes den Blick zur Tochter des Cyrus erheben, war er doch eng mit dem regierenden Hause verschwägert, gehörte er doch, wie Ramhyses, zu den Pasargaden; war doch sein Stamm eine jüngere Linie der herrschenden Dynastie und darum nicht minder vornehm als diese.³³⁹⁾ Sein Vater nannte sich das Oberhaupt des gesamten Reichsadels und verwaltete als solches die Provinz Persien, das Mutterland, dem das ungeheure Weltreich und dessen Beherrscher ihren Ursprung verdankten. Nach dem Aussterben der Familie des Cyrus hatten die Nachkommen des Hystaspes ein wohlbegründetes Erbrecht auf den persischen

Thron. Darum war Darius, ganz abgesehen von seinen persönlichen Vorzügen, ein ebenbürtiger Freier für Atossa. Dennoch konnte man jetzt noch nicht wagen, um die Einwilligung des Königs zu werben. Bei der düsteren Stimmung, in welcher sich derselbe seit den letzten Vorfällen befand, konnte er leicht eine abschlägige Antwort geben, und eine solche mußte unter allen Umständen als unwiderruflich betrachtet werden. So zog Bartja, ohne über die Zukunft des ihm so theuren Paars beruhigt zu sein, in die Ferne.

Krösus versprach auch hier als Vermittler aufzutreten und führte Bartja kurz vor seiner Abreise mit Phanes zusammen.

Der Jüngling kam dem Athener, von dem er durch seine Geliebte nur Schönes und Gutes gehört hatte, mit großer Freundlichkeit entgegen und gewann sich schnell die Zuneigung des vielerfahrenen Mannes, der ihm manchen nützlichen Wink und ein Empfehlungsschreiben³⁴⁰⁾ an den Milesier Theopompus zu Naukratis auf den Weg gab und ihn schließlich um ein Gespräch unter vier Augen ersuchte.

Als Bartja mit dem Athener wiederum zu den Freunden trat, erschien er ernst und nachdenklich; bald aber hatte er die Sorge vergessen und scherzte mit den Genossen beim frohen Abschiedsbecher. Bevor er am Morgen des nächsten Tages sein Roß bestieg, ließ ihn Nebenchari um eine Audienz bitten. Der Augenarzt wurde vorgelassen und ersuchte ihn, eine umfangreiche Briefrolle für den König Amasis nach Ägypten mitzunehmen. Sie enthielt eine ausführliche Schilderung des Leidens der Nitetis und endete: „So wird dieses arme Opfer Deines Ehrgeizes durch das Gift, welches sie, um nicht zu verzweifeln, einnahm, in wenigen Stunden einem zu frühen Tode verfallen. Wie der Schwamm ein Bild von der Tafel, so wischt die Willkür der Mächtigen dieser Erde das Glück eines Menschenlebens aus. Verbannt von Heimat und Besitz verkümmert Dein Knecht Nebenchari; als Selbstmörderin siecht die unselige Tochter eines ägyptischen Königs dahin. Ihr Leichnam wird von Hunden und Geiern nach persischer Sitte zerrissen werden. Wehe denen, welche die Unschuldigen des Glückes der Erde und der Ruhe im Jenseits beraubten!“

Bartja versprach dem finsternen Manne, dies Schreiben, dessen Inhalt er nicht kannte, mitzunehmen, stellte, von einer jubelnden Volksmenge umgeben, vor den Thoren der Stadt die Steine auf, welche ihm, nach dem persischen Aberglauben,³⁴¹⁾ eine glückliche Reise sicherten, und verließ Babylon.

Indessen schickte sich Nebenchari an, auf seinen Posten am Sterbelager der Ägypterin zurückzukehren.

An der ehernen Pforte der Mauer, welche den Garten des Weiberhauses mit den Höfen des großen Palastes verband, trat ihm ein weißgekleideter Greis entgegen. Raum hatte er diesen erblickt, als er zurückbebt und den hageren Alten wie eine Erscheinung anstarrte. Da ihm derselbe jedoch vertraulich und freundlich zulächelte, beschleunigte er den Schritt, streckte ihm mit einer Herzlichkeit, welche ihm keiner seiner persischen Bekannten zugetraut hätte, die Hand entgegen und rief in ägyptischer Sprache: „Darf ich denn meinen Augen trauen?! Alter Hib,^{*)} du hier in Persien? Eher hätte ich des Himmels Einsturz erwartet, als die Freude, dich hier am Euphrat zu sehen! Jetzt aber sage mir in Osiris Namen, was dich alten Ibis bewegen konnte, das warme Nest am Nil zu verlassen und die weite Reise gen Osten zu unternehmen?“

Der Alte, der sich während dieser Begrüßung mit herunterhängenden Armen tief verbeugt hatte, schaute jetzt den Arzt mit unbeschreiblicher Glückseligkeit an, betastete seine Brust mit zitternden Händen und rief, indem er das rechte Knie beugte, die eine Hand aufs Herz presste, und die andere gen Himmel erhob: „Habe Dank, große Isis, die du den Wanderer beschirmt, daß du mich meinen Herrn also finden läßt! Ach, Kind, welche Angst hab' ich um deinetwillen ausgestanden! Abgezehrt, wie einen verhungerten Gefangenen aus den Steinbrüchen, verhärtet und elend dachte ich dich anzutreffen, und sehe dich jetzt wieder in blühender Gesundheit, schön und stattlich wie immer! Ach, wenn der arme alte Hib an deiner Stelle

^{*)} Hib bedeutet auf ägyptisch einen Ibis. Viele alte Ägypter führten den Namen heiliger Tiere.

gewesen wäre, so würde er sich längst zu Tode gegrämt und geärgert haben!"

"Glaub' dir's, Alterchen! Auch ich habe die Heimat nur gezwungen und mit blutendem Herzen verlassen. Die Fremde gehört dem Set;*) die gütigen Götter wohnen nur in Ägypten, nur am heiligen, gesegneten Nil!"

"Hat sich was mit dem Segen!" brummte der Alte.

"Du erschreckst mich, Väterchen. Was ist vorgefallen, daß . . . ?"

"Vorgefallen? — hm! — Schöne Dinge sind vorgefallen! Nun, du wirst schon zeitig genug davon hören! Glaubst du denn, daß ich unser Haus und meine Enkelchen verlassen und mich in meinem achtzigsten Jahre wie solch ein hellenischer oder phönizischer Landstreicher auf Reisen und unter die heillosen Fremden, welche die Götter vernichten mögen, begeben haben würde, wenn es in Ägypten noch auszuhalten wäre?"

"Aber so rede doch!"

"Später, später! Jetzt mußt du mich fürs erste mit in deine Wohnung nehmen, die ich nicht verlassen will, solange wir in diesem typhonischen Lande bleiben."

Der Greis hatte diese Worte mit so lebhaftem Abscheu ausgesprochen, daß sich Nebenchari eines Lächelns und der Frage: "Ist man dir denn gar so übel begegnet, mein Alter?" nicht erwehren konnte.

"Pest und Chamsin!" **) polterte der Greis. "All diese Perser sind die nichtswürdigste Typhonsbrut auf Erden! Mich wundert nur, daß sie nicht allesamt rottöpfig und aussäsig geboren werden! Ach, Kind, ich bin schon zwei Tage in dieser Hölle und habe ebenso lange mitten unter den Götterverächtern leben müssen! Man sagte mir, es sei unmöglich, dich zu sprechen, denn du dürfst das Lager der kranken Nitetis nicht verlassen. Die arme Kleine! Ich hab's gleich gesagt, daß

*) Siehe Anmerkung 147.

**) Der Südwestwind, welcher uns unter dem Namen des den Wüstenwanderern feindlichen Samum bekannter ist. In der Zeit unseres Frühlings (April, Mai) weht er am häufigsten.

diese Heirat mit einem Fremden übel ablaufen werde. Na, es geschieht Amasis ganz recht, wenn ihm seine Kinder Kummer machen! Schon um dich hat er's verdient!"

"Schäme dich, Alter!"

"Ei was! Einmal muß es doch heraus! Ich hatte diesen hergelaufenen König, der, als er noch ein armer Junge war, deinem Vater die Datteln von den Bäumen schlug und die Schilder von den Haustüren riß! Oh, ich hab' ihn damals wohl gekannt, den Taugenichts! 's ist eine Schmach, daß man sich von solchem Menschen, der . . ."

"Gemach, gemach, Alter!" unterbrach Nebenchari den Eifer des Greises. "Wir sind nicht alle von einem Holze gemacht, und wenn Amasis als Knabe wirklich nicht viel mehr war als du, dann ist es deine Schuld, wenn du als Greis so viel weniger bist als er."

"Mein Großvater war Tempeldiener, mein Vater war es, darum mußte ich natürlich daselbe werden . . ." ³⁴²)

"Ganz recht, so befiehlt es das Gesetz der Kasten, dem zufolge Amasis nichts anderes sein dürfte, als höchstens ein armer Kriegshauptmann."

"Nicht jeder hat ein so weites Gewissen wie dieser Glückspilz!"

"Immer der Alte! Schäme dich, Hib! Solang ich lebe, und das dauert nun schon ein volles halbes Jahrhundert, ist jedes dritte Wort, das du redest, ein Scheltwort. Als ich noch ein Kind war, mußte ich unter deiner üblen Laune leiden, jetzt trifft sie den König!"

"Und mit Recht! Oh, wenn du wüßtest! Sieben Monate ist es her, seitdem . . ."

"Ich kann dich jetzt nicht hören! Beim Aufgang des Siebengestirns will ich aber einen Sklaven schicken, der dich in meine Wohnung führen soll. Bis dahin bleibst du in deinem bisherigen Quartiere, denn ich muß notwendig zu meiner Kranken."

"So, du mußt? — Gut, geh nur und laß den alten Hib sterben! Ich komme um, ich vergehe, wenn ich nur noch eine Stunde bei diesen Menschen bleibe!"

„Aber was willst du eigentlich?“

„In deinen Gemächern warten, bis wir wieder abreisen.“

„Hat man dich denn gar so unglimpflich behandelt?“

„Und wie! Oh, dieser Ekel! Sie haben mich gezwungen, mit ihnen aus demselben Topfe zu essen und mein Brot mit ihrem Messer zu schneiden. Ein heilloser Perser, der lange in Agypten gewesen und mit mir gereist ist, hat ihnen alles mitgeteilt, was uns verunreinigt.³⁴³) Als ich mich scheeren wollte, nahmen sie mir das Messer fort. Eine nichtswürdige Dirne küßte mich, ehe ich mich dessen versah, auf die Stirn. Du brauchst nicht zu lachen! Ich bedarf wenigstens eines Monats, um mich von all diesen Befleckungen zu säubern. Als endlich das Brechmittel, das ich schnell nahm, wirkte, verhöhnten sie mich schmähsch. Aber das war noch nicht alles. Ein verwünschter Küchenjunge schlug in meiner Gegenwart ein heiliges Räschen halb zu Tode. Ein Salbenreiber, der erfahren hatte, daß ich dein Diener sei, ließ mich durch denselben verruchten Bubares, mit dem ich herkam, fragen, ob ich mich nicht auch auf Augenheilkunde verstehe? Ich habe diese Frage vielleicht bejaht; denn, weißt du, in sechzig Jahren sieht man seinem Herrn schon etwas ab. Da klagt mir der elende Mensch — Bubares verdolmetschte mir alles — daß er sich wegen eines schrecklichen Übels an seinen Augen beunruhige. Als ich ihn frage, worin dies bestehe, läßt er mir antworten, daß er im Dunkeln nichts zu erkennen vermöge!“

„Du hättest ihm antworten sollen, das einzige Mittel gegen diese Krankheit sei, Licht anzustecken!“

„Oh, wie ich diese Bösewichter hasse! Wenn ich noch eine Stunde lang bei ihnen bleiben muß, gehe ich zugrunde!“

Nebenchari lächelte und versetzte dem Diener: „Du wirst dich den Fremden gegenüber wunderbar genug gebärdet und ihren Übermut gereizt haben. Die Perser sind im allgemeinen sehr artige, höfliche Leute.³⁴⁴) Versuch's nur noch einmal mit ihnen! Heute abend will ich dich gern bei mir aufnehmen; eher aber läßt sich's nicht machen!“

„Dacht' ich's doch! Auch er hat sich verändert! Osiris ist tot und Set herrscht wieder auf Erden!“

„Gehab dich wohl! Wenn der Siebenstern aufgeht, erwartet dich der Sklave Pianchi, unser alter Äthiopier, an dieser Stelle.“

„Pianchi, der alte Spitzbube, den ich nicht sehen mag?!“

„Derselbe!“

„Um, 's ist immer noch was Gutes, wenn man bleibt, wie man war. Ich kenne freilich Leute, die das nicht gerade von sich sagen können, die, statt sich auf ihre Kunst zu beschränken, auch innere Krankheiten heilen, die einem alten treuen Diener . . .“

„Befehlen, den Mund zu halten und den Abend in Geduld zu erwarten.“

Diese letzten mit Ernst gesprochenen Worte verfehlten den Eindruck auf den Alten keineswegs. Er verneigte sich und sagte, bevor sein Herr ihn verließ: „Ich bin unter dem Schutze des früheren Söldnerobersten Phanes hierher gekommen. Er hat dringend mit dir zu sprechen.“

„Es hindert ihn keiner, mich aufzusuchen!“

„Du steckst ja den ganzen Tag bei dieser Kranken, deren Augen so gesund sind . . .“

„Sib!“

„Meinetwegen mag sie den Star auf beiden haben! Darf Phanes heut abend mit mir kommen?“

„Ich wünschte mit dir allein zu sprechen.“

„Und ich mit dir; der Hellene scheint aber sehr eilig zu sein und weiß fast alles, was ich dir zu erzählen habe.“

„Hast du geplaudert?“

„Das gerade nicht, aber . . .“

„Mein Vater rühmte deine Treue, und ich hielt dich bis heute für zuverlässig und verschwiegen.“

„Das war ich auch immer. Dieser Hellene wußte aber schon viel von dem, was ich weiß, und das andere . . .“

„Nun?“

„Das andere hat er aus mir herausgeholt, ich weiß selbst nicht wie! Trüge ich nicht dies Amulett gegen den bösen Blick, so müßte . . .“

„Ich kenne den Äthener und verzeihe dir! Es würde mir lieb sein, wenn er dich heut abend begleitete. Wie hoch die

Sonne schon steht! Die Zeit drängt! So erzähle in kurzen Worten, was sich zugetragen hat . . ."

"Ich denke, heut' abend . . ."

"Nein, ich muß wenigstens im allgemeinen Kenntniss von dem Geschehenen haben, bevor ich mit dem Athener rede.

Mach's kurz!"

"Du bist bestohlen worden."

"Weiter nichts?"

"Wenn du das nichts nennst."

"Antworte! Weiter nichts?"

"Nein!"

"Dann lebe wohl!"

"Aber Nebenchari . . ."

Der Augenarzt hörte diesen Ruf nicht mehr, denn schon hatte sich die Pforte, welche zu dem Hause der Weiber des Königs führte, hinter ihm geschlossen.

Als das Siebengestirn aufgegangen war, saß Nebenchari in einem der prächtigen Zimmer, die er auf der östlichen Seite des Palastes, unweit der Wohnung Kassandanes, innehatte. Die Freundlichkeit, mit der er seinem alten Diener begegnet war, hatte wieder jenem Ernste Platz gemacht, der ihn unter den leichtblütigen Persern in den Ruf eines finsternen Griesgramms brachte.

Er war ein echter Ägypter, ein echtes Kind jener Priesterkaste, deren Mitglieder selbst in ihrer Heimat, sobald sie sich öffentlich zeigten, feierlich und würdevoll einherzugehen und niemals zu scherzen pflegten, während sie im Kreise ihrer Genossen und Familie den selbstauferlegten Zwang abschüttelten und heiter bis zur Unbändigkeit sein konnten.

Nebenchari empfing Phanes mit kalter Höflichkeit, obgleich er ihn von Saïs her kannte, und befahl dem alten Sib nach einer kurzen Begrüßung, ihn mit dem Obersten allein zu lassen.

"Ich habe dich aufgesucht," begann der Athener in ägyptischer Sprache, deren er vollkommen mächtig war, "weil ich wichtige Dinge mit dir besprechen muß . . ."

„Von denen ich unterrichtet bin!“ lautete die kurze Antwort des Arztes.

„Das möcht' ich bezweifeln,“ erwiderte Phanes mit ungläubigem Lächeln.

„Du bist aus Ägypten verjagt, von Psamtik, dem Thronerben, bitter verfolgt und getränkt worden und kommst jetzt nach Persien, um Rambyfes zum Werkzeuge deiner Rache gegen mein Vaterland zu machen.“

„Du irrst! Deinem Vaterlande schulde ich nichts; desto mehr habe ich jedoch dem Hause des Amasis heimzuzahlen.“

„Du weißt, daß in Ägypten Staat und König eins sind.“

„Ich glaube vielmehr die andere Bemerkung gemacht zu haben, daß sich die Priester deiner Heimat gern dem Staate gleichsetzen.“

„So bist du besser unterrichtet als ich. Ich hielt bis dahin die ägyptischen Könige für unbeschränkt.“

„Das sind sie, soweit sie sich dem Einflusse deiner Standesgenossen zu entheben verstehen. — Auch Amasis beugt sich jetzt vor den Priestern.“

„Seltsame Neuigkeit!“

„Die man dir längst mitgeteilt haben wird.“

„Meinst du?“

„Ganz bestimmt! Aber noch bestimmter weiß ich, daß es Amasis einmal, hörst du, einmal gelungen ist, den Willen seiner Lenker dem seinigen unterzuordnen.“

„Ich erfahre nur wenig aus der Heimat und weiß nicht, was du meinst.“

„Das glaube ich; denn wenn du es wüßtest und haltest jetzt nicht deine Fäuste, dann wärest du nicht besser als ein Hund, der sich winselnd treten läßt und seinem Quäler die Hände leckt!“

Der Arzt erbleichte bei diesen Worten und sagte: „Ich weiß, daß ich von Amasis beleidigt worden bin; bitte dich aber, zu bemerken, daß ich die Rache für ein zu süßes Gericht halte, um es mit einem Fremden teilen zu mögen!“

„Wohlgesprochen! Was aber meine Rache anbetrifft, so vergleiche ich sie mit einem Weinberge, der so voll ist, daß ich ihn nicht allein abzuernsten vermag.“

„Und du bist hierher gekommen, um hilfreiche Winzer zu werben?“

„So ist's; gebe ich doch die Hoffnung immer noch nicht auf, daß du die Ernte mit mir teilen wirst.“

„Du irrst! Meine Arbeit ist vollbracht; die Götter selbst haben sie mir abgenommen. Amasis ist dafür, daß er mich aus der Heimat, von Freunden und Schülern verbannte und eigennütziger Pläne wegen in dies unreine Land schickte, hart genug bestraft worden.“

„Etwas durch seine Blindheit?“

„Vielleicht.“

„So weißt du nicht, daß dein Kunstgenosse Petammon eine Haut, die den Sehstern des Amasis bedeckte, durchschnitten und ihm das Tageslicht wieder gegeben hat?“

Der Ägypter zuckte zusammen und knirschte mit den Zähnen, aber er gewann schnell die Fassung wieder und versetzte dem Athener: „Dann haben die Götter den Vater in den Kindern bestraft.“

„Wie meinst du das? — Psamtik behagt dem Könige in seiner jetzigen Stimmung sehr wohl; Sachot leidet zwar, betet und opfert jedoch um so fleißiger mit dem Vater. Was endlich Nitetis betrifft, so wird ihm der wahrscheinliche Tod derselben nicht näher gehen, als sei eine Freundin seiner Tochter gestorben; das weißt du so gut wie ich.“

„Übermals kann ich dich nicht verstehen.“

„Das ist natürlich, solange du wähnst, daß ich die schöne Kranke für ein Kind des Amasis halte.“

Der Ägypter erbehte wiederum; Phanes aber fuhr fort, ohne scheinbar auf seine Erregung zu achten: „Ich bin besser unterrichtet, als du vermuten kannst. Nitetis ist die Tochter Sophras, des entthronten Vorgängers deines Königs. Amasis hat sie auferzogen, als wäre sie sein eigenes Kind, erstens um deine Landsleute glauben zu machen, der gestürzte Pharao sei ohne Nachkommen gestorben; zweitens aber, um Nitetis aller Ansprüche auf einen Thron, der ihr von Rechts wegen zukommt, zu berauben. Am Nil sind ja auch Weiber regierungsfähig!“ ³⁴⁵⁾

„Dies sind Vermutungen . . .“

„Die ich durch unumstößliche Beweise zu bekräftigen vermag! Unter den Papieren, welche dein alter Diener Hib in einem Kästchen bei sich führte, müssen sich Briefe eines berühmten Geburtshelfers,³⁴⁶⁾ deines leiblichen Vaters, vorfinden . . .“

„Wenn dem so wäre, dann sind doch in jedem Falle diese Schreiben mein Eigentum, das ich nicht herauszugeben gesonnen bin; zweitens aber möchtest du in Persien vergeblich nach einem Manne suchen, der die Schrift meines Vaters zu entziffern vermöchte.“

„Verzeih mir, wenn ich dich abermals auf einige Irrtümer aufmerksam mache. Erstens befindet sich jenes Kästchen, wie gesagt, in meinem Gewahrsam und wird dir, so hoch ich sonst das Recht des Eigentümers zu achten gewohnt bin, nicht eher zurückerstattet werden, bis mir sein Inhalt für meinen Zweck gedient hat; zweitens verweilt in der That durch die wunderbare Fügung der Götter ein Mann in Babylon, welcher jede Schriftart, die ein ägyptischer Priester nur immer kennen mag, zu lesen versteht. Erinnerst du dich zufällig des Namens Onuphis?“

Der Arzt erbleichte zum dritten Male und fragte: „Bist du sicher, daß dieser Mann noch immer unter den Lebenden wandelt?“

„Gestern hab' ich mit ihm gesprochen. Er war, wie du weißt, Oberpriester zu Heliopolis und darum in all eure Geheimlehren eingeweiht. Mein weiser Landsmann Pythagoras von Samos kam nach Ägypten, erlangte, nachdem er sich einigen eurer Ceremonien unterworfen hatte,³⁴⁷⁾ die Erlaubnis, an dem Unterrichte der Priesterschule von Heliopolis teilzunehmen, gewann sich durch seine großen geistigen Vorzüge die Liebe des trefflichen Onuphis, wurde durch ihn in alle Geheimlehren³⁴⁸⁾ eingeweiht und machte sie der Welt nutzbar. Ich selbst und meine edle Freundin Rhodopis nennen uns mit Stolz seine Schüler. Als deine Standesgenossen erfuhren, daß Onuphis zum Verräter an den Mysterien geworden sei, beschloßen die priesterlichen Richter, ihn umzubringen. Er sollte

durch ein Gift getötet werden, das man aus den Kernen des Pfirsichbaumes gewinnen kann. Der Verurteilte hörte von dem, was ihn bedrohte, und floh nach Naukratis, woselbst er im Hause der Rhodopis, von deren Geist und Güte ihm Pythagoras erzählt hatte, einen durch den Freibrief des Königs gesicherten Versteck fand. Hier wurde er mit Antimenidas, dem Bruder des Dichters Alcäus,*) von Lesbos bekannt, der viele Jahre lang, während er durch Pittakus, dem weisen Herrscher von Mitylene, aus der Heimat verbannt gewesen, zu Babylon gelebt und bei Nebukadnezar, dem damaligen Könige von Assyrien, Kriegsdienste genommen hatte. Dieser Antimenidas gab ihm Empfehlungen an die Chaldäer. Dnuphis reiste zum Euphrat, ließ sich zu Babylon nieder und mußte sich, da er als armer Mann die Heimat verlassen hatte, nach einem Broterwerb umsehen. Einen solchen erhielt er durch den Empfehlungsbrief des Antimenidas. Heute noch fristet er, der einstmals zu den Mächtigsten in Ägypten gehörte, das Leben, indem er den Chaldäern bei ihren astronomischen Berechnungen auf dem Turme des Bel mit seinen überlegenen Kenntnissen hilfreiche Hand leistet. Dnuphis ist beinahe achtzig Jahre alt, doch vollkommen frischen Geistes. Als ich ihn gestern sprach und um seinen Beistand bat, sagte er mir solchen mit leuchtenden Augen zu. Dein Vater war einer seiner Richter; er will aber seinen Groll nicht von dem Erzeuger auf den Sohn übertragen und läßt dir seinen Gruß entbieten."

Nebenchari hatte während dieser Erzählung sinnend zu Boden geschaut. Als Phanes schwieg, sah er ihn durchdringend an und fragte: „Wo sind meine Papiere?"

„In Händen des Dnuphis, der in ihnen nach den Belegen sucht, deren ich bedarf."

„Das konnte ich denken! Sei so gut, mir zu sagen, wie die Kiste aussieht, welche Hib nach Persien zu bringen für gut fand."

„Es ist ein Kösserchen von schwarzem Ebenholz. Sein Deckel ist kunstreich geschnitzt. Man sieht in seiner Mitte einen geflügelten Käfer, und an den vier Ecken . . ."

*) Siehe Anmerkung 15 (Alcäus).

Nebenchari atmete auf und sagte: „Dies Kistchen enthält nichts als einige Aufzeichnungen meines Vaters.“

„Die meinen Zwecken vielleicht genügen werden. Ich weiß nicht, ob man dir erzählt hat, daß ich mich der höchsten Gunst des Rambyses erfreue.“

„Um so besser für dich! Ich kann dich versichern, daß die Papiere, welche dir vielleicht ernstlich dienen könnten, in Agypten geblieben sind.“

„Sie lagen in einer großen, bunt bemalten Sytomorenkiste.“

„Woher weißt du das?“

„Weil ich — merke wohl auf, Nebenchari — weil ich dir jetzt der Wahrheit gemäß mitteile — ich schwöre nicht, denn Pythagoras, der Meister, verbietet den Eidschwur —, daß eben diese Kiste mitsamt ihrem ganzen Inhalte im Haine des Neith-Tempels zu Saïs auf Befehl des Königs verbrannt worden ist.“

Diese Worte, welche Phanes langsam, Silbe auf Silbe scharf betonend, aussprach, trafen den Agypter wie ebenso viele Lanzenstiche. Die kalte Ruhe und Gemessenheit, die er bis dahin bewahrt hatte, wichen einer unbeschreiblichen Erregung. Es glühten ihm die Wangen und flammten ihm die Augen. Aber nur während einer einzigen Minute. Dann verwandelte sich die Erregung in eisige Ruhe, die glühenden Wangen entfärbten sich und der bebende Mund sprach kalt und gelassen: „Du willst mich, um mich zu deinem Bundesgenossen zu machen, mit Haß gegen meine Freunde erfüllen. Ich kenne euch Hellenen! Ränkevoll und listig, verschmäht ihr kein Mittel des Truges und der Lüge, wenn es euch daran liegt, eure Zwecke zu fördern.“

„Du beurteilst mich und meine Landsleute nach echt ägyptischer Art; das heißt, du hältst uns als Fremde für so schlecht als möglich; diesmal täuschest du dich aber in deinem Verdachte! — Laß den alten Sib kommen und dir von ihm bestätigen, was du mir nicht glauben willst.“

Nebencharis Stirn verfinsterte sich, als Sib, seinem Rufe folgend, in das Zimmer trat.

„Komm näher!“ herrschte er dem Alten zu.

Sib folgte achselzuckend dem Befehle.

„Hast du dich von diesem Manne bestechen lassen? Ja oder nein? Ich verlange die Wahrheit, denn es gilt das Wohl oder Wehe meiner Zukunft. Bist du in die Schlingen dieses Meisters in allen Listen gegangen, so verzeih' ich dir, weil ich dir, einem alten treuen Diener, viel zu danken habe. Sage die Wahrheit, ich beschwöre dich im Namen deiner osirischen Väter!“

Das gelbliche Gesicht des Alten war infolge dieses schmachlichen Verdachtes erdfahl geworden. Mehrere Minuten lang konnte er schluckend und schnaufend keine Antwort finden. Endlich, nachdem es ihm gelungen war, die Tränen, die sich ihm mit aller Gewalt in die Augen drängen wollten, hinunterzuwürgen, rief er halb zornig, halb weinerlich: „Hab' ich's nicht gleich gesagt. Er ist in diesem Lande der Schmach und des Unheils verzaubert und verderbt worden. Wessen man selber fähig ist, das traut man auch anderen zu! Sieh mich nur zornig an, ich mache mir nichts daraus. Was kann mich überhaupt noch kümmern, wenn man mich, einen alten Mann, der sechzig Jahre lang in demselben Hause treu und redlich gedient hat, für einen Schurken, einen Spitzbuben, einen Verräther, wenn's euch gefällig ist, auch für einen Mörder hält!“

Bei den letzten Worten flossen die Augen des Greises, sehr gegen seinen Willen, von Tränen über.

Der leicht gerührte Phanes klopfte ihm auf die Schulter und sagte, sich an Nebenchari wendend: „Sib ist ein treuer Mensch. Nenne mich einen Schurken, wenn er einen Obolus von mir angenommen hat.“

Der Arzt hätte der Versicherung des Atheners nicht bedurft, um von der Unschuld seines Dieners vollkommen überzeugt zu sein. Er kannte ihn so lange und so genau, daß er in den keiner Verstellung fähigen Zügen des Alten wie in einem offenen Buche zu lesen verstand; darum näherte er sich ihm und sagte begütigend: „Ich habe dir nichts vorgeworfen, Alter. Wer wird über eine bloße Frage so böse werden!“

„Soll mich wohl noch über deinen schändlichen Verdacht freuen?“

„Das nicht; wohl aber gestatte ich dir jetzt, zu erzählen, was sich während meiner Abwesenheit in unserem Hause zugetragen hat.“

„Schöne Geschichten! Wenn ich nur daran denke, wird mir so bitter im Munde, als ob ich Koloquintenäpfel kaute.“

„Du sagtest vorhin, man habe mich bestohlen.“

„Und wie! So ist noch gar kein Mensch vor uns bestohlen worden! Wenn die Spitzbuben noch Strolche von der Diebstaste gewesen wären,³⁴⁹⁾ so könnte man sich trösten, denn erstens würden wir dann den besten Theil unseres Eigentums wieder bekommen haben, und zweitens nicht schlimmer dran gewesen sein als viele andere; wenn aber . . .“

„Bleib bei der Sache, denn meine Zeit ist gemessen!“

„Weiß schon! Der alte Hib kann dir hier in Persien nichts recht machen; aber sei es drum! Du bist der Herr und hast zu befehlen; ich bin nur der Diener und muß gehorchen. Will mir's schon merken! Es war also gerade in der Zeit, wo die große persische Gesandtschaft nach Saïs kam, um Nitetis zu holen und sich von aller Welt wie Wundertiere angaffen zu lassen, als die Schändlichkeit losging. Ich saß, gerade eh' die Sonne unterging, auf dem Mückentürmchen und spielte mit meinem Enkel, dem ältesten Knaben meiner Benra,*) — 's ist ein prächtiger dicker Junge geworden, der für sein Alter merkwürdig klug und auch kräftig. Der Schlingel erzählt mir eben, sein Vater habe, wie die Ägypter tun, wenn die Frauen die Kinderchen zu viel allein lassen, die Schuhe seiner Mutter versteckt,³⁵⁰⁾ und ich lache aus vollem Halse, weil ich der Benra, die keines der Enkelkinder bei mir wohnen lassen will, solchen Streich schon gönnte — sie sagen immer, ich verziehe die Kleinen, — als es plötzlich mit dem Klopfer so heftig an die Haustür pocht, daß ich schon denke, es sei Feuer ausgebrochen, und den Jungen vom Schoß fallen lasse. So schnell ich kann, spring' ich nun die Treppe hinunter, nehme mit den langen Beinen immer drei Stufen auf einmal und schiebe den Riegel zurück. Die Thür fliegt auf, und eine Schar von Tempel-

*) Zu deutsch „Palme“.

dienern und Sicherheitsbeamten — es waren wenigstens fünf-
 zehn Mann — dringt, ehe ich noch Zeit habe, nach ihrem
 Begehr zu fragen, ins Haus. Pichi, der unverschämte Tempel-
 diener der Neith — du kennst ihn ja — stößt mich zurück,
 riegelt die Thür von innen zu und befiehlt den Scharwächtern,
 mich zu binden, wenn ich seinen Befehlen nicht Folge leiste.
 Da werd' ich natürlich grob, denn ich kann nicht anders, wenn
 mich etwas ärgert, das weißt du, Herr; und gleich läßt er
 mich — bei unserem Gotte Toth, der die Wissenschaft be-
 schirmt, ich rede die Wahrheit, Herr —, gleich läßt der Grün-
 schnabel mir die Hände binden, verbietet mir, dem alten Hib,
 den Mund und teilt mir mit, daß er vom Oberpriester den
 Auftrag habe, mir fünfundzwanzig Stockprügel geben zu lassen,
 wenn ich mich nicht ohne jede Widerrede seinen Anordnungen
 füge. Dabei zeigt er mir den Ring des Oberpriesters. — Nun
 muß' ich, ob ich wollte oder nicht, dem Befehle dieses Schuftes
 gehorchen! Der bestand in nichts Geringerem, als ihm sofort
 alle Schriftstücke, die du in deinem Hause zurückgelassen, ein-
 zuhändigen. Aber der alte Hib ist nicht so dumm, daß er
 sich fangen läßt, wenn auch manche, die ihn besser kennen
 sollten, meinen, daß er ein bestechlicher Mensch und der Sohn
 eines Esels wäre. Was werde ich also tun? Ich stelle mich,
 als sei ich ganz zerknirscht von dem Anblick des Siegelrings
 erfuhe Pichi so höflich, wie ich eben kann, mir die Hände
 loszubinden, und sage, daß ich die Schlüssel holen wolle. Man
 nimmt mir die Stricke von den Händen, ich eile die Treppen
 hinauf, immer fünf Stufen mit einem Schritte, reiße, oben
 angekommen, die Thür deines Schlafzimmers auf, schiebe meinen
 kleinen Entel, der vor ihr stand, hinein und stoße den Riegel
 vor. Dank meinen langen Beinen war ich den anderen so
 weit voraus, daß ich Zeit behielt, dem Jungen das schwarze
 Kästchen, welches du meiner besonderen Obhut empfohlen
 hattest, in den Arm zu geben, den kleinen Kerl durch das
 Fenster auf den Altan, der das Haus an der dem Hofe zu-
 gekehrten Seite umgibt, zu heben und ihm zu befehlen, es so-
 fort in den Taubenschlag zu stecken. Dann öffne ich die Thür,
 als wäre nichts geschehen, mache dem Pichi weis, der Junge

habe ein Messer im Munde gehabt, und ich sei darüber so entsetzt gewesen, daß ich vor lauter Angst die Treppe so rasch hinaufgesprungen sei und den Buben nun zur Strafe an die Luft gesetzt habe. Der Bruder eines Nilpferds glaubte mir und ließ sich dann durch das ganze Haus führen. Erst fanden sie die große Sykomorenkiste mit den Papieren, welche du mir gleichfalls sorgsam zu bewachen anbefohlen hattest, dann die Papyrusrollen auf deinem Arbeitstische, und nach und nach alles Geschriebene, was nur im Hause aufzutreiben war. Das steckten sie ohne Auswahl in die große Kiste und trugen sie herunter; das schwarze Kästchen aber lag unverfehrt im Taubenschlage. Mein Enkel ist der klügste Junge in ganz Saïs!

Als ich die Kiste zum Hause hinaustragen sah, erwachte meine mühsam heruntergekämpfte Wut von neuem. Ich drohte den unverschämten Eindringlingen, sie bei den Richtern, ja, äußersten Falles, beim Könige zu verklagen, und würde auch das Volk gegen sie aufgehetzt haben, wenn die verdammten Perser, denen die Stadt gezeigt wurde, nicht gerade in diesem Augenblicke die ganze Aufmerksamkeit der zusammengelaufenen Menge in Anspruch genommen hätten. Am selben Abende ging ich zu meinem Schwiegersohne, der, wie du weißt, gleichfalls Tempeldiener der Göttin Neith ist, und bat ihn, alles aufzubieten, um sich Kenntniß von dem Schicksal der geraubten Schriften zu verschaffen. Der gute Mensch ist dir noch immer dankbar für die reiche Mitgift, welche du meiner Benraschenttest, und kam drei Tage später zu mir, um mir zu erzählen, daß er Zeuge gewesen, wie man deine schöne Kiste und alle in ihr befindlichen Rollen verbrannt. Ich bekam vor Ärger die Gelbsucht, ließ mich aber von der Krankheit keineswegs abhalten, bei den Richtern eine Klageschrift einzureichen. Diese Elenden wiesen mich, gewiß nur weil sie selbst Priester sind, mit meiner Beschwerde ab. Jetzt gab ich in deinem Namen ein Bittschreiben beim Könige ein, wurde aber auch von diesem mit der schändlichen Drohung, man werde mich als Staatsverräter betrachten, wenn ich jener Papiere noch einmal erwähne, zurückgewiesen. Nun war mir die Zunge zu lieb,³⁵¹⁾

um weitere Schritte zu unternehmen. Der Boden brannte mir unter den Füßen. Ich konnte nicht in Ägypten bleiben, denn ich mußte dich sprechen, ich mußte dir erzählen, was man dir angetan, ich mußte dich, der du mächtiger bist als dein armer Diener, auffordern, dich zu rächen; ich mußte dir auch den schwarzen Kasten, den man mir sonst vielleicht gleichfalls abgejagt hätte, überliefern. So verließ ich denn mit blutendem Herzen die Heimat und mein Enkelchen, um, so alt ich bin, in die typhonische Fremde zu ziehen. Ach, der kleine Junge war so klug! Wie ich ihn beim Abschied küßte, sagte er: „Bleib bei uns, Großvater! Wenn die Fremden dich verunreinigen, so darf ich dich nicht mehr küssen.“ Benra grüßt dich herzlich, und mein Schwiegersohn läßt dir sagen, er habe in Erfahrung gebracht, daß Psamtik, der Thronfolger, und Petammon, der Augenarzt, dein alter Nebenbuhler, ganz allein an dieser fluchwürdigen Freveltat schuld seien. Weil ich mich nicht dem typhonischen Meere anvertrauen wollte, reiste ich zuerst mit einem Zuge arabischer Handelsleute bis nach Thadmor, der palmenreichen Wüstenstation der Phönizier,³⁵²) und von dort mit sidonischen Händlern bis Rarchemis am Euphrat, woselbst sich die von Phönizien nach Babylon führende Straße mit derjenigen verbindet, die von Sardes aus hierher führt. Schwer ermüdet saß ich dort in dem Wäldchen vor dem Stationshause, als ein mit königlichen Postpferden reisender Fremder ankam. Ich erkannte in ihm sofort den früheren Obersten der hellenischen Söldner.“

„Und ich,“ unterbrach Phanes den Erzähler, „erkannte ebenso schnell in dir, Alter, den längsten und zänkischsten Menschen, der mir je begegnet. Hundertmal hatte ich zu Saïs über dich lachen müssen, wenn du auf die Rinder schaltest, die dir nachliefen, so oft du mit dem Arzneikästchen unter dem Arme deinem Herrn durch die Straßen folgtest. Ja, ich erinnerte mich, sobald ich dich sah, eines Scherzes, den sich der König nach seiner Art auf deine Kosten erlaubte. Als ihr beide eines Tages vorbeikamet, rief er: Der Alte kommt mir vor wie eine grimmige Eule, die von kleinen, neßfüchtigen Vögeln umflattert wird, und Nebenchari soll ein böses Weib

haben, das ihm zum Lohne für die fremden Augen, die er sehend macht, die eigenen austragen wird!"

"Solche Schändlichkeit!" rief der Alte und brach in neue Verwünschungen aus.

Der Arzt hatte schweigend und sinnend der Erzählung seines Dieners zugehört. Von Zeit zu Zeit wechselte die Farbe seines Angesichts. Als er hörte, daß man seine Papiere, die Frucht vieler mühsam durcharbeiteten Nächte, verbrannt, mit dem Willen seiner Standesgenossen und des Königs freventlich zerstört habe, ballte er die Fäuste, und sein Körper erbehte, als überkomme ihn ein harter Frost.

Dem Athener war keine Bewegung des Säßen entgangen. Er kannte die menschliche Natur und wußte, daß häufig ein Wort des Spottes die Seele des Ehrgeizigen tiefer verletzt als harte Beleidigungen. Darum wiederholte er gerade jetzt jenen leichtfertigen Scherz, den sich Amasis in Wahrheit einstmals, seiner schallhaften Neigung folgend, erlaubt hatte. Auch war seine Rechnung richtig gewesen, denn er bemerkte, daß Nebenchari bei der letzten Mitteilung eine Rose, welche vor ihm auf dem Tische lag, mit der flachen Hand zerpreßte. Da unterdrückte Phanes ein wohlgefälliges Lächeln und fuhr unbeschäftigt fort: „Jetzt wollen wir aber die Erzählung der Reiseabenteuer des braven Sib schnell beschließen. Ich lud ihn ein, meinen Wagen zu teilen. Erst weigerte er sich, mit so einem verruchten Fremden, wie ich bin, auf einem Polster zu sitzen; doch gab er endlich meinen Bitten nach, hatte auf der letzten Station Gelegenheit, an dem Bruder des Oberpriesters Dropastes die Handgriffe, die er dir und deinem Vater abgesehen, der Welt zu zeigen, und gelangte glücklich in Babylon an, wo ich ihm im Königspalaste selbst ein Unterkommen verschaffte, weil wir deiner, wegen der traurigen Vergiftung deiner Landsmännin, nicht habhaft werden konnten. Das andere weißt du.“

Nebenchari senkte bejahend das Haupt und befahl Sib mit einem ernststen Winke, das Zimmer zu verlassen.

Der Alte gehorchte brummend und schalt dabei leise vor sich hin. Als sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, näherte

sich der Heilkünstler dem Kriegermann und sagte: „Ich fürchte, Hellene, daß wir trotz alledem keine Bundesgenossen sein können!“

„Und warum nicht?“

„Weil ich vermute, daß deine Rache im Vergleich zu derjenigen, die mir zu üben obliegt, zu gelinde ausfallen möchte.“

„In dieser Beziehung hast du nichts zu besorgen!“ antwortete der Athener. „Darf ich dich meinen Bundesgenossen nennen?“

„Ja; unter einer Bedingung!“

„Laß sie hören!“

„Du mußt mir Gelegenheit verschaffen, mit eigenen Augen das Werk unserer Rache zu schauen.“

„Das heißt, du willst, wenn Rambyses nach Ägypten zieht, das Heer begleiten?“

„Ja! Und wenn meine Feinde in Schmach und Elend schmachten, dann will ich ihnen zurufen: „Seht, ihr Feiglinge, dies Unheil verdankt ihr dem armen, verbannten Augenarzte!“ Oh, meine Bücher, meine Bücher! Sie waren mir Ersatz für Weib und Kind, die ich beide verloren. Aus ihnen sollten Hunderte lernen, den Blinden aus seiner Nacht zu erlösen und dem Schauenden die süßeste Göttergabe, die Blume des Angesichts, das Gefäß des Lichtes, das sehende Auge, zu erhalten. Nun meine Bücher zerstört sind, hab' ich umsonst gelebt; mit meinen Werken haben die Elenden mich selbst verbrannt! Oh, meine Bücher, meine Bücher!“ Bei diesen Worten schluchzte der unglückliche Mann schmerzlich auf; Phanes aber näherte sich ihm, ergriff seine Rechte und sprach: „Dich, mein Freund, haben die Ägypter geschlagen, ich aber bin von ihnen mißhandelt worden; dir sind Diebe in die Scheune gedrungen, mir haben Mordbrenner Haus und Hof eingeäschert. Weißt du, Mann, weißt du, was man mir getan hat? Wenn sie mich verjagten und verfolgten, so hatten sie ein Recht dazu, denn ich war nach ihren Gesetzen des Todes schuldig. Um meinethwillen hätte ich ihnen vergeben können, denn ich hing an diesem Amasis, wie ein Freund an dem Freunde hängt. Das wußte der Elende, und dennoch litt er das Unglaubliche. Oh, das Gehirn sträubt sich, das Entsetz-

liche zu denken! Wie die Wölfe drangen sie bei Nacht in das Haus eines wehrlosen Weibes und raubten meine Kinder, ein Mädchen und einen Knaben, den Stolz, die Freude, den Trost meines heimatlosen Lebens. Und was taten sie mit ihnen? Das Mädchen hielten sie gefangen, wie sie vorgaben, um mich zu verhindern, Aegypten an die Fremden zu verraten; den Knaben aber, das Bild der Schönheit und Güte, meinen einzigen Sohn, hat Psamtik, der Thronerbe, vielleicht mit Wissen des Amasis, ermorden lassen. Mein Herz war in Gram und Verbannung zusammengeschrumpft, jetzt aber fühle ich, wie es in der Hoffnung nach Rache anschwillt und in freudigeren Schlägen pocht!"

Nebenchari sah mit düster glühenden Blicken in die flammenden Augen des Atheners und sprach, indem er ihm die Hand reichte: „Wir sind Bundesgenossen!"

Der Hellene ergriff die Rechte des Arztes und sagte: „Jetzt gilt es zunächst, uns der Gunst des Königs zu versichern!"

„Ich werde Rassandane sehend machen."

„Du könntest?"

„Jene Operation, welche Amasis das Licht wieder gab, ist meine Erfindung. Petammon entwandte sie mir aus meinen verbrannten Schriften."

„Warum hast du aber deine Kunst nicht früher bewährt?"

„Weil ich nicht gewohnt bin, meinen Feinden Geschenke zu machen."

Phanes fühlte bei diesen Worten einen leisen Schauer, faßte sich aber schnell und sagte: „Auch mir ist die Gunst des Königs gewiß. Die Gesandten der Massageten sind heute schon heimwärts gezogen. Man hat ihnen den Frieden bewilligt und —"

In diesem Augenblick wurde die Thür aufgerissen, ein Eunuch Rassandanes stürzte atemlos ins Zimmer und rief Nebenchari zu: „Die Herrin Nitetis will sterben! Schnell, schnell! Mach dich auf und folge mir!"

Der Arzt winkte seinem Bundesgenossen zu, zog die Sandalen an und folgte dem Eunuchen an das Lager der hinscheidenden Königsbraut.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Schon versuchte die Sonne, sich durch die dichten Vorhänge, welche das Fenster des Krankenzimmers der Ägypterin verschlossen, Bahn zu brechen, als Nebenchari noch immer an ihrem Lager saß. Bald befühlte er ihren Puls, bald bestrich er ihre Stirn und Brust mit duftenden Salben, bald starrte er träumerisch vor sich hin. Die Leidende schien nach einem Krampfanfall in tiefem Schlummer zu liegen. Um Fußende ihres Bettes standen sechs persische Heilkünstler und murmelten Beschwörungen, während Nebenchari zu Häupten der Kranken saß und von dort aus den Asiaten, die seine überlegenen Kenntnisse anerkannten, Vorschriften diktierte.

So oft der Ägypter den Puls der Kranken berührte, suchte er mit den Achseln, eine Bewegung, welche seine persischen Kollegen jedesmal einhellig nachahmten. Von Zeit zu Zeit öffnete sich der Vorhang des Zimmers und ließ einen blühenden Mädchentypf sehen, dessen blaue Augen den Heilkünstler ängstlich fragend anschauten, um von ihm mit demselben bedauerlichen Achselzucken abgefertigt zu werden. Zweimal hatte sich die Fragerin, Altossa, die Schwester des Königs, den schweren Teppich von milesischem Wollengewebe kaum mit den Füßen berührend, bis an das Lager ihrer kranken Freundin geschlichen, um einen leisen Ruß auf ihre von einzelnen feuchten Perlen betaute Stirn zu hauchen, war aber jedesmal von dem ägyptischen Arzte mit streng verweisenden Blicken in das Nebenzimmer heimgesandt worden.

Hier lag Rassandane, den Ausgang der Dinge erwartend, während Rambyse, als die Sonne aufgegangen und Nitetis in Schlummer versunken war, die Krankenstube verlassen und sich auf ein Roß geschwungen hatte, um, von Phanes,

Prezaspes, Otanes, Darius und vielen aus dem Schlaf geweckten Hösflingen begleitet, den Tiergarten in einem wilden Ritte zu durchmessen. Er wußte, daß er jeder Gemütsbewegung am besten auf dem Rücken eines unbändigen Hengstes Herr werden konnte.

Wie Nebenchari den dröhnenden Hufschlag aus der Ferne vernahm, schrak er zusammen. Ihm träumte mit offenen Augen, der König ziehe mit unübersehbaren Reiterscharen in seine Heimat, werfe Brandfackeln in ihre Städte und Tempel und zermalme mit gewaltigen Faustschlägen die Riesenbauten der Pyramiden. In dem Schutte der eingäscherten Städte lagen Weiber und Rinder, aus den Gräbern schrien die klagenden Stimmen der Mumien der Verstorbenen, die sich gleich Lebenden bewegten, und alle: Priester, Krieger, Weiber, Rinder, Tote und Sterbende riefen seinen Namen aus und fluchten ihm, dem Verräter seines Vaterlandes. Kalte Fieberschauer durchbebten sein Herz, welches krampfhafter schlug als die Adern der Sterbenden an seiner Seite. — Wiederum öffnete sich der Vorhang des Nebenzimmers, wiederum schlich Atossa herbei und legte die Hand auf seine Schulter. Er schrak zusammen und erwachte. Nebenchari hatte drei Tage und drei Nächte fast ohne jede Unterbrechung an diesem Lager gefessen. Jene Träume waren wohl berechtigt, den Übermüdeten aufzusuchen.

Atossa schlich zu ihrer Mutter zurück. Tiefes Schweigen lagerte in der schwülen Luft des Krankenzimmers. Der Ägypter gedachte seines Traumes; er sagte sich, daß er im Begriffe sei, zum Verräter und Verbrecher zu werden. Nochmals zog alles, was er im Halbschlummer geschaut hatte, an seinen Blicken vorüber; diesmal aber drängte sich ein anderes Bild vor jene schrecklichen Gesichter. Nebenchari sah sich neben den mit Ketten belasteten Gestalten des Umasis, der ihn verbannt und verspottet, des Psamtik und der Priester, die seine Werke vernichtet hatten, stehen. Seine Lippen bewegten sich leise; sie durften an dieser Stätte den unbarmherzigen Worten, die er im Geiste seinen um Gnade flehenden Feinden zurief, keinen Ausdruck geben. Dann wischte sich der harte Mann

eine Träne aus dem Auge. Vor seiner Seele zogen die langen Nächte vorüber, in denen er, mit dem Schreibrohr in der Hand, beim matten Scheine der Lampe dageessen und seine Gedanken und Erfahrungen, jeden Buchstaben sorglich malend, in den feinsten hieratischen Zeichen niedergeschrieben hatte. Für manche Krankheit des Auges, welche die heiligen Bücher des Thoth und die Traktate eines alten, hochberühmten Arztes aus Byblos³⁵³⁾ unheilbar nannten, hatte er ein Rettungsmittel gefunden. Aber er wußte wohl, daß seine Amtsgenossen ihn des Frevels bezichtigt hätten, wenn er kühn genug gewesen wäre, die alten, geweihten Schriften verbessern zu wollen. Darum hatte er als Überschrift seines Werkes die Worte gewählt: „Einige neue von Nebenchari, dem Augenarzte, aufgefundene Schriften des großen Thoth, die Heilkunde des Gesichts betreffend.“³⁵⁴⁾ Nach seinem Tode wollte er seine Arbeit der Bibliothek zu Theben³⁵⁵⁾ vermachen, damit seine Erfahrungen all seinen Nachfolgern nützlich werden und der ganzen Schar der Leidenden Früchte tragen möchten. Anerkennung nach dem Tode wünschte er für sich, während er der Wissenschaft den Schlaf seiner Nächte opferte; Ruhm durch seine Mühen für die Rasse, der er angehörte. — Da stand jetzt sein alter Nebenbuhler, nachdem er ihm die Erfindung des Starschnittes geraubt, an der Seite des Thronfolgers im Haine der Neith und schürte das vernichtende Feuer. Rote Gluthen färbten die boshaften Züge der beiden, und ihr hämisches Gelächter stieg mit den Flammen, Rache heischend, gen Himmel. Dort drüben reichte der Oberpriester dem Umasis die Briefe seines Vaters. Hohn und Spott sprühten von den Lippen des Königs triumphierende Freude aus den Zügen Neithoteps. — So sehr war Nebenchari in sein Träumen versunken, daß ihn einer der persischen Ärzte auf das Erwachen der Kranken aufmerksam machen mußte. Er nickte demselben, auf die müden Augen deutend, lächelnd zu, befühlte den Puls der Leidenden und fragte sie in ägyptischer Sprache: „Hast du gut geschlafen, Herrin?“

„Ich weiß nicht,“ antwortete die Kranke mit kaum vernehmbarer Stimme. „Mir war zwar, als wenn ich ge-

schlummert hätte; dennoch sah und hörte ich alles, was hier im Zimmer vorging. Ich fühlte mich so müde, daß ich den Traum nicht vom Wachen unterscheiden konnte. Ist nicht Utossa mehrmals bei mir gewesen?"

„Ganz recht!"

„Und Ramhyses verweilte, bis die Sonne aufging, bei Rassandane; dann ging er ins Freie, bestieg den Hengst Kelsch und ritt in den Tiergarten."

„Woher weißt du das?"

„Ich hab' es gesehen."

Nebenchari schaute besorgt in die glänzenden Augen der Jungfrau, welche fortfuhr: „Auch hat man viele Hunde in den Hof hinter diesem Hause geführt."

„Der König will seinen Schmerz über dein Leiden vielleicht durch eine Jagd betäuben."

„O nein, das weiß ich besser! Dropastes hat mich gelehrt, daß jedem sterbenden Perser Hunde³⁵⁶⁾ zugeführt werden, damit der Ditt des Todes in sie fahre."

„Du bist ja noch am Leben, Herrin, und . . ."

„Oh, ich weiß, daß ich sterben werde! Hätt' ich auch nicht gesehen, wie du und die anderen Ärzte, indem ihr mich anschautet, die Achseln zucktet, so wüßte ich dennoch, daß ich nur noch wenige Stunden zu leben habe. Das Gift ist tödlich!"

„Du sprichst zu viel, Herrin, das Reden wird dir schaden!"

„Laß mich, Nebenchari! Ich muß dich um etwas bitten, eh' ich sterbe."

„Ich bin dein Diener!"

„Nein, Nebenchari, mein Freund sollst du sein, mein Priester! Nicht wahr, du zürnst mir nicht mehr, weil ich zu den persischen Göttern gebetet habe? Unsere Hathor ist doch immer meine beste Freundin geblieben. — Ja, ich seh' dir's an, daß du mir vergibst. — Nun mußt du mir aber auch versprechen, mich nicht von Hunden und Geiern zerreißen zu lassen.*) Oh, der Gedanke ist gar zu schrecklich! Nicht wahr,

*) Siehe Anmerkung 110.

du wirfst meinen Leichnam balsamieren und ihn mit Amuletten schmücken?"

"Wenn der König es gestattet."

"O gewiß! Wie könnte Rambyseß meine letzte Bitte unerhört lassen?"

"Meine Kunst gehört dir!"

"Ich danke dir; aber ich habe noch eine Bitte."

"Faß dich kurz! Meine persischen Genossen deuten mir an, daß ich dir Schweigen auferlegen soll."

"Kannst du sie nicht auf einen Augenblick entfernen?"

"Ich will es versuchen."

Nebenchari näherte sich den Magiern. Wenige Minuten sprach er mit ihnen, dann verließen sie das Zimmer. Er hatte vorgegeben, eine große Verschwörung, der kein Dritter beizohnen dürfe, vornehmen und ein neues geheimes Gegengift anwenden zu wollen.

Als die beiden allein waren, atmete Nitetis freudig auf und sagte: „Gib mir deinen Priestersegen zur langen Reise in die Unterwelt und mach mich fertig für die Wanderung zum Osiris!“

Nebenchari kniete an ihrem Lager nieder und murmelte leise Gesänge, denen Nitetis mit andächtiger Stimme antwortete. Der Arzt stellte Osiris, den Herrn der Unterwelt, dar; Nitetis die Seele, welche sich vor ihm rechtfertigt. *)

Nachdem diese Zeremonien beendet waren, hob sich die Brust der Kranken in volleren Atemzügen. Nebenchari sah nicht ohne Rührung auf die junge Selbstmörderin. Er war sich bewußt, den Göttern seiner Heimat diese Seele gerettet, einem guten Geschöpfe die letzten schweren Stunden erleichtert zu haben. Während dieser Augenblicke hatte er in reinem Mitleiden und wahrer Menschenliebe jedes bittere Gefühl vergessen; als aber der Gedanke, Amasis habe das Unglück auch dieses lieblichen Geschöpfes verschuldet, in ihm aufstieg, verfinsterten schwarze Gedanken von neuem seine Seele. — Nitetis, welche eine Zeitlang schweigend dagelegen hatte

*) Siehe Anmerkung 251.

wandte sich wiederum freundlich lächelnd dem neuen Freunde zu und fragte: „Nicht wahr, ich werde vor den Totenrichtern Gnade finden?“

„Ich hoffe und glaube es!“

„Vielleicht werde ich Sachot am Throne des Osiris finden, und mein Vater . . .“

„Dein Vater und deine Mutter erwarten dich! Segne in deiner letzten Stunde diejenigen, welche dich erzeugten, und fluche denen, welche dir Eltern, Thron und Leben raubten.“

„Ich verstehe dich nicht.“

„Fluche denen, Mädchen, welche dir Eltern, Thron und Leben raubten!“ rief der Arzt zum andern Male, sich hoch aufrichtend und mit tiefen Atemzügen auf die Sterbende herniederschauend. „Fluche den Bösen, Mädchen, denn dieser Fluch wird dir höhere Gnade vor den Totenrichtern verschaffen als tausend gute Werke!“ Der Arzt griff, indem er diese Worte ausrief, nach der Hand der Kranken und drückte sie heftig.

Nitetis schaute den Zürnenden ängstlich an und lispelte in blindem Gehorsam: „Ich fluche!“

„Fluche denen, die deinen Erzeugern Thron und Leben raubten!“

„Denen, die meinen Erzeugern Thron und Leben raubten! Oh — ach — mein Herz!“

Entkräftet sank sie auf das Lager zurück.

Nebenchari beugte sich über die Leidende, drückte, ehe die Ärzte des Königs das Zimmer betreten konnten, einen leisen Kuß auf die Stirn der Sterbenden und murmelte: „Sie stirbt als meine Bundesgenossin. Die Götter vernehmen den Fluch der sterbenden Unschuld! Nicht nur als mein eigener, nein, auch als Rächer König Soproas trage ich das Schwert nach Aegypten!“

Einige Stunden später schlug Nitetis noch einmal die Augen auf.

Diesmal ruhte ihre kalte Rechte in den Händen Rassandanes. Zu ihren Füßen kniete Utossa; Krösus stand zu Häupten des Bettes und unterstützte mit seinen alten Armen

den gewaltigen König, welcher im Übermaß des Schmerzes gleich einem Trunkenen hin und her wankte. Die Sterbende schaute sich strahlenden Blickes in diesem Kreise um. Sie war unsagbar schön. Rambyses nahte sich den erkaltenden Lippen und drückte einen Kuß auf dieselben — den ersten und letzten, den er ihr geben durfte. Da entquollen zwei volle, warme Freudentränen ihren brechenden Augen, der Name Rambyses klang leise von dem erbleichenden Munde, still sank sie in Utossa's Arme zurück und war nicht mehr.

Wir übergehen die Schilderung der nächsten Stunden, denn es widersteht uns, zu beschreiben, wie auf ein Zeichen des obersten persischen Arztes alle Anwesenden außer Nebenchari und Krösus in großer Eile das Zimmer verließen, wie man Hunde in das Krankenzimmer führte, um ihr klugen Köpfe der Verstorbenen zuzuwenden und die Druth's Nacus durch die Tiere verschrecken zu lassen; *) wie nach dem Ableben der Jungfrau Raffandane, Utossa und alle ihre Diener sofort ein anderes Haus bezogen, um von dem Leichnam nicht verunreinigt zu werden, wie man alle Feuer in der alten Wohnung verlöschte, damit das reine Element den besleckenden Geistern des Todes entrückt werde,³⁵⁷⁾ wie man Beschwörungsformeln murmelte,³⁵⁸⁾ wie sich endlich jeder und alles, was dem Leichname nahe gekommen war, zahlreichen Waschungen mit Wasser und Rinderurin unterziehen mußte.

Rambyses verfiel am Abende in die alten epileptischen Krämpfe. Zwei Tage später erteilte er Nebenchari die Erlaubnis, den Leichnam der Verstorbenen, ihrem letzten Wunsche gemäß, in ägyptischer Weise zu balsamieren. Er selbst überließ sich schrankenlos dem Schmerze, zerfleischte sich die Arme, zerriß die Kleider und streute Asche auf sein Haupt und sein Lager. Alle Großen des Hofes mußten seinem Beispiele folgen. Die Wachen zogen mit zerrissenen Fahnen, bei gedämpftem Trommelschalle, auf. Die Zimbeln und Pauken

*) Siehe Anmerkung 356.

der Unsterblichen waren mit Flor umwunden; die Rosse, die der Verstorbenen gedient hatten, sowie diejenigen, welche bei Hofe benutzt wurden, mußten blau gefärbt und ihrer Schweife beraubt werden; das ganze Hofpersonal ging in dunkelbraunen, bis zum Gürtel zerrissenen Trauerkleidern umher*) und die Magier mußten drei Tage und drei Nächte lang ohne Unterbrechung für die Abgeschiedene beten,³⁵⁹⁾ deren Seele in der dritten Nacht bei der Brücke Chinvat**) den Richterspruch für die Ewigkeit erwartete.

Auch der König, Rassandane und Altossa entzogen sich jenen Reinigungen nicht und sprachen, wie für eine nächste Unverwandte, dreißig Sterbegebete, während Nebenchari die Tote in einem vor den Toren der Stadt gelegenen Hause nach allen Regeln der Kunst in der kostbarsten Weise zu balsamieren begann.³⁶⁰⁾

Neun Tage lang verweilte Rambyses in einem Zustande, der dem Wahnsinne glich. Bald wütend, bald stumpf und teilnahmslos, gestattete er selbst nicht seinen Unverwandten und dem Oberpriester, ihm zu nahen. Am Morgen des zehnten Tages ließ er den Obersten der sieben Richter kommen und befahl ihm, das Urteil über Gaumata, den Bruder des Droyastes in so milder Weise als möglich zu sprechen. Nitetis hatte ihn auf dem Krankenlager gebeten, das Leben des unglücklichen Jünglings zu schonen.

Eine Stunde später überbrachte man ihm den Wahrspruch zur Bestätigung. Derselbe lautete: „Sieg dem Könige! — Nachdem Rambyses, das Auge der Welt und die Sonne der Gerechtigkeit, in seiner Milde, die so weit ist als der Himmel und so unerschöpflich wie das Meer, uns befohlen hat, die Verbrechen des Magiersohnes Gaumata nicht mit der Strenge des Richters, sondern mit der Nachsicht der Mutter zu beurteilen und zu bestrafen, haben wir, die sieben Richter des Reiches, beschlossen, seines verwirkten Lebens zu schonen. Weil aber durch den Leichtsinns dieses Jünglings die Höchsten

*) Siehe Anmerkung 333.

**) Siehe Anmerkung 319.

und Besten im Reich gefährdet worden sind und befürchtet werden könnte, daß er sein Angesicht und seine Gestalt, welche die Götter in ihrer Huld und Gnade denen des edlen Cyrussohnes Bartja wunderbar ähnlich machten, noch einmal zum Schaden der Reinen und Gerechten mißbrauchen könne, haben wir beschlossen, sein Haupt also zu entstellen, daß der Unwürdigste vom Würdigsten im Reiche leicht zu unterscheiden sein möge. Darum sollen dem Gaumata, mit Willen und auf Geheiß des Königs, beide Ohren abgeschnitten werden, zur Ehre der Gerechten und zur Schmach des Unreinen!"

Rambyses bestätigte dieses Urteil, welches am selbigen Tage vollstreckt wurde.

Dropastes wagte nicht, für den Bruder Fürsprache einzulegen; die demselben angetane Schmach tränkte aber seine ehrgeizige Seele tiefer, als wenn man ihn zum Tode verurteilt hätte. Er fürchtete, durch den Verstümmelten an Ansehen einzubüßen, und befahl ihm deswegen, Babylon sobald als möglich zu verlassen und ein Landhaus, welches er auf dem Berge Urakadris³⁶¹⁾ besaß, zu beziehen.

Während der letzten Tage hatte sich ein dürftig gekleidetes Weib, dessen Angesicht von einem dichten Schleier bedeckt war, Tag und Nacht an dem großen Eingangstore des Palastes aufgehalten und sich weder von den Drohungen der Wachen, noch den rohen Spässen der königlichen Dienstreute von ihrem Posten vertreiben lassen. Keiner der Unterbeamten, der das Thor passierte, entging ihren neugierigen Fragen, erst nach dem Befinden der Ägypterin, dann nach dem Ergehen Gaumatas. Als ihr ein gesprächiger Lampenanzünder das über den Bruder des großen Oberpriesters verhängte Urteil, schadenfroh lachend, mittheilte, gebärdete sie sich wie eine Unsinnige und küßte das Gewand des erstaunten Mannes, der sie für eine Geisteskranke hielt und ihr ein Almosen anbot. Sie lehnte es ab und verharrte auf ihrem Posten, indem sie sich von dem Brote, das ihr mitleidige Speisevertheiler zuwarfen, nährte. Als Gaumata drei Tage später in einer verschlossenen Sarmamara, mit fest verbundenem Haupte, zum Tore des Palastes hinausfuhr, eilte sie dem Wagen nach und lief so

lange schreiend neben ihm her, bis der Fuhrknecht die Maultiere anhielt und nach ihrem Begehren fragte. Nun schlug sie den Schleier zurück und zeigte dem kranken Jüngling ihr hübsches, tief errötendes Gesicht. Gaumata stieß, als er es erkannte, einen leisen Schrei aus, sammelte sich aber bald wieder und fragte: „Was willst du von mir, Mandane?“

Die Unglückliche hob ihre Hände flehend empor und rief: „Oh, verlaß mich nicht, Gaumata! Nimm mich mit dir! Ich verzeihe dir all das Unglück, in welches du mich und die arme Herrin gestürzt hast. Ich liebe dich ja so sehr und will dich pflegen und für dich sorgen wie deine niedrigste Magd!“

Der Jüngling kämpfte in seinem Innern einen kurzen Kampf. Schon wollte er die Thür des Wagens öffnen und die Geliebte seiner Kindheit in die Arme schließen, als er den Hufschlag nahender Rosse vernahm. Er sah sich um, erblickte einen Wagen voll Magier, welche zum Gebete nach dem Schlosse fuhren, und erkannte in ihnen mehrere frühere Genossen aus der Priesterschule. Da erwachte in ihm die Scham; er fürchtete, von ihnen, die er, als Bruder des Oberpriesters, oftmals stolz und hochfahrend behandelt hatte, gesehen zu werden, warf Mandane einen Beutel voll Gold, den ihm sein Bruder beim Abschied geschenkt hatte, zu und befahl dem Fuhrmanne, in aller Eile fortzufahren. Die Maultiere jagten in wilder Flucht davon. Mandane stieß den Beutel mit den Füßen von sich, lief dem Gespanne nach und hielt sich an dem Rasten des Wagens fest. Ein Rad erfaßte ihr Kleid und riß sie zu Boden. Mit der Kraft der Verzweiflung sprang sie auf, überholte die Mäuler, welche, da die Straße einen Berg hinaufführte, zu langsamerem Schritt gezwungen waren, und warf sich ihnen in die Zügel. Der Fuhrknecht brauchte die dreischnürige Geißel, die Tiere bäumten sich, rissen das Mädchen um und jagten davon. Ihr letzter Angstschrei drang wie ein Lanzenstich in die Wunden des Verstümmelten.

Am zwölften Tage nach dem Tode der Mitetis begab sich Rambyses wieder auf die Jagd. Das Weidwerk mit seiner Anstrengung, seinen Gefahren und Erregungen sollte ihn zerstreuen. Die Großen und Würdenträger empfingen ihren Herrscher mit donnerndem Zurufe, den er freundlich dankend hinnahm. Die wenigen Tage des Grams hatten den des Leides ungewohnten Mann sehr verändert. Sein Angesicht war bleich, sein rabenschwarzes Haupt- und Barthaar grau geworden. Die frühere Siegesgewißheit strahlte nicht mehr so leuchtend wie sonst aus seinen Blicken; hatte er doch schmerzlich erfahren, daß es einen stärkeren Willen gab als den seinen, daß er zwar vieles vernichten, aber auch nicht das ärmste Leben erhalten konnte. Ehe man aufbrach, musterte Rambyses die Jäger, rief Gobryas herbei und fragte nach Phanes.

„Mein König hat nicht befohlen —“

„Er ist ein für allemal mein Gast und Gefährte. Rufe ihn und folge uns nach.“

Gobryas verneigte sich, sprengte zum Palaste zurück und hielt nach einer halben Stunde wiederum mit Phanes beim Gefolge des Königs.

Mancher freundliche Gruß der Jagdgenossen wurde dem Athener zuteil, ein Umstand, der um so befremdender erscheinen mußte, weil niemand neidischer zu sein pflegt als Höflinge, und kein Mensch der Mißgunst sicherer sein darf als der Günstling eines Herrschers. Nur Phanes schien eine Ausnahme von dieser Regel bilden zu wollen. Er war allen Achämeniden so offen, so frei und doch bescheiden entgegengekommen und hatte durch hingeworfene Andeutungen auf einen großen Krieg, der nicht ausbleiben könne, so viele Hoffnungen zu erregen und durch trefflich erzählte, den Persern ganz neue Scherze so große Heiterkeit zu erwecken verstanden, daß alle, mit wenigen Ausnahmen, das Erscheinen des Atheners freudig begrüßten. Als er sich von dem Jägerzuge getrennt hatte, um mit dem Könige einen wilden Esel zu verfolgen, gestand einer dem andern zu, noch niemals einen so vollkommenen Mann wie Phanes gesehen zu haben. Man bewunderte die Klugheit, mit der er die Unschuld der Ge-

fangen an den Tag gebracht, die Feinheit, mit welcher er den König gewonnen, die Schnelligkeit, mit der er die persische Sprache erlernt hatte. Dabei wurde er von keinem der Achämeniden durch Schönheit und Ebenmaß der Gestalt übertroffen. Auf der Jagd bewährte er sich als vollkommener Reiter und im Kampfe mit einem Bären als ausnehmend kühner und geschickter Jäger. Während die Höflinge bei der Heimkehr all diese Eigenschaften des neuen Günstlings in den Himmel erhoben, rief der alte Artaban: „Ich gebe gern zu, daß dieser Hellene, welcher sich übrigens auch schon im Kriege bestens bewährt hat, ein seltener Mann ist; ihr würdet ihm aber nicht halb so viel Lob zuteil werden lassen, wenn er kein Fremder, wenn euch seine Art nichts Neues wäre!“

Phanes hatte diese Worte vernommen, denn er befand sich, von dichtem Strauchwerk versteckt, in unmittelbarer Nähe des Redners. Als dieser schwieg, gesellte er sich zu den Plaudernden und sagte lächelnd: „Ich habe dich verstanden und danke dir für deine freundliche Gesinnung. Der zweite Teil deiner Rede berührte mich beinahe noch angenehmer als der erste; fand ich doch in ihm meine eigene Bemerkung bestätigt, daß ihr Perser das großmütigste aller Völker seid, da ihr den Tugenden fremder Menschen daselbe, ja beinahe größeres Lob als euren eigenen zuteil werden lasset.“

Alle Anwesenden lächelten geschmeichelt, Phanes aber fuhr fort: „Wie anders sind zum Beispiel die Juden! Sie halten sich für das einzige den Göttern wohlgefällige Volk und machen sich dadurch allen Weisen verächtlich und der ganzen Welt verhaßt. Und nun erst die Ägypter! Ihr glaubt nicht, wie verkehrt diese Menschen sind! Wenn es auf die Priester, welche ausnehmend mächtig sind, allein ankäme, so würden alle Ausländer getötet und das ganze Reich des Amasis jedem Fremden unzugänglich gemacht werden. Ein echter Ägypter hungert lieber, als daß er aus einem Topfe mit unsereinem speist. Es gibt nirgends so viel Seltsamkeiten, so viel Befremdliches und Staunenerregendes wie dort! Doch um billig zu sein, muß ich auch gestehen, daß Ägypten mit Recht als reichstes und wohlbebautes aller Länder der Welt bekannt

ist. Wem dieses Reich gehört, der braucht selbst die Götter ihrer Schätze wegen nicht zu beneiden! Und es ist kinderleicht zu erobern, dies schöne Aegypten! Ich kenne die dortigen Verhältnisse aus zehnjähriger Erfahrung und weiß, daß die ganze Kriegerkaste des Amasis einer einzigen Schar, wie eure Unsterblichen, nicht widerstehen würde. Nun, wer weiß, was die Zukunft bringt! Vielleicht machen wir noch alle zusammen einen Ausflug nach dem Nil. Ich meine, daß eure guten Schwerter ziemlich lange gerastet haben!"

Allgemeine stürmische Beifallsrufe begleiteten diese wohlberedelten Worte des Atheners.

Rambyses hatte den Jubel seines Gefolges vernommen, wandte das Roß und fragte nach der Ursache desselben. Phanes nahm schnell das Wort und sagte, die Achämeniden hätten gejauchzt beim Gedanken an die Möglichkeit eines bevorstehenden Krieges.

"Welchen Krieges?" fragte der König, zum ersten Male seit langen Tagen lächelnd.

"Wir redeten nur von der allgemeinen Möglichkeit," antwortete Phanes leicht hin. Dann lenkte er das Roß dicht an die Seite des Königs. Seine Stimme nahm einen gesangreichen, zum Herzen gehenden Ton an; mit innigem Ausdruck schaute er in die Augen des Königs und sprach: „Oh, mein Fürst, zwar bin ich nicht als dein Untertan in diesem schönen Lande geboren, zwar darf ich erst seit kurzer Zeit mich rühmen, den Mächtigsten aller Herrscher zu kennen, und dennoch vermag ich mich des vielleicht frevelhaften Gedankens nicht zu erwehren, daß die Götter mein Herz von Geburt an zu inniger Freundschaft mit dir bestimmt haben. Nicht jene großen Wohltaten, welche du mir erwiesen, haben mich dir so schnell und innig genähert. Deren bedarf ich nicht, denn ich zähle zu den Reicheren meines Volkes und habe keinen Sohn, keinen Erben, dem ich erworbene Schätze vermachen könnte. Einstmals nannte ich einen Knaben mein, ein schönes, liebliches Kind — aber das wollte ich dir ja nicht sagen, ich . . . Zürnest du meiner Freimütigkeit, o König?"

„Wie sollt' ich?“ antwortete der Herrscher, zu dem noch niemand vor dem Athener in ähnlicher Weise geredet, und der sich mächtig zu dem seltsamen Fremden hingezogen fühlte.

„Bis zum heutigen Tage war mir dein Schmerz zu heilig, um ihn zu stören; jetzt aber ist die Zeit gekommen, dich dem Grame zu entreißen und dein erkaltendes Herz mit neuer Blut zu erfüllen. Was ich sagen will, wird dich grämen.“

„Mich kann nichts mehr betrüben!“

„Nicht deinen Schmerz, sondern deinen Zorn werden meine Worte erregen!“

„Du spannst meine Neugier!“

„Man hat dich schnöde betrogen; dich, wie jenes liebe Wesen, das vor wenigen Tagen einem zu frühen Tode verfiel.“

Rambyses schaute den Athener mit blizenden Augen fragend an.

„König Amasis von Ägypten hat sich erlaubt, mit dir, dem mächtigen Herrn der Erde, ein freventliches Spiel zu treiben. Jene holde Jungfrau war nicht seine Tochter, obgleich sie selber glaubte, das Kind des Amasis zu sein; sie —“

„Unmöglich!“

„So sollt' es scheinen, und dennoch rede ich die lautere Wahrheit! Amasis hat ein Gewebe von Lügen gesponnen, mit dem er alle Welt, und auch dich, o König, bestrickte. Nitetis, das holde Wesen, welches jemals von einem Weibe geboren, war ein hohes Fürstentkind; aber nicht der Kronenräuber Amasis, nein, der echte, aber durch ihn gestürzte König von Ägypten, Sophra, erzeugte diese Perle! Runzle die Stirn, mein Herrscher, du hast das Recht dazu, denn es ist grausam, von Freunden und Bundesgenossen betrogen zu werden!“

Rambyses gab seinem Hengste die Sporen und rief, nachdem Phanes, um die letzten Worte tief wirken zu lassen, eine Zeitlang geschwiegen: „Das Nähere! Weiter! Ich will Näheres wissen!“

„Der entthronte Sophra hatte zwanzig Jahre³⁶²⁾ lang in leichter Gefangenschaft zu Saïs gelebt, als sich seine Gattin, welche drei Kinder geboren und ebensovielen begraben hatte, zum andern Male schwanger fühlte. Sophra war glücklich

und wollte, um sich für diese Gnade zu bedanken, in dem Tempel der Nechebt,*) einer ägyptischen Göttin, der man glückliche Geburten zuschreibt, Opfer bringen, als ein früherer Großer seines Hofes, Namens Patarbemis,³⁶³⁾ den er im Zorn ungerechterweise schmachlich verstümmelt hatte, ihn mit einer Schar von Sklaven überfiel und niedermetzte. Amasis ließ die klagende Witwe sofort in seinen Palast bringen und ihr ein Gemach neben dem Zimmer seiner Gattin Ladice anweisen, die gleich ihr einer baldigen Niederkunft entgegensah. Die Witwe des Sophera schenkte dort einem Mädchen das Leben, gab aber selbst in der schweren Stunde den Geist auf. Ladice genas zwei Tage später gleichfalls eines Kindes. — Aber da sind wir im Schloßhofs. Wenn du mir gestattest, so werde ich dir den Bericht des Geburtshelfers, der den Betrug vermittelte, vorlesen lassen. Verschiedene Aufzeichnungen desselben sind durch eine wunderbare Fügung, von der ich dir später erzählen werde, in meine Hände gekommen. Dnuphis, ein früherer Oberpriester von Heliopolis in Ägypten, lebt hier zu Babylon und kennt alle Schreibarten³⁶⁴⁾ seines Volkes. Nebenchari, der Augenarzt, wird sich, wie natürlich, weigern, einen Betrug, der seinem Vaterland sicheres Verderben bringen muß, aufdecken zu helfen."

"Ich erwarte dich in einer Stunde mit jenem Manne. Krösus, Nebenchari und alle Achämeniden, die in Ägypten waren, sollen gleichfalls erscheinen. Bevor ich handle, muß ich Gewißheit haben. Dein Zeugnis reicht nicht aus, denn ich weiß von Amasis selbst, daß du Grund hast, seinem Hause zu jürnen."

Zur festgesetzten Zeit standen die Befohlenen vor dem Könige.

Der frühere Oberpriester Dnuphis war ein Greis von achtzig Jahren, dessen abgekehrtes Haupt einem Totenschädel geglichen hätte, wenn nicht aus demselben zwei große graue Augen hell und geistvoll geblickt haben würden. Er saß, da er seiner gelähmten Glieder wegen nicht anders konnte, auch vor dem Könige in einem Lehnstuhl und hielt eine große

*) Die Eileithya.

Papyrusrolle in der abgemagerten Hand. Seine Kleidung war schneelig weiß, wie sich dies für den Priester ziemte, zeigte aber hier und dort Flicker und Risse. Früher mochte er groß und schlank gewesen sein; jetzt aber war er so gebeugt und zusammengezogen von Alter, Entbehrungen und Leiden, daß seine Gestalt winzig klein, sein Haupt dagegen viel zu groß für den zwerghaften Leib erschien.

Neben diesem seltsamen Manne stand Nebenchari und legte die Rissen, welche seinen Rücken stützten, zurecht. Der Arzt verehrte in ihm nicht nur den in alle Mysterien tief eingeweihten Oberpriester, sondern auch den hochbetagten Greis.²⁸⁵) Zur Linken des Alten stand Phanes, neben diesem Krösus, Darius und Pregraspes.

Der König saß auf einem Thronstuhl. Sein Angesicht war streng und düster, als er, das Schweigen der Anwesenden unterbrechend, also anhub: „Der edle Hellene dort, den ich für meinen Freund zu halten geneigt bin, hat mir seltsame Mitteilungen gemacht. Amasis von Ägypten soll mich schändlicherweise betrogen haben. Meine verstorbene Gattin soll nicht seine, sondern seines Vorgängers Tochter gewesen sein!“

Ein Murmeln des Staunens ließ sich hören.

„Der Greis dort drüben ist erschienen, um uns den Betrug zu beweisen.“

Onuphis machte eine beistimmende Bewegung.

„Jetzt richte ich zuerst an dich, Pregraspes, meinen Botschafter, die Frage: Ist dir Nitetis ausdrücklich als Tochter des Amasis übergeben worden?“

„Ausdrücklich! Zwar hatte Nebenchari der hohen Kassandane die andere Zwillingsschwester, Tachot, als die schönere von beiden Königsöchtern gepriesen; Amasis bestand aber darauf, Nitetis nach Persien zu schicken. Ich vermutete, daß er dich, indem er dir sein schönstes Kleinod anvertraute, besonders verpflichten wollte, und ließ ab von der Werbung um Tachot, weil mir die Verstorbene sowohl an Liebreiz als an Würde ihre Schwester zu überragen schien. In seinem Briefe an dich schrieb er auch, wie du dich erinnern wirst, daß er dir sein schönstes, liebstes Kind anvertraue.“

„Also schrieb er.“

„Und sicher war Nitetis die schönere und edlere von beiden,“ bestätigte Krösus die Worte des Gesandten. „Übrigens kam es mir vor, als wäre Sachot der Liebling des ägyptischen Königsaares.“

„Ganz gewiß!“ fügte Darius hinzu; „Amasis neckte einst Bartja beim Schmause und sagte: Sieh nicht zu tief in Sachots Augen, denn wärest du auch ein Gott, so würde ich dir doch nicht gestatten, sie mit nach Persien zu nehmen! Der Thronfolger Psamtik war über diese Äußerung auffallend entrüstet und rief dem Könige zu: Vater, gedenke des Phanes!“

„Des Phanes?“

„Ja, mein König,“ antwortete der Athener. „Amasis hatte mir einst im Rausche sein Geheimnis verraten; Psamtik warnte ihn nun, sich nicht zum zweiten Male zu vergessen.“

„Erzähle!“

„Als ich von Sypern siegreich nach Saïs heimkehrte, wurde ein großes Fest bei Hofe gefeiert. Amasis zeichnete mich in jeder Weise aus und umarmte mich, weil ich eine reiche Provinz für ihn gewonnen hatte, zum Entsetzen seiner Landsleute. Je trunkener er wurde, desto wärmere Anerkennung zollte er mir. Als ich ihn endlich mit Psamtik in seine Wohnung zurückführte und wir an den Gemächern seiner Töchter vorüberkamen, blieb er stehen und sagte: „Da schlummern die Mädchen. Wenn du deine Gattin verstoßen willst, Athener, so gebe ich dir Nitetis zum Weibe! Du wärest mir ein lieber Eidam! 's ist ein wunderlich Ding mit dem Mädchen, Phanes! Sie ist nicht mein eigenes Kind!“ ... So viel ließ Psamtik den Trunkenen sagen. Dann legte er ihm die Hand auf den Mund und schickte mich mit barschen Worten in mein Quartier. Dort überdachte ich das Gehörte und reimte mir zusammen, was ich jetzt aus sicherer Quelle weiß. Ich bitte dich, König, diesem Greise zu befehlen, die auf diese Dinge bezüglichen Tagebuchblätter des Geburtshelfers Imhotep zu übersetzen.“

Rambyses winkte, und der Greis las mit lauter, klangreicher Stimme, die niemand diesem gebrechlichen Körper zu-

getraut haben würde: „Am fünften Tage des Monats Thoth³⁶⁶⁾ wurde ich zum Könige gerufen. Ich erwartete dies, denn die Königin lag in den Wehen. Mit meiner Hilfe genas sie leicht und glücklich eines schwachen Mädchens. — Als die Amme dasselbe übernommen hatte, führte mich Amasis hinter den Vorhang, der das Schlafgemach seiner Gattin zerteilt. Dort lag ein zweiter Säugling, in dem ich das Neugeborene der Gattin des Sophera erkannte, die am dritten Tage des Thoth unter meinen Händen gestorben war. Der König zeigte auf die kräftige Kleine und sagte: „Dies ist ein elternloses Wesen; da aber das Gesetz sagt, man solle sich der verlassenen Waisen annehmen,³⁶⁷⁾ so haben Ladice und ich beschlossen, diesen Säugling aufzuerziehen, als wenn er unsere eigene Tochter wäre. Nun liegt uns daran, der Welt und dem Rinde diese Handlung zu verbergen. Darum bitte ich dich, reinen Mund zu halten und zu verbreiten, Ladice habe ein Zwillingspaar zur Welt gebracht. Vollbringst du dies nach unserem Willen, so erhältst du heute noch fünftausend goldene Ringe*) und Jahr für Jahr, solange du lebst, den fünften Teil dieser Summe.“ Ich verneigte mich schweigend, befahl allen Anwesenden, die Wochenstube zu verlassen, und rief sie dann wieder herein, um ihnen mitzuteilen, daß Ladice eines zweiten Mägdleins genesen. Das rechte Kind des Amasis erhielt den Namen Tachot, das untergeschobene wurde Nitetis genannt.“

Rambyses sprang bei diesen Worten auf von dem Sitze und durchmaß den Saal mit großen Schritten; Onuphis aber fuhr, ohne sich stören zu lassen, fort: „Am sechsten Tage des Monats Thoth. Als ich mich heute morgen, um ein wenig von den Anstrengungen der Nacht auszuruhen, niedergelegt hatte, erschien ein Diener des Königs, der mir das versprochene Gold und einen Brief überbrachte. In demselben wurde ich gebeten, ein totes Kind zu schaffen, welches als das verstorbene Töchterlein des Sophera mit großer Feierlichkeit bestattet werden solle. Mit vieler Mühe habe ich vor einer Stunde das Ver-

*) Siehe Anmerkung 172.

langte von dem armen Mädchen erhalten, welches heimlich bei der alten Frau, die am Eingange der Totenstadt wohnt, niedergekommen ist. Sie wollte den verstorbenen Liebling, der ihr so viel Gram und Schande gebracht hatte, nicht von sich geben und willfahrte mir nur, als ich ihr versprach, das Kleine solla aufs schönste mumifiziert und beigefest werden. In meinem großen Arzneikasten, den diesmal mein Sohn Nebenchari, statt meines Dieners Hib, tragen mußte, schafften wir die kleine Leiche in das Wochenzimmer der Gattin des Hophra. Das Kind des armen Mädchens wird mit aller Herrlichkeit bestattet werden. Dürfte ich ihr doch mittheilen, welches schöne Los ihren Liebling nach dem Tode erwartet! Nebenchari wird soeben zum Könige berufen."

Bei der zweiten Nennung dieses Namens blieb Rambyses stehen und fragte: „Ist unser Augenarzt Nebenchari derselbe, dessen diese Schrift erwähnt?"

„Nebenchari," gab Phanes zurück, „ist der Sohn desselben Imhotep, der die beiden Kinder vertauschte!"

Der Augenarzt blickte düster zu Boden.

Rambyses nahm Onuphis die Papyrusrolle aus der Hand, beschaute die Schriftzeichen, welche sie bedeckten, kopfschüttelnd, näherte sich dem Arzte und sprach:

„Betrachte diese Zeichen und sage mir, ob dein Vater sie geschrieben?"

Nebenchari fiel auf die Knie nieder und erhob die Hände.

„Hat dein Vater diese Zeichen gemalt? frage ich."

„Ich weiß nicht, ob . . . In der That . . ."

„Die Wahrheit will ich wissen! Ja oder nein?"

„Ja, mein König; aber . . ."

„Erhebe dich und sei meiner Gnade gewiß. Es zieret den Untertan, wenn er treu zu seinem Herrscher steht; vergiß aber nicht, daß du mich jezt deinen König zu nennen hast. Rassandane ließ mir sagen, du wollest ihr morgen durch eine kunstreiche Operation das Gesicht wiedergeben. Wagst du auch nicht zuviel?"

„Ich bin meiner Kunst gewiß, o König!"

„Noch eins! — Wußtest du um diesen Betrug?"

„Ja — mein Fürst.“

„Und du liebest mich im Irrthume?“

„Ich hatte Amasis schwören müssen, das Geheimnis zu bewahren, und ein Schwur . . .“

„Der Schwur ist heilig. Sorge dafür, Gobryas, daß diesen beiden Aegyptern eine Portion von unserer Tafel angewiesen werde. Du scheinst einer besseren Nahrung zu bedürfen, Alter!“

„Ich bedarf nichts als Luft zum Athmen, eine Krume Brot und einen Schluck Wasser, um nicht zu verhungern und zu verdursten, ein reines Gewand, um den Göttern und mir selbst angenehm zu sein, und ein eigenes Stübchen, um keinem Menschen im Wege zu stehen. Niemals war ich reicher als am heutigen Tage.“

„Wieso?“

„Ich bin soeben im Begriff, ein Königreich zu verschenken.“

„Du sprichst in Rätheln.“

„Ich habe durch meine Übersetzung dargetan, daß deine verstorbene Gattin das Kind des Sophera gewesen. Nach unserem Erbrechte hat, wenn keine Söhne oder Brüder vorhanden sind, auch die Tochter des Königs ein volles Anrecht auf den Thron. *) Wenn diese wiederum kinderlos stirbt, so ist ihr Gatte ihr gesetzlicher Nachfolger. Amasis ist ein Kronenräuber, während Sophera und seine Nachkommen durch das Recht der Geburt Ansprüche auf die Herrscherwürde haben. Psamtik verliert jedes Recht auf das Scepter, sobald sich ein Bruder, ein Sohn, eine Tochter oder ein Eidam des Sophera findet. Also begrüße ich in meinem Könige den zukünftigen Herrn meines schönen Vaterlandes.“

Rambyseß lächelte selbstgefällig und Onuphis fuhr fort:

„Auch habe ich in den Sternen gelesen, daß Psamtik untergehen wird, dir aber die Krone von Aegypten beschieden ist.“

„Die Sterne sollen recht behalten!“ rief Rambyseß; „dir aber, du freigebiger Alter, befehle ich, einen Wunsch, er möge lauten, wie er wolle, auszusprechen.“

„Laß mich deinem Heerzuge in einem Wagen folgen. Ich sehne mich danach, meine Augen am Nil zu schließen.“

*) Siehe Anmerkung 345.

„So sei es! Verlaßt mich jetzt, ihr Freunde, und sorgt dafür, daß alle Tischgenossen zum heutigen Schmause erscheinen. Wir wollen beim süßen Weine Kriegsrat halten. Ein Feldzug nach Agypten scheint mir lohnender als ein Kampf mit den Massageten!“

„Sieg dem Könige!“ riefen die Anwesenden mit lautem Jubel und entfernten sich, während Rambyses die An- und Auskleider rufen ließ, um zum ersten Male die Trauergewänder mit den prunkenden Königskleidern zu vertauschen.

Krösus und Phanes begaben sich gemeinsam in den Garten, der auf der Ostseite des Schlosses mit Baum- und Sträucherpflanzungen, Wasserkünsten und Blumenbeeten grünte. Die Züge des Atheners strahlten vor Befriedigung, während der entthronte König sorgenvoll vor sich hinblickte.

„Hast du bedacht, Hellene,“ begann der letztere, „welche Brandfackel du soeben in die Welt geschleudert hast?“

„Unbedacht zu handeln ist nur Kindern und Narren eigen.“

„Du vergißt die von der Leidenschaft Betörten.“

„Zu diesen gehöre ich nicht.“

„Und dennoch zeugt die Rache die furchtbarsten Leidenschaften.“

„Nur, wenn sie in blinder Wallung geübt wird. Meine Rache ist kühl wie dies Eisen, aber ich kenne meine Pflicht.“

„Die erste Pflicht jedes Tugendhaften ist, dem Wohle des Vaterlandes das eigene unterzuordnen.“

„Das weiß ich . . .“

„Doch du vergißt, daß du den Persern mit dem ägyptischen Reiche deine hellenische Heimat überlieferst!“

„Ich denke anders.“

„Glaubst du, daß Persien das schöne Griechenland unangefochten lassen wird, wenn alle anderen Rüstten des Mittelmeeres ihm gehören?“

„Keineswegs; wohl aber kenn' ich meine Hellenen und glaube, daß sie allen Barbarenheeren siegreich widerstehen und, naht die Gefahr, größer sein werden denn je. Die Not wird all unsere gesonderten Stämme vereinen, wird uns zu

einem großen, einigen Volke machen und die Throne der Tyrannen stürzen."

"Das sind Träume."

"Die zur Wahrheit werden müssen, so wahr ich auf die Erfüllung meiner Rache hoffe!"

"Ich kann nicht mit dir rechten, denn mir sind die Verhältnisse deiner Heimat fremd geworden. Übrigens halte ich dich für einen weisen Mann, der das Schöne und Gute liebt und zu rechtlich denkt, um aus bloßem Ehrgeiz ein ganzes Volk verderben zu mögen. Es ist furchtbar, daß die Schickung die Schuld des einzelnen, wenn er eine Krone trägt, an ganzen Nationen vergilt! Jetzt erzähle mir, wenn dir etwas an meiner Meinung gelegen ist, welches Unrecht deine Rachsucht so mächtig entflammt hat!"

"Höre denn und versuche niemals wieder, mich von meinem Vorhaben abzulenken! Du kennst den Thronerben von Ägypten, du kennst auch Rhodopis. Ersterer war mein Todfeind aus mehreren Gründen, letztere die Freundin aller Hellenen und ganz besonders die meine. Als ich Ägypten verlassen mußte, bedrohte mich Psamtik mit seiner Rache. Dein Sohn Gyges rettete mich vor dem Tode. Einige Wochen später kamen meine Kinder nach Naukratis, um mir von dort aus nach Sigeum zu folgen. Rhodopis nahm sie in ihren freundlichen Schutz. Ein Elender hatte das Geheimnis erspäht und dem Thronfolger verraten. In der folgenden Nacht wurde das Haus der Thrazierin umstellt und durchsucht. Man fand meine Kinder und nahm sie gefangen. Amasis war unterdessen erblindet und ließ seinen elenden Sohn gewähren, der sich nicht entblödete, meinen einzigen Knaben — zu . . ."

"Er ließ ihn töten?"

"Du sagst es."

"Und dein anderes Kind?"

"Das Mädchen ist heute noch in seiner Gewalt."

"Aber man wird der Armen ein Leid antun, wenn man erfährt . . ."

"Sie möge sterben. Lieber kinderlos, als ohne Rache zu Grabe gehen!"

„Ich verstehe dich und kann dir nicht mehr zürnen. Das Blut deines Knaben muß gerochen werden.“

Kräftig drückte der Greis die Rechte des Atheners; Phanes aber rief, nachdem er die Tränen getrocknet hatte und seiner Gemütsbewegung Herr geworden war: „Komm jetzt zum Kriegerate! Niemand darf den Schandtaten des elenden Psamitik dankbarer sein als Rambyses. Dieser Mann der schnellen Leidenschaft paßt nicht für Werke des Friedens.“

„Und doch scheint mir die höchste Aufgabe eines Königs zu sein, an der inneren Wohlfahrt seines Reiches zu arbeiten. Aber die Menschen sind einmal so, daß sie ihre Schlächter höher preisen als ihre Wohltäter. Wie viele Gefänge ertönten dem Achill; wem aber ist es eingefallen, die weise Regierung des Pittakus in Liedern*) zu feiern?“

„Es gehört eben mehr Mut dazu, Blut zu vergießen, als Bäume zu pflanzen.“

„Aber mehr Güte und Klugheit, Wunden zu heilen, als Wunden zu schlagen. Doch ehe wir die Halle betreten, muß ich dir eine dringende Frage vorlegen. Wird Bartja, wenn Amasis die Pläne des Königs erfährt, ohne Gefahr zu Naukratis bleiben können?“

„Keineswegs. Ich habe ihn jedoch gewarnt und ihm geraten, verkleidet und unter falschem Namen dort aufzutreten.“

„Zeigte er sich willfährig?“

„Er schien mir folgen zu wollen.“

„Sedenfalls wird es gut sein, wenn man ihm einen Boten nachsendet, der ihn warnt.“

„Wir wollen den König darum bitten.“

„Komm jetzt. Dort fahren schon die Wagen aus der Küche, welche die Mahlzeit für den Hofstaat enthalten.“

„Wieviel Menschen werden vom König täglich ernährt?“

„Etwa fünfzehntausend.“³⁶⁸⁾

„So mögen die Perser den Göttern danken, daß ihre Herrscher nur einmal des Tages speisen!“

*) Siehe Anmerkung 15 und 16.

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Sechs Wochen nach diesen Ereignissen trabte eine kleine Reiterschar den Thoren von Sardes entgegen.

Rosse und Leute waren von Schweiß und Staub bedeckt. Erstere, welche die Nähe der Stadt mit ihren Ställen und Krippen ahnten, nahmen die letzte Kraft zusammen, schienen aber für die Ungeduld der beiden Männer, die in bestaubter persischer Hoftracht an der Spitze des Zuges ritten, viel zu langsam zu gehen.

Die wohlgehaltene Königsstraße, welche sich über die Vorberge des Emolus-Gebirges hinzog, war von Äckern mit schwarzem Fruchtboden und Bäumen von mancherlei Art umgeben. Oliven-, Zitronen- und Platanenhaine, Maulbeer- und Weinpflanzungen zogen sich am Fuße der Berge hin, während in größerer Höhe Pinien, Zypressen und Nußbaumwälder grüntem. Am Saume der Äcker standen Feigen- und Granatensträucher voller Früchte. Im Grase der Wiesen und am Boden der Wälder blühten farben- und duftreiche Blumen. Dann und wann zeigten sich sorgsam eingefasste Brunnen mit Ruhezitzen und schattigem Strauchwerk am Rande der Straße, die über Schluchten und Bäche, die durch die Hitze des Sommers halb vertrocknet waren, führte. An feuchten, sonnigen Stellen blühte die Lorbeerrose, und da, wo das Tagesgestirn am heißesten brannte, wiegten sich schlankte Palmen. Ein tiefblauer, vollkommen wolkenloser Himmel lag über dieser üppigen Landschaft, deren Horizont im Süden von den im Winter und Frühling mit Schnee bedeckten Spitzen des Emolus-Gebirges, im Westen von den bläulich schimmernden Sipylus-Bergen begrenzt war.

Die Straße führte jetzt durch einen schattigen Hain, um dessen Stämme sich traubenreiche Weinreben bis zu den Gipfeln

rankten, talabwärts. An einer Krümmung des Weges, die einen Blick in die Ferne bot, hielten die Reiter. Vor ihnen lag die Hauptstadt Lydiens, die frühere Residenz des Krösus, das goldene Sardes,³⁶⁹⁾ im vielberühmten Hermustale.

Ein steiler schwarzer Felsen, auf dessen Gipfel sich weithin sichtbare Bauten von weißem Marmor erhoben, die Burg, um deren dreifache Mauer der König Meles vor vielen Jahrhunderten einen Löwen getragen hatte, damit sie uneinnehmbar werde, beherrschte die Schilfdächer der zahlreichen Häuser der Stadt.³⁷⁰⁾ Nach Süden hin war der Abfall des Burgberges weniger steil und mit Häusern bebaut. Im Norden der Akropolis erhob sich am Goldsand führenden Paktolos der frühere Palast des Krösus. Über dem Marktplatz, der den bewundernden Reisenden wie ein unbewachsener Fleck inmitten einer blühenden Wiese erschien, rauschte der rötliche Fluß, der sich nach Westen zu in ein schmales Gebirgstal ergoß, um dort den Fuß des großen Tempels der Cybele zu bespülen.

Nach Osten hin erstreckten sich weite Gärten, in deren Mitte der spiegelhelle Gygäische See erglänzte. Bunte Lustfahrzeuge, begleitet von vielen schneeweißen Schwänen, bedeckten ihn. Etwa eine Viertelstunde von den Wassern entfernt erhoben sich zahlreiche, von Menschenhänden aufgeschüttete Hügel, unter denen sich drei, ihrer bedeutenden Größe und Höhe wegen, besonders auszeichneten.³⁷¹⁾

„Was haben diese eigentümlich aussehenden Erdberge zu bedeuten?“ fragte Darius, der Anführer jener Schar, den an seiner Seite reitenden Mann, Prexaspes, den Botschafter des Kambyses.

„Es sind die Gräber der früheren Könige von Lydien,“ lautete die Antwort. „Das größte unter ihnen, dort drüben links, nicht das mittlere, welches einem fürstlichen Ehepaare, der Panthea und dem Abradat, geweiht wurde,*) ist das dem Vater des Krösus, Alyattes, errichtete Denkmal. Die Handelsleute, Handwerker und Dirnen von Sardes haben es ihrem verstorbenen Könige aufgeschüttet. An den fünf Säulen, welche

*) Siehe Anmerkung 326.

auf dem Gipfel stehen, kann man lesen, wieviel jeder Teil zuwege brachte. Die Dirnen sind am fleißigsten gewesen.³⁷²⁾ Der Großvater des Hyges soll ihr besonderer Freund gewesen sein.“

„Dann ist der Enkel sehr aus der Art geschlagen!“

„Was um so wunderbarer ist, je weniger Krösus in der Jugend ein Feind schöner Weiber gewesen, und je mehr die Lyder den Freuden der Liebe ergeben zu sein pflegen. Dort drüben im Paktolus-Thale, unweit der großen Goldwäscherei, steht der Tempel der Göttin von Sardes,³⁷³⁾ die man Cybele oder Ma benennt. Du siehst das weiße Gemäuer aus dem Haine, der ihn umgibt, hervorleuchten. Da findet sich manches schattige Plätzchen, wo sich die jungen Leute von Sardes zu Ehren der Göttin, wie sie sagen, in süßer Liebe vereinen.“

„Grad' wie zu Babylon am Feste der Melitta.“³⁷⁴⁾

„An den Küsten von Cypern herrscht dieselbe Gewohnheit.³⁷⁵⁾ Als ich dort auf meiner Heimfahrt von Aegypten landete, empfing mich eine Schar der schönsten Mädchen mit süßen Gesängen und führte mich, tanzend und Zimbeln schlagend, in den Hain ihrer Göttin. Dort mußte ich einige Goldstücke niederlegen und wurde dann von dem holdseligsten Kinde, das du dir denken kannst, in ein duftendes Zelt von Purpurstoff geführt, woselbst ein Lager von Rosen und Lilienblättern uns aufnahm.“

„Sopyrus wird der Krankheit des Bartja nicht zürnen.“

„Und sich länger im Haine der Cybele als an der Seite des Leidenden aufhalten. Ich freue mich sehr, den heitern Rumpfan wiederzusehen.“

„Er wird jene trübe Laune, der du jetzt so oft verfällst, nicht mehr aufkommen lassen.“

„Ich werde sie unterdrücken, obgleich jene Stimmungen, die du mit Recht tadest, guten Grund haben. Krösus sagt, man sei nur übel gelaunt, wenn die Lust oder Kraft erlahme, gegen Mißhelligkeiten anzukämpfen. Unser Freund hat recht. Man soll Darius weder einer Schwäche noch einer Trägheit zeihen! Wenn ich nicht die Welt beherrschen kann, will ich wenigstens Herr meiner selbst sein!“

Der schöne Jüngling richtete sich bei diesen Worten hoch im Sattel empor. Sein Begleiter sah ihn staunend an und rief: „Wahrlich, Sohn des Hystaspes, ich glaube, daß du zu großen Dingen bestimmt bist. Die Götter haben ihrem Lieblinge Cyrus, als du noch ein Knabe warst, nicht von ungefähr jenen Traum geschenkt, um deswillen er dich von deinem Vater in Gewahrsam halten ließ.“

„Und dennoch sind mir noch keine Flügel gewachsen!“

„Nicht deinem Körper, wohl aber deinem Geiste. Jüngling, Jüngling, du wandelst eine gefährliche Straße!“

„Braucht der Geflügelte den Abgrund zu fürchten?“

„Ja, wenn ihm die Kräfte versagen!“

„Ich aber bin stark!“

„Doch Stärkere werden versuchen, dir die Schwingen zu brechen!“

„Sie mögen kommen! Ich weiß, daß ich nur das Rechte will, und vertraue meinem Sterne!“

„Weißt du auch, wie er heißt?“

„Er beherrschte die Stunde meiner Geburt, und Anahita^{37a)} ist sein Name.“

„Ich glaube ihn besser zu kennen. Heißer Ehrgeiz nennt sich die Sonne, deren Strahlen deine Handlungen leiten. Hüte dich, Jüngling! Auch ich bin einstmals jene Straße gewandert, welche entweder zum Ruhm oder in die Schande, aber uur selten zum wahren Glücke führt. Der Ehrgeizige gleicht dem Dürstenden, welcher Salzwasser trinkt! Je mehr Ruhm er erntet, desto begieriger wird er nach Ruhm und Größe! Ich bin aus einem geringen Soldaten der Botschafter des Kambyses geworden; was bleibt dir zu erstreben übrig, da es jetzt schon, außer den Kindern des Cyrus, keinen Größeren gibt als dich? . . . Aber trügen mich nicht die Augen, so sind es Zopyrus und Gyges, die uns dort an der Spitze jener Reiterschar von der Stadt her entgegenziehen. Der Ungare, welcher vor uns die Herberge verließ, muß unsere Ankunft gemeldet haben.“

„Ja, sie sind es!“

„Wahrlich! Sieh nur, wie der mutwillige Zopyrus mit dem Palmzweige, den er soeben abbrach, winkt und wedelt!“

„Ihr Leute, schneidet uns schnell ein paar Äste von diesem Strauche! So ist's recht! Laßt uns mit purpurnen Granatenblüten der grünen Palme antworten!“

Wenige Minuten später umarmten Darius und Prexaspes die Freunde. Dann zogen die vereinten Reiterescharen durch die Gärten, welche den Hygäischen See, den Erholungsplatz der Bewohner von Sardes, umgaben, in die volkreiche Stadt, deren Bürger, da sich die Sonne zum Untergang neigte und kühlere Lüfte zu wehen begannen, in hellen Haufen den Toren entströmten, um sich im Freien zu ergehen. Lydische Krieger mit reich verzierten Helmen und persische Soldaten, welche zylinderförmige Tiaren trugen, gingen geschminkten und bekränzten Dirnen nach. Wärterinnen führten Kinder zu dem See, um sie die Schwäne füttern zu lassen. Unter einem Platanenbaume saß ein blinder Sängergreis, der seinen zahlreichen Zuhörern wehmütige Lieder, die er mit der zwanzigsaitigen lydischen Laute, der Magabis, begleitete, vorsang. Regel und Würfel spielende³⁷⁷⁾ Jünglinge ergözten sich im Freien, und halberwachsene Mädchen kreischten erschrocken auf, wenn der geschleuderte Ball eine Genossin traf oder von ungefähr in den See fiel.

Die persischen Ankömmlinge achteten kaum dieses bunten Bildes, welches sie zu anderer Zeit ergötzt haben würde. Ihre ganze Aufmerksamkeit wandte sich den Freunden zu, die ihnen von Bartja und dessen glücklich überstandener Krankheit erzählten.

Der Satrap von Sardes, Oroetes, ein stattlicher Mann in überladen glänzender Hoftracht, dessen kleine schwarze Augen durchdringend und stechend unter buschigen, zusammengewachsenen Augenbrauen hervorsprühten, kam ihnen an der ehernen Pforte des Palastes, den Krösus vor ihm bewohnt hatte, entgegen. Die Satrapie, welche er verwaltete, war eine der wichtigsten und einträglichsten im ganzen Reiche. Seine Hofhaltung glich derjenigen des Rambyses an Glanz und Reichthum, wenn auch seine Diener und Weiber weniger zahlreich waren als die des Königs. Dennoch kam den Reitern an der Pforte des Palastes eine große Schar von Leibwächtern, Sklaven, Eunuchen und reich gekleideten Beamten entgegen.

Das Statthaltereigebäude, welches noch immer prächtig genannt werden mußte, war einstmals, als Krösus dasselbe bewohnte, das glänzendste aller Königsschlösser gewesen; bei der Einnahme von Sardes waren aber von dem persischen Eroberer die Reichtümer des Entthronten in den Schatz des Cyrus nach Pasargadä abgeführt und die schönsten Kunstwerke von rohen Händen vernichtet worden. Seit jener Schreckenszeit hatten die Lyder manchen verborgenen Schatz hervorgeholt und sich in einigen Friedensjahren unter der Regierung des Cyrus und Kambyses durch Kunstfleiß und Betriebsamkeit so weit erholt, daß Sardes wiederum als eine der reichsten Städte Kleinasiens und somit der ganzen Welt angesehen werden konnte.

Obgleich Darius und Prexaspes an die Pracht einer königlichen Hofhaltung gewöhnt waren, so erstaunten sie dennoch über die Schönheit und den Glanz des Satrapenhauses. Absonderlich köstlich schien ihnen die künstliche Marmorarbeit, welche sich weder zu Babylon, noch zu Susa, noch zu Ekbatana vorfand.³⁷⁸⁾ Gebrannte Ziegel und Zedernholz mußten dort die glatten Blöcke des Urkalkes ersetzen.

In der großen Halle fanden die Ankömmlinge den bleichen Bartja, welcher ihnen von dem Polster aus, auf dem er lag, die Arme entgegenstreckte.

Nachdem die neuvereinten Freunde an der Tafel des Satrapen geschmaust hatten, begaben sie sich, um einander ungestört zu sprechen, in das Gemach des Genesenden. Als sie sich dort niedergelassen, rief Darius, indem er sich an Bartja wandte:

„Jetzt mußt du mir zu allererst erzählen, wie du zu dieser bösen Krankheit gekommen.“

„Kerngesund,“ begann der Königssohn, „reisten wir, wie ihr wißt, von Babylon ab und kamen ohne Unterbrechung bis nach Germa, einem kleinen am Sangarius gelegenen Städtchen. Von dem anstrengenden Ritte ermüdet, verbrannt von der Sonne des Chordât*) und vom Staube des Weges beschmutzt, sprangen wir von den Pferden, warfen die Kleider ab und

*) Mai.

stürzten uns in die Wogen des Stromes, welcher klar und hell, recht zum Baden auffordernd, an dem Stationshause vorüberfloß. Gyges tadelte die Unvorsichtigkeit; wir aber schlugen, auf unsere abgehärteten Glieder bauend, seine Mahnungen in den Wind und schwammen fröhlich in den grünen Wogen umher. Vollkommen ruhig, wie immer, ließ uns Gyges gewähren, entkleidete sich, nachdem wir mit dem Bade fertig waren, und sprang gleichfalls in den Strom.

Zwei Stunden später saßen wir von neuem in den Sätteln, jagten, als gälte es Tod und Leben, auf der Landstraße fort, wechselten bei jedem Stationshause die Pferde und machten die Nacht zum Tage.

In der Nähe von Ipsus bekam ich heftige Kopf- und Gliederschmerzen, schämte mich aber, einzugestehen, daß ich litt, und hielt mich aufrecht, bis wir zu Bagis frische Pferde besteigen sollten. Als ich mich in den Sattel schwingen wollte, schwanden mir Kräfte und Sinne, und bewußtlos sank ich zu Boden."

"Wir bekamen einen schönen Schreck, als du zusammenbrachest," unterbrach Zopyrus den Redner, und es war ein rechtes Glück, daß Gyges bei mir war. Ich hatte den Kopf ganz und gar verloren; jener behielt aber die volle Geistesgegenwart und handelte, nachdem er dem Herzen durch einige für uns nicht gerade schmeichelhafte Worte Luft gemacht hatte, wie ein umsichtiger Feldherr. — Der Esel von einem Arzte, der herzulief, beteuerte, Bartja sei rettungslos verloren, wofür er von mir eine Tracht Prügel bekam."

"Die er sich gern gefallen ließ," lachte der Satrap, „da du auf jede Schwiele eine Goldstatere zu legen befehlest."

"Meine Kampflust hat mich schon viel Geld gekostet! Doch zur Sache. Raum hatte Bartja wieder die Augen geöffnet, als mir Gyges auftrag, nach Sardes zu reiten und einen guten Arzt mit einem bequemen Reisewagen zu holen. Den Ritt macht mir sobald keiner nach! Eine Stunde vor der Stadt brach mein drittes Pferd vor Ermüdung zusammen. Nun lief ich, was ich laufen konnte, den Thoren zu. Die Spaziergänger und Wanderer müssen mich alle für wahnsinnig gehalten haben. Den ersten Reiter, der mir begegnete, einen Kaufmann aus

Relänä, riß ich ohne weiteres vom Pferde, schwang mich in den Sattel und war, bevor der nächste Morgen graute, mit dem geschicktesten sardischen Arzte und dem besten Reisewagen des Droetes bei unserem Kranken, den wir, im langsamsten Schritte fahrend, in dieses Haus brachten, woselbst er ein hitziges Fieber bekam, alle Dummheiten, die nur ein Menschengehirn ausdenken kann, phantasierte, und uns so grausame Angst ausstehen ließ, daß mir, wenn ich daran denke, noch immer die hellen Schweißtropfen von der Stirne triefen."

Hier ergriff Bartja die Hand des Freundes und sagte, indem er sich an Darius wandte:

"Ihm und Gyges verdanke ich das Leben. Sie haben mich, bis sie euch entgegenritten, keine Minute verlassen und mich gepflegt wie eine Mutter das kranke Kind. Auch deiner Güte, Droetes, bin ich verpflichtet, doppelt, weil dir aus denselben Unannehmlichkeiten erwachsen."

"Wie wäre das möglich?" fragte Darius.

"Jener Polykrates von Samos, dessen Namen in Ägypten so oft genannt wurde, hat den berühmtesten Arzt, den Griechenland zeugte, bei sich. Nun schreibt Droetes, als ich krank in meinem Hause liege, an Democedes*) und bittet ihn mit ungeheuren Versprechungen, sogleich nach Sardes zu kommen. Samische Seeräuber, welche die ganze ionische Küste unsicher machen, fangen den Boten auf und überbringen den Brief des Droetes ihrem Herrn Polykrates. Dieser öffnet ihn und schickt den Abgesandten hierher zurück mit der Botschaft, Democedes stehe in seinem Golde. Wenn Droetes²⁷⁹⁾ seine Dienste begehre, so möge er sich an ihn, den Polykrates, selbst wenden. Unser edler Freund demütigte sich um meinetwillen und willfahrte dem Samier, indem er ihn seinen Arzt nach Sardes zu senden ersuchte."

"Und Polykrates?" fragte Praxaspes.

"Der hochmütige Inselfürst sandte sofort den Heilkünstler, welcher mich, wie ihr seht, wiederhergestellt und Sardes erst vor wenigen Tagen reich beschenkt verlassen hat."

*) Siehe Anmerkung 80.

„Übrigens,“ fiel Zopyrus dem Königssohn in die Rede, „kann ich wohl begreifen, warum der Samier seinen Leibarzt nicht gern von sich läßt. Ich sage dir, Darius, solchen Mann gibt es nicht zweimal! Schön ist er wie Minuttscher, klug wie Piran Wisa, stark wie Rustem³⁸⁰⁾ und hilfreich wie das heilige Soma.*) Du hättest nur sehen sollen, wie er metallene Scheiben, die er Diskus nannte, zu schleudern verstand. Ich bin kein Schwächling, aber er warf mich nach kurzem Ringen zu Boden; und Geschichten konnte er dir erzählen, Geschichten, daß einem beim Zuhören das Herz im Leibe tanzte.“

„Wir haben einen ähnlichen Menschen kennen gelernt,“ sagte Darius, die Begeisterung des Freundes belächelnd, „Phanes, den Athener, der damals kam, um unsere Unschuld zu beweisen.“

„Democedes, der Arzt ist aus Kroton, einem Orte, der dicht beim Untergange der Sonne liegen muß . . .“

„Aber,“ fügte Droetes hinzu, „wie Athen von Hellenen bewohnt wird. Hütet euch vor diesen Menschen, meine jungen Freunde, denn sie sind ebenso schlau, lügnerisch und selbstsüchtig wie kräftigen Leibes, klug und schön.“

„Democedes ist edel und wahrheitsliebend,“ rief Zopyrus.

„Und Phanes,“ versicherte Darius, „wird selbst von Krösus für ebenso tugendhaft wie tüchtig gehalten.“

„Auch Sappho,“ bestätigte Bartja diese Aussage, „hat des Atheners nur rühmend gedacht. Schweigen wir aber von den Hellenen, denen Droetes nicht wohl will, da sie ihm, ihrer Widerspenstigkeit wegen, viel zu schaffen machen.“

„Das wissen die Götter!“ seufzte der Satrap. „Eine Griechenstadt ist schwerer im Gehorsam zu halten als alle Länder zwischen dem Euphrat und Tigris.“

Während dieser Worte des Satrapen war Zopyrus an das Fenster getreten und rief, den Redner unterbrechend: „Die Sterne stehen schon sehr hoch, und Bartja bedarf der Ruhe; darum eile dich, Darius, und fange an von der Heimat zu erzählen!“

*) Siehe Anmerkung 265.

Der Sohn des Hystaspes winkte beistimmend und begann mit dem Berichte der Ereignisse, die wir schon kennen. Das Ende der Nitetis flößte namentlich dem Bartja aufrichtige Theilnahme ein, während der entdeckte Betrug des Amasis alle Anwesenden mit Staunen und Entrüstung erfüllte.

„Nachdem die eigentliche Herkunft der Verstorbenen unumstößlich festgestellt war,“ fuhr der Erzähler nach einer kurzen Pause fort, „sahen Rambyses wie umgewandelt. Er berief uns alle zum Kriegsrat und hatte bei Tafel wieder statt der Trauerkleider königliche Gewänder an. Ihr könnt euch denken, mit welchem Jubel die Hoffnung auf einen Krieg mit Ägypten aufgenommen wurde. Nicht einmal Krösus, der dem Amasis wohl will und sonst, wo er nur immer kann, zum Frieden rät, hatte diesmal etwas einzutenden. Am anderen Morgen wurde, wie gewöhnlich, das im Rausche Beschlossene nüchternen Mutes überdacht. Nachdem verschiedene Ansichten laut geworden waren, bat Phanes um das Wort und sprach wohl eine Stunde. Aber wie verstand er zu reden! Es war, als hätten ihm die Götter Wort für Wort in den Mund gelegt. Unsere Sprache, die er in unglaublich kurzer Zeit erlernt hat, floß ihm wie Honig von den Lippen und lockte bald heiße Tränen aus aller Augen, bald stürmischen Jubel und wilde Ausbrüche der Wut aus der Brust der Anwesenden. Jede Bewegung seiner Hände war anmutig wie der Wink einer Tänzerin, und dennoch männlich und würdevoll. Ich vermag seine Rede nicht wiederzugeben, denn meine Worte würden neben den seinen wie Trommelgerassel neben Donnerschlägen klingen; und als wir endlich, hingerissen und begeistert, den Krieg einstimmig beschlossen hatten, nahm Phanes noch einmal das Wort und gab die Mittel und Wege an, durch die der Sieg am leichtesten zu erringen.“

Hier mußte Darius innehalten, denn Sopyrus war ihm mit lauten Jubelrufen um den Hals gefallen. Auch Bartja, Gyges und der Satrap Oroetes nahmen diese Nachricht freudig auf und drängten den Erzähler, schleunigst fortzufahren.

„Im Monat Farwardin,“³⁸¹⁾ begann der Jüngling von neuem, „müssen unsere Heere an der Grenze von Ägypten

stehen, weil im Murdâd *) der Nil sein Bett verläßt und den Marsch des Fußvolks zu hindern droht. Der Hellenen Phanes ist jetzt auf dem Wege zu den Arabern, um ein Bündnis mit ihnen zu schließen.³⁸²⁾ Die Wüstenöhne sollen unsere Heere in ihrem quellenlosen Lande mit Wasser und Führern versehen. Ferner will er das reiche Sypern, welches er einstmals dem Umasis eroberte, für uns gewinnen. Die Könige dieser Inseln haben durch seine Fürsprache die Kronen behalten und werden seinen Ratschlägen Folge leisten. Der Athener sorgt für alles und kennt Weg und Steg, als könne er, wie die Sonne, die ganze Erde überschauen. Er zeigte uns auch das Bild aller Länder auf einer Kupfertafel.“

Droetes nickte zustimmend und sagte: „Auch ich besitze ein solches Gemälde der Welt. Ein Milesier Namens Hekataüs,³⁸³⁾ der sich fortwährend auf Reisen befindet, hat es gezeichnet und es mir für einen Freipaß überlassen.“

„Was diese Hellenen aber auch alles erdenken!“ rief Zopyrus, der sich gar nicht erklären konnte, wie ein Bild der Erde aussehen möge.

„Ich will dir morgen meine Kupfertafel zeigen,“ sagte Droetes; „jetzt aber sollten wir Darius nicht wieder unterbrechen.“

„Phanes ging also nach Arabien,“ fuhr der Erzähler fort, „während Preaspes nicht nur abreiste, um dir, Droetes, zu befehlen, so viele Soldaten als möglich — besonders Ionier und Karier, deren Anführung der Athener übernehmen wird — auszuheben, sondern auch um Polykrates ein Bündnis mit uns anzutragen.“

„Ein Bündnis, mit ihm, dem Seeräuber?“ fragte Droetes, dessen Stirn sich verfinsterte.

„Demselben,“ sagte Preaspes, indem er die unwillige Miene des Droetes geistlich unberücksichtigt ließ. „Phanes hat von dem Gebieter über so viele treffliche Schiffe schon Zusagen erhalten, die meiner Sendung einen günstigen Erfolg versprechen.“

*) Farw. März, Murd. Juli.

„Die phönizischen, syrischen und ionischen Kriegsfahrzeuge,“ erwiderte der Satrap, „würden hinreichen, um die ägyptische Flotte zu bewältigen.“

„Ganz recht! Sollte sich aber Polykrates gegen uns erklären, so würden wir uns kaum auf der See behaupten können; sagtest du doch selbst, daß er im Ägäischen Meere nach Willkür schalte und walte.“

„Dennoch mißbillige ich jeden Vertrag mit dem Räuber!“

„Wir suchen vor allen Dingen starke Bundesgenossen, und die Seemacht des Polykrates ist gewaltig. Erst wenn wir Ägypten mit seiner Hilfe besitzen, wird die Zeit, seinen Übermut zu demütigen, gekommen sein. Einstweilen muß ich dich bitten, deinen persönlichen Groll zu unterdrücken und nur an das Gelingen unseres großen Vorhabens zu denken. Das sage ich im Namen des Königs, dessen Ring ich trage und dir zu zeigen beauftragt bin.“

Droetes verneigte sich kurz vor diesem Zeichen der Herrscher Gewalt und fragte: „Was verlangt Rambyfes von mir?“

„Er befiehlt, daß du alles aufbieten mögest, um jenes Bündnis mit dem Samier zustande zu bringen. Auch sollst du deine Truppen so bald als möglich zum großen Reichsheer in der babylonischen Ebene stoßen lassen.“

Der Satrap verneigte sich und verließ in trotziger Haltung das Zimmer.

Sobald seine Schritte in dem Säulengange des inneren Hofes verhallten, rief Zopyrus:

„Der arme Mann! Es ist hart für ihn, dem Übermütigen, der sich manche Frechheit gegen ihn herausnahm, freundlich begegnen zu sollen. Denkt nur an die Geschichte mit dem Arzte!“

„Du bist zu mild,“ sagte Darius, den Freund unterbrechend. „Dieser Droetes gefällt mir nicht! So darf man keinen Befehl des Königs aufnehmen! Sahst ihr nicht, wie er sich die Lippen blutig biß, als ihm Prexaspes den Siegelring des Herrschers zeigte?“

„In diesem Manne lebt ein trotziger Geist!“ rief auch der Botschafter. „Er verließ uns so schnell, weil er seinen Zorn nicht länger bemeistern konnte.“

„Trotzdem ersuche ich dich,“ bat Bartja, „meinem Bruder das Benehmen des Satrapen, dem ich Dankbarkeit schulde, zu verschweigen.“

Prexaspes verneigte sich; Darius aber sprach: „Jedenfalls muß man ein wachsames Auge auf diesen Menschen haben. Gerade an dieser Stelle, so weit von der Pforte des Königs, inmitten feindlicher Völker, brauchen wir Statthalter, die ihrem Herrscher williger gehorchen als Droetes, der sich einbildet, König von Lydien zu sein!“

„Grollst du dem Satrapen?“ fragte Zopyrus.

„Ich glaube, ja,“ lautete die Antwort. „Wer mir auch begegnet, flößt mir gleich im ersten Augenblicke entweder Liebe oder Abneigung ein. Dieses schnelle, unerklärliche Gefühl hat mich selten betrogen. Droetes mißfiel mir schon, eh’ ich ein Wort aus seinem Munde vernommen hatte. Ebenso erging es mir mit dem Ägypter Psamtik, während ich mich zu Amasis hingezogen fühlte.“

„Du bist einmal anders als wir!“ lachte Zopyrus. „Du mir aber jetzt den Gefallen und laß den armen Droetes ruhen; ’s ist ganz gut, daß er fort ist, denn nun kannst du ungezwungener von der Heimat reden. Was macht Kassandane und deine Göttin Atossa? Wie geht’s dem Krösus? Was treiben meine Weiber? Sie werden nächstens eine neue Gefährtin bekommen, denn ich bin willens, morgen um das holde Töchterlein des Droetes zu werben. Mit den Augen haben wir beide uns schon allerlei Liebes erzählt. Ich weiß nicht, ob wir Persisch oder Syrisch sprachen; aber wir sagten einander die angenehmsten Dinge.“

Die Freunde lachten, und Darius rief, in die allgemeine Heiterkeit einstimmend: „Jetzt sollt ihr eine frohe Botschaft, die ich mir eigentlich als das Beste für den Schluß aufgespart hatte, vernehmen. He, Bartja, spize nur die Ohren! Deine Mutter, die edle Kassandane, hat das Licht der Augen zurückerlangt! Ja, ja — es ist die reine, lautere Wahrheit! — Wer sie geheilt hat? — Nun wer anders als der griesgrämliche Ägypter, der jetzt womöglich noch düsterer geworden ist als früher. Beruhigt euch nur und laßt mich weiter erzählen,

sonst wird es Morgen, bevor Bartja zum Schlafen kommt. Übrigens sollten wir schon jetzt auseinandergehen, denn das Schönste habt ihr vernommen und könnt davon träumen. Ihr wollt nicht? Dann muß ich in Mithras Namen weiter erzählen, wenn mir auch das Herz dabei blutet.

Laßt mich mit dem Könige beginnen! — Solange Phanes in Babylon war, schien er den Schmerz um die Ägypterin vergessen zu haben. Der Athener durfte ihn niemals verlassen. Sie waren so unzertrennlich wie Ketsch und Rustem.*) Rambyses fand in dieser Gesellschaft auch gar keine Zeit zur Trauer, denn der Hellene hatte jeden Augenblick neue Einfälle und unterhielt nicht nur den König, sondern uns alle bewunderungswürdig. Dabei war ihm jeder hold; ich glaube, weil ihn keiner recht beneiden konnte. Sobald er nämlich einen Augenblick allein war, traten ihm Tränen über seinen gemordeten Knaben in die Augen; darum war seine große Heiterkeit, die er auch auf deinen ernstesten Bruder, lieber Bartja, zu übertragen verstand, doppelt bewunderungswürdig. — Alle Morgen ritt er mit Rambyses und uns allen zum Euphrat und freute sich an den Übungen der Achämenidenknaben.**) Als er die Buben spornstreichs an den Sandhügeln vorbeireiten und die auf ihnen stehenden Töpfe mit Pfeilen zerschießen sah; als er erblickte, wie sie Holzblöcke aufeinander warfen und ihnen geschickt auswichen,³⁸⁴) gestand er, daß er dies nicht nachzumachen verstehe, wogegen er sich anbot, im Speerwerfen und Ringspiele mit uns allen den Kampf aufzunehmen. Lebhaft, wie er ist, sprang er sogleich vom Pferde, warf — es war eine Schande³⁸⁵) — die Kleider ab und schleuderte, zum Jubel der Knaben, ihren Ringmeister wie eine Feder in den Sand. Dann überwältigte er eine gute Anzahl von Großsprechern und hätte wohl auch mich bezwungen, wär' er nicht schon ermüdet gewesen. Ich versichere euch übrigens, daß ich stärker bin als er, denn ich vermag schwerere Blöcke zu heben; der Athener gleicht aber einem Al an Behendigkeit und umstrickt seine Gegner mit

*) Siehe Anmerkung 334.

**) Siehe Anmerkung 245

wunderbaren Griffen. Seine Nacktheit kam ihm auch zustatten. Eigentlich sollte man, wär' es nicht unschädlich, nur entkleidet ringen und sich dazu, wie die Hellenen, die Haut mit Olivenöl salben. — Im Speerschleudern übertraf er uns gleichfalls, wogegen der Pfeil des Königs, der, wie ihr wißt, stolz darauf ist, der beste Schütze in Persien zu sein, weiter flog als der seine. Am meisten lobte er unsere Sitte, daß nach dem Ringkampfe der Geworfene dem Sieger die Hand küßt. Endlich zeigte er uns eine neue Übungsart, den Faustkampf. Seine Anwendbarkeit wollte er aber an keinem Freien erproben; darum ließ der König den größten und stärksten von allen Dienern, meinen Stallknecht Bessus kommen, der mit seinen riesigen Armen die Hinterbeine eines Pferdes so fest zusammendrückt, daß der Gaul zittert und sich nicht zu rühren vermag. Der gewaltige Schlagetot, welcher Phanes mindestens um eines Hauptes Länge überragte, lachte und zuckte mitleidig die Achseln, als er hörte, daß er mit dem fremden Herrlein einen Faustkampf versuchen solle. Des Sieges gewiß, stellte er sich dem Athener gegenüber und tat einen Schlag nach ihm, der einen Elefanten gefällt haben würde; Phanes aber wich ihm aus und schlug im gleichen Augenblicke dem Riesen so furchtbar mit der bloßen Faust unter die Augen, daß dem Munde und der Nase desselben ein Blutstrom entquoll und der ungeschlachte Mensch heulend zu Boden sank. Als man ihn aufgerichtet hatte, glich sein Antlitz einem grünlich blauen Kürbis. Die Knaben jubelten über diesen Streich; wir aber bewunderten die Geschicklichkeit des Hellenen und freuten uns der guten Stimmung des Königs, die sich besonders bemerkbar machte, wenn ihm Phanes muntere griechische Lieder und Tanzweisen zu den Klängen der Laute vorsang.

Indessen hatte Raffandane durch die Kunst des Ägypters Nebenchari das Augenlicht wieder erlangt, ein Vorfall, welcher natürlich dazu beitrug, den Tief sinn des Königs noch mehr zu zerstreuen. Wir hatten gute Tage, und ich wollte mich eben um Atossas Hand bewerben, als Phanes nach Arabien abbrach und sich alles schnell veränderte.

Sobald nämlich der Athener die Pforte verlassen, schien es, als seien alle bösen Dämonen in den König gefahren. Stumm und düster ging er einher, sprach kein Wort und genoß, um den Trübsinn zu übertäuben, schon am frühen Morgen ganze Kannen des schwersten syrischen Weines. Des Abends war er so trunken, daß man ihn gewöhnlich aus der Halle tragen mußte, während er des Morgens mit Krämpfen und Kopfschmerzen erwachte. Bei Tag wandelte er umher, als suche er etwas, und bei Nacht hörte man ihn oft den Namen Nitetis rufen. Die Ärzte waren für seine Gesundheit besorgt und gaben ihm Arzneien, die er fortgoß. Krösus hatte ganz recht, als er ihnen eines Tages zurief: „Ehe man sich mit der Heilung befaßt, ihr Herren Magier und Chaldäer, muß man den Sitz der Krankheit ergründet haben! Kennt ihr denselben? Nein? Dann will ich euch sagen, was dem König fehlt! Er hat ein inneres Leiden und eine Wunde. Das erstere heißt Langlei-
weile, und die zweite sitzt im Herzen. Für jene ist der Athener gut, für diese aber weiß ich kein Mittel, denn die Erfahrung lehrt, daß solche Wunden entweder von selbst vernarben oder aber nach innen verbluten.“

„Ich wüßte dennoch eine Arznei für den König!“ rief Dtanész, der diese Worte vernommen hatte. „Wir sollten ihn überreden, die Weiber, oder wenigstens meine Tochter Phä-dime, aus Susa zurückkommen zu lassen. Liebe zerstreut die Schwermut und beschleunigt den Lauf des langsam laufenden Blutes!“ — Wir gaben dem Redner recht und forderten ihn auf, den Herrscher an die verbannten Frauen zu erinnern. Dtanész wagte den Vorschlag, als wir gerade beim Schmause saßen, wurde aber so hart vom Könige angelassen, daß er uns allen leid tat. Kurze Zeit darauf ließ Rambyseş eines Morgens alle Mobeds und Chaldäer kommen, um ihnen die Deutung eines seltsamen Traumgesichtes zu befehlen.

Ihm hatte geträumt, daß er sich inmitten einer dünnen Ebene befinde, die, dem Boden einer Tonne ähnlich, keinen Salm erzeugte. Mißgestimmt über den öden, traurigen Anblick des Platzes, wollte er soeben andere, fruchtbarere Orte aufsuchen, als Atossa erschien und, ohne ihn zu bemerken, einer

Quelle entgegenlief, die plötzlich wie durch Zauberei mit fröhlichem Gemurmel aus dem dürren Boden emporquoll. Stau-
nend sah er diesem Schauspiele zu und bemerkte, wie sich überall,
wo der Fuß seiner Schwester das versengte Land berührt hatte,
schlanke Terebinthen³⁸⁹) erhoben, die sich, da sie größer wurden,
in Sympressenbäume verwandelten, deren Gipfel bis in den
Himmel ragten. Als er Atossa anreden wollte, war er auf-
gewacht.

Die Mobeds und Chaldäer berieten sich und deuteten den
Traum dahin, Atossa werde bei all ihren Unternehmungen vom
Glücke begünstigt werden.

Rambyses gab sich mit dieser Antwort zufrieden; als er
aber in der nächsten Nacht ein ähnliches Traumbild erblickte,
da bedrohte er die Mobeds mit dem Tode, wenn sie ihm keine
andere Deutung gäben. — Die Weisen bedachten sich lange
und antworteten endlich, Atossa werde einstmals Königin und
die Mutter mächtiger Fürsten werden.

Mit dieser Auslegung war der König zufrieden und lächelte
sonderbar vor sich hin, als er uns seinen Traum erzählte.

Rassandane berief mich am selbigen Tage und tat mir zu
wissen, ich möge, so lieb mir mein Leben, jeder Hoffnung auf
den Besitz ihrer Tochter entsagen.

Eben wollt' ich den Garten der hohen Greisin verlassen,
als ich Atossa hinter einem Granatengebüsch erblickte. Sie
winkte mir. Ich kam. Wir vergaßen Gefahr und Schmerz
und nahmen endlich Abschied auf immer. Jetzt wißt ihr alles.
Und nun, wo ich entsagt habe, wo jeder fernere Gedanke an
dies holde Wesen Wahnsinn wäre, muß ich mir Gewalt an-
tun, um nicht eines Weibes wegen, wie der König, in Trüb-
sinn zu verfallen. So lautet das Ende dieser Geschichte, deren
Schluß wir schon erwarteten, als mich, dem zum Tode Ver-
urteilten, Atossas Rose zum Glücklichsten aller Sterblichen
machte. Hätt' ich euch damals, in der vermeinten Todesstunde,
mein Geheimnis nicht verraten, so würde es mit mir zu Grabe
gegangen sein! Doch, was rede ich! Auf eure Verschwiegen-
heit darf ich ja zählen und bitte euch nur, mich nicht so be-
dauerlich anzublicken. Ich bin, wie ich meine, noch immer

beneidenswert, denn ich habe eine Stunde des Glückes genossen, die hundert Jahre des Elends aufwiegt. Ich danke euch — ich dankel! Jetzt aber laßt mich schnell zu Ende kommen.

Drei Tage nach meinem Abschiede von Atossa mußte ich Artystone, des Gobryas Tochter, heimführen. Sie ist schön und würde einen anderen als mich glücklich machen. Am Morgen nach der Hochzeit kam der Ungare, welcher die Nachricht von Bartjas Erkrankung nach Babylon brachte. Schnell entschlossen bat ich den König, dich aufsuchen, pflegen und vor der dein Leben in Ägypten bedrohenden Gefahr warnen zu dürfen, nahm, trotz der Einsprache meines Schwiegervaters, von meiner Neuvermählten Abschied und jagte in Begleitung des Prexaspes ohne Aufenthalt an deine Seite, mein Bartja, um dich mit Zopyrus nach Ägypten zu begleiten, während Hyges dem Botschafter als Dolmetscher nach Samos folgen muß. Also befiehlt es der König, dessen Stimmung sich in den letzten Tagen gebessert hat, weil er in der Besichtigung der herbeiziehenden Heeresmassen Zerstreuung findet und ihn die Chaldäer versichert haben, daß der Planet Udar,³⁸⁷⁾ welcher ihrem Kriegsgotte Chanon angehört, den persischen Waffen einen großen Sieg verheiße. Wann denkst du reisen zu dürfen, Bartja?"

"Morgen, wenn du willst," antwortete dieser. "Die Ärzte sagten, daß mir die Seefahrt gut bekommen würde. Die Landreise bis Smyrna ist ja nur kurz."

"Und ich," fügte Zopyrus hinzu, "versichere dich, daß deine Liebste dich schneller gesund machen wird als alle Arzneibereiter der Welt!"

"So wollen wir in drei Tagen aufbrechen," überlegte Darius, "denn wir haben noch allerlei vor der Abfahrt zu besorgen. Bedenkt nur, daß wir in ein so gut wie feindliches Land ziehen! Bartja muß, so habe ich mir das Ding überlegt, als ein Teppichhändler von Babylon auftreten. Ich stelle seinen Bruder dar und Zopyrus einen Kaufmann, der mit sardischem Rot³⁸⁸⁾ Handel treibt."

"Könnten wir nicht als Krieger auftreten?" fragte Zopyrus, "es ist schmähsch, für solchen trügerischen Schacherer gehalten

zu werden! Wie wär's zum Beispiel, wenn wir uns für lydische Soldaten ausgäben, die einer Strafe entflohen sind und Dienste im ägyptischen Heere suchen?"

"Der Vorschlag ließe sich hören!" sagte Bartja. "Auch meine ich, daß man uns, unserer Haltung wegen, eher für Krieger als für Kaufleute ansehen würde."

"Das wäre nicht maßgebend," erwiderte Gyges. "So ein hellenischer Großhändler und Schiffsherr geht einher, als ob ihm die Welt gehöre. Übrigens finde ich den Vorschlag des Sopyrus nicht übel."

"Gut denn," sagte Darius nachgebend. "So muß uns Droetes mit den Kleidern lydischer Targiarchen³⁸⁹⁾ versehen."

"Warum nicht gar mit dem Schmucke der Chiliarchen!"³⁸⁹⁾ rief Gyges. "Das würde bei eurer Jugend Verdacht erregen."

"Als gemeine Soldaten können wir doch nicht auftreten."

"Nein, aber wohl als Hekatonarchen!"³⁸⁹⁾

"Auch gut," lachte Sopyrus, "wenn ich mich nur nicht für einen Krämer ausgeben muß! — In drei Tagen geht's also fort! 's ist mir lieb, daß ich Zeit behalte, mich des Töchterleins dieses Satrapen zu versichern und endlich einmal den Cybele-Hain zu besuchen, nach dem ich mich schon lange sehne. Aber jetzt gute Nacht, Bartja! Und daß du gehörig lange liegen bleibst! Was würde Sappho sagen, wenn du mit bleichen Wangen zu ihr kämest!"

Sechszundzwanzigstes Kapitel

Ein heißer Hundstagsmorgen war über Naukratis aufgegangen. Der Nil hatte bereits seine Ufer überschritten und die Äcker und Gärten von Ägypten mit Wasserfluten bedeckt.

Die Häfen an der Mündung des Stromes wimmelten jetzt von Schiffen. Ägyptische Fahrzeuge, bemannt mit den phönizischen Kolonisten der Deltaküste, brachten feine Gewebe von Malta, Metalle und Gestein von Sardinien und Wein und Kupfer aus Sypern.³⁹⁰⁾ Griechische Erieren führten feine Öle und Weine, Mastixzweige, chalcidische Erzarbeiten und wollene Gewebe herbei; phönizische und syrische Fahrzeuge mit bunten Segeln Kupfer, Zinn, Purpurstoffe, Edelsteine, Gewürze, Glasarbeiten, Teppiche und Zedern vom Libanon, zum Bau von Häusern, nach dem holzarmen Ägypten, um die Schätze Äthiopiens: Gold, Elfenbein, Ebenholz, bunte Tropenvögel, Edelsteine und schwarze Sklaven, besonders aber das weltberühmte ägyptische Korn oder memphitische Wagen, sättische Spizengewebe und feinen Papyrus gegen ihre Waren einzutauschen. Aber die Zeit des bloßen Tauschhandels war längst vorüber, und die Kaufleute von Naukratis bezahlten ihre Einkäufe nicht selten mit klingendem Golde und sorglich gewogenem *) Silber.

Große Warenspeicher umgaben den Hafen der hellenischen Pflanzstadt. Neben ihnen standen leichtgebaute Häuser, in welche Musik und Gelächter sowie der Blick und Zuruf geschminkter Dirnen die müßigen Seefahrer lockten.³⁹¹⁾ Zwischen schwarzen und weißen Sklaven, welche schwere Ballen auf dem

*) Siehe Anmerkung 172.

Rücken trugen, tummelten sich Ruderknechte und Steuermänner in verschiedenen Trachten. Schiffsherren in hellenischen oder schreiend bunten phönizischen Kleidern riefen ihren Untergebenen Befehle zu und übergaben den Großhändlern ihre Frachtgüter. Wo sich ein Streit erhob, zeigten sich schnell ägyptische Sicherheitsbeamte mit langen Stäben und hellenische Hafenwächter, die von den Ältesten der Kaufmannschaft der milesischen Pflanzstadt angestellt waren. *)

Jetzt entleerte sich der Hafen, denn die Stunde der Eröffnung des Marktes war nahe, ³⁹²⁾ und der freie Sellene pflegte dort nicht gern zu fehlen. Mancher Neugierige blieb aber diesmal zurück, denn soeben wurde ein schön gebautes samisches Schiff mit langem Schwanenhalse, die Okeia, ³⁹³⁾ an deren Borderteil ein hölzernes Bild der Göttin Hera prangte, abgeladen. Besonderes Aufsehen erregten drei schöne Jünglinge in lydischer Kriegertracht, welche der Triere entstiegen. Mehrere Sklaven folgten denselben und trugen ihnen einige Kisten und Bündel nach.

Der Schönste der Ankömmlinge, in denen der Leser unsere jungen Freunde Darius, Bartja und Zopyrus erkannte, redete einen Hafenwächter an und bat ihn, ihm die Wohnung Theopomps, des Milesiers, seines Gastfreundes, zu zeigen.

Dienstwillig und höflich, wie alle Griechen, ging der Beamte den Fremden voran und führte sie über den Markt, dessen Eröffnung gerade durch den Klang einer Glocke angezeigt wurde, ^{**)} in ein stattliches Haus, das Eigentum des angesehensten Mannes von Naukratis, des Milesiers Theopompos.

Aber die Jünglinge waren nicht ohne Aufenthalt über den Markt gekommen. Der Zudringlichkeit frecher Fischverkäufer hatten sie sich ebenso leicht entzogen wie dem einladenden Zurufe der Fleischer, Wurst- und Gemüsehändler, Töpfer und Bäcker. Als sie sich aber dem Platze ³⁹⁴⁾ der Blumenmädchen näherten, klatschte Zopyrus vor heller Freude über den reizenden Anblick, der sich vor ihm aufthat, laut in die Hände.

*) Siehe Anmerkung 2.

**) Siehe Anmerkung 392.

Drei wunderliebliche Geschöpfe in weißen, halbdurchsichtigen Gewändern mit bunten Säumen saßen, von lauter Blumen umgeben, auf niedrigen Sesseln und wanden gemeinsam einen großen Kranz von Rosen, Veilchen und Orangeblüten. Ihre holden, von Kränzen umgebenen Köpfchen glichen den drei Rosentknochen, welche eine von ihnen, die unsere Freunde zuerst bemerkt hatte, ihnen entgegenhielt.

„Kauft mir meine Rosen ab, ihr schönen Herren!“ rief sie mit heller, klangvoller Stimme, „und steckt sie euren Liebchen in die Haare!“

Sophrus nahm die Blumen und versetzte, indem er die Hand des Mädchens festhielt: „Ich komme soeben aus weiter Ferne, schönes Kind, und habe noch keine Freundin zu Naukratis; darum laß mich diese Rosen in dein eigenes goldenes Haar und dies Goldstück in dein weißes Händchen stecken!“

Das Mädchen lachte fröhlich auf, zeigte die überreiche Gabe³⁹⁶ ihrer Schwester und rief: „Beim Gros! Jünglingen wie euch kann es nicht an Freundinnen fehlen! Seid ihr Brüder?“

„Nein!“

„Das ist schade, denn wir sind Schwestern!“

„Und du meinst, daß wir drei hübsche Pärchen abgeben würden?“

„Das hab' ich vielleicht gedacht, doch keineswegs gesagt.“

„Und deine Schwestern?“

Die Mädchen lachten, schienen kaum abgeneigt gegen eine derartige Verbindung und reichten auch Bartja und Darius Rosentknochen dar.

Die Jünglinge nahmen die Blumen an, spendeten gleichfalls ein Goldstück und wurden nicht eher von den Schönen fortgelassen, bis sie den Helm eines jeden mit grünen Lorbeerblättern umkränzt.

Die Runde von der seltenen Freigebigkeit der Fremden hatte sich indessen unter den vielen Blumenmädchen, welche ringsumher Bänder, Blüten und Kränze feilhielten, verbreitet. Jede reichte ihnen Rosen und lud sie mit Blicken und Worten ein, zu verweilen und zu kaufen.

Zopyrus wäre gern, wie mancher junge Herr von Naukratis, noch viel länger bei den Mädchen geblieben, die sich fast alle durch Schönheit und leicht zu gewinnende Herzen auszeichneten; Darius drängte ihn aber fort und ersuchte Bartja, dem Leichtsinrigen jeden weiteren Aufenthalt zu verbieten. So gelangten sie denn, nachdem sie bei den Tischen der Wechslers und den Bürgern, die, auf steinernen Bänken sitzend, unter freiem Himmel Rat hielten, vorbeigekommen waren, zum Hause des Theopomp.

Sobald ihr hellenischer Führer mit dem metallenen Klopfer an die Türe gepocht hatte, ward sie von einem Sklaven geöffnet. Da sich der Hausherr auf dem Markte befand, wurden die Fremden von dem Beschließer, einem im Hause des Theopomp ergrauten Diener, in die Andronitis*) geführt und gebeten, dort die Heimkehr des Wirtes zu erwarten.

Während sich die Jünglinge noch an den schönen Wandmalereien und der kunstreichen Steinarbeit des Fußbodens dieser Halle erfreuten, kehrte Theopompus, jener Großhändler, den wir bereits im Hause der Rhodopis kennen gelernt haben, begleitet von vielen Sklaven, welche die von ihm erstandenen Gegenstände trugen, vom Markte zurück.³⁹⁹)

Der Milesier kam den Fremden mit anmutiger Höflichkeit entgegen und fragte in verbindlicher Weise, womit er ihnen dienen könne.

Nachdem Bartja sich überzeugt, daß sich kein unberufener Hörer in der Nähe aufhalte, überreichte er dem Hausherrn die Briefrolle, welche ihm von Phanes beim Abschiede übergeben worden war.

Raum hatte Theopompus das Schreiben gelesen, als er sich tief vor dem Königssohne verbeugte und ausrief: „Beim Zeus, der das Gastrecht wahrt, eine größere Ehre als durch deinen Besuch hätte meinem Hause nicht widerfahren können! Betrachte alles, was ich habe, als dein Eigentum und bitte auch deine Begleiter, bei mir vorlieb zu nehmen! Verzeih, wenn

*) Siehe S. 10, Anmerkung 25. Die Beschreibung des Hauses der Rhodopis.

ich dich in deinen lydischen Kleidern nicht gleich erkannte. Wie ich meine, sind deine Locken kürzer und dein Bart ist voller geworden, seitdem du Ägypten verlassen. Ich habe recht, und du wünschest unerkannt zu bleiben? Ganz nach deinem Begehr! Die schönste Gastlichkeit ist diejenige, welche den Gästen die vollste Freiheit gewährt. Oh, jetzt erkenne ich auch deine Freunde wieder! Aber diese haben sich ebenfalls sehr verändert und, gleich dir, die Locken gestutzt. Ja, ich möchte behaupten, daß du, mein Freund, dessen Name . . .“

„Ich heiße Darius.“

„Daß du, Darius, die Haare schwarz gefärbt hast. Ja? Ihr seht, daß mich mein Gedächtnis nicht betrügt. Übrigens darf ich mich dessen nicht allzu hoch rühmen; hab' ich euch doch mehrmals zu Saïs und auch hier, als ihr ankamet und abreistet, gesehen! Du fragst, o Königssohn, ob euch die anderen nicht erkennen würden? Gewiß nicht! Die fremde Tracht, die kurzen Haare und die Färbung eurer Augenbrauen verändern euch wunderbar. Aber verzeiht einen Augenblick! Mein alter Schließer winkt und scheint eine wichtige Nachricht zu bringen.“

Wenige Minuten später kehrte Theopompus zurück und rief: „Ei, ei, meine Werten! So darf man nicht zu Naukratis auftreten, wenn man unerkannt zu bleiben wünscht! Ihr habt mit den Blumenmädchen getändelt und sie für ein paar Rosen nicht wie entflohene lydische Hekatonarchen, sondern wie große Herren, die ihr eben seid, bezahlt! Ganz Naukratis kennt die schönen, leichtsinnigen Schwestern Stephanion, Chloris und Irene, die mit ihren Kränzen manches junge Herz bestrickt und mit ihren süßen Blicken manchen blanken Obolus*) aus dem Säckel unserer leichtblütigen Söhne gelockt haben! Bei den Blumenmädchen halten sich die Herrlein zur Zeit des Marktes am liebsten auf, und was dort verhandelt wird, das pflegt in stiller Nacht mit mehr als einem Goldstücke bezahlt zu werden. Für ein freundliches Wort und ein paar Rosen ist man aber weniger freigebig als ihr! Die Mädchen

*) Zehn Pfennige.

haben sich mit euren Geschenken gebrüstet und ihren kargeren Bewerbern die glänzenden Goldstücke gezeigt. Das Gerücht ist eine Göttin, welche arg zu übertreiben und aus der Eidechse ein Krokodil zu machen pflegt. So kam denn dem ägyptischen Hauptmanne, der, seitdem Psamtik regiert, den Markt bewacht, die Nachricht zu Ohren, drei eben angekommene lydische Krieger hätten Gold unter die Kranzwinderinnen ausgestreut. Das erregte Verdacht und veranlaßte den Toparchen,*) einen Beamten hierherzuschicken, der sich nach eurer Herkunft und dem Zwecke eurer Reise nach Ägypten erkundigen soll. Da habe ich denn eine List gebrauchen und dem Rundschafter etwas weismachen müssen. Ich handelte nach eurem Willen und gab euch für reiche Jünglinge von Sardes aus, die dem Grolle des Satrapen entflohen sind . . . Aber da kommt der Beamte mit dem Schreiber, der euch einen Paß ausstellen wird, damit ihr unangefochten am Nil verbleiben könnt. Ich habe ihm eine reiche Belohnung versprochen, wenn er euch zum Eintritt in die Söldnerschar des Königs behilflich sein will. Er ist in die Falle gegangen und glaubt mir. Wegen eurer Jugend traut man euch keine geheime Sendung zu.“

Der gesprächige Hellene hatte kaum ausgereedet, als der Schreiber, ein dürrer, weißgekleideter Mann, sich den Fremden gegenüberstellte und sie mit Hilfe eines Dolmetschers nach ihrer Herkunft und dem Zweck ihrer Reise befragte.

Die Jünglinge hielten die Behauptung, entwichene lydische Hekatontarchen zu sein, fest und ersuchten den Beamten, ihnen Mittel und Wege für den Eintritt in die ägyptischen Hilfstruppen anzugeben und sie mit Pässen zu versehen.

Nachdem Theopompus für unsere Freunde Bürgschaft geleistet, zauderte der Beamte nicht lange und stellte ihnen die gewünschten Papiere aus.

Der Paß des Bartaia lautete:

„Smerdis — Sohn des Sandon aus Sardes —, ungefähr zweiundzwanzig Jahre alt, von stattlichem, schlankem Wuchse mit wohlgestaltetem Angesichte, gerader Nase und hoher Stirn,

*) Siehe Anmerkung 140.

in deren Mitte sich eine kleine Narbe befindet, darf, weil Bürgschaft für ihn geleistet worden ist, da, wo das Gesetz die Fremden duldet, in Agypten verweilen.

Im Namen des Königs. Sachons, Schreiber."

Die Pässe des Zopyrus und Darius waren in derselben Weise abgefaßt.³⁹⁷⁾

Als die Beamten das Haus verlassen hatten, rieb sich Theopompus die Hände und sagte: „Nun könnt ihr, wenn ihr meinen Rat in allen Stücken befolgt, sicher in diesem Lande verweilen. Bewahrt diese Papierröllchen gleich euren Augen und laßt sie niemals von euch. Jetzt ersuche ich euch aber, mir zum Frühstück zu folgen und mir, wenn es euch genehm ist, zu erzählen, ob das Gerücht, welches am Markte verbreitet war, nicht, wie gewöhnlich, lügt. Eine von Kolophon kommende Triere brachte nämlich die Nachricht, dein hoher Bruder, edler Bartja, rüste gegen Amasis.“

Am Abende desselben Tages feierten Bartja und Sappho ein Wiedersehen, dessen Glück durch die mit dem Erscheinen des Königssohnes verbundene Überraschung so unermesslich war, daß die Jungfrau in der ersten Stunde keine Worte für ihre Wonne und Dankbarkeit finden konnte. Als sie endlich wieder in jener Jasminlaube, welche ihre junge Liebe mit blühenden Zweigen verborgen hatte, allein waren, sank Sappho an das Herz des theuren Wiedergekehrten. Lange sprachen sie kein Wort und sahen weder Mond noch Sterne, die in der lauen Sommernacht ihre stillen, bedeutungsvollen Kreise über ihren Häuptern zogen. Sie hörten nicht das Lied der Nachtigallen, welche, wie damals, ihren geliebten Ithys in flötenden Wechselgesängen riefen, sie fühlten nicht den befeuchtenden Tau, den die Nacht auf ihre wie auf die Häupter der Blumen im Rasen niedergoß.

Endlich faßte Bartja beide Hände der Geliebten und schaute sie lange sprachlos an, als wolle er sich das Bild ihrer Züge unauslöschlich einprägen; sie aber blickte schämig zu Boden, als er endlich ausrief:

„Wenn ich von dir träumte, so schienst du mir schöner als alles, was Uramazda erschaffen; jetzt aber find' ich, daß du selbst meine Träume an Schönheit überbietest!“

Und als sie ihm für diese Worte mit einem strahlenden Blicke gedankt hatte, schlang er nochmals den Arm um sie, zog sie fester an sich und fragte:

„Hast du mein gedacht?“

„Nur, nur an dich!“

„Und hofftest du, mich schon so bald zu sehen?“

„Ach, Stund' für Stunde dacht' ich: er muß kommen! Wenn ich des Morgens in den Garten trat und schaute hin nach Osten, deiner Heimat, und ein Vöglein flog von drüben, von der rechten Seite, auf mich zu, fühlt' ich ein Zucken in dem rechten Augenlid, wenn ich in meiner Riste räumte und allda die Lorbeerkrone fand, die dir so herrlich stand und die ich drum zum Ungedenken aufhob — Melitta sagt, solch aufbewahrter Kranz erhalte treue Liebe³⁹⁸⁾ —, dann klatscht' ich in die Hände, dachte mir: heut muß er kommen, lief dem Nil zu und winkte jedem Nachen mit dem Tuch, denn jedes Fahrzeug, dacht' ich, trüge dich zu mir heran. Und wenn du noch nicht kamst, so ging ich traurig in das Haus zurück und sang ein Lied und schaute in das Feuer des Herdes, das im Weibersaale brennt, bis mich Großmutter aus dem Traume rief und sagte: „Höre, Mädchen, wer bei Tage träumt, ist in Gefahr, des Nachts schlaflos zu liegen und mit trübem Sinn, mit müdem Gehirn und mit erschlafften Gliedern des Morgens von dem Lager aufzustehen. Der Tag ward uns gegeben, um zu wachen, um unsere Augen offen zu erhalten und zu streben, daß keine Stunde ungenützt verrinne. Vergangene Zeit gehört den Toten an, die Narrheit hoffet von der Zukunft Heil; der Weise hält sich an die Gegenwart, die ewig junge, und nimmt diese wahr, um alle Gaben, die uns Zeus verliehen, die uns Apollo, Pallas, Cypris schenkte, durch Arbeit so zu pflegen, daß sie nach und nach sich steigern und ergänzen und veredeln, und unser Sinnen, Handeln, Fühlen, Reden zuletzt wohl-lautend werde wie der süße Klang der Harmonien eines Saitenspiels. Du kannst dem Manne, dem dein Herz gehört,

den du für höher als dich selber hältst, weil du ihn eben liebst, nicht besser dienen und deine Treue ihm nicht schöner zeigen, als wenn du deinen Geist und dein Gemüt, so hoch es nur in deinen Kräften steht, veredelst. Was du auch Schönes, Gutes neu erlernst, das wird für deinen Liebsten zum Geschenk, denn, gibst du ihm dein ganzes Wesen hin, empfängt er deine Tugenden mit dir. Doch träumend hat noch niemand Sieg erkämpft. Der Labetau der Tugendblume nennt sich Schweiß!" So sagte sie; ich aber sprang beschämt vom Herde fort, ergriff das Saitenspiel, erlernte neue Lieder oder hing am Munde meiner Lehrerin, die mich — sie übertrifft an Weisheit manchen Mann — mit Wort und Schriften liebend unterwies. So floss die Zeit dahin, ein rascher Strom, der, gleich dem Nil dort drüben, ewig fließt und bald ein bunt bewimpelt goldenes Boot, bald ein gefräßiges böses Krokodil an uns, den Sterblichen, vorüberführt!"

"Jetzt sitzen wir in jenem Wonnetahn! O hielte doch in diesem Augenblicke der Strom der Zeit die schnellen Fluten auf, o wär' es immerwährend so wie jetzt! — Du holdes Mädchen, wie du klüglich sprichst, wie du die schönen Lehren wohl begreiffst und sie noch anmutzvoller wiedergibst! Ja, meine Sappho, ich bin stolz auf dich! In deiner Jugend hab' ich einen Schatz, der mich viel reicher macht als meinen Herrn und Bruder, dem die halbe Welt gehört!"

"Du stolz auf mich, du hoher Fürstensohn, der Schönste, Beste deines ganzen Stammes?"

"Ich finde keinen höheren Wert in mir als den, daß du mich deiner würdig hältst!"

"Ihr großen Götter, sagt, wie kann dies kleine Herz solch eine Fülle höchster Seligkeit ertragen, ohne, einer Vase gleich, die man mit schwerem Gold überfüllt, gesprengt zu werden."

"Weil ein anderes Herz, das meine, deine Last tragen hilft, weil deine Seele meine unterstützt. Mit dieser Hilfe spotte ich der Welt und aller Leiden, die die Nacht gebiert."

"O reize nicht den Neid, den Zorn der Götter, die oft das Glück der Sterblichen verdrießt! Wir haben, seit du in die

Ferne zogst, gar manchen tränenreichen Tag verlebt. Des
 guten Phanes' armes Kinderpaar, ein Knabe, schön wie Eros,
 eine Maid, so hold und rosig wie ein Wölkchen, das, vom
 Morgenrot beleuchtet, freundlich strahlt, verlebt manchen Tag
 in unserem Haus. Großmutter ward von neuem froh und
 jung, wenn sie die lieben, frischen Kleinen sah; ich aber schenkte
 ihnen all mein Herz, obgleich es dir ja ganz allein gehört.
 Doch wundervoll geartet ist solch Herz, das, gleich der Sonne,
 vielen Strahlen schenkt und doch nicht ärmer wird an Licht
 und Glanz und keinem vorenthält, was ihm gebührt. Ich
 liebte Phanes' Kinder, ach, so sehr! — An einem Abend
 saßen wir allein mit Theopompus in dem Frauensaal, als an
 der Türe wilder Lärm erklang. Der alte Knafias, unser treuer
 Sklave, kam just zur Pforte, als der Riegel sprang und eine
 Schar von Kriegern durch die Flur ins Peristyl, die Andro-
 nitis und von dort, die Mitteltür zerschlagend, zu uns drang.
 Großmutter zeigte ihnen jenen Brief, durch den Amasis unser
 Haus zur unantastbar sicheren Zuflucht macht. Sie lachten
 aber spöttisch jener Schrift und zeigten ein besiegelt Dok-
 ument, in dem der Kronprinz Psamtik streng befahl, des Phanes
 Kinder jener rohen Schar sofort zu übergeben. Theopomp
 verwies den Kriegern ihre rauhe Art und sagte, jene Kinder,
 die bei uns zu Gäste, seien aus Korinth und hätten mit dem
 Phanes nichts zu tun. Der Hauptmann der Soldaten aber
 bot dem edlen Manne nichts als Hohn und Troß, stieß die
 besorgte Ahne frech zurück, drang mit Gewalt in ihren Thalamus,
 wo neben allen Schätzen bester Art, die sie besitzt, zu Häupten
 ihrer eigenen Lagerstatt die beiden Kleinen friedlich schlum-
 merten, riß sie gewaltsam aus dem Bettchen fort und führte
 sie — auf einem offenen Rahn, zu kalter Nachtzeit — in die
 Königsstadt. Nach wen'gen Wochen war der Knabe tot.
 Man sagte, Psamtik hab' ihn umgebracht. Das holde Mägd-
 lein schmachtet heute noch in eines finsternen Kerkers ödem
 Raum und weint nach ihrem Vater und nach uns. Oh, du
 Geliebtester, ist es nicht hart, daß sich auch in das allerreinste
 Glück das Unheil, Licht in Dunkel wandelnd, schleicht? Die
 Wonnejahre hier in diesem Blick vereint sich jetzt schon mit

dem Schmerzensnaß, und dieser Mund, der eben noch gelacht, wird jetzt zum Herold eines tiefen Leids."

"Ich fühle deine Schmerzen nach, mein Kind; doch härm' ich mich nicht nur gleich dir, dem Weib. Was dich zu nichts als warmen Tränen zwingt, das ballt zum Faustschlag meine Männerhand. Der holde Knabe, der dir teuer war, das Mägdelein, das im öden Kerker weint, soll bald gerochen werden. Traue mir! Bevor der Nil zum zweiten Male schwillt, dringt ein gewalt'ges Heer in dieses Land und wird Vergeltung fordern für den Mord."

"O liebster Mann, wie deine Augen glühen! So schön, so herrlich sah ich dich noch nie! Ja, ja, der Knabe muß gerochen sein, und niemand darf ihn rächen außer dir!"

"Mein sanftes Mädchen wird zur Kriegerin!"

"Auch Weibern ziemet Kampf, wo Unrecht lacht, auch Weiber freuen sich, wenn das Laster fällt! Doch sage, habt ihr schon den Krieg erklärt?"

"Noch nicht, doch zieht schon heute Schar auf Schar zum Euphrattale fort und eint sich dort mit unserem großen Heer."

"Jetzt sinkt mir schon der schnell entflammte Mut. Ich zittere vor dem bloßen Worte „Krieg“. Wie viele Mütter macht er kinderlos, wie vielen Weibern sinkt, wenn Ares tobt, der Wittwenschleier auf das schöne Haupt, wie viele Betten werden naß geweint, wenn Pallas ihre grause Aegis schwingt!"

"Wie aber wächst der Mann im wilden Streit, wie weitete sich sein Herz, wie schwillt sein Arm! Wie jubelt ihr, wenn der geliebte Held mit Ruhm bedeckt als Sieger heimwärts kehrt! Ein Perserweib muß sich der Schlachten freuen, denn ihres Gatten Leben ist ihr lieb, doch lieber noch ist ihr sein Seldenruhm!"

"Zieh in den Kampf, dich schirmet mein Gebet!"

"Und der gerechten Sache wird der Sieg! Erst schlagen wir das Heer des Pharaos — dann wird des Phanes Tochterlein befreit. . ."

"Und dann der brave Aristomachos, der des entflohenen Phanes Platz bekam. Er ist verschwunden, niemand weiß, wohin. Doch sagte man, der Kronprinz habe ihn, weil er der

Kinder wegen ihn bedroht, in eines Kerkers finstere Nacht gebannt; wenn er ihn nicht — was schlimmer wäre als der schlimmste Tod — in einen fernen Steinbruch schleppen ließ. Der arme Alte war vom Heimatland durch böse Feinde sonder Schuld verbannt. Am selben Tage, der ihn uns entzog, kam eine Botschaft vom Spartanervolk am Nil an, um den Aristomachus, durch dessen Söhne Sparta hohen Ruhm gewonnen hatte, zum Eurotasstrom mit allen Ehren, welche Hellas kennt, zurückzurufen. Ein bekränztes Schiff erwartete den vielgepriesenen Greis, und als der Führer der Gesandten kam sein eigener, ruhmgekrönter, starker Sohn.“

„Ich kannte jenen eisenharten Mann, der sich verstümmelte, um einer Schmach, die seiner Ehre drohte, zu entgehen. Wir rächen ihn, beim Anahita-Stern,*) der dort im Osten zitternd untergeht.“

„Oh, mein Geliebter, ist es schon so spät? Mir ist die Zeit vergangen wie ein Hauch, der unsere Stirnen küsst und entflieht. Hörst du nicht rufen? Oh, sie warten wohl schon lang! Vor Tagesanbruch sollt ihr in der Stadt im Hause eures edlen Gastfreundes sein. Leb wohl, mein Held!“

„Geliebte, lebe wohl! Und in fünf Tagen tönt der Hochzeitsfang. Du zitterst ja, als ging' es in den Krieg!“

„Ich hebe vor der Größe unseres Glückes, wie man vor allem Ungeheuren bebt!“

„Rhodopis ruft schon wieder: laß uns gehen! Ich habe Theopomp gebeten, mit der Greisin, wie es Brauch, sich zu bereden, wann und wie und wo die Hochzeitsfeier zu begehen sei. Ich bleibe unerkannt in seinem Haus, bis daß ich dich als mein geliebtes Weib mit mir entführe.“

„Und ich folge dir!“

Als die Jünglinge am nächsten Morgen im Garten des Theopompus mit ihrem Gastfreunde lustwandelten, rief Zopyrus: „Ich habe diese ganze Nacht von nichts als deiner Sappho geträumt, glücklicher Bartja. Solch ein Wesen ist

*) Siehe Anmerkung 376.

noch niemals geschaffen worden. Wenn Araspes sie gesehen hat, muß er mir zugeben, daß er eine schönere als Panthea gefunden. Meine neue Frau in Sardes, die ich für Wunder wie hold hielt, kommt mir jetzt wie eine Nachteule vor! Auramazda ist ein Verschwender! Mit Sapphos Reizen hätte er drei Schönheiten ausstatten können! Und wie köstlich es klang, als sie uns auf Persisch Gute Nacht wünschte."

"Sie hat während meiner Abwesenheit," erwiderte Bartja, "die Sprache unserer Heimat von einer Susianerin, der Gattin eines babylonischen Teppichhändlers, welche zu Naukratis wohnt, zu erlernen versucht und überraschte mich mit diesem mühsam erworbenen Geschenke."

"Sie ist ein herrliches Mädchen!" rief der Großhändler. "Meine verstorbene Gattin liebte die Kleine wie ihr eigenes Kind und hätte sie gerne mit unserem Sohne, der den Geschäften meines Hauses zu Milet vorsteht, verheiratet; doch die Götter haben es anders gewollt! Meine Abgeschiedene würde sich freuen, die Hochzeitskränze am Hause der Rhodopis zu sehen!"

"Es ist also Sitte bei euch, die Wohnung einer Braut mit Blumen zu schmücken?" fragte Zopyrus.

"Freilich!" antwortete Theopompus. "Wenn ihr einer bekränzten Tür begegnet, so wißt ihr, daß sie eine Braut verschließt; seht ihr einen Ölweig an dem Hause hängen, so ward in demselben ein Knabe geboren; erblickt ihr dagegen eine wollene Binde über der Pforte, so hat ein Mägdlein hinter ihr die Welt erblickt. Ein Gefäß mit Wasser vor der Tür bedeutet, daß ihr einem Sterbehause nahe seid.³⁹⁹) Doch die Stunde des Marktes naht, meine Freunde! Ich muß euch verlassen, denn mich rufen wichtige Geschäfte!"

"Ich begleite dich," rief Zopyrus, "und bestelle Kränze für das Haus der Sappho."

"Ahaha!" lachte der Milesier. "Du sehnst dich nach den Blumenmädchen! Oh, dein Leugnen hilft dir nichts! Wenn du wünschst, so kannst du mich immerhin begleiten; ich bitte dich aber, weniger freigebig zu sein als gestern und dich an deine Verkleidung zu erinnern, die leicht gefährlich werden

könnte, wenn sichere Nachrichten von dem drohenden Kriege eintreffen sollten!“

Der Hellene ließ sich von einem Sklaven die Sandalen an die Füße binden und begab sich in Begleitung des Zopyrus auf den Markt, um wenige Stunden später heimzukehren. Wichtige Dinge mußten sich zugetragen haben, denn der sonst so heitere Mann schien außergewöhnlich ernst, als er zu den zurückgebliebenen Freunden trat.

„Ich fand die ganze Stadt in großer Aufregung,“ begann er zu erzählen, „denn ein Gerücht verkündete, Amasis sei tödlich erkrankt. Als wir nun eben, um Geschäfte abzuschließen, auf der Börse⁴⁰⁰) beisammen standen und ich im Begriff war, durch den schnellen Verkauf all meiner hoch im Preise stehenden Vorräte große Summen zu sammeln, die ich, wenn durch die sichere Aussicht auf einen großen Krieg der Wert der Waren gefallen sein wird, zum Ankauf neuer Handelsgüter anzuwenden gedachte — die frühere Kenntniss von den Rüstungen deines erhabenen Bruders kann mir großen Nutzen bringen — erschien der Zoparch in unserer Mitte und brachte die Nachricht, daß Amasis nicht nur erkrankt sei, sondern, von allen Ärzten aufgegeben, seine letzte Stunde erwarte. Jeden Augenblick müssen wir auf das Ableben des Königs und auf ernste Wendungen der Dinge gefaßt sein. Der Tod dieses Monarchen ist der schwerste Verlust, welcher uns Hellenen treffen kann, denn er war uns stets mit Freundschaft zugetan und begünstigte uns, wo er konnte, während sein Sohn, ein erklärter Griechenfeind, alles aufbieten wird, um uns womöglich aus Ägypten zu verdrängen. Naukratis mit unseren Tempeln haßt er. Hätte sein Vater ihn nicht verhindert und bedürfte er nicht der hellenischen Söldner notwendig, so würde er uns, die verabscheuten Fremden, schon lange aus seinem Reiche vertrieben haben. Wenn Amasis tot ist, so wird ganz Naukratis den Heeren des Ramhyses entgegenjubeln; wissen wir doch von meiner Heimat her, daß ihr auch Nichtperser zu ehren und in ihren Rechten zu schützen pflegt.“

„Ich werde dafür sorgen,“ sagte Bartja, „daß mein Bruder all eure alten Freiheiten bestätigt und ihnen neue hinzufügt.“

„Möge er schnell in Agypten eindringen!“ rief der Hellenen.
„Wir wissen, daß uns Psamtik, sobald er nur irgend kann, befehlen wird, unsere Tempel, die ihm ein Greuel sind, niederzureißen; der Bau einer hellenischen Opferstätte zu Memphis ist schon längst verboten worden.“

„Hier aber,“ sagte Darius, „haben wir stattliche Tempel gesehen, als wir vom Hafen kamen.“

„Wir besitzen deren mehrere.*) Doch da kommt Zopyrus mit meinen Sklaven, die ihm einen Wald von Kränzen nachtragen. Er lacht mit dem ganzen Gesichte und muß sich mit den Blumenmädchen außerordentlich gut unterhalten haben. Fröhlichen Morgen, Freund, dich scheint die trübe Botschaft, welche Naukratis erfüllt, nicht eben zu bekümmern!“

„Ich gönne dem Amasis noch hundert Jahre!“ rief Zopyrus.
„Aber man wird, wenn er stirbt, mehr zu tun bekommen, als auf uns achtzuhaben. Wann werdet ihr zu Rhodopis fahren, ihr Freunde?“

„Sobald es dunkelt.“

„Dann bietet der edlen Frau diese Blumen als Geschenk von mir! Ich dachte nie, daß eine Greisin mich so bezaubern könnte! Jedes ihrer Worte klingt wie Musik, und ob es auch ernst und weise ist, schmeichelt es sich doch wie ein Scherz in das Ohr. Ich mag dich diesmal nicht begleiten, Bartja, denn ich würde dich doch nur stören! Was hast du beschlossen, Darius?“

„Ich möchte kein Gespräch mit Rhodopis versäumen.“

„Das verdanke ich dir nicht! Du mußt eben alles wissen und erlernen, während ich bestrebt bin, alles zu genießen! Wollt ihr mir auf heut abend Urlaub geben, ihr Freunde? Seht einmal . . .“

„Ich weiß alles!“ unterbrach Bartja lachend den leichtfertigen Jüngling. „Du hast die Blumenmädchen bis jetzt nur bei Tage gesehen und möchtest nun auch wissen, wie sie sich beim Lampenlicht ausnehmen.“

*) Siehe Anmerkung 2.

„So ist's!“ rief Zopyrus und machte dabei ein ernstes Gesicht. „In dieser Beziehung bin ich wißbegierig wie Darius.“

„So wünschen wir dir viel Vergnügen bei den drei Schwestern —!“

„Nicht doch; — nur bei Stephanion, der jüngsten!“

Als Bartja, Darius und Theopompus das Haus der Rhodopis verließen, graute schon der Morgen. Ein edler Hellene, Syloson,⁴⁰¹⁾ der Bruder des Polytrates, welcher durch den Tyrannen aus der Heimat getrieben worden war, hatte den Abend mit ihnen geteilt und kehrte jetzt in ihrer Gesellschaft nach Naukratis, woselbst er seit mehreren Jahren wohnte, zurück.

Dieser Mann, den sein Bruder zwar verbannt hielt, dennoch aber reichlich mit Geld versorgte, führte das glänzendste Haus in Naukratis und war ebenso berühmt wegen seiner verschwenderischen Gastlichkeit als wegen seiner Kraft und Gewandtheit. Außerdem zeichnete sich Syloson durch Schönheit und Kleiderpracht besonders aus. — Alle Jünglinge von Naukratis rechneten es sich zur Ehre, den Schnitt und Faltenwurf seiner Gewänder nachzuahmen. Unabhängig und unbeschäftigt wie er war, brachte er viele Abende im Hause der Rhodopis zu, die ihn zu ihren besten Freunden zählte und ihn auch in das Geheimnis ihrer Entfelin eingeweiht hatte.

An jenem Abende war bestimmt worden, die Hochzeit solle in vier Tagen still und heimlich begangen werden. Bartja hatte den Quittenapfel bereits mit der Geliebten, die dem Zeus, der Hera und den anderen Schutzgöttern der Ehe am selben Tage Opfer darbrachte,⁴⁰²⁾ verzehrt und sich durch diese Zeremonie förmlich mit ihr verlobt. Syloson übernahm es jetzt, für Sänger des Hymenäus und Fackelträger zu sorgen. Der Hochzeitschmaus sollte im Hause des Theopompus, als dem des Bräutigams,⁴⁰³⁾ zugerichtet werden. Die kostbaren Brautgeschenke des Königssohnes waren der Greisin bereits übergeben worden, während Bartja das bedeutende väterliche Erbteil der Geliebten ausschlug und es auf Rhodopis übertrug.

Syloson begleitete die Freunde bis zum Hause des Theopompus und wollte sich eben von ihnen verabschieden, als sich lauter Lärm in den nächtlich stillen Straßen vernehmen ließ und bald darauf eine ägyptische Scharwache, die einen gebundenen Mann ins Gefängnis abführte, herbeikam. Der Verhaftete schien sehr erzürnt und wurde um so heftiger, je weniger die Scharwächter auf sein gebrochenes Griechisch und seine in einer ihnen unbekannten Sprache ausgestoßenen Flüche und Drohungen achteten.

Raum hatten Barta und Darius die Stimme des Gefangenen vernommen, als sie auf ihn zueilten und Zopyrus in ihm erkannten.

Syloson und Theopompus hielten die Scharwache augenblicklich an und fragten ihren Befehlshaber, was der Gefangene verbrochen habe. Der Beamte, welcher, wie jedes Kind zu Naukratis, den Milesier und den Bruder des Polykrates kannte, verneigte sich vor ihnen und erzählte, daß von dem fremden Jünglinge ein Mord begangen worden sei.

Theopompus nahm nun den Hauptmann beiseite und machte ihm große Versprechungen, wenn er den Gefangenen freilasse, konnte aber von dem zähen Ägypter nichts weiter erlangen als die Erlaubnis, seinen Gast sprechen zu dürfen.

Als die Freunde dem Zopyrus gegenüberstanden, baten sie ihn, schnell zu erzählen, was sich ereignet, und erfuhren, daß der leichtsinnige Jüngling beim Einbruche der Nacht die Blumenmädchen besucht habe, bis zum grauen Morgen bei Stephanion geblieben und dann auf die Straße getreten sei. Raum hatte er die Haustür geschlossen, als er von mehreren jungen Leuten angegriffen wurde, die ihm aller Wahrscheinlichkeit nach aufgelauret hatten. Mit einem von ihnen, welcher sich Stephanions Bräutigam nannte, war er schon am Morgen in Streit geraten. Die Dirne hatte den lästigen Bewerber von ihren Blumen fortgewiesen und Zopyrus gedankt, als er den Aufdringlichen mit Schlägen bedrohte. Sobald sich der Achämenide überfallen sah, zog er sein Schwert und schlug die nur mit Stöcken bewaffneten Angreifer leicht zurück, hatte aber das Unglück, den Eifersüchtigen, welcher ungestüm auf ihn ein-

drang, so schwer zu verwunden, daß er niedersank. Indessen war die Scharwache herbeigekommen und wollte Zopyrus, dessen Opfer kläglich „Mörder und Räuber“ schrie, festnehmen; dieser aber zeigte sich keineswegs gewillt, seine Freiheit so leichten Kaufes hinzugeben. Angestachelt von der ihn umgebenden Gefahr, stürzte der kampflustige Perser mit erhobenem Schwerte auf die Häfcher los und hatte sich schon Bahn durch sie gebrochen, als eine zweite Wache herbeikam und ihn, vereint mit der ersten, angriff. Wieder schwang er sein Schwert, das diesmal den Schädel eines Ägypters spaltete. Ein zweiter Schlag verwundete einen Soldaten am Arme; als er aber zum dritten Hiebe ausholte, fühlte er plötzlich, wie sich eine Schlinge um seinen Hals legte und sich fester und fester zusammenzog. Schnell verging ihm Besinnung und Atem. Als er wieder zu sich kam, war er gebunden und mußte, trotz seines Passes und seiner Berufung auf Theopompus, den Häfchern folgen.

Nachdem er seine Erzählung beendet hatte, gab der Milesier dem Jüngling seine Mißbilligung zu erkennen und versicherte ihn, daß seine unzeitige Kampflust die traurigsten Folgen haben könne. Darauf wandte er sich noch einmal an den Hauptmann und bat ihn, seine Bürgschaft für den Gefangenen anzunehmen; dieser aber wies jede Vermittlung ernst zurück und versicherte, daß er das eigene Leben durch Nachsicht gegen den Mörder verwirken würde; galt doch in Ägypten ein Gesetz, das selbst den Fehler eines Mordes mit der Todesstrafe bedrohte.⁴⁰⁴⁾ Er müsse, so versicherte der Hauptmann, den Verbrecher sofort nach Saïs bringen und dort dem Nomarchen*) zur Bestrafung überantworten. „Er hat,“ so schloß er die Rede, „einen Ägypter gemordet und muß darum von einem ägyptischen Obergerichte verhört werden. In jedem anderen Fall stehe ich dir gern zu Diensten.“

Während dieses Gespräches redete Zopyrus mit den Freunden und bat sie, unbesorgt um ihn zu sein. „Ich schwöre euch bei Mithra,“ rief er aus, als Barta ihm versprechen wollte, sich zu erkennen zu geben, um seine Freiheit zu erwirken, „daß ich

*) Siehe Anmerkung 140.

mir ohne Besinnen das Schwert ins Herz stoße, wenn ihr euch um meinetwillen diesen ägyptischen Hunden in die Hand gebt. Schon ist das Gerücht von dem nahenden Kriege in der ganzen Stadt verbreitet. Sobald Psamtik erfährt, was für kostbare Vögel ihm ins Garn gerieten, so wird er sich nicht lange besinnen und das Netz zuschlagen,*) um euch als Geiseln zu behalten. Auramazda schenke euch Heil und Segen und Reinheit! Lebt wohl, ihr Freunde, und denkt manchmal des heiteren Zopyrus, der für Kampf und Liebe gelebt hat und für Liebe und Kampf in den Tod geht!"

Der Hauptmann hatte sich unterdessen wieder an die Spitze des Zuges gestellt und seinen Leuten den Befehl zum Aufbruche gegeben.

Wenige Minuten später war Zopyrus den Freunden entschwunden.

*) Siehe Anmerkung 201.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

Nach dem ägyptischen Gesetze mußte Zopyrus zum Tode verurteilt werden.

Sobald die Freunde dies erfahren hatten, stand ihr Entschluß fest, sogleich nach Saïs zu reisen und dort zu versuchen, den Gefangenen mit List zu befreien. Syloson, welcher in der Residenz bekannt und der ägyptischen Sprache mächtig war, bot sich freiwillig an, ihnen hilfreiche Hand zu leisten.

Durch Färbung der Haare und Augenbrauen, sowie durch breitkrempige Filzhüte⁴⁰⁵⁾ selbst für Freunde unkenntlich und von Theopompus mit ganz einfachen hellenischen Anzügen ausgestattet, trafen Bartja und Darius mit dem reichgekleideten Syloson, eine Stunde nach der Verhaftung des Zopyrus, am Nilufer zusammen, bestiegen ein dem neuen Freunde gehörendes und von dessen Sklaven gerubertes Boot und langten nach kurzer, vom Winde begünstigter Fahrt, ehe das Tagesgestirn die Mittagshöhe erreicht hatte, zu Saïs an, welches, einer Insel gleich, aus den überschwemmten Fluren hervortauchte.

Un einer entlegenen Stelle stiegen sie aus und kamen zunächst in das Viertel der Handwerker, die, trotz der großen Mittagshitze, ihre Siantierungen fleißig verrichteten.

In dem offenen Hofe eines Bäckerhauses sah man Gesellen, die den groben Teig mit den Füßen, den feinen mit den Händen kneteten. Brote in allen Gestalten wurden aus den Öfen gezogen, kreisrunde und ovale Backwerke, Semmeln in Gestalt von Schafen, Schnecken und Herzen in Körbe gelegt. Flinker Burschen stellten drei, vier und fünf derselben auf die Köpfe und trugen sie rasch und sicher zu den in anderen Stadtteilen wohnenden Kunden.⁴⁰⁶⁾ Ein Fleischer-

meister schlachtete vor seinem Hause einen Ochsen, dessen Beine zusammengeknüpelt waren, während seine Gefellen die Messer an Schleiffsteinen schärften, um die Glieder einer wilden Ziege zu zerlegen.⁴⁰⁷⁾ Lustige Schuster⁴⁰⁸⁾ riefen aus ihren Buden die Vorbeieilenden an, und Zimmerleute, Schneider, Tischler und Weber⁴⁰⁹⁾ waren in voller Arbeit.

Handwerkerfrauen traten, mit nackten Kindern an der Hand, aus den Häusern, um Einkäufe zu besorgen, während einige Soldaten sich dem Wein- und Bierschenter, der seine berauschende Ware⁴¹⁰⁾ an offener Straße feilhielt, näherten.

Unsere Freunde bemerkten nur wenig von diesem Treiben und folgten schweigend dem Sylosen, der sie bei der Wache der hellenischen Söldner ersuchte, auf ihn zu warten.

Der Samier kannte zufälligerweise den diensttuenden Targarchen und erkundigte sich bei ihm, ob er von einem Mörder gehört, der von Naukratis nach Saïs gebracht worden sei.

„Freilich!“ rief der Hellene, „vor kaum einer halben Stunde ist er hier eingetroffen. Man fand an seinem Gürtel einen vollen Beutel und hält ihn für einen persischen Spion. Du weißt doch, daß Rambyses gegen Ägypten rüstet?“

„Es ist nicht möglich!“

„Ganz gewiß! Der Pharaos ist auch schon unterrichtet. Arabische Kaufleute, deren Karawane gestern in Pelusium eintraf, brachten diese Nachricht.“

„Die ebenso falsch sein wird wie der Verdacht gegen den Lyder. Den kenne ich recht gut und beklage den armen Jungen. Er stammt aus einem der reichsten Häuser von Sardes, ist aber von dort entflohen, weil er einen Streit mit dem persischen Satrapen Oroetes hatte und von dessen allmächtiger Feindschaft verfolgt wurde. Ich will dir die ganze Geschichte ausführlich erzählen, wenn du mich nächstens zu Naukratis besuchst. Natürlich bleibst du einige Tage in meinem Hause und bringst mehrere Freunde mit. Mein Bruder hat mir einen Wein von Samos geschickt, ein Weinchen, das alles übertrifft, was du jemals gekostet. Nur einer feinen Zunge, wie der deinen, gönn' ich solchen Göttertrank!“

Das Angesicht des Targiarchen verklärte sich, während er, mit Sylosons Hand in der seinen, ausrief: „Beim Hunde, *) Freund, wir werden nicht auf uns warten lassen und deinen Schläuchen hart zusehen! Wie wär's, wenn du Archidice,⁴¹¹⁾ die drei Blumenschwestern und ein paar Flötenspielerinnen zum Imbiß bestelltest?“

„Keine soll fehlen! Dabei fällt mir auch ein, daß der arme junge Lyder um der Blumenschwestern willen gefangen sitzt. Ein eifersüchtiger Tölpel überfiel ihn mit mehreren Gefellen vor ihrem Hause. Mein lydischer Hitzkopf wehrte sich ...“

„Und schlug den Angreifer zu Boden?“

„So, daß er nie wieder aufstehen wird.“

„Der Junge muß eine gute Faust schlagen.“

„Er hatte ein Schwert bei sich.“

„Desto besser für ihn.“

„Nein, desto schlimmer, denn sein Opfer ist ein Ägypter.“

„Das ist eine dumme Geschichte, die ein schlechtes Ende nehmen wird. Ein Fremder, der einen Ägypter erschlägt, ist des Todes so sicher wie jemand, der schon den Strick um den Hals hat.⁴¹²⁾ Übrigens wird er einige Tage Frist haben. Die Priester sind alle mit Gebeten für den sterbenden König beschäftigt und haben keine Zeit zum Gericht halten.“

„Ich gäbe viel darum, wenn man dem armen Schelme helfen könnte. Ich kenne seinen Vater.“

„Ja, und im Grunde hat er nichts wie seine Schuldigkeit getan. Man kann sich nicht prügeln lassen!“

„Weißt du, in welchem Gefängnisse der arme Jüngling sitzt?“

„Freilich! Das große Gefangenenhaus wird umgebaut, darum ist er einstweilen in den Speicher gesperrt worden, der die Hauptwache der ägyptischen Leibgarde von dem Haine des Neithtempels trennt. Ich kam eben erst nach Hause und sah den armen Schelm dorthin abführen.“

„Er ist kühn und stark. Könnte er wohl, wenn man ihm forthülfe, entweichen?“

*) Siehe Anmerkung 186.

„Nimmermehr! Der Raum, in den man ihn gesteckt hat, ist zwei Stocß hoch, und sein einziges Fenster schaut in den Hain der Göttin, der, wie du weißt, von zehn Fuß hohen Mauern umgeben und gleich einer Schatzkammer bewacht wird. An allen Toren stehen doppelte Posten. Nur da, wo das Wasser die Mauer bespült, braucht man zur Überschwemmungszeit natürlich keine Schildwachen aufzustellen. Die Tiranbeter sind vorsichtig wie Nachstelzen.“

„Das ist schade, dann müssen wir den armen Wicht seinem Schicksale überlassen. Leb wohl, Dämones, und folge bald meiner Einladung!“

Der Samier verließ die Wachtstube und gesellte sich sofort zu den Freunden, die mit Ungeduld auf ihn warteten und seinem Berichte mit großer Spannung lauschten.

Als der Hellene mit der Beschreibung des Gefängnisses fertig war, rief Darius: „Ich glaube, daß wir Zopyrus mit einiger Kühnheit retten können. Er ist behend wie eine Raße und stark wie ein Bär. Ich habe einen Plan!“

„Theile ihn mit,“ sagte Syloson, „und laßt euch sagen, daß auch ich nicht ohne Hoffnung bin.“

„Wir kaufen Strickleitern, einen Bindfaden und einen guten Bogen, schaffen das alles in den Nachen und fahren, wenn es dunkelt, zu der unbewachten Stelle der Tempelmauer. Ihr helft mir, sie zu überklettern. Ich nehme die eingekauften Gegenstände mit mir, stoße den Udlerschrei aus, durch welchen mich Zopyrus sogleich erkennen wird, da wir uns von Kindheit an mit diesem Schrei auf Jagden und Fahrten zu rufen pflegen, schieße den Pfeil mit dem Bindfaden in sein Fenster — ich fehle niemals —, rufe dem Freunde zu, das Ende der Schnur zu beschweren und herabzulassen, befestige die Strickleiter an die Schnur, Zopyrus zieht das Rettungswerkzeug hinauf und schlingt es um den eisernen Nagel, der jedenfalls mit der Leiter hinaufwandern muß; denn man kann nicht wissen, ob sich ein Gegenstand, um sie zu befestigen, in der Zelle befindet. Er steigt hinunter, eilt mit mir zu der Stelle der Mauer, wo ihr mit dem Boote wartet, überklettert sie

mit Hilfe einer zweiten Strickleiter, die dort hängen muß, springt in den Rahn und ist gerettet!“

„Herrlich, herrlich!“ rief Bartja.

„Aber sehr gefährlich!“ fügte Syloson hinzu. „Wenn wir im heiligen Hain ergriffen werden, sind wir schwerer Strafe gewiß. Die Priester feiern dort bei Nacht eigentümlich geheimnisvolle Feste, von denen jeder Unberufene streng ausgeschlossen ist. Übrigens soll der See im Haine*) der Schauplatz derselben sein, und dieser ist ziemlich weit von dem Gefängnisse des Zopyrus entfernt.“

„Um so besser!“ rief Darius; „aber jetzt zur Hauptsache! Wir müssen eiligst zu Theopompus schicken und ihn ersuchen, eine schnelle Triere für uns zu mieten und zum Absegeln fertig zu machen. Die Nachricht von den Kriegsrüstungen des Rambyses ist bereits hier eingetroffen; man hält uns für Spione und wird Zopyrus und seine Befreier mit allen Kräften verfolgen; darum wäre es frevelhaft, wenn wir uns unnützen Gefahren aussetzen wollten. Du, Bartja, sollst die Botschaft ausrichten und dich heute noch mit Sappho vermählen, denn wir müssen morgen, geschehe was da wolle, von Naukratis aufbrechen. Keine Widerrede, mein Freund, mein Bruder! Du kennst ja unseren Plan und weißt, daß du bei dem Rettungswerke, das doch nur einer ausführen kann, den müßigen Zuschauer spielen würdest. Ich habe den Anschlag erdacht und lasse mir's nicht nehmen, ihn auszuführen. Morgen sehen wir uns wieder, denn Auramazda beschirmt die Freundschaft der Reinen!“

Lange weigerte sich Bartja, die Gefährten im Stich zu lassen; gab aber endlich den vereinten Bitten und Vorstellungen nach und ging dem Wasser zu, um dort ein Boot zur Reise nach Naukratis zu mieten, während Syloson und Darius die Werkzeuge zur Flucht des Zopyrus erstanden.

Um auf den Platz zu gelangen, wo die zu vermietenden Rachen lagen, mußte der Königssohn an dem Tempel der Neith vorüber. Die Aufgabe war nicht leicht, denn das Volk

*) Siehe Anmerkung 150 und 468.

umwimmelte in dichten Haufen die Eingangspforte der Götterwohnung. Als sich Bartja bis zu den Obelisken vorgedrängt hatte, die bei der mit der geflügelten Sonnenscheibe und flatternden Fahnen geschmückten Pforte des Tempels standen, wurde er von priesterlichen Dienern zurückgehalten, welche die Prozessionsstraße*) freihielten, die sich zwischen zwei Sphinxreihen hinzog. Die riesigen Torflügel des Pylon öffneten sich, und Bartja, der gewaltsam in die vorderste Reihe der Zuschauer gedrängt worden war, sah nun einen glänzenden Zug dem Tempel entströmen. Der unerwartete Anblick vieler ihm aus früherer Zeit bekannten Gesichter nahm seine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, daß er den Verlust seines breitkrempigen Hutes, der ihm im Gedränge abgerissen worden war, kaum beachtete. Aus den Reden zweier hinter ihm stehenden ionischen Söldner entnahm er, daß die Familie des Amasis, um für den sterbenden König zu beten und zu opfern, im Tempel gewesen sei.

Reichgeschmückte Priester mit Pantherfellen oder in langen weißen Gewändern gingen dem Zuge voran. Diesem folgten Hofbeamte, welche goldene Stäbe führten, an deren Spitzen Pfauenfedern und silberne Lotusblumen befestigt waren. Dann erschienen Pastophoren,⁴¹³⁾ die eine goldene Kuh, das Tier der Isis, auf den Schultern trugen. Nachdem sich die Menge vor diesem Heiligtume verneigt hatte, nahte die Königin in priesterlichem Gewande, mit einem reichen Kopfschmuck in Gestalt des geflügelten Geiers der Göttin Nechebt auf dem Haupte, ein heiliges goldenes Sistrum,⁴¹⁴⁾ dessen Klang die Dämonen des Unheils vertreiben sollte, in der Linken und Lotusblumen in der Rechten tragend. Der hohen Frau folgten die Gattin, Tochter und Schwester des Oberpriesters in ähnlichem, aber weniger kostbarem Schmucke.⁴¹⁵⁾ Dann erschien der Thronerbe in reichem Festornate. Hinter ihm wurde von vier jungen, weißgekleideten Priestern Sachot, die Tochter des Amasis und der Ladice, die falsche Schwester der Nitetis, in einer offenen Sänfte getragen. Die Wangen der kranken Jungfrau waren

*) Siehe Anmerkung 149.

von der Andacht des Gebetes und der Hitze des Sommer-
tages leicht geröthet. Ihre blauen Augen schwammen in
Tränen und waren auf das Sistrum, das ihre schwachen, ab-
gezehrten Hände kaum zu halten vermochten, gerichtet.

Ein Murmeln der Theilnahme zog durch die Menge, die
mit Liebe an dem sterbenden Könige hing und seiner hin-
weltenden jungen Tochter jenes Mitleid freigebig schenkte, das
einem siechen Jugendleben, besonders wenn es zu Größe und
Hoheit geboren ward, so gern und reichlich gezollt wird.
Manches Auge wurde feucht, als sich die schöne Kranke zeigte,
und Tachot schien die Theilnahme des Volkes zu bemerken,
denn sie erhob den Blick von dem Sistrum und schaute freund-
lich und dankbar in die Menge. Da plötzlich schwand ihr
das Rot von den Wangen, tiefe Blässe bedeckte sie, und das
goldene Instrument fiel ihr aus den Händen und klirrend auf
die Steinplatten des Prozessionsweges, dicht vor Bartjas
Füße, nieder. Der Jüngling fühlte, daß er erkannt sei, und
bedachte einen Augenblick, ob er sich nicht hinter die Nach-
barn verbergen solle; aber nur einen Augenblick währte dies
Zaudern; denn schon hatte der ritterliche Sinn des jungen
Helden jede Besorgnis überwunden. Schnell wie der Ge-
danke warf er sich auf das Sistrum und hielt es, nicht achtend
der Gefahr, erkannt zu werden, der kranken Königschter
entgegen.

Tachot blickte ihn, bevor sie seine Hände von dem goldenen
Funde befreite, fragend an; dann lispelte sie, nur ihm ver-
ständlich: „Bist du Bartja? Bei deiner Mutter frage ich
dich, bist du Bartja?“

„Ich bin es,“ gab er ebenso leise zurück. „Bartja, dein
Freund!“

Mehr konnte er nicht sagen, denn schon drängten ihn die
Tempeldiener unter das übrige Volk zurück. Als er wieder
auf seinem Plaze stand, bemerkte er, daß sich Tachot, deren
Träger dem Zuge von neuem zu folgen begannen, noch ein-
mal nach ihm umschaute. Die Wangen hatten sich ihr wie-
derum geröthet, und ihre leuchtenden Augen suchten die seinen.
Er wich dem Blicke der Kranken nicht aus, bückte sich aber-

mals, um eine Lotusknospe, die sie vor ihm niederwarf, aufzuheben, und brach sich gewaltsam durch die Menge Bahn, deren Aufmerksamkeit er durch seine rasche That erweckt hatte.

Eine Viertelstunde später saß er in einem Nachen, der ihn zu Sappho, der ihn zur Hochzeit führen sollte. Seine Besorgnis um Sopyrus war verschwunden; er hielt ihn schon für gerettet. In seinem Herzen wohnte, trotz der ihn bedrohenden Gefahren, eine wunderbare Zufriedenheit, er wußte selbst nicht, warum.

Indessen war die kranke Königstochter heimgekehrt, hatte sich des festlichen Schmuckes, der sie beengte, entkleiden und mit ihrem Ruhebett auf einen Altan des Schlosses tragen lassen, woselbst sie während der heißen Sommertage, von Blattpflanzen⁴¹⁰) und einem zeltartigen Tuche überschattet, am liebsten verweilte.

Sie konnte von dort aus den großen, mit Bäumen bepflanzen Vorhof des Schlosses überschauen, welcher heut von Priestern und Höflingen, sowie von Befehlshabern des Heeres und der Nonnen wimmelte. Ängstliche Spannung malte sich in allen Gesichtern, denn die Todesstunde des Amasis rückte immer näher heran.

Tachot vernahm mit fieberhaft gespanntem Gehör, ohne selbst bemerkt zu werden, vieles von dem, was unter ihr gesprochen und verhandelt wurde.

Jetzt, wo man den Verlust des Königs zu befürchten hatte, waren alle, selbst die Priester, seines Lobes voll. Da hörte man die Weisheit und Kühnheit seiner neuen Schöpfungen, die Umsicht seiner Regierungsmaßregeln, die Unermüdlichkeit seines Fleißes, die Mäßigung, welche er stets gezeigt hatte, und die Schärfe seines Wises preisen. „Wie hat sich der Wohlstand Agyptens unter seinem Szepter gehoben!“ sagte ein Nomarch. „Welchen Ruhm brachte er unseren Waffen durch die Eroberung von Sypern und den Krieg mit den Libyern!“ rief ein Kriegsoberster. „Wie glänzend schmückte er unsere Tempel, wie hoch wußte er die Göttin von Saïs zu ehren!“ fügte ein Sänger der Neith hinzu. „Wie herablassend und gnädig er war!“ murmelte ein Höfling. „Wie geschickt wußte

er Frieden mit den mächtigsten Staaten zu erhalten!" sagte der Oberste der Schreiber, während der Schatzmeister, eine Träne aus dem Auge wischend, ausrief: „Und wie weise hielt er mit den Einkünften des Landes Haus! Seit Ramses III. waren die Kammern des Schatzhauses nicht so gefüllt wie heute!" ⁴¹⁷) — „Psamtik hat eine große Erbschaft zu erwarten," flüsterle der Höfling, während der Krieger ausrief: „Doch wird er sie wohl schwerlich zu ruhmreichen Kriegen verwenden; der Thronerbe ordnet sich ganz dem Willen der Priester unter." — „Du irrst," erwiderte der Sänger; „seit geraumer Zeit scheint unser Herr die Ratschläge seiner treuesten Diener zu verschmähen!" — „Nach solchem Vater," rief der Nomarch, „ist es schwer, sich allgemeine Anerkennung zu erwerben. Nicht jedem ward der hohe Geist, das Glück und die Weisheit eines Amasis zuteil!" — „Das wissen die Götter," murmelte der Krieger.

Tachot hörte all diese Worte und ließ den Tränen freien Lauf. Was man ihr bis jetzt verschwiegen hatte, bestätigte sich: sie sollte bald den geliebten Vater verlieren.

Nachdem sie sich diese schreckliche Gewißheit klarzumachen versucht und ihre Dienerinnen vergeblich gebeten hatte, sie ans Bett des Kranken zu tragen, wandte sie das Ohr von den Gesprächen der Höflinge ab und schaute, als suche sie dort einen Trost, auf das Sistrum, das Bartja ihr in die Hand gegeben und das sie mit sich auf den Altan genommen hatte. — Und sie fand, was sie suchte, denn es war ihr, als würde sie von dem Klange der goldenen Ringe des heiligen Instruments dieser Welt entrückt und in eine lachende Sonnenlandschaft versetzt.

Jene der Ohnmacht gleichende Mattigkeit, welche die Schwindfüchtigen oftmals überkommt, hatte sie ergriffen und schmückte ihr die letzten Stunden mit lieblichen Träumen.

Die Sklavinnen, die mit Fächern und Webeln die Fliegen aus der Nähe der Schläferin scheuchten, versicherten später, Tachot niemals gleich schön und lieblich gesehen zu haben.

Eine Stunde mochte sie so gelegen haben, als ihre Atemzüge tief und röchelnd wurden, ein leiser Husten ihr die Brust

hob und ihr liches Blut von den Lippen auf das weiße Gewand niederrieselte. — Jetzt erwachte die Schläferin und blickte verwundert und enttäuscht auf die Anwesenden. Als sie ihre Mutter Ladice bemerkte, die in diesem Augenblicke den Altan betrat, lächelte sie wiederum und sagte: „O Mutter, wie süß hab' ich geträumt!“

„So ist meinem teuren Kinde der Gang in den Tempel wohl bekommen?“ fragte die Königin, welche die Blutstropfen auf den Lippen der Kranken bebend wahrnahm.

„Ach, Mutter, sehr gut! Ich habe ihn ja wieder-
gesehen!“

Ladice blickte die Dienerinnen der Tochter ängstlich an, als wolle sie fragen: „Hat auch der Geist eurer armen Herrin gelitten?“ Tachot bemerkte diesen Blick und sagte mit fieberhafter Lebendigkeit: „Du glaubst, daß ich irre rede, Mutter? Ich habe ihn aber ganz gewiß nicht nur gesehen, sondern auch gesprochen. Er gab mir das Sistrum in die Hand und sagte, er sei mein Freund. Dann nahm er meine Lotusknospe auf und verschwand im Gedränge. Sieh mich nicht so bekümmert und staunend an, Mutter; ich rede die volle Wahrheit und habe nicht etwa geträumt. — Da hörst du's, Tent-rut hat ihn auch bemerkt! Er ist ganz gewiß um meinetwillen nach Saïs gekommen, und das Kinderorakel im Vorhofe des Tempels hat mich doch nicht betrogen! Jetzt fühl' ich auch gar nichts mehr von meiner Krankheit, und mir hat geträumt, ich liege in einem blühenden Mohnfelde, so rot wie das frische Blut der jungen Opferlämmer, und Bartja sitze an meiner Seite, und Nitetis knie neben uns und spiele wunderbare Lieder auf einer Nabla*) von Elfenbein. Und auch in der Luft hat es geklungen, daß mir ums Herz wurde, als küsse mich Horus, der liebe Gott des Morgens, des Lenzes, der Auferstehung. Ja, ich sage dir, Mutter, daß er bald kommen wird, und wenn ich gesund bin, dann — dann — o weh! — Mutter, ich sterbe!“

Ladice kniete vor dem Lager ihrer Tochter nieder und drückte heiße Küsse auf die gebrochenen Augen der Jungfrau.

*) Altägyptisches Saiteninstrument.

Eine Stunde später stand sie an einem anderen Lager, dem Sterbebette ihres Mannes.

Die Züge des Königs waren entstellt von schweren Leiden; kalter Schweiß bedeckte ihm die Stirne und seine Hände klammerten sich an die goldenen Löwen,⁴¹⁸⁾ welche die Seitenlehnen des tiefen Krankenstuhls, in dem er ruhte, bildeten.

Als Ladice in das Zimmer trat, öffnete er die Augen, die noch immer, trotz ihrer einstigen Blindheit, scharf und geistprühend glänzten.

„Warum bringst du Sachtot nicht zu mir?“ fragte er mit trockener Stimme.

„Sie ist zu krank und leidend, als daß —“

„Sie ist tot! Ihr ist wohl, denn der Tod ist keine Strafe, sondern das letzte Ziel des Lebens — das einzige Ziel, das wir ohne Mühe, aber, die Götter wissen es, unter wie vielen Leiden erreichen. Ra führt sie heim in seiner Barke mit seinen Getreuen, und Osiris wird sie aufnehmen, denn sie war schuldlos. Auch Nitetis ist tot. Wo ist der Brief des Nebenchari? — Da steht es: „Sie nahm sich selbst das Leben und starb, indem sie einen großen Fluch über Dich und die Deinen ausrief. Diese Kunde, die so wahr ist wie mein Haß gegen Dich, sendet Dir der arme, verbannte, verhöhnte und beraubte Augenarzt aus Babylon nach Agypten.“

Höre diese Worte, Psamtik, und laß dir von dem sterbenden Vater sagen, daß jedes Unrecht, welches dir auf Erden eine Drachme Genuß verschafft, deine Todesstunde mit einem Talente Verzweiflung belastet. Am Nitetis willen wird furchtbare Unglück über Agypten hereinbrechen. Die Nachricht der arabischen Händler ist wahr. Rambyses rüstet gegen uns und wird Agypten überfallen wie ein brennender Wüstenwind. Vieles, was ich geschaffen, woran ich den Schlaf meiner Nächte und das Mark meines Lebens setzte, wird vernichtet werden. Aber dennoch hab' ich nicht umsonst gelebt, denn vierzig Jahre lang bin ich der sorgende Vater, der Wohltäter eines großen Volkes gewesen. Ferne Enkel werden den Namen des Umasis als eines großen, weisen und menschenfreundlichen Königs nennen und von meinen Bauten zu Saïs und Theben

mit Bewunderung lesen den Namen ihres Gründers und preisen die Fülle seiner Macht! Ja, auch Osiris und die zweiundvierzig Richter werden mich in der Unterwelt nicht verdammen, und die Göttin der Wahrheit, die Herrin der Wagschale,⁴¹⁹⁾ wird finden, daß das Gewicht meiner guten die Last meiner bösen Taten überwiegt!“ — Der König seufzte und schwieg lange Zeit. Endlich blickte er seine Gattin mit herzlicher Innigkeit an und sagte: „Du, Ladice, bist mein treues, tugendhaftes Weib gewesen. Ich danke dir dafür und bitte dich für vieles um Verzeihung. Häufig konnten wir uns nicht verstehen. Ja, es ist mir leichter geworden, mich in die Eigenart deines Volkes hineinzudenken, als dir, das ägyptische Wesen zu verstehen. Du weißt, wie hoch ich die Kunst deiner Landsleute schätze, wie gern auch ich mit Pythagoras, deinem Freunde, verkehrte, der tief eingeweiht war in alles, was wir wissen und glauben, und vieles davon freudig aufnahm. Er, der die tiefe Weisheit der Lehren erfaßt hatte, die mir hochheiliger erscheinen als alles andere, das ich kenne, hütete sich wohl, der Wahrheiten zu spotten, die die Priesterschaft vielleicht zu ängstlich dem Volke verbirgt. Das beugt sich willig vor dem Unbegreiflichen und dessen Verkündern; wär' es denn aber nicht schöner und edler, wenn man es das Wahre verstehen lehrte und es aufrichtete, statt es zu beugen? Freilich würden so die Priester weniger gehorsame Diener, die Götter aber mehr freie und würdige Verehrer finden. Mit unserem Tierdienste, Ladice, konntest du dich am wenigsten befreunden; aber ich meine doch, es sei richtiger und des Menschen würdiger, den Schöpfer im Geschöpfe, als in steinernen Bildsäulen anzubeten. Zudem sind eure Götter allen menschlichen Schwächen unterworfen, ja ich hätte meine Königin sehr unglücklich gemacht, wenn ich gleich dem hellenischen Zeus gelebt haben würde.“

Bei diesen Worten lächelte der König; dann fuhr er fort: „Aber weißt du, woher das kommt? Den Hellenen geht die schöne Form über alles; darum vermögen sie den Leib, den sie für das Herrlichste alles Geformten halten, nicht von der Seele zu trennen, wie sie auch behaupten, daß ein schöner Geist notwendig in einem schönen Körper wohnen müsse. So

sind ihre Götter nichts als gesteigerte Menschen, während wir die Gottheit in der Natur und in uns selbst als körperlos wirkende Kraft erkennen. Zwischen dieser und dem Menschen steht das Tier, welches nicht, wie wir, nach dem Buchstaben, sondern nach den ewigen Gesetzen der Natur handelt.⁴²⁰⁾ Dieser ist nur von Menschen erdacht, jene aber verdanken der Gottheit den Ursprung. Und wer von uns strebt wohl so dringend nach Freiheit, dem höchsten Gute, als die Tiere? Wer lebt ohne Lehren und Anweisungen so gleichmäßig fort von Verschlecht zu Verschlecht?"

Hier versagte dem Könige die Stimme, doch bald fuhr er wieder fort: „Ich fühle, daß es zu Ende geht, darum genug von diesen Dingen! Laß dir, mein Sohn und Nachfolger, meinen letzten Willen aussprechen. Handle danach, denn die Erfahrung spricht zu dir! Aber ach, ich habe in meinem langen Leben hundertfach gesehen, daß alle Lebensregeln, die andere uns mit auf den Weg geben, unnütz sind. Kein Mensch darf für einen zweiten Erfahrungen sammeln. Nur durch eigene Verluste wird man vorsichtig, nur durch eigenes Lernen klug! Du besteigst den Thron in gereiften Jahren, mein Sohn, und hast Zeit gehabt, über das Rechte und Unrechte, das Heilsame und Schädliche nachzudenken und Dinge verschiedener Art zu sehen und zu vergleichen. Darum gebe ich dir keine allgemeinen Lehren, sondern begnüge mich, dir einzelne nützbare Ratschläge zu erteilen. Ich reiche sie dir mit der rechten Hand, aber ich fürchte, daß du sie mit der linken aufnehmen wirst.

Vor allem magst du wissen, daß ich in den letzten Monaten, trotz meiner Blindheit, nur scheinbar teilnahmslos deinem Treiben zugesehen und dir in guter Absicht freies Spiel gelassen habe. Rhodopis erzählte mir einst eine Fabel ihres Lehrers Äsop: „Ein Wanderer begegnete einem Manne und fragte ihn, wie lange Zeit er brauchen werde, um bis zur nächsten Stadt zu gelangen. „Geh nur, geh!“ rief der Befragte. — „Ich will doch aber erst wissen, wann ich in der Stadt sein werde!“ — „Geh nur, geh!“ — Der Wanderer entfernte sich empört und stieß dabei Verwünschungen aus. Nachdem er einige Schritte fortgewandert, rief ihn der Gescholtene zurück und sagte: „Du

wirft eine Stunde bedürfen, um zur Stadt zu gelangen. Wie konnt' ich deine Frage richtig beantworten, bevor ich deinen Gang gesehen?"

Zu deinem Besten merkte ich mir diese Fabel und beobachtete schweigend die Art deines Regierungsganges, um dir sagen zu können, ob du zu schnell oder zu langsam wandertest. Jetzt weiß ich, was ich zu erfahren wünschte, und gebe dir zu diesen Ratschlägen die Lehre in den Kauf: „Prüfe alles selbst!“ Jeder Mensch, besonders aber ein König, hat die Pflicht, sich von allem, was diejenigen betrifft, für deren Wohl er zu sorgen hat, selbst zu überzeugen. Du, mein Sohn, siehst zu viel durch fremde Augen, hörst zu viel durch fremde Ohren und gehst zu wenig zu der ersten Quelle zurück. Deine Ratgeber, die Priester, wollen sicher nur das Gute; aber — Neithotep, ich bitte dich, uns einen Augenblick allein zu lassen.“

Sobald sich der Oberpriester entfernt hatte, rief der König: „Sie wollen das Gute, aber nur das, was ihnen gut ist! Wir aber sind nicht die Könige der Priester und Vornehmen, sondern die Fürsten des Volkes. Höre darum nicht ausschließlich auf den Rat jener stolzen Kaste, sondern überzeuge dich selbst, indem du alle Bittschriften liest und treue, dir ergebene und im Volke beliebte Nomarchen anstellst, die dich lehren, was die Ägypter hoffen und wessen sie bedürfen. Weißt du genau, wie es im Lande steht, dann ist es unschwer, gut zu regieren. Wähle nur die rechten Beamten; für die richtige Einteilung des Reiches bin ich besorgt gewesen, und unsere Gesetze sind gut und haben sich bewährt. An sie halte dich und traue keinem, der sich für klüger ausgibt als das Gesetz, denn ich sage dir, das Gesetz ist überall und immer klüger als der einzelne und der Übertreter einer Strafe wert. Das empfindet niemand tiefer als das Volk, welches sich für uns um so freudiger opfert, je williger wir unsern Einzelwillen dem Gesetze zu opfern verstehen. Du fragst nichts nach dem Volke. Seine Stimme pflegt freilich rauh zu sein; sie gibt aber gewöhnlich gesunden Anschauungen Ausdruck; sie kennt keine Lüge, und niemand bedarf dringender der Wahrheit als

ein König. Der Pharao, welcher den Priestern und Höflingen am willigsten folgt, wird die meisten Schmeicheltworte hören; derjenige, welcher die Wünsche des Volkes zu erfüllen strebt, durch seine Umgebung viel zu leiden haben, in seinem Herzen aber zufrieden sein und von der Nachwelt gepriesen werden. Ich habe in meinem Leben oft gefehlt, und dennoch werden mich die Ägypter beweinen, denn ich kannte stets ihre Bedürfnisse und war wie ein Vater auf ihr Wohl bedacht. Für einen König, der seine Pflichten kennt, ist es leicht und schön, sich die Liebe des Volkes, undankbar, den Beifall der Großen, beinahe unmöglich, die Zufriedenheit beider zu erwerben.

Erinnere dich, das wiederhole ich, stets daran, daß du und die Priester für das Volk und nicht das Volk für dich und die Priester da ist. Ehre die Religion um ihrer selbst willen und als die wesentlichste Stütze des Gehorsams der Völker gegen die Könige; zeige aber ihren Verkündigern, daß du sie nicht als Gefäße, sondern als Diener der Gottheit betrachtest. Sie haben es verstanden, sich im Bewußtsein der Menge über die Gottheit zu stellen und aus den Ägyptern gehorsamere Priesterknechte als Götterdiener zu machen. Dieser ihrer jahrtausendelangen Arbeit vermag keine Herrschermacht entgegenzuwirken; wohl aber können wir ihnen in den Arm greifen, wenn sie das Leben des Staates ihren Einzelzwecken unterzuordnen versuchen. Glaube mir, mein Sohn, daß die Priesterschaft stündlich bereit ist und sein wird, sobald sie die Macht ihrer Rasse gefährdet sieht, das Wohl des Gesamtwesens zu schädigen, ja zu vernichten!

Halte, wie das Gesetz es befiehlt, am Alten fest; schließe aber niemals dem besseren Neuen das Thor des Reiches. Frepler brechen schnell mit dem Hergebrachten, Narren finden nur Fremdes und Neues wünschenswert; beschränkte Toren oder eigennützige Bevorzugte klammern sich unbedingt an das Alte und nennen den Fortschritt Sünde; Weise bemühen sich, durch die Vergangenheit Bewährtes festzuhalten, schadhast Gewordenes zu beseitigen, Gutes, möge es stammen, woher es wolle, aufzunehmen. Danach handle, mein Sohn! Die Priester werden dich rückwärts drängen, die Hellenen dich

vortwärts zu treiben versuchen. Schließe dich dem einen oder dem anderen Teile an; hüte dich aber, in der Mitte stehen-zubleiben und heute diesen, morgen jenen nachzugeben. Wer zwei Sessel zugleich benutzen will, kommt auf die Erde zu sitzen. Eine Partei sei dein Freund, die andere dein Feind, denn versuchst du, es mit beiden zu halten, so sind beide sehr bald deine Feinde. 's ist einmal Menschenart, diejenigen zu hassen, welche ihren Gegnern Gutes erweisen.

In den letzten Monaten, welche dich selbständig regieren sahen, hast du durch dein unseliges Hin- und Herschwanken beide Teile verletzt. Wer bald vortwärts, bald rückwärts geht wie die Rinder, kommt zu spät zum Ziele und ermüdet vorzeitig. Ich hielt es mit den Hellenen und trat den Priestern entgegen, bis ich meine letzte Stunde nahen fühlte. Im lebendigen Treiben des Lebens schienen mir die tapferen und klugen Griechen besonders brauchbar; zum Sterben aber bedarf ich derer, welche den Paß in die Unterwelt ausstellen. Mögen mir die Götter verzeihen, daß ich selbst in der letzten Stunde meinen Mund so leichtfertig klingenden Worten nicht zu verschließen vermag. Sie haben mich gemacht, wie ich bin, und müssen mich nun auch ebenso hinnehmen. Ich rieb mir die Hände, als ich König wurde; mögest du die Hand aufs Herz legen, wenn du den Thron besteigst! Rufe Neithotep wieder herein, ich muß euch beiden noch etwas sagen!"

Als der Oberpriester an seiner Seite stand, streckte der König ihm die Hand entgegen und sprach: „Ich scheide ohne Groll von dir, obgleich ich meine, daß du deine Pflichten als Priester besser zu erfüllen verstandest, denn die als Sohn deines Vaterlandes und als Diener deines Königs. Psamtik wird dir, dent' ich, williger gehorchen als ich; eins aber lege ich euch beiden ans Herz: Entlast die hellenischen Söldner nicht eher, als bis ihr die Perser mit ihrer Hilfe bekriegt und hoffentlich geschlagen haben werdet! Meine Weissagung von vorhin hat keinen Wert; man verliert die gute Laune und sieht ein wenig schwarz, wenn's ans Sterben geht. Ohne die Hilfsstruppen werdet ihr rettungslos verloren sein; mit ihnen ist es nicht unmöglich, daß die ägyptischen Heere siegen. Seid

klug und macht den Joniern klar, daß sie am Nil für die Freiheit der eigenen Heimat kämpfen. Der siegreiche Rambyßes wird sich nicht mit Ägypten begnügen, während eine Niederlage der Perser auch den geknechteten Joniern die Freiheit bringen kann. Ich wußte, daß du mir zustimmen werdest, Neithotep, denn im Grunde meinst du es doch wohl gut mit Ägypten. Setz bitte ich dich, mir die heiligen Gebete vorzulesen. Ich fühle mich sehr erschöpft; bald ist's vorbei. Könnte ich nur der armen Nitetis vergessen! War sie berechtigt, uns zu verfluchen? Die Totenrichter und Osiris mögen sich unserer Seelen erbarmen! — Setze dich hierher, Ladice, und lege die Hand auf meine heiße Stirn; du aber, Psamtik, schwöre in Gegenwart dieser Zeugen, deine Stiefmutter hochzuhalten und zu ehren wie ihr eigenes Kind. armes Weib! Du solltest mich bald auffuchen bei Osiris. Was willst du noch ohne Gatten und Kinder auf dieser Erde? Wir haben Nitetis wie unsere eigene Tochter auferzogen, und dennoch werden wir um ihretwillen so schwer gezüchtigt. Aber ihr Fluch trifft uns allein; nicht dich, Psamtik, nicht deine Kinder! Bringt mir jetzt meine Enkel; den Knaben — die Mädchen! Ich glaube, daß das eine Träne war. Nun, man pflegt sich gewöhnlich von kleinen Dingen, an die man gewöhnt war, am schwersten zu trennen!"

Ein neuer Gast war am selben Abend bei Rhodopis eingetroffen; Kallias, der Sohn des Phänippus,*) den wir bereits als Erzähler des Verlaufs der olympischen Spiele kennen gelernt haben.

Der muntere Athener kam soeben aus seiner Heimat zurück und war als alter, bewährter Freund mit Freunden von der Greisin aufgenommen und in das Geheimnis des Hauses eingeweiht worden.

Knaias, der alte Sklave, hatte zwar die Empfangsfahne seit zwei Tagen mit ins Haus genommen, wußte aber, daß

*) Siehe Anmerkung 63 und 69.

Kallias seiner Herrin stets willkommen sei, und führte ihn deswegen ebenso schleunig zu ihr, wie er jeden andern Besucher zurückwies.

Der Athener wußte viel Neues zu erzählen und führte endlich, als sich Rhodopis in Geschäften entfernte, Sappho, seinen Liebling, in den Garten, um dort mit ihr scherzend und neckend nach dem sehnlich erwarteten Geliebten auszuschaun. Als er länger und länger ausblieb und die Jungfrau besorgt zu werden begann, rief er die alte Melitta, die beinahe noch ängstlicher als ihre Herrin nach Naukratidis blickte, und ersuchte sie, das Saitenspiel, welches er mitgebracht hatte, in den Garten zu bringen.

Nachdem er die schöne, ziemlich große Laute von Gold und Elfenbein der Jungfrau überreicht hatte, sagte er lächelnd: „Dieses herrliche Instrument hat sein Erfinder, der göttliche Anakreon, auf meinen Wunsch eigens für mich machen lassen. Er nennt es Barbiton ⁴²¹⁾ und entlockt ihm wunderbare Töne, die selbst noch im Schattenreiche fortklingen werden. ⁴²²⁾ Ich habe dem Dichter, der sein Leben wie ein großes, den Muses, dem Eros und dem Dionysus dargebrachtes Opfer verbringt, ⁴²³⁾ von dir erzählt und ihm versprechen müssen, dir folgendes Liedchen, das er für dich erfunden, als ein Geschenk von ihm zu überbringen. Höre:

Tantalus' Tochter ward gebannt
Zu Felsgestein im Phrygerland,
Und als ein Vogel flog vor Zeiten
Pandions Kind in alle Weiten;

Ich aber möcht' ein Spiegel sein,
Dann sähst du stets in mich hinein;
Ich würde gern zu deinem Kleid,
Dann trügest du mich allezeit;

Ich wollte, daß ich Wasser wär',
Dann plätschert' ich rings um dich her;
Auch möcht' ich gern, o Mägdelein,
Um dich zu salben, Balsam sein!

Zum Gürtel dient' ich gerne dir,
Zur Perle, deines Halses Zier,
Zum Schuh, den du dir angeschnürt,
Damit mich nur dein Fuß berührt'! ⁴²⁴⁾

„Zürnst du dem unbescheidenen Sänger?“

„Wie sollt' ich! Dem Dichter muß man schon eine Freiheit gestatten!“

„Und noch dazu solchem Dichter!“

„Der einen so meisterhaften Sänger zum Überbringer seiner Lieder wählt!“

„Schmeichlerin! Ja, als ich zwanzig Jahre jünger war, wurde meine Stimme und mein Vortrag mit Recht gerühmt; jetzt aber . . .“

„Du willst nur neues Lob ernten; ich lasse mir aber nichts abzwängen! Doch möchte ich gern wissen, ob dieses sogenannte Barbiton mit seinen weichen Klängen auch für andere Lieder als die des Tejers geeignet ist?“

„Ganz gewiß! Nimm das Plektrum ⁴²⁵⁾ und versuche selbst, die Saiten zu schlagen, welche freilich für deine zarten Finger etwas schwer zu bemeistern sind.“ *)

„Ich kann nicht singen, denn ich bin der Ausbleibenden wegen gar zu unruhig!“

„Oder du fühlst mit anderen Worten, daß dir vor Sehnsucht die Stimme versagt. Kennst du das Lied deiner lesbischen Ruhme, der großen Sappho, welches die Stimmung schildert, in der du dich in diesem Augenblick aller Wahrscheinlichkeit nach befindest?“

„Ich glaube nicht.“

„So höre. Früher glänzte ich am liebsten mit diesem Gesange, den kein Weib, sondern Eros selbst erdacht zu haben scheint:

Selig, gleich den Göttern in der Höhe,
Preis' ich Jenen, der in deiner Nähe,
Der bei dir, an deiner Seite weilt;
Der den süßen Ton von deinem Munde
Saugen darf, und, ach, die holde Kunde,
Die dein Liebeslächeln ihm erteilt.

*) Siehe Anmerkung 421.

Tritt mir solches Bild im Geist entgegen,
Klopft mein Herz die Brust in wilden Schlägen,
Und in meinem Mund erstickt das Wort;
Lähmung fesselt plötzlich meine Zunge,
Und ein Feuer pflanzt mit wildem Sprunge
Sich durch meine Haut und Glieder fort.

Mein Gesicht hat seine Kraft verloren,
Ein Gebrause tönt in meinen Ohren,
Und vor Zittern kann ich nicht mehr stehn.
Kalter Schweiß befeuchtet meine Glieder,
Gleich dem Grase sink' ich welkend nieder,
Könnst' ich atmen! 's ist um mich geschehn! ⁴²⁰)

Nun, was sagst du zu diesem Liede? Aber beim Herkules,
Kind, du bist ganz bleich geworden! Haben dich die Verse so
sehr ergriffen, oder bist du nur erschrocken von dem treuen
Bilde des eigenen sehnächtigen Herzens? Beruhige dich,
Mädchen! Wer weiß, was deinen Liebsten zurückhält —"

"Nichts, gar nichts!" rief in diesem Augenblick eine frische
Männerstimme, und wenige Sekunden später lag Sappho an
der Brust des geliebten Jünglings.

Kallias spielte den schweigenden Zuschauer und lächelte
vor Freude über die wunderbare Schönheit des jungen Paares.

"Nun aber," rief der Königssohn, nachdem er mit Kallias
bekannt geworden war, „muß ich die Großmutter eiligst auf-
suchen. Statt in vier Tagen feiern wir heute noch Hochzeit!
Jede Stunde des Zauderns kann gefährlich werden. Ist Theo-
pompus hier?"

"Ich vermute es fast," antwortete Sappho; „denn ich wüßte
sonst nicht, warum die Großmutter so lang im Hause bliebe?
Aber was ist es mit der Hochzeit? Ich meine . . ."

"Laß uns erst hineingehen, meine Liebe; ich fürchte, daß
ein Gewitter heraufzieht. Der Himmel verfinstert sich schon,
und die Schwüle wird unerträglich!"

"So kommt schnell," rief Sappho, „wenn ihr nicht wollt,
daß ich vor Neugier vergehe! Vor dem Gewitter braucht
ihr euch nicht zu fürchten. Seit meiner Kindheit hat es in

Ägypten während dieser Jahreszeit weder geblüht noch gedonnert!“⁴²⁷⁾

„Dann wird dir heut etwas Neues begegnen,“ lachte der Athener. „Goeben fiel ein schwerer Regentropfen auf mein kahles Haupt — die Nilfischwalben flogen bei meiner Herfahrt ganz dicht über dem Wasser hin, und schon breitet sich eine Wolke über den Mond. Kommt schnell herein, damit ihr nicht naß werdet. He, Sklave, Sorge dafür, daß man den Göttern der Unterwelt ein schwarzes Lamm opfert!“⁴²⁸⁾

Im Wohnzimmer der Rhodopis saß Theopompus, wie Sappho richtig vermutet hatte. Er war eben mit seiner Erzählung von der Verhaftung des Sopyrus und der Reise des Bartja und seiner Freunde fertig geworden.

Je größere Besorgnis in den beiden wegen dieser Vorgänge erwacht war, desto freudiger wurden sie von der unerwarteten Erscheinung des Königssohnes überrascht, der in geflügelten Worten die Erlebnisse der letzten Stunden wiederholte und Theopompus bat, sich nach einem segelfertigen Schiffe für ihn und seine Freunde umzusehen.

„Das trifft sich herrlich!“ rief Kallias. „Meine eigene Triere, welche mich heute nach Naukratis brachte, liegt vollkommen ausgerüstet im Hafen und steht dir zu Diensten. Ich brauche nur dem Steuermann zu befehlen, die Mannschaft zusammen und alles fertig zu halten. — Du bist mir nicht verpflichtet; ich muß dir vielmehr für die mir erwiesene Ehre danken! Heda, Knatias, eile und sage meinem Sklaven Philomelus, der draußen im Vorfaal wartet, er möge sich in den Hafen rudern lassen und meinem Steuermann Nausarchus befehlen, alles zur Abreise bereit zu halten. Gib ihm dies Siegel, welches ihn zu allem bevollmächtigt!“

„Und meine Sklaven?“ fragte Bartja.

„Knatias soll meinem alten Schaffner den Auftrag geben, sie zum Schiffe des Kallias zu führen,“ erwiderte Theopompus.

„Wenn sie dieses Zeichen sehen, werden sie ihm unbedingt folgen,“ fügte Bartja hinzu und gab dem alten Diener seinen Ring.

Als sich Knakias unter tiefen Verbeugungen entfernt hatte, fuhr der Königssohn fort: „Jetzt aber muß ich dir, meine Mutter, eine dringende Bitte vortragen.“

„Ich errate sie,“ lächelte Rhodopis. „Du wünschest, daß man die Hochzeit beschleunige, und ich sehe ein, daß ich deinem Verlangen nachgeben muß!“

„Wenn ich nicht irre,“ rief Kallias, „so stehen wir hier dem seltenen Falle gegenüber, daß sich zwei Menschen über eine Gefahr, in der sie schweben, von Herzen freuen.“

„Du magst recht haben,“ gab Bartja, die Hand der Geliebten verstohlen drückend, dem Athener zurück. Dann wandte er sich nochmals an Rhodopis und bat sie, ihm ohne Säumen ihr Liebstes anzuvertrauen, dessen Wert er wohl zu schätzen wisse.

Rhodopis richtete sich hoch empor, legte die Rechte auf Sapphos, ihre Linke auf Bartjas Haupt und sagte:

„Es gibt eine Sage, ihr Kinder, welche erzählt, daß im Lande der Rosen ein blauer See bald sämftlich ebbe, bald stürmisch flute, und daß das Wasser dieses Sees halb süß wie Honig, halb bitter wie Galle schmecke. Ihr werdet den Sinn dieser Sage kennen lernen und in dem erhofften Rosenlande der Ehe bald stille, bald bewegte, bald süße, bald bittere Stunden erleben. Solange du ein Kind warst, Sappho, sind deine Tage dahingegangen, ungetrübt, gleich einem Frühlingsmorgen; sobald du zur liebenden Jungfrau wurdest, hat sich deine Brust dem Schmerze geöffnet, der jetzt durch lange Monde der Trennung ein wohlbekannter Gast in ihr geworden, ein Gast, der bei dir anklopfen wird, solange du lebst. Deine Aufgabe, Bartja, wird es sein, den Zudringlichen, soweit es in deinen Kräften steht, von Sappho fernzuhalten. Ich kenne die Menschen und wußte, bevor mich Krösus deines Edelsinnes versichert hatte, du seiest meiner Entelin würdig. Darum gestatte ich dir, mit ihr den Quittenapfel*) zu teilen, darum übergebe ich dir ohne Zagen ein Wesen, welches ich bis dahin als ein heiliges, mir anvertrautes Pfand sorglich behütet. Betrachte du dein Weib in gleicher Weise als einen

*) Siehe Anmerkung 402.

dargeliebenen Schatz, denn nichts ist gefährlicher für die Liebe als die behagliche Sicherheit des ausschließlichen Besizes. — Man hat mich getadelt, weil ich das unerfahrene Kind in die den Frauen ungünstigen Verhältnisse deiner fernen Heimat ziehen lasse; ich kenne aber die Liebe und weiß, daß es für eine liebende Jungfrau kein anderes Vaterland gibt als das Herz des Mannes, dem sie sich hingibt, daß ein von Eros getroffenes Weib kein anderes Unglück achtet als das, getrennt von dem Manne ihrer Wahl zu leben. Und außerdem frage ich euch, Kallias und Theopompus, sind eure Gattinnen vor denen der Perser so sehr bevorzugt? — Muß die ionische, attische Frau nicht, gleich der Perserin, in den Weibergemächern das Leben verbringen und froh sein, wenn man ihr ausnahmsweise gestattet, tiefverschleiert und von mißtrauischen Sklaven begleitet über die Straße zu gehen? — Was die Vielweiberei der Perser anbelangt, so fürchte ich sie weder für Sappho, noch für Bartja! — Er wird seiner Gattin treuer sein als ein Hellene, denn in Sappho wird er vereint finden, was ihr, Kallias, einerseits in der Ehe, andererseits in den Häusern der gebildeten Hetären*) sucht. Hier Hausfrauen und Mütter, dort geistig belebte und belebende Gesellschafterinnen. Nimm sie hin, mein Sohn; ich übergebe dir Sappho vertrauensvoll und gern, wie ein alter Kämpfer seinem starken Sohne das Beste, das er besitzt, seine Waffen, mit Freuden hingibt. — In wie weite Ferne sie auch zieht, wird sie doch stets Hellenin bleiben und, das ist mir ein hoher Trost, in ihrer neuen Heimat dem Griechennamen Ehre bringen und dem Griechentume neue Freunde werben. Ich danke dir für deine Tränen, Kind! Ich vermag den meinen zu gebieten, doch habe ich für diese Kunst dem Schicksale Unermeßliches gezahlt! Diesen Schwur, edler Bartja, hörten die Götter. Vergiß ihn niemals und nimm sie hin als dein Eigentum — deine Freundin — dein Weib! — Führe sie fort, sobald deine Gefährten heimkehren. Die Götter wollen nicht, daß zu Sapphos Vermählungsfeier der Hymenäus gesungen werde!“⁴²⁹⁾

*) Siehe Anmerkung 10.

Darauf fügte die Greisin die Hände des geliebten Paares ineinander, umarmte Sappho heiß und innig und hauchte einen leisen Kuß auf die Stirn des jungen Persers. Später wandte sie sich an die in tiefer Rührung dastehenden hellenischen Freunde und sprach:

„Das war eine stille Vermählung, ohne Sang und Fackelschein.^{a)} Möge ihr eine um so freudigere Ehe folgen! Geh hin, Melitta, und hole das Hochzeitsgeschmeide der Braut, die Armbänder und Halsketten, die in dem Bronzekästchen auf meinem Pustische liegen, damit unser Liebling dem Eheherrn die Hand reiche, angetan, wie es der zukünftigen Fürstin zukommt.“⁴³⁰⁾

„Eile dich,“ rief Kallias, der jetzt die alte Heiterkeit zurückerlangt hatte; „auch darf die Nichte der größten Hymenäenfängerin^{*)} nicht ganz ohne Sang und Klang in das Brautgemach treten. Da das Haus des jungen Eheherrn allzu fern ist, so nehmen wir an, die leere Andronitis sei seine Wohnung. Dorthin führen wir die Jungfrau durch die Mitteltür und genießen am Herde des Hauses ein fröhliches Hochzeitsmahl. Herbei, ihr Sklavinnen, und teilt euch in zwei Ehre. Ihr übernehmt den der Jünglinge, ihr den der Jungfrauen und singt uns den Sapphischen Hymenäus: „Wie im Gebirge“. Ich selbst spiele den Fackelträger,⁴³¹⁾ eine Würde, die mir ohnedem zukommt. Du mußt wissen, Bartja, daß meine Familie das erbliche Recht besitzt, die Fackeln bei den Mysterien von Eleusis zu tragen, weswegen man uns Daduchen oder Fackelträger nennt.^{**)} Heda, Sklave! Sorge für Kränze an der Tür der Andronitis und befehl deinen Genossen, daß sie uns beim Eintritt mit Zuckerwerk bewerfen!⁴³²⁾ Ei, sieh da, brave Melitta, wie hast du die wunderschönen Braut- und Bräutigamskronen von Veilchen und Myrten so schnell beschafft? ^{***)} — Der Regen fließt stromweis durch die Öffnung im Dache! — Sehet — Hymen hat Zeus überredet, daß

^{a)} Die Lesbierin Sappho.

^{**) Siehe Anmerkung 69.}

^{***)} Siehe Anmerkung 213.

er euch zu allen Gebräuchen der Vermählungsfeier verhelpe. Da ihr das Bad, welches Braut und Bräutigam nach alter Sitte am Hochzeitsmorgen zu nehmen pflegen, *) nicht haben könnt, so müßt ihr einen Augenblick hierher treten und das Naß des Zeus für geheiligtes Quellwasser gelten lassen! Setzt aber stimmt den Gesang an, ihr Mädchen! Laßt die Jungfrau den Verlust ihrer Rosenzeit beklagen und die Jünglinge das Los der Jungvermählten preisen."

Nun begannen fünf hohe, wohlgeübte Stimmen den Chor der Jungfrau wehmütig klagend zu singen:

„Wie im Gebirge die Hirten die Hyazinthe mit Füßen
Treten, daß abgeknickt die purpurne Blüte zur Erde
Hinsinkt, wo sie, von keinem beachtet, im Staube dahinwelkt;
Also die Jungfrau, wenn sie der Keuschheit Blüte geopfert,
Wird von den Knaben verachtet und von den Mädchen gemieden.
Hymen, o Hymenäus, o Hymen, komm, Hymenäus!"

Und der andere tiefere Chor gab in jubelnden Tönen den Mädchen zurück:

„Wie auf kahlem Gefilde die Rebe, die einsam getrauert,
Da sie der Ulme vermählt, sich emporhebt, Ranken und Trauben
Hoch um die Wipfel geschlungen, des Landmanns herzliche Freude;
Also die Frau, die in blühender Jugend den ehelichen Bund schloß,
Wird von dem Manne geliebt und erfreuet die Herzen der Eltern.
Hymen, o Hymenäus, o Hymen, komm, Hymenäus!" ⁴³²⁾

Nun vereinten sich beide Chöre, um das „Hymen komm, Hymenäus“ sehnsüchtig rufend und doch jubelvoll aber- und abermals zu wiederholen. Plötzlich verstummte der Sang, denn das Licht eines Blitzes, dem ein heftiger Donner Schlag folgte, strahlte durch die Öffnung im Dache, unter welche Kallias das junge Paar geführt hatte. „Seht ihr?“ rief der Daduche, die Hand gen Himmel erhebend, „Zeus selbst schwingt die Hochzeitsfackel und singt den Hymenäus für seine Lieblinge.“

*) Siehe Anmerkung 116.

Als der nächste Morgen graute, traten Bartja und Sappho aus dem Brautgemach in den Garten, welcher nach dem Gewitter, das während der ganzen Nacht in unerhörter Heftigkeit getobt hatte, so heiter und morgenfrisch strahlte wie das Angesicht der Neuvermählten.

Die beiden hatten sich so zeitig von dem hochzeitlichen Lager erhoben, weil in Bartjas Seele die Besorgnis um seine Freunde, welche er im Rausche der Zärtlichkeit beinahe vergessen hatte, von neuem, und heftiger als vorher, erwacht war.

Der Garten lag auf einem künstlichen Hügel, welcher die überschwemmte Ebene überragte und einen freien Blick über dieselbe gestattete. Auf dem Spiegel des Nilwassers schwammen weiße und blaue Lotusblumen, am Ufer und über den Untiefen zeigten sich dicht aneinander gedrängt große Schwärme von Wasservögeln. Wie Schneefirnen am Hochgebirge boten sich die am Stromesrande stehenden Schwärme von Silberreihern den Blicken dar. Einsam kreisten breitbeschwingte Adler in der reinen Morgenluft, in den Kronen der Palmen wiegten sich Turteltauben, und die Pelikane und Enten auf dem Spiegel des Wassers flogen schreiend und schnatternd in die Höhe, sobald sich das bunte Segel einer Barke zeigte. Ein frischer Nordostwind durchwehte die von dem nächtlichen Gewitter abgekühlte Luft und trieb, trotz des frühen Morgens, eine ziemliche Anzahl von Fahrzeugen über die unter Wasser stehenden Äcker hin. Der Gesang der Matrosen vereinte sich mit dem Plätschern der Ruderschläge und dem Gezitscher der Vögel, um die einförmige und dennoch bunte Landschaft des überschwemmten Niltals auch mit Tönen zu beleben.

Das junge Ehepaar stand eng aneinander gelehnt an der niederen Mauer, welche den Garten der Rhodopis umgab, und schaute, zärtliche Worte tauschend, diesem Schauspiele zu, bis Bartjas scharfes Auge ein Fahrzeug entdeckte, welches, vom Winde und kräftigen Ruderschlägen getrieben, gerade auf das Landhaus der Greisin zusteuerte.

Wenige Minuten später landete das Boot bei der Gartenmauer, und bald darauf stand Sopyrus mit seinen Rettern vor dem Königssohne.

Der Plan des Darius war, dank dem Gewitter, welches die Ägypter, seiner ungewohnten Zeit und Heftigkeit wegen, erschreckt hatte, wohl gelungen; dennoch durfte keine Zeit verloren werden, denn es stand zu erwarten, daß die Saiten den Flüchtling mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln verfolgen würden.

Nach einem kurzen, aber um so zärtlicheren Abschiede trennte sich Sappho von ihrer Großmutter und bestieg, an Bartjas Hand, von der alten Melitta, die ihr nach Persien folgte, begleitet, den Rahn des Syloson und eine Stunde später die schöngezimmerte Hygieia, das schnellsegelnde Meer-schiff des Kallias.

Der Athener erwartete die Flüchtlinge an Bord seiner Triere und nahm besonders von Sappho und Bartja herzlichen Abschied. Letzterer hängte dem Alten eine überaus kostbare Kette als Zeichen seiner Dankbarkeit um den Hals, während Syloson dem Darius, zum Andenken an die gemeinsam bestandene Gefahr, seinen Purpurmantel, ein unschätzbares Meisterwerk sidonischer Färbekunst, welches die Bewunderung des Hystaspesohnes erweckt hatte, um die Schultern legte. Darius nahm diese Gabe freudig an und rief dem Bruder des Polykrates beim Abschiede zu: „Erinnere dich stets, hellenischer Freund, daß ich dir Dank schulde, und gib mir sobald als möglich Gelegenheit, dir einen Gegendienst zu leisten!“ *)

„Erst aber wendest du dich an mich, den Sopyrus!“ rief der Befreite, seinen Retter umarmend. „Ich bin bereit, mein letztes Goldstück mit dir zu teilen und, was mehr sagen will, dir zuliebe in dem verwünschten Loche, aus dem ihr mich befreit, eine volle Woche zu sitzen! — Aber die Anker werden gelichtet! Lebe wohl, braver Hellen! Grüße die Blumenschwestern von mir; besonders die kleine Stephanion, und sage ihr, sie habe es mir zu danken, wenn ihr lästiger langbeiniger Bräutigam sie so bald nicht wieder verfolge. — Aber noch eins! Nimm diesen Beutel mit Gold für das Weib und die

*) Siehe S. 540.

Rinder des ägyptischen Naseweis, dem ich in der Hitze des Gefechts so übel mitgespielt habe."

Während dieser Worte fielen die Unter rasselnd auf das Deck des Schiffes, der Wind schwellte das ausgebreitete Segel, und aus dem Raume der Triere erklang das einförmige Releusma oder Ruderlied, dessen Rhythmus der Trieraules*) mit der Flöte angab.***) Die Spitze des Fahrzeuges mit der hölzernen Bildsäule der Hygieia***) bewegte sich. Bartja und Sappho standen am Ruder und schauten so lange nach Naukratis zurück, bis die Ufer des Nil ihren Blicken entschwanden und die blauen Wogen des hellenischen Meeres den Bord der Triere bespülten.

*) Trierenflötist.

**) Siehe Anmerkung 214.

***) Göttin der Gesundheit.

Achtundzwanzigstes Kapitel

Schon zu Ephesus erhielt das junge Ehepaar die Nachricht von dem Tode des Amasis. Von dort führte sie der Weg erst nach Babylon, dann nach Pasargadä in der Provinz Persis. Hier befanden sich Kassandane, Atossa und Krösus. Erstere hatte das Bedürfnis empfunden, vor dem Zuge nach Ägypten, den sie mitmachen sollte, das nach Angabe des Krösus jüngst vollendete Grabmal ihres verstorbenen Gatten aufzusuchen. Die Greisin, welche das Licht der Augen durch die Kunst des Nebenchari wiedererlangt hatte, war über die würdige Ausführung der Begräbnisstätte hoch erfreut und verweilte täglich stundenlang in dem herrlichen Lustgarten, welcher dieselbe umgab.

Das Denkmal des Cyrus bestand aus einem riesigen Sarkophage von Marmorblöcken, der, einem Hause ähnlich, auf einem Unterbau von sechs hohen Marmorstufen ruhte. Das Innere des Sarkophages war gleich einem Zimmer ausgestattet und enthielt neben dem goldenen Sarge, in welchem die von Hunden, Geiern und den Elementen verschonten Überreste des Cyrus ruhten, ein silbernes Bett und einen Tisch von gleichem Metall, auf welchem goldene Becher standen und vielerlei Gewänder mit den reichsten Edelsteingeschmeiden lagen.

Die Höhe des Gebäudes betrug vierzig Fuß. Schattige Paradieste*) und Säulengänge, welche der Angabe des Krösus ihren Ursprung verdankten, umgaben das Ganze, und inmitten des Haines erhob sich ein Wohnhaus für die Magier, denen die Bewahrung des Grabes oblag.

In der Ferne war der Palast des Cyrus sichtbar, den, nach seiner Anordnung, die künftigen Könige von Persien alle

*) Persische Lustgärten.

Jahre wenigstens auf einige Monate bewohnen sollten. In diesem einer Festung gleichenden Prachtbau befand sich auch, wegen der schwer zugänglichen Lage des Platzes, die Schatzkammer des Reichs.⁴³⁴⁾

Rassandane fühlte sich in der frischen Gebirgsluft, welche das Grab ihres geliebten Verstorbenen umwehte, unendlich wohl und sah mit Freude, daß auch Atossa an diesem stillen, schönen Orte ihre alte Heiterkeit, welche sie seit dem Tode der Nitetis und der Abreise des Darius verloren hatte, wieder gewann. Sappho befreundete sich bald mit der neuen Mutter und Schwester und verließ, wie diese, nur ungern das schöne Pasargadä.

Darius und Zopyrus waren bei dem großen Reichsheere, welches sich in der Ebene des Euphrat sammelte, verblieben, und auch Bartja mußte vor dem Ausbruche desselben nach Babylon zurück.

Rambyses zog seiner heimkehrenden Familie entgegen und sprach sich über die Schönheit seiner jungen Schwägerin mit Bewunderung aus, während Sappho den Bruder ihres Vaters, wie sie Bartja gestand, nur mit Furcht betrachten konnte.

Der König hatte sich in wenigen Monaten sehr verändert. Seine sonst nicht unedel geformten bleichen Züge waren jetzt vom übermäßigen Genuße des Weines unschön geworden und gerötet. Seine dunklen Augen hatten zwar die alte Glut behalten, brannten aber in einem unreineren Feuer als früher. Sein sonst so glänzendes, rabenschwarzes Haar umwallte jetzt, grau und wüß, sein Haupt und Kinn, während das triumphierend stolze Lächeln, welches sonst seine Züge verschönte, einem Ausdrücke verachtungsvollen Überdrußes und herber Strenge gewichen war.

Nur in der Trunkenheit, einem Zustande, der bei ihm längst aufgehört hatte etwas Ungewöhnliches zu sein, hörte man ihn lachen; dann aber wiehernd und maßlos.

Vor seinen Weibern zeigte er nach wie vor Widerwillen und ließ den Harem, selbst als er nach Agypten aufbrach, in Susa zurück, während all seine Großen ihre Lieblingsfrauen

und Rebssweiber mit sich führten.*) Trotzdem hatte sich niemand über Ungerechtigkeit von seiner Seite zu beklagen; vielmehr drang er, nachdrücklicher als je, auf strenge Vollziehung des Rechts, zeigte sich aber, wenn er einen Mißbrauch entdeckt hatte, unerbittlich und verhängte Strafen der grausamsten Art. Als ihm zum Beispiel hinterbracht worden war, ein Richter namens Sisamnes habe für Geld ein falsches Urteil gesprochen, ließ er dem Unglücklichen die Haut abziehen und den Richterstuhl mit ihr beschlagen; darauf ernannte er den Sohn des Gefasteten zum Richter an des Vaters Stelle und zwang ihn, jenen entsetzlichen Stuhl einzunehmen.⁴³⁵⁾ Außerdem zeigte er sich als Kriegsherr unermüdlich tätig und leitete die Übungen der bei Babylon versammelten Truppen mit ebenso großer Strenge als Umsicht.

Nach dem Neujahrsfeste**) sollte die Reichsarmee aufbrechen. Rambyses ließ es mit ungeheurem Aufwande begehen und begab sich nach Beendigung der Feierlichkeit zum Heere, bei dem er seinen vor Glückseligkeit strahlenden Bruder traf, welcher ihm, sein Gewand küssend, triumphierend erzählte, daß er hoffen dürfe, Vater zu werden. Der König erbehte bei dieser Kunde, erwiderte Bartja kein einziges Wort, berauschte sich am Abende bis zur Bewußtlosigkeit und rief am folgenden Morgen die Mobeds, Magier und Chaldäer zusammen, um ihnen eine Frage vorzulegen.

„Ihr wißt,“ so begann er, „daß ihr, meine Träume deutend, behauptet habt, Atossa würde einen künftigen König dieses Reichs gebären. Werde ich gegen die Götter sündigen, wenn ich meine Schwester zum Weibe nehme und wahr mache, was mir mein Traum verhieß?“

Die Magier berieten sich kurze Zeit; dann warf sich Dropastes, der Oberpriester, vor dem Könige nieder und sprach:

„Wir glauben nicht, daß du durch diese Heirat sündigen würdest; denn erstens ist es Sitte, daß die Perser ihre Verwandten heimführen,⁴³⁶⁾ zweitens steht es zwar nicht im Ge-

*) Siehe Anmerkung 237.

**) In unserem März.

setze, daß der Reine seine Schwester ehelichen darf, wohl aber, daß der König tun kann, was ihm beliebt.⁴³⁷⁾ Handle, wie du wünschest, und du wirst stets das Rechte vollbracht haben!"

Rambyses entließ die Magier mit reichen Geschenken, übergab Dropastes alle Vollmachten als Statthalter des Reichs und verkündete später seiner entsetzten Mutter, er gedenke, sobald er die Ägypter besiegt und den Sohn des Amasis bestraft habe, seine Schwester Atossa zu seiner Gemahlin zu erheben.

Endlich brach das Heer, welches mehr als achthunderttausend Streiter zählte, in einzelnen Abteilungen auf und kam nach zwei Monaten zur syrischen Wüste, woselbst es die von Phanes gewonnenen Araberstämme*) der Amalekiter und Gessuriter antraf, welche die Truppen mit Wasser, das sie auf Pferden und Kamelen herbeigebracht hatten, versorgten.

Bei Altko, im Lande der Kanaaniter, sammelten sich die Flotten der dem Perserreiche angehörenden Syrer, Phönizier und Ionier sowie die gleichfalls von Phanes geworbenen Hilfsschiffe der Zyprier und Samier. Mit letzteren hatte es eine eigene Bewandnis. Polykrates sah nämlich die Aufforderung, dem Rambyses eine Flotte zu senden, für eine günstige Gelegenheit an, um sich auf einmal von allen mit seiner Alleinherrschaft unzufriedenen Bürgern zu befreien. So ließ er denn vierzig Trieren mit achttausend mißvergnügten Samiern bemannen und sandte sie den Persern zu, mit der Bitte, keinen einzigen heimkehren zu lassen.⁴³⁸⁾

Sobald Phanes dies erfahren, warnte er die Preisgegebenen, welche dann, statt gegen Ägypten zu kämpfen, nach Samos zurückführen und Polykrates zu stürzen versuchten. Sie wurden aber von ihm in einem Landtreffen geschlagen, begaben sich nach Sparta und suchten dort Hilfe gegen den Zwingherrn.

Einen vollen Monat vor der Überschwemmungszeit standen die persischen den ägyptischen Heeren bei Pelusium an der Nordostküste des Delta gegenüber.

Alle Anordnungen des Phanes hatten sich als vorzüglich bewährt. Die Reise eines Heeres durch die Wüste, welche

*) Siehe S. 393.

sonst Tausende von Opfern zu fordern pflegte, war diesmal, dank den Arabern, die alles, was sie versprochen, redlich gehalten, ohne sonderliche Verluste zurückgelegt worden, und die glücklich gewählte Jahreszeit gestattete den persischen Soldaten, auf trockenen Wegen bequem und ohne Säumnis in Aegypten einzudringen.

Der König hatte seinen hellenischen Freund mit großer Auszeichnung empfangen und freundlich genickt, als ihm derselbe zurief: „Ich habe vernommen, daß du seit dem Tode deiner schönen Freundin weniger heiter zu sein pflegst als früher. Dem Manne ziemt ein langes Festhalten an seinem Schmerze, während die Frau ihr Leid in stürmischen, aber flüchtigen Klagen ausströmt. Ich fühle mit dir, was dich bewegt, denn auch ich verlor mein Liebstes. Danken wir denn gemeinsam den Göttern, daß sie uns die besten Mittel gegen den Schmerz, Kampf und Rache, gewähren!“

Dann begleitete Phanes den Herrscher zu den Soldaten und zum Schmause. Es war staunenswert, welchen Einfluß er auf den grimmen Mann zu üben verstand, wie gemessen, ja zuweilen heiter Rambyses wurde, sobald der Athener in seiner Nähe erschien.

Wenn das persische Reichsheer ungeheuer genannt werden mußte, so war auch die Zahl der ägyptischen Truppen keineswegs zu verachten.

Das Lager derselben lehnte sich an die Mauern von Pelusium, der Grenzfestung, welche Aegypten von alters her vor den Einfällen der Völker des Ostens zu sichern bestimmt war. Überläufer versicherten die Perser, daß die Gesamtheit des pharaonischen Heeres beinahe sechsmalhunderttausend Mann betrage.

Außer einer großen Anzahl von Wagenkämpfern, dreißigtausend karischen und ionischen Söldnern und dem Gendarmeriekorps der Mazaï*) hatten sich zweimalhundertfünfzigtausend

*) Ein zum Theil aus Fremden zusammengesetztes Korps, das die Kriegsgefangenen zu bewachen und andere ähnliche Obliegenheiten zu erfüllen hatte.

Kalafirier, einmalhundertsechzigtausend Hermotyhier, zwanzigtausend Reiter ⁴³⁹⁾ und viele Hilfstruppen (über fünfzigtausend Mann), unter denen die libyschen Maschawascha *) sich durch alten Kriegsrühm, die Äthiopier durch große Anzahl hervortaten, unter den Feldzeichen des Psamtik versammelt.

Die Infanterie war in Regimenter und Kompagnien, welche sich um vielerlei Feldzeichen ⁴⁴⁰⁾ scharten, eingeteilt und abtheilungsweise verschieden gerüstet. Da gab es Schwerbewaffnete mit großen Schilden, Lanzen und Dolchen, Beil- und Schwertfechter ⁴⁴¹⁾ mit kleinen Schilden und leichten Keulen, Schleuderer und, als Hauptmasse des Heeres, Schützen, deren gespannte Bogen die Höhe des Menschenleibes beinahe erreichten. Die Reiter waren nur mit dem Schurze bekleidet und führten leichte, den Morgensternen ähnliche Keulen, während die Wagenkämpfer, welche dem vornehmsten Teile der Kriegerkaste angehörten, im reichsten Schmuck in den Kampf zogen und sowohl auf das Geschirr ihrer herrlichen, weltberühmten Roffe **) als auf die Pracht ihrer zweirädrigen Fuhrwerke große Summen verwandten. ⁴⁴²⁾ An ihrer Seite standen die Wagenlenker, während sie selbst, nur auf den Kampf bedacht, mit Bogen, Schlachtbeil und Lanze zu fechten pflegten.

Das Fußvolk der Perser war nicht viel zahlreicher als die ägyptische Infanterie, wogegen die asiatische Reiterei die Kavallerie der Mittelbewohner um das Sechsfache übertraf.

Sobald die beiden Heere einander gegenüberstanden, ließ Rambyses das weite pelusinische Gefilde von Gestrüpp und Bäumen reinigen und die Sandhügel, welche da und dort zu sehen waren, abräumen, um seinen Reitern und Sichelwagen freie Bahn zu schaffen. ⁴⁴³⁾ Phanes unterstützte ihn mit seiner genauen Kenntniss des Orts und wußte es dahin zu bringen, daß sein mit tiefer strategischer Einsicht entworfener Schlachtplan nicht nur von Rambyses, sondern auch von dem alten Oberfeldherrn Megabyzus und den kriegskundigen Achäme-

*) Wahrscheinlich die von Herodot genannten nordafrikanischen Maerper.

**) Siehe Anmerkung 30.

niden angenommen wurde. Seine Lokalkunde war besonders schätzenswert wegen der Sümpfe, die die pelusinische Ebene durchzogen und die, falls der Kampf für die Perser einen günstigen Ausgang nahm, vermieden werden mußten. Nach Beendigung des Kriegsrats bat der Athener noch einmal um das Wort und sagte: „Jetzt endlich darf ich auch eure Neugier in bezug auf die verschlossenen Wagen voller Tiere, die ich hierherschaffen ließ, befriedigen. Sie enthalten fünftausend Ragen. Ihr lacht; ich versichere euch aber, daß diese Tiere uns nützlicher sein werden als hunderttausend Schwertkämpfer! Viele von euch kennen jenen Uberglauben der Ägypter, dem zuliebe sie eher sterben, als eine Raze töten. Ich selbst hätte wegen des Mordes solcher Vierfüßler beinahe mein Leben eingebüßt. Dieses Uberglaubens gedenkend, hab' ich, wohin ich kam, auf Sypern, woselbst es prächtige Mäusefänger gibt, auf Samos, Kreta und in ganz Syrien alle Ragen, deren man habhaft werden konnte, einfangen lassen und mache euch nun den Vorschlag, sie an die Soldaten, welche rein ägyptischen Truppen gegenüberstehen, zu verteilen und den Leuten zu befehlen, die heiligen Geschöpfe an ihre Schilder zu binden und den Angreifern entgegenzuhalten. Ich wette, daß jeder rechte Ägypter lieber das Schlachtfeld verlassen, als auf eines der angebeteten Tiere schießen wird!“ *)

Ein schallendes Gelächter antwortete diesem Vorschlage, der bei näherer Erwägung gebilligt und zur sofortigen Ausführung anempfohlen wurde. Rambyzes bot dem erfindungsreichen Hellenen die Hand zum Kusse, ersetzte seine Auslagen mit einem überreichen Geschenke und drang in ihn, sich mit einer vornehmen Perserin zu vermählen.⁴⁴⁴⁾ Dann lud er den Athener zum Abendschmause ein; Phanes entschuldigte sich aber mit der notwendigen Musterung der ihm kaum bekannten ionischen Truppen, welche er führen sollte, und begab sich in sein Zelt.

An der Thür desselben fand er seine Sklaven im Streite mit einem bärtigen, zerlumpten und beschmutzten Greise, der

*) Siehe Anmerkung 51,

durchaus mit ihm zu sprechen begehrte. Phanes hielt den Alten für einen Bettler und warf ihm ein Goldstück hin; jener bückte sich aber nicht einmal nach der reichen Gabe, sondern rief, indem er ihn am Mantel festhielt: „Ich bin Aristomachus von Sparta!“

Phanes erkannte jetzt den grausam veränderten Freund, führte ihn in sein Zelt, ließ ihm die Füße waschen und das Haupt salben, gab ihm Wein und Fleisch zur Stärkung, nahm ihm seine Lumpen ab und legte ihm einen neuen Chiton um die abgemagerten sehnigen Schultern.

Aristomachus ließ sich dies alles schweigend gefallen. Erst nachdem er durch die kräftige Kost und den belebenden Trunk neue Kräfte gesammelt, beantwortete er die lebhaften Fragen des drängenden Atheners und erzählte ihm folgendes:

Als Psamtik das Söhnlein des Phanes gemordet hatte, war er ihm mit der Erklärung entgegengetreten, daß er seine Untergebenen veranlassen werde, aus dem Dienst das Amasis zu treten, wenn man das Töchterlein seines Freundes nicht ohne Säumen freilasse und eine genügende Auskunft über das geheimnisvolle Ende des verschwundenen Knaben gebe. Der Thronerbe versprach, sich die Sache zu überlegen. Als der Spartaner zwei Tage später eine nächtliche Nilfahrt nach Memphis unternahm, wurde er von äthiopischen Kriegern angegriffen, überwältigt und mit geknebelten Gliedern in den finstern Raum eines Fahrzeuges geworfen, welches, nach einer Reise von vielen Tagen und Nächten, an einem ihm unbekannten Ufer die Anker auswarf. Nun befreite man den Gefangenen aus seinem Kerker und führte ihn, bei glühender Hitze, durch eine Wüste, an seltsam gestaltetem Gesteine vorbei nach Osten zu. Endlich kam er zu einem Gebirge, an dessen Fuße zahlreiche Hütten gebaut waren, in denen viele Menschen wohnten, die, mit Ketten an den Füßen, alle Morgen in den Schacht eines Bergwerks getrieben wurden, um dort Goldkörner aus dem harten Gefels zu hacken.⁴⁴⁵⁾ Manche der unglücklichen Grubenarbeiter verweilten schon länger als vierzig Jahre an dieser heißen Stätte des Elends; die meisten verfielen aber durch die ungeheure Anstrengung, welche man ihnen

auferlegte, und die entsetzliche Hitze, die ihnen, sobald sie den Schacht verließen, entgegenstrahlte, einem frühzeitigen Tode.

„Meine Genossen,“ so erzählte Aristomachus, „waren theils zum Tode verurtheilt und begnadigte Mörder, theils der Zunge beraubte Staatsverräter, theils dem Könige gefährliche und von ihm gefürchtete Menschen, wie ich. Drei Monate arbeitete ich mit diesem Gesindel, von dem Stocke der Bögte geschlagen, verschmachtend in der Hitze des Mittags, erstarrend, wenn der kalte Tau der Nächte mir auf die nackten Glieder niederfiel, dem Tode erlesen und nur lebend und mich fristend durch die Hoffnung auf Rache an meinen Verfolgern. Da fügten es die Götter, daß sich die Wärter bei dem Feste der Hathor,*) wie es Sitte in Aegypten ist, so sehr in Wein übernahmen, daß sie in den starren Schlaf der Trunkenheit verfielen und nicht bemerkten, wie ich und ein junger gefangener Jude, der beschuldigt worden war, bei einem Handel falsches Gewicht gebraucht zu haben, und deshalb der rechten Hand beraubt worden war, die Flucht ergriffen. Zeus Lacedaemonius und der große Gott jenes Jünglings standen uns zur Seite und blendeten die Verfolger, deren Stimmen wir oftmals dicht hinter uns vernahmen.

Mit einem den Wächtern von mir entwendeten Bogen schaffte ich uns Nahrung. Wo sich kein Wild fand, aßen wir Wurzeln, Baumfrüchte und Vogeleier. Der Stand der Sonne und der Sterne half uns den rechten Weg finden. Wir wußten, daß das Rote Meer nicht fern von den Bergwerken flute und daß wir im Süden von Memphis, ja von Theben verweilt hatten. Bald erreichten wir den Strand und strebten unermüdlich nach Norden. Endlich trafen wir mit freundlichen Schiffen zusammen, die uns so lange verpflegten, bis ein arabisches Boot uns aufnahm, das mich und den Juden, der die Sprache der Seefahrer kannte, nach Ezeongeber, im Lande der Edomiter, brachte. Dort vernahmen wir, daß Rambyses mit einem großen Heere gegen Aegypten heranziehe, und reisten mit einem amalekitischen Reiterzuge, der die Perser

*) Siehe Anmerkung 55 und 288.

mit Wasser unterstützen sollte, nach Harma. Von hier aus wanderte ich mit Nachzüglern des großen asiatischen Heeres, die mich aus Mitleiden dann und wann auf ihre Pferde setzten, nach Pelusium, und höre jetzt, daß du dem Großkönige als Kriegsoberster dienst. Ich habe meinen Schwur gehalten und bin treu für die Hellenen in Agypten eingetreten; jetzt ist die Reihe an dir, dem alten Aristomachus zu helfen und ihm das einzige zu verschaffen, wonach er sich sehnt: Rache an seinen Verfolgern!“

„Die sollst du haben,“ rief der Athener und drückte die Hand des Greises. „Ich werde dich an die Spitze der milesischen Schwerbewaffneten stellen und dir anheimgeben, gegen unsere Feinde zu wüthen, wie es dir beliebt! Aber damit hab’ ich meine Schuld noch lange nicht abgetragen, und ich preise die Götter, weil sie mir jetzt schon gestatten, dich durch ein einfaches Wort glücklich zu machen! Wisse, daß wenige Tage nach deinem Verschwinden ein spartanisches Ehrenschiff, geführt von deinem trefflichen Sohne, nach Naukratis kam, um dich, den Vater zweier olympischer Sieger, auf Befehl der Ephoren*) in die Heimat zurückzurufen.“

Bei dieser Nachricht erbebt die Glieder des Greises, seine Augen füllten sich mit Tränen, und seine Lippen murmelten ein leises Gebet. Dann schlug er sich vor die Stirn und rief mit zitternder Stimme: „Jetzt erfüllt es sich — jetzt wird es zur Wahrheit! Verzeihe mir, Phöbus Apollo, wenn ich an den Worten deiner Priesterin zweifelte! Was verhiess das Orakel?

Wenn einst die reisige Schar von schneeigen Bergen herabsteigt
Zu den Gefilden des Stroms, welcher die Eb’ne benezt, —
Führt dich der zaudernde Rahn hinab zu jenem Gefilde,
Welches dem irrenden Fuß heimischen Frieden gewährt!
Wenn einst die reisige Schar von schneeigen Bergen herabsteigt,
Schenkt dir die richtende Fünf, was sie dir lange versagt.

Jetzt erfüllt es sich, was mir der Gott verhieß. Jetzt darf,
jetzt will ich heimkehren; erst aber heb’ ich die Hand empor

*) Siehe Anmerkung 83.

und bitte Dite, die ewig waltende Gerechtigkeit, daß sie mir die Wonne der Rache nicht versage!“

„Morgen graut der Tag der Vergeltung!“ rief Phanes, in das Gebet des Alten einstimmend. „Morgen schlacht' ich meinem Sohne die Totenopfer und gehe nicht eher zur Ruhe, bis Ramhyses mit den von mir geschnitzten Pfeilen das Herz von Ägypten getroffen! Komm jetzt, mein Freund, und laß dich zum Könige führen. Ein Mann wie du ist mehr wert als eine ganze ägyptische Heerschar!“

Die Nacht war hereingebrochen, und die persischen Soldaten standen, da ihr unbefestigtes Lager einen Überfall der Feinde befürchten lassen mußte, in Reih und Glied auf den ihnen angewiesenen Posten. Die Infanteristen lehnten sich an die Schilder und Speere, während die Reiter die gesattelten und gezäumten Pferde bei den Wachtfeuern hielten. Ramhyses ritt an den Schlachtreihen vorüber und begeisterte durch Gruß und Anblick die zahllosen Scharen der Streiter.⁴⁴⁶⁾ Nur das Zentrum des Heeres hatte sich noch nicht aufgestellt, denn dieses bestand aus den persischen Leibwachen, den Apfelträgern, Unsterblichen und Verwandten des Königs, welche sich erst zugleich mit ihm den Feinden entgegenzustellen pflegten.

Außerdem waren die kleinasiatischen Griechen auf Befehl des Phanes, statt in die Reihen zu treten, zur Ruhe gegangen. Der Athener wünschte seine Streiter frisch zu erhalten und ließ sie, wenn auch in voller Rüstung, ruhig schlafen, während er selbst für sie wachte. Aristomachus war von den Joniern mit lautem Jubel empfangen, vom Könige freudig begrüßt worden und sollte mit der einen Hälfte der Hellenen zur Linken des Mitteltreffens kämpfen, während Phanes mit dem anderen Teile derselben auf der rechten Seite der Garden zu stehen kam. Der König wollte an der Spitze der Unsterblichen, denen das blaurotgoldene Reichsbanner und die Fahne des Raue voranwehte,⁴⁴⁷⁾ die Schlacht leiten, Bartja sollte das persische Gardereiterregiment (tausend Mann) und die ganz bepanzerte Ravallerie führen.

Krösus befehligte eine Abtheilung des Heeres, welche das Lager, die in ihm befindlichen unermesslichen Schätze, die Weiber der Großen, die Mutter und Schwester des Königs zu bewachen hatte.

Als sich der leuchtende Mithra zeigte und die finsternen Geister der Nacht sich in ihre Höhlen verbargen, wurde das heilige Feuer, welches dem Heere von Babylon aus vorangetragen worden war, zu riesenhafter Größe angefacht und von den Magiern und dem Könige mit kostbaren Wohlgerüchen gespeist. Dann verrichtete Ramhyses das Opfer und flehte mit hoch erhobener goldener Schale um Sieg und Ruhm. Hierauf gab er den Persern das Lösungswort: „Mramazda, Helfer und Führer“ und stellte sich an die Spitze seiner Garden, deren Diaren mit Kränzen geziert waren. Auch die Hellenen verrichteten ihre Opfer und jubelten laut, als die Priester verkündeten, daß die Vorzeichen Sieg versprächen. „Hebe“ lautete ihre Parole.⁴⁴⁹⁾

Indessen hatten auch die Ägypter mit Opfer und Gebet den Morgen begonnen und sich dann in Schlachtordnung aufgestellt.

Dem Mitteltreffen gegenüber hielt Psamtik, der nunmehrige König, auf einem goldenen Fuhrwerke mit Bogenhaltern von demselben Metalle. Seine Rosse waren mit purpurnen Decken und goldenen Schabracken geschmückt und trugen Straußenfedern auf den stolzen Häuptern. Sein Wagenlenker entstammte der vornehmsten ägyptischen Familie⁴⁴⁹⁾ und stand, Zügel und Peitsche führend, zur Linken seines die Doppelkrone von Ober- und Unterägypten tragenden Gebieters.

Zur Linken des Zentrums sollten die hellenischen und karischen Söldner kämpfen. Die Reiterei stand an den äußersten Enden der beiden Flügel des Heeres, während die ägyptischen und äthiopischen Fußvölker sich zur Rechten und Linken der Wagenkämpfer und Hellenen in sechsfachen Gliedern ordneten.

Psamtik fuhr ermutigend und grüßend an den Reihen der Seinen vorüber und hielt endlich vor den Hellenen still, um sie folgendermaßen anzureden: „Ich freue mich, ihr Helden, deren Waffentaten mir von Sypern und Libyen her wohlbekannt

sind, daß ich diesmal euren Ruhm teilen und neue Siegeskränze auf euer Haupt setzen darf! Fürchtet nicht, daß ich, wenn wir unsere Feinde bezwingen, eure Freiheiten schmälern werde. Verleumder haben euch ins Ohr geraunt, solchen Undanks von mir gewärtig zu sein; ich aber versichere euch, daß ich euch und eure Nachkommen, wenn wir siegen, in jeder Weise begünstigen und die Stützen meines Thrones nennen will! Bedenket auch, daß ihr heute nicht allein für mich, sondern auch für die Freiheit eurer fernen Heimat kämpft. Ist es doch leicht zu ermessen, daß sich Rambyses, wenn er Herr von Ägypten werden sollte, nicht zufriedengeben, sondern vielmehr die begehrliche Hand nach dem schönen Hellas und seinen Inseln ausstrecken wird. Ich brauche euch nur zu erinnern, daß diese zwischen meinem Ägypten und dem Lande eurer asiatischen Brüder, welche jetzt schon unter dem Perserjoch seufzen, gelegen sind. Euer Zuruf beweist mir, daß ihr mir recht gebt; ich bitte euch aber, mir noch einen Augenblick Gehör zu schenken, denn es ist meine Pflicht, euch den Mann zu nennen, welcher nicht nur Ägypten, sondern auch seine eigene Heimat für ungeheure Schätze an den Großkönig von Persien verkauft hat. Phanes heißt jener Mann! — Ihr dürft nicht murren, denn ich schwöre euch, daß eben dieser Phanes das Gold des Rambyses angenommen und demselben versprochen hat, ihm nicht nur den Weg nach Ägypten, sondern auch die Pforte eures heimischen Mutterlandes zu öffnen. Dieser Mann kennt Land und Leute und ist mit Gold für alles zu erkaufen. Seht ihr, wie er dort neben dem Könige einhergeht, wie er sich vor ihm in den Staub wirft? Ist das ein Hellene? Scheint mir's doch, als hätt' ich einst vernommen, die Griechen fielen nur vor ihren Göttern nieder! Aber freilich, wer sein Vaterland verkauft, der hört auf, ein Bürger desselben zu sein! Ihr stimmt mir zu? Ihr gebt mir recht? Ihr verschmäht es, den Schandbuben euren Landsmann zu nennen? — Wohl denn, so will ich die Tochter des Elenden, welche ich als Geisel zurückbehalten mußte, und die der Habgierige mit seiner Heimat verkaufte, euch überantworten. Macht mit dem Kinde eines Schurken, was ihr wollt. Schmückt es mit

Rosen, fällt vor ihm nieder; vergeßt aber nicht, daß es jenem Manne angehört, der den Namen „Hellene“ beschimpfte, der euch, der sein Vaterland verriet!“

Die also Ungeredeten brachen in ein wütendes Geschrei aus und nahmen das zitternde Kind in Empfang. Ein Soldat hob das unglückliche Mägdlein auf und hielt es seinem Vater, der es deutlich erkennen konnte, weil er von den Söldnern nur durch die Entfernung eines Bogenschusses getrennt war, entgegen. Zu gleicher Zeit rief ein Ägypter, welcher sich später durch seine laute Stimme berühmt machte,⁴⁵⁰⁾ dem Erbebenden zu: „Gib acht, Athener, wie man hierzulande käufliche Verräther straft!“ Dann ergriff ein Rarer den Mischkrug, dessen vom Könige gespendeter Inhalt ihn und seine Waffenbrüder berauscht hatte, tauchte sein Schwert in die Brust des Kindes, ließ das unschuldige Blut desselben in das eherne Gefäß rinnen, füllte einen Becher mit dem gräßlichen Tranke und leerte ihn, als bringe er das Wohl des versteinert dastehenden Vaters aus. Wie die Unsinnigen fielen die anderen Söldner über den Mischkrug her und schlürften, gleich wilden Tieren, den mit Blut besudelten Rebensaft.⁴⁵¹⁾

In diesem Augenblicke schoß Psamitik triumphierend den ersten Pfeil auf die Perser ab.

Die Söldner warfen die Leiche des Kindes zu Boden, stimmten, trunken von dem genossenen Blute, den Schlachtgesang an und eilten ihren ägyptischen Streitgenossen weit voraus in den Kampf.

Aber auch die Reihen der Perser setzten sich jetzt in Bewegung, und Phanes stürzte sich, rasend vor Schmerz und Wut, begleitet von seinen über die schändliche Barbarei ihrer Landsleute entrüsteten Schwerbewaffneten, auf dieselben Männer, deren Liebe er durch zehnjährige treue Führung verdient zu haben glaubte.

Als die Sonne in der Mittagshöhe stand, schien sich das Glück der Waffen den Ägyptern zuwenden zu wollen; als das Tagesgestirn unterging, waren die Perser im Vorteil; als sich der volle Mond am Himmel zeigte, verließen die Ägypter in wilder Flucht das Schlachtfeld und kamen entweder in den

pelusinischen Sümpfen und dem sie durchflutenden Nilarme in ihrem Rücken oder von asiatischen Schwertern erschlagen, für die Freiheit ihres Vaterlandes kämpfend, um.

Zwanzigtausend Perser und fünfzigtausend Ägypter bedeckten mit ihren Leichen den blutigen Staub des Meerstrandes, während die Verwundeten, Ertrunkenen und Gefangenen kaum zu zählen waren. ⁴⁵²⁾ Psamtik hatte zu den letzten der Fliehenden gehört und auf dem Rücken eines edlen Rosses, leicht verwundet, das rettende jenseitige Ufer des Nils erreicht, um mit wenigen Tausenden seiner Getreuen nach Memphis, der wohlbefestigten Pyramidenstadt, zu eilen.

Von den hellenischen Söldnern in ägyptischen Diensten waren wenige übrig geblieben, so furchtbar hatte der rache-schnaubende Phanes mit seinen Joniern in ihren Reihen gewüthet. Zehntausend Rarer gerieten in persische Gefangenschaft. Den Mörder seines Kindes schlug der Athener mit eigenen Händen zu Boden.

Auch Aristomachus hatte, trotz seines hölzernen Beines, Wunder der Tapferkeit verrichtet. Dennoch war es ihm ebenso wenig als seinen Genossen in der Rache gelungen, des Psamtik habhaft zu werden.

Als die Schlacht entschieden war und die Perser mit lautem Jubel zum Lager zurückkehrten, wurden sie von Krösus, den zurückgebliebenen Priestern und Soldaten empfangen und feierten mit Opfern und Gebeten den ruhmreichen Sieg.

Am anderen Morgen rief der König alle Heerführer zusammen und verteilte an sie je nach ihren Verdiensten Ehrenzeichen, wie kostbare Kleider, goldene Ketten, Ringe, Säbel mit prächtigen Griffen und Scheiden und Sterne von edlem Gestein, ⁴⁵³⁾ während er Gold und Silber unter die Soldaten auswerfen ließ.

Der Hauptanstoß der Ägypter hatte sich gegen das Mitteltreffen der Perser, an dessen Spitze der König kämpfte, so nachdrücklich gerichtet, daß die Garden schon zu weichen anfangen, als Bartja mit seinen Reitern rechtzeitig eintraf, die Wankenden mit neuem Mute befeelte und endlich, wie ein Löwe fechtend, den Ausgang des Tages durch seine Tapferkeit und Schnelligkeit entschied.

Die Perser jubelten dem Jünglinge entgegen und nannten ihn laut den „Sieger von Pelusium“ und „den Besten der Achämeniden“.

Diese Rufe kamen dem Könige zu Ohren und erfüllten ihn mit tiefem Groll. Er war sich bewußt, mit Aufopferung seines Lebens, wahren Heldenmuth und der Kraft eines Riesen gekämpft zu haben, und die Schlacht wäre dennoch verloren gewesen, wenn ihm dieser Knabe nicht den Sieg geschenkt hätte. Sein Bruder, der ihm das Glück der Liebe verkümmert hatte, nahm ihm jetzt die Hälfte des Kriegsrühms. Rambyses fühlte deutlich, daß er Bartja haßte, und die Fäuste ballten sich ihm, als er des jungen, von edlem Selbstbewußtsein strahlenden Helden ansichtig wurde.

Phanes weilte verwundet in seinem Zelte, und neben ihm ruhte der verröthelnde Aristomachus.

„Das Orakel hat dennoch gelogen,“ murmelte der Spartaner. „Ich sterbe und sehe die Heimat niemals wieder!“

„Es redete die Wahrheit!“ versetzte Phanes. „Wie lauteten die letzten Worte der Pythia?“

„Führt dich der zaudernde Rahn hinab zu jenem Gefilde,
Welches dem irrenden Fuß heimischen Frieden gewährt!“

„Verkennst du den Sinn dieser Worte? — Sie meinen den zaudernden Rahn des Charon, der dich zur letzten Heimat, dem großen Ruheplatz aller Wanderer, dem Reiche des Hades, befördern soll!“

„Ja, du hast recht, mein Freund, es geht zum Hades!“

„Und die richtende Fünf, die Ephoren, haben dir vor dem Tode, was sie dir lange versagt, das heißt die Rückkehr nach Lacedämon, gestattet. Auch mußt du den Göttern, die dir solche Sühne und Rache an den Feinden schenkten, dankbar sein. Ich werde, wenn ich genesen bin, nach Hellas reisen und deinem Sohne mittheilen, sein Vater sei, eines ruhmvollen Todes sterbend, auf dem Schilde vom Schlachtfelde in das Grab getragen worden.“

„Du das und übergib ihm meinen Schild, den er als Andenken an seinen alten Vater aufbewahren soll. Ich habe nicht nötig, ihn zur Tugend zu mahnen.“

„Soll ich Psamtik, wenn wir ihn gefangen haben, mittheilen, was du zu seinem Sturze beigetragen?“

„Nein; er sah mich, bevor er floh, und ließ vor Schreck über den unerwarteten Anblick den Bogen fallen. Seine Freunde hielten dies für ein Zeichen zur Flucht und wandten die Köpfe.“

„Die Götter verderben den Freveler durch die eigenen Schandtaten. Psamtik verlor den Mut, als er glauben mußte, daß selbst die Geister aus der Unterwelt gegen ihn kämpften.“

„Er hatte mit den Sterblichen genug zu tun! Die Perser haben gut gekämpft. Dennoch wäre ohne die Garden und uns die Schlacht verloren gewesen!“

„Ganz gewiß!“

„Zeus Lacedämonius, ich danke dir!“

„Du betest?“

„Ich preise die Götter, denn sie lassen mich ohne Sorge für unser Vaterland scheiden. Diese zusammengewürfelten Massen sind der hellenischen Heimat nicht gefährlich. — Heda, Arzt! Wann werde ich sterben?“

Der Heilkünstler von Milet, welcher die dem persischen Heerbanne folgenden kleinasiatischen Griechen nach Ägypten begleitet hatte, lächelte schmerzlich und sagte, auf die Pfeilspitze, welche in der Brust des Spartaners steckte,weisend: „Nur noch wenige Stunden darfst du das Tageslicht schauen, wackerer Held! Sobald ich das Geschloß aus deiner Wunde entferne, gibst du den Geist auf!“

Der Spartaner dankte dem Arzte, sagte Phanes Lebewohl, bat ihn, Rhodopis zu grüßen, und zog, ehe er daran verhindert werden konnte, mit sicherer Hand den Pfeil aus der Brust. Wenige Augenblicke später war Aristomachus verschieden.

Selbigen Tages fuhr eine persische Gesandtschaft auf einem lesbischen Fahrzeuge nach Memphis, um den König aufzufordern, sich und die Stadt auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Rambyses folgte ihr, nachdem er eine Abtheilung des Heeres unter Megabyzus zur Einnahme von Saïs abgeschickt hatte.

In Heliopolis kamen ihm Gesandtschaften der hellenischen Bewohner von Naukratis und der Libyer, welche ihn um Schutz und Frieden baten, mit einem goldenen Kranze und reichen Geschenken entgegen. Er nahm sie gnädig auf und verhiess ihnen seine Freundschaft; die Gesandten von Cyrene und Barka wies er aber zornig ab und warf ihren Tribut, fünfhundert Silberminen,*) welcher ihm verächtlich klein erschien, mit eigenen Händen unter die Soldaten aus.

Am demselben Orte kam ihm auch die Nachricht zu, daß die Memphiten bei der Ankunft seiner Gesandtschaft scharenweise herbeigeströmt seien, das Schiff in den Grund gebohrt und seine Fahrgäste, ohne Unterschied, wie rohes Fleisch in Stücke gerissen und in die Festung geschleift hätten.⁴⁵⁴⁾ Rambyses rief, sobald er dies gehört hatte, zornig aus: „So sollen denn, beim Mithra, für jeden dieser gemordeten Männer zehn Bewohner von Memphis zu Tode gehen!“ — Zwei Tage später hielt er mit seinem Heere vor den Thoren der Riesenstadt. Die Belagerung derselben dauerte nur kurze Zeit, denn die Besatzung war viel zu klein für die Größe des Platzes und die Bürgerschaft entmutigt von der furchtbaren pelusinischen Niederlage.

König Psamtik selbst zog dem Könige mit seinen vornehmsten Hofbeamten entgegen. Der unglückliche Mann erschien in zerrissenen Kleidern und hatte alle Zeichen der Trauer angelegt. Rambyses empfing ihn mit kaltem Schweigen und befahl, ihn samt seinem Gefolge festzunehmen und abzuführen. Die Witwe des Amasis, Ladice, welche gleichfalls erschienen war, wurde mit Rücksicht behandelt, und auf Verwenden des Phanes, gegen den sie sich immer huldreich erwiesen hatte, unter sicherer Bedeckung in ihre Heimat Cyrene zurückgeschickt, woselbst sie bis zum Sturze ihres Neffen Arkesilaus III. und der Flucht ihrer Schwester Pheretime verblieb. Dann siedelte sie nach Anthylla, der ihr in Aegypten gehörenden Stadt, über,⁴⁵⁵⁾ lebte dort still und einsam und starb in hohem Alter.

*) 37500 Mark. Herod. III. 3.

Rambyfes verschmähte es, den an ihm verübten Betrug an einem Weibe zu rächen, und hatte als Perser zuviel Ehrfurcht vor einer Mutter, besonders aber vor der Mutter eines Königs, um der Wittve des Umasis ein Leid anzutun.

Psamtil verweilte, in fürstlichen Räumen und fürstlich bedient, unter strenger Bewachung im Palaste der Pharaonen, während Rambyfes die Residenzstadt Saïs belagerte und einnahm.

Unter den vornehmen Ägyptern, welche das Volk zum Widerstande aufgereizt hatten, nahm Neithotep, der Oberpriester der Neith, den ersten Platz ein und wurde mit hundert seiner unglücklichen Mitschuldigen zu schwerer Gefangenschaft nach Memphis geschickt. Der größte Theil der Hofbeamten des Pharaos brachte dagegen zu Saïs dem Rambyfes freiwillig seine Huldigung dar, gab ihm den Namen Ramestu, das ist Kind der Sonne, und veranlaßte ihn, sich förmlich als König von Ober- und Unterägypten krönen und nach alter Sitte in die Priesterkaste aufnehmen zu lassen. Rambyfes ließ sich das alles auf den Rath des Phanes und Krösus, wenn auch widerwillig, gefallen; ja er opferte sogar im Tempel der Neith und ließ sich von dem neuen Oberpriester der Göttin einen flüchtigen Einblick in das Wesen der Mysterien geben. Einige der alten Höflinge zog er in seine Nähe, viele Verwaltungsbeamte beförderte er auf hohe Posten; der Admiral der Nilflotte des Umasis verstand es sogar, sich seine Gunst zu erwerben und sich zum Tischgenossen ernennen zu lassen.⁴⁵⁹) Als Rambyfes endlich die Stadt verließ, bestellte er Megabyzus zum Gouverneur derselben. Kaum hatte aber der König Saïs verlassen, als das niedere Volk seinem verhaltenen Groll Luft machte, persische Wachtposten meuchlings ermordete, Brunnen vergiftete und die Ställe der Reiterei in Brand steckte. Megabyzus begab sich nach diesen Vorfällen zum Könige und stellte ihm vor, daß solche Feindseligkeit, wenn sie nicht durch Furcht niedergehalten werde, leicht zum offenen Aufstande führen könne. „Laß,“ so sagte er, „die zweitausend vornehmen Jünglinge von Memphis, die du, zur Strafe für die Ermordung unserer Gesandtschaft, zum Tode

bestimmt hast, unverzüglich hinrichten. Auch kann es nicht schaden, wenn du den Sohn des Psamtik, um den sich die Empörer einstmals scharen werden, zu den Verurtheilten gesellst. Die Töchter des früheren Königs und des Oberpriesters Neithotep müssen, wie ich höre, für die Bäder des edlen Phanes Wasser tragen."

Der Athener lächelte bei diesen Worten und sagte: "Rambyses, mein Herr, hat mir auf meine Bitte so vornehme Dienerinnen zu halten gestattet."

"Dir aber verboten," fügte Rambyses hinzu, "das Leben irgendeines Mitgliedes des gestürzten Herrscherhauses zu gefährden. Nur ein König darf Könige richten!"

Phanes verneigte sich; Rambyses aber wandte sich wiederum an Megabyzus und befahl ihm, die Hinrichtung der Verurtheilten am folgenden Tage als warnendes Beispiel vollziehen zu lassen. Über das Schicksal des Königssohnes wollte er später eine Entscheidung fällen; derselbe solle aber jedenfalls mit den anderen Verurtheilten zum Richtplatze geführt werden. "Man muß sehen," rief er, daß wir der Feindseligkeit mit Strenge zu begegnen wissen!"

Als Krösus sich erlaubte, um Gnade für den unschuldigen Knaben zu bitten, lächelte Rambyses und sagte: "Sei ruhig, alter Freund, das Kind ist noch am Leben und wird es vielleicht nicht schlimmer bei uns haben als dein Sohn, der bei Pelusium so wacker kämpfte! Übrigens möcht' ich wissen, ob Psamtik sein Schicksal gefaßt und männlich, wie du vor fünf- und zwanzig Jahren, zu tragen versteht!"

"Das käme auf einen Versuch an!" sagte Phanes. "Laß den König in den Schloßhof treten und die Gefangenen und Verurtheilten an ihm vorüberführen, dann wird sich erweisen, ob er ein Mann ist oder ein Feigling!"

"So sei es!" rief Rambyses. "Ich werde mich verbergen und ihn ungesehen beobachten. Du begleitest mich, Phanes, und nennst mir den Namen und Stand der einzelnen Gefangenen."

Am Morgen des nächsten Tages begab sich der Athener mit dem Könige auf den Altan, welcher den riesengroßen,

mit Bäumen bepflanzten Schloßhof umgab. Dichtes Blumen-
gebüsch verbarg die Lauscher, welche jede Bewegung der Menschen
unter ihnen erkennen und jedes ihrer Worte verstehen konnten.
Psamtik stand, von einigen seiner früheren Genossen umgeben,
an einen Palmenbaum gelehnt und schaute finster zu Boden,
während seine Töchter mit dem Rinde Neithoteps und anderen
Jungfrauen in Sklavenkleidern, gefüllte Wasserkannen tragend,
in den Hof schritten. Sobald die Mädchen den König er-
blickten, erhoben sie ein lautes Klagegeschrei, welches Psamtik
aus seinen Träumen weckte. Nachdem er die Jammernden
erkannt hatte, beugte er das Antlitz zur Erde, richtete sich aber
bald wieder majestätisch auf und fragte seine älteste Tochter,
für wen sie das Wasser trage? Als er vernommen, daß sie
dem Phanes Sklavendienste leiste, erbleichte er, nickte mit dem
Haupte und rief den Mädchen zu: „Geht!“

Wenige Minuten später traten die Gefangenen, mit Stricken
am Halse und Säumen im Munde, von persischen Wachen
geführt, in den Hof.⁴⁶⁷⁾ Dem Zuge voran ging der kleine
Necho, welcher seinem Vater die Händchen entgegenstreckte
und ihn bat, daß er die fremden, bösen Menschen, die ihn
töten wollten, bestrafen möge. Die Ägypter weinten bei diesen
Worten vor übergroßem Schmerz; Psamtik aber beugte sich
abermals tränenlos tief zur Erde nieder und winkte dann
dem weinenden Knaben mit der Hand ein letztes Lebewohl
entgegen.

Kurze Zeit darauf traten die zu Saïs Gefangenen durch
die Pforte. Unter ihnen befand sich der greise Neithotep.
Der frühere Oberpriester war in Lumpen gekleidet und schlich
an einem Stabe mühsam vorwärts. Am Tore des Hofes
schlug er die Augen auf und erblickte Darius, seinen einstigen
Schüler, und sogleich eilte er, ohne sich um die Umgebung zu
kümmern, auf ihn zu, klagte dem Jünglinge seine Not, bat ihn,
ihm zu helfen, und flehte ihn endlich um ein Almosen an.

Darius tat seine Hand auf und veranlaßte dadurch die
anderen Achämeniden, welche in seiner Nähe standen, den
Alten scherzend anzurufen und ihm kleine Münzenstücke zuzu-
werfen, die er mühsam und dankend von der Erde aufhob.

Sobald Psamtik dies erblickte, weinte er laut, rief den Namen seines Freundes klagend aus und schlug sich mit der Hand vor die Stirn.

Rambyses wunderte sich, als er dieses sah, zerteilte die Blumen, trat an die Brüstung des Altans und rief dem Unglücklichen zu: „Sage mir, du seltsamer Mensch, warum du beim Anblick deiner unglückseligen Tochter und deines in den Tod gehenden Sohnes nicht gejammert und geweint, einem Bettler aber, der nicht einmal mit dir verwandt sein soll, so große Theilnahme erwiesen hast?“

Psamtik schaute zu seinem Besieger hinauf und antwortete: „Meines Hauses Unglück, Sohn des Cyrus, war für Tränen zu groß; das Ungemach eines Freundes aber, der im Greisenalter vom angesehensten, glücklichsten Manne zum elenden Bettler wurde, durfte ich beweinen!“

Rambyses nickte dem Unglücklichen beifällig zu und bemerkte, als er sich umschaute, daß nicht allein in seinem Auge eine Träne schwamm. Krösus, Bartsja und alle anwesenden Perser, ja sogar Phanes, der den beiden Königen als Dolmetscher gedient hatte, weinten laut.

Der stolze Sieger sah diese Tränen gern und sagte, sich dem Athener zuwendend: „Ich meine, Freund, die uns zugefügte Unbill sei jetzt gerochen. — Steh auf, Psamtik, und suche dich, wie dieser edle Greis“ — dabei zeigte er auf Krösus — „an dein neues Schicksal zu gewöhnen. Der Betrug deines Vaters ist an dir und deinem Hause gestraft worden. Dieselbe Krone, welche Amasis der Tochter des Saphra, meiner unvergeßlichen Gattin, raubte, habe ich von deinem Haupte gerissen. Um Nitetis' willen begann ich diesen Krieg; jetzt schenke ich deinem Sohne das Leben, weil sie ihn liebte. Ungekränkt magst du von nun ab als Tischgenosse an unserem Hofe leben und die Ehren meiner Großen teilen. Hole den Knaben, Gyges! Er soll, wie du vor Jahren, mit den Söhnen der Achämeniden erzogen werden!“

Der Lyder eilte, um diesen erfreulichen Auftrag auszurichten, der Thür des Altanes zu; Phanes aber rief ihn, bevor er sie erreichen konnte, zurück, stellte sich in stolzer

Haltung zwischen den König und den vor Wonne bebenden Psamtik und sprach: „Dein Gang, edler Lyder, würde vergebens sein; Necho, der Sohn des Psamtik, ist nicht mehr! Deinem Befehle trougend, mein Herrscher, hab' ich die Vollmacht, die du mir einst gabst, benützt, um dem Senker aufzutragen, den Enkel des Amasis als ersten von allen Gefangenen hinzurichten. Der Hörnerton, den ihr vorhin vernommen habt, gab Kunde von dem Tode des letzten am Nil geborenen Thronerben von Ägypten. Ich kenne mein Geschick, Rambyses, und bitte nicht um mein Leben, dessen Ziel erreicht ist. Auch deinen vorwurfsvollen Blick, o Krösus, verstehe ich. Du beklagst das gemordete Kind; das Leben ist aber ein solches Gewebe von Jammer und Enttäuschungen, daß ich mit deinem Warner Solon denjenigen für den glücklichsten halte, dem die Götter, wie einst dem Kleobis und Biton,⁴⁵⁸) einen frühen Tod bescheren. Gestatte mir, wenn ich dir jemals wert war, wenn mein Rat dir je zum Heile gereichte, o Rambyses, als letzte Gnade, nur noch wenige arme Worte zu reden. Du, Psamtik, weißt, was uns entzweite. Ihr, an deren Achtung mir gelegen ist, sollt es jetzt alle erfahren. Ich bin von dem Vater dieses Mannes an seiner Stelle zum Befehlshaber der gegen Sypern gesandten Truppen ernannt worden und errang große Erfolge, wo er Demütigungen erntete; ich wurde ohne meinen Willen zum Mitwiffer eines seine Ansprüche auf den Thron gefährdenden Geheimnisses; ich verhinderte ihn endlich, eine tugendhafte Jungfrau aus dem Hause ihrer Ahne, einer allen Hellenen ehrwürdigen Greisin, zu rauben. Das ist es, was er mir nicht verzeihen konnte, was ihn bewog, mich, als ich die Dienste seines Vaters verlassen mußte, zum Kampf auf Tod und Leben herauszufordern. Jetzt ist der Streit entschieden. Du hast meine unschuldigen Kinder morden und mich selbst, gleich einem schädlichen Tiere, hezen lassen; das ist deine ganze Rache! Ich habe dich deines Thrones beraubt und dich und dein Volk zu Knechten gemacht. Ich habe deine Tochter meine Sklavin genannt, habe deinen Sohn verbluten lassen und mit angesehen, wie dieselbe Jungfrau, welche du verfolgtest, zur glücklichen Gattin eines Helden wurde. Du,

Gestürzter, Sinkender, sahst mich zum Reichsten und Mächtigsten meiner Landsleute werden; du, Unglücklicher, mußtest mich — und das war meine schönste Rache — vor unbezwinglicher Rührung über dein entsetzliches Schicksal weinen sehen! Wer so, wie ich, das tiefste Elend seines Feindes nur um einen Atemzug überleben darf, den preise ich glücklich gleich den seligen Göttern. Jetzt habe ich nichts mehr zu sagen!”

Phanes schwieg, die Hand auf seine Wunde pressend. Rambyses schaute ihn staunend an, trat einen Schritt vorwärts und wollte eben den Gürtel des Atheners berühren, eine Handbewegung, welche der Unterzeichnung eines Todesurteils gleichgekommen wäre,⁴⁵⁹⁾ als sein Blick auf die Ehrenkette fiel, die er ihm zum Lohn für die Klugheit, mit der er die Unschuld der Nitetis bewiesen, um den Hals gehängt hatte. Die Erinnerung an das Weib seiner Liebe und den Dank, den er dem seltenen Manne für zahllose Dienste schuldete, besänftigte seinen Groll und ließ die zum Zeichen des Todes erhobene Hand sinken. Während einer kurzen Minute stand der strenge Herrscher dem ungehorsamen Freunde zaudernd gegenüber, dann erhob er abermals, einer schnellen Eingebung folgend, die Rechte und wies gebieterisch auf den Ausgang des Hofes.

Phanes verneigte sich schweigend, küßte das Gewand des Königs und stieg gemessenen Schrittes in den Hof hinab. Psamtik schaute ihm bebend nach und sprang an die Brüstung des Altars, sank aber, bevor er die Lippen zu einem Fluche öffnen konnte, leblos zusammen.

Rambyses winkte dem Gefolge und befahl dem Jägermeister, Vorbereitungen zu einer Löwenjagd in den libyschen Bergen zu treffen.

Neunundzwanzigstes Kapitel

Der Nil begann wiederum zu steigen. Zwei Monate, in denen sich manches zugetragen hatte, waren seit der Flucht des Phanes vergangen.

Sappho war am nämlichen Tage, an dem der Athener Ägypten verließ, eines Mägdleins genesen und hatte sich unter der Pflege ihrer Großmutter so weit erholt, daß sie an einer Nilfahrt, welche auf Vorschlag des Krösus am Feste der Neith unternommen wurde, teilnehmen konnte. Das junge Ehepaar wohnte nicht mehr zu Memphis, denn Bartja hatte, um dem seit der Flucht des Phanes unerträglichen Benehmen seines Bruders zu entgehen, mit Erlaubnis desselben das Königsschloß von Saïs bezogen. Auch Rhodopis, in deren Hause der Lyder mit seinem Sohne, Bartja, Darius und Zopyrus keine seltenen Gäste waren, schloß sich den Lustreisenden an.

Am Morgen des Neithfestes bestieg man acht Meilen unterhalb Memphis eine köstlich geschmückte Barke und fuhr, von einem günstigen Nordwinde und zahlreichen Ruderern getrieben, den Strom hinauf.

Unter dem teils vergoldeten, teils mit bunten Farben bemalten ledernen Schirmdache,*) welches sich inmitten des Verdecks erhob, verweilten die Fahrgäste, gesichert vor den brennenden Strahlen der Sonne.

Krösus saß an der Seite der Greisin, zu deren Füßen der Milesier Theopompus ruhte. Sappho lehnte sich an Bartja; Syloson, der Bruder des Polykrates, lag neben dem tief-sinnig in den Strom schauenden Darius, während Gyges und

*) Solches ward bei den Königsmumien zu Dêhr el-Bahri gefunden.

Zophrus die Blumen, welche ihnen ein ägyptischer Sklave überreichte, zu Kränzen für die Stirn der beiden Frauen zusammenflochten.

„Man sollte nicht glauben,“ sagte Bartja, „daß wir gegen den Strom fahren. Der Nachen fliegt wie eine Schwalbe über das Wasser!“

„Das macht der kräftige Nordwind, der unsere Stirnen kühlt,“ entgegnete Theopompus. „Auch verstehen die ägyptischen Ruderknechte ihr Handwerk ganz vorzüglich.“

„Und arbeiten doppelt fleißig,“ fügte Krösus hinzu, „weil es gegen den Strom geht! Nur wo wir Widerstand finden, setzen wir die volle Kraft ein.“

„Und wir schaffen uns selbst Schwierigkeiten,“ sagte Rhodopis, „wenn das Geschick unseren Lebensstahn auf glatte Fluten führt.“

„So ist es!“ rief Darius; „der Edle haßt das bequeme Schwimmen mit dem Strome. In tatenloser Ruhe sind alle Menschen gleich; darum bedürfen wir des Kampfes, um zeigen zu können, daß wir besser sind als die anderen!“

„Aber die edlen Kämpfer sollen sich hüten, Händel zu beginnen,“ fügte Rhodopis hinzu. „Siehst du dort die dunkelgrünen Rugeln der Wassermelonen, welche auf dem schwarzen Lande umhergestreut liegen? Hätte der Landmann den Samen allzu freigebig versenkt, es wäre keine von ihnen gereift! Üppige Ranken und Blätter hätten die Früchte erstickt und die Ernte vereitelt. Kampf und Arbeit ist der Beruf des Menschen; aber auch hierin muß er, wie in allen Dingen, Maß zu halten verstehen, wenn sein Streben einen gedeihlichen Fortgang haben soll. Die rechten Grenzen nirgend zu überschreiten, das ist die wahre Kunst des Weisen.“

„Könnte dich doch der König hören!“ rief Krösus. „Statt mit seiner großen Eroberung zufrieden zu sein und nun auf die Wohlfahrt seiner Untertanen zu sinnen, schweifen seine Wünsche in die Ferne. Die ganze Welt möchte er bezwingen, während er sich selbst seit der Verbannung des Phanes fast alle Tage von dem Div der Trunkenheit zu Boden werfen läßt.“

„Hat denn seine erhabene Mutter gar keine Macht über ihn?“ fragte Rhodopis.

„Sie konnte ihn nicht einmal von dem Vorsatze, Atossa zu heiraten, abbringen und hat dem Hochzeitschmause in eigener Person beiwohnen müssen!“

„Die arme Atossa!“ murmelte Sappho.

„Sie verlebt als Königin von Persien keine goldenen Tage,“ sagte Krösus, „und wird mit dem brüderlichen Gatten um so sicherer in üblem Unfrieden leben, von je heftigerer Gemüthsart sie selber ist. — Ramhyses soll sie leider sehr vernachlässigen und ihr wie einem Kinde begegnen. Ubrigens erscheint diese Heirat den Agyptern gar nicht außergewöhnlich, denn bei ihnen werden Bruder und Schwester nicht selten Mann und Weib.“ ⁴⁶⁰)

„Und auch in Persien,“ fügte Darius, vollkommene Ruhe erheuchelnd, hinzu, „hält man Verbindungen mit Blutsverwandten für die besten Ehen.“*)

„Um aber auf den König zurückzukommen,“ sagte Krösus, der mit Rücksicht auf den Sohn des Hystaspes dieses Gespräch geflissentlich abbrach, „so versichere ich dich, Rhodopis, daß er im Grunde ein edler Mensch ist. Seinen in Leidenschaft und wildem Jähzorn begangenen Fehlern folgt die Reue auf dem Fuße, und niemals hat ihn der Vorsatz verlassen, ein guter und gerechter Herrscher zu sein. Neulich fragte er zum Beispiel beim Schmause, ehe noch der Wein seinen Geist getrübt hatte, was die Perser von ihm, im Vergleiche mit seinem Vater, hielten.“

„Und was war die Antwort?“ fragte Rhodopis.

„Intaphernes zog uns geschickt genug aus der Schlinge,“ lachte Zopyrus, „denn er rief dem Könige zu: „Wir denken, daß du den Vorzug verdienst, weil du das Gebiet des Cyrus nicht nur ohne Schmälerung besizest, sondern auch unser Reich über das Meer hinaus durch die Eroberung von Agypten vergrößert hast!“ Diese Antwort behagte jedoch dem Könige nicht, denn er schlug mit der Faust auf den Tisch und rief:

*) Siehe Anmerkung 436.

„Schmeichler, elende Schmeichler!“ Intaphernes erschrak nicht wenig über diesen unerwarteten Angriff; der König aber wandte sich an Krösus und befragte diesen um seine Meinung. „Mir scheint es,“ antwortete unser kluger Freund, „als hättest du den Wert deines Vaters noch nicht erreicht; fehlt dir doch,“ fügte er begütigend hinzu, „ein Sohn, wie ihn der Verstorbene in dir hinterließ.“⁴⁶¹⁾

„Schön, schön,“ rief die Greisin dem Freunde lächelnd zu, indem sie in die Hände klatschte, „diese Worte hätten dem vielgewandten Odysseus Ehre gemacht! Aber wie nahm der König diese mit süßem Honig bestrichene Pille der Wahrheit auf?“

„Mit großem Beifall. Er dankte dem Krösus und nannte ihn seinen Freund.“

„Ich aber,“ fuhr der Greis, das Wort ergreifend, fort, „benutzte die Gelegenheit, um ihn von seinem Vorhaben, die lange lebenden Äthiopen, Ammonier und Karthager zu bekriegen, abzubringen. Von ersterem Volke weiß man nur märchenhafte Dinge und wird, wenn man es bekriegt, mit großen Opfern einen kleinen Gewinn erkaufen. Die Dase des Ammon ist wegen der Wüste, welche sie von Ägypten trennt, für ein größeres Heer kaum zugänglich, und es scheint mir sündhaft, gegen einen Gott und die Schätze eines solchen, möge man auch nicht zu seinen Anbetern gehören, einen Krieg zu beginnen. Was endlich die Karthager betrifft, so hat der Erfolg bereits die Wahrheit meiner Voraussagung bestätigt. Die Matrosen unserer Flotte sind fast ohne Ausnahme Syrer und Phönizier und weigerten sich natürlich, gegen ihre Brüder zu Felde zu ziehen. Rambyses verlachte meine Gründe, nannte mich einen Feigling und schwur endlich, als ihn der Wein übermannt hatte, daß er auch ohne Phanes und Bartja imstande sein werde, schwierige Unternehmungen durchzuführen und große Völker zu unterjochen.“

„Was bedeutet diese Anspielung auf dich, mein Sohn?“ fragte die Greisin.

„Er hat die Schlacht von Pelusium gewonnen, kein anderer!“ rief Zopyrus, dem Freunde das Wort abschneidend.

„Du aber,“ sagte Krösus, „hättest samt deinen Freunden vorsichtiger sein und bedenken sollen, daß es gefährlich ist, die Eifersucht eines Mannes wie Rambyses zu erwecken. Ihr vergeßt immer, daß sein Herz wund ist und den kleinsten Verdruß gleich einem Schmerz empfindet. Die Schickung hat ihm das Weib seiner Liebe und den Freund, der ihm teuer war, entrißen; jezt legt ihr es darauf an, ihm auch noch das letzte, was ihm am Herzen liegt, seinen Kriegersruhm, zu schmälern.“

„Tadel ihn nicht,“ rief Barta, die Hand des Greises ergreifend. „Mein Bruder ist niemals ungerecht gewesen und weit entfernt, mir mein Glück zu beneiden — denn Verdienst kann ich meinen rechtzeitigen Angriff kaum nennen. Ihr wißt ja, daß er mir nach der Schlacht diesen herrlichen Säbel, hundert edle Rosse und eine goldene Handmühle*) als Belohnung für meine Tapferkeit schenkte!“

In Sapphos Seele war bei der Rede des Krösus eine leise Besorgnis aufgestiegen, die aber nach den zuversichtlichen Worten ihres Vaters schnell verschwand und ganz vergessen wurde, als Zopyrus seinen Kranz vollendet hatte und ihn auf die Stirn der Greisin drückte.

Gyges bot den seinen der jungen Mutter dar, die das Geflecht von schneeweißen Wasserlilien auf die vollen braunen Locken drückte und in diesem schlichten Schmucke so wunderbar schön aussah, daß sich Barta nicht enthalten konnte, trotz der anwesenden Zeugen, ihr einen Kuß auf die Stirn zu drücken. Der Zwischenfall gab dem ernstesten Gespräch eine heitere Wendung. Jeder bemühte sich, seinen Teil zur Belebung des Frohsinns beizutragen; ja, selbst Darius ließ von dem gewöhnlichen Ernste, um mit den Freunden, denen jezt allerlei Speisen und Getränke aufgetragen wurden, zu lachen und zu scherzen.

Als die Sonne hinter dem Mokattamgebirge verschwunden war, setzten die Sklaven kunstvoll geschnitzte Stühle, Fußbänke und Tischchen auf das offene Verdeck, das die muntere Gesellschaft nunmehr betrat, und ein wunderbar schöner, alle Erwartungen übertreffender Anblick bot sich jezt den überraschten Augen.

*) Siehe Anmerkung 526.

Das Fest der Neith, das die Ägypter „Lampenbrennen“ nannten und das durch eine große Illumination aller Häuser des Landes gefeiert zu werden pflegte, hatte mit dem Anfange des Mondes begonnen.⁴⁶²⁾ Die Ufer des Riesenstromes glichen unabsehbar langen Feuerstreifen. Jeder Tempel, jedes Haus, jede Hütte war, je nach dem Wohlstande des Besitzers, mit Lampen geschmückt. An den Portalen der Landhäuser sowie auf den Thürmchen der größeren Gebäude brannten in Pechpfannen helle Feuer und schickten dichten Rauch empor, der sich mit den Fahnen und Wimpeln in der Luft wiegte. Die vom Mondescheine versilberten Palmen- und Sykomorenbäume spiegelten sich, seltsame Gestalten annehmend, in den vom Abglanze der Flammen geröteten Wellen, die das Ufer bespülten. Aber all das Licht genügte nicht, um auch die Mitte des Riesenstromes, in der sich die Barke der Lustfahrer hielt, zu erhellen. Es war ihnen, als führen sie, von zwei leuchtenden Tagen umgeben, in finsterner Nacht dahin. Dann und wann zeigten sich Barken, die, mit Lampen erleuchtet, wie feurige Schwäne über das Wasser flogen und, wenn sie sich an den Ufern hielten, das Ansehen hatten, als ob sie einen glühenden Eisenguß durchschnitten.

Schneeweiße Lotusblumen wiegten sich auf den Wellen und erschienen den Lustfahrern wie die Augen des Wassers. Kein Laut erreichte von den Ufern her das Ohr der Lauschenden. Die Kraft des vom Nordwinde entführten Schalles war zu gering, um die Mitte des Stromes zu erreichen. Nur der Ruderschlag und der einförmige Gesang der Matrosen unterbrach die tiefe Stille der ihres Dunkels beraubten Nacht.

Lange Zeit schauten die Freunde schweigend auf das seltsame Schauspiel, welches an ihnen vorüberzugleiten schien. Endlich unterbrach Zopyrus die Stille, indem er hochaufatmend ausrief: „Wie beneide ich dich, Bartja! Wenn es mit rechten Dingen zuginge, so müßte jeder von uns in dieser Stunde sein geliebtestes Weib an seiner Seite haben!“

„Wer hat dir verboten, eine von deinen Frauen mitzunehmen?“ antwortete der glückliche Gatte.

„Meine fünf anderen Lebensgefährtinnen,“ seufzte der Jüngling. „Hätt’ ich Parysatis, des Doroetes Tochterlein, meinem jüngsten Liebling, allein mit mir zu kommen gestattet, so würde dieser reizende Anblick mein letzter gewesen sein, denn morgen hätte es ein Paar Augen weniger auf der Welt gegeben!“

Bartja nahm Sapphos Hand fest in die seine und sagte: „Ich glaube beinahe, daß ich mich zeitlebens mit einem Weibe begnüge!“

Die junge Mutter erwiderte den Druck der geliebten Hand und sprach, sich an Zopyrus wendend: „Ich traue dir nicht, Freund, denn es scheint mir, als fürchtestest du weniger den Zorn deiner Gattinnen als einen Verstoß gegen die Sitten deiner Heimat zu begehen. Man hat mir schon erzählt, daß man in den Frauengemächern meinen armen Bartja schilt, weil er mich nicht von Eunuchen bewachen läßt und mir gestattet, seine Freuden zu teilen.“

„Er verwöhnt dich auch schrecklich,“ gab Zopyrus zurück, „und unsere Weiber berufen sich schon, wenn wir sie ein wenig kurz halten, auf seine Güte und Nachsicht. In den nächsten Tagen wird an der Pforte des Königs eine Empörung der Frauen losbrechen, und die Achämeniden, welche scharfen Schwertern und Pfeilen entkamen, werden von spitzen Zungen erstochen und von salzigen Tränenfluten ertränkt werden.“

„O du unhöflicher Perser,“ lachte Syloson, „wir müssen dir größere Ehrfurcht vor den Ebenbildern Aphrodites beibringen.“

„Ihr Hellenen etwa?“ fragte der Jüngling. „Beim Mithra, unsere Frauen haben es ebenso gut als die euren. Nur die Ägypterinnen leben unglaublich frei!“

„So ist es!“ sagte Rhodopis. „Die Einwohner dieses seltenen Landes gewähren seit Jahrtausenden meinem schwachen Geschlechte dasselbe Recht, welches sie für sich selbst beanspruchen. In mancher Beziehung haben sie uns sogar den Vorzug gegeben. Gebietet doch zum Beispiel das ägyptische Gesetz nicht den Söhnen, sondern den Töchtern, die greisen Eltern zu ernähren und zu pflegen. Diese Vorschrift zeigt,

wie fein die weisen Väter eines jetzt gedemüthigten Volkes die Natur des Weibes zu beurtheilen verstanden, wie richtig sie erkannt hatten, daß wir euch Männer an umsichtiger Sorge, aufmerkamer Pflege und hingebender Liebe um vieles übertreffen! — Spottet nicht dieser Tieranbeter, welche ich nicht verstehe und dennoch schon darum tief bewundere, weil mich Pythagoras, der Meister alles Wissens, versichert hat, die in den Lehren der Priester verborgene Weisheit sei so ungeheuer wie die Pyramiden.“

„Und euer großer Lehrer hat recht!“ rief Darius. „Ihr wißt, daß ich seit mehreren Wochen täglich mit Neithotep, dem Oberpriester der Neith, den ich aus der Gefangenschaft befreien ließ, sowie mit dem alten Dnuphis verkehre oder besser mich von ihnen unterrichten lasse. Wie viel Neues, nie Gehörtes hab’ ich von den Greisen erlernt! Wie viel Trauriges vergesse ich, wenn ich ihren Lehren lausche! Die ganze Geschichte des Himmels und der Erde ist ihnen bewußt. Sie kennen den Namen jedes Königs, den Hergang jedes bedeutamen Ereignisses seit viertausend Jahren; sie haben Kunde vom Lauf aller Sterne und den Leistungen aller Künstler und Weisen ihres Volkes seit ebenso langer Zeit, denn alles dies steht aufgezeichnet in großen Büchern, welche zu Theben*) in einem Palaste, den sie „Heilanstalt der Seele“ nennen, aufbewahrt werden. Ihre Gesetze sind ein reiner Quell der Weisheit und die Einrichtungen ihres Staates den Bedürfnissen des Landes mit hohem Geiste angepaßt. Ich wollte, daß wir uns der gleichen Ordnung, der gleichen Regelmäßigkeit in unserer Heimat rühmen könnten! Der Grund ihres Wissens beruht in dem Gebrauche der Zahlen, mit deren Hilfe es allein möglich ist, die Sternenbahnen zu berechnen, das Bestehende genau zu bestimmen und zu begrenzen, ja sogar, durch Verlängerung und Verkürzung der Saiten, die Töne zu regeln.⁴⁶³⁾ Die Zahl ist das einzige Gewisse, jeder Willkür, jeder Deutung Spottende. Jedes Volk hat seine eigene Ansicht vom Rechten und Unrechten, jedes Gesetz kann durch Verhältnisse unbrauch-

*) Siehe Anmerkung 355.

bar werden; diejenigen Erfahrungen aber, deren Grundlagen die Zahlen bilden, bleiben ewig unumstößlich. Wer kann bestreiten, daß zwei mal zwei vier ausmacht? Die Zahlen bestimmen fest und sicher den Inhalt alles Seienden, jedes Seiende ist gleich seinem Inhalte, darum sind die Zahlen das wahre Sein, das Wesen aller Dinge!"

"In Mithras Namen, Darius, höre auf, wenn du nicht willst, daß ich schwindelig werde!" rief Zopyrus, den Freund unterbrechend. "Wenn man dich so reden hört, sollte man denken, du habest dein Leben lang mit diesen ägyptischen Spintifizern verkehrt und niemals ein Schwert in der Hand gehabt! Was gehen uns die Zahlen an?"

"Mehr, als du glaubst," sagte Rhodopis. "Auch Pythagoras hat diese Lehren, welche zu dem Geheimwissen der ägyptischen Priester gehören, demselben Onuphis zu danken, der dich, Darius, jetzt in die Mysterien einweihet. Besuche mich bald einmal und laß dir berichten, wie wunderbar schön der große Samier die Gesetze der Zahlen mit denen der Harmonien in Einklang gebracht hat.⁴⁶⁴⁾ — Aber seht nur, seht, da zeigen sich die Pyramiden!"

Die Lustfahrer erhoben sich von den Sitzen und schauten sprachlos auf das gewaltige Schauspiel, das sich ihnen jetzt darbot.

Massig und ehrfurchtgebietend, den Boden mit ihrer Wucht erdrückend, lagen am linken Ufer des Stromes, versilbert vom Scheine des Mondes, die uralten Riesengräber gewaltiger Herrscher, beweisend die Schöpferkraft des Menschenwillens, mahnend an die Eitelkeit irdischer Größe. — Wo war jener Chufu, der einen Berg von Steinen mit dem Schweiße seiner Untertanen zusammengekittet hatte, wo jener langlebige Chafra, der die Götter verachtet und trotzend auf die eigene stolze Kraft, die Pforten der Tempel verschlossen haben sollte, um sich und seinen Namen durch ein übermenschliches Grabmal unsterblich zu machen?⁴⁶⁵⁾ Die ungeheure Arbeitslast, die sie den Untertanen auferlegt hatten, gab der Vermutung das Leben, daß sie von den Totenrichtern unvert der Grabesruhe und der Auferstehung erfunden worden seien. Von dem Bau-

herrs der dritten, schönsten Pyramide, Menkera, der sich mit einem kleineren Grabmale begnügte, glaubte man dagegen, daß er ungestört ruhen dürfe in seinem Sarge von blauem Basalt.⁴⁸⁶⁾

Da lagen die Pyramiden in schweigender Nacht, beglänzt von den Sternen, behütet von dem Wächter der Wüste, dem riesigen Sphing, überragend die öden Felsen der libyschen Steinhügel. Zu ihren Füßen schlummerten in köstlich geschmückten Gräbern die Mumien der Getreuen ihrer Erbauer, und gegenüber dem hohen Denkmale des frommen Menkera erhob sich ein Tempel, in dem die Priester des Osiris für die Seelen der zahllosen in der Totenstadt von Memphis beigesetzten Verstorbenen Gebete sprachen. Im Westen, dort, wo die Sonne hinter den libyschen Bergen unterging, wo das Fruchthland aufhörte und die Wüste begann, hatten die Memphiten ihre Gräber erbaut — nach Westen schauten die Lustfahrer und verharrten, von frommem Schauer und ehrfurchtsvollem Staunen erfüllt, in tiefem Schweigen.

Als der Nordwind den fliegenden Rahn an der Stätte des Todes und jenen ungeheuren Dämmen,^{*)} welche die Menes-Stadt vor den überströmenden Fluten sicherten, vorbeigetrieben hatte, als die Residenz der alten Pharaonen immer näher kam und sich endlich Milliarden Lichter, welche zu Ehren der Neith überall und überall angezündet waren, den Nilfahrern zeigten, wich der Bann von ihren Zungen, und laute Worte der Bewunderung ließen sich hören, als sie dem Riesentempel des Ptah,^{**)} dem ältesten Bauwerke des ältesten Landes, nahten.

Tausende von Lampen erhellten das Haus des Gottes, hundert Feuer brannten auf den Pylonen, den Zinnen der Mauern und den Dächern des Heiligtums. Zwischen den Sphingreihen, welche die verschiedenen Tore mit dem Hauptgebäude verbanden, glühten leuchtende Fackeln, und das leere Haus des heiligen Stieres Apis⁴⁸⁷⁾ strahlte, von bunten

*) Siehe Anmerkung 141.

**) Siehe Anmerkung 56.

Flammen umwallt, wie ein vom tropischen Abendrot beglänzter Kreidefelsen. Über diesem leuchtenden Bilde flatterten Wimpel, wallten Fahnen, schlangen sich Blumengewinde, tönte Musik und lauter Gesang.

„Herrlich, herrlich!“ rief Rhodopis, begeistert von diesem wunderbaren Schauspiele. „Seht nur, wie die buntbemalten Säulen und Wände strahlen, und welche Figuren die Schatten der Obelisken und Sphinge auf das gelbe, glatte Pflaster der Höfe zeichnen!“

„Und wie geheimnisvoll,“ fügte Krösus hinzu, „dunkelt dort drüben der heilige Hain des Gottes! Niemals sah ich ein gleiches Schauspiel!“

„Ich aber,“ versicherte Darius, „habe noch Wunderbareres erschaut. Ihr werdet mir's glauben, wenn ich euch sage, daß ich einer Mysterienfeier der Neith bewohnen durfte.“

„Erzähle — erzähle!“ riefen die Freunde.

„Neithotep weigerte sich erst, mir Einlaß zu gewähren; als ich ihm aber versprach, mich versteckt zu halten und außerdem die Freiheit seines Kindes zu erwirken, führte er mich auf seine Sternwarte, die einen weiten Rundblick gewährt, und teilte mir mit, daß ich einer Darstellung der Schicksale des Osiris und seiner Gattin Isis bewohnen werde.“⁴⁶⁸⁾

Raum hatte er mich verlassen, als seltsame bunte Lichter den Hain so hell erleuchteten, daß ich bis in seinen innersten Schoß zu sehen vermochte.

Vor mir lag ein spiegelblanker, von schönen Bäumen und bunten Blumenbeeten umgebener See,*) auf dessen Fläche goldene Boote schwammen, in denen liebliche, schneeweiß gekleidete Knaben und Mädchen, süße Lieder singend, fuhren. Kein Schiffer lenkte die Rachen, und dennoch durchkreuzten sie in zierlichen Wendungen, wie von Zauberhand geleitet, die glatten Wogen. Inmitten dieser Rähne schwamm ein herrliches, großes Schiff, dessen Bord von Edelsteinen erglänzte. Ein schöner Knabe schien sein einziger Leiter zu sein; aber wunderbar, das Steuer, welches er regierte, bestand nur aus

*) Siehe Anmerkung 150 und 7.

einer weißen Lotusblume, deren zarte Blätter die Fluten kaum berührten. In der Mitte des Fahrzeuges ruhte auf seidenen Rissen ein wundervolles, mit königlicher Pracht gekleidetes Weib. An ihrer Seite saß ein übermenschlich großer Mann, der eine mit Efeu umrankte hohe Krone auf den wallenden Locken, ein Pantherfell über den Schultern und einen gekrümmten Stab in der Rechten führte. Im Hinterteile des Schiffes stand, unter einem von Rosen, Efeu und Lotusblumen gebildeten Dach, eine schneeweiße Ruh⁴⁶⁹⁾ mit goldenen Hörnern, über deren Rücken sich eine purpurne Decke breitete. Der Mann war Osiris, das Weib Isis, der Knabe am Steuer Horus, der Sohn des Götterpaares, die Ruh das heilige Tier der unsterblichen Frau. All die kleinen Boote fuhren an dem großen Schiffe vorüber, und Jubellieder erklangen, sobald sich die Nachen den Himmlischen näherten, welche Blumen und Früchte auf die holden Sänger und Sängerinnen warfen. Plötzlich ließ sich ein Donner vernehmen, dessen Grollen immer lauter erscholl und zu herzerschreckendem Krachen wurde, als ein furchtbar anzuschauender, mit dem Fell eines Ebers bekleideter Mann, dessen rotes Haar in struppigem Gewirr ein scheußliches Angesicht umgab, aus der Nacht des Haines hervortrat und sich, in den See springend, von siebzig ihm ähnlichen Männern begleitet, dem Schiffe des Osiris näherte.⁴⁷⁰⁾

Windesschnell enteilten die kleinen Nachen, und die Lotusblume entfiel der zitternden Hand des steuerführenden Knaben. Das scheußliche Ungetüm stürzte sich, schnell wie der Gedanke, auf Osiris, erschlug ihn mit Hilfe seiner Genossen, warf den Leichnam in einen Mumientasten und diesen wiederum in den See, welcher den schwimmenden Sarg wie durch Zauber entführte.⁴⁷¹⁾ Indessen hatte sich Isis in einem der kleinen Boote ans Land gerettet und lief mit fliegendem Haar, laute Wehklagen ausstoßend und von den Jungfrauen, welche, gleich ihr, den Nachen entstiegen waren, begleitet, am Rande des Wassers umher. Sie alle suchten unter seltsam rührenden Tänzen und Gefängen, bei denen die Mädchen mit schwarzen Byssustüchern wunderbare Bogen schwangen und schlangen, den Leichnam des Verstorbenen. — Auch die Jünglinge blieben nicht

müßig und bereiteten unter Tänzen und Klapperschlagen einen kostbaren Sarg für die verschwundene Leiche des Gottes. Als er fertig war, vereinten sie sich mit dem weiblichen Gefolge der wehklagenden Isis und schweiften mit ihr, suchend und Schmerzenslieder singend, am Rande des Wassers umher.

Da plötzlich erhob sich eine leise Stimme von unsichtbarem Munde, die in einem immer lauter werdenden Gesange verkündete, daß die Leiche des Gottes von der Strömung des Mittelmeeres nach Gebal*) im fernen Phönizien getragen worden sei.

Dieser Gesang, den der Sohn des Neithotep, der an meiner Seite weilte, „den Wind des Gerüchtes“ nannte, ergriff mir Herz und Seele.

Raum hatte Isis die frohe Kunde vernommen, als sie die Trauerkleider abwarf und, begleitet von den Stimmen ihres liebreizenden Gefolges, ein helles Subellied anstimmte. Das Gerücht hatte nicht gelogen, denn die Gattin fand in der That am nördlichen Ufer⁴⁷²⁾ des Sees den Sarkophag und die Leiche ihres Gatten. Sobald beide unter Tänzen ans Land gebracht worden waren, warf sich Isis über die geliebte Leiche, rief Osiris beim Namen und bedeckte die Mumie des Toten mit tausend Küssen, während die Jünglinge ein wundervolles Grabgewölbe von Lotusblumen und Efeuranken für ihn zusammenflochten.

Nachdem der Sarkophag beigelegt war, verließ Isis die Stätte der Trauer, um ihren Sohn aufzusuchen. Sie fand ihn am östlichen Ende des Sees, woselbst ich schon lange einen wunderschönen Jüngling bemerkt hatte, der sich mit zahlreichen Altersgenossen in Waffenspielen übte. Dieser stellte den nunmehr herangewachsenen Horus dar.

Während sich die Mutter mit dem schönen Kinde freute, ließ sich ein neuer Donner vernehmen, der zum zweiten Male das Nahen des Typhon verkündete. Das Ungeheuer stürzte sich auf das blühende Grab seines Opfers, entriß es dem Sarkophag und zerhieb die Mumie in vierzehn Stücke,⁴⁷³⁾

*) Bekannt in der griechischen Form Byblos.

welche er unter Posaunen- und Donnerschall am Rande des Wassers umherstreute.

Als sich Isis dem Grabmale wiederum näherte, fand sie nichts als verwelkte Blumen und einen leeren Sarkophag; am Ufer des Sees aber flammten an vierzehn verschiedenen Stellen vierzehn Feuer in wunderbaren Farben. Die Beraubte eilte mit ihren Jungfrauen diesen Lichtern entgegen, während sich die Jünglinge mit Horus vereint hatten und, von ihm geführt, am jenseitigen Ufer des Wassers gegen Typhon kämpften.

Ich wußte nicht, wohin ich Augen und Ohren zuerst wenden sollte. Hier tobte unter Donnerschlägen und hellem Trompetengeschmetter eine furchtbare Schlacht, von deren Verlauf ich die Blicke nicht losreißen mochte; dort sangen liebliche Frauenstimmen herzbefriedigende Lieder zu zauberischen Tänzen, denn Isis hatte bei jedem der plötzlich entflammten Lichter eins der Glieder ihres Gatten wiedergefunden und feierte jetzt ein Freudenfest.

Hättest du doch diese Tänze sehen dürfen, Zopyrus! Ich finde keine Worte, um die Anmut der Bewegungen jener Mädchen zu beschreiben, und kann euch nicht anschaulich machen, wie schön es war, wenn sie in verworrenem Getümmel umher schwärmten, um plötzlich in makellos gleichmäßigen Reihen einander gegenüber zu stehen und neuen Wirrwarr mit neuer Ordnung pfeilgeschwind zu vertauschen. Dabei zuckten fortwährend blendende Lichtstrahlen aus den wirbelnden Reihen; trug doch jede Tänzerin einen Spiegel⁴⁷⁴⁾ zwischen den Schultern, dessen Schwingung Blitze erzeugte, dessen Stillstand die Bilder der Jungfrauen verdoppelte.

Raum hatte Isis das vorletzte Glied⁴⁷⁵⁾ des Osiris gefunden, als auch vom jenseitigen Ufer des Sees triumphierende Fanfaren und Lieder erklangen.

Horus hatte Typhon geschlagen und drang nun, um seinen Vater zu befreien, in die offene Pforte der Unterwelt, welche sich auf der Westseite des Sees, bewacht von einem grimmigen weiblichen Nilpferde,⁴⁷⁶⁾ aufstat.

Jetzt ertönten, näher und näher kommend, liebliche Harfen- und Flötentöne, himmlischer Wohlgeruch stieg auf, ein rosiges

Licht verbreitete sich heller und heller über den Hain, und an der Hand seines siegreichen Sohnes trat Osiris aus der offenen Pforte der Unterwelt. Isis eilte in die Arme des Erlösten, von den Toten erstandenen Gatten, gab dem schönen Horus von neuem, statt des Schwertes, eine Lotusblume in die Hand und streute Blüten und Früchte aus, während sich Osiris unter einen mit Efeu umrankten Baldachin setzte und die Huldigung aller Geister der Erde und der Unterwelt empfing.“

Darius schwieg; Rhodopis aber ergriff an seiner Stelle das Wort und sagte:

„Wir danken dir für die anmutige Erzählung, würden aber doppelt erkenntlich sein, wenn du uns den Sinn dieses seltsamen Schauspiels, das doch kaum ohne höhere Bedeutung sein kann, mittheilen wolltest.“

„Deine Ahnung betrügt dich nicht,“ antwortete Darius; „ich muß aber das, was ich weiß, verschweigen, denn ich habe Neithotep eidlich versprochen, nicht aus der Schule zu plaudern.“⁴⁷⁷⁾

„Soll ich dir sagen,“ fragte Rhodopis, „welchen Sinn ich nach allerlei Andeutungen des Pythagoras und Dnuphis jenem Schauspiele unterlege? — Isis scheint mir die gütige Erde zu sein, Osiris die Feuchtigkeit oder der Nil, welche dieselbe fruchtbar machen, Horus der junge Lenz, Typhon die alles versengende Dürre. Letztere vernichtet den Osiris oder die Feuchtigkeit. Die gütige Erde, der Zeugungskraft beraubt, sucht wehklagend den geliebten Gatten, den sie im kühleren Norden, wohin der Nil sich ergießt, wiederfindet. Endlich ist Horus, die junge Triebkraft der Natur, erwachsen und besiegt Typhon oder die Dürre. Osiris war, wie die Fruchtbarkeit, nur scheinot, entsteigt der Unterwelt und beherrscht mit seiner Gattin, der gabenreichen Erde, von neuem das gesegnete Niltal.“

„Und weil sich der erschlagene Gott in der Unterwelt lässlich auführte,“ lachte Zopyrus, „so empfing er am Ende dieser wunderlichen Geschichte die Huldigung aller Bewohner des Hamestegan, Duzath und Gorothisman,⁴⁷⁸⁾ oder wie ich diese Wohnungen des ganzen ägyptischen Seelenheeres nennen soll!“

„Sie heißt Amenti!“*) sagte Darius, auf den heiteren Ton des Zopyrus eingehend; „die Geschichte des Götterpaares versinnbildlicht aber nicht nur das Leben der Natur, sondern auch das der Menschenseele, die, wenn der Leib gestorben, wie der erschlagene Osiris, niemals fortzuleben aufhört.“

„Dank schön,“ antwortete dieser; „ich will mir's für den Fall, daß ich in Ägypten sterben sollte, merken. Nächstesmal muß ich übrigens diesem Schauspiele um jeden Preis beiwohnen.“

„Ich teile deinen Wunsch,“ sagte Rhodopis, „denn das Alter macht neugierig!“

„Du bleibst ewig jung!“ unterbrach Darius die Greisin. „Deine Rede ist so schön geblieben wie dein Angesicht, und dein Geist so hell wie deine Augen!“

„Verzeih mir,“ rief Rhodopis, als habe sie diese Schmeichelworte überhört, „wenn ich dich unterbreche; bei Augen fällt mir aber der Augenarzt Nebenchari ein, und mein Gedächtnis ist so schwach geworden, daß ich dich, eh' ich es vergesse, nach ihm fragen muß. Ich höre nichts mehr von dem Künstler, dem doch die edle Kassandane so viel verdankt!“

„Der arme Mann!“ rief Darius. „Schon auf dem Zuge nach Pelusium mied er allen Umgang und verschmähte es sogar, mit seinem Landsmanne Onuphis zu reden. Nur sein alter, hagerer Gehilfe durfte ihn bedienen und mit ihm verkehren. Nach der Schlacht veränderte sich aber sein ganzes Wesen. Strahlenden Antlitzes trat er vor den König, um ihn zu ersuchen, ihn nach Saïs zu begleiten und sich zwei Bürger dieser Stadt als Sklaven auswählen zu dürfen. Rambyses glaubte dem Wohltäter seiner Mutter keine Bitte abschlagen zu können und gab ihm die betreffende Vollmacht. In der Residenz des Amasis angekommen, eilte er sofort in den Reithempel, ließ den Oberpriester, welcher sich überdem an die

*) Unterwelt, ägyptisch amenti, eigentlich der Westen, das Reich des Todes, in den die Seele, wie die Sonne nach dem Untergange, nach dem Tode des Körpers einkehrte. In einer von Dümichen mitgetheilten Hieroglypheninschrift aus der Ptolemäerzeit wird das ägyptische Totenreich geradezu „Hades“ genannt.

Spitze der den Persern feindlichen Bürger gestellt hatte, sowie einen ihm verhassten Augenarzt verhaften und erklärte ihnen, sie würden von nun an, zur Strafe für die Verbrennung gewisser Schriften, zeitlebens einem Perser, an den er sie verkaufen wolle, in der Fremde die niedrigsten Sklavendienste leisten müssen. Ich war Zeuge dieses Auftritts und versichere euch, daß ich vor dem Ägypter erbehte, als er seinen Feinden diese Erklärung machte. Neithotep hörte ihn jedoch ruhig an und sagte, als Nebenchari schwieg: Wenn du, törichte Sohn, um deiner verbrannten Schriften willen dein Vaterland verraten hast, so handeltest du ebenso ungerecht als unweise. Ich bewahrte deine kostbaren Werke sorgsam auf, legte sie in unserem Tempel nieder und schickte eine vollständige Abschrift in die Büchersammlung nach Theben. *) Wir ließen nichts verbrennen, als die von Umasis an deinen Vater gerichteten Briefe und eine alte, wertlose Kiste. Psamtik und Petammon sahen dem Feuer zu und beschlossen bei demselben, dir, zum Dank für deine Schriften und als Ersatz für jene Papiere, welche wir, um Ägypten zu retten, leider vernichten mußten, in der Totenstadt ein neues Erbbegräbniß bauen zu lassen. An seinen Wänden kannst du in zierlicher Malerei die Gemälde der Gottheiten, denen du dich weihdest, die heiligsten Kapitel des Totenbuchs und viele auf dich bezügliche schöne Bilder finden. ⁴⁷⁹⁾

Der Arzt erbleichte und ließ sich zuerst seine Bücher, dann seine neue, herrlich ausgestattete Grabkammer zeigen. Hierauf schenkte er seinen Sklaven, welche trotzdem als Gefangene nach Memphis geführt wurden, die Freiheit und ging, wie ein Trunkener taumelnd und fortwährend mit der Hand über die Stirn fahrend, nach Hause. Hier setzte er ein Testament auf, in dem er den Enkel des alten Dieners Sib zum Erben all seiner Güter einsetzte, und legte sich, Unwohlsein vorschützend, aufs Lager. Am anderen Morgen fand man ihn als Leiche wieder. Er hatte sich mit dem furchtbaren Strychnosafte **) vergiftet!"

*) Siehe Anmerkung 355.

**) Siehe Anmerkung 311.

„Der Unglücklichel“ rief Krösus. „Von den Göttern verblendet, mußte er, als Verräther seines Vaterlandes, statt der Rache Verzweiflung ernten!“

„Ich beklage den Armen!“ murmelte Rhodopis. „Aber seht nur, die Ruderknechte ziehen schon die Riemen ein! Wir sind am Ziele; dort drüben warten eure Sänften und Wagen. Das war eine schöne Fahrt! Lebt wohl ihr Lieben, und laßt euch bald in Naukratis sehen! Ich kehre sogleich mit Syloson und Theopompus dorthin zurück. Gib der kleinen Parmys in meinem Namen hundert Küsse und sage Melitta, sie solle mit dem Kinde während der Mittagszeit niemals ins Freie treten. Das ist gefährlich, wegen der Augenkrankheit.*) Gute Nacht, Krösus — gute Nacht ihr Freunde, lebe wohl mein lieber Sohn!“

Die Perser verließen, winkend und grüßend, das Schiff. Auch Bartja wandte sich noch einmal um, trat fehl und fiel auf der Landungsbrücke nieder.

Sopyrus eilte herbei und rief dem Freunde, welcher schon ohne seine Hilfe aufgesprungen war, lachend zu: „Nimm dich in acht, Bartja! Es bedeutet Unglück, wenn man, ans Land tretend, hinfällt. — Mir ging es gerade so, als wir damals zu Naukratis vom Schiffe stiegen!“

*) Sie Anmerkung 290.

Dreißigstes Kapitel

Während der oben beschriebenen Nilfahrt war der Botschafter Prexaspes von den langlebenden Äthiopen, zu denen ihn Rambyses geschickt hatte, zurückgekehrt.⁴⁸⁰) Er pries die Größe und Stärke dieser Menschen, schilderte den Weg zu ihnen als unzugänglich für ein großes Heer und wußte Wunderdinge zu erzählen. Die Äthiopen pfl egten nach seinem Berichte den schönsten und stärksten Mann ihres Volkes zum Könige zu machen. Viele von ihnen wurden hundertundzwanzig Jahre alt; nicht wenige aber lebten noch länger. Ihre Speise war gekochtes Fleisch, ihr Getränk frische Milch. Sie wuschen sich in einer Quelle, deren Wasser wie Veilchen duftete, der Haut eigentümlichen Glanz verlieh und so leicht war, daß Holz in ihr unterging. Ihre Gefangenen trugen goldene Fesseln, da das Erz bei ihnen außerordentlich selten und teuer war. Ihre Toten überzogen sie mit Gips, begossen sie mit einer glasartigen Masse und behielten die also entstehenden Säulen ein Jahr im Hause. Hier brachten sie den Verstorbenen Opfer und stellten sie später um die Stadt her in langen Reihen auf.

Der König dieses seltsamen Volkes nahm die Geschenke, welche ihm Rambyses übersandt hatte, spottend an und sagte, er wisse recht wohl, daß den Persern nichts an seiner Freundschaft gelegen und Prexaspes nur gekommen sei, um Äthiopien auszukundschaften. Wenn der Fürst von Asien rechtschaffen wäre, so würde er sich mit seinem großen Reiche begnügen und ein Volk, das ihm keine Beleidigung zugefügt habe, nicht zu unterjochen begehren. „Bringe deinem Könige diesen Bogen,“ sagte er, „und rate ihm, er möge dann erst gegen uns zu Felde ziehen, wenn es den Persern Waffen, wie diese.

ebenso leicht wie uns zu spannen gelinge. Übrigens soll Rambyse den Göttern danken, daß die Äthiopen noch nicht auf den Einfall gekommen sind, zu ihrem eigenen auch noch fremde Gebiete zu erobern!“

Darauf spannte er seinen Bogen ab und gab ihn dem Preraspes, der das mächtige Geschöß von Ebenholz dem Gebieter überbrachte.

Rambyse lachte über den prahlerischen Afrikaner, lud die Großen zur Probe des Bogens auf den nächsten Morgen ein und belohnte Preraspes für die beschwerliche Reise und die geschickte Ausrichtung der ihm anvertrauten Botschaft. Trunken, wie gewöhnlich, legte er sich nieder und verfiel in einen unruhigen Schlaf. Als er aufwachte, hatte ihm geträumt, Bartsja sitze auf dem persischen Königsthron und berühre mit dem Scheitel den Himmel.⁴⁸¹⁾

Dieser Traum, zu dessen Deutung er weder Mobeds noch Chaldäer bedurfte, erregte erst seinen Zorn, dann sein Nachdenken.

„Hast du nicht,“ so fragte sich der schlaflose Mann, deinem Bruder Grund zur Rache gegeben? Sollte er vergessen haben, daß du ihn schuldlos in den Kerker warfst und zum Tode verurtheiltest? Würden ihm nicht alle Achämeniden zur Seite stehen, wenn er die Hand gegen dich erhöhe? Was habe ich auch getan, um mir die Liebe dieser feilen Hölflinge zu erwerben? Was will ich in Zukunft tun, um sie für mich zu gewinnen? Gibt es denn nach dem Tode der Nitetis und der Flucht jenes wunderbaren Hellenen noch einen einzigen Menschen, dem ich trauen, auf dessen Zuneigung ich zählen darf?“

Diese Fragen erregten ihm das siedende Blut so sehr, daß er vom Lager sprang und ausrief: „Die Liebe will nichts von mir, ich nichts von der Liebe wissen! Andere mögen es mit Güte versuchen; ich muß Strenge üben, sonst verfall' ich den Händen derer, die mich hassen, weil ich gerecht gewesen bin und schwere Schuld mit schweren Strafen heimgesucht habe. In meine Ohren flüstern sie Schmeichelworte, hinter meinem Rücken verfluchen sie mich! Selbst die Götter sind meine

Feinde, denn sie rauben mir alles, was ich liebe, und gönnen mir nicht einmal Nachkommen und den mir gebührenden Waffenruhm! Ist denn Barta so viel besser als ich, daß ihm alles, was ich entbehren muß, hundertfach zuteil wird? Liebe, Freundschaft, Ehre, Kinder, alles fließt ihm zu wie dem Meere die Ströme, während mein Herz wie die Wüste verdorrt! — Aber noch bin ich König, noch kann und will ich ihm zeigen, wer der Stärkere ist von uns beiden; mag auch sein Scheitel an den Himmel stoßen! Nur einer darf groß sein in Persien! Er oder ich, ich oder er! In den nächsten Tagen will ich ihn nach Asien zurückschicken und zum Satrapen von Baktrien machen. Dort mag er sich von seinem Weibe Lieder singen lassen und den Wärter seines Kindes spielen, während ich im Kampfe gegen die Äthiopien ungeschmälerten Ruhm gewinne! Heda, ihr Ankleider! Bringt meine Gewänder und einen tüchtigen Morgentrunk! Ich will den Persern zeigen, daß ich zum Könige von Äthiopien tauge und sie allesamt im Bogenspannen bemeistere! Noch einen Trunk! Ich spanne das Geschloß, auch wenn seine Sehne ein Schiffstau und das Bogenholz eine Zeder wäre!“

Nach diesen Worten leerte er einen riesigen Humpen voll Wein auf einen Zug und begab sich, im vollen Bewußtsein seiner riesigen Kraft, des Erfolges gewiß, in den Schloßgarten, woselbst alle Großen des Reichs auf den König warteten und ihn mit lautem Zuruf, den Boden mit der Stirn berührend, empfingen.

Zwischen den geschorenen Hecken und geradlinigen Baumgängen*) erhoben sich schnell errichtete Säulen, welche mit scharlachenen Stricken verbunden waren. An goldenen und silbernen Ringen flatterten von diesen herab rote, gelbe und dunkelblaue Tücher.⁴⁸²⁾ Zahlreiche Bänke von vergoldetem Holze standen in weitem Kreise umher und luden zur Ruhe ein, während behende Schenken Wein in prächtigen Gefäßen herbeibrachten und den zum Bogenspannen Versammelten anboten.

Auf einen Wink des Königs erhoben sich die Achämeniden von der Erde.

*) Siehe Anmerkung 7.

Sein Blick überflog die Reihen und bligte freudig auf, als er die Abwesenheit seines Bruders bemerkte. Nun überreichte Prexaspes seinem Gebieter den äthiopischen Bogen und zeigte ihm eine in ziemlicher Entfernung aufgestellte Zielscheibe. Rambyzes lachte über die Größe derselben, wog das Geschloß mit der Rechten, forderte seine Getreuen auf, ihr Glück vor ihm zu versuchen, und übergab den Bogen zuerst dem greisen Hystaspes, als dem Vornehmsten der Achämeniden.

Während erst dieser, dann die Häupter der anderen sechs vornehmsten Geschlechter in Persien sich vergeblich abmühten, die ungeheure Waffe zu spannen, leerte der König Becher auf Becher und wurde um so fröhlicher, je weniger es einem von ihnen gelingen wollte, die Aufgabe des Äthiopen zu lösen. Endlich ergriff Darius, dessen Kunst im Bogenspannen berühmte war, das Geschloß und versuchte seine Kraft. Aber trotz aller Anstrengung gelang es ihm nur, das eisenfeste Holz einen Fingerbreit zu biegen. Der König nickte ihm dieses Erfolges wegen freundlich zu und rief, mit siegesgewissem Blicke seine Verwandten und Großen musternd: „Gib den Bogen her, Darius! Ich will euch zeigen, daß nur einer in Persien lebt, der den Namen König verdient, daß nur einer es wagen darf, gegen die Äthiopen zu Felde zu ziehen — daß nur einer diesen Bogen zu spannen vermag!“

Nun ergriff er das Geschloß mit gewaltiger Hand, umklammerte den Bogen von Ebenholz mit der Linken und die fingerdicke Sehne von Löwendärmen mit der Rechten, holte aus tiefster Brust Atem, krümmte den gewaltigen Rücken und zog und zog und raffte alle seine Kraft zu ungeheurer Anstrengung zusammen und spannte seine Sehnen an, bis sie zu reißen und die Aldern auf seiner Stirn zu springen drohten, und verschmähte es selbst nicht, mit den Füßen zu arbeiten, um mit ihrer Hilfe das Ungeheure zu bewerkstelligen; aber alles war vergebens, denn nach einer Viertelstunde voll übermenschlicher Anstrengung ließen seine Kräfte nach, schnellte das Ebenholz, welches er schon weiter als Darius gebogen hatte, zurück und spottete all seiner ferneren Versuche. Endlich, als er sich völlig erschöpft fühlte, warf er den Bogen

wütend zur Erde nieder und rief: „Der Äthiope ist ein Lügner! Rein Sterblicher hat diese Waffe je gespannt! Was meine Arme nicht vermögen, das vermag kein anderer Arm! In drei Tagen brechen wir nach Äthiopien auf. Dort will ich den Betrüger zum Zweikampfe herausfordern und euch zeigen, wer der Stärkere ist von uns beiden. Hebe den Bogen auf, Preraspes, und bewahre ihn wohl, denn ich gedenke den schwarzen Lügner mit seiner Sehne dort zu erdroffeln. Dies Holz ist wahrlich fester wie Eisen! Wer es zu spannen vermöchte, den wollt' ich gern meinen Meister nennen, denn der wäre in der That von besserer Art als ich!“

Raum hatte er diese Worte ausgesprochen, als Bartja in den Kreis der versammelten Perser trat. Reiche Gewänder umwallten seine herrliche Gestalt, und seine Züge strahlten vor Glück und selbstbewußter Kraft. Freundlich winkend durchschritt er die Reihen der Achämeniden, die den schönen Jüngling mit froher Bewunderung grüßten, schritt geradeswegs auf den Bruder zu, küßte ihm das Gewand und rief, indem er ihm frei und heiter in die finsternen Augen schaute: „Ich habe mich ein wenig verspätet und bedarf deiner Entschuldigung, mein hoher Herr und Bruder. Oder sollt' ich doch zu rechter Zeit gekommen sein? Ja, wahrlich, ich sehe noch keinen Pfeil in der Scheibe und schließe daraus, daß du, der beste Schütze der Welt, deine Kraft noch nicht versuchtest! Du siehst mich fragend an? Nun, ich will nur gestehen, daß mich unser Kind ein wenig aufhielt. Das Püppchen lachte heute zum ersten Male und war so lieb mit seiner Mutter, daß ich darüber Zeit und Stunde vergaß. Spottet nur über meine Narrheit, kann ich mich doch selbst kaum freisprechen! Sieh nur, das kleine Ding hat mir wahrhaftig den Stern von der Halskette gerissen! Nun, ich denke, lieber Bruder, daß du mir einen neuen verehrst, wenn mein Pfeil den Mittelpunkt des Zieles durchbohrt. Darf ich gleich mit dem Schießen beginnen oder willst du, mein Herr und König, den Anfang machen?“

„Gib ihm den Bogen, Preraspes!“ erwiderte Rambyses und würdigte dabei den Jüngling keines Blickes.

Als Bartja das Geschöß in Empfang genommen hatte und im Begriffe war, Bogen und Sehne sorglich zu prüfen, lachte der König spöttisch auf und rief: „Ich glaube, beim Mithra, daß du dies Geschöß, wie die Herzen der Menschen, mit süßen Blicken dir gefällig zu machen versuchst! Gib nur dem Pregaraspes den Bogen zurück! Es spielt sich leichter mit schönen Weibern und lachenden Kindern als mit dieser Waffe, die der Kraft echter Männer spottet!“

Bartja errötete bei dieser im bittersten Tone gesprochenen Beschimpfung vor Zorn und Entrüstung, nahm den riesigen Pfeil, der vor ihm am Boden lag, schweigend in die Rechte, stellte sich der Scheibe gegenüber, raffte all seine Kräfte zusammen, zog mit beinahe übermenschlicher Anstrengung die Sehne an, spannte den Bogen und entsandte den gefiederten Pfeil, dessen eiserne Spitze tief in die Mitte der Scheibe drang, während sein hölzerner Schaft krachend zersplitterte.⁴⁸³⁾

Die meisten Achämeniden brachen bei dieser wunderbaren Kraftprobe in lauten Jubel aus, während die nächsten Freunde des Siegers erbleichten und schweigend bald den vor Wut zitternden König, bald den vor Stolz und Selbstbewußtsein strahlenden Bartja anschauten.

Rambyses bot einen wilden, Entsetzen erregenden Anblick. Es war ihm, als habe der in die Scheibe dringende Pfeil ihm das eigene Herz, die Würde, die Kraft, die Ehre durchbohrt. Funken sprühten ihm vor den Augen, in seinen Ohren brauste es, als peitsche neben ihm der Sturm die brandenden Wogen, während ihm die Wangen glühten und sich seine Rechte krampfhaft um den Arm des neben ihm stehenden Pregaraspes klammerte. Dieser wußte den Druck der königlichen Hand wohl zu deuten und dachte bei sich: „Armer Bartja!“

Endlich gelang es dem Könige, die nötige Fassung wiederzugewinnen. Schweigend warf er dem Bruder eine goldene Kette zu, befahl seinen Großen, ihm zu folgen, und verließ den Garten, um in seinen Gemächern ruhelos auf und ab zu wandern und den Groll im Wein zu ersäufen. Plötzlich schien er einen Entschluß gefaßt zu haben, befahl allen Höflingen, außer Pregaraspes, die Halle zu verlassen, und rief ihm, als sie

allein waren, mit trunkenen Blicken und heiserer Stimme zu: „Dies Leben ist nicht länger zu ertragen! Schaffe meinen Feind aus der Welt, und ich will dich meinen Freund und Wohltäter nennen.“ Pteraspes erbebte, warf sich vor dem Herrscher nieder und hob die Hände flehend zu ihm empor; Rambyses war aber zu berauscht und zu sehr verblendet von Haß und Ingrimm, um diese Bewegung zu verstehen. Er glaubte, daß der Botschafter durch jenen Fußfall seine Ergebenheit bezeigen wolle, winkte ihm, sich vom Boden zu erheben, und flüsterte, als wenn er sich die eigenen Worte zu vernehmen fürchte: „Handle schnell und geheimnißvoll! Niemand außer dir und mir darf, so lieb dir das Leben ist, von dem Tode des Glückspilzes wissen. Geh hin und nimm dir nach vollbrachter Arbeit soviel du willst aus der Schatzkammer! Sei auch vorsichtig, denn der Knabe hat einen starken Arm und versteht die Kunst, sich Freunde zu gewinnen. Denke, wenn er dich mit glatten Worten versucht, an dein Weib und deine Kinder!“

Bei diesen Worten leerte er einen neuen Becher voll ungemischten Weines, taumelte unsicheren Schrittes durch das Thor des Gemaches und rief, indem er dem Pteraspes den Rücken zuwandte, und als rede er zu sich selbst, mit heiserer Kehle, mit schwerer Zunge und drohender Faust: „Wehe dir und den Deinen, wenn der Weiberheld, der Glückspilz, der Ehrendieb am Leben bleibt!“

Als er längst den Saal verlassen hatte, stand Pteraspes noch immer regungslos auf dem alten Platze. Der ehrgeizige, aber nicht unedle Despotendiener war niedergeschmettert von der Furchtbarkeit der ihm zugetheilten Aufgabe. Er wußte, daß ihm und den Seinen, wenn er sich den verbrecherischen Plan des Königs auszuführen weigerte, Ungnade oder der Tod drohe; doch er liebte den Bartsja, und sein ganzes Wesen empörte sich bei dem Gedanken, einen Meuchelmord begehen zu sollen. Ein furchtbarer Kampf entspann sich in seinem Innern, der in ihm forttobt, als er den Palast schon längst verlassen hatte. Auf dem Wege zu seinem Hause begegnete er Krösus und Darius. Er versteckte sich vor ihnen hinter das

vorspringende Thor eines großen ägyptischen Hauses, denn er meinte, sie müßten ihm ansehen, daß er den Pfad des Verbrechens wandle. Als sie an ihm vorübergingen, vernahm er, wie Krösus sagte: „Ich habe Bartja wegen seiner unzeitigen Kraftprobe streng getadelt, und wir müssen den Göttern danken, daß sich Rambyses nicht in einem Anfälle von Jähzorn an ihm vergriffen hat. Jetzt ist er meinem Räte gefolgt und mit seinem Weibe nach Saïs gefahren. Der König darf ihn in den ersten Tagen nicht wiedersehen, denn sein Groll könnte bei seinem Anblick leicht von neuem erwachen, und ein Herrscher findet zu jeder Zeit ruchlose Diener . . .“

Wie die letzten dieser Worte verhallten, zuckte Pteraspes schmerzlich zusammen, als habe Krösus ihn selbst der Schändlichkeit bezichtigt, und beschloß, möge kommen, was da wolle, seine Hände nicht mit dem Blute eines Freundes zu beflecken. Nun ging er wieder in hochaufgerichteter Haltung einher, bis er zu der ihm angewiesenen Wohnung gelangte. An der Thür derselben sprangen ihm seine beiden Söhne entgegen, die sich von dem Spielplatze der Achämenidenknaben, die dem Reichsheere und dem Könige, wie immer, gefolgt waren, fortgestohlen hatten, um den Vater auf einen Augenblick zu begrüßen. In seltsamer, ihm selbst unverständlicher Rührung drückte er die schönen Kinder an die Brust und umarmte sie nochmals, als sie erklärten, wenn sie nicht bestraft werden wollten, zum Spielplatze zurückkehren zu müssen. In seiner Wohnung fand er seine Lieblingsgattin mit ihrem jüngsten Kinde, einem holden kleinen Mädchen, spielend. Da erfaßte ihn abermals jene unerklärliche Rührung. Diesmal bezwang er sie, um seinem jungen Weibe sein Geheimnis nicht zu verraten, und zog sich bald in sein Gemach zurück.

Indessen war die Nacht hereingebrochen.

Schlaflos wälzte sich der schwer Versuchte auf dem Lager umher; der Gedanke, daß seine Weigerung, den Wunsch des Königs zu erfüllen, auch sein Weib und seine Kinder dem Verderben preisgeben würde, stellte sich ihm mit greller Schrecklichkeit vor die schlaflosen Augen. Die Kraft, seinen schönen Vorsatz festzuhalten, verließ ihn, und dasselbe Wort des Krösus,

welches den edlen Gefühlen in seiner Brust den Sieg verschafft hatte, ließ sie jetzt unterliegen: „Ein Herrscher findet jederzeit ruchlose Diener!“ Dieser Satz beschimpfte ihn zwar, erinnerte ihn aber, daß, wenn er wirklich dem König trozte, hundert andere seinen Befehl zu vollziehen bereit sein würden. Dieser Gedanke beherrschte bald jede andere Erwägung. Er sprang vom Lager auf, musterte und prüfte die zahlreichen Dolche, die wohlgeordnet an der Wand seines Schlafgemachs befestigt waren, und legte den schärfsten auf ein neben dem Diwan stehendes Tischchen.

Darauf ging er sinnend auf und ab und trat häufig an die Fensteröffnung, um zu sehen, ob es noch nicht tage, und um die heiße Stirn zu kühlen.

Als endlich das Dunkel der Nacht dem hellen Morgenlichte gewichen war und ihn das die Knaben zum Frühgebet rufende Erz*) von neuem an seine Söhne erinnerte, prüfte er den Dolch zum zweiten Male. Als eine reichgeschmückte Schar von Hofslingen, um sich zum Könige zu begeben, an seinem Hause vorüberritt, steckte er ihn in den Gürtel. Als sich endlich das muntere Gelächter seines jüngsten Kindes aus dem Weibergemache vernehmen ließ, setzte er mit einer gewissen Heftigkeit die Tiara auf das Haupt und ging, ohne seinem Weibe Lebewohl zu sagen, von mehreren Sklaven begleitet, zum Nil, warf sich dort in eine Barke und befahl den Ruder knechten, ihn nach Saïs zu führen.

Bartja war wenige Stunden nach dem verhängnisvollen Bogenschießen dem Räte des Krösus gefolgt und mit seiner jungen Gemahlin nach Saïs gefahren. Dort fand er Rhodopis, welche sich, statt nach Naukratis heimzukehren, einem unwiderstehlichen Drange folgend, nach Saïs begeben hatte. Nach jener Lustfahrt war Bartja, als er ans Land stieg, hingefallen, und sie hatte mit eigenen Augen gesehen, daß eine Eule, von der linken Seite her, dicht an seinem Haupte vorüber-

*) Siehe Anmerkung 245.

geflogen war. Wenn diese bösen Vorzeichen schon hinreichten, ihr dem Aberglauben ihrer Zeit keineswegs entwachsenen Herz zu beunruhigen und ihr den Wunsch, in der Nähe des jungen Paares zu verweilen, dringender als sonst einzufloßen, so entschloß sie sich kurz, ihre Enkelin in Saïs zu erwarten, als sie aus einem unruhigen Schlaf erwachte, in dem sie eine verworrene Reihe von bösen Träumen gehabt hatte.

Das junge Paar freute sich über den lieben, unerwarteten Gast und führte Rhodopis, nachdem sie mit ihrer kleinen Urkelin, die den Namen Parmys⁴⁸⁴⁾ führte, nach Herzenslust getändelt hatte, in die für sie bereitstehenden Gemächer. Dies waren dieselben, in denen die unglückliche Tachot die letzten Monde ihres hinsiechenden Daseins erlebt hatte. Rhodopis betrachtete mit tiefer Rührung all jene kleinen Gegenstände, welche nicht nur das Geschlecht und Alter der Dahingegangenen, sondern auch ihre Neigungen und ihre Sinnesart verrieten. Da standen zahlreiche Salbenbüchsen und Fläschchen⁴⁸⁵⁾ mit Wohlgerüchen, Schminken und Ölen auf dem Puztische. In einer Schachtel,⁴⁸⁶⁾ welche die Gestalt einer Nilgans täuschend nachahmte, und einer anderen, an deren Seite eine Lautenschlägerin gemalt war, hatte einst der reiche goldene Schmuck der Königstochter gelegen, und jener Metallspiegel, dessen Griff eine schlummernde Jungfrau darstellte,⁴⁸⁷⁾ das schöne, sanft gerötete Gesicht der Verstorbenen zurückgestrahlt. Die ganze Ausstattung des Zimmers, von dem zierlichen, auf Löwenfüßen stehenden Ruhebette an bis zu den auf dem Puztische liegenden fein geschnitzten Rämnen⁴⁸⁸⁾ von Elfenbein, bewies, daß die frühere Bewohnerin dieser Räume die äußere Zier des Lebens geliebt habe. Das goldene Sistrum^{*)} und die schön gearbeitete Nabla, deren Saiten längst zersprungen waren, deuteten auf den musikalischen Sinn der Königstochter, während die in der Ecke liegende zerbrochene Spindel von Elfenbein^{**)} und einige angefangene Netze von Glasperlen⁴⁸⁹⁾ bewiesen, daß sie weiblichen Arbeiten hold gewesen.

*) Siehe Anmerkung 414.

**) Siehe Anmerkung 409.

Rhodopis musterte alle diese Gegenstände mit wehmütigem Wohlgefallen und malte sich, an sie anknüpfend, ein von der Wahrheit nur wenig abweichendes Lebensbild aus. Endlich nahte sie sich, von neugieriger Theilnahme getrieben, einer großen, bemalten Kiste und öffnete ihren leichten Deckel. Da fand sie zuerst einige getrocknete Blumen, dann einen Ball, der von geschickter Hand mit längst verwelkten Blättern und Rosen umwickelt war, hierauf eine Menge Amulette in verschiedener Gestalt, von denen dieses die Göttin der Wahrheit darstellte, jenes ein mit Zaubersprüchen beschriebenes Papyruszettelchen in goldener Kapsel verbarg. Dann fielen ihre Augen auf einige mit griechischen Buchstaben geschriebene Briefe. Sie nahm dieselben und las sie beim Schimmer der Lampe durch. Nitetis hatte sie aus Persien an die vermeinte Schwester, von deren Krankheit sie nichts wußte, geschickt. Als Rhodopis diese Briefe aus der Hand legte, schwammen ihr die Augen in Tränen. Das Geheimnis der Verstorbenen lag jetzt offen vor ihren Blicken. Sie wußte, daß Tachot Bartja geliebt, daß sie jene welken Blumen von ihm empfangen und jenen Ball, weil er ihr denselben zugeworfen, mit Rosen umwickelt hatte. Die Amulette waren gewiß bestimmt gewesen, entweder ihr krankes Herz zu heilen oder Gegenliebe in der Brust des Königssohnes zu erwecken.

Als sie endlich jene Schreiben an den alten Platz zurücklegen wollte und einige Tücher, welche den Boden der Kiste auszufüllen schienen, mit der Hand berührte, fühlte sie, daß sie einen harten, runden Gegenstand bedeckten. Nun hob sie die Gewebe auf und fand unter ihnen eine Büste von bunt gefärbtem Wachse, die Nitetis so wunderbar ähnlich darstellte, daß sich Rhodopis eines staunenden Ausrufes nicht enthalten und sich lange Zeit an dem köstlichen Kunstwerke des Theodoros von Samos nicht sattsehen konnte.*)

Dann legte sie sich nieder und schlief ein, indem sie an das traurige Schicksal der ägyptischen Königstochter dachte.

*) Siehe Anmerkung 33.

Am nächsten Morgen begab sie sich in den Garten, den wir bei Lebzeiten des Amasis schon einmal betraten, und fand dort unter einer schattigen Weinlaube diejenigen, welche sie suchte.

Sappho saß auf einem Stuhle von leichtem Flechtwerk. In ihrem Schoße lag ein nackter Säugling und streckte die Händchen und Füßchen bald seinem Vater, der vor dem jungen Weibe auf der Erde kniete, bald der glückseligen Mutter, die sich lachend zu ihm niederbeugte, entgegen.

Wenn sich die Finger des Kindes in die Locken und den Bart des jungen Helden vergruben, zog er leise den Kopf zurück, damit er die Kraft des Lieblings empfinde und um ihm das Gefühl zu geben, als habe er das Haar seines Vaters tüchtig gezaust. Wenn die wilden Füßchen sein Gesicht berührten, so nahm er sie in die Hand und küßte die rosigen, niedlich geformten Zehen und die Sohle, die noch so weich und zart war wie die Wange einer Jungfrau. Wenn die kleine Parmys einen seiner Finger mit den Händchen umklammerte, so stellte er sich, als vermöge er sich nicht von ihm zu befreien, und küßte die runde Schulter oder das Grübchen in dem Ellbogen oder gar den schneeweißen Rücken des holden Geschöpfes. Sappho theilte die Wonne dieses harmlosen Spiels und war bemüht, die Aufmerksamkeit ihres Liebling ausschließlicly auf den Vater hinzulenken.

Dann und wann beugte sie sich über die Kleine, um den frischen, kaum merklich feuchten Hals oder die roten Rinderlippen zu küssen, und in solchen Augenblicken geschah es wohl, daß ihre Stirn die Locken ihres Vatten berührte, der dann jedesmal den dem Kinde gegebenen Kuß von ihrem Munde raubte.

Rhodopis sah diesem Spiele lange Zeit im geheimen zu und betete, mit Tränen in den Augen, zu den Göttern, daß sie ihren Lieben dies große, reine Glück erhalten möchten. Endlich näherte sie sich der Laube, rief dem jungen Paare einen „fröhlichen Morgen“ zu und belobte die alte Melitta, welche mit einem großen Sonnenschirm in der Hand gekommen war, um die kleine Parmys zur Ruhe zu bringen und dem greller werdenden Sonnenlichte zu entziehen.

Die alte Sklavin war zur obersten Wärterin des fürstlichen Säuglings ernannt worden und verwaltete ihr Amt mit ebenso großer wie komischer Würde. In reiche persische Gewänder ihre alten Glieder bergend, empfand sie eine wahre Seligkeit in dem ihr neuen Befehleerteilen und hielt die vielen ihr untergebenen Sklavinnen, denen sie mit vornehmer Herablassung begegnete, in fortwährender Bewegung.

Sappho folgte der Alten, nachdem sie den runden Arm um den Hals ihres Gatten geschlungen und ihm schmeichlerisch ins Ohr geflüstert hatte: „Erzähle doch der Großmutter alles und frage, ob sie dir recht gibt!“

Bevor ihr Bartja antworten konnte, hatte sie ihm den Mund geküßt und war der würdevoll dahinschreitenden Alten eilend gefolgt.

Der Königssohn schaute ihr lächelnd nach und wurde nicht müde, ihren schwebenden Gang und ihre herrliche Gestalt schweigend zu bewundern. Endlich wandte er sich wieder an die Greisin und fragte: „Findest du nicht auch, daß sie in der letzten Zeit gewachsen ist?“

„Es scheint so,“ antwortete Rhodopis. „Die Jungfräulichkeit breitet einen eigenen Anmutzauber über das Weib; aber erst die Mutterschaft ist es, die ihm die rechte Würde verleiht und der Frau das Haupt stolzer erhebt. Wir wähnen, sie müsse gewachsen sein, während sie sich nur durch das Bewußtsein, ihre Bestimmung erfüllt zu haben, innerlich erhoben fühlt!“

„Ja, ich glaube, daß sie glücklich ist,“ gab Bartja der Greisin zurück. „Gestern waren wir zum ersten Male verschiedener Ansicht. Als sie uns soeben verließ, hat sie mich heimlich, dir unsere Streitfrage vorzulegen, und ich folge ihr gern, weil ich deine Weisheit und Lebensklugheit ebenso hoch schätze, wie ich ihre kindliche Unerfahrenheit liebe.“

Nun erzählte Bartja der Greisin den Verlauf jener verhängnisvollen Bogenprobe und schloß mit den Worten: „Krösus tadelt meine Unvorsichtigkeit; ich kenne aber meinen Bruder und weiß, daß er zwar im Zorne zu jeder Gewalttat fähig ist und wohl imstande gewesen wäre, mir im Angesicht

seiner Niederlage den Tod zu geben, daß er jedoch, nun sein Groll verbraucht ist, meine Überhebung vergessen und sich nur bemühen wird, mich in Zukunft durch Großthaten zu übertreffen. Noch vor einem Jahre ist er bei weitem der beste Schütze in Persien gewesen und würde es heute noch sein, wenn seine Riesenträfte nicht durch den Trunk und die bösen Krämpfe geschwächt worden wären. Von der anderen Seite fühle ich, daß meine Stärke täglich zunimmt —"

"Reines Glück," unterbrach Rhodopis den Jüngling, „stählt die Arme des Mannes, wie es die Schönheit des Weibes erhöht, während Unmäßigkeit und Qualen der Seele Körper und Geist sicherer zerrütten als Krankheit und Alter. Hüte dich vor deinem Bruder, mein Sohn, denn ebensogut wie sein ursprünglich starker Arm erlahmen konnte, kann seine ursprünglich edle Seele die Hoheit einbüßen. Traue meiner Erfahrung, die mich lehrt, daß, wer der Sklave einer schändlichen Leidenschaft geworden ist, sehr selten Herr seiner anderen Triebe bleibt. Außerdem trägt niemand schwerer eine Erniedrigung als der Sinkende, welcher das Abnehmen seiner Kräfte fühlt. Hüte dich vor deinem Bruder und traue mehr der Stimme der Erfahrung als dem eigenen Herzen, welches, weil es selbst edel fühlt, jedes andere für edel zu halten geneigt ist."

"Diese Warnung," erwiderte Barta, „zeigt mir im voraus, daß du Sapphos Ansicht teilen wirst. Sie hat mich nämlich gebeten, so schwer ihr auch die Trennung von dir werden würde, Ägypten zu verlassen und mit ihr nach Persien zurückzukehren. Sie meint, daß Rambydes, wenn er nichts von mir hört und sieht, den Groll vergessen werde. Ich habe sie bisher für allzu ängstlich gehalten und würde mich nur ungern von dem Feldzuge gegen die Äthiopen ausschließen . . ."

"Ich aber," unterbrach ihn Rhodopis abermals, „bitte dich dringend, ihrem von einem richtigen Gefühle und wahrer Liebe eingegebenen Rate zu folgen. Die Götter wissen, welchen Kummer mir die Trennung von euch bereiten wird, dennoch rufe ich tausend- und tausendmal: Kehre sogleich nach Persien zurück und bedenke, daß nur Toren Leben und Glück zwecklos

aufs Spiel setzen! Der Krieg mit den Äthiopen ist ein Wahnsinn, denn ihr werdet nicht den schwarzen Bewohnern des Südens, wohl aber der Hitze, dem Durst und den Schrecknissen der Wüste unterliegen. Dies gilt von dem beabsichtigten Feldzuge im allgemeinen; was dich im besonderen betrifft, so gebe ich dir zu bedenken, daß du das eigene Leben und das Glück der Deinen unnötig aufs Spiel setzest, wenn kein Kriegeruhm zu gewinnen ist; daß du aber, solltest du dich von neuem auszeichnen, den Groll und die Eifersucht deines Bruders zum andernmal reizen würdest. Geh nach Persien, mein Sohn, und zwar so bald wie möglich!"

Als Bartja eben mit Zweifeln und Einwänden antworten wollte, erblickte er Preraspes, der mit bleichem Antlitz auf ihn zutrat.

Nach den gewöhnlichen Begrüßungen und Fragen flüsterte der Botschafter dem Jünglinge zu, daß er mit ihm allein zu reden habe, und sagte, als sich Rhodopis entfernt hatte, indem er verlegen mit den Ringen an seiner Rechten spielte: „Der König sendet mich zu dir. Du hast ihn durch deine gestrige Kraftprobe aufgebracht. Er will dich in der nächsten Zeit nicht wieder sehen und befiehlt dir darum, nach Arabien zu reisen und dort so viel Kamele⁴⁹⁹⁾ als möglich zu kaufen. Diese Tiere, welche den Durst lange Zeit zu ertragen wissen, sollen das Wasser und die Lebensmittel für unser nach Äthiopien ziehendes Heer führen. Unsere Reise leidet keinen Verzug. Nimm von deinem Weibe Abschied und sei — so befiehlt es der König — bevor es dunkelt, zum Aufbruche bereit. Du wirst mindestens einen Monat unterwegs bleiben. Ich begleite dich bis nach Pelusium. Kassandane wünscht unterdessen dein Weib und Kind in ihrer Nähe zu haben. Sende sie sobald als möglich nach Memphis, wo sie, von der hohen Mutter des Königs bewacht, am sichersten sein werden.“

Bartja hörte Preraspes an, ohne daß ihm die kurze und verlegene Art des Botschafters aufgefallen wäre. Er freute sich über die vermeinte Mäßigung seines Bruders und jenen Auftrag, der ihn aller Zweifel in betreff seiner Entfernung

von Agypten enthob, reichte dem vermeinten Freunde die Hand zum Kusse und forderte ihn auf, ihm in den Palast zu folgen.

Als es kühler zu werden anfing, nahm er von Sappho und dem Kinde, das auf Melittas Armen ruhte, einen kurzen, aber herzlichen Abschied, befahl seiner Gattin, die Reise zu Kassandane sobald als möglich anzutreten, rief seiner Schwiegermutter neckend zu, daß sie sich diesmal doch in der Beurteilung eines Menschen, nämlich seines Bruders, getäuscht habe, und schwang sich auf sein Roß.

Als Preraspes das seine besteigen wollte, flüsterte ihm Sappho zu: „Gib acht auf ihn und erinnere den Wagehals an mich und das Kind, wenn er sich unnötigen Gefahren aussetzen will!“

„Ich muß ihn schon zu Delusium verlassen,“ antwortete der Botschafter, indem er sich, um den Blicken des jungen Weibes auszuweichen, mit dem Saumzeug seines Pferdes zu schaffen machte.

„So werden ihn die Götter beschützen!“ rief Sappho, indem sie die geliebte Hand des Scheidenden ergriff und in Tränen, denen sie nicht zu wehren vermochte, ausbrach. Er blickte zu ihr nieder und sah seine sonst so vertrauensvolle Gattin weinen. Da erfaßte auch ihn eine nie gekannte schmerzliche Rührung. Liebreich neigte er sich vom Pferde herab, schlang die starken Arme um ihren Leib, hob sie zu sich empor und drückte sie, während ihr Fuß auf dem seinen stand, an das Herz, als müsse er ihr auf ewig Lebewohl sagen. Dann ließ er sie sanft und sicher zur Erde nieder, nahm sein Kind noch einmal zu sich hinauf in den Sattel, um es zu küssen und ihm scherzend zuzurufen, daß es der Mutter rechte Freude machen möge, rief Rhodopis herzliche Abschiedsworte zu und sprengte, seinem Hengste die Sporen gebend, daß er wild aufbäumte, von Preraspes begleitet, durch das Thor des Pharaonenpalastes.

Sobald der Hufschlag der Rosse in der Ferne verhallt war, warf sich Sappho an die Brust der Großmutter und weinte unaufhörlich, trotz der ernststen Vorstellungen und des strengen Tadelz der Greisin.

Einunddreißigstes Kapitel

Am Morgen des Tages, welcher der Bogenprobe folgte, war Rambyses von einem so heftigen Anfälle seiner Krankheit befallen worden, daß er achtundvierzig Stunden lang, siech an Geist und Körper, das Zimmer hüten mußte und bald vollkommen entkräftet niedersank, bald wie ein Rasender tobte.

Als er am dritten Tage sein klares Bewußtsein wieder erlangte, gedachte er jenes schrecklichen Auftrages, den Pregaspes jetzt schon ausgeführt haben konnte. Er zitterte vor dieser Möglichkeit, wie er nie vorher gezittert hatte, ließ zuerst den ältesten Sohn des Botschafters, der die Ehrenstelle seines Schenken bekleidete, kommen und erfuhr von ihm, daß sein Vater, ohne Abschied zu nehmen, Memphis verlassen habe. Dann berief er Darius, Zopyrus und Gyges, von denen er wußte, daß sie Bartja am innigsten liebten, und fragte sie, wo sich ihr Freund befinde. Nachdem er vernommen hatte, daß er sich zu Saïs aufhalte, sandte er die Jünglinge sogleich dorthin und trug ihnen auf, Pregaspes, wenn sie ihm begegnen sollten, ungesäumt nach Memphis zurückzuschicken. Die jungen Achämeniden konnten sich das sonderbare Benehmen und die Gast des Königs nicht erklären, machten sich aber schnell auf den Weg, weil ihnen nichts Gutes ahnte.

Indessen konnte Rambyses keine Ruhe finden, verwünschte im stillen seine Trunksucht und rührte während dieses ganzen Tages keinen Wein mehr an. Als er im Garten des Pharaonenpalastes seiner Mutter begegnete, wich er ihr aus, weil er fühlte, daß er ihren Blick nicht ertragen würde.

Auch die folgenden acht Tage vergingen, ohne Pregaspes zu bringen, und erschienen ihm so lang wie ein Jahr. Hundertmal ließ er den Mundschenken kommen und fragte ihn, ob sein

Vater noch nicht heimgekehrt sei; hundertmal erhielt er eine verneinende Antwort.

Als sich die Sonne des dreizehnten Tages zum Untergange neigte, ließ ihn Rassandane bitten, er möge sie besuchen. Nun begab er sich sogleich in ihre Gemächer, denn er sehnte sich jetzt danach, das Angesicht seiner Mutter zu schauen. Ihm war, als müßte ihm ihr Anblick den verlorenen Schlaf wiedergeben.

Nachdem er die Greisin mit einer Zärtlichkeit, welche sie um so mehr überraschte, je weniger sie von seiner Seite an derartige Rundgebungen gewöhnt war, begrüßt hatte, fragte er nach ihrem Begehren und erfuhr, daß Bartjas Gattin unter seltsamen Umständen bei ihr eingetroffen sei und den Wunsch ausgesprochen habe, ihm ein Geschenk zu überreichen. Ohne Säumen ließ er sie kommen und erfuhr von ihr, daß Preraspes ihrem Gatten einen Befehl, nach Arabien zu reisen, überbracht ihr selbst aber, in Rassandanes Namen, nach Memphis zu kommen befohlen habe. Der König erbleichte bei dieser Mitteilung und sah das holde Weib seines Bruders mit schmerzlich bewegten Blicken an. Die junge Griechin fühlte, daß in dem Könige etwas Befremdliches vorgehe, und konnte, von schrecklichen Ahnungen geängstigt, ihm nur mit zitternden Händen das Geschenk, welches sie mitgebracht hatte, überreichen.

„Mein Gatte sendet dir dies!“ sagte sie, indem sie auf das in einer kunstreich gearbeiteten Kiste verborgene WachsBild der Nitetis deutete. — Rhodopis hatte ihr geraten, gerade dieses Geschenk, gleichsam als Gabe der Versöhnung, in Bartjas Namen dem Zürnenden darzubringen.

Rambyses übergab die Kiste, deren Inhalt seine Neugier nur wenig zu erregen schien, einem Eunuchen, rief seiner Schwägerin einige Worte zu, die wie Dank klingen sollten, und verließ gleich darauf das Haus der Weiber, ohne sich nach Utossa, die er ganz vergessen zu haben schien, zu erkundigen.

Er war der Meinung gewesen, dieser Besuch werde ihm wohlthun und ihn beruhigen, Sapphos Mitteilung hatte ihm aber die letzte Hoffnung und somit auch den letzten Theil seiner Ruhe geraubt. Preraspes mußte den Mord schon begangen haben oder konnte doch in jedem Augenblicke, vielleicht gerade

jetzt, den Dolch erheben, um ihn in die Brust des Jünglings zu stoßen. Wie sollte er nach Bartjas Tode seiner Mutter gegenüberreten? Was sollte er ihr und den Fragen jenes holden Weibes, welches ihn so ängstlich und rührend mit den großen Augen angeblickt hatte, erwidern?

Kalte Schauer überfielen ihn, als ihm eine innere Stimme zurief, daß der Mord seines Bruders eine Handlung der Feigheit, der Furcht, der Unnatur und Ungerechtigkeit genannt werden müsse. Der Gedanke, ein Meuchelmörder zu sein, schien ihm unerträglich. Ohne Gewissensbisse hatte er schon so manchem Manne den Tod gegeben, aber entweder im ehrlichem Kampfe oder im Angesicht aller Welt. Er war ja König, und was er tat, war gut. Wenn er Bartja mit eigener Hand erschlagen hätte, wäre er mit seinem Gewissen leicht fertig geworden; nun er ihn aber heimlich aus dem Wege zu räumen, ihn, nachdem er viele des höchsten Ruhmes würdige Proben männlicher Trefflichkeit abgelegt, zu meucheln befohlen hatte, überkam ihn eine folternde, seinem Herzen bis dahin fremde, mit Ingrimme gegen die eigene Ruchlosigkeit gepaarte Scham und Reue. Er begann sich selbst zu verachten. Das Bewußtsein, nur Gerechtes gewollt und getan zu haben, verließ ihn, und er meinte jetzt, daß all die auf sein Geheiß getöteten Menschen, wie Bartja, unschuldige Opfer seiner Wut gewesen seien. Um diese Gedanken, welche immer unerträglicher wurden, zu betäuben, griff er von neuem nach dem berausenden Saft der Rebe. Diesmal verwandelte sich aber der Sorgenbrecher in einen Qualenbringer für Leib und Seele. Sein vom Trunk und der fallenden Sucht zerrütteter Körper schien jetzt den mannigfaltigen grausamen Erregungen der letzten Monde erliegen zu wollen. Endlich fühlte er sich, bald frierend, bald glühend, gezwungen, das Lager aufzusuchen. — Während man ihn auskleidete, fiel ihm das Geschenk seines Bruders ein. Augenblicklich ließ er die Kiste holen und öffnen, befahl den Auskleidern, ihn allein zu lassen, und konnte sich nicht enthalten, beim Anblicke der ägyptischen Malerei, welche den Kasten bedeckte, an Nitetis zu denken und sich zu fragen, was wohl die Verstorbene über seine jüngst vollbrachte That gesagt haben

würde. Fiebernd und verworrenen Geistes beugte er sich endlich über die Kiste, entnahm ihr das aus Wachs gebildete schöne Haupt und starrte mit Entsetzen in die glanzlosen, unbeweglichen Augen des Bildwerks. Die Ähnlichkeit war so täuschend und seine Urteilsthraft durch den Wein und das Fieber so geschwächt, daß er von einem Zauber befangen zu sein glaubte. Dennoch vermochte er nicht, den Blick von den teuren Zügen zu wenden. Plötzlich kam es ihm vor, als wenn das Bildwerk seine Augen bewege. Da faßte ihn ein jähes Entsetzen. Krampfhaft schleuderte er das lebendig gewordene Bild an die Wand, so daß die hohle, spröde Wachsmasse in tausend Stücke zersplitterte, und sank stöhnend auf das Lager zurück. — Von nun an wurde das Fieber immer heftiger. Der Unglückliche glaubte, in wirren Phantasien, zuerst den verbannten Phanes zu sehen, der ein griechisches Schelmenliedchen sang und ihn so schändlich verhöhnte, daß sich seine Faust vor Ingrimme ballte. Dann sah er Krösus, seinen Freund und Verräther, und dieser drohte ihm und rief ihm jene Worte abermals zu, mit denen er ihn, als er Bartja um Nitetis willen hinrichten lassen wollte, gewarnt hatte: „Hüte dich, brüderliches Blut zu vergießen, denn wisse, daß seine Dämpfe aufsteigen zum Himmel und zu Wolken werden, welche die Tage des Mörders verfinstern und endlich einen Blitz der Rache auf ihn hernieder schleudern!“

Und in seiner Phantasie gestaltete sich dieses Bild zur Wirklichkeit. Er wähnte, daß ein blutiger Regen aus finsternen Wolken auf ihn niederströme und ihm mit seinem widrigen Naß Kleider und Hände befeuchte. Als er endlich aufgehört hatte und Rambyses sich, um sich zu reinigen, dem Ufer des Nil näherte, trat ihm Nitetis mit süßem Lächeln, wie sie Theodoros dargestellt hatte, entgegen. Bezaubert von der lieblichen Erscheinung, warf er sich vor ihr nieder und faßte ihre Hand; kaum aber hatte er sie berührt, als sich an jeder ihrer zarten Fingerspitzen ein Blutstropfen zeigte und sie ihm mit allen Zeichen des Abscheus den Rücken kehrte. Jetzt flehte Rambyses die Erscheinung demütig an, ihm zu vergeben und zu ihm zurückzukehren, aber sie blieb unerbittlich. Da er-

grimmte er und drohte ihr erst mit seinem Zorne, dann mit furchtbaren Strafen, und vermaß sich endlich, als Nitetis seine Worte mit leisem Hohngelächter beantwortete, den Dolch nach ihr zu werfen. Da zerstob sie in tausend Stücke, wie das wächserne Bildwerk an der Wand zersprungen war; das Hohngelächter tönte aber fort und wurde lauter und lauter, und viele Stimmen mischten sich in dasselbe und suchten sich einander in Spott und Hohn zu überbieten. Und Bartjas und Nitetis' Stimmen klangen am erkennbarsten an sein Ohr und schienen ihn am bittersten zu höhnen, und endlich vermochte er diese furchtbaren Töne nicht länger zu ertragen und hielt sich die Ohren zu und vergrub, als auch dies nichts helfen wollte, den Kopf in brennend heißen Wüstensand und dann in den eisig kalten Nil und wieder in die Glut und wieder in das frostige Naß, bis ihm die Sinne schwanden. Als er endlich erwachte, konnte er sich nicht mehr in der Wirklichkeit zurechtfinden. Er hatte sich abends niedergelegt und sah jetzt an der Sonne, welche sein Lager mit den letzten Strahlen vergoldete, daß es nicht, wie er erwarten mußte, tage, sondern vielmehr dunkle. Er konnte sich nicht täuschen, denn jetzt vernahm er den singenden Priesterchor, der dem scheidenden Mithra die letzten Grüße zusang.

Nun hörte er auch, wie sich hinter einem Vorhange, den man zu Häupten seines Lagers angebracht hatte, viele Menschen regten. Er wollte sich umwenden, fühlte aber bald, daß ihm dies aus Kraftlosigkeit unmöglich sei. Endlich rief er, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, den Traum von der Wirklichkeit und die Wirklichkeit vom Traume zu sondern, den Ankleidern und anderen Höflingen, welche zugegen zu sein pflegten, wenn er sich vom Lager erhob. Sofort traten nicht nur diese, sondern auch seine Mutter, Prezaspes, mehrere gelehrte Magier und einige ihm unbekannte Ägypter vor ihn hin und erzählten ihm, daß er wochenlang von einem hitzigen Fieber heimgesucht und nur durch die besondere Huld der Götter, die Kunst der Ärzte und die unverdrossene Pflege seiner Mutter vom Tode errettet worden sei. Nun blickte er erst Kassandane, dann Prezaspes fragend an und verlor wiederum

die Besinnung, um am andern Morgen, nach einem gesunden Schlafe, mit neuen Kräften zu erwachen.

Vier Tage später war er stark genug, in einem Lehnstessel zu sitzen und Prezaspes nach dem einzigen Gegenstand zu fragen, der seinen Geist beschäftigte.

Der Botschafter wollte mit Rücksicht auf die Schwäche des Gebieters ausweichend antworten; als dieser aber die abgemagerte Hand drohend emporhob und ihn mit dem noch immer furchtbaren Blicke seines Auges anschaute, zögerte Prezaspes nicht länger und sagte, in der Meinung, Rambyses eine hohe Genugthuung zu verschaffen: „Freue dich, mein Herrscher! Der Jüngling, welcher sich unterfing, deinen Ruhm zu schmälern, ist nicht mehr. Diese Hand erschlug ihn und begrub seine Leiche bei Baal Zephon. Niemand hat meine That gesehen, außer dem Sand der Wüste und den unfruchtbaren Wogen des Roten Meeres; ⁴⁹¹⁾ niemand weiß um sie, außer dir und mir und den Möwen und Seeraben, die sein Grab umkreisen!“

Ein gellender Schrei der Wut entfuhr den Lippen des Königs, der, von neuen Fieberschauern ergriffen, zusammenstank und neue Phantasien ausstieß.

Nun vergingen lange Wochen, in denen jeder Tag das Ende des Königs zu bringen drohte. Endlich besiegte sein starker Leib den gefährvollen Rückfall; die Kräfte seines Geistes hatten aber den Dämonen des Fiebers nicht zu widerstehen vermocht und blieben zerrüttet und geschwächt bis zu seiner letzten Stunde.

Als er das Krankenzimmer verlassen durfte und von neuem reiten und den Bogen spannen konnte, gab er sich dem Genuße des Weines zügelloser hin als vorher und verlor auch den letzten Rest der Fähigkeit, sich selbst zu beherrschen.

Außerdem hatte sich in seinem zerrütteten Geiste der Wahn festgesetzt, Bartja sei nicht tot, sondern in den Bogen des Königs der Äthiopier verwandelt worden und der Feruer*) seines verstorbenen Vaters habe ihm befohlen, ihm durch die Besiegung des schwarzen Volkes seine frühere Gestalt wiederzugeben.

*) Siehe Anmerkung 271.

Dieser Gedanke, den er jedem einzelnen in seiner Umgebung, gleich einem großen Geheimnisse, anvertraute, verfolgte ihn Tag und Nacht und ließ ihn nicht ruhen, bis er mit einem großen Heere nach Aethiopien aufgebrochen war. Aber er mußte unverrichteter Sache heimkehren, nachdem der größte Theil der Armee durch Hitze und Mangel an Speise und Trank einen kläglichen Untergang gefunden hatte. Ein Schriftsteller, der beinahe zu seinen Zeitgenossen gehört, erzählt,⁴⁹²⁾ daß die unglücklichen Soldaten sich, nachdem der Mundvorrath ausgegangen war, solange es ging, von Kräutern genährt hätten; als aber in der Sandwüste jede Vegetation aufhörte, sollen sie, von verzweifelter Noth getrieben, ihre Zuflucht zu einem Auskunftsmittel genommen haben, welches die Feder zu berichten sich sträubt. Je zehn Soldaten losten nämlich miteinander und verzehrten denjenigen, welcher den unglücklichen Treffer gezogen hatte.

Nun zwang man endlich den Wahnsinnigen, heimzukehren, um ihm, nachdem man wiederum zu bewohnten Gegenden gelangt war, nach asiatischer Sklavenart, trotz seines zerrütteten Geistes, von neuem blindlings zu gehorchen.

Als er mit den Trümmern seines Heeres in Memphis einzog, hatten die Ägypter einen neuen Apis*) gefunden und feierten dem in dem heiligen Stiere verborgenen, neu erschienenen Gotte, in ausgelassener Lust und prächtig gekleidet, ein großes Freudenfest.

Da Rambyses schon zu Theben erfahren hatte, daß sein gegen die Dase des Ammon⁴⁹³⁾ in der Libyschen Wüste geschicktes Heer durch den Wüstenwind⁴⁹⁴⁾ kläglich umgekommen sei, und daß sich die Flotte, der er Karthago zu erobern befohlen hatte, gegen ihre Stammgenossen zu ziehen geweigert habe,⁴⁹⁵⁾ glaubte der König, daß die Memphiten, seiner unglücklichen Kriegszüge wegen, jenes Freudenfest begingen, ließ die vornehmsten Leute der Stadt berufen, warf ihnen ihr Benehmen vor und fragte sie, warum sie sich nach seinem Siege störrig und düster, nach seiner Niederlage ausgelassen fröhlich

*) Siehe Anmerkung 497.

gezeigt hätten? Da erklärten ihm die Memphiten die Ursache ihrer Festfreude und versicherten, daß das Erscheinen des göttlichen Stiers jedesmal in ganz Ägypten durch große Jubelfeste und Aufzüge begangen werde. Nun schalt sie Ramhyses Lügner und verurteilte sie als solche zum Tode.⁴⁹⁶⁾ Dann ließ er die Priester kommen und bekam von ihnen dieselbe Antwort.

Höhnend und spottend wünschte er jetzt die Bekanntschaft des neuen Gottes zu machen und befahl, ihm denselben vorzuführen. Man brachte den Apis herbei und erzählte ihm, derselbe werde von einer jungfräulichen Kuh durch die Berührung eines Mondstrahles gezeugt, müsse schwarz sein, auf der Stirn ein weißes Dreieck, auf dem Rücken das Bild eines Adlers und an der Seite einen zunehmenden Halbmond tragen. Am Schwanz suche man bei ihm zweierlei Haar und an der Zunge einen Auswuchs in Gestalt des heiligen Käfers Skarabäus.⁴⁹⁷⁾

Als der vergötterte Stier vor ihm stand und er nichts Außergewöhnliches an ihm entdecken konnte, wurde Ramhyses wütend und stieß ihm das Schwert in die Seite.⁴⁹⁸⁾ Da er sodann das Blut strömen und den Apis zusammenstürzen sah, lachte er gellend auf und rief: „Ihr Narren! Eure Götter haben also Fleisch und Blut und lassen sich verwunden? Solche Torheit ist eurer würdig! Aber ihr werdet sehen, daß ich mich nicht straflos verspotten lasse. Heda, Trabanten! Peitscht diese Priester und tötet jeden, den ihr bei der wahnsinnigen Feier ertappt!“ Man befolgte seine Befehle und steigerte dadurch den Ingrimm der Ägypter aufs höchste.

Nachdem der Apis an seiner Wunde gefallen war, bestatteten ihn die Memphiten heimlich in den beim Serapeum befindlichen Grüften der heiligen Stiere*) und versuchten dann, unter Psamtiks Führung, einen Aufstand gegen die Perser, der aber bald unterdrückt wurde und dem unglücklichen Sohne des Amasis ein Leben⁴⁹⁹⁾ kostete, dessen Flecken und Härten durch sein nimmer ruhendes Bestreben, sein Volk von der

*) Siehe Anmerkung 467.

Fremdherrschaft zu erlösen und durch seinen Tod für die Freiheit vergessen zu werden verdienen.

Der Wahnsinn des Rambyses hatte indessen neue Formen angenommen. Nach dem fehlgeschlagenen Versuche, dem, wie er wähnte, in einen Bogen verwandelten Barta die alte Gestalt wiederzugeben, erhöhte sich seine Reizbarkeit so sehr, daß ihn ein Wort, ein Blick, der ihm mißfiel, in Raserei versetzen konnte.

Sein treuer Mahner Krösus wich ihm auch jetzt nicht von der Seite, obgleich ihn der König mehrmals den Trabanten zur Hinrichtung übergeben hatte. Diese kannten aber ihren Herrn, hüteten sich klüglich, Hand an den Greis zu legen, und waren der Straflosigkeit sicher, weil der König am nächsten Tage entweder seinen Befehl vergessen oder ihn längst bereut hatte. Nur einmal mußten die unglücklichen Peitschenträger ihre Nachsicht furchtbar büßen, denn obgleich sich Rambyses über die Erhaltung des Greises freute, ließ er seine Lebensretter nichtsdestoweniger wegen ihres Ungehorsams hinrichten.⁵⁰⁰)

Es widerstrebt uns, viele andere Züge der barbarischen Grausamkeit, die der wahnsinnige König in jener Zeit begangen haben soll, nachzuerzählen; dennoch mögen wir einige von ihnen, die uns besonders bezeichnend erscheinen, nicht unerwähnt lassen.

Als er eines Tages beim Schmause saß, fragte er trunkenen Mutes den Pregaspes, was die Perser von ihm sagten. Der Botschafter, der in dem Bedürfnis, das marternde Gewissen durch edle Taten gefährlicher Art zu übertäuben, keine Gelegenheit vorübergehen ließ, die ihm gestattete, wohlthätig auf den Unglücklichen einzuwirken, antwortete, daß sie ihn in jeder Hinsicht lobten, aber doch meinten, er sei dem Weine zu sehr ergeben.

Nach diesen halb scherzend gesprochenen Worten brauste der Wahnsinnige auf und schrie: „So sagen die Perser, daß mich der Wein um den Verstand bringe? Jetzt will ich zeigen, daß sie selbst verlernt haben, richtig zu urteilen!“ Bei dieser Verheißung spannte er den Bogen, zielte einen Augenblick und schoß dann dem ältesten Sohne des Pregaspes, der im

Hintergrunde der Halle, als Schenk, der Winte des Herrschers harrete, in die Brust. Darauf gab er den Befehl, den unglücklichen Jüngling zu öffnen und zu untersuchen. Der Pfeil war ihm mitten ins Herz gedrungen. Hierüber freute sich der unsinnige Tyrann und rief lachend: „Jetzt siehst du, Prexaspes, daß nicht ich, sondern die Perser den Verstand verloren haben. Wer könnte sein Ziel unfehlbarer treffen als ich?“

Prexaspes sah, gleich der am Siphylus versteinerten Niobe, bleich und regungslos dem entsetzlichen Schauspiele zu. Seine Sklavenseele beugte sich vor der Allmacht des Königs und zwang ihm nicht den Dolch der Rache in die Rechte. Vielmehr murmelte er, als der Wahnsinnige seine Frage zum andern Male wiederholte, indem er die Hand auf das Herz drückte: „Rein Gott vermöchte sicherer zu treffen!“⁵⁰¹⁾

Wenige Wochen später begab sich der König nach Saïs. Als man ihm dort die Gemächer seiner einstigen Geliebten zeigte, erwachte die längst vergessene Erinnerung an sie mit neuer Kraft in seiner Seele und sein getrübtcs Gedächtnis mahnte ihn zu gleicher Zeit, daß Amasis ihn und sie betrogen habe. Ohne sich über die einzelnen Umstände Rechenschaft geben zu können, fluchte er dem Verstorbenen und ließ sich tobend zum Tempel der Neith führen, woselbst seine Mumie ruhte. Dort riß er den balsamierten Leichnam des Königs aus dem Sarkophage, ließ ihn mit Ruten schlagen, mit Nadeln stechen, ihm die Haare ausreißen, ihn in jeder Weise mißhandeln und endlich, gegen das religiöse Gesetz der Perser, welches die Verunreinigung des reinen Feuers durch Leichname für eine Todsünde hielt, verbrennen.⁵⁰²⁾ Zu gleichem Schicksale verdamnte er die Mumie der ersten Gattin des Amasis, welche zu Theben, ihrer Heimat, im Sarkophage ruhte.⁵⁰³⁾

Nach Memphis zurückgekehrt, scheute er sich nicht, seine Gattin und Schwester Atossa mit eigener Hand zu mißhandeln.

Eines Tages hatte er nämlich ein Kampfspiel angeordnet, bei dem unter anderen ein Hund mit einem jungen Löwen kämpfen mußte. Als der Leu seinen Gegner bewältigt hatte,

riß sich ein anderer Hund, der Bruder des Überwundenen, von der Kette los, stürzte sich auf den Löwen und bezwang ihn mit Hilfe des Verwundeten. Dieser Anblick, der Rambyses große Freude bereitete, veranlaßte Raffandane und Utossa, die dem Schauspieler auf Befehl des Königs beizuhohnen mußten, laut zu weinen.

Der erstaunte Tyrann fragte sie um die Ursache ihrer Tränen und erhielt von der heftigen Utossa die Antwort, das tapfere Tier, welches für seinen Bruder das Leben aufs Spiel gesetzt habe, erinnere sie an Bartja, der ungerochen, sie wolle nicht sagen durch wen, getödtet worden sei.

Dieser Vorwurf erregte den Zorn und die schlummernden Gewissensqualen des Rasenden so sehr, daß er die allzu kühne Frau mit Fäusten schlug, ja sie vielleicht getödtet haben würde, wenn ihm nicht seine Mutter in den Arm gefallen wäre und sich selbst den Streichen des Töblichen ausgesetzt hätte. ⁵⁰⁴)

Das geheiligte Angesicht und die Stimme der Mutter genügten, seiner Wut Zügel anzulegen; ihr Blick, der ihn voll getroffen hatte, war aber von so brennendem Zorn und so tiefer Verachtung erfüllt gewesen, daß er ihn nicht vergessen konnte, und der neue Irrwahn in ihm erwachte, daß er von den Augen der Weiber vergiftet werden würde. Sobald er von nun an eine Frau erblickte, schrak er zusammen und versteckte sich hinter seine Begleiter, bis er endlich verordnete, daß man alle weiblichen Bewohner des memphitischen Schlosses, seine Mutter nicht ausgenommen, nach Ekbatana bringen solle. Uraspes und Gyges erhielten den Auftrag, sie nach Persien zu führen.

Der Reisezug der königlichen Frauen war zu Saïs angelangt und dort im Palaste der Pharaonen abgestiegen. Krösus begleitete die Scheidenden bis zu dieser Stadt.

Raffandane hatte sich in den letzten Jahren sehr verändert. Tiefe, durch Gram und Leid gefurchte Falten durchzogen ihr einstmals so schönes Angesicht, während der Schmerz nicht vermocht hatte, ihre hohe Gestalt zu beugen.

Atossa, die Tochter der Greisin, war dagegen, trotz manchen Kummer's, schöner geworden als vorher. Das mutwillige Mädchen hatte sich in ein vollkommen entwickeltes, selbstbewußtes Weib, das ungestüme, trozige Kind in eine lebhafte, willensstarke Frau verwandelt. Der Ernst des Lebens und drei an der Seite ihres rasenden Vaters und Bruders verbrachte traurige Jahre waren für sie zu trefflichen Lehrmeistern in der Geduld geworden, hatten aber nicht vermocht, sie der ersten Liebe ihres Herzens abwendig zu machen. Sapphos Freundschaft mußte sie gewissermaßen für den Verlust des Darius entschädigen.

Die junge Griechin war seit dem Verschwinden ihres Vaters zu einem andern Wesen geworden. Der rosige Schein ihrer Wangen und ihr holdseliges Lächeln hatten sie längst verlassen. Wunderbar schön, trotz ihrer Blässe, ihrer gesenkten Wimpern und schlaffen Haltung, glich sie jener Ariadne, welche des wiederkehrenden Theseus harnte. Sehnsucht und Erwartung sprachen aus dem Blick ihrer Augen, dem Ton ihrer leisen Stimme, der Gemessenheit ihres Ganges. Sobald sich Schritte nahten, wenn eine Thür ging oder eine männliche Stimme unerwartet sich hören ließ, schrak sie zusammen, stand auf und laufchte, um sich bald darauf, enttäuscht und doch nicht irregemacht in ihrer Hoffnung, der Sehnsucht von neuem hinzugeben und, wie sie schon früher so gern getan hatte, zu sinnen und zu träumen.

Nur wenn sie mit ihrem Kinde spielte und für dasselbe sorgte, schien sie wieder die Alte zu werden, denn dann färbten sich ihre Wangen mit neuem Rot, ihre Augen erglänzten und ihr ganzes Wesen schien wieder, statt in der Vergangenheit oder Zukunft, in der frischen Gegenwart zu leben.

Das Kind war ihr alles. In ihm lebte Bartja für sie fort; auf das Kind konnte sie, ohne dem Verschwundenen auch nur das geringste zu entziehen, die ganze Liebesfülle ihres Herzens übertragen; mit dem Kinde hatte ihr die Gottheit ein Lebensziel, ein Band geschenkt, welches sie wiederum mit der Welt, deren schätzbarer Theil seit ihres Vaters Verschwinden für sie verloren schien, vereinte. Manchmal dachte sie wohl,

wenn sie in die blauen Augen des holden Wesens schaute, die denen seines Vaters so täuschend glichen: Warum ist sie doch kein Knabe? Der würde ihm von Tag zu Tag ähnlicher werden und endlich als ein zweiter Bartja, wenn es überhaupt einen solchen geben könnte, vor mir stehen!

Aber solche Gedanken pflegten nur von kurzer Dauer zu sein und damit zu enden, daß sie die Kleine mit doppelter Zärtlichkeit an ihr Herz drückte, daß sie sich undankbar und töricht schalt.

Eines Tages hatte Altoffa in gleichem Sinne ausgerufen: „Oh, daß Parmys kein Knabe ist! Der würde seinem Vater ähnlich werden und Persien als ein zweiter Cyrus regieren!“ Sappho stimmte der Freundin, wehmütig lächelnd, bei und bedeckte die Kleine mit Küssen; Kassandane aber sagte: „Erkenne auch darin die Güte der Götter, meine Tochter, daß sie dir ein Mägdlein bescherten. Wäre Parmys ein Knabe, so würde man dir dein Kind, sobald es das sechste Lebensjahr überschritten, fortnehmen, um es mit den Söhnen der anderen Achämeniden erziehen zu lassen, während dir das Mädchen noch lange Zeit angehören wird.“

Sappho erbehte bei dem bloßen Gedanken, sich je von der Kleinen trennen zu müssen, drückte das blonde Lockenköpfchen fest an ihre Brust und hatte von nun an nichts mehr an ihrem kostbaren Schatze auszusehen.

Altoffas Freundschaft tat dem wunden Herzen der jungen Witwe wohl. Mit ihr konnte sie, so oft und soviel sie wollte, von Bartja sprechen und war immer einer freundlichen, teilnahmsvollen Zuhörerin gewiß. Auch Altoffa hatte den verschwundenen Bruder sehr geliebt. Aber selbst ein Fremder würde den Erzählungen Sapphos gern zugehört haben, steigerte sich doch ihre Rede nicht selten zu hohem Schwunge, schien sie doch, wenn sie die Erinnerungen aus der Rosenzeit ihres Glückes in Worte kleidete, zur gottbegabten Dichterin zu werden. Und wenn sie gar das Saitenspiel in die Hand nahm und die heißen Sehnsuchtslieder des lesbischen Schwans,*) in

*) Siehe Anmerkung 16.

denen sie ihre eigensten Gefühle wiederfand, mit der reinen, holdselig klagenden Stimme sang, dann glaubte sie mit dem Geliebten in schweigender Nacht unter duftendem Jasmin zu verweilen und vergaß, aus der Wirklichkeit in das Zauberland der Phantasie entführt, der trüben Gegenwart. Und jedesmal, wenn sie das Saitenspiel aus der Hand legte, um sich, tief aufatmend, dem Reiche der Träume zu entziehen, wischte sich Rassandane, obgleich sie die griechische Sprache nicht verstand, eine Träne aus den Augen, beugte sich Utossa zu ihr nieder, um ihr die Stirn zu küssen.

So waren drei lange Jahre vergangen, in denen sie ihre Großmutter nur selten gesehen hatte; durfte sie doch auf Befehl des Königs, um Parmys' willen, das Haus der Weiber niemals ohne Rassandanes oder der Eunuchen Begleitung und Erlaubnis verlassen.

Jetzt hatte Krösus, der sie nach wie vor gleich einer Tochter liebte, Rhodopis nach Saïs beschieden. Sappho konnte nicht in die Ferne ziehen, ohne ihrer treuesten Freundin Lebewohl zu sagen, und fand bei Rassandane wie bei dem greisen Lyder volles Verständnis für diesen Herzenswunsch. Die Witwe des Cyrus hatte außerdem so viel von der edlen Großmutter ihrer Schwiegertochter gehört, daß sie dieselbe kennen zu lernen wünschte und sie, nachdem Sappho ein zärtliches Wiedersehen mit ihr gefeiert, zu sich entbieten ließ.

Als die beiden Greisinnen einander gegenüberstanden, hätte ein Fremder nimmer entscheiden können, wer von ihnen die Königin sei; würde er sie doch beide für Fürstinnen gehalten haben.

Krösus, welcher der Griechin ebenso nahestand wie der Perserin, versah das Amt des Dolmetschers und wußte, unterstützt von dem biegsamen Geiste der Hellenin, das Gespräch in ununterbrochenem Fluß zu halten.

Nachdem Rhodopis mit dem ihr eigenen Zauber Rassandanes Herz gewonnen hatte, glaubte die Königin, nach persischer Art, derselben ihr Wohlgefallen nicht besser beweisen zu können als durch die Aufforderung, ihr einen Wunsch vorzutragen.

Die Hellenin zauderte einen Augenblick, bevor sie, indem sie die Hände wie zum Gebet erhob, ausrief: „Laß mir Sappho, den Trost und Schmuck meines Alters!“

Rassandane lächelte schmerzlich und gab zurück: „Diesen Wunsch vermag ich nicht zu erfüllen, denn unser Gesetz befiehlt, daß die Kinder der Achämeniden an der Pforte des Königs erzogen werden. Ich kann und darf die kleine Parmys, als einzige Enkelin des Cyrus, nicht von mir lassen, und Sappho wird sich, so sehr sie dich liebt, in keinem Falle von dem Kinde trennen. Auch ist sie mir und meiner Tochter so teuer, ja, ich bekenne es gern, notwendig geworden, daß ich sie, obgleich ich den Schmerz, den solche Trennung verursacht, mit empfinde, niemals von mir lassen würde.“

Als Rassandane sah, daß sich das Auge der Hellenin mit Tränen füllte, fuhr sie fort: „Aber ich wüßte ein gutes Auskunftsmittel. Verlaß Naukratis und komm mit uns nach Persien. Dort sollst du deine letzten Jahre mit uns und der Enkelin verleben und gleich einer Fürstin gehalten werden!“

Doch Rhodopis schüttelte das schöne Haupt und erwiderte mit gedämpfter Stimme: „Ich danke dir für deine gütige Einladung, hohe Königin, fühle aber, daß ich sie nicht anzunehmen vermag. Alle Fasern meines Herzens wurzeln in Griechenland und würden mit meinem Leben zerreißen, wenn ich mich von ihm für immer abtrennen wollte. An fortwährende Tätigkeit, regen Austausch der Gedanken und unbedingte Freiheit gewöhnt, würde ich in der Beschränkung des Harems hinfiechen und sterben. Von Krösus auf deinen gütigen Vorschlag vorbereitet, hab' ich schwere Kämpfe bestanden, eh' ich dahin gelangen konnte, mir zu sagen, daß es meine Pflicht sei, mein Liebstes für mein höchstes Gut aufzuopfern. So viel schwerer es ist, schön und gut, als glücklich zu leben, so viel ruhmvoller, so viel würdiger des hellenischen Namens ist es, statt dem Glücke der Pflicht zu folgen. Mein Herz zieht mit Sappho nach Persien, mein Geist und meine Erfahrungen gehören den Griechen. Wenn du eines Tages vernehmen solltest, daß niemand außer dem Volke in Hellas regiert, und daß sich dieses Volk vor nichts anderem beugt als vor seinen

Göttern und Gesezen, dem Guten und Schönen, dann magst du denken, daß die Aufgabe, an die Rhodopis, im Bunde mit den Besten der Hellenen, das Leben setzte, erfüllt sei. Zürne nicht der Griechin, welche, damit ich es nur gestehe, lieber als freie Bettlerin vor Sehnsucht sterben, denn als glücklich gepriesene, aber unfreie Fürstin leben möchte."

Rassandane hörte der Greisin staunend zu. Sie verstand sie nur theilweis, fühlte aber, daß Rhodopis edle Worte gesprochen habe, und reichte ihr am Schluß ihrer Rede die Hand zum Kusse. Dann sagte sie nach einer kurzen Pause: „Handle nach deinem Ermessen und sei versichert, daß es deiner Enkelin, solange ich und meine Tochter leben, nicht an treuer Liebe gebrechen wird."

„Dafür bürgt mir dein edles Angesicht und der hohe Ruf deiner Tugend!“ antwortete Rhodopis.

„Sowie meine Pflicht, das, was man an deiner Enkelin verbrach, nach Kräften wieder gutzumachen."

Die Königin seufzte schmerzlich, bevor sie fortfuhr: „Auch soll auf die Erziehung der kleinen Parmys aller Fleiß verwandt werden. Sie scheint von der Natur reich begabt und singt jetzt schon der Mutter die schönen Weisen ihrer Heimat nach. Ich wehre nicht ihrer Neigung zur Musik, obgleich diese Kunst in Persien, außer beim Gottesdienste, nur von niedrig geborenen Menschen ausgeübt zu werden pflegt.“⁵⁰⁵)

Rhodopis erglühete bei dieser Bemerkung und rief: „Gestattest du mir, frei zu reden, o Königin?"

„Sprich ohne Furcht!"

„Als du vorhin in dem Gedanken an deinen verschwundenen trefflichen Sohn aufseufzest, dachte ich bei mir: Vielleicht wäre der junge, edle Held noch am Leben, wenn die Perser ihre Söhne besser, ich wollte sagen, mannigfaltiger, zu erziehen verstünden. Ich habe mir von Bartja mittheilen lassen, was die persischen Knaben gelehrt wird. Bogenschießen, Speerewerfen, Reiten, Jagen, die Wahrheit reden und vielleicht einige schädliche und heilsame Kräuter unterscheiden, ist alles, womit man sie für den schweren Kampf des Lebens ausstattet. Unsere hellenischen Knaben werden körperlich ebenso unver-

drossen geübt und gestählt; denn der Arzt ist nur der Aus-
 besserer, die Gymnastik aber der Schmied der Gesundheit.
 Wäre jedoch ein hellenischer Jüngling durch fortwährende
 Übung stärker geworden als ein Stier, wahrhaftiger als die
 Gottheit und weiser als der gelehrteste ägyptische Priester, so
 würden wir ihn dennoch nur mit Achselzucken anblicken, wenn
 ihm dasjenige fehlte, was ihm nur durch frühes Beispiel und
 sorgfältige Pflege der mit der Gymnastik vereinten Musik
 gegeben werden kann: „Anmut und Ebenmaß!“ — Du lächelst,
 weil du mich nicht verstehst; wirst mir aber recht geben, wenn
 ich dir gezeigt haben werde, daß die Musik, welche dir ja, nach
 Sapphos Erzählungen, zu Herzen zu gehen scheint, ebenso
 wichtig für die Erziehung ist wie die Gymnastik. Beide wirken,
 so seltsam dies auch klingen mag, gleichmäßig auf die Ver-
 vollkommnung der Seele und des Körpers. Wer sich aus-
 schließlich der Musik hingibt, wird zwar anfangs, wenn er
 wilder Natur war, wie Erz im Feuer, weich und biegsam
 werden und seine strenge, rohe Art und Weise mildern, aber
 endlich wird sein Mut zerschmelzen; statt heftig wird er in
 kleinen Dingen reizbar und wenig tauglich zum Kriegermanne
 werden, was ihr Perser doch vor allen Dingen erstrebt. Wer
 nur Gymnastik treibt, wird zwar, wie Rambyses, Kraft und
 Mannhaftigkeit in sich vereinen; seine Seele aber — hier höre
 ich zu vergleichen auf — bleibt stumpf und blind, und seine
 Empfindungen entbehren der Reinheit. Er wird sich ver-
 ständigen Gründen taub zeigen und, einem Tiger gleich, mit
 roher Gewalt alles durchzusehen suchen; ja, sein Leben wird
 wahrscheinlich, der Anmut und Mäßigung entbehrend, zu
 einem ungeschlachteten, gewalttätigen Treiben werden. Daher
 ist die Musik nicht allein für die Seele, die Gymnastik nicht
 allein für den Körper da, sondern beide, innig verschmolzen,
 müssen den Körper kräftigen und die Seele erheben und sän-
 tigen, dem ganzen Menschen aber männliche Anmut und an-
 mutige Mannhaftigkeit verleihen.“ ⁵⁰⁶)

Rhodopis schwieg einen Augenblick, um bald darauf fort-
 zufahren: „Wem eine solche Erziehung nicht zuteil wird und
 wer außerdem von Kindheit an die Roheit straflos auslassen

darf, wie und an wem er will; wer immerdar nichts als Schmeicheltworte, niemals aber gerechten Tadel zu hören bekommt; wer befehlen darf, bevor er das Gehorchen erlernt; wer endlich mit dem Grundsatz, Glanz, Macht und Reichthum seien die höchsten Güter, auferzogen wird, der kann niemals jene volle, edle Männlichkeit erwerben, welche wir für unsere Knaben von der Gottheit erslehen. Und wenn ein solcher Unglücklicher mit heftiger Gemütsart und begehrliehen Sinnen geboren wurde, so wird sich seine Unbändigkeit ohne den besänftigenden Einfluß der Tonkunst durch bloße Leibesübungen steigern, und aus dem vielleicht nicht ohne gute Anlagen zur Welt gekommenen Kinde, durch die Schuld seiner Erziehung, ein reißendes Thier, ein sich selbst vernichtender Schlemmer und ein wahnsinniger Wütherich werden.“*)

Hier schwieg die lebhafteste Greisin. Als ihr Blick den feuchten Augen der Königin begegnete, fühlte sie, daß sie zu weit gegangen sei und ein edles Mutterherz gekränkt habe. Darum faßte sie Kassandanes Gewand, führte seinen Saum an ihre Lippen und sagte leise bittend: „Verzeihe mir!“

Kassandane gab ein Zeichen der Bejahung, grüßte die Hellenin und schickte sich an, das Gemach zu verlassen. Auf der Schwelle desselben blieb sie noch einmal stehen und sprach: „Ich grolle dir nicht, denn deine Vorwürfe sind gerecht. Aber versuche auch du zu vergeben, denn ich sage dir, daß derjenige, welcher das Glück deines und meines Kindes mordete, zwar der Mächtigste, aber zu gleicher Zeit der Beklagenstwerteste aller Sterblichen ist. Lebe wohl und denke, wenn du etwas bedürfen solltest, der Wittve des Cyrus, die dich zu lehren wünscht, daß man den Persern vor allen Dingen „Großmut“ und „Freigebigkeit“ anerzieht.“

Nach diesen Worten verließ Kassandane das Gemach.

Am selben Tage erhielt Rhodopis die Nachricht, daß Phanes, nachdem er zu Kroton in der Nähe des Pythagoras, an seiner Wunde dahinsiechend, in ernstest Betrachtungen gelebt hatte, vor einigen Monden mit der Ruhe eines Weisen gestorben sei.

*) Siehe Anmerkung 245.

Rhodopis war tief ergriffen von dieser Kunde und sagte zu Krösus: „In Phanes verliert Griechenland einen seiner tüchtigsten Männer; aber viele blühen und wachsen heran, die ihm gleichen. Darum fürcht' ich, wie er, nichts von der aufwuchernden Macht der Perser; ja ich glaube, daß mein Vaterland mit seinen, für das Edle und Große erzogenen Söhnen, sobald die rohe Eroberungssucht die Hand nach ihm ausstreckt, an Haupt und Armen göttliche Riesenkräfte entfalten wird, von denen die rohe Gewalt so sicher gebeugt werden muß, wie der Geist dem Körper gebietet.“

Drei Tage später nahm Sappho zum letzten Male von der Großmutter Abschied und folgte den Königinnen nach Persien, wo sie, trotz der folgenden Ereignisse, immer noch an Bartsas mögliche Wiederkehr glaubend, voller Liebe, Hoffnung und treuer Erinnerung ganz der Erziehung ihrer Tochter und der Pflege der greisen Kassandane lebte.

Die kleine Parmys erblühte in seltener Schönheit und lernte neben den Göttern nichts inniger lieben als das Andenken ihres verschwundenen Vaters, den sie durch tausendfache Erzählungen ihrer Mutter wie einen Lebenden kannte.

Altossa bewahrte ihr, trotz des hohen Glückes, welches ihr bald erblühen sollte, die alte Freundschaft und pflegte sie nicht anders als „Schwester“ zu nennen. Im Sommer bewohnte Sappho die hängenden Gärten zu Babylon und dachte dort oftmals in den Gesprächen mit Kassandane und Altossa an die unschuldige, holde Urheberin so vieler für große Reiche und edle Menschen verhängnisvollen Ereignisse, die ägyptische Königstochter.

Zweiunddreißigstes Kapitel

Sier könnten wir diese Erzählung beschließen, wenn wir nicht dem Leser einen Bericht von dem leiblichen Ende des geistig schon längst untergegangenen Rambyses und dem ferneren Schicksale einiger Nebenpersonen geben zu müssen glaubten.

Kurze Zeit nach der Abreise der Königinnen kam die Kunde nach Naukratis, der Satrap von Lydien, Oroetes, habe seinen alten Feind Polykrates durch List nach Sardes gelockt und ans Kreuz schlagen lassen. *) Somit war das traurige Ende, welches Umasis dem Tyrannen vorausgesagt hatte, zur Wahrheit geworden. Der Satrap hatte diese That ohne den Willen des Königs kühnlich begangen, weil im Medischen Reiche Veränderungen eingetreten waren, welche das Herrscherhaus der Achämeniden zu stürzen drohten.⁵⁰⁷⁾

Der lange Aufenthalt des Königs in einem fernen Lande hatte die Furcht geschwächt oder gebrochen, welche sein bloßer Name in früherer Zeit allen zum Widerstande Geneigten einzuflößen pflegte. Die Nachricht von seinem Wahnsinn entzog ihm die Ehrfurcht seiner Untertanen, während die Kunde, daß er Tausende von Landeskindern, aus bloßem Übermut, einem sicheren Tode in der äthiopischen und Libyschen Wüste preisgegeben habe, den aufgebrachten Asiaten einen Haß einflößte, der, von den mächtigen Magiern genährt und geschürt, sehr bald, erst die Meder und Assyrier, dann aber auch die Perser zum Abfall und zur offenen Empörung reizte.

Der von Rambyses zum Statthalter eingesetzte ehrgeizige Oberpriester Dropastes stellte sich in eigennütziger Absicht an

*) Siehe Anmerkung 379.

die Spitze dieser Bewegung, schmeichelte dem Volke durch den Erlaß von Steuern, große Geschenke und noch größere Versprechungen, und versuchte endlich, als er sah, wie dankbar man seine Milde anerkannte, durch einen Betrug die persische Königskrone für sein Haus zu gewinnen.

Eingedenk der wunderbaren Ähnlichkeit seines der Ohren beraubten Bruders Gaumata mit Barta, dem Sohne des Cyrus, faßte er, sobald er Kunde von dem Verschwinden des allen Persern so theuren Jünglings erhalten hatte, den Entschluß, Gaumata für den Gemordeten auszugeben und ihn an Stelle des Kambyses auf den Thron zu setzen. Diese List gelang um so leichter, je verhaßter der wahnsinnige König im ganzen Reiche geworden war, mit je größerer Liebe ein jeder an Barta hing.

Als endlich zahlreiche Boten des Driapastes alle Provinzen des Landes bereisten und den unzufriedenen Bürgern die Nachricht brachten, der jüngere Sohn des Cyrus befinde sich, trotz des entgegengesetzten Gerüchtes, noch am Leben, sei von seinem Bruder abgefallen, habe den Thron seines Vaters bestiegen und gewähre den Untertanen auf drei Jahre volle Freiheit vom Kriegsdienste und allen Abgaben, da wurde der neue Herrscher im ganzen Reiche mit Jubel anerkannt.

Der falsche Barta war seinem Bruder, dem Oberpriester, dessen überlegenem Geiste er sich willig unterordnete, gefolgt, hatte den Palast von Nisäa⁵⁰⁸) in der medischen Ebene bezogen, die Krone auf das Haupt gesetzt, den Harem des Königs für den seinen erklärt und sich dem Volke, das in seinen Zügen diejenigen des Gemordeten wieder erkennen sollte, aus der Ferne gezeigt. Später hielt er sich, um nicht dennoch entlarvt zu werden, im Palaste verborgen und gab sich, nach asiatischer Herrscherart, allen Lüsten hin, während sein Bruder mit sicherer Hand das Zepter führte und die wichtigsten Stellen und Ämter seinen Freunden und Stammgenossen, den Magiern, übertrug.

Als er festen Boden unter den Füßen fühlte, schickte er den Eunuchen Trabates nach Ägypten, welcher dem Heere den Thronwechsel mitteilen und es bereben sollte, von Kambyses

abzufallen und auf Bartjas Seite zu treten, der, wie wir wissen, namentlich von den Soldaten vergöttert worden war.

Der gut gewählte Botschafter erfüllte seine Sendung mit Geschick und hatte bereits eine große Zahl von Soldaten für den neuen König gewonnen, als er von einigen auf Belohnung hoffenden Syrern gefangengenommen und nach Memphis gebracht wurde.

In der Pyramidenstadt angekommen, führte man ihn vor den König, welcher ihm, falls er die volle Wahrheit sage, Straflosigkeit zusicherte.

Nun bestätigte der Bote die Nachricht, welche bis dahin nur gerüchtweise bis nach Ägypten gedrungen war, nämlich, daß Bartja den Thron des Cyrus bestiegen habe und bereits von dem größten Theile des Reichs anerkannt worden sei.

Rambyses erschraut über diese Nachricht wie jemand, der einen Toten aus dem Grabe erstehen sieht. — Trotz seines umnachteten Geistes wußte er, daß er Pregaspes den Befehl gegeben habe, Bartja zu ermorden, und daß ihm dieser sein Gebot ausgeführt zu haben versichert hatte. Er argwöhnte, daß der Botschafter ihn betrogen und dem Jünglinge das Leben geschenkt habe. Indem er diesen schnell aufblitzenden Gedanken ungesäumt aussprach, warf er Pregaspes seine Verrätherie mit bitteren Worten vor und veranlaßte ihn dadurch, einen großen Eid zu schwören, daß der unglückliche Bartja von seiner eigenen Hand getötet und beerdigt worden sei.

Nun wurde der Bote des Dropastes gefragt, ob er den neuen König selbst gesehen habe. Er verneinte dies und fügte hinzu, der angebliche Bruder des Rambyses habe seine Wohnung erst ein einziges Mal verlassen, um sich dem Volke von ferne zu zeigen. Nunmehr durchschaute Pregaspes das ganze Lügengewebe des Oberpriesters, erinnerte den König an jene unseligen Mißverständnisse, welche durch die wunderbare Ähnlichkeit Gaumatas mit Bartja herbeigeführt worden waren, und bot schließlich seinen Kopf zum Pfande, wenn sich seine Vermutung als falsch erweisen sollte. Der geisteskranke König, dem diese Auslegung behagte, hatte von jetzt an nur noch den einen Gedanken, die Magier gefangenzunehmen und zu töten.

Das Heer mußte sich marschfertig machen. Arhandes, ⁵⁰⁹⁾ ein Achämenide, wurde zum Satrapen von Agypten ernannt, und die Armee brach ohne Säumnis nach Persien auf. Von einem neuen Irrwahn getrieben, gönnte sich der König keine Ruhe und machte die Nacht zum Tage, bis sich in Syrien sein von dem ungestümen Reiter gemißhandelter Hengst mit ihm überschlug, und er das Unglück hatte, während des Sturzes von dem eigenen Dolche schwer verwundet zu werden. ⁵¹⁰⁾

Nachdem er mehrere Tage lang ohne Besinnung dagelegen hatte, schlug er die Augen auf und verlangte erst Araspes, dann seine Mutter und endlich Atossa zu sehen, obgleich diese drei schon vor mehreren Monaten abgereist waren. Aus all seinen Reden ging hervor, daß er die letzten vier Jahre, von jenem Fieberausbruche an bis zu seiner Verwundung, gleichsam im Schlafe verlebt habe. Alles, was man ihm aus dieser Zeit erzählte, schien ihm neu und fremd und sein Herz mit Kummer zu erfüllen. Nur von dem Tode seines Bruders hatte er vollkommen Kenntniß. Er wußte, daß Prexaspes ihn auf seinen Befehl gemordet und geschworen habe, daß Barta am Ufer des Roten Meeres begraben liege. — In der diesem Erwachen folgenden Nacht wurde ihm auch klar, daß er lange Zeit vom Wahnsinn befangen gewesen. Gegen Morgen verfiel er in einen tiefen Schlaf, der ihm so viel Kraft zurückgab, daß er Krösus herbeirufen und ihm befehlen konnte, ihm ausführlich mitzuteilen, was er in den letzten Jahren getan.

Der greise Mahner gehorchte dem Willen des Königs und verschwieg ihm keine seiner Gewaltthaten, ob er auch kaum mehr hoffen durfte, den seiner Fürsorge Anvertrauten, dem Tode Erlesenen auf den rechten Weg zurückzuführen.

Seine Freude war darum doppelt groß, als er sah, daß seine Worte einen tiefen Eindruck auf die neu erwachte Seele des Königs übten. Mit Tränen in den Augen beklagte Kambyses seine Missetaten und seinen Wahnsinn, bat Krösus beschämt wie ein Kind um Verzeihung, dankte ihm für seine Treue und Ausdauer und trug ihm endlich auf, in seinem Namen besonders Kassandane und Sappho, aber auch Atossa und alle von ihm mit Unrecht Beleidigten um Vergebung zu bitten.

Der greise Lyder weinte bei diesen Worten Freudentränen und wurde nicht müde, den Kranken zu versichern, daß er genesen und reiche Gelegenheit finden würde, alles Geschehene durch doppelt edle Thaten wieder gutzumachen. Rambyfes schüttelte jedoch, bestimmt verneinend, das bleiche Haupt und bat den Greis, ihn ins Freie tragen, sein Lager auf einen erhöhten Ort stellen zu lassen und den Achämeniden zu gebieten, sich um ihn zu versammeln. Als seine Befehle, trotz des Widerstandes der Ärzte, befolgt worden waren, ließ er sich aufrecht hinsetzen und sprach mit weithin vernehmlicher Stimme:

„Es ist jetzt an der Zeit, ihr Perser, daß ich euch mein größtes Geheimnis entdecke. Von einem Traumgesichte betrogen, aufgebracht und gekränkt von meinem Bruder, hab' ich ihn im Zorn ermorden lassen. Dregaspes vollbrachte auf mein Geheiß diese Freveltat, welche mir, statt der Ruhe, die sie mir verschaffen sollte, Wahnsinn und eine martervolle Todesstunde eintrug. — Dieses Geständnis möge euch überzeugen, daß mein Bruder Bartja nicht mehr unter den Lebenden wandelt. Die Magier haben sich des Thrones der Achämeniden bemächtigt. An ihrer Spitze stehen der von mir als Statthalter in Persien zurückgelassene Dropastes und sein Bruder Gaumata, welcher dem verstorbenen Bartja so ähnlich sieht, daß Krösus, Intaphernes und mein Oheim, der edle Hystaspes, ihn einstmals selbst für den Gemordeten hielten. Wehe mir, daß ich denjenigen, welcher die mir von den Magiern angetane Schmach, als mein Blutsverwandter, hätte rächen sollen, gemordet habe! Aber ich kann ihn nicht vom Tode erwecken, und darum ernenne ich euch zu Vollstreckern meines letzten Willens. So beschwöre ich euch denn, bei dem Feruer*) meines verstorbenen Vaters und im Namen aller guten und reinen Geister, daß ihr die Regierung nicht in die Hände der falschen Magier fallen laßt. Wenn sich dieselben mit List der Krone bemächtigt haben, so sucht sie ihnen wiederum durch List zu entreißen; brachten sie das Szepter mit Gewalt an sich, so entwindet es ihnen in gleicher

*) Siehe Anmerkung 271.

Weise. Folgt ihr diesem meinem letzten Willen, dann soll euch die Erde reiche Früchte bringen, eure Weiber und Herden gesegnet und Freiheit für alle Zeit euer Los sein; werdet ihr aber die Herrschaft nicht wieder erlangen oder zu erringen streben, dann soll euch das Gegentheil treffen; ja, dann sollt ihr alle, dann soll jeder Perser ein Ende nehmen wie ich!"

Als die Achämeniden den König nach dieser Anrede weinen und kraftlos zurücksinken sahen, zerrissen sie sich die Kleider und erhoben ein Klagegeschrei. Bald darauf gab Rambyses in den Armen des Krösus den Geist auf. In seiner letzten Stunde dachte er an Nitetis und starb mit ihrem Namen auf den Lippen und mit Tränen der Reue in den Augen.⁵¹¹⁾

Nachdem die Perser den unreinen Leichnam verlassen hatten, kniete Krösus vor ihm nieder und rief, die Hand gen Himmel erhebend: „Großer Cyrus! Ich habe meinen Schwur gehalten und als treuer Mahner bei diesem Unglücklichen ausgehalten bis an sein Ende!"

Am folgenden Morgen begab sich der Greis mit seinem Sohne Gyges nach der ihm gehörenden Stadt Varene⁵¹²⁾ und lebte dort noch manches Jahr, als Vater seiner Untertanen, hochgeehrt von Darius und gepriesen von all seinen Zeitgenossen.

Nach dem Tode des Rambyses hielten die Oberhäupter der sieben Stämme der Perser⁵¹³⁾ miteinander Rat und beschloßen, sich vor allen Dingen über die Person des Usurpators Gewißheit zu verschaffen; Otanes schickte darum einen treuen Eunuchen in geheimer Sendung zu seiner Tochter Phädime, welche, wie man wußte, mit dem ganzen in Nisäa zurückgebliebenen Harem des Rambyses in den Besitz des neuen Königs übergegangen war. Bevor der Bote wiederkehrte, hatte sich der größte Teil des Reichsheeres zerstreut, denn die Soldaten ergriffen begierig die günstige Gelegenheit, nach mehrjähriger Trennung zu ihren Angehörigen heimzukehren. Endlich kam der lang Erwartete zurück und überbrachte Otanes die Botschaft: Phädime sei von dem neuen

Könige nur ein einziges Mal besucht worden; sie habe jedoch seinen Schlaf benützt, um sich mit großer Gefahr zu überzeugen, daß ihm in der That beide Ohren fehlten. Aber selbst ohne diese Entdeckung könne sie mit Bestimmtheit behaupten, daß der Usurpator, welcher übrigens täuschende Ähnlichkeit mit dem Gemordeten habe, niemand anders sei als der Bruder des Dropastes, Gaumata. Ihr alter Freund Boges sei wiederum Oberster der Eunuchen und habe sie in das Geheimnis der Magier eingeweiht. Der Oberpriester habe nämlich den Weiberhüter als Bettler in den Straßen von Susa getroffen und ihm mit den Worten: „Swar hast du dein Leben verwirkt, ich bedarf aber Leute deines Schlages,“ seine alte Stellung zurückgegeben. — Endlich hat Phädime ihren Vater, alles aufzubieten, um den Magier, der sie mit großer Achtung behandle, zu stürzen. Sie sei, so versicherte sie, das unglücklichste aller Weiber.

Obgleich keiner der Achämeniden auch nur einen Augenblick geglaubt hatte, daß Bartja noch am Leben sei und sich in der That des Thrones bemächtigt habe, so waren sie dennoch froh, als sie durch Phädime so bestimmte Kunde von der wahren Person des Usurpators erhalten hatten, und beschloßen, ungesäumt mit den Trümmern des Heeres nach Nisäa zu ziehen und die Magier durch List und Gewalt zu stürzen.

Nachdem sie unangefochten in der neuen Residenz eingezogen waren und gesehen hatten, daß der größte Teil des Volkes mit der neuen Regierung zufrieden, gaben sie sich den Anschein, als hielten sie den neuen König in der That für den jüngeren Sohn des Cyrus und als seien sie ihm zu huldigen bereit. Die Magier ließen sich indessen nicht hinters Licht führen, blieben streng abgeschlossen in ihrem Palaste, sammelten ein Heer, dem sie hohen Sold versprachen, in der Ebene von Nisaja*) und setzten ihre Bemühungen fort, den Glauben an die Maske des Gaumata zu befestigen. In dieser Hinsicht konnte ihnen niemand schädlicher oder unter Umständen nützlicher werden als Prexaspes, denn er stand bei allen Persern

*) Siehe Anmerkuna 508.

in hoher Achtung und vermochte darum durch seine Versicherung, Barta nicht ermordet zu haben, dem sich immer weiter verbreitenden Gerüchte von der wahren Todesart des Jünglings die Spitze abzubrechen. Darum ließ Dropastes den Botschafter, welcher seit den letzten Worten des Königs von allen Standesgenossen gemieden wurde und das Leben eines Geächteten führte, rufen und versprach ihm eine ungeheure Summe, falls er einen Turm besteigen und dem im Vorhofe versammelten Volke sagen wolle, daß Böswillige ihn den Mörder Barta genannt hätten, während er doch soeben mit eigenen Augen den neuen König gesehen und in ihm den jüngeren Sohn des Cyrus, seines Wohltäters, wiedergefunden und erkannt habe. Prexaspes unterzog sich diesem Auftrage ohne Widerrede, nahm, während das Volk sich im Schloßhofe versammelte, zärtlichen Abschied von den Seinen, richtete bei dem heiligen Feueraltare ein kurzes Gebet an die Götter und begab sich dann in stolzer Haltung zum Palaste. Auf dem Wege dorthin traf er mit den Oberhäuptern der sieben Stämme zusammen und rief ihnen, da er bemerkte, daß sie ihm auswichen, zu: „Ich bin eurer Geringschätzung wert, will aber versuchen, mir eure Hochachtung zurückzugewinnen!“

Als sich Darius nach ihm umwandte, eilte er ihm nach, faßte seine Hand und sagte: „Ich habe dich wie einen Sohn geliebt! Sorge, wenn ich nicht mehr sein sollte, für meine Kinder und brauche deine Schwingen, geflügelter Darius!“ Dann bestieg er in stolzer Haltung den hohen Turm.

Viele tausend Bürger von Nisäa vernahmen ihn, als er mit hochehobener Stimme folgende Worte herabrief: „Ihr alle wißt, daß die Könige, welche euch bis dahin mit Ruhm und Ehre überschütteten, dem Hause der Achämeniden angehörten. Cyrus beherrschte euch wie ein rechter Vater, Cambyses wie ein strenger Gebieter, und Barta würde euch wie ein Bräutigam geleitet haben, wenn er nicht von meiner eigenen Hand, die ich euch hier zeige, am Ufer des Roten Meeres erschlagen worden wäre. Diese ruchlose That, welche ich, beim Mithra, mit blutendem Herzen beging, vollbrachte ich, indem ich, als treuer Diener, dem Befehle meines Königs

und Herrn gehorchte. Dennoch konnte ich weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe finden und bin wie ein gescheuchtes Wild von den Geistern der Finsternis, welche den Schlaf von dem Lager des Mörders scheuchen, vier lange Jahre hindurch gehest und geängstigt worden; jetzt aber hab' ich beschloffen, dieses Dasein voller Pein und Verzweiflung mit einer würdigen That zu beenden und mir, wenn ich auch keine Gnade an der Brücke Chinvat*) finden werde, wenigstens im Munde der Menschen den Namen eines braven Mannes, den ich besleckt habe, von neuem zu erwerben. Wißt denn, daß jener Mann, welcher sich für den Sohn des Cyrus ausgibt, mich auf diesen Turm schickte und mir reichen Lohn verhiess, wenn ich euch betrügen und versichern wolle, daß er Bartsja, der Achämenide, sei. Ich aber lache seiner Versprechungen und schwöre hier mit dem höchsten Eide, den ich kenne, beim Mithra und den Feruer der Könige, daß derjenige, welcher euch jetzt beherrscht, niemand anders ist als der seiner Ohren beraubte Magier Gaumata, der Bruder des Oberpriesters und Statthalters Dropastes, den ihr alle kennt! Wenn ihr des Ruhmes vergessen wollt, den ihr den Achämeniden verdankt, lüftet es euch, Undank mit Erniedrigung zu einen, so erkennt die Elenden an und nennt sie eure Könige; wenn ihr aber die Lüge verachtet und euch schämt, nichtswürdigen Betrügern zu gehorchen, dann verjagt die Magier, bevor Mithra den Himmel verläßt, und ruft den edelsten der Achämeniden, der ein zweiter Cyrus zu werden verspricht, ruft Darius, den erhabenen Sohn des Hystaspes, zum König aus. Damit ihr aber meinen Worten Glauben schenken und nicht argwöhnen möget, daß mich Darius, um euch für ihn zu gewinnen, hierher gesandt habe, will ich jetzt eine That begehen, welche jeden Zweifel vernichten und euch beweisen soll, daß mir die Wahrhaftigkeit und die Ehre der Achämeniden lieber ist als das Leben. Seid gesegnet, wenn ihr meinem Räte folgt, verflucht, wenn ihr euch nicht wieder der Herrschaft bemächtigen und an den Magiern rächen werdet! — Sehet her! Ich sterbe als ein wahrhaftiger und als ein braver Mann!“

*) Siehe Anmerkung 319.

Mit diesen Worten stieg der Redner auf die höchste Spitze des Thurmes, stürzte sich kopfüber von demselben herab und starb, indem er mit einem schönen Tode das einzige Verbrechen seines Lebens sühnte.⁵¹⁴⁾

Das Volk, welches seiner Rede lautlos gefolgt war, brach jetzt in ein lautes Geschrei der Wut und Rache aus, sprengte die Tore des Palastes und wollte eben mit dem Rufe: „Tod den Magiern!“ in das Innere desselben eindringen, als sich die sieben Stammhäupter der Perser dem wütenden Haufen entgegenstellten.

Sobald die Bürger ihrer ansichtig wurden, jubelten sie laut auf und riefen nur noch ungestümmer: „Nieder mit den Magiern! Sieg dem Könige Darius!“

Nun stellte sich der Sohn des Hystaspes, getragen von der Menge, auf einen erhöhten Ort und erzählte dem Volke, daß die Magier soeben, als Lügner und Kronenräuber, von den Händen der Achämeniden getödtet worden seien. Neue Jubelrufe beantworteten diese Rede. Nachdem man endlich die blutenden Köpfe des Dropastes und Gaumata dem Volke gezeigt hatte, eilte die heulende Menge in rasender Wut durch die Straßen der Stadt und tödtete jeden Magier, dessen sie habhaft zu werden vermochte. Nur der Einbruch der Nacht konnte diesem furchtbaren Blutbade ein Ende machen.⁵¹⁵⁾

Vier Tage später wurde der Sohn des Hystaspes, im Hinblick auf seine Geburt und Vortrefflichkeit, von den Häuptern der Achämeniden zum Könige erwählt und als solcher von den Persern mit Jubel begrüßt.

Darius hatte den Magier Gaumata mit eigener Hand getödtet, indessen Megabyzus, der Vater des Zopyrus, den Oberpriester durchbohrte. Während Prexaspes das Volk anredete, waren nämlich die sieben verschworenen Stammfürsten, Otanes, Intaphernes, Gobryas, Megabyzus, Aspatines, Hydarnes und Darius, welcher seinen im hohen Greisenalter stehenden Vater Hystaspes vertrat, durch ein schlecht bewachtes Thor in den Palast gedrungen, hatten bald erkundet, wo sich die Magier aufhielten, und waren sodann, da sie die innere Einrichtung des Schlosses kannten und die meisten Wachen

daß der Rede des Prexaspes zuhörende Volk beaufsichtigen mußten, ohne Aufenthalt bis zu den Gemächern gedrungen, in denen die Magier verweilten. Hier traten ihnen einige Eunuchen unter Anführung des uns wohlbekannten Boges entgegen, wurden aber, trotz des Widerstandes, den sie zu leisten versuchten, bis auf den letzten Mann von den Verschworenen niedergestochen. Boges starb von der Hand des Darius, der ihn erkannt und darum mit verdoppelter Wut angegriffen hatte. Die Magier stürzten, von dem Geschrei der sterbenden Eunuchen erschreckt, herzu und setzten sich, als sie sahen, was sich ereignet hatte, zur Wehr. Dropastes riß dem sinkenden Boges die Lanze aus der Hand, stieß dem Intaphernes ein Auge aus und verwundete den Aspatines am Schenkel, wurde aber dafür von Megabyzus erdolcht. Gaumata war in das Nebenzimmer geflohen und wollte die Thür verriegeln; Darius und Gobryas stürzten aber mit ihm hinein. Letzterer umfaßte den Magier, warf ihn zu Boden und hielt ihn, auf ihm liegend, an der Erde fest. Darius stand in dem halbdunklen Gemach unschlüssig neben den beiden; denn er fürchtete, wenn er zustoßen werde, auch den Gobryas zu treffen, der, als er dies bemerkte, ausrief: „Stoß zu, und solltest du uns auch beide durchbohren!“ Da schwang Darius den Dolch, traf aber glücklicherweise nur den Magier.⁵¹⁶⁾

Also endete Dropastes, der Oberpriester, und der unter dem Namen des „Pseudo-“ oder „falschen Smerdis“ bekanntere Gaumata.

Wenige Wochen nach der Königswahl des Darius, welche, wie das Volk erzählte, durch wunderbare göttliche Zeichen und die List eines Stallmeisters⁵¹⁷⁾ unterstützt wurde, feierte der Sohn des Hystaspes zu Pasargadä ein prachtvolles Krönungs- und ein noch glänzenderes Hochzeitsfest mit der Geliebten seines Herzens, Atossa,⁵¹⁸⁾ der Tochter des Cyrus. Das durch ernste Schicksale gereifte junge Weib blieb bis ans Ende des taten- und ruhmreichen Lebens ihres Gatten die treue, geliebte und hochverehrte Gefährtin desselben; Darius aber wurde, wie Prexaspes vorausgesagt hatte, zu einem Könige, dessen Taten

und Werke wohl geeignet waren, ihm den Namen eines zweiten Cyrus und „des Großen“ zu erwerben.⁵¹⁹⁾

Umsichtig und tapfer als Feldherr, wußte er sein unermessliches Reich so trefflich einzuteilen und zu verwalten, daß er zu den größten Organisatoren aller Länder und Zeiten gezählt werden muß. Ihm allein haben seine schwachen Nachfolger zu danken, daß sich der asiatische Länderkolos noch zweihundert Jahre lang erhalten konnte. Freigebig mit seinen eigenen und sparsam mit den Schätzen seiner Untertanen, wußte er wahrhaft königliche Geschenke zu machen, ohne jemals mehr als das ihm Gebührende zu fordern. Statt der unter Cyrus und Ramhyses üblichen willkürlichen Gelderpressungen führte er ein geregeltes Steuersystem ein und ließ sich in der Durchführung des für recht Erkannten weder durch Schwierigkeiten, noch durch den Spott der Achämeniden beirren, die ihn wegen seiner ihrem ausschließlich kriegerischen Geiste kleinlich erscheinenden Finanzmaßregeln den „Krämer“ nannten. Es ist keines seiner geringsten Verdienste, daß er in seinem ganzen Reiche und somit in der halben, damals bekannten Welt, ein gleiches Münzsystem einführte.⁵²⁰⁾

Die Sitte und Religion jedes Volkes ehrend, gestattete er den Juden, nachdem das Dokument des Cyrus, wovon Ramhyses nichts gewußt hatte, im Archiv zu Ekbatana aufgefunden worden war, den Bau des Jehova-Tempels fortzusetzen,⁵²¹⁾ erlaubte er den ionischen Städten, die Verwaltung ihrer Gemeinden selbständig auszuüben. Auch hätte er seine Heere schwerlich gegen Griechenland ausgesandt, wenn er nicht, namentlich von den Athenern, beleidigt worden wäre.

Die Kunst, einen weisen Staatshaushalt zu führen, hatte er, nebst vielen anderen Dingen, von den Ägyptern erlernt. Darum zollte er diesem Volke eine ganz besondere Achtung und erwies ihm viele Wohltaten. So ließ er zum Beispiel zur Hebung des ägyptischen Handels den Nil mit dem Roten Meere durch einen Kanal verbinden.⁵²²⁾

Während seiner ganzen Regierung bemühte er sich, die Härte, mit der Ramhyses die Ägypter behandelt hatte, durch Milde wieder gutzumachen, und noch in späteren Jahren be-

schäftigte er sich gern mit den geistigen Schätzen jenes weisen Volkes, dessen Sitten und Religion, solange er lebte, von niemand angetastet werden durften. Der greise Oberpriester Neithotep, der sein Lehrer gewesen war, erfreute sich bis an sein spätes Ende der Gunst des Fürsten, der die astrologischen Kenntnisse des alten Weisen nicht selten in Anspruch nahm.

Die Ägypter erkannten die Güte des neuen Fürsten an, nannten Darius, gleich ihren früheren Königen, eine Gottheit,⁵²³⁾ vergaßen aber dennoch in seinem letzten Regierungsjahre, dem ihnen eigenen Orange nach Selbständigkeit nachgebend, der Dankbarkeit und versuchten das milde Joch abzuschütteln, welches sie, weil es ihnen gegen ihren Willen auferlegt worden war, bedrückte.

Ihr edler Herr und Beschützer sollte das Ende dieser Kämpfe nicht mehr erleben.⁵²⁴⁾

Xerxes, dem Nachfolger und Sohne des Darius und der Atossa,^{*)} war es vorbehalten, die Bewohner des Niltales zu einem erzwungenen und darum unhaltbaren Gehorsam zurückzuführen.

Darius ließ, als ein würdiges Denkmal seiner Größe, einen herrlichen Palast auf dem Berge Rachmed bei Persopolis erbauen, dessen Trümmer heute noch das Staunen und die Bewunderung der Reisenden erwecken. Sechstaufend ägyptische Bauleute, welche unter Rambyses nach Asien geführt worden waren, halfen bei diesem Werke und unterstützten die Arbeiter, denen es oblag, eine Königsgruft für Darius und seine Nachkommen anzulegen. Die schwer zugänglichen Felsenkammern derselben haben der Zeit getrozt und dienen heute zahllosen wilden Tauben zur Wohnung.

In eine Wand des glattpolierten Felsens von Bisitun oder Behistân, unweit der Stelle, bei welcher er Atossas Leben gerettet hatte, ließ Darius die Geschichte seiner Taten mit keilförmigen Schriftzeichen in persischer, medischer und assyrischer Sprache einmeißeln. Der assyrische und persische Teil dieser Inschriften^{**)} sind jetzt mit Sicherheit zu lesen. Es

*) Siehe Anmerkung 518.

**) Die sogenannte persisch-achämenidische Keilschrift.

findet sich in ihnen auch eine mit unserer und der Erzählung des Herodot im ganzen übereinstimmende Mitteilung von den in den letzten Kapiteln geschilderten Ereignissen. Unter anderem heißt es in dem persischen Texte: „Es spricht Darius der König: Das, was ich tat, das geschah durch die Gnade Auramazdas in aller Weise. Nachdem die Könige abtrünnig geworden waren, da lieferte ich neunzehn Schlachten. Durch die Gnade Auramazdas schlug ich sie. Neun Könige nahm ich gefangen. Einer war Gaumata mit Namen, ein Meder, dieser log, indem er also sprach: „Ich bin Bardiya (Bartja), der Sohn des Chrus“; dieser machte Persien abtrünnig.“

Weiter unten nennt er auch die Namen der Stammhäupter, welche ihm die Magier zu stürzen geholfen hatten, und an einer anderen Stelle heißt es: „Es spricht Darius der König: Das, was ich getan, das hab' ich in aller Weise durch die Gnade Auramazdas getan. Auramazda brachte mir Beistand und die übrigen Götter, die es gibt. Deswegen brachte mir Auramazda Beistand und die übrigen Götter, welche es gibt, weil ich nicht feindselig war, kein Lügner war, kein gewalttätiger Herrscher war, weder ich noch meine Familie. Wer meinen Stammgenossen geholfen hat, den hab' ich wohl begünstigt, wer feindselig war, den hab' ich streng bestraft. Du, der du nachher König sein wirst, einem Mann, der ein Lügner oder Aufrührer ist, dem sei nicht freundlich gesinnt, den strafe mit strenger Strafe. Es spricht Darius der König: Du, der du nachher die Tafel sehen wirst, die ich geschrieben habe, oder diese Bilder, verderbe sie nicht, sondern, solange du lebest, bewahre sie und so weiter.“

Schließlich bleibt uns nur noch zu erzählen übrig, daß Zopyrus, der Sohn des Megabyzus, bis an sein Ende der treueste Freund des Darius blieb.

Als ein Höfling dem Könige einstmal einen Granatapfel zeigte und ihn fragte: „Welches Glücksgut möchtest du wohl so vielfach besitzen, als dieser Apfel Körner enthält?“ antwortete Darius, ohne sich zu besinnen: „Meinen Zopyrus!“⁵²⁵⁾

Dieser wußte die Güte seines königlichen Freundes zu vergelten, denn als Darius Babylon, das sich nach dem Tode

des Rambyfes von dem perfifchen Reiche losriß, neun Monate lang fruchtlos belagert hatte, erschien er eines Tages, als man bereits die Belagerung aufheben wollte, blutend, ohne Nase und Ohren vor dem Könige und erklärte ihm, daß er ſich ſelbſt verſtümmt habe, um die Babylonier, die ihn ebenſogut kennen mußten, wie er einſt mit ihren Töchtern befreundet geweſen ſei, hinters Licht zu führen. Er wollte den übermütigen Städtern einreden, Darius habe ihn ſo verunſtaltet, und er komme zu ihnen, um ſich mit ihrer Hilfe an dem Könige zu rächen. Sie würden ihm Truppen übergeben, mit denen er, um das Vertrauen der Bürger vollkommen zu erwerben, einige glückliche Ausfälle zu machen gedente. Endlich wollte er ſich die Schlüſſel der Tore verſchaffen und mit ihnen die Pforte der Semiramis den Freunden öffnen.

Dieſe in ſcherzhaftem Ton geſprochenen Worte und der traurige Anblick ſeines einſt ſo ſchönen Freundes rührten den König bis zu Thränen; als aber die beinahe uneinnehmbare Feſtung durch die Liſt des Zopyrus in der That erobert worden war, rief er aus: „Ich würde hundert Babylon hingeben, wenn ſich mein Zopyrus nicht alſo verſtümmt hätte!“

Dann ernannte er den Freund zum Herrn der Rieſenſtadt, überließ ihm die ganzen Einkünfte derſelben und beehrte ihn alljährlich mit den ſeltenſten Geſchenken. In ſpäterer Zeit pflegte er oft zu ſagen, daß, außer Cyrus, mit dem kein Menſch verglichen werden könne, niemand eine gleich edle That begangen habe wie Zopyrus.⁵²⁶⁾

Wenige Herrſcher konnten ſich ſo opferwilliger Freunde rühmen wie Darius, weil wenige gleich ihm Dankbarkeit zu üben verſtanden.

Als Syloſon, der Bruder des gemordeten Polykrates, eines Tages nach Suſa kam und ihn erinnerte, welche Dienſte er ihm erwieſen, empfing ihn Darius als Freund, ſtellte ihm viele Schiffe und Soldaten zur Verfügung und half ihm, ſich der Herrſchaft über die Samier zu bemächtigen.

Die Inſelbewohner wehrten ſich verzweifelt gegen die fremden Kriegsvölker des neuen Tyrannen und ſagten, als ſie ſich endlich ergeben mußten:

„Um Sylosons willen haben wir viel Platz im Lande!“ *)

Rhodopis erlebte noch die Ermordung des Hipparchus durch Harmodius und Aristogiton und den Sturz seines Bruders Hippias, des Tyrannen von Athen, und starb endlich, fest vertrauend auf den hohen Beruf der Hellenen, in den Armen ihrer besten Freunde, Theopompus des Milesiers und Kallias des Athenerers.

Ganz Naukratis betrauerte die edle Greisin; Kallias aber sandte einen Boten nach Susa, um dem Könige und Sappho den Tod seiner Freundin mitzuteilen.

Wenige Monate später erhielt der Satrap von Aegypten folgende Aufschrift von der Hand des Darius:

„Da wir die jüngst in Naukratis verstorbene Hellenin Rhodopis gekannt und verehrt haben, da die Enkelin derselben, als Witwe eines rechtmäßigen Thronerben des persischen Reichs, heute noch die Ehren einer Königin genießt, da ich endlich die Urenkelin der Abgeschiedenen, Parmys, **) die Tochter des Bartja und der Sappho, jüngst zu meiner dritten rechtmäßigen Gattin erwählt habe, so scheint es mir billig, daß wir den sterblichen Überresten der Ahnfrau zweier hohen Fürstinnen königliche Ehre angedeihen lassen. Darum verordne ich, daß Du die Asche der Rhodopis, welche wir stets für die größte und seltenste aller Frauen gehalten haben, in dem größten und seltensten aller Denkmäler, das heißt in der schönsten der Pyramiden, mit fürstlichem Gepränge beisetzen lassest. In beifolgender kostbarer Urne, welche Sappho sendet, soll die Asche der Verstorbenen aufbewahrt werden.

Gegeben in dem
neuen Reichspalaste zu Persopolis.

Darius, Sohn des Hystaspes,
König.“

*) Siehe Anmerkung 401.

**) Siehe Anmerkung 484.

Anmerkungen

1. (S. 2.) Wilkinson, *Manners and customs of the ancient Egyptians*. III. 196 und III. plate XIV. Dümichen, *Die Flotte einer ägyptischen Königin*, T. I—V, T. XXV—XXXI. Hier sehen wir auch die von einer Ophierfahrt heimkehrenden Schiffe, welche, außer den Pfauen, alle jene Schätze mitbringen, von denen wir durch das I. Buch der Könige wissen (9, 28; 10, 11), daß sie den mit seinem Freunde Hiram von Phönizien Seefahrer aussendenden Salomo bereicherten. Selbst über den Fortschritt der nautischen Kunst bei den Ägyptern geben die Denkmäler Kunde. Das bewegliche Steuer ward erst in späterer Zeit verwendet. Schiffsdarstellungen z. B. in dem Mastaba des Ti. Dümichen, *Resultate der auf Befehl Sr. Maj. des Königs Wilhelm I. unternommenen Reise* I. T. II und IV. Als Beigabe zu diesem Werke eine vorzügliche Abhandlung von Graser: *Das Seewesen der alten Ägypter*. Zu den hier angeführten Werken über das alte Ägypten sind seit dem Erscheinen der letzten Ausgabe dieses Romans fünf Arbeiten gekommen, auf die wir den Leser hinweisen zu sollen meinen. Ebers, *Cicerone durch das alte und neue Ägypten*. Perrot und Chipiez, *Kunstgeschichte; I. Teil Ägypten*. Deutsch von Dietschmann. Maspero, *Archeologie*, deutsch unter dem Titel „*Ägyptische Kunstgeschichte*“ von G. Steindorff, Lz. Engelmann. A. Erman, *Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum*, eine vorzügliche, die Leistungen des alten Volkes der Ägypter nach dem strengsten kritischen Maßstab der Gegenwart würdigende Arbeit und Brugsch's Ägyptologie.

2. (S. 2.) Die Stadt, welche der Schauplatz eines Teiles unserer Erzählung sein wird, lag im Nordwesten des Nildeltas im faktischen Nomos oder Bezirke, am linken Ufer der kanopischen Mündung des Nil. Nach Strabo und Eusebius ist dieselbe von Milesiern gegründet worden, und zwar, wie Bunsen rechnet, um 749 v. Chr. In frühester Zeit scheint griechischen Schiffen die Einfahrt in die kanopische Mündung nur im Notfall gestattet ge-

wesen zu sein. Damals beschränkte sich auch der ganze Verkehr der Ägypter mit den verhassten Ausländern auf die kleine, der Stadt Thonis gegenüberliegende Insel Pharos. Homer, Odyss. IV. 36. Herod. II. 113 und 114. E. Curtius versucht in seinem geistreichen Schriftchen über die Ionier eine weit frühere Verbindung namentlich der Ionier mit den Ägyptern nachzuweisen. Eine solche hat stattgefunden, aber kaum unmittelbar durch den genannten Stamm; vielmehr war die Nordküste von Unterägypten schon sehr früh von Phöniziern kolonisiert worden, die sich den ägyptischen Sitten angeschlossen und Ägypto-Phönizier genannt werden können. Näheres in unserem: Ägypten und die Bücher Moses, S. 195. Später hat Brugsch und in jüngster Zeit Sayce einige neue Beiträge für die Begründung der hier ausgesprochenen Ansicht geliefert. Ägyptische Geschichte und Völker des Alten Testaments. Die auf Kosten der Egypt. Exploration Fund unternommenen Grabungen haben die Reste von Naukratis ans Licht gezogen. S. Naukratis u. a. Publikationen des Egypt. Exploration Fund. Das Verdienst dieser Entdeckung gehört dem Mr. Gardener und Flinders Petrie. Sobald sich die Griechen in Naukratis niedergelassen hatten, befestigten sie es und erbauten ihren Göttern Tempel: die Ägineten dem Zeus, die Milesier dem Apollo, die Samier der Hera. — Außerdem wurde daselbst ein großer, vielen Städten und Stämmen gemeinsamer Tempel und eine Art von Hanse, das Hellenion, gegründet.

3. (S. 2.) Wir sind im Oktober, wo der Nil bereits zu sinken beginnt. Die Gründe der Inundation sind namentlich seit H. Barths großartiger tabellarischer Arbeit (Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. 1863. XIV. Bd.) und S. Bakers Reise in Abyssinien genau bekannt geworden. Die Tropenregen und das Schmelzen des Schnees auf den Hochgebirgen am Äquator verursachen die Überschwemmung. Anfangs Juni macht sich ein allmähliches Steigen des Stromes bemerkbar, zwischen dem 15. und 20. Juli wird das langsame Schwellen zu rapidem Wachsen, anfangs Oktober erreicht die Nilhöhe den Gipfel, den sie, nachdem sie schon zurücktrat, nochmals zu erreichen sucht, um bald allmählich und dann schnell und immer schneller zu sinken. Von Januar bis April sinkt das Wasser noch immer; im Mai steht es am tiefsten. Die Wassermenge ist dann zwanzigmal so gering wie im Oktober. Chélu. Le Nil etc. 1891. Eyth. Das Wasser i. a. u. n. Ägypten 1891.

4. (S. 3.) Die Spartaner pflegten keine Schnurrbärte zu tragen.

5. (S. 3.) Die Griechen ließen sich beim Gastmahl oft durch Musik unterhalten; die Ägypter durch singende oder die Doppelflöte blasende Frauen, blinde Harfenisten usw. Das Berliner Museum hat 1887 eine schöne altägyptische Harfe mit Pferdekopf erworben. Über die Flöten handelt eingehend v. Loret.

6. (S. 3.) Alkman (attisch Alkmaon) blühte um 650 in Sparta. Von einer lydischen Sklavin zu Sardes geboren, kam er in den Besitz des Spartaners Agesides, der ihn freiließ. Bald verschafften ihm seine schönen Lieder das Bürgerrecht von Lakedämon, woselbst man ihn zum Oberleiter im ganzen Gebiet der Tonkunst machte und er die sanfte lydische Musik, welche man durch Polymnestes kennen gelernt hatte, einzubürgern verstand. Himerius orat. 5. Seine Sprache ist die dorisch-lakonische. Nach einem dem Gesange, den Freuden der Tafel und der Liebe gewidmeten Leben soll er an einer schrecklichen Krankheit gestorben sein. Wegen der vielen Jungfrauenchöre (Parthenien), welche von ihm herrühren, seiner Loblieder auf die Frauen und des freundschaftlichen Verhältnisses, in dem er zu den Spartanerinnen, unter denen er die blonde Megalostрата besonders auszeichnete, gestanden haben soll, verdient er den Namen des lakedämonischen „Frauenlob“. Auch seine Pöane und Hymnen sind hoch berühmt. Seine Fragmente sind von Welcker gesammelt worden und bei Bergk, Poetae Lyrici Graeci Alc. fr. zu finden. Seine Lieder müssen in Ägypten bekannt gewesen sein, da zu den köstlichen Papyrusfunden, welche in jüngerer Zeit am Nil gemacht wurden, ein Bruchstück der Lieder des Alkman gehört.

7. (S. 4.) Wilkinson II. 136—145. Rosellini, monumenti civili Taf. 68 und 69. Die besten Bilder von Gartenanlagen der alten Ägypter sind in den Gräbern von Tell el-Amarna (18. Dynastie) gefunden worden. Lepsius, Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien. Abt. III. Bl. 102 ff. Auch in einigen Gräbern zu 'Abd el-Qurnah in der Totenstadt von Theben, z. B. im Grab des Anna, der die Bäume seines Gartens aufzählt, und der von uns entdeckten Gruft des Generals Amen em heb.

8. (S. 5.) An den Toren ägyptischer Landhäuser pflegten zuweilen Obeliskten mit der Namensinschrift des Besitzers zu stehen; auch waren Fahnen nichts Ungewöhnliches. Doch finden wir dieselben fast ausschließlich an den Toren der Tempel, an denen sich heute noch Spuren der ehernen Krammen nachweisen lassen, in die die Fahnenstangen gesteckt worden sind. Auch den Griechen waren Fahnen nichts Unbekanntes. Aus einigen Inschriften bei den Masten

an den Pylonen geht hervor, daß wenn die ersteren auch nicht geradezu als Blitzableiter aufgestellt worden sind, man doch bemerkt hatte, daß sie den Blitz anziehen.

9. (S. 5.) Man pflegte, namentlich zu Athen, die Hauptmahlzeit, das Deipnon (δειπνον), spät zu halten.

10. (S. 5.) Die Hetären der Griechen sind keineswegs mit den modernen Lustdirnen zu vergleichen, denn der bessere Teil derselben vertrat die Intelligenz und Bildung der weiblichen Bewohner, namentlich der ionischen Teile, von Hellas. Man denke an Aspasia und ihr wohlbezeugtes Verhältnis zu Perikles und Sokrates. Auch unsere Rhodopis war hochberühmt. Die Hetäre Thargalia von Milet wurde die Gattin eines thessalischen Königs. Ptolemäus Lagi heiratete die Thais. Ihre Tochter hieß Irene, ihre Söhne waren Leontiskos und Lagos. Athen. XIII. p. 576. Endlich wurden mehreren Hetären Bildsäulen errichtet. Hierüber handeln am besten F. Jakobs vermischte Schriften IV, und Becker Charikles II, S. 51—69. Mehr im Texte.

11. (S. 6.) Epimenides war Zeuspriester zu Knossos auf Kreta und soll nach Plinius 299, nach Xenophanes von Kolophon, seinem Zeitgenossen, 154 Jahre alt geworden sein. Laërtius Diogenes erzählt, er habe sich nach Belieben sterben und wieder aufleben lassen können. Da er 576 zu Sparta gewesen ist, so kann ihn der alte Aristomachos wohl gesehen haben.

12. (S. 6.) „Agyptos“ wurde der Nil in alter Zeit von den Griechen genannt; z. B. Homer, Odys. IV. 478. Der Überschwemmungsnil von Unterägypten heißt auf einigen Denkmälern „Akab“; aber doch wohl nur nach dem Lande, das er an seiner Mündung bewässerte, denn das Litoral des Delta, welches in früherer Zeit von Ägypto-Phöniziern bevölkert war, scheint Akab-t oder Akab-t, das gebogene Küstenland, genannt worden zu sein, und der Name Ägyptens wurde von den Griechen gewiß zuerst aus phönizischem Munde vernommen.

13. (S. 6.) Xisop (620—550) war nach Herodot ein Thrazier, nach anderen ein Phryger oder ein Mann von Mesembria, einer milesischen Kolonie am Schwarzen Meere. Er wurde an den Samier Zadmon als Sklave verkauft. In dem Hause desselben diente er mit Rhodopis zusammen und wurde später freigelassen. Herod. II. 134. Berühmt durch seine Tierfabeln, soll er als Sachwalter aufgetreten sein und der Freundschaft des Krösos genossen haben. Als er, schon hochbetagt, im Auftrage des letzteren nach Delphi ging, wurde er von den beleidigten Priestern des Diebstahls einer

goldenen Schale beschuldigt, fälschlich zum Tode verurtheilt und von den delphischen Felsen herabgeschleudert. In späterer Zeit erhielt jede durch eine Erzählung aus dem Naturreiche praktisch dargestellte Lebensregel den Namen der äsopischen Fabel. In neuester Zeit ist vielfach, namentlich durch Zuendel, revue Archéol. III. S. 354 die gut begründete Behauptung aufgestellt worden, daß der Ursprung der äsopischen Fabeln in Agypten zu suchen sei. Im allgemeinen hält man Indien für die Heimat der Fabeln. Solche sind auch in alten Keilschrifttexten nachgewiesen worden. S. G. Smith, Chaldäische Genesis. Deutsch von Fr. Delitzsch. Leipzig 1876. In der Villa Albani zu Rom die berühmte, leider beschädigte Statue des Äsop: „Ein konzentrierter Idealtypus des geistvollen Budeligen“.

14. (S. 7.) Nach Herodot II. 134 und 135 war Rhodopis so schön, daß jeder Hellenen ihren Namen kannte.

15. (S. 7.) Alcäus, ein Zeitgenosse und Freund der Sappho, stammte, wie diese, aus einer der vornehmsten lesbischen Familien und darf zu den trefflichsten Lyrikern des ganzen Altertums gezählt werden. Mit allen Vorzügen, aber auch allem Stolz und allen Vorurteilen seines Standes ausgestattet, setzte er Leib und Leben, Wort und Lied ein, um die Tyrannis zu stürzen, die nach Lesbos übersiedelnden Athener aus Sigeum zu vertreiben und endlich die Oberherrschaft für den Adel zu bewahren, der sich kräftig gegen die Gewalthaber Melanchrus, Megalagrus, Myrsilus, die Kleonattiden wehrte. In beiden letzten Unternehmungen unglücklich, mußte er, als sich Pittakus zum Führer des Volkes aufgeschwungen hatte, mit seinen Brüdern und Gesinnungsgegnern die Flucht ergreifen. Sene nahmen bei Nebukadnezar von Assyrien Kriegsdienste, diese, und mit ihnen Alcäus, schweiften in der Welt umher. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich der Dichter mit Charagus, dem Bruder der Sappho, auch zu Naukratis aufhielt. Nachdem der Gewalthaber Pittakus die Gesetzgebung, die ihm den Namen eines Weltweisen eintrug, vollendet hatte, rief er die Verbannten zurück und verzieh dem Dichter, obgleich ihn derselbe auch in der Fremde mit den bittersten Versen verfolgt hatte. Die Lieder des Alcäus sind erfüllt „von der ritterlichen Poesie des Adels von Mytilene, der, in allen Künsten der oligarchischen Erziehung genährt, durch stolzes Selbstgefühl gehoben und sicher im Erbe der schönsten Vorrechte, sein Leben zwischen Tat und Genuß teilen und im Unglück niemals den leichten Mut aufgeben durfte“. — Er war ein Feuergeist, der in vollendeten Formen

sang, weil er eben singen mußte, wenn eine Lust ihm blühte, wenn ein Leid ihn bedrückte. Klar, wunderbar unbefangen, frei von Sehnsucht und den Augenblick genießend, muß man ihn als einen der bedeutendsten Vorbilder des Horaz, der nicht nur seine Metra, sondern auch vieler seiner Gedanken adoptierte, betrachten. Seine im Text erwähnte Beziehung zu Sappho wird durch einzelne seiner Fragmente verbürgt. Dieselben finden sich in A. Matthia Alcaei reliquiae. L. 1827. Dazu Welcker, Kleine Schriften I. S. 126—147, und Bergk, Lyr. gr. ed. I. d. 569—598. Hartung, Die griechischen Lyriker. Griechisch mit metrischer Übersetzung. V. p. 18. Seine Porträtstatue ist bei Monte Calvo gefunden worden. Dieselbe entspricht ganz der oben gegebenen Charakteristik des Mannes. Wahrscheinlich soll auch eine treffliche Statue in der Villa Borghese zu Rom unsern Dichter darstellen. Braun glaubt, man habe in ihr einen Pindar zu erkennen.

16. (S. 7.) Die berühmte Dichterin Sappho lebte nach Athenäus zur Zeit des lydischen Königs Alyattes, also zwischen 620—563 v. Chr., nach der Chronik des Eusebius Ol. 44, d. i. um 600 v. Chr. Außerdem wird sie als Zeitgenossin des Pittakus, Alcäus und der Rhodopis genannt, was mit den obigen Angaben übereinstimmt. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir sie um 620 zu Mytilene auf Lesbos geboren werden lassen. Ihr Vater hieß Skamandronymus oder Skamon. Hierfür sprechen Herodot, Alian und andere alte Schriftsteller. Darüber Welcker, Bernhardt, Richter und andere. Ihre Mutter und Tochter trugen den Namen Kleis. Außer dem von uns erwähnten Charaxus hatte sie einen zweiten Bruder Parichus, der, nach Athenäus, im Prytaneum zu Mytilene ein hohes Ehrenamt bekleidete. Hieraus, sowie aus der Vertreibung der Sappho und des Charaxus zur Zeit des Pittakus erhellt, daß sie aus einer sehr vornehmen Familie stammte. Dieselbe muß auch wohlhabend gewesen sein, sonst hätte Charaxus, wie Herodot erzählt, Rhodopis nicht kaufen können. Suidas nennt den Gatten der Dichterin, Cercolas, ausdrücklich einen sehr reichen Mann. Unter ihren Anbetern darf ihr berühmter Zeitgenosse Alcäus nicht übergangen werden, während ihre bekannte unglückliche Liebe zu dem jungen Phaon von Bernhardt mit Recht eine Fabel genannt wird. Ebenso unwahr ist es, daß Anakreon, der erst mehrere Jahrzehnte später blühte, an Sappho gewisse erotische Verse, welche einer anderen Lesbierin gelten, gewidmet habe. Auch ihre unreine Leidenschaft für schöne Jungfrauen und ihr Sprung vom leukadischen Felsen gehören in das Reich der

Fabel. Siehe Welcker, F. W. Richter, Bernhardt und Roehly. Von dem Aeußeren der Dichterin wissen wir nur wenig. Plato, Plutarch u. a. nennen sie „die schöne Sappho“. Alcäus preist ihr schwarzes Haar und ihr liebreizendes Lächeln. Welcker zählt sie zu den im Altertum gefeierten Schönheiten. Sie ist auf den Münzen ihrer Heimat, in Gemälden und Bildsäulen häufig, aber wie es scheint, sehr verschieden abgebildet worden. Eines dieser Bilder beschreibt Democharis folgendermaßen:

„So zu gestalten, o Maler, die mytileneische Muse,
Gab dir einst die Natur selber, die Bildnerin, ein.
Lieblicher Glanz entströmt den Augen zur deutlichen Kunde,
Wie ihr schaffender Geist quoll von lebendiger Kraft.
Aber das Fleisch in natürlichem Wuchse, nicht schwellend in Unmaße,
Deutet die Einfachheit ihres Gemüthes uns an.
Und das Gemisch von froher zugleich und sinniger Anmut
Sagt, daß Cypris in ihr sich mit der Muse vermischt.“

Tausende von Liedern sind ihr gewidmet worden; wir aber wollen an dieser Stelle nur folgende Epigramme des Pinytus und Antipater von Sidon aus der griechischen Blumenlese (F. Jacobs) erwähnen:

„Sapphos Asch' und Gebein und den Namen nur decket die Erde,
Aber ihr weiser Gesang freut der Unsterblichkeit sich.“

„Sappho ward ich genannt; ich besiegte die Lieder der Frauen
Weithin, so wie Homer männliche Lieder besiegt.“

Die Schreibart „Sappho“ ist äolisch. ΣΑΦΟ findet sich nur, wie auch Welcker glaubt, als Schreibfehler, auf einer Vase zu Wien. Die Fragmente ihrer Gedichte bei Bergk, Lyr. gr. ed. II. Ein ganz vortrefflicher Vortrag über Sappho findet sich bei Roehly, Akademische Vorträge und Reden, S. 153 ff. Solon äußerte den im Text angedeuteten Wunsch seinem Neffen gegenüber. Stobaeus Serm. XXIX. 28. Der Erwähnung wert an dieser Stelle ist das zu Melos gefundene Relief, welches Sappho darstellt, nach deren Laute Alcäus greift. Konserviert im British-Museum. Zur Erklärung dieses Monuments hat Overbeck, Geschichte der Plastik I, S. 148, folgende von Aristoteles bewahrte Anekdote herangezogen: „Alcaeus liebte seine schöne und geniale Landsmännin und soll sie einmal mit den zärtlich verschämten Worten: „Du dunkellockige, keusche, süßlächelnde Sappho, ich möchte dir gern etwas sagen,

doch hält mich Scheu zurück," angerebet haben. Darauf antwortete die Dichterin spröde und etwas schnippisch: „Wenn dich eine schöne und edle Sehnsucht triebe und nicht die Zunge etwas Böses sagen wollte, dann würde dich nicht Scham das Auge niederschlagen heißen, sondern du würdest herausfagen, was gerecht ist.“

17. (S. 7.) Wir haben für diesen König seinen bekannteren biblischen Namen Sophra gewählt. Den Griechen hieß er Naphris und Apries. Seine hieroglyphischen Namensschilder (s. Lepsius, Königsbuch, T. 48) Naph-ph-ra-het, woher die Umschreibung Naphris und Sophra (Naph-ph-ra). Er regierte von 588—569. Diese Zahlen sind gesichert, erstens durch die schon hier vorhandenen Gleichzeitigkeiten, zweitens aber besonders durch die von Mariette gefundenen Apisgräber, deren Inschriften über die Regierungsjahre namentlich der Könige der 26. Dynastie, der auch Sophra angehörte, die schönsten Aufschlüsse geben. Er wurde von Amasis, der nach Athenäus sein Freund war, bei einem Aufstand, dessen die Propheten des alten Bundes erwähnen, Jerem. 44, 30. 46, 24—26, und den Herodot näher beschreibt, gestürzt. Herod. II. 169. Für diesen Teil der ägyptischen Geschichte treten jetzt die assyrischen Denkmäler mit ihren immer sicherer zu entziffernden Keilschriften mächtig fördernd ein.

18. (S. 8.) König Amasis regierte von 570—526 v. Chr. und hieß nach seinen Hieroglyphenschildern, Lepsius, Königsbuch, Taf. 48. 8, Nemes. Sein gewöhnlicher Beinamen war Se-Net, „Sohn der Neith“. Namen oder Bilder desselben finden sich auf Steinen der Festung Rairo, zu Florenz, einer Statue im Vatikan, auf Sarkophagen zu Stockholm und London, einer Statue in der Villa Albani, einem Tempelchen zu Leiden usw. Noch andere Denkmäler sind in Wiedemanns Geschichte Ägyptens angeführt. Ein schöner Porträtkopf des Amasis ist in unserem Besitze.

19. (S. 8.) Die alten Ägypter sind in ihrem Verhältnis zu den Fremden mit den heutigen Japanern vergleichbar. Alle Nicht-Ägypter waren ihnen verhaßt, aber sie mußten doch gezwungenerweise von jeher Ausländern den Zugang über ihre Grenzen gewähren, ja sie konnten nicht verhindern, daß namentlich die Phönizier, in deren Hand der ägyptische Import- und Exporthandel sich befand, ähnlich wie die Portugiesen und Spanier in Japan (16. Jahrhundert) einen großen Einfluß auf alle Kreise des Lebens, ja selbst auf das religiöse Bewußtsein des Volkes ge-

wannen. Und wie in Japan auf die Iberier die Holländer folgten, so in Agypten auf die Phönizier die Griechen, die nach der persischen Invasion und den Zügen Alexanders das Niltal beherrschten.

20. (S. 8.) Wir wissen zwar, daß die ägyptische Priesterweisheit in hohem Ansehen bei den Griechen stand; viele Stellen in den Klassikern zeigen aber, daß die älteren Griechen und Römer, die nur die bizarren äußeren Formen der ägyptischen Religion sahen, dieselbe in der That für abgeschmackt hielten. — Später haben namentlich die Neuplatoniker den Lehren der Priesterschaft von Heliopolis, Theben usw. vieles entnommen.

21. (S. 8.) Herod. II. 35.

22. (S. 9.) Massalia, das heutige Marseille, wurde um 600 v. Chr. von Phocäa aus gegründet. Letztere ionische Stadt an der kleinasiatischen Küste fiel, nachdem sich alle Bürger auf ihren Schiffen aus derselben entfernt hatten, 19 Jahre vor dem Beginn unserer Erzählung in die Gewalt der Perser. Bevor die Kleinasiaten sich dort niederließen, bestand wohl schon eine phönizische Faktorei an der Stelle von Massalia. Später finden wir jedenfalls Phönizier als Mitbesitzer des Orts, eine Tatsache, die nicht nur von den Klassikern, sondern auch durch die hier gefundenen Denkmäler und Inschriften bestätigt wird. — Kelten hießen bei den alten Griechen nicht nur die Gallier, sondern auch die germanischen und iberischen (spanischen) Stämme.

23. (S. 9.) In Agypten bestand eine sehr umsichtige und strenge Polizei, um deren Organisation sich Amasis besonders verdient gemacht haben soll. Von einem Gendarmeriekorps, in dessen Reihen man mit Vorliebe Ausländer einstellte, haben wir durch zahlreiche Inschriften und Papyrusrollen Kunde.

24. (S. 9.) Kurz vor der Zeit unserer Erzählung war es mehreren ehrgeizigen Hellenen, wie dem Pisistratus von Athen † 527, dem Polykrates von Samos † 522 und Lygdamis von Naxos † 524, gelungen, die Adels Herrschaft zu stürzen und sich der Regierung zu bemächtigen.

25. (S. 10.) Die innere Einrichtung der Räume des Hauses haben wir nach Becker und R. F. Hermann gegeben. Das nach der nicht ganz klaren Stelle im Vitruv zu Barthelemy's Anacharsis gezeichnete Haus ist für unsern Zweck viel zu weitläufig. Sirtz' Entwurf sagt uns weniger zu als die meisten anderen, wogegen uns der Hermannsche Riß, Charikles II. 99, mit ebenso scharfer Kritik als geschmackvoller Benützung der bezüglichlichen Stellen ge-

zeichnet zu sein scheint. Charaxus konnte, als reicher Mann, ein solches Haus recht wohl erbauen, obgleich die griechischen Privatwohnungen, namentlich in jener Zeit, einfacher als die von uns beschriebene gewesen sein mögen. Weit klarer als das griechische liegt uns das römische Haus, das sich namentlich nach den in Pompeji erhaltenen Bauwerken rekonstruieren läßt, in seiner Anordnung vor. Klar und scharf behandelt von J. Overbeck, Pompeji. Dritte Aufl. 1866. Bd. I, S. 230. Der Riß S. 212. Siehe auch Riffens Pompejanische Studien 1877.

26. (S. 10.) Die plastische Kunst der Ägineten war schon frühzeitig berühmt. In den Überresten altäginetischer Kompositionen läßt sich der Übergang von der typischen Form zur freien Nachahmung der Natur am deutlichsten erkennen. Die 1811 von einer Gesellschaft englischer, dänischer und deutscher Reisender aufgefundenen Giebelgruppen vom Athenetempel zu Ägina, welche sich gegenwärtig zu München befinden, dürfen die interessantesten Denkmäler althellenischer Kunst genannt werden. Die erwähnten Figuren stellen Kämpfe zwischen Griechen und Trojanern um die Leichen gefallener Griechen, hier des Achill, dort des Hektor, dar. Die Gruppe des Westgiebels mit der Athenestatue in der Mitte ist besonders bemerkenswert und wohl erhalten. S. Wagner, Bericht über die äginetischen Bildwerke mit Anmerkungen von Schelling. 1817. Gerhard, Vorlesungen über Gipsabgüsse. 1844. S. 3—28. Welcker, Antike Denkmäler I, S. 30 ff. Overbeck, Geschichte der griech. Plastik I, S. 117 ff. Abgebildet bei O. Müller, Denkmäler der Kunst I. S. 6—8. Clarac, Musée de sculpture, p. 815, 821 ff. In bezug auf den Einfluß der ägyptischen auf die Anfänge der griechischen Kunst: Fr. Thiersch, Epochen der Kunst bei den Griechen. 1829. R. Lepsius, Über einige ägyptische Kunstformen und ihre Entwicklung. Aus d. Abhandl. d. I. Akademie d. W. Berlin 1871.

27. (S. 11.) Auf der Insel Chios sollen die ersten Kunstwerke aus Marmor gefertigt worden sein.

28. (S. 11.) Ägyptischer Lehnstuhl. Wilkinson, II. plate XI S. 192 ff. Rosellini Mon. civ. T. 66, 90—91, wo sich auch Sofas finden, die den unseren nicht unähnlich sind. — Elegant gearbeitete Sitze auch für mehrere Personen, auf denen die Besitzer von Gräbern in Reliefdarstellungen und Bildern oder auch die Gestalten von Göttern und Königen thronen, sind häufig. — Das Ebnaholz kam von der Nase des Jupiter Ammon in der Libyschen Wüste und war so kostbar, daß Cicero für einen Tisch von diesem

Holze eine Million Sesterzien, das sind 65 000 Mark, bezahlte. In Algier sah ich in einer großen Ausstellung der Produkte der Provinz eine Platte von einem sehr schweren, festen und schönen Holze, das unserer Birkenmaser glich und das der Katalog, wohl nach einer Konjektur seines Verfassers, „Thya-Wurzel und Stammholz aus Tenietel-hab“ nannte.

29. (S. 11.) Öl aus der Frucht des Wunderbaumes *Ricinus communis*, das von den Ägyptern *Riti* genannt und zum Brennen und Salben gebraucht wurde. Herod. II, 94. Strabo, ed. Casaub, 824. Plinius XV. 7. Dioscor. IV. 164. Auf den Denkmälern, am häufigsten in Papyrusrollen, so auch in dem großen Pappros Ebers kommen *Rufu* oder *Rafanüsse* vor. Wir möchten die letzteren mit den Öl spendenden Früchten der alten Ägypter zusammenbringen, da sie auch „*Neter Rata*“, heilige *Ritinnüsse* genannt werden.

30. (S. 11.) Chronika I. 3, 17—19. Schon Salomo ließ um 1000 v. Chr. Pferde und Wagen in Ägypten kaufen. Ein Pferd kostet 150, ein Wagen 600 Sekel (225 und 900 Mark.) Ein Sekel, nach Luther „Silberling“, ist etwa gleich 1 Mark 50 Pfg. Könige I. 10, 28. 29. Chronika II. 1, 16 u. 17. Sargon, Der Eroberer Samarias, erwähnt auf Keilschrifttafeln „erhabene Rosse aus dem Lande Ägypten“ als besonders köstliche Tribute. Die Denkmäler zeigen nicht nur schöne Pferde vor den Fahrzeugen des Pharaos und Wagen, sondern selbst Wagenfabriken. Übrigens sind beide, Pferde und Wagen, erst im 3. Jahrtausend vor Christus, wie die Monumente beweisen, in Ägypten eingeführt worden. Die Gestüte scheinen in Nordägypten, wo es weite Flächen gab, gehalten worden zu sein. Wir hören von Gestüts-obersten reden (Stele mit der 400jährigen Ära zu Tanis), und Pharaonen schon vor der 26. Dynastie, der Amasis angehörte, besonderen Wert auf den Pferdestand des Landes legen. Stele des Pianchi. Über das Zaumzeug der Ägypter und die Teile des Fuhrwerks, das schon früh in Syrien mit Kunst verfertigt wurde, findet sich Treffliches in Chabas' Analyse des Pappyr. Anastasi I. Voyage d'un Égyptien etc. Papyrus Roller mit Nennung der Teile des Wagens. Ein ganzer altägyptischer Wagen im Museum zu Florenz.

31. (S. 12.) Herod. II. 180. Pindar. Pyth. 7. 9.

32. (S. 12.) Anaximander von Milet, geboren 611—546, ein berühmter Geometer, Astronom, Weltweiser und Geograph, verfaßte ein Buch über die Natur, zeichnete die erste Weltkarte auf

Erz und führte eine Art von Uhr, welche er den Babyloniern entlehnt zu haben scheint, in Griechenland ein. Er denkt sich ein schwer definierbares Urwesen, das die Welt in ihrer Gesamtheit lenkt, auf welches sich das Materielle und Begrenzte gründet, und das doch selbst unendlich und unbegrenzbar ist. Der „Ur-schlamm“ versinnlicht ihm den Keim alles Geschaffenen, und er läßt aus demselben Wasser, Erde, Pflanzen, Tiere, Fischmenschen Menschen usw. entstanden sein. Zeller, Philosophie der Griechen I. 180. Brandis, *E.* 1, S. 123. — Anaximenes, 570—500, war gleichfalls ein Naturphilosoph von Milet und bezeichnete die „Luft“ als den Urstoff. Plutarch. plac. phil. I. 3. 6. Zeller, Philosophie der Griechen I. Brandis, *E.* 1, S. 141.

33. (S. 12.) Theodoros, aus einer berühmten samischen Künstlerfamilie stammend, machte sich um die Architektur und den künstlerischen Metallguß besonders verdient. Thiersch, Epochen der Kunst bei den Griechen 1829. Brunn, Künstlergeschichte II, S. 380 ff. Overbeck in den Berichten der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1868, S. 68 ff. Bursian in Jahns Jahrbüchern 1856. I. Abt. S. 509 ff.

34. (S. 12.) Ibykus aus Unteritalien blühte in der Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. Den leidenschaftlichen und hochgebildeten Dichter zog Polykrates an seinen Hof. Die Begebenheiten nach seinem gewaltsamen Tode waren im Altertume sprichwörtlich geworden und sind durch Schillers Kraniche des Ibykus allgemein bekannt. Seine Fragmente sammelte Schneidewin, *Ibyc. carm. reliq.* und Bergk, *Poet. lyr. gr.* Daß er in Ägypten gewesen sei, wird nirgend erwähnt; wohl aber, daß er den Griechen die den Ägyptern längst bekannte Identität des Morgen- und Abendsternes gelehrt habe. Achilles Tatius, *Isag. in Arati Phaenomen. im Uranolog.* Petavii, p. 186. S. Lepsius, *Chronologie, Einleitung* S. 91. Diese Angabe, sowie die Freundschaft des Polykrates und Amasis machen es nicht unwahrscheinlich, daß Ibykus in Ägypten gewesen sei.

35. (S. 12.) Sybaris war eine Stadt in Unteritalien, welche im ganzen Altertume wegen ihrer Üppigkeit berüchtigt war und nach Strabo 62 von Achäern gegründet worden sein soll. Sie wurde um 510 von den Krotoniaten erobert und zerstört und später als Thurii wieder aufgebaut.

36. (S. 14.) Anacreon von Teos lebte gleichfalls zur Zeit unserer Erzählung am Hofe des Polykrates. Der berühmte, lebenswürdige Sänger der Liebe und des Weins wird im Texte

öfters genannt und angeführt werden. Die zitierte Stelle findet sich Anacr. fragm. ed. Moebius XV. Seine Porträtstatue in der Villa Borghese zu Rom. Abgebildet in den Abhandlungen der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse III, S. 730 ff., mit Text von Otto Jahn.

37. (S. 16.) Gewöhnlich hatte wohl jeder Gast sein eigenes Tischchen; doch hören wir schon im Homer von großen Unrichttaseln reden. Ilias IX. 206, 215. Odys. I. 111. In dem Symposion, welches Xenophanes ungefähr zur Zeit unserer Geschichte schildert, kommt eine Tafel vor, deren Ausstattung bei der folgenden Beschreibung von uns besonders benutzt worden ist. Xenoph. fragm. ed. Bergk I. In homerischer Zeit saß man bei Tische, später wurde die liegende Stellung ganz allgemein. Siehe A. Overbeck, Pompeji. Erste Aufl., S. 376 ff.

38. (S. 16.) Die Griechen pflegten gemischten Wein zu trinken. Den reinen Rebensaft soll Zaleucus bei Todes-, Solon bei strenger Strafe allen Bürgern, welche ihn nicht als Arznei benutzen mußten, verboten haben. Die gewöhnliche Mischung war $\frac{3}{5}$ Wasser und $\frac{2}{5}$ Wein. Schol. z. d. Rittern des Aristophanes, V. 1184.

39. (S. 16.) Es gab Becher bei Griechen wie bei Ägyptern in mannigfaltigen Formen und aus den verschiedensten Stoffen. Die graziösen griechischen Trinkgeschirre sind bekannt, aber auch die Ägypter wußten schöne Becher zu fabrizieren. Sie sind von edeln Metallen, von Erz (die Becher der Priester nach Herod.), von feinem, zum Teil glasiertem Ton (im Berliner Museum mit blauer Glasur) oder auch, doch wohl nur selten, von Glas. Viele waren bunt emailliert und zeigten die Form einer sich öffnenden Blume, andere ahmten die Köpfe von Säugetieren und Vögeln nach, aus deren Hälsen man trank, wieder andere gleichen unseren Senteltassen. Wilkinson II, S. 348—135. Rosellini, Mon. civ., T. LIII—LXII. Erman, Ägypten, S. 606 ff. Ebers, Ägypten und die Bücher Moses, S. 328. Originale in allen größeren Museen.

40. (S. 16.) Das Speisezimmer der Kleopatra soll eine Elle hoch mit Rosen bestreut gewesen sein. Athenaeus, Deipnos. IV. 148. ed. Meineke.

41. (S. 17.) Die Griechen gingen nur bekränzt zur Mahlzeit. Vor derselben wurden den Gästen die Füße von Sklaven gewaschen. Plato, Symposion, S. 213. Auch goß man vor dem Essen Wasser über die Hände. Athen. II. 60.

42. (S. 17.) Dieses Gerichtes erwähnt Hipponax ungefähr zur Zeit unserer Geschichte. Hipponact. fragm. 34 ed. Bergk.

43. (S. 17.) Die Frauen pflegten sitzend zu essen. Die Griechen hatten Arm- oder Lehnstühle, wie die Ägypter. Aus Pompeji und den Darstellungen mancher Götter und besonders vornehmer Persönlichkeiten ist uns die Gestalt der Solia oder Trone bekannt geworden, welche eine hohe, etwas steile Lehne und an den Seiten Stützen besaßen, auf denen die Arme ruhen konnten. — Gewöhnlich wurde ein Symposiarch oder Leiter des Gastmahls durch Würfelung gewählt; hier aber kommt dieses Amt der Rhodopis von selbst zu. Ein Sklave des Hauses hatte die anderen, zum Teil von den Gästen mitgebrachten Diener zu leiten.

44. (S. 17.) Zur Zeit unserer Erzählung war das Drama noch in der Entstehung. Thespis gab den dionysischen Chören bei der Feier des Gottes durch Wechselgänge und Masken eine dramatische Gestalt, während Phrynichus der erste eigentliche Tragödiendichter genannt werden muß.

45. (S. 17.) Sklaven in Sparta, die sich ziemlich häufig der Dienstbarkeit, die übrigens im allgemeinen zu schwarz geschildert wird, zu entziehen suchten.

46. (S. 17.) Nach der eigentlichen Mahlzeit begann das Symposium. Erst jetzt bekränzte man sich gewöhnlich, wusch die Hände mit Smegma oder Smema (eine Art von Seife) und griff zum Weine.

47. (S. 18.) Der verschuldete Ägypter konnte die Mumien seiner Vorfahren versehen und gab sein Lestes hin, ehe er sie verfallen ließ, denn seiner wartete, wenn er dies tat, Schmach und Schande; auch wurde ihm nach dem Tode das Begräbniß versagt. Diodor I. 93.

48. (S. 19.) Eigene Übersetzung nach Simonidis fragm. ed. Bergk.

49. (S. 19.) Die Stadt Memphis soll schon von Menes, den die alten Chronologen meist nach Manetho den ersten König von Ägypten nennen, gegründet worden sein. Dieser soll auch den Nil, welcher vordem dicht an dem libyschen Gebirge vorbeifloß, 100 Stadien oberhalb Memphis abgedämmt, sein altes Bett ausgetrocknet und ihn gezwungen haben, zwischen den östlichen und westlichen Grenzbergen des Niltals die Mitte zu halten. Noch zu Herodots Zeit, unter den Persern, wurde der Damm jener abgeschnittenen Nilkrümmung sorgfältig erhalten und ausgebessert, denn sein Durchbruch setzte Memphis der Gefahr aus, überflutet zu werden. Obgleich von diesen Dammbauten keine nachweisbaren Spuren übrig geblieben sind, so darf doch nicht an der

Richtigkeit dieser Mitteilung gezweifelt werden, denn von dem Dorfe Sest aus wendet sich der Nil nach Westen und würde, wenn er nicht bei der Insel esch-Schekame wieder eine Schwenkung nach Osten machte, die libyschen Höhen erreichen. Sein Name hat sich mehrfach auf Monumenten wieder gefunden, und zwar als erster in dem Stammbaum der Könige; so auf der von Dümichen entdeckten Königstafel, die mit Seti I. schließt. Menes (ägyptisch Mena) darf, trotz des Verdachtes, den sein Name erregen könnte, mit Bestimmtheit als historische Persönlichkeit betrachtet werden. S. de Rougé. Mem. sur les VI premières dyn. ég. Er regierte nach Lepsius, der alle Chronographen und die vorhandenen Inschriften mit scharfer Kritik benutzt hat, 3892 v. Chr., und diese auf streng methodischem Wege gewonnene Zahl wird ungefähr bestätigt durch eine astronomisch-kalendarische Notiz auf dem Rücken des Pappros Ebers. Des Menes Sohn und Nachfolger soll nach Manetho, einem Priester von Heliopolis, der um 250 v. Chr. für die Ptolemäischen Pharaonen die heiligen Schriften der Ägypter ins Griechische übersetzte, den Palast von Memphis gegründet haben. Von dieser Riesenstadt sind nur spärliche Reste bei den heutigen Dörfern Bedreschëin und Mitrahennèh übrig geblieben. Einige große Schutthaufen, die umgestürzte Kolossalstatue Ramses II., die, von Caviglia und Glaone neu entdeckt, schon von den Klassikern erwähnt ward (jetzt Eigentum der Engländer), Trümmer von Säulen und Steinbildern, Mauer Spuren des Ptahtempels, Scherbenreste und kleinere Denkmäler in größerer Zahl sind alles, was von der einstigen Riesenstadt übrig blieb. Dennoch ist es möglich, ein ungefähres Bild von ihrer Gestalt zu gewinnen. Schmal und noch im 12. Jahrhundert eine halbe Tagereise lang, streckten sich ihre Straßen zwischen dem Nil und dem Bahr Jusuf hin, im Norden bei Gizeh, im Süden etwa in der Breite der Pyramiden von Dschur endend. Das Quartier, in dem der phönizischen und ägyptischen Liebesgöttin ausschweifende Kulte gefeiert wurden und in dem die Fremden sich später ansiedeln durften, heißt Ta anch, d. i. die Welt des Lebens. Es ward auch das Syreviertel genannt und lag mit seinen heiligen Sainen gewiß mehr nach Süden hin. Der Königspalast stand auf einem heute noch vorhandenen Hügel $\frac{3}{4}$ Kilometer östlich von Mitrahennèh, von dem aus man heute noch sämtliche Pyramiden zu überblicken vermag und von dem dereinst die Pharaonen den Bau ihrer Mausoleen geleitet haben werden. Besonders prächtig war das uralte Quartier Amhi, in dem die Tempel der

Hauptgötter standen, unter denen keiner berühmter und älter war als der von Menes gegründete Tempel des Ptah, an den sich die ganze Geschichte der Stadt knüpft. Die moslemischen Eroberer verlegten ihre Residenz an eine Stelle des rechten Nilufers, die dem nördlichsten Teile von Memphis gegenüberlag, und hier entstand in der Nähe des befestigten Babylon das heutige Kairo. Die Totenstadt von Memphis hat sich besser erhalten. Die Pyramiden bleiben ewig stehen, das Serapeum, die Apisgräber, Mastaba (Grüfte im Freibau) usw. sind von dem verstorbenen tüchtigen Franzosen Mariette-Pascha ausgegraben worden. Die Wohnungen der Könige befanden sich keineswegs, wie von mehreren Seiten behauptet worden ist, in den Tempeln. Die Paläste der Pharaonen scheinen, wie die ägyptischen Privathäuser, aus weit leichterem und darum der Zerstörung zugänglicherem Material erbaut worden zu sein als die Tempel. Jene bestanden wohl aus Nilziegeln, diese fast ausnahmslos aus Quadern von hartem Stein.

50. (S. 19.) Der erste Psamtik, bekannter unter seinem griechischen Namen Psametikos, gehörte zur 26. saïtischen Dynastie. Er eröffnete Ägypten zuerst dem Verkehr mit dem Auslande. Hier leisteten Inschriften aus den Apisgräbern so gute Hilfe, daß wir den Thronbesteigungstag des Psamtik auf den 5. Februar 664 setzen können.

51. (S. 20.) Die Kaze war wohl das heiligste von den vielen heiligen Tieren, welche die Ägypter verehrten. Während viele andere Tiere nur bezirksweise vergöttert wurden, war die Kaze allen Untertanen der Pharaonen heilig. Herod. II. 66 erzählt, daß die Ägypter, wenn ein Haus brenne, nicht eher ans Löschen dächten, als bis ihre Kaze gerettet sei, und daß sie sich die Haare als Zeichen der Trauer abschoren, wenn ihnen eine Kaze stirbe. Wer eines dieser Tiere tötete, verfiel, mochte er aus Willen oder aus Versehen der Mörder geworden sein, unerbittlich dem Tode. Diod. I. 81 war Augenzeuge, wie die Ägypter einen unglücklichen römischen Bürger, der eine Kaze getötet hatte, des Lebens beraubten, obgleich, um der gefürchteten Römer willen, von seiten der Behörden alles Mögliche geschah, um das Volk zu beruhigen. Die Leichen der Kazen wurden sorgfältig mumifiziert und beigelegt. Von den vielen balsamierten Tieren wurden und werden keine häufiger gefunden als die sorgfältig mit Leinenbinden umwickelten mumifizierten Kazen. Balsamierte Exemplare besitzt jedes Museum. Trotz der großen Pflege, welche die Kazen

genossen, kann es doch an Mäusen in Agypten nicht gefehlt haben. In einem Nomos oder Gau (dem Athribitischen) war die Spizmaus heilig, und ein obzöner und satirischer Papyrus zu Turin zeigt uns einen Katzen-Mäusekrieg; Pap. Ebers enthält Mittel gegen Mäuse. Wir besitzen eine sehr schön gearbeitete Spizmaus aus Bronze. Mr. de Potonnier, der Gefährte des bekannten Gründers des Überlandweges nach Indien, Waghorn, erzählte uns zu Kairo, daß er in einem alten Gemäuer in Unterägypten eines Nachts von Ratten überfallen worden sei. Die Narben der Bisse dieser ekelhaften Tiere hatten lange Jahrzehnte nicht zu verwischen vermocht. Noch spät schenkte man den Katzen besondere Berücksichtigung. In Kairo wurde eine Summe Goldes vermacht, um verhungernde Katzen zu füttern, und die große Pilgerkarawane wird heute noch von einem alten Manne, der Katzen bei sich führt und „Katzenvater“ genannt wird, begleitet. S. die schöne Darstellung von Gens in Ebers, Agypten in Bild und Wort I, S. 103. Über den bei den Trümmern von Bubastis 1880 entdeckten Katzenfriedhof s. Ebers, Durch Gosen zum Sinai, S. 20.

52. (S. 20.) Näheres S. 481.

53. (S. 21.) Die Göttin Pacht (Sechet und Bast), welche mit dem Katzenkopf gebildet wurde, hatte zu Bubastis im östlichen Delta ihr vornehmstes Heiligtum. (S. Ebers, Durch Gosen zum Sinai, 2. Aufl., S. 16 ff., 484 u. 495 ff.) Dorthin brachte man auch die Katzenmumien, welche aber auch an anderen Orten, namentlich beim Serapeum, bei Speos Artemidos und sonst gefunden worden sind. Sie war nach Herodot gleich der griechischen Artemis (Diana) und wurde die Bubastische genannt. Nach Stephanus von Byzanz soll die Katze auch auf ägyptisch Bubastos geheißsen haben. Übrigens nannte man das Tier für gewöhnlich Mau und in den jüngeren Sprachformen Emu und Schau. Man scheint auch in der Sechet die Beschützerin der Geburt und des Rindersegens verehrt zu haben. Bilder derselben bei Birch, Gallery, p. 16 ff. Wilkinson m. a. c. VI. Pl. 27 und 35. Ebers, Agypten in Bild und Wort I, S. 102. Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß man in der Bast gewisse Seiten der durch die Phönizier den Agyptern zugekommenen Astarte (Fremden-Aphrodite, Venus urania) verehrte. Über die Fahrt nach Bubastis im Text S. 219 und Anmerkung 288.

54. (S. 21.) Mūs, *μῦς*, ein bei den Griechen nicht ungewöhnlicher Name, bedeutet „Maus“.

55. (S. 21.) Die Liebesgöttin der Agypter, die uralte Horizontgöttin und Mutter des jungen Horus. Sie ist eine der vornehmsten ägyptischen Gottheiten. Ihr Hauptheiligtum befand sich zu Dendera (Ta-n-tarer, das Land des Nilpferdes, der Nilpferdgöttin), wo sie in all ihren Namen, von denen sich zu Edfu über 300 finden, genannt wird. Überall erscheint sie als das dem männlichen, zeugenden, entgegengesetzte weibliche, also empfangende und gebärende Prinzip, und kosmisch als die Welt, die Darstellung Gottes in der sichtbaren Welt, die Natur, in welcher die Gottheit wirksam ist. Als personifizierte Fruchtbarkeit stellt sie die Ergiebigkeit der Felder dar. Da diese in Aegypten vom Nil abhängt, so ist es Isis-Hathor, die „den Nil wachsen läßt zu seiner Zeit“. Sie ist die hehre Göttin der Liebe, die große himmlische Mutter, welche mit ihrem göttlichen Schutze den Müttern zur Seite steht, die Geberin aller Güter des Lebens, die Schöngesichtige, die da erfüllt Himmel und Erde mit ihren Wohlthaten. In späterer Zeit ward sie geradezu zur Muse. Tanz, Gesang, Scherz, ja selbst der Genuß und Rausch beim Weintrinken standen unter ihrem Schutze; in erster Reihe aber ward sie als Liebesgöttin verehrt. Strick und Tamburin in ihrer Hand deuten auf die fesselnde Kraft und die Lust der Liebe. Sie wird die große Königin des goldenen Kranzes genannt und die Amme, die den Gebärenden zur Seite steht. Sie war die Lieblingsgöttin der königlichen Frauen. Ihr heiliges Tier war die Kuh, und sie erscheint gewöhnlich in Gestalt eines kuhköpfigen Weibes, das die Sonnenscheibe zwischen den Kuhhörnern, die an die Sichel des Mondes erinnern, trägt, oder als Kuh, die am Horizonte die junge Sonne gebiert. Abbildungen bei Birch, Gallery, p. 19. Champollion, Panthéon Égyptien. T. 18. Rosell. mon. d. culto etc. Das Beste über unsere Göttin bei Dümichen, Bauurkunde von Dendera, Leipzig 1865. S. auch die neueren Mythologien von Le Page Renouf, Pierret, H. Brugsch, Strauß von Torney und A. Wiedemann.

56. (S. 21.) Der Tempel des großen Gottes von Memphis, Ptah, war eines der berühmtesten Bauwerke in Aegypten. König Menes sollte denselben bereits angelegt haben. Die aus Memphis stammenden und hier residierenden Pharaonen der 3., 4., 5. und 6. Dynastie vergrößerten ihn. In der 12. Dynastie versah der unter dem Namen Möris bekannte Amenemha III. den Norden des Tempels mit Propyläen, und auch die nach der Vertreibung der Hyksos zu Theben residierenden Könige versäumten es nicht,

das Heiligtum des Ptah reich auszuschnücken. Ramses II. soll seine und seiner Gemahlin Statue nebst denen von zwei seiner Kinder vor diesem Tempel aufgestellt haben. Der Koloss des Königs ist von Caviglia und Glaone 1820 aufgefunden worden und liegt noch an seinem Platze. Ramses III. beschenkte, wie der große Papyr. Harris lehrt, den Tempel aufs reichste. Selbst die Äthiopier berücksichtigten das Heiligtum des Ptah, das der erste König der 26. Dynastie, zu der auch Amasis gehörte, glänzend ausbaute. Amasis stellte hier Bildsäulen auf, von denen die größte schon zu Herodots Zeiten am Boden lag. Über den hier verehrten Apis weiter unten. Spärliche Spuren des Tempels sind heute noch bei dem Araberdorfe Mitrahenneh nachweisbar.

57. (S. 22.) Dieser Gerichtshof, welcher Diod. I. 75 mit dem Areopag zu Athen und der Gerusia zu Sparta verglichen wird, bestand aus 30 Richtern aus der Priesterklasse (10 von Heliopolis, 10 von Memphis, 10 von Theben) und wählte den Trefflichsten (*ἐνα τὸν ἀριστον*) zum Präsidenten. Alle Klagen und Verteidigungen mußten schriftlich eingereicht werden, damit Wort und Gebärde den Richter nicht beeinflusse. Dieses Tribunal war selbst vom Könige unabhängig. Sehr lehrreich in bezug auf die Rechtspflege ist namentlich ein Turiner Papyrus und der Papyrus Abbot oder Papyr. judiciaire. Deveria, Maspero und Erman in Zeitschrift für Ägypt. Spr.- u. Altertumskunde. 1879. Jüngst auch von Spiegelberg behandelt.

58. (S. 23.) Der Mitwisser eines Verbrechens war nach ägyptischem Gesetz ebenso strafbar als der Täter.

59. (S. 23.) Gegen die eingeborenen Ägypter scheint die Verbannung nicht als Strafe angewendet worden zu sein; der Fremde, welcher entfernt werden sollte, konnte leicht mit ihr belegt werden.

60. (S. 24.) König Amasis führte einen erfolgreichen Krieg gegen Sypern. Herod. II. 178. Diod. I. 68.

61. (S. 25.) Dieses Streben und dieser Wunsch nach Einheit ist den Hellenen keineswegs fremd gewesen, wenn wir ihn auch nur selten aussprechen hören. Aristoteles VII. 7 sagt z. B.: „Die Hellenen könnten, wenn sie sich zu einem Staate vereinigten, alle Barbaren beherrschen.“

62. (S. 26.) Athenäus I. 25 nennt den Wein von Anthylla den besten in Ägypten. Die Denkmäler nennen rote und weiße Sorten. Näheres Ebers, Ägypten und die Bücher Moses, S. 372. Brugsch, Dasen und Ägyptologie, Erman, Ägypten, S. 161, 277.

63. (S. 26.) Ein viel erwähnter, ausgezeichnete Athener, der zur Zeit unserer Geschichte lebte. Er soll nach Herod. VI. 122 mit dem Rennpferde und dem Viergespann gesiegt haben.

64. (S. 27.) So werden die zu jener Zeit hochberühmten samischen Schiffe von Herodot beschrieben; auch haben dieselben wohl häufig Eberköpfe an der Spitze geführt. Dahin deutet wenigstens der Bericht des Strabo, daß die Ägineten den von ihnen gekaperten Schiffen die Eberköpfe abgeschlagen hätten. Herod. III. 59 erzählt dasselbe von den Schiffsschnäbeln.

65. (S. 27.) Bei Th. Hope, Costume I. 138. Auch ägyptische Armbänder in Schlangengestalt sind vorhanden.

66. (S. 27.) Auch im Altertum war es üblich, seinen Freunden kleine Geschenke von der Reise mitzubringen. So brachte z. B. Theokrit der Gattin seines Freundes Nicias eine elfenbeinerne Spindel, die er mit anmutigen Versen begleitete. Wir weisen auf die köstliche Übersetzung dieses Gelegenheitsgedichtes von F. Rückert.

67. (S. 28.) Der zweite Sieg der Rosse des Eimon muß, wie Dunder, Gesch. des Altertums IV, S. 343, richtig bemerkt, um 528 stattgefunden haben. Dieselben Pferde siegten bei den nächsten Spielen, also vier Jahre später, zum dritten Male. Zum Danke ließ Eimon denselben „an der hohlen Gasse“ bei Athen ein Denkmal errichten. Es sei daran erinnert, daß die Griechen die Wiederkehr der olympischen Spiele benützten, um die Jahre zu bestimmen. Alle vier Jahre fanden die Wettkämpfe statt. Der erste ward 776 v. Chr. gesetzt. Das Einzeljahr ward genannt das 1., 2., 3., 4. der so und so vielten Olympiade.

68. (S. 28.) Neben den Alkmaoniden die vornehmste Adelsfamilie in Athen, die sich von Ulyss, dem homerischen Helden, abstammen rühmte. Philäos, der Sohn des Ulyss von Salamis, wird als ihr Ahnherr genannt. Die Miltiades und Eimon entstammen ihr. Der erste Miltiades, der die Tochter des Kypselos heiratete, war einer der ersten jährlichen Archonten von Athen (Pausan. IV. 23, 5. VIII. 39, 2) und scheint sein Archontat schon um 664 und 659 bekleidet zu haben. S. a. M. Dunder, Geschichte des Altertums IV, S. 301, wo der Stammbaum der Familie, von Miltiades an, mitgeteilt wird.

69. (S. 29.) Kallias wird ein Daduche („δαδούχος“) genannt, weil in seiner Familie das Recht, Fackeln bei den eleusinischen Mysterien zu tragen, erblich war. Xenoph. Hell. VI. 3. 2.

70. (S. 30.) Vitruv. 7. praef. 15. Pausan. I. 18. Dicaearch. fragm. ed. Müller. 59. Es soll nur durch den Artemistempel von Ephesus übertroffen worden sein.

71. (S. 30.) Dieser siegte drei Olympiaden später mit seinen vier Hengsten Phönix, Korax, Samos und Knakias, denen er Denkmäler errichten ließ. Pausanias VI. 14.

72. (S. 30.) Von diesem stärksten aller Hellenen werden unglaubliche Kraftstücke erzählt. Er siegte siebenmal zu Olympia, neunmal zu Nemea, sechsmal bei den Pythien (Delphi), zehnmal auf dem Isthmus. Diod. XII. 9. Daß er schon in der 62. Olympiade den Kranz errang, wissen wir bestimmt. Krause, Olympia S. 327. Daher kann er noch eher in der 63., d. i. 528 v. Chr., gekämpft haben.

73. (S. 31.) Meyer, Olympische Spiele. Schömann, Privataltertümer u. a. v. a. D. Verheiratete Frauen durften sich bei Todesstrafe nicht zu den Zuschauern gesellen.

74. (S. 31.) Altis hieß der heilige Platanen- und Ölbaumhain zwischen dem Alpheusfluß und dem Bache Kladeus. Pindar Olymp. VIII. Die auf Anregung von E. Curtius von deutschen Gelehrten auf Kosten ihrer Regierung vollendeten Ausgrabungen zu Olympia haben viel Interessantes ergeben, doch nichts, was unsere Darstellung alteriert.

75. (S. 31.) Der Schauplatz der Kämpfe.

76. (S. 31.) Pausanias VI. 14. Euseb. Chron. 6. Ol. 72. Epigramm des Simonides fragm. 179. Vergl. Hartung 222.

„Dieses ist Milons Bildnis, so schön wie er selber: in Pisa hat er gesiegt sechsmal (?) ohne zu fallen aufs Knie.“

Siebenmal wäre wohl besser als sechsmal, denn wenn auch sonst nur von sechs Siegen des Milo geredet wird, so heißt es doch Anthol. Plan. 24 nicht *ἑξάκις*, sondern *επτάκις*.

77. (S. 31.) Die spartanischen Kinderfrauen waren in ganz Griechenland berühmt und gesucht.

78. (S. 32.) Die Gruppen der Kämpfer wurden durch das Los bestimmt, nachdem ihre freie Geburt und Unbescholtenheit festgestellt worden war.

79. (S. 32.) Langusten sind die wohlschmeckenden scherenlosen Sumner, die an den Küsten des Mittelmeeres, des Roten Meeres, ja schon an den atlantischen Gestaden Frankreichs vorkommen.

80. (S. 33.) Dieser berühmte Arzt stammte aus Kroton in Unteritalien und wurde in der Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. geboren. Wegen harter Behandlung seines Vaters soll er die Heimat verlassen und erst den Pisistratiden für 2500, dann dem Polykrates für mehr als 4000 Taler Jahresgehalt als Leibarzt gedient haben. Später wurde er mit Gewalt an den persischen Hof gezogen, bewährte auch dort seine Geschicklichkeit und entkam durch List. 510 traf er wieder in Kroton ein und vermählte sich dort mit der Tochter des berühmten Athleten Milo.

81. (S. 33.) Nach den Kampfgesetzen hatte derjenige, dessen Gegner starb, keinen Anspruch auf den Preis des Sieges.

82. (S. 33.) Siegte in der 59. Olympiade im Faustkampfe.

83. (S. 36.) Die fünf Ephoren von Sparta waren eingesetzt worden, um die abwesenden Könige während des Messenischen Kriegs zu vertreten. Später bediente sich der Adel des Ephorats, um der königlichen eine aus seiner Mitte hervorgehende Macht entgegenzustellen. Als höchste richterliche, pädagogische und sittenpolizeiliche Behörde mußten sie sich bald bei den meisten Angelegenheiten selbst über das Königtum zu stellen. Jeder Adelige, der über 30 Jahre alt war, hatte das Recht, sich alljährlich um das Ephorat zu bewerben. Aristot. polit. II. u. IV. Laërt. Diog. I. 68.

84. (S. 37.) Die Griechen pflegten sich von ihren Sklaven zu Gastereien begleiten zu lassen. Kleibiades brachte z. B., nach Plato, Diener mit, als er das Symposion des Agathon besuchte.

85. (S. 38.) Becker, Charitles III. 67. Pollux X. 67. A. Rich unter lectulus, Overbeck, Pompeji, 3. Auflage, S. 375. Dasselbst die Abbildung eines zu Pompeji gefundenen Bettschirms (spanische Wand). Die antiken Betten waren von Holz, Bronze oder Elfenbein; häufig wurden sie auch gemauert, und zwar als eine 7 bis 8 Fuß lange, 2—2½ Fuß hohe Stufe, auf die man die Matratze, Decken usw. legte. In Ägypten werden früh solche gemauerte Betten erwähnt. Pap. Westcar. Taf. 10.

86. (S. 39.) Die Griechen führten häufig, um sich vor Unglück zu schützen und dauernden Wohlseins zu genießen, Amulette. Arditì: Il fascino e l'amuleto; presso gli antichi. Bei den Ägyptern sehen wir Amulette im häufigsten Gebrauche. Sie sollten nicht nur von den Lebenden, sondern auch von den Verstorbenen im Jenseits das Unheil abwenden. In christlicher Zeit vertrat ein Zettel mit Bibelsprüchen das Amulett. Berl. Museum. Krebs.

87. (S. 39.) Obgleich die Teppiche von Sardes und Babylon besonders berühmt waren, so preist doch schon Homer die ägyptischen Decken, welche er *τάπητος* (v. *τάπης*) nennt. Odyss. IV. 124. Theokrit nennt die Purpurteppiche von Alexandrien sanfter als den Schlaf. Es gab kostbare, auf beiden Seiten wollige ägyptische Teppiche (*ἀμφοτάνοι*). Athen. V. 197.

88. (S. 42.) Pythagoras war unbedingt, und zwar zur Zeit des Amasis, wahrscheinlich in der Mitte des sechsten Jahrhunderts (wir rechnen um 356), in Ägypten. Herod. II. 81, 123. Diod. I. 98. Chäremön in des Porphyrius de abstin. IV. Jamblichus vita Pythag. 35. Sehr reiches Material über Pythagoras bringt Zeller I. 1. und der gelehrte, aber oft viel zu kühne Roeth, Geschichte unserer abendländ. Philos., Bd. II.

89. (S. 42.) Pythagoras war der erste hellenische Denker, der sich nicht ein „Weiser“, sondern ein „Freund der Weisheit“, „Philosophos“ nannte.

90. (S. 43.) Halikarnassus (heute Bodro) an der südwestlichen Küste von Kleinasien war eine dorische Pflanzstadt auf karischem Gebiete. Das berühmte Grabmal des Königs Mausolos (Mausoleum), welches sich hier befand, ist in seinen Trümmern wieder aufgefunden worden, und die 1856 begonnenen, von Newton und Pullans geleiteten Grabungen haben jene herrlichen Erzeugnisse der griechischen Kunst zutage gefördert, welche jetzt neben den Bilderwerken vom Parthenon dem British Museum zur höchsten Zierde gereichen. Herodot, selbst ein Halikarnassier, nennt Phanes einen Sohn desselben Ortes. Herod. I. 63. 64. Wir haben den Obersten zu einem Athener gemacht, um in ihm das Bild eines attischen Edlen zu geben. Dies als Entgegnung auf die Bedenken des gelehrten Holländers Beth. Es war uns viel daran gelegen, einen ionischen Griechen handelnd auftreten zu lassen. Unter den von Flinders Petrie und Gardner unter den Trümmern von Naukratis gefundenen Alterthümern ist auch das Bruchstück eines Mischtruges mit dem Namen „Phanes“. Ob er dem unseren gehört hat?

91. (S. 44.) Thucyd. VI. 56, 57.

92. (S. 44.) Die pythischen Spiele wurden dem Pythontöter Apollo zu Ehren in der Nähe von Delphi alle 4 Jahre gefeiert. Sie fielen in das dritte Jahr der Olympiaden.

93. (S. 44.) Herod. VI. 35, 36. Laërt. Diog. I. 47. Miltiades, der die nach Delphi ziehenden Gesandten der von ihren Nachbarn befehdeten Dolonker, eines thrakischen Stammes, in sein Haus geladen hatte, wurde von ihnen zum Fürsten erwählt.

94. (S. 46.) Nach verschiedenen Bildern auf altägyptischen Denkmälern. Die Mütter nach Wilkinson III. 363. Isis und Hathor mit dem Horuskinde auf dem Schoß oder an der Brust finden sich auf tausend Darstellungen, auch aus späterer Zeit und in griechischem Stil. Die letzteren scheinen als Vorbilder für die ältesten Gemälde der Mutter Gottes mit dem Christkinde gedient zu haben. S. Gayet, *Monuments coptes*.

95. (S. 46.) Wilkinson III. 386. Diese Stöcke aus Mr. Salts Sammlung sind zu Theben gefunden worden und sollen aus Kirschenholz bestehen, was besonders merkwürdig wäre, weil heute keine Prunusart in Ägypten kultiviert wird. Ägypter mit langen Stöcken auf fast allen und auch den ältesten Denkmälern. Chabas hat diesen Stöcken eine besondere Abhandlung gewidmet.

96. (S. 47.) Dieses Amulett stellte Ma, die Göttin der Wahrheit, die eine Straußenfeder auf dem Haupte trug, dar. Diese Göttin wird auch mit geschlossenen Augen gebildet. Siehe Wilkinson II. 28 u. IV. Pl. 49. Allan nennt dies Amulett ein Bildnis von Saphirstein, *ἀγαλμα σαρκείδου λίθου*. Diodor sagt, es sei mit Edelsteinen besetzt gewesen. Nicht nur eine Priesterklasse, sondern mehrere hohe Priesterordnungen, die man deswegen Pterophoren oder Federträger nannte, trugen Federn an den Köpfen. S. das Dekret v. Kanopus 3. 5 des griech. Textes und Clemens Alex. Strom. ed. Potter. p. 767 u. 768. (VI. 4.) Wilkinson I. 1. Ebers, Ägypten I, S. 343.

97. (S. 47.) Wilkinson III. Pl. 3. Rosellini, *Mon. stor.* I. 79. *Mon. civ.* Taf. 121.

98. (S. 47.) Auf vielen Denkmälern. S. z. B. Rosellini, *Mon. stor.* I, Taf. 81.

99. (S. 47.) Fast überall, wo der Pharao auftritt, begleiten ihn Männer mit solchen Stäben in der Hand. „Wegelträger“ war auch ein gewöhnlicher Titel der Hofbeamten.

100. (S. 47.) Im Berliner Museum ist heute noch eine solche Perücke zu sehen, deren Locken 2' 6" lang sind. Den Scherungen, welche die Religion vorschrieb, verdankte wohl diese Tracht ihren Ursprung. Wie heute die Völker des Orients ihre rasierten Köpfe durch Turbane vor den Strahlen der Sonne und der plötzlich einfallenden Kühle des Abends schützen, so brauchten die Ägypter Perücken oder Kopftücher für den gleichen Zweck.

101. (S. 47.) Wilkinson III. S. 211. Pl. 16. Hesekiel 27, 7. „Dein Segel war von gestickter Seide aus Ägypten.“ Dümichen, Flotte einer ägyptischen Königin. Die glänzenden Farben zeigen die Bilder bei Rosellini, *Mon. civ.* Taf. 107, 108.

102. (S. 48.) Den Ägyptern war, wie den Juden, der Genuß des Schweinefleisches streng verboten. Im Totenbuche, in einem Grabe zu Abd el-Durnah u. a. a. Orten wird dies Verbot inschriftlich erwähnt. S. auch Porphy. de abst. IV. Das Schwein galt als ein sehr unreines Tier, das dem Typhon (ägyptisch Set), der seine Gestalt angenommen, wie der Eber dem Ares eignete, und die Schweinehirten waren ausnehmend verachtet. Nur bei dem Feste des Osiris und der Eileithyia wurde Vorstenvieh geopfert. Herod. I. 2, 47. Es ist wahrscheinlich, daß Moses den uralten ägyptischen Reinheitsvorschriften das Verbot des Schweinefleisches entlehnte. Wenn sich reiche Ägypter rühmen, z. B. 1500 Schweine besessen zu haben, so ist dies mit dem oben erwähnten Berichte des Herodots in Zusammenhang zu bringen. Von den der Eileithyia dargebrachten Schweineopfern geben die an Darstellungen reichen Felsengräber des dieser Göttin geweihten el-Kab Runde.

103. (S. 48.) Trompeter. Wiltinson I. 290, Taf. 13. Dümichen, Flotte einer ägyptischen Königin. Taf. 8 u. 10.

104. (S. 48.) Alle Vornehmen besaßen mehr oder minder köstliche Nilbarken. Schon im Grabe des Si zu Saqqara, das der Pyramidenzeit angehört, begegnet uns ein Oberaufseher der zahlreichen Schiffe dieses vornehmen Ägypters. S. a. N. 101.

105. (S. 48.) Dieser Bartja ist bekannter unter dem Namen Smerdis. Weshalb ihn die Griechen so nannten, ist unklar. In den Keilschriften von Birtun oder Behistân heißt er Bartja oder Bardiya; babylonisch Barzia. Wir wählen, der leichteren Aussprache wegen, die erstere vereinfachte Lesart nach Rawlinson, Note of the Behistun inscription. Den Sohn des Umasis nennen wir nach den Namensschildern zu Karnak, den Katarrhatten-Inseln usw. Psamtik, während die Griechen ihn Psammetichos, Psammenitos oder auch Psammecherites heißen, ein Name, in dem Unger, Chronologie des Manetho, S. 284, ein Metathese von Psmtel (Psamtik) Ra vermutet.

106. (S. 49.) Curtius III. 3. Xenoph. Cyrop. XIII. 3, 7. Buch Esther 1, 6. 8. 15. Aeschylus, Perser 661. Persopolitanische Skulpturen bei Niebuhr u. a. Im übrigen nach dem berühmten Mosaikfußboden, die Alexanderschlacht (Schlacht von Issus). In schönem Farbendruck bei Overbeck, Pompeji, dritte Aufl. zu S. 541. Sie ward in der casa del Fauno zu Pompeji gefunden und wird jetzt in museo Borbonico zu Neapel konserviert. Wahrscheinlich entstammt sie der Hand einer Malerin, Helena, Simons Tochter,

aus Ägypten. S. Welckers kleine Schriften III, S. 460—475, und Gervinus, I. hist. Schriften VII, S. 435—407. Die Schneidersche Ansicht, dies Bild behandle die Schlacht bei Elastidium, ist unbedingt falsch.

107. (S. 49.) Wegen dieser Stiefel, welche häufig erwähnt werden, rief das Orakel dem König zu: „*Αυδὲ ποδαβγέ*“, weichfüßiger Lyder. Herod. I. 55.

108. (S. 50.) Herod. I. 85.

109. (S. 51.) Die Juden hießen auf ägyptisch, wie Chabas, *Mélanges égyptologiques* II., fand, Hebräer (Aporiu). Ebers, Ägypten I, S. 316. Die dagegen vorgebrachten Argumente wollen uns nicht stichhaltig erscheinen.

110. (S. 51.) Diese Angaben sind richtig, da die Perser zur Zeit der achämenidischen Dynastie keine Tempel, sondern nur Feueraltäre hatten, und ihre Toten den Hunden und Geiern preisgaben. Der unreine Leichnam durfte weder die reine Erde durch Verwesung beflecken, noch dem reinen Feuer oder Wasser preisgegeben werden. Weil man aber die Leichen nicht verschwinden lassen konnte, legte man Dakhmas oder Begräbnisplätze an, die mit Pflaster und Kitt bedeckt und mit Schnüren umgeben sein mußten. Diese bedeuteten, daß das Gebäude in freier Luft hänge, ohne die reine Erde zu berühren. Spiegel, Avesta II, Einleitung, 2. Kap. Bild des Dakhma daselbst Bd. II, Tafel I. Feuernekropolen wurden von den Abgesandten des deutschen Orientkomitees zu el-Hibbe gefunden. Zeitschrift für Assyriologie.

111. (S. 51.) Hyksos werden Fremdherrscher in Ägypten genannt, deren Herkunft schwer zu bestimmen ist. Ihre Existenz wird nicht nur durch Manetho, sondern auch durch wenige, aber um so interessantere zu Tanis und Bubastis in Delta gefundene Denkmäler bezeugt, die, von ägyptischen Künstlern verfertigt, die Züge fremder, dem Gotte Set (Typhon) ergebener Regenten darstellen. Außerdem blieb in Papyrus Gallier I. ein Dokument erhalten, das von der letzten Zeit der Fremdherrschaft erzählt. Im Grabe des Schiffsobersten Ahmes zu el-Kab findet sich eine Beschreibung der Erstürmung ihrer Festung Ubaris zu Wasser und zu Lande durch die Ägypter. Der Turiner Königspapyrus erhielt einige Namen von Hyksoskönigen, und die Stele mit der 400jährigen Ara, ein kleiner zu Bagdad gefundener Löwe usw. weisen auf die Hyksosäpoche. Die letzten, nach dem Süden zurückgedrängten, legitimen Könige der 17. Dynastie nahmen den Kampf mit den Fremden auf. Am Anfange der 18. Dynastie gehorcht wieder das ganze

Reich einem Zepter. Wir halten die Hyksos für phönizische Kolonisten im nördlichen Delta, zu denen Araber und innerasiatische Stämme — die starken Backenknochen der Hyksosgesichter erinnern an den mongolischen Typus — stießen. Sie herrschten länger als 400 Jahre; ihre Vertreibung ist um 1600 v. Chr. zu setzen. Sie dürfen gewiß nicht, wie das seit Fl. Josephus geschehen ist, mit den Juden verwechselt werden. Näheres bei Ebers, *Ägypten* und die Bücher Moses, S. 198 ff. Auch verweisen wir auf die Geschichte Ägyptens von Maspero, Brugsch, A. Wiedemann und E. Meyer. S. auch den Text zu E. Navilles *Bubastis*. Publikation des Egypt. exploration fund. Die Äthiopier herrschten unter drei Regenten in Ägypten, bis der letzte von ihnen, Taharka (der Tirhaka der Bibel), um 693 vertrieben wurde. Auch der priesterliche König von Oberägypten, Pianchi, der mit den kleinen Dynasten im Delta harte Kämpfe zu bestehen hatte, war ein Äthiopier. S. die Stele des Pianchi. E. de Rougé, *Rev. archéol.* n. s. VIII, S. 96. Der Name Pestmenschen, Geißel, mit dem die Ägypter der Hyksos gedenken, war der den Eindringlingen gewidmete Schmähname. Daß sich die Hyksos der ägyptischen Kultur dennoch anschlossen, beweisen die unter ihnen entstandenen Kunstwerke, von denen Naville jüngst neue schöne Proben zu Bubastis ausgrub, und der zur Zeit eines Hyksoskönigs geschriebene Londoner mathematische Pap. Rhind.

112. (S. 51.) Herod. VII. 83. Xenoph. *Cyrop.* VIII. 10. Anab. VI. 4. Nach Athenäus waren bei dem Gefolge des Darius, das Alexander gefangen nahm, 277 Röcke, 29 Ruchenzungen, 17 Rüfer, 70 Kellerhüter, 40 Salbenbereiter und 66 Kranzwinder.

113. (S. 52.) Bei Rosellini und in Lepsius' Denkmälerwerk findet sich das Porträt des Amasis als Jüngling. Die Züge desselben lassen vermuten, daß Herodot diesen Fürsten richtig charakterisierte.

114. (S. 52.) Siehe Anmerk. 32 u. 15. Bias, einer der Weltweisen ionischen Stammes, blühte um 560 v. Chr. und war besonders berühmt wegen seiner weisen Urteile und Sittensprüche. Nach seinem Tode, welcher in öffentlicher Gerichtsitzung erfolgte, als er einen Freund verteidigte, wurde ihm von seinen Landsleuten ein Heiligtum erbaut. Laërt. *Diog.* I. 88.

115. (S. 55.) Diese Titel führte Amasis auf vielen ihm angehörenden Monumenten. Alle anderen Pharaonen hatten übrigens ähnliche Beinamen und wurden als Götter verehrt, wie tausend hieroglyphische Inschriften und so auch die Inschrift

von Rosette und das Dekret von Kanopus lehren. — In der 26. Dynastie und sonst findet sich mehrfach der Titel Neb pehti, Herr des Kriegsruhmes.

116. (S. 55.) Nach Herod. II. 172 ff. Diod. I. 95.

117. (S. 56.) Ra, mit dem unterägyptischen männlichen Artitel Phra, muß als Mittelpunkt des Sonnendienstes der Ägypter, den wir für die Grundlage ihrer Religion halten, betrachtet werden. Er wurde besonders zu Heliopolis (ägyptisch An, hebräisch On) verehrt. Gewöhnlich wird sein Wesen in die Morgen- und Abendsonne (Harmachis und Tum) zerlegt. Sein heiliges Tier war der Sperber. Im Totenbuche spielte er die größte Rolle. An ihn sind die meisten Hymnen und Gebete gerichtet worden. Plato, Eudorus und wahrscheinlich auch Pythagoras haben die Lehren seiner Priester genossen. Ihm waren die Obelisken, die übrigens zu gleicher Zeit Denksäulen waren, auf denen große Könige ihre Namen und Ruhmestitel verewigten, heilig. Plinius sagt von ihnen, sie hätten die Strahlen der Sonne dargestellt. Man betrachtete ihn als Dirigenten der ganzen sichtbaren Schöpfung, in der er regierte, während Osiris in der Geisterwelt herrschte. Wie nun hinter jeder irdischen Erscheinung eine geistige verborgen ist, so ist auch Ra nur die irdische Manifestation des Osiris. Osiris ist die „Seele des Ra“; er wandelt selbst durch die diesseitige Welt als Ra, und ändert nur die Namen und die Existenzform, wenn er allabendlich in seiner jenseitigen und eigentlichen Heimat bei sich selbst wieder anlangt, wo er die Regierung als Osiris führt, wie er sie hier als Ra geführt hatte. Am anderen Morgen erzeugt er dann wieder aus sich den Ra in seiner verjüngten Form als Horus Ra, den Kreislauf stets von neuem beginnend. Lepsius' älteste Texte des Totenbuches. Die Osiris-, Isis- und Horusmythe leiht diesen Anschauungen eine allegorisch-dramatische Form. Der Phönix (ägyptisch Bennu) gehörte zum Kultus des Ra. Wiedemann, Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde 1878. Alle 500 Jahre kam er aus dem Palmenlande, um sich im Tempel zu Heliopolis zu verbrennen und schöner aus seiner Asche zu erstehen. Er bedeutete eine Zeitperiode von 500 Jahren, die in ihrer sechsmaligen Wiederholung die Zeit bestimmte, deren die Seele bedurfte, um gereinigt aus ihrer Wanderung hervorzugehen. Lepsius, Chronologie, S. 180 ff.

118. (S. 57.) Herod. II. 177. Diod. I. 95.

119. (S. 58.) Diodor I. 70.

120. (S. 59.) Diese allgemein bekannte Sitte der alten Ägypter wird, außer von mehreren griechischen Berichterstatlern, durch Monumente und Grabkammern, in denen die Namen ihrer Begründer, mühsam zerstört, vorgefunden worden sind, bestätigt. Wir werden sehen, wie groß bei den religiösen Anschauungen der Ägypter die Besorgnis vor einer Störung der Grabesruhe sein mußte; übrigens hat man gefragt, ob das von den Griechen erwähnte Totengericht auf Erden nicht als eine Verwechslung mit dem Gerichte über die Seele im Jenseits betrachtet werden müsse; doch ohne sonderliche Berechtigung.

121. (S. 59.) Jede Menschenseele wurde angesehen als ein Teil der Weltseele Osiris, mit dem sie sich wieder nach dem Tode des Leibes vereinte, um von nun an Osiris genannt zu werden. Himmel und Erde und Tiefe, das sind die drei großen Reiche des ägyptischen Kosmos. Auf dem gewaltigen Ozean, welcher das Himmelsgewölbe umfließt, fährt die Sonne in einem Rachen daher, der von Planeten und Fixsternen gezogen wird. Auf ihm kreisen die großen Sternbilder auf ihren Schiffen, da ist das Reich der seligen Götter, welche über dem himmlischen Ozean in ewiger Ruhe unter den Sternen thronen. Der Zutritt zu dem großen Strome erfolgt im Osten, wo allmorgendlich der Sonnengott als Kind geboren aus der Feuchtigkeithen emporsteigt. Irdische Menschen bewohnen die Erdoberfläche, teilhabend an den drei großen kosmischen Reichen. Die Seele wird ihnen gegeben aus der Himmelsöhöhe, von wannen das Licht herfließt, ihr Körper, die Materie, gehört der irdischen Lebensbühne; die Gestalt, die äußere Form, wodurch sich ein Mensch von dem anderen durch den Anblick unterscheidet, der Schemen, der Tiefe an. Bei dem Tode des Menschen trennen sich Seele, Körper und Schemen voneinander; die Seele, um nach ihrem Ausgangspunkte, dem Himmel, zurückzukehren, denn sie ist ein Teil Gottes (des Osiris); der Körper, um der Erde übergeben zu werden, denn er ist aus der Erde geformt nach dem Ebenbilde seines Schöpfers; der Schemen, um in die Tiefe hinabzusteigen in das Reich der Schatten. Das Tor hierzu wurde im Westen liegend gedacht, am Berge der Abendröthe, da, wo die Sonne täglich zur Rüste geht, wo sie stirbt. Daher die gegenseitigen Wechselbeziehungen zwischen aufgehen und untergehen, zwischen kommen und scheiden, zwischen geboren werden und sterben . . . Die sorgfältige Erhaltung des Körpers nach dem Tode, sowohl in bezug auf die Zerstörung desselben von innen heraus durch den Prozeß der Verwesung, als auch von außen her durch

Zufälligkeiten und Gewalt, war eine Hauptbedingung nach alt-ägyptischer Lehre für die baldige Erlösung der Seele und damit für die zeitlich festgesetzte Vereinigung derselben mit dem Urquell des Lichtes und des Guten. Während eines großen Zyklus von Sonnenjahren war, nach ägyptischer Vorstellung, die Seele in einem gewissen Sinne noch gebunden an den Körper, den sie indessen nach Belieben zeitweise verlassen konnte, um sich in mannigfacher Gestalt und an jedem Orte sichtbar den irdischen Menschen zu zeigen. Der Ka, des Menschen Genius oder Doppelgänger, kehrte immer wieder zu der im Grabe aufgestellten Statue zurück, auf die er paßte und in der er Anbetung empfing. Nach Grabdenkmälern und Papyrusrollen. Brugsch, Ägyptische Gräberwelt. Navilles große textvergleichende Ausgabe des Totenbuches usw.

122. (S. 61.) Herod. II. 84. Börner, *Antiquitates medicinae Aegyptiacae*, p. 20. Sprengels, Hirschs und andere Geschichten der Medizin. Auf alle diese Dinge wirft der von uns in Theben erworbene große medizinische Papyrus Ebers ein ganz neues Licht. Gegen die verschiedensten Krankheiten werden in diesem Werke, der von Clemens von Alexandrien das hermetische Buch über die Arzneimittel (*περί φαρμάκων*) genannten Schrift, Medikamente vorgeschlagen. Das Ganze ist ein Sammelwerk, in dem sogar die Quellen, aus denen einzelne Abschnitte geschöpft sind, genannt werden. Dennoch war das ganze Buch dem Gott Toth (Hermes) zugeschrieben. Es lehrt, daß die ägyptischen Ärzte über eine überraschende Fülle von Arzneimitteln verfügten, daß sie zu beobachten verstanden, daß ihnen prophylaktische Maßregeln nicht fremd waren und daß, wenn es auch nicht an Spezialisten gebrach, diese doch auch einen Überblick über die anderen Zweige der Medizin zu erwerben gehalten waren, denn wie Korrekturen und Randbemerkungen von der gleichen Hand beweisen, ist unser „der Heilung aller Körperteile“ gewidmete Papyrus von einem und demselben Arzte an verschiedenen Stellen, in welchen von der Behandlung sehr verschiedener Krankheiten geredet wird, benutzt worden.

123. (S. 61.) Die ägyptischen Säulen ahmten mit Bewußtsein Pflanzenformen nach. Man gab den Kapitälern die Gestalt der zusammengebundenen Papyrusknospen, der Lotosblume usw., wenn man sie nicht mit Palmenblättern oder Göttermasken zierte. Viele Säulenschäfte stellen ein Bündel Papyrusstäbe dar. Über den Zusammenhang der altägyptischen und dorischen Säule Lepsius: Sur l'ordre des colonnes piliers en Égypte etc. *Annales de*

l'institut de corresp. arch. Rome 1838. Vol. IX., und in der Schrift über einige ägyptische Kunstformen. S. Anmerk. 26. Schon Champollion hatte darauf hingewiesen, daß der Eingang der Gräber von Benihasan für die Entstehungsgeschichte der Säulenformen von Wichtigkeit werden könne. Lettres écr. d'Égypte et de Nubie, S. 74 ff. S. a. Perrot-Chipiez und Maspero's Geschichten der ägyptischen Kunst.

124. (S. 61.) Herod. II. 175.

125. (S. 63.) Die Schilderung dieser Gesellschaft ist den Wandgemälden entlehnt, die Wilkinson, Rosellini, Lepsius, Erman u. a. in ihren großen Werken bildlich wiedergeben. Sie sind den Grabkapellen, d. h. dem ersten Saale der Felsengrüfte reicher Ägypter entnommen. In diesem versammelten sich die Hinterbliebenen der Verstorbenen, um seinen Manen zu opfern und sich seiner zu erinnern. Die Wandgemälde riefen hier das Gedächtnis an sein Leben, seine Würden, seinen Besitz, seine Liebhabereien usw. zurück. Mit Vorliebe zeigte man sich in geselligem Beisammensein mit den Seinen. Solche Darstellungen finden sich zu Rommelachmar bei Minieh, zu el-Kab und besonders häufig in den Grüften des zu der Nekropolis von Theben gehörenden 'Abd el-Qurnah.

126. (S. 64.) Diese Sitte herrscht heute noch im Orient. Man bedient sich dazu der Hennapflanze, *Lausonia spinosa*. In Ägypten hat die Regierung diese Färbung verboten; doch wird man die fest eingewurzelte alte Sitte schwer zu beseitigen vermögen. Die oben erwähnte Schminkung der Augenränder ist gleichfalls noch heute üblich. Das arabische Kohl oder Spießglas, altäg. Meitem, kommt im Papyrus. Ebers und auch sonst sehr häufig vor. Virchow: Über die Augenfärbung: Zeitschr. der Berl. anthropologischen Gesellschaft 1888 u. 1889.

127. (S. 65.) Herod. II. 181. Nach dem Königsschilde der zweiten Gemahlin des Amasis, bei Lepsius, Königsbuch II, Taf. 49, muß sie Sebaste genannt worden sein. Dieser Name kann für ägyptisch, aber auch für griechisch gehalten werden. In ersterem Falle würde sie Tochter der Göttin Bast, in letzterem „die Geehrte, Angebetete“ bedeuten und beweisen, daß die zweite Gemahlin des Amasis in der That eine Hellenin war.

128. (S. 65.) Am Kopfschmuck jedes Königs und jeder Königin von Ägypten waren Uräussschlangen, die Zeichen der Herrscherwürde, angebracht. Ein silberner Königinnenhauptschmuck mit den Schlangenköpfen findet sich im Leidener Museum. Abbildungen

in dem Lepsius'schen Denkmälerwerke, bei Champollion, Mon., Mosellini Mon. stor. und civil., bei Wilkinson, Erman u. a. a. D.

129. (S. 65.) Lepsius, Königsbuch II. Taf. XXXVIII. Des Umasis erste Gemahlin scheint Anchnas, die Witwe Psamtiks II., gewesen zu sein, die er wohl, da sie schon ziemlich bejahrt war, aus politischen Gründen heiratete.

130. (S. 65.) Die Ägypterinnen galten im Altertum nicht gerade für schön. Dennoch finden wir unter den Bildern der königlichen und göttlichen Frauen sehr anmutige Gesichter. Röstliche Proben von schönen ägyptischen Gesichtern haben sich zu Saqqara gefunden und sind abgebildet worden in Mariettes Serapéum. Denon sagt von den alten Bildern ägyptischer Frauen: „Celle des femmes ressemble encore à la figure des jolies femmes d'aujourd'hui: de la rondeur, de la volupté, le nez petit, les yeux longs, peu ouverts . . . le caractère de tête de la plupart tenait du beau style“. Noch anerkennender sprach sich Heilbronner in seiner Reisebeschreibung über die weiblichen ägyptischen Köpfe aus. Es ist auch trotz Hartmanns Einspruch fraglos, daß die Ägypter ein aus Asien an den Nil gewandertes Volk sind. S. Ebers, Ägypten und die Bücher Moses I, S. 44 ff. Virchows anthropologische Untersuchungen. Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wissenschaften 1888. Euripides spricht von dem Nil, dessen Ufer schöne Mädchen bewohnen. Daß es auch blonde Ägypterinnen gab, ist gewiß. Manetho beim Syncellus nennt die Königin Nitokris *ξανθή την χροιάν*, d. i. blond, und wir haben z. B. unter den Porträts bei Rosellini, Mon. stor., Taf. XIX, eine blonde Königstochter (Ranofre) gefunden. Eine der Statuen zu Abusimbel (19. Dyn.) zeigt ein Frauenantlitz von klassischer Schönheit. Fast alle auf den Denkmälern abgebildete Frauen haben eine helle, gewöhnlich lichtgelbe Hautfarbe, und zwar auf den allerältesten Monumenten, zu denen wir in erster Reihe die Mastaba von Medüm zählen dürfen. Die Koptinnen, welche man doch für direkte Nachkommen der alten Ägypter halten darf, sind oft sehr schön. Siehe G. Richters Porträt eines anmutigen koptischen Mädchens bei Ebers, Ägypten in Bild und Wort I, S. 33.

131. (S. 66.) Tänzerin, die sich selbst mit der Gitarre begleitet. Wilkinson II. 301. Harfenspieler, Wilkinson II. 20. Harfner und blinde Sänger II. 239. Frauen mit Tamburin II. 240. Männer, welche die Doppelflöte blasen, II. 232 u. 234. Gesellschaft mit Tänzerinnen und Musikern, Wilkinson II. Plate XII. II. 390. Jongleurs, Wilkinson II. 433. Musikalische Instrumente

finden sich in den Museen. Die Tänzerinnen, welche wir zu gleicher Zeit singend antreffen, sind mit den heutigen Ghawasi zu vergleichen, welche durch ihre Reize, durch Gesang und Tanz die Gesellschaften der Kairener und anderer Städtebewohner am Nil erheitern. Im alten Agypten wurden sie Chennu genannt und scheinen zum Hausstande großer Herren gehört zu haben. In vornehmen Familien hielt man sich besondere Hausfänger. Der des Neserhotep ward in dem Grabe dieses der 18. Dynastie angehörenden Großen zu 'Abd el-Qurnah abgebildet. Neben ihm ist sein an schönen Stellen reiches Lied zu lesen.

132. (S. 66.) Leider finden wir auf den Denkmälern sowohl betrunkene Männer als Frauen abgebildet. Ein Berauschter wird auf den Köpfen seiner Diener liegend, wie ein Balken, nach Hause getragen. Wilkinson II. 168. Ein anderer steht auf dem Kopfe II. 169. Mehrere Damen sind eben im Begriff, das zu viel Genossene von sich zu geben. Wilkinson II. 167. Bei der großen Tschu-Feier zu Dendera scheint der Rausch ebenso geboten gewesen zu sein wie bei der Dionysien-Feier unter den Ptolemäern, von denen einer (Dionysos) den Nichtberauschten mit dem Tode bedrohte. Übrigens galt auch bei den Agyptern das Berauschtsein für einen unwürdigen und verpönten Zustand. Im Papyrus Anastasi IV. heißt es z. B. von einem Trunkenbolde: „Du bist wie ein Heiligtum ohne seinen Gott, wie ein Haus ohne Brot;“ und dann: „Wie sehr muß man das Bier (heq) vermeiden.“ Eine Menge von Stellen in den Papyri ziehen gegen Schlemmer und Säufer zu Felde.

133. (S. 66.) Kostbare vergoldete und bunt gepolsterte königliche Lehnstühle, abgebildet an den Wänden der Gräber und Tempel. Lepsius, Denkmäler a. v. D. Wilkinson II. Plate XI. Rosellini, Mon. civ., Taf. 90—92.

134. (S. 67.) Herod. II. 78. Petron. Satyr. c. 34. Nicol. Damasc. Orat. I. Mumienförmige Statuetten gibt es in Menge, doch haben die sogenannten Uschebti-Figuren nichts mit Gastmählern zu tun. Lucian war Augenzeuge, als sie bei einem solchen herumgegeben wurden. Die Griechen in Alexandrien scheinen diese Sitte adoptiert, aber statt der Mumie, auch hier verschönernd, einen geflügelten Genius des Todes herumgereicht zu haben. Sprüche wie der folgende sind nicht selten: „Laß hinter dir alle Sorgen; sei eingedenk der Freuden, bis daß kommt der Tag der Reise, an dem man landet in dem Reiche, das da liebt das Schweigen.“ Aus dem Grabe des Neserhotep zu 'Abd el-Qurnah.

135. (S. 68.) Besonders der Demarwend. Siehe die Besteigung desselben in Brugsch's Reise nach Persien I, S. 284.

136. (S. 69.) Herod. I. 52, 54, 69, 70. Xenoph. Cyrop. VI. 2, 5.

137. (S. 70.) Diese hyperbolisch klingende Versicherung wußte Zopyrus, wie wir später erfahren werden, wahr zu machen.

138. (S. 71.) Diese Einteilung des Tages eines Königs von Ägypten, welche Diod. I. 70 bringt, wird im ganzen von den Denkmälern bestätigt.

139. (S. 71.) Herod. II. 173.

140. (S. 71.) Nomarchen hießen die obersten Verwalter der Gaue oder Nomen von Ägypten, in welche das ganze Reich geteilt war. Der Name Nomos (*νόμος*) ist ganz griechisch und bedeutet wohl ursprünglich einen Weidebezirk. Ägyptisch heißt der Nomos p-tasch oder hesp. Wir sind jetzt, namentlich durch die Verdienste des Engländers Harris, Brugsch, Parthey, Dümichen und Jaques de Rougé auf das genaueste von der Einteilung des Pharaonenreiches unterrichtet. Die Resultate der genannten Gelehrten wurden möglich durch viele an den Tempelwänden gefundene Listen der Nomen, aus denen hervorgeht, daß das ganze Land meist in 26 oberägyptische und 24 unterägyptische Gaue geteilt wurde, deren jeder 3 Unterabteilungen hatte. Der Begriff des Nomos ward sehr zutreffend definiert von dem alexandrinischen Bischof Cyrill. in Esai 19. Nach den neuesten Forschungen scheint es wahrscheinlich, daß die Grenzen der Nomen nicht zufällig entstanden, sondern durch die Legung von Graden mathematisch genau gezogen worden sind. Über die Beamten, die als Gouverneure und in niederen Stellen den Bezirken, Städten usw. vorstanden, und die Titel findet sich das Genaueste in H. Brugsch's Ägyptologie und Ermans Ägypten. Unter den Ptolemäern erfuhr die Verwaltung der Gaue usw. eine durchgreifende Veränderung. Strabo 787. Lambroso, Économie politique etc.

141. (S. 72.) Wegen der eigentümlichen Beschaffenheit des Nil waren Uferbauten besonders nötig. Die Pharaonen schätzten es sich zur Ehre, für dieselben zu sorgen. Herodot erzählt, daß Menes den westlichen Nilarm bei Memphis abgedämmt habe. Diese Nachricht kann richtig sein. S. Anm. 49. Auch der Mörissee ward zur Regulierung der Überschwemmung gegraben. Lepsius, Chronol. I, p. 262. Linant de Bellefonds, Mémoire sur le lac de Moeris, Whitehouse gab eine neue Bestimmung der Lage des Sees und wünscht ihn wieder nutzbar zu machen.

142. (S. 73.) Herod. I. 138. Xenoph. Cyrop. VIII. 8, 7. Avesta (Spiegel). Fargard IV. S. Anmerk. 496.

143. (S. 74.) Thutmes III. (18. Dyn.) war vielleicht der größte aller Pharaonen. Er führte das ägyptische Heer bis an den Euphrat und machte sich einen großen Teil Vorderasiens tributpflichtig. Die sogenannten Annalen von Karnak und die von uns entdeckte Biographie des Amen em heb gestatten seinen Feldzügen zu folgen. Ramses der Große, Sohn des Sethos, den die Griechen Sesostris nannten (über die Ursachen dieser Verwechslung Lepsius, Chronol. d. Ägypt. S. 538), regierte von 1394 bis 1328 v. Chr. Unter ihm entfaltete sich die ägyptische Macht zu hoher Blüte, denn er bezwang viele Völker von Afrika und Asien mit einem Heere, das nach Diodor I. 53–58 aus 600 000 Fußsoldaten, 24 000 Reitern, 27 000 Wagenkämpfern und 400 Kriegsschiffen bestand, und grub sein Bild und seinen Namen als Siegestrophäe in die Felsen der unterjochten Länder ein. Herodot hat zwei dieser Bilder selbst gesehen, II. 102–196, und heute noch kann man zwei derselben unweit Bairut, dem alten *Βερόνη* oder *Βηρυτός* finden. Abbildungen finden sich in Lepsius' Denkmälern und den Annalen des römischen archäol. Institutes 1834. Ungeheure Tribute strömten durch ihn nach Ägypten, Tacitus annal. II. 60, welche ihn in den Stand setzten, große Prachtbauten von Nubien bis Tanis, besonders aber in seiner Residenz Theben zu errichten. Einer der Obelisken, die er zu Theben aufstellte, befindet sich heute auf der Place de la concorde zu Paris. Übersetzt von F. Chabas. An den erhaltenen Wänden der Paläste und Tempel, die der große Ramses errichten ließ, finden wir heute noch tausend Bilder, die ihn selbst, seine Heere, die vielen Völkerschaften, die seinen Waffen unterlagen, und die Götter, denen er seine Siege dankte, darstellen. Unter ihnen scheint er den Ammon und die Sechet besonders geehrt zu haben. Andererseits ersehen wir aus den Inschriften, daß die Himmlichen allezeit bereit waren, ihm jeden Wunsch zu erfüllen. Seine Kämpfe gegen die Cheta usw. werden in langen Hieroglyphenreihen, zu Karnak, Luqsor, im Ramesseum auf dem westlichen Ufer von Theben, zu Abusimbel beim zweiten Katarakt und in Papyri geschildert. Das auf die größte seiner Taten bezügliche Epos findet sich an sechs verschiedenen Stellen. Behandelt von Vicomte E. de Rougé. Der höchst interessante Friedensvertrag, den er mit den Cheta schloß, ist erhalten und vollständig übersetzt worden von Chabas, in den Beigaben zur Analyse des Papyrus

Anastasi I. voyage d'un Égyptien und in jüngster Zeit von Bou-
 riant. Recueil 1890. Sein Porträt mit der leichtgebogenen Nase
 muß höchst charakteristisch genannt werden. Die schönste seiner
 Porträtstatuen zu Turin. Die Denkmäler befähigen uns, sein
 Leben zu verfolgen, und geben Aufschlüsse über jedes Glied seiner
 Familie. Unter seines Vaters Seti Regierung erreichte auch die
 ägyptische Kunst die höchste Blüte. Die Mumie Ramses II.
 wurde zu Der el Bahri gefunden. Er war ein groß gewachsener
 Mann, und sein Profil mit der gebogenen Nase ist noch an dem
 Mumienkopfe erkennbar.

144. (S. 74.) Der Jude Josephus erzählt, dem Manetho
 folgend, Ramses habe auch die Meder bezwungen (??). Dies
 wäre nicht so unwahrscheinlich, wenn man in Bachtan Ekbatana (?)
 sehen darf, wo wir in der 20. Dynastie einen Pharaonen Tribute
 einsammeln sehen. Freilich spricht manches gegen diese Ety-
 mologie. Brugsch hält es für Bachi. Bachtan lag jedenfalls in
 Asien. Die, wie Erman zeigte, freilich erst lange nach der
 19. Dyn. hergestellte Stele von der Bentrescht in der Pariser
 Bibliothek. E. de Rougé, Journ. asiat. 1856—58.

145. (S. 75.) Herod. II. 177. Diese Nachricht scheint über-
 trieben zu sein, da nach Diodor zur Zeit der Ptolemäer Ägypten
 nicht mehr als 7 Millionen Einwohner zählte. Diod. I. 31. Jo-
 sephus gibt 7500000 Seelen an. Die Zahl beim Theokrit ist
 nichts als eine mnemonische Spielerei mit der Zahl 3. Lane be-
 rechnet in seinem Account of the manners and customs of the
 modern Egyptians, daß dies Land für 8 Millionen Nahrung
 spenden könne. Champollion le jeune glaubt 6—7 Millionen an-
 nehmen zu dürfen. Die Einwohnerzahl von Ägypten betrug 1830
 nach Lane 2500000 Seelen; nach Stephan, Das heutige Ägypten,
 1872, S. 58, hatte Ägypten 1866 4848529 Einwohner.

146. (S. 75.) Die alten Ägypter verstanden sich sehr gut
 auf Befestigungskunst. Die Bilder auf den Denkmälern zeigen
 Forts mit Mauern und Zinnen. In unseren Werken Ägypt. I,
 S. 78 ff., und Durch Gosen zum Sinai, S. 71 ff., haben wir zu be-
 weisen versucht, daß der Nordosten des Landes durch eine Reihe
 von Fortifikationen gegen die Angriffe der Asiaten gesichert war,
 und diese Annahme ist seitdem sichergestellt worden.

147. (S. 77.) Typhon, ägyptisch Set, der Gott des Unheils
 und des Bösen, hat im religiösen Bewußtsein der Ägypter eine
 merkwürdige Wandlung erfahren, da er in der ältesten Zeit
 weniger entschieden als verderbliche Gottheit auftritt. Schon

unter den Pyramidenerbauern wird er auf den Denkmälern erwähnt. Zu einer unbedingt verderblichen Gottheit scheint er für die Ägypter erst in der Zeit der Hyksos, die ihn ausschließlich an Stelle ihrer Baale verehrten, geworden zu sein. Früher ward wohl das böse Prinzip durch die Schlange Apep personifiziert. Set war Kriegsgott und zugleich der Gott des Auslands. Unterlagen die Fremden, so hielt man ihn hoch, triumphierten sie, so verfolgte man ihn. Ramses nennt sich gern seinen Verehrer; spätere Fürsten trugen seinen Namen aus, wo sie ihn finden. Endlich wird er allgemein als Prinzip der Vernichtung verabscheut. Nach Plutarch stammte von ihm alles Leidenschaftliche, Ordnungslose, Unbeständige, Unwahre und Törichte in der Seele des Menschen. In einem Papyrus heißt er „der allmächtige Zerstörer und Veröder“. Auch die verderblichen Kräfte der Natur wurden als von ihm ausgehend bezeichnet. Alle schädlichen Pflanzen und Tiere, sowie das ungenießbare, wandelmütige, unfruchtbare Meer gehörten zu seinem Herrschaftsgebiete. Der störrige Esel, das garstige Nilpferd, das gefräßige Krokodil und der wilde Eber sind seine Lieblingstiere. Seine Farbe war das Rote, darum soll man ihm in alter Zeit die rothaarigen Menschen, die man typhonisch nannte, geopfert haben. Diod. I. 88. Dasselbe berichtet Plutarch. Im Papyrus Ebers werden üble oder schädliche geradezu „rote“ Dinge genannt. J. B. Pap. Ebers Taf. I, Ziff. 20. Die Menschenopfer haben schon in sehr früher Zeit aufgehört. Übrigens sollen noch weit später die rothaarigen Ägypter mit Rot beworfen und verachtet worden sein. Sets Bilder zeigen ihn entweder in Gestalt eines dem Windhunde ähnlichen Tieres mit spitzer Schnauze und Ohren, sowie mit gespaltenem Schwanz, oder stellen ihn mit dem Kopfe eines Krokodils, Esels oder Nilpferdes dar. Wir finden den Set-Typhon in der Isis- und Osirismythe wieder.

148. (S. 77.) Die ägyptischen Astrologen waren weltberühmt. Herod. II. 82 sagt, die Ägypter hätten die Astrologie erfunden, und Aristoteles de coelo II. 12, sie wären die ersten Astronomen gewesen. Jede Stunde hatte ihre Planeten, von denen einige Glück, andere Unheil verkündeten; auch kam es bei Nativitätsstellungen auf die Bahnen der Sterne an. Ammon (Jupiter) war stets glückverheißend, Seb (Saturn) stets verderblich, Toth (Merkur) schwankend. Die verschiedenen Gestirne sollten auch auf einzelne Gliedmaßen Einfluß haben. Firmicus Maternus IV. 6 nennt die Namen von zwei berühmten ägyptischen Astrologen,

des Petosiris und Nehepsos. Siehe auch Diod. I. 50, 81. II. 92. Die Denkmäler sind voll von astronomischen Darstellungen, von denen H. Brugsch in seinem *Thesaurus inscript. aegyptiacarum* eine Auswahl mitteilt. S. a. Brugsch, *Ägyptologie*, und Erman, *Ägypten*.

149. (S. 81.) Die ägyptischen Tempel sind so konstruiert, daß sie durch immer niedriger werdende Räume den Ernst und die Andacht des Beters gleichsam sammeln. „Alle Wege sind gewiesen, keine Abweichung gestattet, kein Irren möglich. Zwischen den Reihen der heiligen Tiere, zwischen den Toren wandeln wir ehrfurchtsvoll durch. Weit, hoch und mächtig zeigt sich die Pforte . . . ein weiter Hof nimmt den Beter auf . . . die Seitenwände nähern, die Höfe senken, der Boden hebt sich, alles strebt nach einem Ziele . . . So gehen wir weiter, nun schon der Zerstreuung des freien Himmels entzogen, von dem Ernst des Baues, von der Heiligkeit der Bildwerke eng umgeben. So umschließen uns die geweihten Wände immer näher, bis endlich nur der priesterliche Fuß das einsame, tönende Gemach des Gottes selbst betritt.“ Schnaase, *Kunstgeschichte* I, 394.

150. (S. 81.) Dieser See, den wir an Ort und Stelle gesehen haben, existiert noch heute bei den Ruinen von Saïs, Sa el-Hagr. Herod. II. 170. Wilkinson IV. 192. II. 509. Karte der *Description de l'Égypte*. Der Gottheit geheiligte Seen finden sich bei den meisten Tempeln. Abbildung der Trümmer bei Ebers, *Ägypten* in Bild und Wort I, S. 79.

150a. (S. 81.) Über die geflügelte Sonnenscheibe und ihre Bedeutung haben erst in jüngster Zeit die Denkmäler vollen Aufschluß gegeben. Aus den von Naville publizierten Texten von Edfu, welche Brugsch in seiner Abhandlung „Die geflügelte Sonnenscheibe“ übersetzte, hören wir nämlich, daß Hor Hut (der Horus von Edfu) den Bösen und seine Genossen in Gestalt eines geflügelten Sonnendiskus niederwarf und daß zum Gedächtnis an seine Siege die beschwingte, mit Urausschlangen versehene Scheibe über alle Tempeltore und Sanktuarien in Ägypten angebracht werden sollte. Es erinnert also dieses Symbol den Beter an den endlichen Sieg des Guten über das Böse, des Lichtes über die Finsternis, der Fruchtbarkeit über die Dürre, des Lebens über den Tod.

150b. (S. 84.) Ein ägyptisches Gebot, das auffallenderweise wie das hebräische vierte eine Verheißung hat. Es kommt vor im Papyrus Priße, dem ältesten vorhandenen hieratischen Schriftstücke.

151. (S. 87.) Isis, die Gattin oder Schwester des Osiris, ist die Natur, durch die Gott zur Anschauung und Offenbarung gelangt. Näheres über den sie betreffenden Mythos S. 483 ff.

152. (S. 88.) Nicht nur das Volk, sondern auch die Pharaonen sehen wir auf den alten Bildern das Dame- oder ein ähnliches Spiel spielen. Ramses III. mit Töchtern oder Rebseibern spielend zu Medinet Habu, zwei Ägypter beim Brettspiel, Wilkin-son II. 419. v. Minutoli, Gesellschaftliche Spiele bei den alten Ägyptern. Leipziger Illustrierte Zeitung VII. 1852. Selbst im Jenseits hofften die Ägypter dies Spiel spielen zu dürfen. Dies lehrt das Totenbuch und manches mit dem Verstorbenen bestattete Brettspiel.

153. (S. 88.) v. Minutoli, Gesellschaftliche Spiele. Wilkin-son II. 429. Rosellini, Mon. civ., Taf. 100 u. 101. Auch in den Gräbern sind Bälle gefunden worden und werden in den Museen aufbewahrt.

154. (S. 89.) Nach Diod. I. 27. waren die ägyptischen Königinnen höher angesehen als selbst die Könige. Die Denkmäler und Listen beweisen, daß auch Frauen mit souveräner Gewalt regieren konnten. Durch die Thronerbin ward ihr Gatte zum König. Jedenfalls hatten sie ihre eigenen Einkünfte, Diod. I. 52, und wenn eine Fürstin nach ihrem Tode unter die Göttinnen aufgenommen ward, so erhielt sie ihre eigenen Priesterinnen (Dekret von Kanopus). In der Ptolemäerzeit werden viele Münzen mit dem Bilde der Königinnen versehen und Städte nach ihnen benannt. Es sei bemerkt, daß Söhne, die von ihrer Herkunft reden, öfter den Namen der Mutter als den des Vaters nennen, daß ägyptische Gattinnen häufig „Herrinnen“ oder „Gebieterrinnen des Hauses“ genannt werden, daß ihnen, wie griechische Paphrus lehren, freie Verfügung über das von ihnen eingebrachte bewegliche und unbewegliche Vermögen zustand, kurz, daß dem schwachen Geschlechte in Ägypten jedenfalls gleiche Rechte eingeräumt wurden wie dem starken. Das Streben vieler Prätendenten geht, wie die Denkmäler lehren, dahin, fürstliche Frauen aus einer legitimen Dynastie zu heiraten. Bei der Abwesenheit des Königs wird die Regentschaft seiner Gemahlin übertragen. Diod. I. 17.

155. (S. 90.) Simonides von Amorgos, ein Jambendichter, der um 650 lebte, gefiel sich in heißen Versen auf die Frauen. Er teilt dieselben in verschiedene Klassen ein, die er mit Tieren vergleicht. Nur ein der Biene ähnliches Weib ist gut und kann

den Mann beglücken. Auch Ägypter schmähen auf schlechte Frauen; ja wir hören solche ganz ähnlich wie von Simonides mit Raubtieren, Hyänen, Löwen, Pantheren vergleichen. Von einer lasterhaften Frau heißt es: Sie ist eine Auffammlung von allen Schlechtigkeiten und ein Sack voll von allen Ränken. Boulay Papyrus mit den Maximen des Ani. Chabas, Papyr. magique Harris, S. 135. Phokylides von Milet, ein barscher, schneidender Mensch, aber scharfer Beobachter, dichtete dem Simonides nach. Weit schroffer als er ist der körperlich mißgestaltete, in Armut verkommende Hipponax von Ephesus (um 550). „In seinen Choliamben spiegelt sich (nach Bernhardt) seine Häßlichkeit in allen Formen ab.“ Fragmente dieser Dichter bei Welcker, Schneide-
win und Bergk.

156. (S. 91.) Nach der trefflichen Übersetzung von F. W. Richter.

157. (S. 91.) Über diesen Spottnamen, welchen Darius später erntete, S. 537.

158. (S. 91.) Auramazda heißt in den Keilschriften der unter dem Namen Ormuzd bekannte große und reine Gott der Perser, welcher dem bösen, finsternen Prinzipie Angramainjus oder Ahri-man gegenübersteht. In der Zend-Avesta wird Auramazda (nach Spiegel) Ahura-Mazda genannt.

159. (S. 92.) Nebukadnezar soll diesen Riesenbau für seine persische Gattin Amytis errichtet haben. Curtius V. 5. Josephus contra Apion. I. 19. Antiq. X. 11. 1. Diod. II. 10. Näheres über die hängenden Gärten Anmerkung 235.

160. (S. 93.) Aus solchen in Ägypten aufgewachsenen Hellenen soll der erste Psamtik eine neue Rasse, die der Dolmetscher, gebildet haben. Herod. II. 154. Herodot selbst ist wohl von einem solchen „Dragoman“ geführt worden.

161. (S. 93.) Wilkinson II, S. 102, 95, 1.

162. (S. 93.) Wilkinson II, S. 119 u. 121. Herod. II. 95. Heute noch finden sich ähnliche Thürmchen.

163. (S. 93.) Die ägyptischen Straßen scheinen, wie dies namentlich aus den Trümmern zu Tell el-Amarna und von Memphis erhellt, gepflastert gewesen zu sein. Jedenfalls gilt dies von den zu den Tempeln führenden Wegen.

164. (S. 94.) Lepsius, Briefe, S. 13. Schon die Gelehrten der französischen Expedition sahen die Schuttberge, welche die Lage der Akropolis von Saïs andeuten. 1873 haben wir sie selbst betreten. S. o. Anm. 150.

165. (S. 94.) Die Handwerker pflegten in Ägypten, damals wie heute, im Freien oder doch in der weit geöffneten Werkstatt zu arbeiten.

166. (S. 94.) Daß derartige Zauberer und Schlangenbeschwörer im alten Ägypten nicht eben selten waren, läßt sich aus vielen Bibelstellen und Erzählungen der Alten: Psalm 58, 45. Jerem. 8, 17. Aelian histor. animal. XVII. 5, beweisen. Heute noch soll es, nach Lane II. 219, allein in Kairo 300 Schlangenbändiger geben. Wir sahen viele solcher Gaukler in Kairo, Tanta, Suez, Assuan usw. Wir erinnern auch an die Psyllen der Cyrenaica. Die Götter Chunsu und Sekt haben wir sozusagen als Patrone des Zauberers gewählt, weil des ersteren Bild z. B. auf der Stele der Bentrescht in der Pariser Bibliothek zur Vertreibung böser Dämonen verwendet wird und die Göttin Sekt der Magie vorstand.

167. (S. 96.) Diod. I. 77.

168. (S. 98.) Der Eid beim Mithra, dem Sonnengott, war den Persern besonders heilig. Vendid. Farg. IV. 36. Spiegel, Avesta, S. 94.

169. (S. 99.) Achämeniden hießen die von Achämenes, nach den Keilschriften, Inschrift von Behistān I. 2, „Sathāmanis“ stammenden Könige und die mit ihnen verwandten Edlen.

170. (S. 99.) Herod. I. 88.

171. (S. 100.) Die Griechen bestimmten die Vormittagszeit nach dem Besuche des Marktes: *πλήθουσα ἀγορά, περὶ πλήθουσαν ἀγοράν*, — *πληθώρα ἀγορᾶς*, Herod. II. 173. VII. 223, *διάλυσις ἀγορᾶς* (Xenoph. Ōkon. 12. 1). Wenn der Markt voll ist, wenn der Markt sich leert. Eine genaue Bestimmung dieser Einteilung nach unserer Stundenrechnung ist unmöglich, dennoch erscheint es sicher, daß der Markt nach der Mittagszeit vorbei gewesen sei. Das Haupttreiben auf demselben mag von 10—1 Uhr gedauert haben. Heute noch wimmeln in Athen um diese Zeit des Vormittags die Straßen; nach Mittag bis gegen 4 Uhr sind sie im Sommer, wie Dr. Steiz mir mitteilt, wie ausgestorben.

172. (S. 100.) Es steht fest, daß man vor der Perserzeit, also auch während dieses Teils unserer Geschichte, in Ägypten keine Münzen geprägt hat. Man wog die edlen Metalle ab und scheint sie in Gestalt von Ringen, Tieren usw. verwertet zu haben. Wir sehen auf vielen Denkmälern Leute, welche Gold beim Einkauf von Waren abwiegen, andere, die ihre Tribute in goldenen Ringen zahlen usw. Solche Ringe wurden noch zur Zeit der

Ptolemäer, welche viele Münzen schlugen, von denen wir einige schöne Proben in unserem „Ägypten in Bild und Wort“ gegeben haben, zu Zahlungen verwendet. Plinius XXXIII. 1. Wiegeschalen mit Gewichten in Tiergestalt z. B. bei Wilkinson II, S. 10. Über einige Gewichte der Ägypter und ihren Wert sind wir unterrichtet.

173. (S. 103.) Diese Zahl, sowie die folgende Geschichte nach Diodor I. 98. Plato erzählt, daß, nach einem Gesetze, die Ägypter ihre Bilder zu seiner Zeit ebenso schön oder häßlich gestalten mußten als vor tausend und mehreren Jahren. Dies wird auch durch die Denkmäler bestätigt, obwohl doch jede Epoche ihren eigenen, dem Kenner ins Auge fallenden Kunststil besaß. Im alten Reiche sind die Formen mehr gedrungen, doch entstammen ihm die schönsten, naturwahrsten Werke, unter Seti I. sind die Proportionen von bemerkenswerter Schönheit, von der 20. Dynastie an verschlechtert sich der Stil, in der 26. unter den Psamtikiden begegnen wir einem letzten Wiederaufblühen der Kunst. Die Ägypter bildeten in christlicher Zeit eine besondere Kunst aus, der wir in jüngster Zeit eine eigene Arbeit widmeten. Leipzig, Engelmann, 1892.

174. (S. 103.) Diese Statuen von Holz stellten den König selber dar. Herod. II. 182. Porträtstatuen sind in ziemlich großer Zahl bis auf uns gekommen. Für die frühe Höhe der ägyptischen Bildhauerkunst schon in der Pyramidenzeit zeugt namentlich die gegenwärtig im Museum zu Bulag befindliche Statue des Chefren, die aus sehr hartem Materiale köstlich gearbeitet ist und in der Weltausstellung zu Paris (1867) die Bewunderung aller Beschauer erweckte. Die zu Saqqara gefundene Holzstatue des sogenannten Dorffschulzen im Museum zu Bulag entstammt gleichfalls der Pyramidenzeit und steht wegen der Feinheit ihrer Arbeit und des Realismus in der Behandlung unübertroffen da.

175. (S. 105.) Die attische Adelsfamilie der Alkmaoniden hatte, nachdem sie vor Pisistratus aus Athen geflohen war, den Bau des neuen Tempels zu Delphi übernommen. Die Delphier selbst mußten den vierten Teil der Baugelder aufbringen, kollektierten auch in Ägypten und sollen dort eine hübsche Summe zusammengebracht haben. Herod. II. 180.

176. (S. 105.) Herod. I. 53. Xenoph. Cyrop. VII. 2.

177. (S. 106.) Randaules hatte sich durch den Mord des Königs Gyges des lydischen Thrones bemächtigt. Ihm wurde das obenerwähnte Orakel zuteil. Herod. I. 8 ff. 91.

178. (S. 107.) Das attische Silbertalent betrug nach Böckh, Staatshaushaltung der Athener I. 25, etwa 4500 Mark. Nach Sultsch, Meterologie, S. 234 und 35, ist genauer das Talent 4715 Mark, die Mine 78 Mark 60 Pfennige, die Drachme 79 Pfennige, der Obolos 13 Pfennige.

179. (S. 107.) Algariste hieß die reiche Erbtöchter des Klisthenes von Sicyon, welche der Alkmaeonide Megakles heimführte. Herod. VI. 126—130. Diod. VII. Pherecydes fr. 20. Müller.

180. (S. 107.) Herod. VI. 125.

181. (S. 108.) Herod. II. 180.

182. (S. 108.) S. Anmerk. 178. Herod. II. 180. Diese Stelle kann so verstanden werden, als wenn alle Griechen in Naukratis zusammen 20 Minen, das sind 1500 Mark, gegeben hätten. Da dies für eine so bedeutende Stadt zu wenig, für jeden einzelnen Bürger (wie Balla will) viel zu viel wäre, so nehmen wir an, daß Herodot von den verschiedenen Gemeinden in Naukratis spreche.

183. (S. 109.) Rhodopis soll ein solches Geschenk nach Delphi gesandt haben. Herod. II. 135.

184. (S. 109.) Die ägyptischen Zahnärzte müssen sehr geschickt gewesen sein. Man hat in den Rinnbacken von Mumien künstliche Zähne gefunden. Blumenbach, Von den Zähnen der alten Ägypter und von den Mumien. Im Göttinger Magazin 1780. I. S. 115. Im Papyr. Ebers werden Rezepte gegen verschiedene Zahnleiden verordnet, z. B. Taf. 72.

185. (S. 109.) Athen. XII. 20. Plut. sept. sap. p. 147.

186. (S. 110.) „*μη τὸν κύνα*.“ Eid des Rhadamanthys, um den Namen der Götter zu vermeiden. Schol. Aristoph. Aves. 520.

187. (S. 111.) Das Nilwasser ist, wie wir aus eigener Erfahrung versichern können, außerordentlich wohlschmeckend. Ein Reisender nennt es den Champagner unter den Wassern, die Damen im Harem des Großsultans lassen Nilwasser bis nach Konstantinopel kommen, und die Araber sagen, daß Mohammed, wenn er davon getrunken hätte, sich ein ewiges Leben gewünscht haben würde.

188. (S. 114.) Nach einigen Versen des Theognis von Megara † 480 v. Chr. IV. 62.

189. (S. 117.) Eigene Übersetzung nach einem Pagnion des Anacreon, dessen Echtheit, wie wir glauben, mit Anrecht angezweifelt worden ist. Anacr. ed. Melhorn. *λγ*.

190. (S. 120.) Gliedermann und Puppen für Kinder. Wilkinson II. 427. Im Museum zu Leiden befindet sich ein sehr wohl-erhaltener Gliedermann.

191. (S. 120.) Sizilische Schoßhündchen waren im Altertum berühmt und scheinen zuerst von den üppigen Sybariten gehalten worden zu sein.

192. (S. 120.) Also hieß auch der treue Hund des Odysseus.

193. (S. 121.) Heute noch schließen die Perser feierliche Freundschaftsbündnisse, und zwar am sogenannten Feste der Nachfolge. „Zwei Perser, die auf Lebenszeit miteinander Freundschaft schließen wollen, gehen zum Mollah, bezeugen vor demselben ihre Absicht und lassen sich als brader hä oder „Brüder“ feierlich einsegnen.“ Brugsch, Reise nach Persien I, S. 260.

194. (S. 122.) Herod. I. 131 und 132 und aus vielen anderen Quellen ersehen wir, daß die Perser zur Zeit der Achämeniden keine Tempel und Götterbilder besaßen. Das böse und gute Prinzip, Auramazda und Angramainjus, waren unsichtbare Wesen, welche mit einem zahllosen Gefolge von guten und bösen Geistern alles Geschaffene erfüllten. Die ewige Zeit schuf Feuer und Wasser. Hieraus entstand Ormusd (Auramazda), der gute Geist. Dieser war lichtglänzend, rein, dem Guten ergeben. Nachdem er in 12000 Jahren Himmel, Paradies und Sterne geschaffen hatte, sah er den bösen Geist, Ahriman (Angramainjus), welcher schwarz, unrein, übelriechend und böseartig war. Ormusd beschloß, Ahriman zu vernichten. Ein großer Kampf begann, in welchem der Böse unterworfen wurde, um 3000 Jahre lang ohnmächtig vor Schrecken dazuliegen. Während dieser Zeit schuf Ormusd den Himmel, das Wasser, die Erde, die guten Gewächse, den Stier und das erste Menschenpaar in einem Jahre. Hierauf brach Ahriman wieder hervor und wurde bezwungen aber nicht getötet, weil sich nach dem Tode die Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde, aus denen alles Lebende besteht, mit den Urelementen vereinigen und sich am Auferstehungstage das Auseinandergerissene wieder zusammenfügt. Nichts geht zum Nichtsein zurück; alles vereint sich nur mit seinen Urbestandteilen. Man hätte Ahriman nur töten können, wenn sich seine Unreinheit in Reinheit, seine Finsternis in Licht verwandelt haben würde. — So lebte das Böse fort, um, sobald der gute Geist etwas Gutes und Reines schuf, etwas Böses und Unreines zu erschaffen. Dieser Kampf wird fortdauern bis zum jüngsten Tage. Dann wird Ahriman rein und heilig sein, weil die Divs oder Daeva (bösen Geister) nach und nach all sein Böses aufgenommen haben und am jüngsten Tage nicht mehr sein werden. Mit der Strafe jedes Menschen nach dem Tode sollen nämlich die Divs, welche in ihm

wohnten und Teile Ahrimans waren, vernichtet werden. Nach Ulmai Islam bei Bullers und der Zend-Avesta.

195. (S. 122.) Heute noch stehen auf den Bergen die Feueraltäre der Parsen. Diese dürfen an jeder Stelle beten, wo sich Feuer und Wasser in ihrer Nähe befindet. Spiegel, Avesta. Einleitung LI. Auch nach Herod. I. 132 opferten die Perser in der freien Natur.

¹ 196. (S. 123.) Die Könige pflegten mit derartigen Geschenken edle Thaten ihrer Untertanen zu belohnen. Herod. III. 130. VIII. 118. Plutarch, Artagerges 10, 14. Xenoph. Anab. I. 2. Ehrenkleid. Xenoph. Cyrop. VIII. 3. S. Anmerk. 526.

197. (S. 126.) Näheres über die Stellung der Könige von Persien im weiteren Verlaufe der Erzählung.

198. (S. 127.) Wie noch heute in Ägypten, standen Hebammen den Gebärerinnen zur Seite. Exodus I. 15 werden zwei Hebammen genannt, die Siphra und Pua. Den Gebärenden assistierten, wie in unseren Märchen, gute Feen, die 7 Hathoren. Die Göttin Nechebt ist die Eileithyia der Griechen.

199. (S. 128.) Eine gewöhnliche, furchtbare Strafe für schwere Verbrecher. Diod. I. 78. III. 12—14. Näheres im späteren Text und Anmerkung 445.

200. (S. 129.) Siegelringe wurden schon in sehr früher Zeit von den Ägyptern getragen. So übergibt im 1. Buch Moses 41, 42 der Pharao dem Joseph seinen Ring. Im Berliner und in allen anderen ägyptischen Museen finden sich viele solche Reifen, welche zum Theil mehr als vier Jahrtausende alt sind. Wilkinson gibt die Bilder einer Reihe von Siegelringen III, S. 374. Bei Lepsius, Denkmäler X, Taf. 42, die Abbildung des Ferlinischen Fundes, der, aus Rubien stammend, in Berlin aufbewahrt wird. Der betreffende Schatz, 1830 entdeckt, hat schon jetzt an seinem Fundorte zu einer Sage Anlaß gegeben. Auch an vielen Mumienhänden sind Ringe gefunden worden, von denen wir einige besitzen.

201. (S. 130.) Die ägyptischen Könige und Großen waren dem Weidwerke hold. Außer Sunden von verschiedenen Rassen richtete man auch Pardel zum Jagen ab. Wilkinson III. 16. Eine schöne Löwenjagd findet sich bei Rosellini, Mon. stor. II, Taf. 129. Der Pharao hat einen Löwen erlegt, der, von Pfeilen durchbohrt, neben ihm verendet. Ein angeschossener Leu entflieht in das Schilf. — Jagdhunde verschiedener Arten im Grabe einer Antef. Behandelt von S. Birch, andere abgebildet bei Wilkinson III. 32.

Jagden auf Gazellen, Steinböcke usw., ebendasselbst III. 22. Rosellini, Mon. civ., Taf. 15—18. Jagd auf Geflügel mit Schlagnetz und Bumerang. Lepsius, Denkm. Abt. II, Taf. 131 u. 132. Jagdszenen aus Benihasan. Auf einem der sogenannten Hochzeitskarabäen Amenophis' III. lesen wir, daß er mit eigener Hand 110 Löwen erlegte.

202. (S. 130.) Siehe Anmerkung 30. Ganz besonders schöne, reichgeschirrte Kasse finden sich auf den Denkmälern zu Theben. Siehe z. B. Rosellini, Mon. stor. I, Taf. 78. Lepsius, Denkm. III. 126 ff. Herrliche Pferde aus dem modernen Ägypten sind dargestellt in Ebers, Ägypten in Bild und Wort I, S. 241.

203. (S. 130.) Herod. II. 41 erzählt, daß die Ägypter keinen Fremden küssen, noch aus einem Topfe mit ihm essen mochten, ja, daß sie nicht einmal Fleisch anrührten, welches mit dem Messer eines Griechen zerlegt worden war. Auf der Stele des Pianchi dürfen die kleinen Dynasten des Delta die Schwelle des Pharao nicht überschreiten, weil sie unrein waren und Fische aßen. In der Genesis müssen die Brüder des Joseph gesondert von den Ägyptern speisen.

204. (S. 131.) Das Fundamentalwerk der babylonischen Astronomie und Astrologie wurde auf mehr als 70 Tafeln in der Bibliothek Sardanapals zu Ninive gefunden. Auf anderen Keilschrifttafeln haben sich die Namen vieler Sternbilder, wie Wagen, Bär, Hund usw., wiedergefunden. F. Hommel handelt eingehend über die Astronomie der Babylonier. Nach Herodot war Darius den Ägyptern gewogen und achtete ihre Weisheit.

205. (S. 135.) Diefelben Orakel wollte Glycera befragen, als ihr Geliebter, der Tragiker Menander, von dem Könige Ptolemäus nach Ägypten berufen worden war. Der Brief derselben, Alciphro. II. Ep. 4, ist wahrscheinlich unecht, aber ebenso geistreich wie liebenswürdig. Ich erinnere auch an das herrliche Gedicht von dem liebeskranken Mädchen in den Idyllen des Theokrit.

206. (S. 135.) Dieses Blumenorakel, das unserem Zerpflücken von Akazienblättern und Maßliebchen glich, war im Altertum nicht ungewöhnlich. Pollux IX. 27. Becker, Charikles I. 327. Noch im heutigen Hellas sollen die Mädchen dieses Orakel befragen. Bybilitis, Neugriechisches Leben, S. 20.

207. (S. 136.) Also läßt Äschylus die Nachtigall flöten. Die künstliche Deutung des *ἴρως*, *ἴρω* ist eine Spielerei, welche wir unserer kindlichen Sappho wohl in den Mund legen durften. Ursprünglich hat der Ithysruf der Nachtigall einen ganz anderen

Sinn. Philomele klagte um den Itys, den Knaben, der, um sie an dem Tereus, seinem Vater, zu rächen, geschlachtet worden war. Prokne, die Tochter des Pandion von Athen, war die Gattin des Tereus von Daulis in Thrazien. Beide hatten einen Sohn Itys. Einst sollte Tereus die Schwester seiner Gattin, Philomele, zu dieser geleiten. Unterwegs tat er dem Mädchen Gewalt an, schnitt ihr, damit sie das Geschehene nicht verraten möge, die Zunge aus und ließ sie im Walde zurück. Philomele wußte aber ihrer Schwester von dem ihr Zugefügten durch Zeichen, die sie in ein Gewand webte, Kunde zu geben. Prokne schlachtete nun ihren eigenen Sohn und setzte ihn dem Vater Tereus zur Speise vor. Dieser bemerkte zu spät, womit er sich gesättigt, eilte den fliehenden Schwestern nach und wurde auf deren Gebet mit ihnen verwandelt. Nach der ursprünglichen Fassung der Sage flog Prokne in die Wälder als Nachtigall und klagte ihrem geopfertem Itys nach, Philomele ward zur Schwalbe, die wegen der ausgeschnittenen Zunge nur zwitschern und „Tereu“ rufen konnte; Tereus selbst wurde zum Wiedehopf, welcher, auch in bezug auf Itys, stets „pou?“ (wo?) rufen mußte. Die in die Nachtigall verwandelte Schwester ward mit ganzer, die zur Schwalbe gewordene mit halber Schlaflosigkeit gestraft. Ob Prokne, ob Philomele in die Nachtigall verwandelt worden sei, darüber herrschen in den verschiedenen Mittheilungen verschiedene Ansichten. Ovid, der die Sage, *Metamorph.* VI. 425 seq., aus anmutigste wiedergibt, läßt die Frage unentschieden. Übrigens läßt er doch auch, *Amores* II. 6, 7—10, der allgemeinen Annahme folgend, Philomele zur Nachtigall werden.

208. (S. 142.) Während die Spartaner, der Neigung ihres Herzens folgend, heirateten, pflegte man zu Athen nur mit den Eltern der Braut wegen der Ehe zu verhandeln. Dies war die Ursache oder Folge des sehr eingezogenen Lebens der attischen Jungfrauen. Näheres über die Heiraten bei den Griechen im späteren Text und Anmerkung 402 und 403.

209. (S. 142.) Sapphos Großvater Charagus, der Bruder der Dichterin Sappho, war, als Lesbier, ein Iolier.

210. (S. 142.) Herod. I. 135. Auch hierin bewähren sich die Perser als, wenn auch ferne, Verwandte der Germanen. Sie sind heute noch, wie zur Zeit des Herodot, nach allem Fremden und Neuem begierig.

211. (S. 144.) Dasselbe wird von den Ägyptern behauptet. Diod. I. 81; doch lehren die Denkmäler, daß vielmehr die Mutter

die Herkunft der Kinder bestimmte. Usurpatoren heirateten Pharaonentöchter, um ihren Kindern durch die Mutter das legitime Anrecht auf den Thron zu verschaffen. S. a. Anmerk. 154.

212. (S. 145.) Königsbuch des Firdusi. Söhne Feridun.

213. (S. 149.) Die Brautkränze bei den Hellenen bestanden gewöhnlich aus Veilchen und Myrten. Über die Hochzeitsgebräuche Anmerkung 430 und 431.

214. (S. 149.) Der Rhythmus des Releusma wurde gewöhnlich von einem Flötenbläser, dem Trieraules, angegeben. Aischylus, Perser 403. Laërt. Diog. IV. 22. Becker, Charikles I, S. 213. In den Fröschen des Aristophanes singen die Sumpfbewohner das Releusma, V. 205.

215. (S. 149.) Siehe Epigramm des Kallimachus 45. Bei Athenäus XV. S. 669.

216. (S. 150.) Die sogenannte „Königsstraße“, von der wir noch mehr zu sagen haben, war schon von Cyrus angelegt worden und ward von Darius mit besonderer Sorgfalt gepflegt.

217. (S. 150.) Herod. I. 193. Wiederaufgefundene Wasserleitung bei Lagard, Nin. u. Bab., S. 215. Basreliefs, die wohlbewässerte und bebaute Gegend darstellend, l. l. S. 233.

218. (S. 151.) Das Erdpech, das sich heute noch vielfach in der Nähe von Babylon zeigt, wurde, wie fast alle neuen und alten Berichtersteller bestätigen, von den Babyloniern als Mörtel benutzt. Siehe außer den alten W. Veux, Niniveh and Persepolis. An historical sketch of Assyria and Persia, S. 136. Lagard l. l. S. 262. Erdpech verbrannt. S. auch 529 u. 530.

219. (S. 152.) Über diese unglückliche Menschenklasse, die der Eifersucht der Orientalen und ihrem Wunsche, sich eine Nachkommenschaft von reinem Blute zu erhalten, weit sicherer den Ursprung verdankt, als dem Wunsche der Sagengestalt Semiramis, sich nur von solchen Männern umgeben zu sehen, die gleich ihr bartlos und von hoher Stimme wären. Näheres bei Ebers, Ägypten und die Bücher Moses, S. 296 ff. Porträt eines Eunuchen von Genz bei Ebers, Ägypten in Bild und Wort I, S. 58.

220. (S. 153.) Auf fast allen ägyptischen Bildern, welche Pharaonentöchter (Töchter und Söhne) darstellen, tragen dieselben solche Haarlocken, welche geflochten von der Stirn bis zum Halse reichen. Rosellini, Mon. stor. II. 123. Lepsius, Denkm. a. v. D. Auf den Mumienporträts aus hellenistischer Zeit mehrmals dargestellt.

221. (S. 153.) Herod. V. 14, 49—52. Xenoph. Cyrop. VIII. 6, 9. Plutarch, Artagerges 25. Persische Meilensteine finden sich noch

heute bei den Trümmern der Königsstraße, welche Ninive und Ekbatana verband. Die Kurden nennen dieselben jetzt keli-Shin (blaue Säulen). W. Vaux, Nin. and Persep., S. 330.

222. (S. 154.) Nach dem Buche Esther 2, 12. 15 gab es einen Eunuchenobersten für die Gemahlinnen und einen zweiten für die Rebhweiber des Königs. Wir lassen Boges zur Zeit des Ramhyses, also weit früher, diese beiden Ämter zugleich bekleiden.

223. (S. 155.) Sieben, die „mutterlose“ Zahl, hat bis zur Zehn keinen Faktor. Zeller, Geschichte d. Philos. d. Griechen, S. 232 und 298.

224. (S. 155.) Diodor I. 49 erzählt, daß im Grabe des Osymandyas (Palast Ramses' II. zu Theben, das sogenannte Ramefseum) ein goldener, 365 Ellen umspannender, eine Elle dicker Kreis gelegen, welcher einen vollständigen astronomischen Kalender enthalten habe. Der zu Paris befindliche Tierkreis von Dendera, ein astronomisches Deckengemälde, das in der Zeit seiner Entdeckung für uralte gehalten wurde, ist ziemlich jung, da es erst dem Ende der Ptolemäerherrschaft seinen Ursprung verdankt. Petronne war der erste, der es richtig würdigte. S. Lepsius, Chronol., S. 63, und Lauth, Les zodiaques de Denderah. München 1865.

225. (S. 156.) Diese Statern sollen, nach Herod. I. 94, die ersten geprägten Münzen gewesen sein. Übrigens hatten die Ägypter schon weit früher ganz festes Maß und Gewicht. Die persischen Dareiken sind erst zur Zeit des Darius geprägt worden und verdanken ihm den Namen. Bestätigt von Mommsen. Traduct. Blacas I, p. 12. f. Bei ihrer Herstellung bedienten die Perser sich des altbabylonischen Gewichtssystems. Die Dareike (oder der Dareikos) entsprach 23 Mark 44 Pfennigen. Hultsch, Metrologie, S. 492, § 45, 11. Die jüngsten und schönsten Forschungen in bezug auf den Wert der orientalischen Maße jeder Art verdanken wir Böckh, Brandis und Hultsch.

226. (S. 157.) Nach den Bildern in S. Gosses Assyria, S. 235 und Layard, Niniv. and Babyl., S. 178, 340, 450.

227. (S. 157.) Curtius III. 3. Xenoph. Cyrop. VIII. 3. 7. Äschylus, Perser 835 und 836. Die Kleider und der Schmuck des Königs sollen nach Plutarch, Artagerges 24, 12 000 Talente, das sind 56 Millionen 580 000 Mark, wert gewesen sein.

228. (S. 159.) Auch Themistokles erlernte, wie Diodor erzählt, die persische Sprache auf dem Wege nach Susa. Wir lassen also Nitetis nichts Unmögliches leisten.

229. (S. 162.) Diese Angaben sind theils dem Herodot, theils dem Diodor, Strabo und Arrian entlehnt. Die Trümmer dieser Riesenstadt sind heute noch, nach Layard I. 1., Goffe, Assyria, Ritter, Erdkunde XI, S. 900, u. v. A., derartig, daß man aus ihnen auf die einstige ungeheure Ausdehnung derselben schließen kann. Aristot. polit. III. 1 sagt, Babylon habe nicht die Größe einer Stadt, sondern eines Volkes.

230. (S. 162.) J. Bonomi, Niniveh, and its Palaces, Fig. 33, und Layard auf vielen Bildern. Originale und Abgüsse von Erzeugnissen der alten assyrischen Kunst im British Museum zu London, im Louvre zu Paris und (namentlich Abgüsse) im neuen Museum zu Berlin. Die assyrischen Sphinge hatten wohl die Aufgabe, die Allgewalt der Gottheit zu versinnbildlichen, denn sie vereinen in sich die größte Kraft im Leibe des Stiers, die höchste Einsicht im Menschenhaupte und die größte Schnelligkeit in den Flügeln des Adlers.

231. (S. 163.) Herod. I. 195. Im Propheten Ezechiel 23, 15. Diese Tracht stimmt auch schön mit den Bildern der Assyrier, welche sich unter den Darstellungen von fremden Nationen auf den ägyptischen Denkmälern finden. Abgebildet bei Rosellini in Farbendruck Mon. stor. dell' Egitto II, Taf. 157 und 158, ebenso in Lepsius' Denkmälern. Bei der berühmten Aufzählung der Züge Thutmes' III. zu Karnak wird von Assuri und Bebel, das östliche Syrien und Babylon, gesprochen. Da heißt es: „Im Jahre 40 waren die Tribute des Königs von Assuri ein großer Stein Lapis lazuli, wiegend 20 Minen und 9 Aß, schönes Lapis lazuli von Bebel (Babylon?), Basenaufsätze von Assuri usw.“ Das „statistische Denkmal von Karnak“, veröffentlicht von Mariette Bey und behandelt von Brugsch, Maspero, A. Wiedemann und M. Müller.

232. (S. 163.) Herod. I. 180.

233. (S. 163.) Dieser Tempel des Bel, den manche für den „Turm von Babel“, 1. Buch Moses 11, halten wollen, wird von Herodot I. 181, 182, 183, Diodor II. 8 und 9 (Ktesias), Strabo 738 u. v. a. alten Berichterstattern erwähnt, doch werden die Trümmer dieses Sprachverwirrungsturmes besser mit dem Ruinenhügel Birs Nimrud identifiziert. Im Texte geben wir das ungefähre Bild des Baues, wir wir ihn uns nach den Stellen in den Klassikern, die seiner erwähnen, rekonstruiert haben. Die Höhe des ersten Stockwerks, welches heute noch, von Trümmern umgeben, dasteht, beträgt 260 Fuß. Die Mauern, welche den

Tempel umgaben, sollen sich noch recht gut erkennen lassen und 4000' lang und 3000' breit gewesen sein. Ritter, Erdkunde XI. 877 ff. Rich. collected memoirs. First memoir, p. 37. Zur Zeit unserer Erzählung muß dieser Riesenbau in vollem Glanze dagestanden haben, weil wir wissen, daß Nebukadnezar ihn köstlich ausbauen ließ. Josephus Antiq. X. 11, 1.

234. (S. 163.) Auch diese Burg soll von Nebukadnezar erbaut worden sein; wenigstens tragen die Ziegel derselben, welche in den Trümmern bei Hillaß gefunden worden sind, den in Keilschrift geschriebenen Namen dieses großen Königs. Auch viele Bruchstücke von glasierten Reliefs werden heute noch dort gefunden.

235. (S. 163.) Siehe Anmerkung 159. Ein Trümmerhaufen am nördlichsten Teile Babylons, genannt Babil, bezeichnet nach Raffams neuen Untersuchungen die Stätte der hängenden Gärten. Es haben sich dort ausgedehnte Überreste hydraulischer Werke, mehrere Brunnen und Wasserleitungen, die mit dem Euphrat in Verbindung standen, gefunden. Näheres in der vortrefflichen, auf den neuesten Forschungen beruhenden und auch für Laien fesselnd geschriebenen Geschichte Babyloniens und Assyriens von F. Mürdter, Stuttgart 1882.

236. (S. 164.) Man gab den Perserinnen die Ohrringe, wenn sie in ihrem fünfzehnten Jahre mannbar wurden. Vendid. Fargard. XIV. 66. Übrigens mußten sich Mädchen wie Knaben im fünfzehnten Jahre mit der heiligen Schnur, kuçti oder kosti, umgürten. Nur in der Nacht durfte sie abgebunden werden. Die Verfertigung derselben ist noch bei den heutigen Persern mit vielen Förmlichkeiten verbunden. Sie soll aus 72 Fäden bestehen. Schwarze Wolle darf nicht dazu genommen werden. Spiegel, Avesta II. Einleitung XXIII.

237. (S. 165.) Dieselbe Bemerkung findet sich im Seneca de ira und im Plato legg. 691 und 695.

238. (S. 168.) Herod. VII. 83, 187. Xenoph. Cyrop. VIII. 10.

239. (S. 169.) Die „Augen und Ohren“ des Königs sind etwa unseren Polizeiministern gleichzusetzen. Vielleicht hat Darius diesen Titel aus Ägypten entlehnt, auf dessen Denkmälern sich der Titel: „Die zwei Augen des Königs von Oberägypten, die zwei Ohren des Königs von Unterägypten“ schon früh findet, z. B. im Grabe des Amen em heb zu Abd el-Qurnah. Übrigens läßt der Knabe Cyrus, Herod. II. 114, einer seinen Spielgenossen *ὀφθαλμόν βασιλέως*, unter *ὀφθαλμός*, Herod. I. 100 läßt das Spionier-

system der Polizei das Auge des Königs sein. S. d. Glosse bei Hesychius (ed. Schmidt) bei den Medern schon unter Dejoces beginnen. Zu seiner Zeit war das Land erfüllt von Spähern und Horchern. Die anderen Hofbeamten werden in verschiedenen alten Schriftstellern erwähnt und von Duncker, Geschichte des Altertums II, S. 606 und 614, aufgezählt.

240. (S. 169.) Heracl. Cum. Fragm. I. Plutarch, Artaxerxes 5, erzählt, daß die Mutter und die Favoritgemahlin des Königs bei demselben gefessen haben.

241. (S. 170.) Herod. I. 133 sagt, die Perser meinten, die Griechen müßten hungern, weil man bei ihnen nach der Mahlzeit nichts Sonderliches mehr auftrüge. Aus neueren Reisewerken, namentlich Brugsch, Reise nach Persien, erfahren wir, daß die Iranier heute noch sehr viele Leckereien essen. J. v. Hammer gibt Proben eines Dichters Namens Abu Isḥāq, der nur Leckereien besang.

242. (S. 173.) Nach dem Buche Esther, 2, 12—14, wurde dies Lehrjahr angewandt, um die Weiber in den Gebrauch von Salben, Spezereien und Wohlgerüchen einzuweihen. Zwölf Monate scheinen uns aber für derartige Rünfte zu lang zu sein. Warum sollte man sie nicht angewandt haben, um die fremden Weiber den Anforderungen gerecht zu machen, die das Gesetz des Zoroaster an sie stellt? Zur Begründung dieser Konjektur wollen wir die dahin zielende Stelle, Vendidad Farg. XVIII. 123 und 124, wörtlich nach der Spiegelschen Übersetzung zitieren:

„Wer übt an dir, der du Ahura-Mazda bist, die größte Rache, wer tut dir die größte Plage an?“

Darauf entgegnete Ahura-Mazda:

„Der, welcher den Samen vermengt der Frommen und Unfrommen, der Verehrer der Dävas und derer, die die Dävas nicht verehren, der Sünder und Nichtsünder, und diejenigen, welche sich mit Anbetern der Dävas vermischen, sollen eher getötet werden, als giftige Schlangen.“ Vend. XVIII. 123. Obgleich das Proselytenmachen den Mazdayasnas fern bleiben mußte, weil sie es für eine Auszeichnung hielten, als solche geboren zu sein, so übertrug man doch auch auf Fremde dies Vorrecht; ja zur Sassanidenzeit werden Andersgläubige sogar bitter verfolgt.

243. (S. 173.) Zoroaster, eigentlich Zarathustra oder Zere-thoschtro, war einer der größten Religionsstifter und Gesetzgeber. Nach Anquetil du Perron bedeutet sein Name „güldener Stern“. Doch ist diese Erklärung ebenso unsicher wie die vielen anderen,

welche versucht worden sind. Sehr ansprechend erscheint die in dem unten zitierten Kerschen Aufsatz gegebene von zara goldig und thwistra schimmernd: also der goldschimmernde, χρυσόφάνης. Ob er in Baktrien, Medien oder Persien geboren worden sei, ist ungewiß. Nach Anquetil erblickte er zu Urmi, einer Stadt in Aderbedjan, das Licht der Welt. Sein Vater hieß Poroschasp, seine Mutter Dogdo; sein Geschlecht rühmte sich königlicher Herkunft. Die Zeit seiner Geburt ist sehr — wie Spiegel sagt — „hoffnungslos“ dunkel. Anquetil und viele andere Gelehrte wollen ihn zur Zeit des Darius leben lassen; diese Ansicht ist aber, wie Spiegel, Duncker und von Schack in seiner Einleitung zur Übersetzung des Firdusi bewiesen haben, unrichtig. Es ist hier nicht der Platz, auf die schwierige Frage näher einzugehen, doch dürfen wir den Leser versichern, daß die Lehre des Zoroaster schon in der Zeit unserer Erzählung in Kraft war. Über den Religionsstifter schwanken die Nachrichten so sehr, daß jüngst ein gelehrter Holländer, Professor Kern, den Versuch machen konnte, die Existenz Zoroasters als Persönlichkeit zu leugnen und ihn ganz in das Reich der Mythe zu versetzen. Seine mit vielem Geiste und großen Kenntnissen geschriebene Abhandlung findet sich in den Verslagen en midedeelingen der k. akad. v. wetenschappen. Afdeeling Letterkunde. Amsterdam 1867. S. 132 ff. Entgegengesetzter Ansicht ist Justi in seinem Handbuche der Zendsprache. Die Avesta ist wahrscheinlich erst später, etwa zur Zeit des Artaxerxes, vollständig aufgezeichnet worden. Sie enthielt 21 Rost oder Teile. Nur der 20. „Vendidad“ ist vollkommen auf uns gekommen.

244. (S. 175.) Die persischen Gärten waren im ganzen Altertume berühmt und wurden, wie es scheint, weit freier und ungezwungener angelegt, wie die der Ägypter. Selbst die Könige verschmähten es nicht, Gärtnerei zu treiben. Herod. V. 14, 49—52. Xenoph. Cyrop. VIII. 6, 9. Ökonom. 4. Diodor XVI. 41. Plutarch, Alcibiades 24. Ihre Vorliebe für mächtige Bäume ging so weit, daß Xerxes eine besonders schöne Platane, die er auf seinem Wege nach Griechenland antraf, mit goldenem Zierat schmückte. Die Perser scheinen übrigens die Anlage schöner Parke, in denen auch Tiere, besonders fremdländische, gezüchtet wurden, und die sich an die Königspaläste schlossen, von den Ägyptern gelernt zu haben; selbst den Namen „Paradeisos“ hält Friedrich Delitzsch wohl mit Recht für semitisch-babylonisch. S. Friedrich Delitzschs ausgezeichnetes Werk: „Wo lag das Paradies?“ Leipzig 1881. S. 95 ff.

245. (S. 176.) Besonders nach Xenoph. Cyrop. VIII. 8. 7. Anabasis I. 9.

246. (S. 177.) Die Sommerresidenzen der Könige von Persien, in denen es empfindlich kalt werden kann. Ekbatana liegt am Fuße des hohen Elwend- (Drontes-) Gebirges in der Gegend des heutigen Hamadân; Pasargadâ unweit des Rachmet im Hochlande von Iran.

247. (S. 179.) Diese prächtige Einrichtung des Wohnzimmers einer Mutter des Königs von Persien braucht keineswegs für übertrieben gehalten zu werden. Die Details sind den Persern des Äschylus, der Cyropädie und Anabasis des Xenophon, dem Arrian, Curtius, Strabo u. v. a. entlehnt. Das Spitzengewebe, welches Rassandane trägt, nenne ich ägyptisch, da in der That zur Zeit unserer Geschichte nirgend feiner gewebt wurde als am Nil. Die Klassiker behaupten, die Denkmäler, welche viele durchsichtige Gewänder zeigen, bestätigen dies. Im Besitze des Sir Gardener Wilkinson befand sich zudem ein äußerst feines Stück altägyptischen Gewebes.

248. (S. 183.) Nach Duncker, Gesch. des Alterthums, S. 231 bis 238. Die Amazonen gehören erwiesenermaßen ganz in das Reich der Mythe. Es ist merkwürdig, daß auch die Chinesen eine Amazonensage gebildet haben. Das ethnographische Museum in Jena, dessen Direktor ich war, besitzt ein sehr interessantes, einen Amazonenkrieg darstellendes chinesisches Bild.

249. (S. 184.) In diesen Worten kann kein Anachronismus gefunden werden. Man denke nur an die schöne Stelle des Aristoteles in Ciceros De natura deorum, welche ganz ähnliche Empfindungen zum Ausdruck bringt.

250. (S. 185.) Minnermos, Fragm. ed. Bergk. 6. Solon, Fragm. ebendasselbst 20.

251. (S. 186.) Im 125. Kapitel des Totenbuches tritt uns die Darstellung der Seele, deren Herz gewogen und gerichtet wird, entgegen. Die Rede, welche sie hält, wird die negative Rechtfertigung genannt. In ihr versichert sie vor den 42 Totenrichtern, die 42 Todsünden, welche sie aufzählt, nicht begangen zu haben. Diese Rechtfertigung ist doppelt interessant, weil sich in ihr fast das ganze mosaische Sittengesetz wiederfindet, das später entstanden und, absehend von allem Nationalen, die allgemein menschliche Quintessenz der Moral zu sein scheint, die sich schon in unserer negativen Rechtfertigung paragraphiert findet. Totenbuch ed. Lepsius Cap. 125. Der Text gereinigt von Pleyte.

Die besten thebanischen Fassungen in Navilles Totenbuch. Wir können hier keine eingehenderen Erörterungen geben; für uns spricht aber das Gebot des Pythagoras (der so viel aus Agypten entlehnte) gleichen Inhalts, das beinahe auch die nämliche Form trägt wie das ägyptische.

252. (S. 186.) Von der Zeit an, wo das Kind der Parsen den Gürtel „Kosti“ trägt, muß es sich einen Schutzpatron unter dem Bazatas und einen geistlichen Ratgeber unter den Destürs (Priestern) aussuchen. Wie Vater und Mutter die leiblichen Eltern des Kindes sind, so ist dieser geistliche Ratgeber der geistige Vater. Spiegel, Avesta II. Einl. XXII.

253. (S. 187.) Anahita oder Ardi-šūra hieß die Göttin der Quellen, welche auch, und zwar nicht mit Unrecht, mit der griechischen Aphrodite verglichen worden ist. Aus der Quelle Anahita flossen alle Wasser, und sie hatte unbedingte Reinigungskraft. Vendidad VII. 37—40. Die Vermutung, welche unser holländischer Übersetzer ausspricht, Anahita sei eine ursprünglich semitische Gottheit, die mit dem weiblichen persischen Wassergenius zusammengeschmolzen worden sei, hat vieles für sich und ist auch von uns an einer anderen Stelle ausgesprochen worden. Ihre Verehrung ist in der That erst unter Artaxerges Mnemon nachweisbar. Für die erstere Ansicht tritt am lebhaftesten ein der berühmte Förderer orientalischer Münzkunde Sticel: *De Dianae pers. monum. gr.*, für die zweite Windischmann: *Die persische Anahita*. Nach der späteren Tradition vertraute ihr Zoroaster den Samen an, aus welchem seine nachgeborenen Söhne vor dem jüngsten Gerichte erwachsen sollten. Anquetil, *Zend-Avesta* II, p. 43.

254. (S. 187.) Ein berühmter Freigeist, welcher, kühn und selbständig denkend, wegen seiner Spöttereien auf die homerische Götterwelt viel Tadel und Verfolgung dulden mußte. Er blühte schon zur Zeit unserer Erzählung, wurde aber so alt, daß er noch bis tief ins fünfte Jahrhundert hinein lebte. Er soll auch in Agypten gewesen sein. Seine Fragmente haben wir schon oben angeführt. Er legte seine Spekulationen noch in Versen nieder.

255. (S. 188.) Wer die ungefähr derselben Zeit entstammenden Aussprüche des Xenophanes kennt, der wird diese Rede kaum anachronistisch finden.

256. (S. 189.) In Persien gilt das Ballspiel heute noch für ein Männervergnügen. Ein Spieler treibt dem anderen, wie bei unserem Sauball, dem englischen Cricket und holländischen Rastie-

spiel, hölzerne Kugeln zu. Chardin (Voyage en Perse III, S. 226) sah das Spiel von 300 Teilnehmern spielen. Viel hierher Gehöriges bei Hyde, De ludis orientalium.

257. (S. 193.) Der Name der heiligen Ambres scheint aus den Anfängen der Abschnitte größerer Texte „Ha em re“, „Anfang der Kapitel“, korrumpiert zu sein. Herapollon I. 58. ed. Leemans erwähnt das „Buch der Krankheiten“, während Manetho bei Africanus und Eusebius von dem Nachfolger des ersten Königs von Ägypten Menes (die Chronographen und Denkmäler nennen ihn übereinstimmend als solchen) Athotes erzählt, daß er anatomische Bücher geschrieben habe. Da sonst die gelehrten und namentlich die medizinischen Werke gewöhnlich als herkommend von dem Gotte Thot erklärt werden, so kann hier leicht wegen der Namensähnlichkeit dem Könige zugeschrieben worden sein, was dem Gotte gebührt. Unter den heiligen Schriften der Ägypter befanden sich auch 6 medizinische. Clemens Alex. Strom. ed. Potter p. 757 (VI. 4). Das über die Arzneimittel blieb im Pap. Ebers erhalten.

258. (S. 193.) Satrapen hießen die Gouverneure der einzelnen Provinzen, welche als Stellvertreter des Königs ziemlich unbeschränkt herrschten. Unsere erste von Malcolm Persia I. 41 vorgeschlagene Erklärung des Namens von Chattra der Sonnenschirm und pati Herr, also Herr des Sonnenschirms, geben wir gern auf zugunsten der Tieleßen, welche Satrap ableitet von Khshatra Herrschaft und pavan Beschirmer. Zwar zeigen uns die Denkmäler die Großen des Reichs, welche das Tragen des Sonnenschirms hinter dem Könige her mit Würde verrichten (bei Niebuhr, Texier, Layard usw.), auf Baktrisch und in der Zend-Avesta heißen sie aber „Shôitrapaita“ (Herr eines Gaus) und „Shôitrapan“ (Beschirmer eines Gaus). Der holländische Übersetzer dieser Anmerkung, Herr Dr. Rogge, erklärt sich auch für die letztere Ansicht. Wir bemerken nur, daß wie im Deutschen, so auch im Altperischen, mit Verwendung des gleichen Bildes, beschirmen für beschützen steht. In einem ägyptischen Texte wird der General Ptolemäus (Lagi) Chschatrapan, d. i. Satrap, genannt.

259. (S. 193.) Obgleich die Chaldäer nach Aristoteles Himmelsberechnungen besaßen, die bis 1903 vor Alexander, also bis 2234 v. Chr. zurückreichten (Simplicius comm. in Arist. de coel. I. II., Lepsius, Chronologie 8, 9), so scheint es doch, als ob die ägyptische Astronomie noch älter sei als die ihre. Diodor I. 81 be-

richtet sogar, die ägyptischen Priester behaupteten, daß die Chaldäer zu Babylon ägyptische Kolonisten wären und ihren Ruf als Astronomen ägyptischen Priestern verdankten. Indessen sind die Ägypter weit eher aus Westasien als die Chaldäer aus Ägypten gekommen, und F. Hommels Versuch, ägyptische von babylonischen Priesterlehren herzuleiten, enthält manche überraschende Tatsache.

260. (S. 195.) Diese Namen, welche Herodot nennt, finden sich zum Teil, wenn auch in etwas anderer Form, in der Inschrift von Behistān oder Bisitun wieder. Spiegel, *Altperische Keilschriften*. Inschriften von Behistān IV. XVIII. S. 37. Rawlinson, *Journ. of the Asiatic. soc.* X. p. 12.

261. (S. 195.) Der Geburtstag des Königs war das größte Fest der Perser und hieß das „vollkommene“. Herod. 133. Überhaupt wurden die Geburtstage, namentlich der Könige, im Altertume hoch gefeiert. Die großen zweisprachigen ägyptischen Denkmäler, welche wir besitzen (die Tafel von Rosette Z. 10 des hieroglyphischen Textes, gr. Text Z. 46 und das Dekret von Kanopus ed. Lepsius hierogl. Text Z. 3, gr. Text Z. 5), erwähnen beide die Feier des Geburtstages eines ptolemäischen Königs von Ägypten. Aber wir hören auch schon in bezug auf Ramses II. (14. Jahrh. v. Chr.) sagen: „Freude war im Himmel an seinem Geburtstage.“ Stele von Ruban. Z. 3. Drumann führt in seinem Kommentar zu dem griechischen Texte der Tafel von Rosette viele auf den Geburtstag der Könige bezügliche Stellen an. Siehe auch Ebers, *Ägypten* I. S. 334.

262. (S. 197.) Wir lesen zum Beispiel im Königsbuche des Firdusi, daß der Stamm des Feridun durch eine Sklavin erhalten wurde. Auch Sal, der Vater des Rustem, führte eine Fremde, in die er sich verliebt hatte, heim. Es war, mögen die Helden des persischen Epos rein mythische Personen gewesen sein (was keineswegs erwiesen ist) oder nicht, gewiß nichts Unerhörtes, daß ein Fürst eine Sklavin heiratete.

263. (S. 198.) Dieses viereckige, 2—7 Finger breite Stück Zeug sollen alle Perser vor dem Munde führen, wenn sie beten. Anquetil gibt in seinem *Zend-Avesta* eine Abbildung desselben. Strabo erwähnt die Paiti-dhāna p. 733. Nach ihm hing das Tuch, als Zipfel, von der Kopfbedeckung aus über die Lippen hin.

264. (S. 198.) Herod. I. 132. Strabo 733. Das ganze Opfer gerät der heutigen Parsen findet sich bei Anquetil beschrieben und abgebildet.

265. (S. 198.) Haoma oder Soma ist der Name einer Pflanze, deren Saft die Speise der Götter gewesen sein soll, und bei gewissen religiösen Ceremonien gekostet und ins Feuer geträufelt wurde. Endlich ist Haoma ein Gott. Näheres über den Soma-kultus der Arier bei Windischmann, in den Abhandlungen R. B. Akad. der Wissenschaften IV. 2.

266. (S. 198.) Dies schöne Gebet soll der Parse eigentlich sagen, wenn er vom Schlaf erwacht. Anquetil, *Zend-Avesta* II. 564 ff.

267. (S. 199.) In späterer Zeit ließen sich freilich auch die Könige von Persien, wenn auch nicht geradezu als Gottheiten, anbeten.

268. (S. 201.) Diesen Aufzug haben wir nach Reliefs beschrieben, deren Kenntniss wir größtentheils den Layardschen Grabungen und dem schwarzen Obeliskten Salmanassars II. aus Nimrud Kellach verdanken, der sich im Abgusse in mehreren europäischen Museen befindet; so auch neben den Mengs'schen Abgüssen zu Dresden.

269. (S. 201.) Zur Zeit unserer Erzählung besteuerten die Könige von Persien ihr Reich wann und wie hoch sie wollten. Erst des Kambyses Nachfolger, Darius, führte ein geordnetes Steuersystem ein. Deswegen erhielt er den Beinamen „der Krämer“. Selbst noch in späterer Zeit lag es übrigens den einzelnen Bezirken ob, bestimmte Naturallieferungen an den Hof zu schicken. Herod. I. 192. Xenoph. *Anab.* IV. 5.

270. (S. 201.) Herod. VII. 40, 41, 54, 55. Xenoph. *Cyrop.* VIII. 3. Curtius III. 3.

271. (S. 201.) Der Feruer oder Ferwer ist der geistige Theil des Menschen, seine mit der Urtheilskraft vereinte Seele. Er war längst vor der Geburt vorhanden, vereint sich mit uns, sobald wir in die Welt treten, und verläßt den Leib, sobald wir sterben. Der Ferwer kämpft gegen die Divs (bösen Geister) und ist Ursache unserer Erhaltung. Sobald er von uns weicht, muß sich der Körper auflösen. Nach dem Tode wird er, hat er Gutes getan, unsterblich; verübte er Böses, in die Hölle gestürzt. Man soll den Ferwer anrufen und mit Opfern um Hilfe bitten. Er bringt auch das Gebet zu Gott, weswegen er als geflügelte Scheibe dargestellt wird. Ullmai *Islam* bei Bullers, *Fragmente über die Religion des Zoroaster*. Wir weisen hier gern namentlich in bezug auf die Fravashis (im Farvardin yasht auf Tiele, *De Godsdienst van Zarathustra*).

272. (S. 202.) Diese „Unsterblichen“ dankten ihren Ehrennamen dem Umstande, daß, sobald eines ihrer Mitglieder fiel oder starb, sofort ein Ersatzmann eintrat, und sich darum ihre Zahl niemals verringern konnte, sondern stets 10 000 Streiter betragen mußte. Schon Cyrus soll diese Garde eingerichtet haben. Herod. VII. 40, 41, 84. Xenoph. Cyrop. VII. 1. VIII. 1, 2, 3. Curtius III. 3.

273. (S. 202.) Ewald, Altertümer des Volkes Israel (Anhang zur Geschichte d. V. J.) S. 289, 305 und 333. Weiß, Kostümkunde I, S. 344. Winer, Bibl. Realwörterbuch, 3. Aufl. Kitto, The tabernacle and furniture. Pl. III.

274. (S. 202.) In der ersten Auflage führten wir dem Leser Daniel selbst in der Person des den Josua begleitenden Israeliten vor: dies scheint uns aber nach den kritischen Untersuchungen des Holländers Ruinen und anderer Bibelforscher nicht mehr zulässig zu sein. Einen in Babylon zurückgebliebenen vornehmen und reichen Juden dürfen wir ohne weiteres einführen; auch sei bemerkt, daß das erwähnte Dokument von der Hand des Cyrus, um dessentwillen Darius später den Bau des Tempels bewilligte, historisch beglaubigt ist. Esra 6, 2—12. Sacharja 1—8. Zur Zeit unserer Erzählung ist Josua Hoherpriester. Bunsen, Bibelwerk, S. CCCXXIV.

275. (S. 205.) Wir behalten die Namen Mesach und Abed Nego bei, weil wir keine passenderen für vornehme in Babylon wohnhafte Israeliten finden konnten als die, welche das Buch Daniel den Gefährten des frommen Jünglings beilegt.

276. (S. 206.) Tacitus, Histor. V. 2—5 spricht sich in noch schärferer Weise, ja mit bitterer Härte, besonders wegen ihrer Anduldsamkeit, über die jüdische Religion aus.

277. (S. 206.) Herod. I. 215. Diese Episode geben wir teils nach Herod. I. 204—216, teils nach Diod. II. 44 und Justin. I. 8. — Ktesias, Persica 9 erzählt, Cyrus sei in einem Kampfe gegen die Derbier von einem Inder verwundet worden und gestorben. Xenophon läßt ihn, aber wohl nur, um ihm eine schöne Sterberede in den Mund zu legen, friedlich heimgehen.

278. (S. 207.) Man muß wohl unter dem von Herodot Araxes genannten Strom den Tigris (heute Sir Daria) verstehen.

279. (S. 209.) Dieser Zug ist dem persischen Charakter vollkommen angemessen. Obgleich Herodot VII. 231 Xerxes ganz anders handeln läßt, so beweist doch folgendes Epigramm des

600

Antipphilos aus Byzanz (Griechische Blumenlese F. Jacobs IV. 19) daß die Hellenen den ritterlichen Edelmut der Perser sehr wohl gekannt haben:

A.: „Hier, dies Purpurgewand, o Leonidas, sendet dir Xerxes, Ehrend den mutigen Sinn, den du im Kampfe bewährt.

B.: Bietet Verrätern ein solches Geschenk! Mich decke der Schild hier

Auch noch im Tode, dem Grab dienet nicht prunkender Schmuck.

A.: Aber du starbst. Wie magst du im Tode noch hassen die Perser?

B.: Liebe der Freiheit stirbt nimmer in spartischer Brust.“

280. (S. 215.) Buch Esther I. 11 und 19, II. 4. 17, V. 1. Seliodor, Aethiopica VII. 19.

281. (S. 217.) Sidon, berühmte syrische Hafenstadt. Die Astypalaia, welche hier genannt wird, ist nicht zu verwechseln mit der Insel Astypalaia im südlichen Teil des Ägäischen Meeres, östlich von Amorgos. Wir meinen an dieser Stelle die gleichfalls Astypalaia (Altenburg) genannte, mit runden Thürmen befestigte Burg des Polykrates auf Samos. Die Mauern derselben waren 12 Fuß dick und ihre Besatzung bestand aus der sythischen Leibgarde des Gewalthabers. Polyän I. 23. E. Curtius, Geschichte von Griechenland, S. 312.

282. (S. 217.) Herod. III. 39.

283. (S. 217.) Pisistratus, von welchem wir schon gehört haben (2. Kap.), starb 527 v. Chr. in hohem Alter. Ihm folgte sein ältester Sohn Hippias.

284. (S. 217.) Rhenea (Rheneia) gehört zu den nördlichen Zykladen. Herod. III. 39. Thucydides I. 13. III. 104.

285. (S. 217.) Kolaios, ein samischer Schiffsherr, wurde im 7. Jahrhundert v. Chr. auf einer Fahrt gen Ägypten nach Westen verschlagen und war der erste Grieche, welcher die Säulen des Herkules (Meerenge von Gibraltar) passierte. Herod. IV. 152.

286. (S. 218.) Plinius 37. 2 und Solinus 38 nennen den Stein dieses bekannten Ringes einen Sardonyx. Zur Zeit des letzteren besaß der Tempel der Konkordia, als Geschenk des Augustus, einen Ring, welcher für den des Polykrates ausgegeben wurde. Clemens von Alexandrien berichtet, daß in den-

selben eine Leiter geschnitten gewesen sei. Die Araber erzählen heute noch eine ähnliche Geschichte; der Held derselben verliert aber seinen Ring durch Zufall. Geschichte vom klugen Schuhu bei Fr. Dieterici, Reisebilder aus dem Morgenlande I, S. 161. Schiller hat die Fabel zu seiner schönen Ballade dem Herodot entnommen, welcher Umasis an den Samier einen Brief, den er vollständig bringt, schreiben läßt. Herod. III. 40 ff. Wir besitzen noch Siegelsteine aus Sardonyx; so den sehr schön geschnittenen, der dem König Abibal von Phönizien angehört hat und welcher sich zu Florenz befindet. Gori, Gemmai antiquae ex Thesaurio Mediceo, p. 56. Pl. XXII. de Luynes, Essai sur la numismatique des satrapies de la Phénicie sous les rois Achaéménides, p. 69. Pl. XIII. 1.

287. (S. 218.) Anakreon, welcher zur Zeit unserer Erzählung lebte, singt ein Lied von einem wächsernen Erosbild, das er von einem Knaben für eine Drachme, 79 Pfennige, ersteht, Anakreon ed. Moebius 10. Auch Plato gebraucht im Timäus, S. 74, das Wort *κηροπλαστής*, d. i. Wachsbildner. Im übrigen scheint man namentlich Früchte in Wachs nachgebildet zu haben. Hierüber Böttiger, Kl. Schriften II, S. 98, III, S. 304, und Becker, Charikles I, S. 99.

288. (S. 219.) Eine Schilderung dieses ausgelassenen Festes gibt Herod. II. 58. Derselbe sagt, daß 700 000 Menschen die Pilgerfahrt nach Bubastis im Osten des pelusinischen Nilarmes zu unternehmen und dort mehr Wein, wie während des ganzen übrigen Jahres, zu trinken pflegten. Siehe auch Anmerkung 53. Zu Dendera, dessen Hathor auch die Große von Bubastis genannt wird, wurden, wie die Inschriften lehren (Anmerkung 55), ähnliche Feste gefeiert. Phönizische Elemente im Kult der Bast oder Sakhmet von Bubastis. Siehe auch Ebers, Durch Gosen zum Sinai, S. 18, 482 und 483. 1887 begann E. Naville die Ausgrabungen von Bubastis, welche ergaben, daß der Tempel dieser Stadt zu den größten und prächtigsten in ganz Ägypten gehörte. Der Jahrmakkt in dem wenige Meilen von der Stätte des alten Bubastis gelegenen Tanta im Delta ist der Nachfolger des erwähnten Festes. Wir sahen Boote mit übermütig jubelnden Frauen dorthin ziehen, wohnten dem ausgelassenen Treiben der Meßzeit von Tanta bei und fanden, daß gewisse Eigenschaften des ägyptischen Chem auf den heiligen Sejjid el-Bedawi, zu dessen Grab alljährlich Hunderttausende von Wallfahrern pilgern, übertragen worden sind. Näheres bei Ebers, Ägypten in Bild und Wort I, S. 88–96.

289. (S. 220.) Die ägyptischen Ärzte scheinen die Kranken vielfach besprochen zu haben. Hierher gehörige medizinische Vorschriften mannigfaltiger Art sind uns namentlich in den hieratischen Papyrus erhalten, unter denen bis vor kurzem der Berliner medizinische besonders berühmt war. Brugsch hat ihn ediert in seinem *Recueil de Monum. égyptiens* Pl. 85—107, Chabas (*Mélanges égyptol.* 1862) behandelte ihn in vorzüglicher Weise und Brugsch, *Notice raisonnée d'un traité médical datant du XIV. siècle a. n. é.* erschloß manche Stelle in dem schwierigen Texte. Siehe auch S. Brugsch über die medizinische Kenntniss der alten Ägypter und über ein altägyptisches medizinisches Manuskript des Berliner Museums. *Allgemeine Monatschrift für Wissenschaft und Literatur* 1358. Der Papyrus beschreibt recht ansprechend den Zustand des Kranken, z. B. in den Worten: „Sein Leib ist schwer, die Öffnung seines Magens ist brennend, seine Kleider bedrücken ihn, und wenn er auch viele anhat, so wärmen sie ihn doch nicht. In der Nacht empfindet er Durst; der Geschmack seines Herzens (Magens) ist verdorben, wie eines Mannes, der Sykomorenspeigen gegessen hat . . . er hat ein Nest von Entzündung im seinem Leibe . . . wenn er aufsteht, so ist er wie ein Mann, den man zu gehen verhindert.“ Von den Mitteln erwähn' ich: Palmenwein mit Rochsalz und Weihrauch zu äußerlichem Gebrauche zu einer Salbe vermengt. — In diese therapeutische Schrift mischen sich auch magische Elemente. So soll Isis angerufen werden, um die Reime eines Leidens zu zerstören. Eine hoffende Frau, die Körner von zwei verschiedenen Getreidearten, in ihr Wasser getaucht, sät, wird einen Knaben bekommen, wenn die erste Art, ein Mädchen, wenn die zweite zuerst wächst. Hier muß ich auch an die demotisch-griechischen Papyrus erinnern, die sich zu Leiden befinden und die Dr. Leemanns in seiner trefflichen Publikation (*Monuments égyptiens du Musée de Leyde*) der Gelehrtenwelt zugänglich gemacht hat. Sekt. 2 enthält die *Recette médicale par Hémérius*. Siehe auch Sekt. 15. Ich erinnere auch an die von Parthey edierten griechisch-ägyptischen Zauberpapyrus. Die von Plutarch *Is.* und *Os.* erwähnten Räucherungen zur Desinfektion der Luft bei Epidemien sind sehr rationell. Eine eigentümliche Beschwörungsformel ist durch ein koptisches Manuskript bis auf uns gekommen; ihr Verfasser hat nämlich die Namen der ägyptischen Totengenien in die der Erzengel Michael, Uriel und Gabriel verwandelt. Dulaurier, *Recette déprécatore*. *Journal Asiatique* IV. T. I. p. 433. Amulette von medizinischer Wirkung,

φυλακτήρια, nennt Sorapollo I. 23; Orakel Tacit. Histor. IV. 81. Wir könnten noch einen großen Raum mit hierher gehörigen Zitaten füllen. Es ist wunderbar, daß wenn sich auch solche magische Mittel millionenmal als unwirksam gezeigt haben müssen, sie doch niemals aufgehört haben, Glauben und Anwendung zu finden; selbst heute nicht. Im Winter 1872/73 hatten wir das Glück, weitaus den schönsten und größten von allen bisher gefundenen medizinischen Pappyr. heimzubringen. In der Vorrede S. XIX. Seine Publikation ist 1875 beendet worden. Sie enthält eine diplomatisch genaue Nachbildung der 110 Seiten des Papyrus, eine ausführliche Einleitung, die Angabe sämtlicher Krankheiten, gegen welche Heilmittel vorgeschlagen werden, und eine lexikalisch geordnete Liste der im Papyrus vorkommenden Wörter. Wir veröffentlichten schon eine fortlaufende Übersetzung des Kapitels über die Augenkrankheiten; mit der des ganzen Papyrus sind wir beschäftigt. Obgleich es auch in diesem Werke, welches doch wohl gleich ist dem von Clemens von Alexandria erwähnten Buche „über die Arzneimittel“, nicht an Beschwörungen fehlt, so werden doch gewöhnlich nach Maß und Gewichten bestimmte, aus allen Reichen der Natur angehörenden und mehrfach aus der Ferne importierten Drogen zusammengesetzte Arzneimittel vorgeschlagen. In dem dem 16. Jahrhundert v. Chr. entstammenden ehrwürdigen Werke werden auch phönizische Schriften benützt. Dies lehrt, wie früh schon die Ägypter, trotz ihrer spröden Abgeschlossenheit, aus dem geistigen Besitz ihrer östlichen Nachbarn Nutzen zogen.

290. (S. 221.) Die ägyptische Augenkrankheit, welche auch uns leider nicht unbekannt geblieben ist, muß schon in sehr früher Zeit am Nil gewüthet haben. Ägyptische Augenärzte waren schon zur Zeit unserer Erzählung hochberühmt. Herodot sagt, ganz Ägypten wimmelte von Ärzten und auf den Denkmälern sehen wir Blinde abgebildet. Heute findet sich in Ägypten die Augenblennorrhöe entsetzlich häufig. F. Pruner, Krankheiten des Orients. Bruaut, Notice sur l'ophthalmie régnante. In den Mémoires sur l'Égypte I, p. 95—103. S. a. Anm. 354. Durch den großen medizinischen Papyrus Ebers haben wir auch die ersten sicheren Nachrichten über den Stand der Kenntnisse der ägyptischen Augenärzte erlangt. Die Menge der schon im 16. Jahrhundert am Nil erkannten Augenkrankheiten ist höchst überraschend. S. Ebers, Pap. Ebers: Die Maße und das Kapitel über die Augenkrankheiten. Leipzig 1889. Und Hirschfelds medizinische Ausführungen.

291. (S. 223.) Sappho ed. Neue XXXII. Nach F. Rückerts Übersetzung.

292. (S. 224.) Der Planet Venus führte bei den Ägyptern den Namen der Göttin Isis. Plinius II. 6. Arist. de mundo II. 7. Sie kannten schon, wie sehr frühe Denkmäler beweisen, die Identität des Abend- und Morgensterns. Lepsius, Chronologie, S. 94.

293. (S. 224.) Plutarch. J. u. D. 14. Pausanias VII. 22.

294. (S. 225.) Nach Herod. II. 29—31 240 000 Mann. Nach Diod. I. 67 über 200 000. Zu Abusimbel in Nubien haben sich in dem großartigen von Ramses II. erbauten Felsentempel griechische und phönizische Inschriften gefunden, welche von den Verfolgern der Flüchtlinge verfertigt worden sind. Lepf. Denkm. IV. Bl. 98 u. 99. Ebers, Ägypten und die Bücher Moses, S. 162.

295. (S. 229.) Bei den Griechen unter dem Namen Smerdis bekannt. Die Keilschriften nennen denselben jedoch Gumata oder, nach Spiegel, Gaumata. Inschriften von Behistân XI. Justin I. 9 gibt den richtigen, wenn auch verunstalteten Namen, und nennt den Smerdis Kometes. Ihm haben wir darum auch den Namen Dropastes entnommen, welchen Herodot III. 61 Patizethes nennt.

296. (S. 229.) Rhagä (Rhagai), zur Zeit des Alexander Europes, später durch Seleucus Nicator Urfacia, heute Rei genannt, ist eine der ältesten Städte in Persien. Hier soll Zoroaster geboren worden sein; desgleichen Harun er-raschid. Tobias wurde nach der heiligen Schrift dahin (nach Rages) verschlagen. Hier befand sich eine hochberühmte Priesterschule.

297. (S. 231.) Der Tistarstern (wohl der Sirius oder Hundstern), in dem Abesta (Tistria, in den Beden Tishija), wird als glänzender, mächtiger Stern, der den in Persien so wertvollen Regen bringt, angerufen. Er wird in den heiligen Schriften der Parsen sehr oft erwähnt. Spiegel, Abesta I. 1. Excurs. S. 274. Es handeln über ihn mehrere Jasht. Von ihm wagte Anquetil, Vie de Zoroaster, p. 1, den Namen des Zerethoschtro (zere Gold und thaschtre Tistarstern) abzuleiten.

298. (S. 234.) Nach Bildern bei Gosse, Assyria, S. 224 u. 251, und Layard, Niniveh and its remains, S. 288. Nin. a. Bab., S. 198, 340, 450.

299. (S. 234.) Diodor XVII. 77 sagt, der König von Persien habe so viele Weiber wie Tage im Jahre besessen. In der Schlacht bei Issus wurden von Alexander dem Großen 329 Rebaweiber

des letzten Darius gefangengenommen. S. auch im Buche Esther 1. 9. 18. II. 2 ff. Herod. III. 68, 69, 84, 88 u. a. v. a. O. Man beachte aber wohl, daß die großen oben genannten Zahlen sich nur auf die Rebhweiber beziehen. Nach der Niederwerfung des Aufstandes der Magier wurde unter den Großen des Reichs abgemacht, daß der König nur unter ihren Töchtern seine rechtmäßigen Gemahlinnen wählen dürfe. Herod. III. 84. Nach diesem Gesetze scheint fast ausnahmslos gehandelt worden zu sein. Darius hatte später vier rechtmäßige Frauen, deren erste Atossa blieb. Hierauf gründet sich die zum Teil von Sammers schwer zu widerlegende Ansicht, daß die von Mohammed gestattete Ehe mit vier Weibern einer alten Sitte des Orients ihren Ursprung verdanke. v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, 1. Bd., S. 565.

300. (S. 236.) Einige Könige gaben ihren Frauen als Gürtel- (Nadel-)Geld die Einkünfte ganzer Städte. Xenoph. Anab. I. 4. Cicero, Verr. III. 83. Kostbares Schuhwerk Judith XVI. 9. Über die reichgefüllten Schatzkästen der persischen Weiber Herodot III. 130.

301. (S. 236.) Dieser Name bedeutet „vom Geschlechte der Peri“. Nach Rogge eigentlich Pairikazana, Pairikagaona oder Pairikanâsa.

302. (S. 241.) Der Wein von Chios wurde von den Griechen am höchsten geschätzt. Wein von Chelbon. Ez. 27, 18. Delizsch, Paradies, S. 281.

303. (S. 241.) Xenoph. Cyrop. I. 3, 8. rühmt die persischen Mundschenten sehr lebhaft wegen ihrer Geschicklichkeit und Grazie.

304. (S. 241.) Die Burg von Susa wurde von den Alten, ja selbst von Ktesias, der sich lange Zeit als Arzt am persischen Hofe aufhielt, „Memnon's-Burg“ genannt. Ktesias bei Diodor II. 22. Herod. VII. 151. V. 53, 54. Äschylus bei Strabo S. 718. Über die mythische Persönlichkeit des Memnon findet sich das Beste in Fr. Jacobs vermischten Schriften.

305. (S. 243.) Plutarch, Artaxerges 5.

306. (S. 243.) Herod. IX. 110 u. 111. Buch Esther 1. 10 u. 11. Brisson, Regn. Persarum principat. I. c. 103.

307. (S. 246.) Das gewöhnliche Pischtesch oder Gastgeschenk, welches die Perser heute noch einander zu verehren pflegen, besteht aus Süßigkeiten oder Körben mit ausnehmend zierlich geordneten Früchten. Brugsch läßt in seiner Reise nach Persien dem Geschmacke, mit welchem das Obst geordnet wird, hohes Lob widerfahren.

308. (S. 246.) Die folgende Geschichte erzählt Aelian var. hist. I. 23 von Artagerges und einem gewissen Omises.

309. (S. 247.) Das Gesetz verbot den Persern, Schulden zu machen, weil der Schuldner manche Unwahrheit reden müsse. Herod. I. 138. Darum verachteten sie alle Geldgeschäfte, die auch ihrem kriegerischen Sinn keineswegs zugesagt haben würden. Sie überließen den Handel den überwundenen Nationen und dachten verächtlich über denselben.

310. (S. 248.) Die Religion gebot den Persern, zu heiraten und setzte den Unbeweibten der Verachtung aus. Vendid. IV. Fargard. 130 ff. Das Leben zu erwecken und zu fördern galt für das Höchste. Darum war auch viele Kinder zu haben besonders rühmendwert. Herod. I. 136.

311. (S. 249.) Schon dem Homer war Ägypten als besonders reich an Heilmitteln bekannt. In den Inschriften an den Wänden der Tempellaboratorien, namentlich zu Dendera und Edfu, die Dümichen publizierte, sowie in den medizinischen Papyri finden sich Drogen in überraschender Mannigfaltigkeit verordnet. Odyssee IV. 299. Plinius XXV. 2 erwähnt der großen Zahl der am Nil gedeihenden officinellen Kräuter. Die ägyptischen Gifte, besonders der Strychnos, waren nicht minder berühmt. Plinius XXI. 15. Auch das Halicacabon, welches Homer, Odysf. 304, *μῶλον* nennt, war ein schlimmes ägyptisches Gift. Die Zahl und Verschiedenartigkeit der im Papyrus Ebers verordneten Drogen zeugt für den großen Reichtum der ägyptischen materia medica.

312. (S. 252.) Herod. I. 134. In der Trunkenheit hielten die Perser Rat und faßten Beschlüsse. Nüchtern wurde dann das Beschlossene noch einmal überdacht. Ähnliches erzählt Tacitus von unseren Vorvätern, den alten Germanen. German. c. 22.

313. (S. 255.) Der Hahn war den Persern heilig, denn er scheuchte die finsternen Dämonen der Nacht in ihre Höhlen zurück. Jasht Alvân 21. Er hieß Parôdar (Parôdarsh) und wurde auch onomatopoetisch Rahrlatâc (der seinen Ramm Hebende und Sendende?) genannt. Vendid. XVIII. 34 ff.

314. (S. 258.) Die Jagdzüge der Könige waren natürlich ebenso ungeheuer wie ihr Reisegefolge. Da das Weidwerk zu den Lieblingsbeschäftigungen edler Perser gehörte, so wurden schon die Knaben zeitig zu demselben angehalten. Selbst Könige rühmen sich nach Strabo in ihren Grabchriften, große Jäger gewesen zu sein. In den Trümmern von Persepolis ist ein Relief gefunden worden, auf welchem der König eine Löwin mit dem rechten

Arme erwürgt, dem aber keine historische, sondern eine symbolische Bedeutung zukommt. Ähnliche Darstellungen kehren auch auf assyrischen Monumenten wieder. Izdubar einen Löwen erwürgend und derselbe im Kampf mit einem Löwen (Relief aus Rhorsabad), gut abgebildet in Delitzschs Ausgabe von G. Smiths chaldäischer Genesiß. Texter. Description de l'Arménie, pl. 98. Layard hat auch bei seinen Grabungen Jagdszenen, z. Birsche und Wildschweine im Rohr, gefunden, und die Griechen erzählen viel von den großen Tiergärten und dem aus Reitern und Fußgängern bestehenden Jagdgefolge der Könige von Persien. Xenoph. Cyrop. I. 2. II. 4. Nach demselben mußte jeder Jäger mit Pfeil und Bogen, zwei Lanzen, Schwert und Schild bewaffnet sein. Aus dem Königsbuche des Firdusi ersehen wir, daß auch die Fangschnur zum Jagen sehr gern gebraucht wurde. Schon vor 900 Jahren war auch die Falkenbeize den Persern wohlbekannt. Buch des Rabus XVIII, S. 495. Der Bumerang (das zurückkehrende Wurfs Holz) wird bei der Vogeljagd, wie früher von den Ägyptern, so jetzt von den neuholländischen Wilden gebraucht. Über die Jagden der Assyrier. S. Mürdter, Gesch. Babylons und Assyriens, S. 152 ff.

315. (S. 265.) Diese Anschauung haben wir den Indern entlehnt, deren Liebesgott Rama die Herzen mit zugespitzten Blüten verwundet. Die Nachtigall „Bülbul“ spielt eine große Rolle in den Liedern der Perser. Ihr Lied gilt für den Inbegriff alles Wohllauts, sie selbst für den Vogel der Liebenden. S. J. v. Hammer, Geschichte der schönen Redekünste Persiens.

316. (S. 268.) An der Spitze der Deichseln persischer Wagen befand sich ein Joch, welches an den Rücken der Pferde befestigt wurde und die Stelle unserer Kummerte und Widerhalter vertrat. S. das Bild bei Gosse, Assyria, S. 224. Layard, S. 151 und 447—451. Ähnlich wurden auch die ägyptischen Pferde angeschirrt. S. Anm. 30. Die auf den persischen und assyrischen Denkmälern abgebildeten Pferde sind von entschieden anderer Rasse als die, welche auf ägyptischen Monumenten sich finden.

317. (S. 270.) Herod. I. 209.

318. (S. 275.) Wenn Herod. III. 33 erzählt, Rambyses sei schon mit einer gefährlichen Krankheit, welche einige die „heilige“ nennen, geboren worden, so kann er damit kaum ein anderes Leiden als die fallende Sucht oder Epilepsie meinen.

319. (S. 276.) Am dritten Tage nach dem Tode, wenn die glänzende Sonne aufgeht, dann führen die Diws die Seelen an

die Brücke Chinvât, wo sie nach dem Lebensbewußtsein und dem Wandel befragt werden. Vendid. Farg. XIX. 93 ff. Dort kämpfen die beiden himmlischen Mächte um die Seele. Vendid. Farg. VII. 132. Bei diesem Kampfe findet die Seele der Guten, deren Geruch die Divs wie ein Schaf die Wölfe fürchten, Vendid. Farg. XIX. 108, bei den reinen Geistern, Bazatas, Unterstützung, und sie geht siegreich in den Himmel ein, während die Seele des Unreinen keine Hilfe findet und von dem Div Bizareschô gebunden in die Hölle geschleppt wird. Noch andere nach Rogges Ansicht schönere Vorstellungen finden sich bei Tiele, D. gods. v. Zarath. S. 251 ff. Vortreffliches hierüber von Spiegel, Ausland 1872.

320. (S. 276.) Herod. I. 137.

321. (S. 276.) Die Amescha çpenta (heilige Unsterbliche) sind den hebräischen Erzengeln vergleichbar. Dieselben umgeben den Thron Auramazdas und symbolisieren die höchsten Tugenden. Ihre Zahl wird später auf sechs fixiert.

322. (S. 282.) Es ist natürlich, daß die Medizin von den das Leben so hoch schätzenden Persern besonders aufmerksam gepflegt worden ist. Plinius XXX. 1 behauptet sogar, daß die ganze Religion des Zoroaster auf Arzneikunde basiert sei. In der Tat finden sich in der Avesta viele medizinische Vorschriften. Der VII. Fargard des Vendidad enthält eine detaillierte Medizinaltafel. „Einen Priester heile der Arzt für einen frommen Segensspruch, den Herrn des Hauses für ein kleines Jungtier usw., den Herrn einer Gegend um ein Biergespann von Ochsen. Wenn der Arzt zuerst die Frau eines Hauses heilt, so ist ein weiblicher Esel sein Lohn usw. usw.“ In demselben Fargard lesen wir, daß der Arzt eine Art von Examen abzulegen hatte. Wenn er dreimal böse Menschen, an deren Körper er seine Kunst versuchen durfte, glücklich operiert hatte, so war er „fähig für immer“. Wenn er drei Böse, Dævapacna (Anbeter der Divs), zu Tode kurierte, „so war er unfähig zu heilen für immerdar“. Plinius zählt eine Menge wunderlicher Rezepte der Magier her. Als erste Eigenschaft des Thrîta, eines großen Sagenhelden, der auch den Indern nicht fremd ist, nennt der Vendidad seine Heilkunde. XX. Farg. 11.

323. (S. 284.) Ein böser Geist, der die Menschen tötet. Vendid. XVIII. 45. „Zu mir möchte der von den Davaş geschaffene Azîs kommen, welcher erscheint, um mich der Welt zu entreißen.“

324. (S. 286.) Masenderan (freilich, wie Graf Schack schreibt, Masenderan zu sprechen), ein Gau am Nordrande von Iran,

wird in den Heldensagen zwar seiner Fruchtbarkeit wegen gepriesen, von der anderen Seite aber ein Sitz der bösen Geister genannt. Heute noch ist der Gau Mazenderan mit einer fast tropischen Vegetation gesegnet, und die Großen von Mazenderan legen sich mit Stolz den Namen der „Dios“ bei. Siehe Ritter, *Erdfunde* VIII. 426 ff.

325. (S. 287.) Diesen schönen Gesang haben wir dem Königsbuche des Firdusi entnommen und nach der trefflichen v. Schadschen Übersetzung, Berlin, W. Herz, wiedergegeben. Firdusi, geboren um 940 n. Chr., besang die älteste persische Geschichte in seinem unvergänglichen Epos. Jener Kai Ramus, der, von dem Dim verlockt, nach Mazenderan zog, gehörte zu der Familie der Rajaniden, welche nicht, wie einige Gelehrte wollten, mit Achämeniden gleichgesetzt werden darf, sondern, wenn man sie nicht als rein mythische Personen betrachten will, jedenfalls früher regierte als diese. Wir nahmen uns die Freiheit, einen so lange nach der Zeit unserer Geschichte lebenden Dichter redend einzuführen, weil sich die Gesänge desselben genau an die altpersische Tradition halten und echt persisch sind. Außerdem finden wir unser Zitat so dichterisch schön, daß wir dadurch unsere Leser mit dem Anachronismus versöhnen zu können hoffen.

326. (S. 288.) Die Geschichte von der Panthea, dem Abradat und Araspes bringt Xenophon, sehr griechisch gefärbt, in seiner *Cyropädie*. Er hat diese anmutige Novelle wahrscheinlich selbst erfunden, um seinen Helden Cyrus zu feiern. Xenoph. *Cyrop.* V.

327. (S. 297.) Über das Dogma der Ägypter, welches die Wohlfahrt der Seele von der Erhaltung des Leibes abhängig machte, und ihre Ansichten von dem Fortleben nach dem Tode Ann. 121. Hier sei noch erwähnt, daß, da der Verstorbene in der Unterwelt den Gebrauch seiner Glieder, des Mundes, des Herzens, der Füße und Hände wieder erhält (Totenb. R. 21–30), diese erhalten bleiben mußten, denn was dem Leibe fehlte, das fehlte dem Schemen, seinem Abbilde. Wie die Sonne in der Nacht nicht stirbt, sondern nur die Unterwelt beleuchtet, so ist auch der verstorbene Ägypter nicht tot; seine ewige Seele beginnt vielmehr nach dem Abschiede von der Erde erst recht zu leben. So erhält der Verstorbene, nachdem er zahllose Hindernisse überwunden, den Gebrauch aller Sinnesorgane und Gliedmaßen, ja nach der Rechtfertigung auch das Herz zurück, welches als Träger der Intelligenz und Empfindung gedacht wird. Wahrscheinlich erfunden und von Grund aus erneut, gelangt er am Ziel

seiner Wanderung zur Apotheose, um, ein Gott unter Göttern, göttliche Verehrung und Opfer zu empfangen und teilzuhaben an der Leitung der Welt. Wird das Herz zu leicht befunden, d. h. die Seele verdammt, so wird sie nach furchtbaren Qualen im höllischen Purgatorium aus der Unterwelt gepeitscht, und ihre Wanderung durch die Tierleiber beginnt. An verschiedenen Stellen sehen wir denn auch, wie die verdamnte Seele in Gestalt einer Sau aus dem Haus hinausgepeitscht wird. Pythagoras hat seine Lehre von der Seelenwanderung den Ägyptern entlehnt. Plato entkleidet sie so zart, wie nur er es vermochte, ihres körperlichen Gewandes und übertrug sie in das Reich des Geistes. Die Seelenwanderung bei den Ägyptern hatte übrigens keinesfalls gleiche Bedeutung wie bei den Indern, und die tiefere Fassung der Unsterblichkeitslehre, sowie der Glaube einer sittlichen Verantwortlichkeit der Seele nach dem Tode stammt aus verhältnismäßig später Zeit. Auch sind die Ägypter nie imstande gewesen, sich von den kindlichen Anschauungen zu befreien, welche der unsterblichen Seele die Bedürfnisse des lebenden Menschen zuschrieben. So ist ihnen auch das Jenseits immerdar ein in manchen Stücken gesteigertes Abbild des Diesseits gewesen, und in die erhabensten mischen sich die niedrigsten und rückständigsten Anschauungen.

328. (S. 298.) Nach einer Grabinschrift im Berliner Museum zuerst behandelt von E. de Rouge. In der Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft IV. 375. In deutsche Verse gebracht vom Verfasser.

329. (S. 299.) In ganz freier Übertragung nach den ersten Sätzen des 83. Kapitels des Totenbuchs in deutsche Verse gebracht vom Verfasser. Das betreffende Kapitel führt als Vignette das Bild eines Phönix und heißt „das Kapitel von der Verwandlung in den Bennuvogel“. In der Tat werden die Seelen in Phönix- und anderen Vogelgestalten dargestellt, die es ihnen nach der Rechtfertigung anzunehmen freisteht.

330. (S. 303.) Die Ägypter durften keine Bohnen essen, wahrscheinlich wegen ihrer blähenden Eigenschaft. Cicero, de Div. I. 30. Herod. II. 37. Plut., Isis u. Osir. 9. Pythagoras entlehnte dies Verbot den Ägyptern. Nach Diodor I. 89 hätte es sich nur auf einen Teil der Ägypter bezogen, denn einige enthielten sich der Linsen, andere der Bohnen usw. Heute fehlen Bohnen, von denen sich die Armen fast ausschließlich nähren, selten bei den Mahlzeiten der Ägypter. Im Papyrus Ebers kommen sie unter den Medicamenten vor.

331. (S. 305.) Die Simurg ist der persische Wundervogel, welcher mit dem Vogel Rock oder Greif zu vergleichen ist. In ihrem Neste wurde Sal, der Vater des Rustem, aufgezogen. Sie wird nicht nur groß und stark, sondern auch „weise“ genannt. Siehe Firdusi, Königsbuch, Sal.

332. (S. 309.) Nach Firdusi:

„Nun schrieb er einen Brief auf seid'nen Stoff,
Der ganz von Moschus, Wein und Ambra troff.“

333. (S. 312.) Nach der Trauer von Jredsch. Firdusi, Königsbuch, übersezt von Schack I, S. 132. Das braune Trauergewand nach Rosenmüller. Das alte und neue Morgenland. I, S. 179.

334. (S. 314.) So hieß auch der berühmte Hengst des Rustem. Der Name bedeutet „Blick“.

335. (S. 321.) Eine solche Reiseapotheke befindet sich gegenwärtig im ägyptischen Museum zu Berlin. Dieselbe ist sehr hübsch und kompensiös eingerichtet. Sie ist sehr alt, denn die Inschrift des Kastens, in dem sie stand, lehrt, daß sie in der 11. Dynastie (Ende des dritten Jahrtausends v. Chr.) verfertigt ward; und zwar unter König Metuhotep. A. Erman verheißt sie in den Mitteilungen aus den orientalischen Sammlungen des königl. Museums zu Berlin bald zu veröffentlichen. Zeitschr. für ägyptische Sprache und Altertumskunde 1892, S. 47.

336. (S. 323.) S. S. 169 und Anmerk. 239.

337. (S. 333.) Der Paradiesvogel heißt auf persisch Homai. Siehe darüber Malcolm Persia, S. 53.

338. (S. 337.) Mobeds sind Priester. In der Avesta kommen sie nicht vor. Spiegel leitet ihren Namen ab von nmāna paiti. Rogge zieht nach Zieles Haugs Erklärung von magu pat, Herr der Magier, vor.

339. (S. 339.) In der Inschrift von Behistān finden wir den Stammbaum des Darius, der mit demjenigen, welchen wir namentlich dem Herodot verdanken, vereinbart werden kann. Inscr. v. Behistān I. § II.

340. (S. 340.) Aus verschiedenen Stellen bei den Klassikern geht hervor, daß die alten Griechen Empfehlungen, welche teils aus Briefen, teils aus dem Abdruck des Siegels bestanden, mit auf Reisen zu nehmen pflegten. Schon in der Ilias erzählt Glaukos von solchem Symbolon. Vgl. Plutarch, Artagerges XVIII, und namentlich Böckh, Corp. Inscr. I, p. 126. Marmor. Oxon. II. 24. In dieser Inschrift wird von den Empfehlungsschreibern oder

Zeichen (σύμβολα) gesprochen, welche der König von Sidon, Strato, etwa seinen Gesandten nach Athen mitgeben möchte. Einem Passes (σφραγίς) in das Ausland wird in den Vögeln des Aristophanes 1212 gedacht. Solcher war mit dem Siegel des Staates versehen. Die Lokrer führten den Abendstern in demselben, die Samier eine Leier usw. Siehe Anmerk. 286.

Wir fügen den folgenden Brief hier bei, welchen Passalacqua, noch versiegelt, bei einer Mumie aus der Ptolemäerzeit gefunden hat. Er ist auf Papyrus geschrieben. Ein gewisser Timogenes richtete ihn an Moschion zugunsten eines Mannes, dessen Name zerstört ist und der, bevor er seine Empfehlung abgeben konnte, unterwegs verstarb. Man legte das Schreiben, welches er bei sich führte, mit ihm in den Sarg. Es lautet: „Timogenes grüßt den Moschion. — M . . . s, der dir diesen Brief überbringt, ist der Bruder des Philon, der sich bei dem Epistolographen (Geheimsekretär) Lysis befindet. Sorge dafür, daß diesem Manne kein Unrecht angetan werde. Sein Vater ist auch hier bei Petonuris dem zweiten. Diese Zeilen sind ihm übergeben worden sowie das Zeichen von den Meinigen.“ Das Zeichen bestand aus einer Palette, wie sie die ägyptischen Schreiber gebrauchten, und an welcher der Brief befestigt war.

341. (S. 341.) Dieser Aberglaube ist heute noch vorherrschend. Morier, Zweite Reise in Vertuschs neuer Bibl. d. Reisebesch. S. a. de Wette, Archäologie § 192.

342. (S. 343.) Der Sohn mußte gewöhnlich dasselbe werden wie der Vater. Diod. I. 74. Lepsius hat ausnehmend lange Stammbäume gefunden, deren Mitglieder alle denselben Beschäftigungen oblagen. Die auf den Denkmälern vorkommenden Geschlechterverzeichnisse, die Namen und Titel von Vater, Mutter, Kindern usw. sind in jüngster Zeit gesammelt und herausgegeben worden von Lieblein, Dictionnaire de noms hiéroglyphiques. Sie haben Wichtigkeit erlangt für die Berechnung der Zeiten der ägyptischen Geschichte. Übrigens waren die Kasten der Ägypter lange nicht so streng begrenzt wie die der Inder, denn die Denkmäler lehren, daß der Sohn des Kriegers ein Priester und der des Priesters ein Soldat werden konnte, daß sich eines Vaters Söhne verschiedenen Ständen widmeten und — dafür sprechen besonders einige hieratische Manuskripte didaktischen Inhalts — den Jünglingen freistand, sich einen Beruf zu wählen. Jedemfalls hielt man es aber für das Vorzüglichere und war es gebräuchlich, dem väterlichen Berufe treu zu bleiben. Dies galt

übrigens beinahe bei allen Völkern des Altertums, selbst bei den Griechen.

343. (S. 344.) Über die zahlreichen Reinigungen durch Waschen, Scheren, Purgieren usw. siehe Herod. II. 37, 41, 47, 77. Plutarch, Is. et Osir. 5. Genesiß 41. Ebers, Ägypten und die Bücher Moses I, S. 350.

344. (S. 344.) Herod. I. 134.

345. (S. 348.) In den Königslisten finden sich mehrere von den Denkmälern bestätigte regierende Königinnen. Lauth in seinem Manetho findet sogar, daß die Einteilung der Dynastien in Zusammenhang mit den Regierungen der Königinnen stehe.

346. (S. 349.) Nach den Bildern auf den alten Denkmälern und dem ersten Kapitel des Exodus scheint es, als wenn, wie im heutigen Ägypten, die Geburtshilfe gewöhnlich von Hebammen ausgeübt worden sei; doch ist es gewiß, daß bei schwierigen Lagen auch Ärzte zu Hilfe gerufen worden sind. In dem hieratischen Papyrus 1558, medizinischen Inhalts, zu Berlin wird mehrfach von helfenden Frauen geredet. Im med. Papyrus Ebers befinden sich lehrreiche, den Frauenkrankheiten gewidmete Abschnitte. Es gab eigene Geburtszimmer, wie bei den Tempeln symbolische für die Göttinnen, sowohl auch in den Privathäusern für die Wöchnerinnen. Sie hießen meschen und nach ihnen die Hebamme ta meschennu, die vom Geburtszimmer.

347. (S. 349.) Jamblichus de vita Pythagorae II, p. 18 ed. Kiessl. Diod. I. 98. Plutarch, Quaest. conviv. VIII. 8, 2. Onuphis wird auch Dinuphis genannt. Viel hierher Gehöriges bei Röh, Geschichte unserer abendländischen Philosophie. Dies höchst geistreiche, auf ausgedehnten Studien beruhende Werk verliert leider an Wert durch die schrankenlose Kühnheit der Kombinationen seines Verfassers.

348. (S. 349.) Über die Geheimlehren der Ägypter hören wir zwar von Neuplatonikern und anderen späteren griechischen Schriftstellern viel fabulieren, können uns aber kein klares Bild von ihnen machen, weil wenig darüber uns in den Papyrusrollen bewahrt ward. Leider ist außerdem überall, wo mysteriöse Dinge behandelt werden, die Sprache der priesterlichen Schreiber geflissentlich so stark verdunkelt worden, daß sich das Gemeinte schwer klar erfassen läßt. Die Mysterien scheinen, wie auch Plutarch (Isis und Osiris 4—11) sagt, ausschließliches Eigentum der Priester gewesen zu sein, und dasjenige, was durch die heiligen Zeremonien symbolisiert wurde, umfaßt zu haben. Die

Identität Gottes und der Welt, also eine durchaus pantheistische Weltanschauung, scheint, wie erhaltene Texte lehren, den Kern jener Geheimlehren gebildet zu haben, die wohl viel Hohes und Schönes enthielten, da die Weisesten der Griechen, Solon, Thales, Pythagoras, Demokrit, Plato usw., ihnen viele ihrer Lehren in Staatswissenschaft, Geometrie, Astronomie und Philosophie entlehnten. Auch Moses verdankt wohl den Geheimlehren, die er, als Zögling der Priester, kannte, viele seiner sittlichen und medizinischen Vorschriften. S. Anmerk. 25. Über die Mysterien ist mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit, aber sehr kleinen Resultaten, auch von neueren Gelehrten, viel geschrieben worden; so von J. G. Bremer, *Symbolische Weisheit der Ägypter* usw.; R. Howard, *Revelations of Egyptian Mysteries*; F. Norr, *Andeutungen eines Systems der priesterlichen Mysteriosophie und Hierologie* usw. Ein vollkommenes Verständnis des schon von S. Birch im 5. Bande der Translation des Bunsenschen Werkes, *Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte*, und später von Pieret vollständig, aber leider ohne genügende Textkritik übersetzten Totenbuchs wird vielleicht nie erreicht werden können; denn die Priester liebten auch den einfachsten Lehrsatz mit Metaphern und Allegorien so tief zu verumhüllen, daß es in vielen Fällen nur den Eingeweihten möglich ist, seinen Sinn zu erfassen. Als beste Hilfsmittel erwähnen wir das 1., 17., 125. u. a. Kapitel des Totenbuchs, die pantheistischen Texte in den Königsgräbern und in den Osistentempeln, die Ammonshymnen, das Buch vom Atem und viele funeräre Schriftstücke, deren Text durch Vergleichung hergestellt werden kann.

349. (S. 353.) Nach Herod. II. 120 sollte zwar der schlaue Baumeistersohn, welcher das Schatzhaus des Rhampsinit bestohlen hatte, streng bestraft werden; aus Diodor I. 80 und Pl. Gellius XI. 18 geht aber hervor, daß die Diebe, wenn sie sich als solche bei den Behörden meldeten, vielleicht streng überwacht, aber nicht bestraft wurden. Nach Diodor soll es einen Vorsteher der Diebeskaste gegeben haben, bei dem man sich das entwendete Gut gegen Aufgabe des vierten Teils abholen konnte. Dieses seltsame Gesetz verdankt wohl jener Vorschrift den Ursprung, nach welcher jeder Ägypter verpflichtet war, sich alljährlich bei der Obrigkeit seines Bezirkes zu melden und sich über seinen Lebensunterhalt auszuweisen. Denjenigen, welcher falsche Angaben machte, erwartete die Todesstrafe. Diod. I. 77. So konnte niemand, dem sein Leben lieb war, sich dem überwachenden Auge

der Obrigkeit entziehen. Der Dieb opferte den besten Teil seines Gewinnes und bekannte seine Unredlichkeit, um nicht dem Tode zu verfallen.

350. (S. 353.) Plutarch erzählt, es sei in Ägypten unschicklich gewesen, barfuß über die Straße zu gehen; darum hätten die Männer ihren Frauen, um sie zur Häuslichkeit zu zwingen, die Schuhe versteckt. Nach Herod. II. 35 lag es übrigens den Weibern ob, die Einkäufe auf dem Markte zu machen, was uns durchaus nicht ungewöhnlich erscheint, dem Griechen aber auffallen mußte, da in seiner Heimat die Männer den Markt besuchten.

351. (S. 355.) Dem Staatsverräter sollte nach ägyptischem Gesetze die Zunge abgeschnitten werden. Diod. I. 78.

352. (S. 356.) Thadmor, das spätere Palmyra. Der anfänglich kleine Ort erlebte eine hohe Blüte, welche sich schnell entfaltete. Heute noch überraschen die Trümmer von Palmyra den Reisenden durch ihre Schönheit und Größe. Siehe Ebers und Guthe, Palästina. — Rarchemisch am rechten Euphratufer, wenig stromabwärts von Biredschit, berühmt durch die dort geschlagene Schlacht zwischen Necho und Nebukadnezar, Jerem. 46, 2, wird als Hauptstation der über Palmyra führenden Straße nach Babylon angegeben, Josephus, Antiq. VIII. 6. X. 6; Movers, Das phönizische Altertum II. 40, und wurde 1876 sicher wieder gefunden von G. Smith in der gewaltigen Ruinenstätte von Dschirbas. Näheres bei Friedrich Delizsch nach den eingehändigen Aufzeichnungen von Smith in „Wo liegt das Paradies“, S. 265 ff. Dicht dabei ist die Heimat Bileams, Beth Hor, wieder erkannt worden. Masperos Bestimmung ist dadurch hinfällig geworden.

353. (S. 362.) Der ibislöpfige Gott Thoth, der Himmelschreiber, den die Griechen mit ihrem Hermes verglichen (s. Dietrichmann, Hermes Trismegistos, Leipzig 1875), war ursprünglich Mondgott. Ihm, der die Zeit mißt, wird die Erfindung der Messtunst und, ausgehend hiervon, fast aller Wissenschaften zugeschrieben. Er ist der zweite neben Osiris, der Logos, die Vernunft, die der schaffenden Kraft beratend zur Seite steht. Er, der dreimal Große (Trismegistos), soll auch sechs Bücher über die Heilkunde geschrieben haben, welche auch die Augenkrankheiten behandelten. Dasjenige über die Arzneimittel ist im Papyrus Ebers vollständig erhalten bis auf uns gekommen und herausgegeben von G. Ebers. Leipzig, W. Engelmann. Clem. Alex.

Strom. VI. 260. Auch Imhotep, der ägyptische Askulap, Isis und später Serapis sind heilkundige Götter. Diod. I. 25. Tacit. hist. IV. 81.

354. (S. 362.) Wir hören mehrfach in den bis zu uns gekommenen Schriften der alten Ägypter von Büchern und Urkunden reden, welche unter dieser und jener Götterstatue gefunden oder zur Zeit alter Könige verfaßt worden sein sollen. Jedenfalls sollte ihre Heiligkeit dadurch erwiesen und die Gottheit als ihr Verfasser bezeichnet werden. Einige Werke nennen freilich den Namen des Autors; so das Märchen von den Brüdern (Papyr. d'Orbiney), dessen Verfasser Anana hieß. Im Papyr. Anastasi. VI. werden mit ihm sieben andere Schriftsteller genannt: Ragabu, Hora, Merapu, Bek en Ptah, Amen mes, Sunro und Mer Ptah. Von den hermetischen Büchern war eines allein den Krankheiten des Auges gewidmet, denen auch im Papyr. Ebers ein großer Abschnitt zugeteilt ist. Wir gaben seine vollständige Übersetzung mit Kommentar unter dem Titel: Papyrus Ebers; die Maße und das Kapitel über die Augenkrankheiten, Leipzig 1889. S. 56, 1 des Papyrus beginnt „das Buch von den Augen“. Das erste Rezept wird gegen das Zunehmen der Entzündung in den Blutteilen im Auge verordnet. Andere Mittel sollen helfen gegen das Wasser im Auge, das Triefen des Auges, Augenentzündungen usw. S. 56, 7 handelt vom Eröffnen des Sehens in den Lagen hinter dem Auge. Die Granulationen im Auge, die Verfettung des Sehorgans usw. werden berücksichtigt. S. 63, 8 wird eine Arznei für die Augen nach Angabe eines Semiten aus Byblos mitgeteilt. Es war auch in Alexandrien, wo Herophilus von Chalcedon im 3. Jahrhundert v. Chr. die Netzhaut im Auge entdeckte und benannte. Im Papyr. Ebers wird der priesterliche Schriftsteller Chui erwähnt.

355. (S. 362.) Die Bibliothek von Theben, welche nach Diodor I. 49 die Inschrift *πυρῆς ἱερῶν*, Heilanstalt für die Seele, führte, soll nach Jamblichus, De myst. Aegypt. VIII. 1, 20 000 hermetische oder priesterliche Bücher enthalten haben. Sie befand sich in dem Ramesseum, welches nach Diodor von Osymandyas, dem Ramses Niamun (dem von Ammon geliebten) der Denkmäler, im 14. Jahrhundert v. Chr. erbaut worden ist. Champollion erkannte ihre Räume in den Trümmern des Ramesseum wieder. An der Wand eines hinteren Raumes befinden sich Darstellungen Thoths, des Gottes der Weisheit, und der Sasech, der Göttin der Geschichte. Mehrere hieratistische Papyri, die wir noch heute besitzen, sind aus

dieser Bibliothek datiert, welche nicht selten in den ägyptischen Bücherrollen erwähnt wird. Lepsius fand sogar in Theben die Gräber von zwei Bibliothekaren unter Ramses Niamun. Die Inhaber waren Vater und Sohn, da auch dieses Amt, wie die meisten, erblich war. Sie führten die Titel „Oberster der Bücher“ und „Chef der Bücher“. Siehe Lepsius, Chronologie, Einl. S. 39. Die Bibliotheken scheinen immer zu Tempeln gehört zu haben. Zu Dendera, Edfu und namentlich zu Philä lehren Inschriften, in welchen Räumen der Tempel die Schriftrollen aufbewahrt worden sind. Das Totenbuch erwähnt gewissen Gottheiten zugehörnde Bibliotheken, und Galen spricht von einer zum Tempel des Ptah zu Memphis gehörenden Büchersammlung, in welcher auch medizinische Manuskripte aufbewahrt worden sind. Gal. De comp. med. sec. gen. V. 2. Wir wissen, daß auch zum Serapeum in Alexandria eine große Bibliothek gehörte. Siehe Partheys Monographie, Das alexandrinische Museum. Fr. Rietschel bestimmte mit dem ihm eigenen Scharfsinn die Zahl der in den alexandrinischen Bibliotheken aufbewahrten Rollen.

356. (S. 363.) Sobald ein Priester starb, stürzte in Gestalt einer Fliege die Drukhs Naçus, der unreine Dämon des Todes, herzu und setzte sich vernichtend, Fäulnis und Verderben bringend, auf den Leichnam und einen der Anwesenden. Vendid. Farg. VII. 2—24. Die Parsen halten heute noch den Sterbenden Hunde vor. Ritter, Erdkunde IV, S. 1092. Vielleicht tun sie das, um das Gespenst des Todes zu veranlassen, in die Tiere zu fahren; außerdem soll aber die böse Drukhs von den Augen zweier besonders gefleckten Hunde verschreckt werden. Letztere Bemerkung bringt der holländische Übersetzer. Siehe auch Tiele, Gods. v. Zarath., S. 184.

357. (S. 366.) Im Winter darf das Feuer nach neun Tagen, im Sommer nach einem Monat in die Wohnung des Verstorbenen zurückgebracht werden. Vendid. Farg. V. 130.

358. (S. 366.) Der ganze zehnte Fargard des Vendidad ist voll von solchen Beschwörungen.

359. (S. 367.) Über die Zahl der Sterbegebete bei den verschiedenen Verwandtschaftsgraden siehe Vendid. Farg. XII. 1 ff.

360. (S. 367.) Es gab drei verschiedene Arten von Balsamierungen, die erste kostete ein Silbertalent (4715 Mark), die zweite 20 Minen (1680 Mark), während die dritte sehr billig war. Herod. II. 86—88. Diod. I. 91. Erst zog man das Gehirn zur Nase heraus und füllte den Schädel mit Spezereien. Dann nahm

man die Eingeweide aus dem Leib und tat Gewürze in denselben. Endlich legte man den Körper 70 Tage lang in eine Natronauflösung und umwickelte ihn mit Byffusbinden, welche mit Gummi bestrichen wurden. Unter Byffus ist hier nach den mikroskopischen Untersuchungen an Mumienbinden des Dr. Ure und Professor Czermak jedenfalls Leinwand, nicht Baumwolle zu verstehen. — Dies ist die kostbarste Balsamierungsart, welche die Griechen nach den neuesten chemischen Untersuchungen ziemlich richtig angegeben haben. L. Denicher behauptet, die Leichen seien erst in Dörröfen etwas ausgetrocknet worden, dann habe man in alle Öffnungen Zedernharz oder Asphalt gegossen. *Traité sur les embaumements selon les anciens et les modernes*, Paris 1699. Herod. II. 89 über die Balsamierung der weiblichen Leichname. Besonders ausführlich über die Mumifizierung handelt Pettigrew, *History of egyptian mummies*, London 1834. Czermaks mikroskopische Untersuchungen an ägyptischen Mumien ergeben die wunderbare Erhaltung der kleinsten Theilchen des Körpers und bestätigen viele Angaben des Herodot. Die Denkmäler enthalten auch in Beziehung auf die Balsamierung viel Lehrreiches, und wir kennen die Bestimmung fast aller Amulette, die man den Toten beizugeben pflegte.

361. (S. 368.) In der Inschrift von Behistân I. § IX, bei Spiegel § XI wird dieser Berg genannt. In bezug auf das Abschneiden der Ohren des Gaumata sei gesagt, daß diese Strafe, welche Herodot dem falschen Smerdis angedeihen läßt, in der That selbst bei Persern von hohem Range angewendet wurde. In der Inschrift von Behistân bei Spiegel, S. 15 und 21, werden dem vornehmsten Rebellen Fravartis (Phraortes) die Ohren, Zunge und Nase abgeschnitten. Derartige Strafen, von denen berichtet wird, werden aufgeführt bei Brisson, *De regn. Persar.* II, p. 334 u. 335.

362. (S. 373.) Nach Herod. II. 169 behandelte Amasis seinen entthronten Vorgänger sehr huldreich und ließ ihn leben, bis er von den Agyptern überfallen und erhängt wurde. Am des Alters der Nitetis willen müssen wir Sophera seinen Sturz um zwanzig Jahre überleben lassen. Nur so können wir die Geschichte des Herod. III. 1, welche unserer Erzählung zugrunde liegt, retten. Amasis würde kaum gewagt haben, dem Großkönige von Persien eine vierzigjährige Jungfrau zum Weibe anzubieten. Dabei muß noch bedacht werden, daß eine vierzigjährige Dame vom Nil geringeren Reiz besitzt als eine sechzigjährige Europäerin. In der Vorrede ist bereits über diese Frage gehandelt worden.

363. (S. 374.) Herod. II. 162.

364. (S. 374.) Zur Zeit des Amasis existierten schon die drei Schreibarten der Ägypter, obgleich die ersten Proben der demotischen (Volks-) oder Brieffchrift, welche wir besitzen, nicht viel älter sind als die Dynastie, der er angehört. (Die 26.)

365. (S. 375.) Das Alter zu ehren galt den Ägyptern als heilige Pflicht. Herodot II. 80. Cicero, De senectute, 18. Es geht auch aus dem literarischen Nachlasse der Ägypter selbst hervor. Im Papyrus Priisse, der ältesten erhaltenen Handschrift, findet sich das vierte Gebot selbst mit der Verheißung.

366. (S. 377.) Der Monat Thoth dauerte vom 29. August bis zum 27. September. Der 5. Thoth war also gleich unserem 2. September.

367. (S. 377.) Nicht nur das Totenbuch war hier zugrunde gelegt, es geht vielmehr auch aus vielen anderen Texten hervor, daß es den Ägyptern geboten war, Mildthätigkeit, namentlich auch gegen Witwen und Waisen, zu üben. So rühmt sich ein vornehmer Gouverneur in seinem Grabe zu Benihassan (Lepsius, Denkmäler II, Bl. 22), kein schwaches Kind (vielleicht Waise zu verstehen) geschädigt, keiner Witwe Böses angetan zu haben ufw.

368. (S. 382.) Dieser ungeheure Hofstaat soll täglich zu seinem Unterhalte 400 Talente, das sind 1800000 Mark, gebraucht haben, Athen. Deipn., p. 607.

369. (S. 384.) Aeschylus, Perfer, V. 45.

370. (S. 384.) Herod. I. 84 und 94, V. 101.

371. (S. 384.) Der ägäische See war schon dem Homer, Ilias II. 863, XX. 386, 392, bekannt. Er ist nach Profesch drei Stunden lang und eine Stunde breit. S. auch Hamilton, Asia minor I, S. 145. Die lydischen Königsgräber wurden von Herod. I. 93 nach den ägyptischen und babylonischen die größten Werke von Menschenhand genannt. Diese kegelförmigen Hügel stehen heute noch unweit des ägäischen Meeres bei den Trümmern von Sardes. Hamilton (Asia minor I, p. 45) zählte einige 60, und brauchte zehn Minuten, um den Hügel des Alyattes zu umreiten; Profesch sah 100 solcher Hügel. Der größte (das Grab des Alyattes) hat noch immer 3400 Fuß Umfang und mißt in schräger Höhe 650 Fuß. Nach Profesch liegen auf einigen dieser Gräber riesige Phallus-Säulen. Konsul Spiegelthal zu Smyrna fand in dem Hügel des Alyattes eine Grabkammer. Monatsber. der Berl. Akad. der Wissenschaften. Dez. 1854. S. 700 ff. Stark, Aus dem griechischen Orient, und besonders Genaues bei E. Curtius, 620

Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleasiens. Abhandl. d. I. Akad. d. Wissenschaften zu Berlin 1872. Ph.-h. Kl. S. 84 ff. 372. (S. 385.) Herod. I. 93.

373. (S. 385.) Die kleinasiatischen Griechen nahmen den Kultus dieser Göttin auf und stellten sie auf einem Löwen reitend oder überhaupt in Begleitung von Löwen dar. O. Müller, Archäol. § 395 und 387. Sie trug ein Tamburin in der Hand, welches, nach Pindar, bei Strabo, S. 470, bei ihren taumelnden Festen geschlagen wurde. P. Heyse hat in seiner Thetia eine sehr schöne Schilderung eines Cybelefestes gegeben. Das Wesen dieser großen Naturgotttheit personifizierte die Zeugung und Fruchtbarkeit auf allen Gebieten. Deswegen war auch ihr Kultus ein wollüstiger. Herod. I. 93 erzählt, die Mädchen von Sardes hätten sich im Dienste der Göttin durch Umgang mit Männern ein Heiratsgut erworben. In der Ehe wären sie dann ihren Gatten treu gewesen. Athen. Deipn., p. 515. Die Griechen machten die große Mutter der Kleinasien zur Gemahlin des Kronos, die die Mutter des Zeus und Ahnfrau der Götter. Der Niobesage liegt wohl die Mythe von der Cybele, d. i. der fruchtbaren Erde, welche in jedem Herbst ihre Kinder beraubt wird, zugrunde. M. Duncker, Geschichte des Alterthums I, S. 252. Der Stein der Niobe sieht, wie schon Pausanias I. 21 erzählte, einem trauernden Weibe ähnlich. v. Olfers zeigte uns eine Photographie desselben, und Dr. A. Geiz, der ihn gesehen, fand auf ihm „ein großes, rohes Felsenrelief“. — Als mittelgroßer Stein, den ein Mann aufzuheben vermochte, wurde Cybele zu Pessinus verehrt. Dieser Stein wurde am Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. auf Geheiß der Sibyllinischen Bücher nach Rom gebracht und angewendet, um die angezweifelte Keuschheit der vestalischen Jungfrauen zu prüfen. Livius XXIX. 14. Phrygische Eunuchen versahen das Priesteramt bei demselben. Die beiden letzten Umstände beweisen, im Bunde mit vielen anderen Nachrichten, daß mit dem Namen Cybele zwei verschiedene (eine der Zeugung freundliche und eine ihr feindliche) Gottheiten bezeichnet worden sind. Duncker findet in ihr ganz richtig eine Vereinigung der syrischen Astarte und Aschera.

374. (S. 385.) Herod. I. 199. Buch Baruch VI. 43. Strabo 1058.

375. (S. 385.) Herod. I. 199. Justin XVIII. 5. Movers, Religion der Phönizier a. a. O. Prostitution gehörte überhaupt zum Kultus der Naturgöttheiten Westasiens.

376. (S. 386.) Der Planet Venus. Bullers, Fragmente über die Religion des Zoroaster.

377. (S. 387.) Die Lyder sollen das Brettspiel, Würfel-, Ball- und andere Spiele erfunden haben. Herod. I. 94. Das Brettspiel scheint ägyptischen Ursprungs. Übrigens machen es Bilder zu Benihassan so gut wie gewiß, daß man am Nil früher als in Lydien auch das Ballspiel kannte.

378. (S. 388.) Zur Zeit unserer Erzählung existierte der Palast von Persepolis noch nicht. Dieser war theils aus dem schwarzen Gestein des Berges Rachmed, theils aus weißem Marmor zusammengefügt. Darius wird den Bau desselben begonnen haben. Der Palast von Susa bestand aus Ziegeln, Strabo, S. 728, der von Ekbatana aus Holz, welches mit Goldblechen von ungeheurem Werte bekleidet und mit Ziegeln von edlen Metallen bedeckt war. Polyb. X. 27.

379. (S. 390.) Dieser selbe Droetes lockte später den Polytrates mit List nach Sardes und ließ ihn dort ans Kreuz schlagen. Herod. III. 120—125. Valerius Maximus VI. 9, 5.

380. (S. 391.) Helden aus der uns besonders durch die Epen des Firdusi erhaltenen ältesten persischen Sage.

381. (S. 392.) Der Farwardin ist gleich unserem März, der Mordâd gleich unserem Juli. Spiegel, Avesta, Einl. S. XCVIII.

382. (S. 393.) Herod. III. 5.

383. (S. 393.) Hekataeus von Milet kann, wie Herodot „der Vater der Geschichte“, „der Vater der Geographie“ genannt werden. Er verbesserte die Karten des Anaximander und schrieb ein großes Werk, „Die Reise um die Welt“, welches leider, abgesehen von ganz kleinen Bruchstücken, verloren gegangen ist und von den Alten für das Vorzüglichste in seiner Art gehalten wurde. Er kannte, wie Herod. V. 36 versichert, alle Theile des persischen Reichs aufs genaueste und hat auch Aegypten bereist. Er lebte zur Zeit unserer Erzählung, denn er ward etwa um 550 v. Chr. zu Milet geboren, dessen Fall (496) er noch erlebte. Seine Karte ist von Klausen in dem fragm. Hecat. hergestellt worden. Solche findet sich auch bei Mure, *Lan. and Lit. of ancient Grece*. Tom. IV. Übrigens gab es schon längst vor ihm Landkarten die älteste bekannte ist die der Goldminen, im Turiner ägyptischen Museum aufbewahrte (s. Anm. 445), welche eine ägyptische Priesterhand mit großem Geschick und einer Projektion, die ein ziemlich deutliches Bild der dargestellten Gegend gibt, gezeichnet hat.

384. (S. 396.) Niebuhr sah auf seiner Reise nach Asien zu Schiraz junge Leute, welche diese Spiele mit großem Eifer betrieben. Siehe auch Hyde, *De ludis orientalium*.

385. (S. 396.) Die Morgenländer hielten schon damals die Nacktheit für höchst unschädlich, während die Griechen nichts Schöneres kannten als den nackten Körper. Als die Hetäre Phryne einst wegen Verletzung der Religion vor den Richtern stand und diese sie verurteilen wollten, riß der Verteidiger des schönen Weibes das Gewand von ihrem Busen. Der Kunstgriff wirkte, denn überwältigt von der wunderbaren Anmut der nackten Formen und überzeugt, daß nur einen Liebling Aphrodites solche Reize zieren könnten, sprachen die Richter die Angeklagte frei. *Alphen. XIII, S. 590.*

386. (S. 399.) Die Könige von Persien mußten bei ihrer Krönung eine Terebinthe essen. *Plutarch, Artagerges 3.*

387. (S. 400.) Der Planet Mars. *Chron. pasch. I, p. 18. Cedrenus, Chron. I, S. 29. Cicero, Nat. deor. II. 20, 46.*

388. (S. 400.) Eine im Altertume sehr beliebte Farbe, welche aus der Blüte des Sandirbaumes gewonnen wurde. *Aristoph. Acharn. 113.*

389. (S. 401.) Die persische Armee war in Dezimaltheile gegliedert. Die Division zählte 10 000, das Regiment 1000, die Kompagnie 100 Mann. Der Targiarch war etwa gleich unserem Hauptmann, der Hekatonarch ein über 100, der Chiliarch ein über 1000 Mann Kommandirender. Übrigens bezeichnete später bei den Persern der Name der Chiliarchen eine sehr hohe Stellung, deren Träger (*χιλίαρχης*) die erste Person nach dem Könige gewesen sein soll. *Diod. XVIII. 48. Aelian, Var. hist. I. 21.*

390. (S. 402.) Die Existenz von phönizischen Kolonisten an der Deltaküste haben wir nachzuweisen versucht in *Ägypt. und B. M., S. 127 ff.* Ägypto-phönizische Kolonien sind nachweisbar auf Sardinien, Kreta, Malta, Sypern, auf Euböa und anderen Orten. Höchst lehrreich sind die auf Sardinien und die in dem reichhaltigen, doch vielfach ungenauen Cesnolaschen Werke mitgetheilten, auf Sypern gemachten Funde. Sardinisches bei Spano, *Lamarmora im Bulletino Sardo* und G. Ebers, *Annali. Ist. Arch. Rom.*

391. (S. 402.) Abgesehen davon, daß solche Freudenhäuser in keiner großen Hafenstadt des Altertums fehlten, werden die an der kanopischen Mündung ausdrücklich von Strabo 801 erwähnt.

392. (S. 403.) Wie eifrig sich die Griechen zum Markte drängten, beweist folgendes Geschichtchen, welches Strabo 658 erzählt: Ein Flötenspieler zu Jasos wurde von all seinen Zuhörern verlassen, sobald die Glocke zum Markte rief. Nur einer blieb bei ihm. Der Musikanter dankte demselben, daß er sich nicht habe durch die Glocke im Zuhören stören lassen. „Ach,“ rief der Mann, „es hat also schon geläutet?!“ und lief gleichfalls fort.

393. (S. 403.) *ῥαγεῖα* „das Schnelle“. Böckh, Staatshaushalt der Athener III. 93. Götterbilder als Schiffszierat finden sich nicht nur bei den Griechen, sondern auch bei den Phöniziern.

394. (S. 403.) Die verschiedenen Waren wurden in begrenzten Abteilungen (*πύλαι*) feilgeboten. Der Platz der Blumenverkäuferinnen, welche im allgemeinen für leichtsinnige Mädchen galten, hieß der Myrtenmarkt. Aristoph. Thesmoph. 448. Becker, Charikles II, S. 156.

395. (S. 404.) Bei dieser Stelle haben wir an folgendes Epigramm des Dionysius gedacht:

„Du mit Rosen im Korb, was, rosiges Mädchen, verkauffst du?
Rosen? Dich selbst? — o sprich! oder auch beides zugleich?“

Fr. Jakobs, Gr. Blumenlese IX. 51. Ein Goldstück war eine sehr hohe Zahlung. Bei Aristophanes in den Acharnern bietet der Sklave des Lamachus einen lächerlich hohen Preis, als er für einen fetten Alal von Kopai 3 Drachmen (2 Mark 37 Pfennige), für ein Paar Krammetsvögel 1 Drachme (79 Pfennige) geben will.

396. (S. 405.) Selbst vornehme Griechen verschmähten es nicht, von ihren Sklaven begleitet, Einkäufe auf dem Markte zu machen. Dagegen konnten ihn ehrbare Hausfrauen nicht besuchen. Gewöhnlich schickte man Sklavinnen zum Einkaufen aus. Becker, Charikles II, S. 150.

397. (S. 408.) Ähnliche Signalements — auch von Sklaven — in den Papyri. Wilkinson bringt ein Bild aus Theben, auf dem ein Mann vor den Schreiber geführt wird, der ihm einen Paß ausstellt. A. Wilden, Berl. Papyrussurk. über einen Sklavenverkauf usw.

398. (S. 409.) Der Vogel, welcher von der rechten Seite herkam, galt für glückbringend; ebenso das zuckende rechte Auge. Theokrit III. 37. Der aufbewahrte Kranz. Lucian. Tox. 30.

399. (S. 414.) Schömann, Privataltertümer. Wasser vor dem Hause. Schol. Arist. Wolken, B. 837.

400. (S. 415.) Auf dem sogenannten *δειγμα* der Börse pflegten die griechischen Großhändler ihre Waren nach der Probe zu verkaufen. Böckh, Staatshaushaltung der Athener I, S. 84 u. 85.

401. (S. 417.) Herod. III. 39, 139, 141 ff.

402. (S. 417.) Diod. V. 73 nennt nur Zeus und Hera als die Götter, denen hochzeitliche Opfer dargebracht wurden. Plutarch, Solon 20, sagt, ein solonisches Gesetz habe den Bräuten in Athen vor der Hochzeit einen Quittenapfel (*μηλον κυδώνιον*), der auch sonst für Liebende von Bedeutung gewesen zu sein scheint, zu essen befohlen. Daß auch bei den Griechen ein Brautstand in unserem Sinne existierte, ist unzweifelhaft. Man denke nur an die Antigone des Sophokles, welche mit Hämon verlobt war.

403. (S. 417.) S. Böttiger, Alldobr. Hochzeit, S. 142, wo der Hochzeitsgesang oder Hymenäus mit Flötenbegleitung gesungen wird. Wer eigentlich die Brautfackeln trug, ist nicht genau zu bestimmen. R. F. Hermann, Privataltertümer, § 31. Ebenso zweifelhaft ist es, ob der Hochzeitschmaus im Hause der Braut oder des Bräutigams abgehalten worden sei. Für beide Orte lassen sich Stellen anführen. Durch das mangelnde Haus des Bräutigams sind wir verhindert, den ganzen gebräuchlichen Hergang der Hochzeit genau wiederzugeben. So fällt natürlich die Wagenfahrt der Braut fort, welche, von einem Chore begleitet, in das Haus des künftigen Gatten geführt wird. Bei dieser Gelegenheit wurde im Chore das Wagenlied (*ἀρμάτειον μέλος*) gesungen. Dem Zuge schritten Dienerinnen mit brennenden Fackeln voran.

404. (S. 419.) Der Fehler eines Mordes sollte geknuttet (*ἔδει μαστιγοῦσθαι*) und drei Tage lang ohne Trank und Speise gelassen werden. Diod. I. 77.

405. (S. 421.) Diese Filzhüte (*πέτασος*, petasus) dienten als Schutz gegen die Sonnenstrahlen erst bei den Griechen, dann bei den Römern, und wurden sicher von den Hellenen in Ägypten, wo das Sonnenlicht mit besonders blendenden Strahlen scheint, benutzt. Auf dem berühmten Reiterzuge am Parthenon (British Museum) tragen fast alle Reiter den Petasos. Als Reisehut wurde er häufig gebraucht. Eine Figur mit dem breitkrämpigen Hute am Rücken sollte einen Reisenden vorstellen. Auch auf einem der Reliefs, in denen Schreiber alexandrinische Kunstwerke erkannte, kommt der Filzhut vor.

406. (S. 421.) Das Leben und Treiben der Handwerker findet sich häufig und anschaulich auf den Denkmälern dargestellt,

namentlich in den Mastaba von Saqqara, den Felsengrüften von Benihasan und Theben. Bei Wilkinson im 2. und 3. Bande a. v. D. Rosellini, Mon. civil., T. 41 ff. Die Bäcker 1. Mos. 40, 16. Herod. II. 36. Ebers, Cicerone und Erman, Ägypten.

407. (S. 422.) Schlächter. Wilkinson II. 375. Dümichen, Resultate, T. VIII u. XI. Ebers, Ägypten in Bild und Wort I, S. 155.

408. (S. 422.) Schuster. Will. III. 160. Erman, S. 598.

409. (S. 422.) Holzarbeiter. Wilkinson III. 144, 174, 183. Weber II. 60. III. 134 u. 135. Erman, Ägypten, S. 603. Lepsius, Denkm. II. 126 aus Benihasan. Im Berliner Museum befinden sich einige altägyptische Spindeln, im Leidener Museum ein schöner, noch immer mit rotem Garn umwickelter Garnstock und viele Proben von altägyptischen Stoffen.

410. (S. 422.) Das ägyptische Bier (griechisch *ζύθος*), *Zythos*, wurde am Nil als Genußmittel und als Arznei sehr viel gebraucht. Der Gott Osiris sollte dasselbe, wie den Wein, den Menschen geschenkt haben. Diod. I. 34. In Pelusium wurde der beste Gerstensaft gebraut. Columella X. 116. Plin. h. n. XXII. 82. In den altägyptischen Schriften, welche es außerordentlich häufig erwähnen, kommt süßes und dunkles vor. Die Brauerei heißt: „Das reine Haus“. Interessant ist, daß unser Gambrinus mit Ägypten, dem ersten Bier trinkenden Lande, in Verbindung gebracht worden ist. In des Aventinus Annal. Boj. heißt es nämlich I. 6, 11, Gambrinus sei der Sohn der Isis gewesen. Siehe wegen des Rausches Anm. 132.

411. (S. 423.) Eine von Herod. II. 135 erwähnte berühmte Hetäre zu Naukratis. Flötenspielerinnen pflegten bei den Symposien der griechischen jungen Herren selten zu fehlen.

412. (S. 423.) Das Hängen war wohl die häufigste Todesstrafe. 1. Mos. 40, 20—23, und auf vielen Denkmälern.

413. (S. 426.) Diejenigen Priester, welche bei feierlichen Aufzügen die heiligen Tiere, Götterbilder usw. zu tragen hatten. Die Priesterschaft wurde nach Clemens von Alexandrien, Strom. VI. 663, und den bilinguen Dekreten von Rosette und Canopus eingeteilt in Oberpriester, Propheten, Stolisten, denen die Sorge für die Götterbilder, das Opfer und das Lehramt oblag, Federträger oder Schreiber der heiligen Geheimschrift, Hierogrammaten oder Weise (ägyptisch: Wissende der Dinge), zu denen Horoskopen, Astrologen, Kalendermacher und Zeichendeuter gehörten, die heiligen Väter, zu denen die Sänger und Bewahrer der Vorschriften des

königlichen Lebens gerechnet wurden, die Priester geringerer Ordnung, d. h. Paphnophoren (Träger der heiligen Bilder und Symbole bei den Prozessionen), Faricheuten oder Balsamierer, Neoforen oder Tempeldiener ufw. Näheres bei Ebers, Ägypten und B. M., S. 341 ff.

414. (S. 426.) Ein nicht selten sehr kunstreich gearbeitetes Instrument, welches beim Gottesdienst gebraucht wurde. Es bestand aus einem Bogen, in welchem an Stäben Ringe hingen, die man zusammenklingen ließ. Plutarch, Is. u. Osir. 63, beschreibt es genau und sagt, es sei angewendet worden, um Typhon zu verscheuchen. Auf der Rundung des Blechs habe man das Bild einer Raze mit menschlichen Zügen angebracht ufw. Ein Sistrum von Bronze im Berliner Museum bestätigt die Beschreibung Plutarchs. Auf dem Bogen desselben ruht eine Raze mit dem Sonnendiskus auf dem Kopfe. Am Griff eines anderen ist eine doppelte Fischmaske zu sehen. Siehe auch Wilkinson I. 145. Es soll auch zu der ägyptischen Kriegsmusik gehört haben. Vergil., Aen. VIII. 696. Es ist falsch, daß es statt der Trompete diene, denn diese war gleichfalls, wie die Denkmäler z. B. zu Dér-el-Bahri lehren, im Gebrauch. Prop. III. 11, 43.

415. (S. 426.) Ähnliche Aufzüge von Frauen befinden sich auf den Denkmälern, z. B. zu Theben, wo die Gattin Ramses des Großen und die Mutter, Tochter und Schwester eines Priesters zum Gebete gehen. Wilkinson I. 260. Die Frage, ob es Priesterinnen gegeben habe, ist durch die Denkmäler bejahend entschieden worden. Königinnen im Dienste des Ammon galten für seine Gattinnen, geringere Frauen für seine Rebzweiber.

416. (S. 428.) Wilkinson II. 121 u. 129. Nach Darstellungen aus Theben.

417. (S. 429.) Rhampsinet, von dessen Schatzhause uns Herodot II. 121 und 122 jenes anmutige Märchen erzählt, welches Graf Platen dramatisch behandelte. Appian gibt die kaum glaubliche Angabe, daß der Schatz des Ptolemäus Philadelphus 740 000 ägyptische Talente enthalten habe. Dies wären, wenn man auch das ägyptische Talent zu einem halben äginetischen rechnen wollte, 1 665 000 000 Mark. Vielleicht ist Böcks (Staatshaushalt d. Ath. I, S. 14) Konjektur richtig, daß hier die Gesamteinnahme seiner 38jährigen Regierung gemeint sei. Übrigens soll eine Inschrift am Schatzhause Ramses des Großen (Osymandyas) besagt haben, daß die Gold- und Silbergruben der Ägypter jährlich 32 Millionen Minen, das sind 2688 Millionen Mark, ein-

gebracht hätten. Diob. I. 49. Nach demselben, I. 62, enthielt der Schatz des Rhampsinet 4 Millionen Talente, das sind, wenn man nur kleine ägyptische Talente rechnet, 9000 Millionen Mark. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß eine Darstellung des Inhaltes des durch das oben erwähnte Märchen berühmten Schatzhauses dieses reichen Königs bis auf uns gekommen ist. Sie befindet sich bei den Schatzkammern im Tempel von Medinet Habu und ist publiziert worden von Dümichen in den historischen Inschriften altägyptischer Denkmäler Taf. XXX ff. Hier tritt uns in der That ein kollossaler Reichtum an Gold, Silber, Elektrum, Lapislazuli, Malachit (masek), ja sogar an arabischen Spezereien entgegen. In Säcken, Vasen und Haufen lagert das edle Metall, das unedle in ziegelartigen Barren.

418. (S. 431.) Bei Wilkinson und Rosellini. Siehe Anmerkung 133.

419. (S. 432.) Der Beiname „Herrin der Wagschale“ kommt daher, weil die Göttin der Wahrheit die Seelen der Verstorbenen in der Unterwelt abwog. In den Totenbüchern, von denen viele in der großen Vignette (zu Kap. 125) die Wägung der Seelen zeigen.

420. (S. 433.) Nach Anacharsis bei Diodor.

421. (S. 438.) Barbitos und Barbiton (βάριτος und βάριτον). Ein Saiteninstrument der Griechen, das größer war als die gewöhnliche Leier (Jul. Poll. IV. 59) und sich, wie Anthony Rich treffend bemerkt, zur gebräuchlichen Laute verhalten zu haben scheint wie das Cello zur Violine. Anakreon begleitete damit seine Lieder und soll es erfunden haben.

422. (S. 438.) Siehe Anmerkung 36 und Athen. IV, S. 175. Gr. Blumenlese III. 47. (Simonides) 50, 51. (Antipater von Sidon) und a. a. O.

423. (S. 438.) Epigramm des Antipater von Sidon. Gr. Blumenlese III. 52:

„Dreien allein, dem Dionysos und den Mufen und Eros
Hattest du, fröhlicher Greis, all dein Leben geweiht.“

424. (S. 439.) Anacr. ed. Melhorn αβ'. Eigene Übersetzung.

425. (S. 439.) Ein Stäbchen von Elfenbein, mit dem die Saiten gerührt wurden.

426. (S. 440.) Dieses Lied, welches wir frei in deutsche Reime zu übersetzen wagten, ist die zweite der beiden einzigen vollständig erhaltenen Oden der Sappho. Aufbewahrt von Longinus, lateinisch nachgeahmt von Catull. Die Freiheiten, welche

wir uns namentlich in der letzten Strophe erlaubt haben, empfehlen wir der Nachsicht des kundigen Lesers. Röchly, Akademische Vorträge und Reden, S. 191, faßte die „feuergemischten“ Worte dieser Ode so auf, als wären sie gedichtet worden, um einer jungen Freundin der Sappho (Altis) zu der bevorstehenden Vermählung mit dem geliebten Bräutigam in ihrer Weise Glück zu wünschen. Aber die heiße Blut des Sanges scheint uns gerade unsere Auffassung zu rechtfertigen, wenngleich auch wir von der Sappho etwas anderes erwarten als eins von „unseren landläufigen Gratulationscarminibus“.

427. (S. 441.) Obgleich ein Gewitter in Ägypten sehr selten ist, so kommt es doch vor; wir erlebten ein solches im Januar 1870 in der Nähe des in Oberägypten gelegenen Antinoe. Es war so heftig, daß arabische Nachen auf dem Nile umschlugen und von dem dürren arabischen Gebirge reißende Ströme herniederschossen. Einige Fellahhütten wurden fortgeschwemmt und Palmen entwurzelt. Übrigens versicherte uns der alte Ortsvorsteher, bei seinen Lebzeiten nichts Ähnliches erlebt zu haben. Herodot erzählt als ein Wunder, daß es zur Zeit unserer Erzählung in Oberägypten geregnet habe. III. 10.

428. (S. 441.) Die Griechen pflegten, wenn ein Gewitter drohte, den Stürmen, die zu den Göttern der Unterwelt gehörten, ein schwarzes Lamm zu opfern. Als in den Fröschen des Aristophanes Aeschylus den Euripides mit fürchterlicher Heftigkeit anzugreifen beginnt, ruft Dionysus: „Ihr Sklaven, bringt ein Lamm, ein schwarzes Lamm, ein gräßlich Ungewitter ist im Anzug!“ Aristophanes' Frösche 853.

429. (S. 443.) Hymenäen hießen die Hochzeitlieder, weil bei ihnen der Refrain „Hymen o! Hymenae' o!“ stets wiederkehrte. Dieser Sang gab Veranlassung, einen Gott der Ehe, Hymen, zu gestalten, dessen Person mit reichen Mythen ausgeschmückt wurde. Zuletzt sollte er nach dem schönen Sange des Catull mit den Musen auf dem Helikon wohnen. Röchly über Sappho I. 1, S. 195, meint die Hymenäen gewissermaßen lyrische Dramen nennen zu dürfen. Sie gliederten sich gleichsam in mehrere Akte, in denen die bezeichnenden Teile der Hochzeitfeier in Gesang geschildert und mit rhythmischer, ihren Inhalt andeutender Aktion begleitet wurden.

430. (S. 444.) Die hellenische Braut erschien in schönem Schmucke, und auch die Brautführer erhielten Festgewänder. Hom. Odys. VI. 27. Außerdem wurde sie nach dem Bade, welches

Braut und Bräutigam nehmen mußten (Thucid. II. 15) mit duftenden Essenzen gesalbt. Xenoph. Symp. II. 3. Böttger, Aldobr. Hochzeit, S. 41.

431. (S. 444.) Die Brautmutter zündete die Fackel an. Iphigenie a. Uliis 722. Der Träger der Fackel sollte wohl den Hymen darstellen. Aldobr. Hochzeit, S. 142. Becker, Charikles III, S. 306.

432. (S. 444.) Dieser Gebrauch war auch zu Rom üblich. Schol. zu Aristophanes. Plutarch 768. Becker, Charikles III, S. 306.

433. (S. 445.) Diesen Gesang geben wir nach Röchlys (über Sappho S. 198) meisterhafter Herstellung. Nur die beiden ersten Verse sind uns, wie sie Sappho gesungen, erhalten worden; für das Folgende muß Catulls Nachbildung, ja fast Übersetzung, wie die erhaltenen Verse lehren, benützt werden.

434. (S. 450.) Strabo 730, nach Aristobul. Arrian, Anab. VI. Curtius X. 1. Plinius VI. 29. Rugler, Geschichte der Baukunst I, S. 99. Schnaase, Kunstgesch. I. 213. Rich, Narrative of a journey to the site of Babylon. Ritter, Erdkunde VIII, S. 492 ff. Niebuhr, Reisen usw. Dieser Bau erinnert unbedingt an die architektonische Anordnung der Griechen. Herder und Anquetil meinen gleichfalls, die Perser hätten mehr vom hellenischen als vom ägyptischen Baustil angenommen.

435. (S. 451.) Herodot V. 25.

436. (S. 451.) Nach Anquetil wird von den heutigen Parsen eine Ehe unter nahen Verwandten für besonders gut gehalten. Siehe Anmerkung 460.

437. (S. 452.) Nach Herod. III. 31.

438. (S. 452.) Herod. III. 44.

439. (S. 454.) Herod. II. 64 berichtet, die ganze ägyptische Armee sei in zwei Abteilungen, Hermotybier und Kalasirier, geteilt gewesen. Über die Bedeutung dieser Namen sind sehr viele Vermutungen, auch schon von Herodot, aufgestellt worden. Siehe S. Birch, Lettre à M. Letronne sur l'expression hiéroglyphique du mot égyptien calasiris. Revue archéol. 1847, p. 149 ss. Ägyptisch heißen die Kalasirier Klafsch und sind Bogenschützen. Die Hermotybier haben ihren Namen wohl von dem Schurze Hämithyion (ἡμιτύβιον), den sie trugen. Aristot. Plut. 729. Nach Pollux VII. 71 war dies ägyptisch. — Wagenkämpfer finden wir auf fast allen Denkmälern, zum Teil höchst naturgetreu, dargestellt. Siehe Rosellini, Mon. stor. II, Taf. 103, I, Taf. 78 und v. a. O.

Lepsius, Denkmäler, besonders Abt. III auf vielen Blättern. — Schon Hom. Il. IX. 383 kennt und rühmt die Zahl der ägyptischen Wagenkämpfer. Obgleich man auf allen Denkmälern der Ägypter, soviel wir wissen, bisher nur 5 Reiter (den schönsten auf einem Reliefbilde in dem viel zu wenig bekannten ethnographischen Museum zu Bologna) gefunden hat, so beweisen doch ihre eigenen Inschriften und zahlreiche Berichte anderer Völker, daß sie sich auch der Reiterei bedienten. König Ramses führte nach Diodor 24 000 Reiter ins Feld, und Sesonchis (Scheschenk) kam mit 60 000 Reitern nach Jerusalem. Chron. II. 12, 3. Jesaias 36, 9. König Amasis saß nach Herodot zu Pferde, als der Bote des Sophra zu ihm kam.

440. (S. 454.) Eine große Anzahl solcher Standarten findet sich abgebildet bei Wilkinson I. 294 und Rosellini, Mon. civ. 121. Jeder Nomos hatte sein wappenartiges Abzeichen. Besonders lehrreich sind die Gaulisten in den Tempeln, namentlich die aus der Ptolemäerzeit, deren Bedeutung zuerst von dem englischen Konsul in Alexandrien Harris erkannt ward.

441. (S. 454.) Alle diese, sowie die nächstfolgenden Angaben haben wir den Bildern altägyptischer Denkmäler bei Champollion, Wilkinson, Rosellini, Lepsius oder den Monumenten selbst entnommen. Ein Dolch befindet sich im Museum zu Berlin. Die Klinge desselben ist von Bronze, der Griff von Elfenbein, die Scheide von Leder. Große Schwerter sehen wir nur in den Händen der fremden Hilfsvölker; mit kleinen dolchartigen waren auch die Ägypter bewehrt. Das größte, welches wir kennen, ein mehr als zwei Fuß langes, befindet sich im Besitze des Herrn E. Brugsch zu Kairo.

442. (S. 454.) Ganz besonders schöner Streitwagen bei Rosellini, Mon. stor. I, Taf. 78. Mon. civ., Taf. 122. Wilkinson I, S. 346.

443. (S. 454.) Nach der Schlacht bei Gaugamela. Curtius IV. Utrian III. 11.

444. (S. 455.) Auch Themistokles wurde, als er an den persischen Hof kam, vom Könige mit einer vornehmen Perserin vermählt. Diod. XI. 57.

445. (S. 456.) Diod. III. 12 ff. beschreibt die Zwangsarbeit in den Goldbergwerken ausführlich. Die Sträflinge waren theils Kriegsgefangene, theils Leute, welche man in blinder Leidenschaft aus dem Wege räumen wollte. Die Minen lagen in der Breite von Roptos unweit des Roten Meeres. In jüngster Zeit hat

man Spuren von ihnen wieder aufgefunden. Zu Nadesieh und Ruban sind aus der Zeit des großen Ramses (14. Jahrh. v. Chr.) je eine höchst interessante, auf die Goldminen bezügliche Inschrift gefunden und bereits in Europa ediert und erklärt worden. (Lepsius, Denkm. Abt. III. 139—141. Die Stele von Ruban, zuerst ediert von Prisse d'Avennes, Mon. Égypt., pl. 21, behandelt von S. Birch, Archaeologia, T. 33. Dann nach einer höchst genauen photographischen Reproduktion von Chabas in seiner Schrift: Les inscriptions des mines d'or. Paris 1862.) Es handelt sich an beiden Orten um Verbesserung des Wegs zu den in der arabischen Wüste zwischen Ruban und dem Roten Meere gelegenen Goldminen durch Trinkwasser. Von höchstem Interesse ist ein hierher gehöriger Papyrus im Turiner Museum, welcher in einer Karte die auf den Stelen besprochene Bergwerksgegend in ganz eigentümlicher Projektion darstellt. Chabas gibt ein treffliches koloriertes Facsimile derselben. Schon in Lepsius' Auswahl von Urkunden des ägyptischen Altertums publiziert. 1842. Taf. 22. Richtig gewürdigt von S. Birch und dann in der erwähnten Chabas'schen Schrift. Auf den rotgefärbten goldhaltigen Bergen liest man in hieratischer Schrift die Worte „tu en nub“, Goldberg. Siehe Ebers, Ägypten, S. 269 ff. und Ebers, Durch Gosen zum Sinai, S. 144 ff.

446. (S. 459.) Schlacht bei Gaugamela. Curtius IV. 14, 12.

447. (S. 459.) Die Farben des Reichsbanners nach Firdusi. Die Fahne des Kawe bestand aus dem Schurzsfelle jenes kühnen Schmieds aus der persischen Mythe, der zum Aufstande gegen den bösen Zohak rief und dem Feridun half, den grausamen Verwüster des Reichs zu stürzen.

448. (S. 460.) Nach den Beschreibungen von griechisch-persischen Schlachten bei verschiedenen alten Autoren. In der Schlacht bei Mykale hieß das Lösungswort der Griechen „Sebe“. Herod. IX. 98.

449. (S. 460.) Daß die Wagenlenker vornehme Leute waren, ergibt sich aus der Art und Weise, in der die Könige mit ihnen verkehren. Siehe das Bild des Ramses und seines Wagenlenkers zu Theben, Wilkinson I. 338. In dem sogenannten Gedichte des Pentaur, dem in mehreren Exemplaren erhaltenen Nationalepos der Ägypter, wird der Pharao als in nahem Verhältnisse zu seinem Rosselenker stehend dargestellt. Zudem besitzen wir im Papyrus Anastasi III. eine Schilderung der Leiden, die ein junger ägyptischer Wagenkämpfer zu bestehen hat. Wir sehen ihn eine

Militärschule besuchen und, nachdem er diese verlassen, vom Pharao, der sie ihm eigenhändig übergibt, aus dem königlichen Stalle seine Pferde erhalten. So konnte doch nur mit ausgewählten Jünglingen verfahren werden.

450. (S. 462.) Herod. IV. 141.

451. (S. 462.) Diese furchtbare That erzählt Herod. III. 11.

452. (S. 463.) Herod. III. 12. Ktesias, Pers. 9. Die Sieger verlieren im Altertum stets unendlich viel weniger Leute als die Geschlagenen. Ähnlich, aber nicht so ungünstig für die Besiegten stellt sich das Verhältnis noch heute. Wir erinnern an unsere letzten Feldzüge.

453. (S. 463.) Herod. III. 130. VIII. 118. Xenoph. Cyrop. VIII. 3.

454. (S. 466.) Herod. III. 13.

455. (S. 466.) Nach Athen. I. 25 gehörte Anthylla der jedesmaligen Königin. Über Cyrene und Arkesilaus Herod. IV. 163 bis 165.

456. (S. 467.) Eine naophore Statue im Gregor. Museum des Vatikans führt eine Inschrift, welche von dem Aufenthalte des Ramphses zu Saïs in der im Texte mitgetheilten Weise Kunde gibt. Er verfuhr dort milde, ordnete sich, wohl um seine Stellung als legitimer Pharao zu befestigen, den Wünschen der Priesterschaft unter, ließ sich sogar in die Mysterien einweihen und trug für den Tempel der Neith besondere Fürsorge. E. de Rougé, *Mémoires sur la statuette naophore du musée Gregorien au Vatican*. *Revue archéolog.* 1851. Neu und genau publiziert von S. Brugsch in seinem *Thesaurus inscr. aegyptiacarum*, S. 636 ff.

457. (S. 469.) Diese Angabe des Herod. III. 14 wird durch die Denkmäler bestätigt, auf denen wir häufig Gefangene mit Stricken um den Hals einherführen sehen. Die ganze folgende Begebenheit ist derselben Stelle des Herodot entlehnt.

458. (S. 471.) Krösus hatte dem Solon seine Schätze gezeigt und ihn dann in der Hoffnung, seinen eigenen Namen zu vernehmen, gefragt, wen er für den Glücklichsten halte. Der Weise nannte zuerst den Tellus, einen ruhmreichen Bürger von Athen — dann die Brüder Kleobis und Biton. Diese schönen Jünglinge, welche auch den Preis im Ringspiele davongetragen hatten, zogen ihre Mutter, als die Zugtiere nicht zur rechten Zeit vom Felde kamen, im Angesichte des ganzen Volkes in den weit entfernten Tempel. Die Männer von Argos priesen die Stärke der Söhne, die Frauen ihre Mutter, der solche Kinder zuteil geworden waren. Die Mutter nun, entzückt über die That und das

Lob ihrer Söhne, stellte sich vor das Bild der Göttin und betete, sie möge ihnen das Beste geben, was einem Menschen nur werden könne. Nach diesem Gebet und dem Opfer schlieſen die Jünglinge ein und erwachten nicht wieder, denn sie waren gestorben. Herod. I. 31. Cicero, Tuscul. I. 47.

459. (S. 472.) Der letzte Darius bezeichnete in derselben Weise den griechischen Feldherrn Chaitdemus, dessen Freimüthigkeit ihn verletzt hatte, als dem Tode verfallen. Derselbe rief, als man ihn abführte, auf den heranrückenden Alexander deutend: „Meinen Wert wird deine Reue bezeugen; mein Rächer ist nicht fern!“ Droysen, Alexander der Große I, S. 240. Diodor XVII. 30. Curtius III. 2.

460. (S. 475.) Zahlreiche Denkmäler bestätigen, daß die Ägypter nicht selten ihre Schwestern oder die Witwen ihrer verstorbenen Brüder heirateten. Diod. I. 27. Cod. Justin. V. tit. V. leg. VIII. Ebenso die Griechen. Cornel. Nep. I. v. Cim. I. Die Geschichte des ptolemäischen Königshauses mit seinen „Philadelphien“ ist voll von Geschwisterehen in Ägypten.

461. (S. 476.) Herod. III. 34.

462. (S. 478.) Von diesem „Lampenbrennen“ der *λυχνια* zu Ehren der Neith (Pallas Athene) erzählt Herodot II. 62. Bemerkenswert erscheint, daß in Homer Pallas Athene mit einer Lampe in der Hand vorkommt. Homer, Odys. XIX. 34. Strabo 396 erwähnt eine ewige Lampe, die zu Ehren der Athene Polias in ihrem alten Tempel auf der Akropolis unterhalten wurde.

463. (S. 480.) Zeller, Geschichte der Philosophie der Griechen I, S. 292. Wir nehmen mit Jamblichus an, daß diese pythagoreischen Ansichten den ägyptischen Mysterien entlehnt sind.

464. (S. 481.) Aristoteles, Metaphys. I. 5.

465. (S. 481.) Herodot erzählt in gutem Glauben nach, daß die Erbauer der großen Pyramiden Götterverächter gewesen seien. Die Gräber ihrer Getreuen am Fuße der Riesenbauten (E. de Rougé, Recherches sur les monuments qu'on peut attribuer aux VI premières dynasties etc.) des Berliner Papyrus Westcar usw. beweisen aber, daß sie im Gegenteil fromme Könige waren, unter denen die Wohlfahrt des Landes blühte. Noch in späterer Zeit wurde dem Cheops sogar Verehrung zuteil und ein eigener Priester hatte dem seinen Manen gewidmeten Kultus vorzustehen. Wir lassen das Gesagte nur unverändert, weil es die in der Zeit unserer Erzählung herrschenden Ansichten über die Pyramidenerbauer wiedergibt.

466. (S. 482.) Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte II, 169 ff., Taf. XVII, auch bei Vyse, Pyramids of Gizeh II. Der Sarkophag ging mit dem Schiffe, das ihn nach Europa brachte, an der spanischen Küste unter. Der arabische Geograph Idrisi (1240) erzählt, daß die Pyramide geöffnet worden sei und man in dem Sarkophag eine Mumie und mit unbekannter Schrift bedeckte Goldbleche gefunden habe. Die ergänzte Inschrift und Darstellungen aller Theile der Totenstadt von Memphis bei Ebers, Aegypten in Bild und Wort I, S. 33 ff., und Bäckers Aegypten.

467. (S. 482.) Über die Abzeichen des Apis (ägyptisch Hapi) etwas weiter unten im Text; ebenso über das Fest der Aufindung desselben. Wenn der heilige Stier starb, so wurde er tief betrauert und mit fabelhaftem Prunk bestattet. Als unter Ptolemäus Lagi der Apis an Altersschwäche fiel, verwandte dessen Hüter zu seinem Begräbniß nicht nur den ganzen vorhandenen Geldvorrat, sondern borgte noch dazu von dem Könige 50 Silbertalente, das sind (attisch) 235750 Mark. Vorsteher des Apistempels sollen für das Begräbniß des Stiers 100 Talente, 471500 Mark, ausgegeben haben. Diod. I, 84. Ein ganzer Stall von Rühen soll ihm gehalten worden sein. Alian XI. 10. Die Ägypter schrieben ihm die Kraft der Weissagung zu (Plin. VIII. 71) und scheinen mit ihm eine Zeitperiode von 25 Jahren symbolisiert zu haben. Diese Ansicht ist durch die Ausgrabungen im Serapeum und den Apisgräbern durch Mariette und die Entzifferung der Inschriften auf dem Apis gewidmeten Totentafeln bestätigt worden. Mariette fand auch eine steinerne Statue des Stieres, die nach Paris gebracht wurde, und eine Menge von kolossalen Apisfärgen und sogenannten Apisstelen. A. Mariette, Le Sérapéum de Memphis. Die Daten auf den Apisstelen sind für die Chronologie der späteren ägyptischen Geschichte von höchster Wichtigkeit. Durch dieselben lassen sich namentlich die Zeiten der Könige aus der 26. Dynastie genau bestimmen. Als interessant verweisen wir auch auf Mariettes Studie La mère d'Apis. Er soll nach mehreren Alten, wie der Mnevisstier von Heliopolis der Sonne, dem Monde geweiht und von einem Mondesstrahle gezeugt worden sein. Pomp. Mela. I. 9, 7. Über die Bedeutung des Apis in der ägyptischen Religion findet sich vieles bei Mariette. Reinisch, Die ägyptischen Denkmäler in Miramar, S. 178 ff., und in den Mythologien von Wiedemann, Le Page, Renouf usw.

468. (S. 483.) Solche im Haine der Neith aufgeführte Schauspiele scheinen zum äußeren Apparate der Mysterien gehört zu haben. Die Bühne derselben war der heute noch flutende See Sa el-Hagr, bei dem sich, wie Herod. II. 170 andeutet, ein Grab des Osiris befand. 171 sagt der Salitarnassier: „Diese Schauspiele stellten die Schicksale des oben Genannten dar und hießen Mysterien.“ Siehe Anmerkung 470.

469. (S. 484.) Der Esen war die Pflanze des Osiris, die Kuh das heilige Tier der Isis. Diod. I. 17. Plutarch, Isis und Osiris 37. Herod. II. 41. Isis wird auf den Denkmälern fast immer mit dem Kuhkopf dargestellt, auch heißt sie tausendmal „die Kuh“ (kopt. ehe), ein Name, der manche veranlaßt hat, sie mit der So zusammenzubringen.

470. (S. 484.) Dieses ganze Schauspiel schildern wir nach der Osirismythe, wie sie sich bei Plutarch, Isis und Osiris 13 bis 19, Diod. I. 21 und 22 findet und von den Denkmälern tausendmal erwähnt wird. Den ganzen Kampf mit all seinen Stationen führt uns eine von Naville edierte Inschrift zu Edfu vor.

471. (S. 484.) Hier weichen wir etwas von der Erzählung des Plutarch ab, in der Typhon den Osiris mit List dahin bringt, daß er sich in den Kasten legt.

472. (S. 485.) Isis findet naturgemäß die Leiche ihres Gatten im Norden. Höchst eigentümlich muß die in der Mythe, wie sie Plutarch überliefert, vorkommende Verbindung von Phönizien und Aegypten genannt werden. Wir erklären auch die nahe Verwandtschaft der Isis- und Osiris- und Adonismythe durch das Zusammenwohnen von Aegyptern und Phöniziern an der von den letzteren kolonisierten mittelländischen Deltaküste. Plutarch, Isis und Osiris, ed. Parth. 15, erzählt von der Auffindung der Leiche sehr lieblich dies: Der Sarg war von einer Erika umwachsen worden, mit der der König von Byblus sein Dach stützte. Dies erfuhr Isis durch einen wunderbaren Hauch des Gerüchts (*πνεύματι δαιμονίῳ γήμης*) und kam nach Byblus, wo sie sich verweint und in dürftiger Gestalt an eine Quelle setzte und mit keinem Menschen sprach; nur den Mägden der Königin begegnete sie freundlich und lieblich, flocht ihnen das Haar und hauchte ihnen den wunderbaren Wohlgeruch ein, der ihr selbst eigen war. Als die Königin ihre Mägde sah, fühlte sie ein Verlangen nach der Fremden, deren Locken und Haut einen so ambrosischen Duft verbreitet hatten, und ließ sie holen. Bald wurde sie mit ihr vertraut und machte sie zur Amme ihres Kindleins . . . Isis nährte

es, indem sie ihm statt der Brust den Finger in den Mund steckte . . . sie selbst verwandelte sich in eine Schwalbe und umflog klagend die Säule . . . Endlich offenbart sich die Göttin, verlangt die Säule, zieht sie leicht unter dem Dache weg, schält aus der Erika den Sarg des Osiris heraus, den sie unter heißen Tränen salbt usw.

473. (S. 485.) Nach Diod. I. 21 in 26 Stücke, welche Typhon an ebenso viele seiner Genossen verteilte. Plutarch, Isis und Osiris 18, gibt übereinstimmend mit den Denkmälern, welche sogar die einzelnen nennen, 14 Glieder an.

474. (S. 486.) Dupuis, Origine des cultes. Diese Spiegel-tänze beschreibt Th. Moore aufs lieblichste in seinem Epicurean. Bestimmtes läßt sich über dieselben nicht sagen.

475. (S. 486.) Das letzte Glied, den Phallus, suchte sie vergebens. Typhon (Seth) hatte ihn in den Nil geworfen. Isis verfertigte nun ein künstliches Glied und setzte den Phallusdienst, welcher uns aus Mesopotamien und Phönizien nach Ägypten gekommen zu sein scheint, ein. Diod. I. 22. Plutarch, Isis und Osiris 18.

476. (S. 486.) Lepsius hält das die Unterwelt bewachende Tier, das gewöhnlich vor Osiris sitzend abgebildet wird, für ein weibliches Nilpferd. Übrigens stellt es auch eine säugende Hündin oder Löwin dar. Meist zeigt es eine Mischform, die etwas vom Nilpferde an sich trägt. Vielleicht verdankt der Cerberus, der auch dem Serapis beigegeben wurde, ihm den Ursprung.

477. (S. 487.) Als Herodot II. 170 von dem Osiris der Mysterien spricht, sagt er: „Dies Heiligtum ist einem geweiht, dessen Namen ich hier zu nennen für eine Versündigung halte,“ und 171: „Obgleich ich vieles von den Mysterien weiß, so schweige ich doch mit tiefer Ehrfurcht davon.“

478. (S. 487.) Samēstegân = Aufenthalt derer, deren gute und schlechte Taten einander ganz gleich stehen; Duzañ = Hölle; Goroñman = das Paradies der Perser. Spiegel, Avesta I, S. 23. Ulmai Islam bei Bullers, Fragmente. Die Anschauung von den sieben Himmeln (The Ardai-Virai nameh etc. Transl. from the Persian by J. A. Pope) scheint einer späteren Zeit zu entstammen. Spiegel, Avesta Farg. XIX, Anmerk. zu § 121.

479. (S. 489.) Beschreibungen und Abbildungen solcher Gräber finden sich bei Ebers, Ägypten in Bild und Wort, und an vielen anderen Orten. Wo es Felsenberge gab, wurden die Gräfte in das Gestein gehauen; im flachen Delta errichtete man freistehende

Gräberbauten. Diese wie jene wurden mit Inschriften versehen. Viele tragen eine ähnliche Inschrift wie die folgende, die ich einer Stele im Museum zu Bulaq entnehme. Mariettes Katalog, S. 76, Nr. 51: „O ihr Großen, ihr Propheten, ihr Priester, ihr Festredner und all ihr Leute, die ihr nach mir kommen werdet in Millionen von Jahren; wenn einer meinen Namen hintenansetzt und dafür seinen Namen hinsetzt (auf diese Stele), so wird Gott ihm vergelten mit der Zerstörung seines Bildes auf Erden; wenn er auszeichnet meinen Namen auf diesem Steine, so wird Gott ihm das Gleiche tun.“ — Wir lassen Kapitel des Totenbuchs an die Wände der Grabkammer des Nebchari malen, weil dies in der Zeit der 26. Dynastie, in der er lebte, üblich war. Lepsius, älteste Texte des Totenbuchs, S. 14, Anm. 1. Eine der größten und reich ausgeschmücktesten Gräfte in der thebaischen Nekropolis gehört einem Großen aus dieser Zeit. Viele Kapitel des Totenbuchs an den Wänden der Sarkophagkammer im Grabe des der 18. Dynastie angehörenden Amen em ha zu Abd el-Qurnah auf der Westseite von Theben.

480. (S. 491.) Herod. II. 20—25.

481. (S. 492.) Herod. III. 30.

482. (S. 493.) Nach Buch Esther I. 6. Dort sind die Tücher weiß, rot und gelb. Wir schreiben rot, gelb und dunkelblau, weil dies die persischen Farben waren. Siehe Anmerkung 447.

483. (S. 496.) Herodot III. 30 erzählt diese Geschichte. Demselben Autor verdanken wir die Nachricht von den folgenden Ereignissen. Wie viel die Perser auf den Ruf, gute Bogenschützen zu sein, gaben, mag die vom Onesikritus bei Strabo 730 mitgeteilte Inschrift, welche auf dem Grabe des Darius gestanden haben soll, beweisen: „Ich war ein Freund meiner Freunde, der beste Reiter und Bogenschütze, der vorzüglichste Jäger; alles vermocht' ich zu leisten!“

484. (S. 500.) Herodot berichtet III. 88, Darius habe eine Tochter des Bartja (Smerdis), Namens Parmys, neben Atossa usw. zum Weibe genommen. Dieselbe wird nochmals erwähnt VII. 78.

485. (S. 500.) Wilkinson III. 381 und 383. Die Denkmäler lehren, daß die Ägypter von sehr früher Zeit an sich in mannigfaltiger Weise zu salben pflegten. Die Augenschminke Mehem wird schon in der 12. Dynastie an den Nil gebracht; die heute noch übliche Färbung der Fingernägel war schon in der Pharaonenzeit beliebt (an Mumien nachweisbar), und duftende Haarlocken

wurden in erster Reihe von einem schönen Weibe verlangt. (Papyr. d'Orb. 9, 3. Plutarch, Isis und Osiris 15).

486. (S. 500.) Nach Wilkinson II. 360. Leid. Museum.

487. (S. 500.) Nach dem Griff einer Schmuckschale bei Wilkinson II. 359. Auch Wilkinson III. 386. 1 und 2.

488. (S. 500.) Zu Theben gefundene Rämme. Wilkinson III. 381.

489. (S. 500.) An sehr vielen Mumien in fast allen größeren Museen finden sich Glasperlarbeiten. Wilkinson III. 90, 101 gibt das Bild der berühmten großen Glasperle Capitain Henveys, in welche eine hieroglyphische Inschrift geschnitten ist.

490. (S. 505.) Auf den ägyptischen Denkmälern finden wir keine Ramele abgebildet, während doch die Araber und Perser diese heutzutage am Nil unentbehrlich gewordenen Tiere fleißig benützten. Übrigens gab es auch im Altertum Ramele in Ägypten. Sesehyan-Bey fand in tiefen Bohrlöchern Dromedarknochen. Die Darstellung des Kamels scheint aber, wie die der Hähne, welche in Menge vorhanden waren, verboten gewesen zu sein. Merkwürdig ist es, daß das Kamel in der Verberei erst nach Christi Geburt eingeführt worden ist. S. Barth, Wanderungen am Gestade des Mittelmeers, S. 3 ff.

491. (S. 512.) Herodot III. 30 sagt, einige wollten wissen, daß Bartja, nachdem Plegaspes ihn zum Roten Meere geführt (*ἐς τὴν Ἐρυθρὴν θάλασσαν . . . προσαγαγόντα*), dort von ihm ermordet worden sei. Es ist möglich, aber keineswegs gewiß, daß Herodot an dieser Stelle den Persischen Meerbusen meinte.

492. (S. 513.) Herodot besuchte Ägypten einige 60 Jahre nach dem Tode des Kambyses, 454 v. Chr. Er beschreibt den Zug nach Äthiopien III. 25.

493. (S. 513.) Auf dieser Oase befand sich jenes Orakel des Gottes Ammon, welches durch den Ausspruch, Alexander sei ein Sohn der Gottheit, so hochberühmt wurde. Curtius IV. 7. Übrigens hatte schon Krösus dieses Orakel beschickt. Herod. I. 46. Über die Art des Spruchs Jamblichus de Myst. 3. Tacit. hist. IV. 83. Näheres über jene wundersame Oase, welche heute Siwah heißt, bei Minutoli, Reise zum Tempel des Jupiter Ammon usw. und besonders bei Parthey, Zur Erdkunde des alten Ägyptens. Berlin 1859. Auch bei Brugsch, Geographische Inschriften. Populär beschrieben von G. Rasch und jüngst von G. Kohn. Abulfeda nennt sie Bach oder el Bach, eine arabische Umschreibung des koptischen uae, die Oase. Abulfedae, descript. Aegypt. 1746.

494. (S. 513.) Furchtbarer aus Südwesten wehender Wind in der Libyschen Wüste und Ägypten. Das Beste über ihn bei Grégoire, Du Khamsine et de ses efforts. Ein ähnlicher unter dem Namen „Samum“ bekannter Wind wird von den Türken Schampele genannt. Vielleicht hat dieser die Karawanen schädigende Unhold dem bösen Samiel seinen Namen gegeben.

495. (S. 513.) Herod. III. 26, 17, 19.

496. (S. 514.) So erzählt Herodot III. 27. Plut., Isis und Osiris 12. Wir haben an verschiedenen Stellen hervorgehoben, wie hoch die Perser die Wahrhaftigkeit schätzten. Siehe Anmerkung 142. Jetzt soll das leider anders geworden sein. Brugsch versichert in seinem Vortrage „Perser und Germanen“, daß er nirgends unverschämtere Lügner als im heutigen Persien gefunden habe. Im Buche des Ramus gibt der weise Schah Rjetjamus seinem Sohne und Thronfolger schon im 11. Jahrhundert n. Chr. die Lehre, er möge lieber eine Lüge sagen, die wahrscheinlich, als eine Wahrheit, welche lügenhaft klinge. B. d. Ramus übersetzt von Diez, S. 376. Dagegen sagt Herodot I. 138 von den Persern des 5. Jahrhunderts: „Lügen und Schulden haben halten sie für die größte Schande,“ und der Vendidad bezeichnet an vielen Stellen die Lüge als eine der schwersten Sünden. Brugsch sagt freilich, diese häufigen Verbote seien für das lügenhafteste Volk besonders nötig gewesen.

497. (S. 514.) Siehe Anmerkung 467. Über die Abzeichen des Apis Herod. III. 28. Ob er ein weißes Dreieck oder Viereck auf der Stirn haben mußte, ist nach den verschiedenen Lesarten des Herodot fraglich; die Denkmäler zeugen für das Dreieck. Nach Ammianus Marcellinus mußte er einen Halbmond auf der rechten Seite haben! Strabo 807 nennt ihn weiß an der Stirn und einigen anderen kleinen Stellen des Leibes, sonst aber schwarz; Alian sagt, der heilige Stier habe 29 Abzeichen gehabt; Ovid nennt ihn: variis coloribus Apis. Die Denkmäler erklären diese Verschiedenheit der Angaben, denn sie zeigen, daß der heilige Stier nicht immer vollkommen gleich auszusehen brauchte. Bald wird er ganz schwarz dargestellt, bald mit charakteristischen weißen Flecken. Camp. Pantheon ég. Pl. 37. An der von Mariette ausgegrabenen Apisstatue (jetzt in Paris) hat man viele dieser Abzeichen wieder gefunden. Dieselben sind mit schwarzer Farbe auf den Leib des Tieres gemalt. Die Färbung des Kopfes ist leider verwischt. Mehrere Apisfiguren aus Bronze stellen ihn mit der Sonnenscheibe und Uräuschlange zwischen den Hörnern,

einem breiten Halsbände und zwei Geiern auf dem Rücken dar, deren weitausgebreitete Flügel bis zum Ansätze der Vorder- und Hinterbeine reichen und zwischen denen ein kostbares Deckchen liegt. An der Stirn hat er ein Dreieck, das seine symbolische Bedeutung besaß. „Alle guten Hautabzeichen“ des Apis werden von den Denkmälern erwähnt.

498. (S. 514.) Nach Herodot III. 29 glitt das Schwert des Ramphyses aus und fuhr dem Apis in den Schenkel. Weil der König gleichfalls an einer Schenkelwunde stirbt, paßt dies dem Herodot, welcher stets die Vergeltung des Frevels in das hellste Licht zu stellen bemüht ist; doch wäre der Stier wohl schwerlich an einer bloßen Wunde am Schenkel gestorben.

499. (S. 514.) Herod. III. 15.

500. (S. 515.) Herod. III. 36.

501. (S. 516.) Herodot III. 35 meint jedenfalls unter τὸν θεὸν den ferntreffenden Apollon. Seneca de ira III. 14 sagt bei der Erzählung dieser Geschichte ohne weiteres „Apollo“.

502. (S. 516.) Die deutsche Expedition 1887, welche, durch H. S. Simon in Berlin mit den nötigen Mitteln ausgestattet, nach Mesopotamien zog, erwies mit Sicherheit, daß auch die Babylonier ihre Toten verbrannten. Freilich gilt dies nur für sie, die semitischen Stämme, nicht für die indogermanischen Perser, ihre Besieger.

503. (S. 516.) Herod. III. 16. Die Offiziere der französischen Fregatte „Lugor“, die den Obeliskten von Theben holten, fanden zu Abd el-Qurnah die Mumie, wahrscheinlich der Gattin des Amasis, halb verbrannt, in einem Sarkophage.

504. (S. 517.) Herod. III. 32.

505. (S. 522.) Buch des Rawus, S. 732. Brugsch, Reise nach Persien, S. 389. Über die musikalischen Instrumente der Perser bei Chardin V, S. 69—71.

506. (S. 523.) Die Grundgedanken dieser Rede haben wir dem idealen „Staate“ des Plato entlehnt.

507. (S. 526.) Wir folgen auch bei diesem Teile unserer Erzählung im wesentlichen dem Herodot III. 61—68 und der Inschrift von Bisitun oder Behistân. Die Nachrichten des Ktesias sind, obgleich er am persischen Hofe gelebt hat, an dieser Stelle ähnlich der Erzählung des Salikarnassiers, aber weit unwahrscheinlicher als diese.

508. (S. 527.) Spiegel, Inschrift von Behistân: „Es ist eine Festung, Ekatthavatis mit Namen, ein Bezirk, Niçaya mit Namen, Ebers, Eine ägyptische Königstochter 41

in Medien, dort tötete ich ihn.“ Welche Stadt hier gemeint sei, ist nicht zu bestimmen; dagegen war der Bezirk Nisaja, namentlich wegen seiner vorzüglichen Rosßweiden, hochberühmt. Eustath., in Dionys. Perieg., p. 178. Nach Diodor XVII. 110 und Arrian Anab. VII. 13 soll es dort mehr als 150 000 Rosse, die sich namentlich durch ihre Größe auszeichneten, gegeben haben. Nach Herodot ging dieser ganze Teil unserer Erzählung in Susa vor sich.

509. (S. 529.) Herod. IV. 166.

510. (S. 529.) Herod. III. 64. Siehe Anmerkung 498. In der Spiegelschen Übersetzung der Inschrift von Behistân heißt es dagegen: „Darauf starb Rambujiya, indem er sich selbst tötete.“ Oppert überträgt „Uvâmarsiyus“ ebenso. Benseny übersetzt: „Darauf starb Rambuija vor übergroßem Zorn.“ Ktesias, Pers. 12 berichtet, Rambyses habe sich aus Versehen mit einem Messer in den Schenkel gestochen und sei an der Wunde gestorben. Diese, sowie die Relation des Herodot läßt sich mit der Angabe der Inschriften: „Er endete, „uvâmarsiyus,“ von selbst sterbend,“ sehr wohl vereinigen, denn auch die Griechen geben zu, daß seine eigene Waffe den Rambyses, wenn auch gegen seinen Willen, getötet habe. Wir verwerfen den geßiffentlichen Selbstmord an dieser Stelle um so lieber, je besser gerade hier Herodot und Ktesias zusammenstimmen, ein je entschiedener persisch-iranisches Gepräge die Sterberede des Rambyses bei Herodot trägt, III. 65. Siehe auch Linde über den Tod des Rambyses.

511. (S. 531.) Herod. III. 65, 66. Die sentimental klingende Reue des Rambyses wird ausdrücklich von Herodot erwähnt.

512. (S. 531.) Ktesias, Pers. 4.

513. (S. 531.) Die Namen der verschworenen Stammhäupter bei Herodot stimmen größtentheils sehr schön mit denen, welche die Keilschriften enthalten. Spiegel, Keilschriften, S. 37. Bei Herodot III. 70 heißen die Verschworenen: Otanes, Intaphernes, Gobryas, Megabyzus, Aspatines, Hydarnes und Darius Hystaspis, in der Keilschrift: Utâna, Viñdafranâ, Gaubaruva, Ardumanis, Vidarna, Bagabukhsa? und Darayavus.

514. (S. 535.) Herod. III. 75.

515. (S. 535.) Herod. III. 79. An dieser Stelle sagt derselbe auch, daß die Perser diesen Tag als großes Fest, unter dem Namen der „Magierermordung“, feierten. Wlastoff gibt in den Nouvelles annales des voyages 177^{me} vol. einige neue Gedanken über diesen Teil der persischen Geschichte; doch können wir die-

selben ebensowenig teilen als die Konjektur des Malcolm, Anquetil u. a., welche den Darius der Inschriften für den Gustaspes des Firdusi halten. Die Inschrift von Bisitun soll ganz gewiß weit eher die Thaten des Darius als religiöse Ereignisse auf die Nachwelt bringen.

516. (S. 536.) Herod. III. 78.

517. (S. 536.) Herodot III. 85 erzählt, die 7 Verschworenen hätten miteinander ausgemacht, sie wollten zusammen vor die Stadt reiten, und derjenige, dessen Roß beim Aufgang der Sonne zuerst wiehere, solle König werden. Ein Stallknecht des Darius führte nun eine Stute, kurze Zeit vor dem Austritte, an die Landstraße und vereinte sie mit dem Hengste seines Herrn. Als die Verschworenen an diese Stelle kamen, lief das Roß des Darius auf die Stelle zu und wieherte laut auf. Zu gleicher Zeit soll es bei heiterem Himmel gedonnert und geblitzt haben. Erstere Geschichte ist darum nicht eben unwahrscheinlich, weil das Pferd der Sonne heilig, und man es wohl für ein göttliches Zeichen halten konnte, wenn es dem aufgehenden Mithra entgegenwieherte. Übrigens würde Darius auch ohne die List seines Stallknechts begründete Ansprüche auf den Thron gehabt haben.

518. (S. 536.) Atossa wird häufig als Lieblingsgattin des Darius genannt. Ihr Sohn Xerxes wurde von Darius zum Könige ernannt, obgleich der letztere von der Tochter des Gobryas drei ältere männliche Erben besaß. Herodot sagt VII. 3 ausdrücklich, das Gewicht und Ansehen der Atossa sei sehr groß gewesen. Äschylus preist sie in den Persern als hochverehrte, edle Greisin.

519. (S. 537.) Darius wird z. B. in den Fröschen des Aristophanes „der große Darius“ genannt. Arist. ran. V. 1035.

520. (S. 537.) Herod. III. 89. Böckh, Metrologie, S. 45 u. 129 ff. In Rawlinsons Herodotus, Bd. II, S. 460. Essay III.

521. (S. 537.) Esra VI. 2—12. Sacharja 1—8. Über die Stadien des Tempelbaues. Bunsen, Bibelwerk. Biblische Jahrbücher CCCXXIII—XXV.

522. (S. 537.) König Ramses II. arbeitete an diesem Kanale, von dem sich schon unter seinem Vater Seti I. Spuren finden. Necho nahm den Bau wieder auf. Herod. II. 158. Darius vollendete ihn vielleicht. Unter den Ptolemäern wurde er jedenfalls fertig. Diod. I. 33. Der nunmehr längst vollendete und von zahlreichen Schiffen benützte Suezkanal hatte mit der diesem Unternehmen feindlichen englischen Handelspolitik und dem britischen

Einfluß auf die Angelegenheiten Agyptens viel zu kämpfen; doch brachte es der unermüdlche Eifer und das Talent des Herrn von Lesseps sowie der Patriotismus der Franzosen, welche das Werk als das ihre mit Stolz betrachten, dahin, daß der Süßwasserkanal längst von Booten befahren werden kann und trinkbares Raß den Arbeitern und der Hafenstadt Suez aus dem Nil zuführt. Der maritime Kanal, welcher das Mittelmeer mit dem Roten Meere direkt verbindet, bringt gute Zinsen. Wir gehörten zu denen, welche der glänzenden Inaugurationsfeier beiwohnten, und möchten jetzt manchen Zweifel zurücknehmen, den wir in unserem Werke: *Durch Gosen zum Sinai*, aus dem Wanderbuche und der Bibliothek, Leipzig 1872, S. 22 ff., ausgesprochen und in der zweiten Auflage desselben Werkes widerrufen haben. Der Kanal wird von einer immer wachsenden Anzahl von Schiffen befahren. Direkte Linien nach Bombay gehen aus von London, Liverpool, Marseille, Genua, Triest, Brindisi und Odessa. Unter den ihn passierenden Schiffen nehmen die deutschen an Anzahl die zweite Stelle ein, und es zeigt sich, daß sich namentlich die indische Baumwolle vorteilhafter auf Dampfern durch den Kanal als auf Segelschiffen um das Kap zu den mediterraneischen und englischen Häfen befördern läßt. Siehe Stephens Aufsatz über den Suezkanal in seinem Werke: *Das heutige Agypten*, S. 425 ff. Durch den Ankauf einer großen Anzahl der Kanalaktien hat England mächtigen Einfluß auf die Geschicke desselben gewonnen.

523. (S. 538.) Der Name des Darius lautet auf ägyptischen Denkmälern Ntariusch. Am häufigsten kommt er vor in den Inschriften des von G. Rohlfs photographisch aufgenommenen und später von S. Brugsch behandelten Tempels in der Oase el-Rhargeh. Interessant sind die ägypto-persischen Denkmälerfragmente auf dem Isthmus von Suez mit hieroglyphischen und Keilschriftinschriften. *Descript. de l'Égypt. ant. V. pl. 29.* Lepsius, *Monatsbl. der Berliner Akademie der Wissensch.*, 17. Mai 1866, S. 285 ff. Des Darius ägyptischer Vorname lautet gewöhnlich „der von Ammon und Ra Geliebte“. Überall, z. B. auf einem Porzellangefäße zu Florenz und auf Papyri zu Paris und Florenz, wird er mit den göttlichen Ehrentiteln der Pharaonen genannt.

524. (S. 538.) Den ersten, schon unter dem von Rambyses eingesetzten Statthalter Aryandes ausgebrochenen Aufstand soll Darius durch einen Besuch in Agypten, wo er dem Auffinder

eines neuen Apis 100 Talente (471 500 Mark) versprach, niedergeschlagen haben. Polyän. VII. 11, 7. Der zweite Aufstand begann erst vier Jahre vor dem Tode des Darius, Herod. VII. 1, um 486 v. Chr. Xerxes besiegte die Empörer zwei Jahre nach seiner Thronbesteigung und ernannte seinen Bruder Achämenes zum Statthalter von Ägypten.

525. (S. 539.) Plutarch in seinem Apophthegmata, p. 173, erzählt diese Geschichte von Zopyrus, Herodot von Megabyzus, dem Eroberer von Thrazien.

526. (S. 540.) Herod. III. 160. Unter anderen bekam Zopyrus eine goldene, 6 Talente schwere Handmühle zum Geschenke, die vornehmste Ehrengabe, welche ein persischer Untertan von seinem Herrscher erhalten konnte. Nach Ktesias empfängt Megabyzus dies Geschenk von Xerxes.

B ü c h e r v o n G e o r g E b e r s

Der historische Roman ist schon oft totgesagt worden, aber auch an ihm scheint sich der Satz zu bewahrheiten, daß Totgesagten gemeintlich ein erst recht langes Leben beschieden sei. Die letzten Lebens- und Schaffensjahre Georg Ebers' fallen zusammen mit der Entstehung und Entwicklung des Naturalismus in der deutschen Literatur. Solche Zeitstimmung war den Werken Georg Ebers' nicht günstig, und wenn seine Romane trotzdem diese Wendung des Geschmacks überdauert haben und noch heute ständig neue Auflagen erfordern, so haben sie wohl dadurch am besten bewiesen, daß ihr Wert zeitlich nicht bedingt und begrenzt war, daß sie vielmehr einen dauernden Platz in der deutschen Literatur einnehmen.

Per aspera

Historischer Roman. Zwei Bände. 430 und 420 Seiten.
7. Auflage

Barbara Blomberg

Historischer Roman. Zwei Bände. 437 und 364 Seiten.
8. Auflage

Elifên

Ein Wüstentraum. Poetische Erzählung. 161 Seiten. 7. Auflage

Die Gred

Roman aus dem alten Nürnberg. Zwei Bände.
295 und 304 Seiten. 12. Auflage

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart

Bücher von Georg Ebers

Im blauen Hecht

Roman aus dem deutschen Kulturleben im Anfang des
16. Jahrhunderts. 206 Seiten. 12. Auflage

Iosua

Eine Erzählung aus biblischer Zeit. 426 Seiten. 10. Auflage

Der Kaiser

Roman. Zwei Bände. 400 und 416 Seiten. 12. Auflage

Ein Wort

Roman. 416 Seiten. 14. Auflage

Die Schwestern

Roman. 432 Seiten. 23. Auflage

Homo sum

Roman. 363 Seiten. 21. Auflage

Preis jedes Bandes gebunden Gm. 4.50

Uarda

Roman aus dem alten Agypten. Zwei Bände.
330 und 328 Seiten. Illustriert
Gebunden Gm. 10. —

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart

122

PT
1851
.E5
A2

Ebers, Georg Moritz

Eine ägyptische Königstochter.

DATE	ISSUED TO
------	-----------

MAR 8 1957 R. W. Henry

34154

PT
1851
.E5
A2

